# Lebens-Bilder

aus dem

# Serviten-Orden.



Gezeichnet und zusammengestellt

von

**P. Bernard M. Spörr**
Servitenordens-Priester der tirolischen Provinz.

Mit Approbation des FB. Ordinariates Brixen und Erlaubnis der Ordensobern.

**III. Band.**

Innsbruck
Druck und Verlag der mar. Vereins-Buchhandlung & Buchdruckerei.
Buchdruckerei des heil. apostol. Stuhles.
1894.


SCHMERZHAFTE·MUTTER
IM·HERZOGSPITAL·MÜNCHEN

# Lebens-Bilder

aus dem

# Serviten-Orden.

Gezeichnet und zusammengestellt

von

**P. Bernard M. Spörr**

Servitenordens-Priester der tirolischen Provinz.

Mit Approbation des FB. Ordinariates Brixen und Erlaubnis der Ordensobern.

III. Band.

Innsbruck.

Druck und Verlag der mar. Vereins-Buchhandlung & Buchdruckerei.

Buchdruckerei des heil. apostol. Stuhles.

1894.

# Inhalts-Verzeichnis.

## Verzeichnis der Lehrstücke.

# Lebensbilder aus dem Servitenorden.

III. Theil.

Das Leben und Wirken der heiligen, seligen und ehrwürdigen Dienerinnen Mariä.

# A. M.

## Vorbemerkung.

„Das zwölfte Jahrhundert ist ohne Zweifel eine der merkwürdigsten Perioden des Mittelalters; die Keime zu allen großen Ideen, welche in der neueren Zeit ihre Früchte getragen, fiengen in jener Zeit an aufzusprossen und zu wachsen. Diese Periode bildet den Uebergang von der alten Welt zur neuen, doch ist dieser Uebergang ein mühesamer, ein Gähren des Lebens, ein Ringen mit Hindernissen, die ihn einzuzwängen streben, eine Zeit der Stürme und des heftigsten Kampfes, eine Zeit der Wehen, aus denen eine neue Gestaltung der Dinge sich bereitet." [1]) Und — wer möchte es bezweifeln — auch in religiöser Beziehung war der genannte Zeitpunkt eine Periode gewaltigen Umschwunges, ein Umschwung jedoch um den Kaufpreis bitteren Leidens für die Kirche in Stürmen, welche wohl den Lebensbaum in dem von Jesus auf Erden gepflanzten Garten geknickt hätten, wenn nicht „dessen Wurzel in die unermesslichen Tiefen des göttlichen Beistandes [2]) dringen würden und sich nähren unter dem Schutte der Welt vom göttlichen Lebenssafte, der neue und wunderbare Früchte verspricht". Von außen die Leiden des Krieges und Schisma und der Irrlehren, im Inneren durch Verrath der eigenen Hirten blosgestellt, — das waren die Stürme,

---

[1]) „Geschichte des heiligen Bernard" von Abbé Ratisbonne in der Vorrede.

[2]) „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Zeiten."

unter welchen die religiöse Umwandlung in der Kirche vor sich gieng.

Und sie vollzog sich bald diese Umwandlung und in einem Augenblicke, in dem vielleicht niemand daran dachte. „Einem unbekannten Gestirne gleich, das mit ungewöhnlichem Glanze durch die finstere Nacht schimmert, erhob sich in der heiligen Kirche eine Erscheinung, die aller Augen auf sich zog; ihr helles Licht verbreitete sich bald nicht nur am Orte ihrer Entstehung, sondern auch weiterhin“ und entzündete überall das Feuer heiliger Begeisterung, dessen Glut die kalt berechnende, gottvergessene Eigenliebe bald weichen musste; die Kämpfe hörten auf; durch langjährigen Parteihader entzweite Gemüther vereinigten sich im Friedenskusse, ja verbrüderten sich; die Straßen der Städte, in denen das Wehegeschrei der Unterdrückten schmerzlich wiederhallte, und in welchen das im Parteihass vergossene Blut um Rache zum Himmel schrie, wurden zum Schauplatz ernstlicher Buße und des segensreichen Wirkens der christlichen Charitas; alles erhob sich einmüthig und folgte derselben Fahne und weihte sich derselben Sache. Darin bestand der Umschwung auf dem Gebiete der Religion.

Was gieng aber in der Welt vor? Was war die Ursache der allgemeinen Bewegung und Wendung zum Besseren? Wie lautet die Kunde, die in Italien, Frankreich, Deutschland, selbst in den entlegensten Ländern wiederhallte?

Die große Himmelsfrau, welche auf dem Altare Golgathas das wahre Opfer Abrahams vollendete, war vom Himmel auf die Erde gestiegen und hatte sich sieben Männern, berühmt und angesehen durch den Adel der Geburt und des Geistes, gezeigt. Gegenüber der entsetzlichen Kluft zwischen Arm und Reich, mitten in den Wirren blutiger Fehde, entstanden aus gekränkter Eigenliebe und Stolz, sollten diese Männer, bekleidet mit dem rauhen anspruchslosen Trauergewande, durch das Leben freiwilliger Entsagung und Armut und brüderlicher Liebe unter einer Mutter die Völker vereinigen zur Armut Jesu am Kreuze, vereinigen zum Frieden, der von Calvarias Höhen über die Welt sich ergießet. Das war der Wille Mariä, welchen sie

selbst in mehreren Erscheinungen den sieben heiligen Vätern kundgab und — getreu dem Befehle sind sie dann hinausgezogen in die Welt, haben die Völker geschart unter die Fahne der Schmerzensmutter und durch sie und den Servitenorden wurde dann der Umschwung auf religiösem Gebiete, wenn auch gerade nicht begründet, so doch in nachhaltender Weise gefördert.

Doch wir sehen im Christenthume wohl wenige wegen ihrer Folgen tief eingreifende Thatsachen, an denen nicht auch gebürenden Antheil das Weib genommen. Wir mögen die Erlösungsgeschichte in ihren Anfängen betrachten, oder im Geiste vorüberziehen lassen das langsame Fortschreiten und Ausbreiten des Reiches Gottes auf Erden — beinahe immer finden wir am Beginne großer Begebenheiten ein Weib, das in deren Entstehen und Entwicklung eine große Rolle spielt.[1]) „An welchem Orte das Kreuz aufgerichtet wird, sehen wir es bald darauf von einem doppelten Kranze umschlungen, der eine ist gewunden aus den Passionsblumen des Martyriums, der andere aus den Lilien der Jungfräulichkeit. Wenn der Kranz der

---

[1]) „Man kann sagen, es sei im Schoße der Kirche nichts Großes gethan worden, ohne dass ein Weib daran theilhätte. Viele sehen wir mit den Martyrern das Amphitheater betreten, andere machen den Anachoreten den alleinigen Besitz der Wüste streitig. Constantin pflanzt das Labarum auf das Capitol und die heilige Helena erhöht das Kreuz auf den Zinnen Jerusalems. Zu Zülpich ruft Clodwig den Gott Clotildens an und siegt; während die heilige Monika die Irrthümer ihres Sohnes Augustinus mit ihren Thränen sühnt, widmet der heilige Hieronymus seine Vulgata zwei frommen römischen Damen: Paula und Eustachia. Die heiligen Basilius und Benediktus, die ersten Patriarchen des Mönchslebens im Orient und Occident, finden in ihren Schwestern Makrina und Scholastika treuen Beistand. Später unterstützt die Gräfin Mathilde den schwankenden Thron Gregors VII. mit ihren keuschen Händen; die weise Königin Blanka verwaltet das Reich Ludwigs des Heiligen. Johanna d'Arc rettet Frankreich, Isabella von Castilien hilft eine neue Welt entdecken. In einer uns näheren Zeit erblickt man endlich die heilige Theresia unter Bischöfen, christlichen Doctoren und Ordensgründern, die eine innere Reform der christlichen Gesellschaft zu Stande bringen. Der heilige Franz von Sales pflegt sorgfältig als eine ausgezeichnete Blume die Seele der Frau von Chantal und Vincenz von Paul vertraut der edlen Dame Louise Marillac den herrlichsten seiner Entwürfe, die Gründung der barmherzigen Schwestern.“ Ozanam.

Martyrer leuchtender ist, so erscheint jener der Jungfräulichkeit um so lieblicher. Sie sind die erste Blüte des Menschengeschlechtes, jene Blüte, die noch ihren Thautropfen trägt, in welchem nur der Glanz der aufgehenden Sonne sich abspiegelt, die noch keine rauhe Hand gestreift, kein Erdenstaub beschmutzt hat — eine reizende Blüte, deren süßen Wohlgeruch nicht selten selbst der Verworfene bewundert." [1])

Dasselbe gilt auch vom Servitenorden. In dem reichen Kranze von Passionsblumen blutigen und unblutigen Martyriums schimmert das liebliche Weiß der Lilie gottgeweihter Jungfräulichkeit. Kaum hatten die sieben heiligen Väter und namentlich der heilige Philippus Benizius begonnen, die Verehrung der Schmerzensmutter zu predigen, als bald eine Schar frommer Frauen ihnen sich anschloss, welche nicht blos das kleine schwarze Skapulier, das jene allen mittheilten, tragen wollten, sondern auch in Befolgung der gleichen Regel und im selben Kleide ein Leben opfervollen Entsagens hinter Klostermauern zu führen verlangten. Mehr als andere erblickten sie in Maria, der Schmerzensmutter, das Ideal eines vollkommenen Lebens für Frauen und so folgten Unzählige dem Beispiele der sieben heiligen Väter, des heiligen Philippus Benizius, und so gibt es in der Kirche die liebliche und anziehende Erscheinung — jene gottbegnadigten, jungfräulichen Seelen, welche still verborgen, wie Veilchen, im Garten der Kirche blühen zur Verherrlichung ihres himmlischen Bräutigams. Als „Dienerinnen Mariä" der Schmerzensmutter — Servitinnen — leben sie in der Stille des Klosters, dienen in Demuth und Einfalt ihres Herzens Gott und Mariä, Tag und Nacht bemüht durch Gebet und Buße zu ersetzen, was die Menschheit in der ihrem Schöpfer schuldigen Dankbarkeit und Huldigung versäumet, knien in heldenmüthiger Aufopferung der Kräfte ihres Geistes und Körpers hier vor dem unter Brotesgestalt verborgenen Gott und sorgen für den Schmuck der Altäre, dort ziehen sie die zarten Menschenpflänzlein für das Paradies heran. Ferne zwar vom Weltschauplatze, greifen sie doch fördernd

---

[1]) Dr. Stamminger: «Franconia sancta» 1.

ein in das Leben der Welt durch ihre Liebe, ihre Leiden, ihr Gebet, indem sie dadurch die Frevel anderer büßen; denn „die Thränen und Gebete der Gerechten reinigen die Erde vom Blute, das um Rache schreit.“ Wenn so manche Seele, welche sicher eine Genossin Satans in endloser Pein zu werden schien, noch im entscheidendsten Augenblicke Gnade findet, wenn Gott seine strafende Hand nicht schwerer auf Städte, Länder und Völker fallen läſst und der Frevelthaten, die täglich seine strenge Gerechtigkeit herausfordern, nicht zu achten scheint, wenn in vielen Ländern noch auf allen Wegen das Kreuz den Wanderer grüßt, wenn von den Kirchthürmen das Ave Maria in lieblichen Klängen zum Himmel schallt und das Kreuzesopfer auf den Altären gefeiert wird und den Gläubigen der Zutritt zum Gnadenbrunnen der Sacramente noch offen steht, wenn mit einem Worte ein Land der Segnungen des katholischen Glaubens sich erfreuen kann — so ist dies wohl zum großen Theil den Sühnegebeten, Bußwerken und Leiden jener frommen Dienerinnen der Schmerzensmutter zu verdanken. Für jetzt freilich entzieht sich dieses Apostolat der Servitinnen mehr unseren Blicken; wenn aber einmal

„Jenes Buch wird aufgeschlagen,
Worin Alles eingetragen,“

dann werden auch offenbar werden jene Verdienste, welche durch ihr Sühnleben die frommen Dienerinnen der schmerzhaften Mutter, das Gute, das jene, verborgen den Augen der Welt, zu umso größerer Freude des Himmels in stiller Klosterzelle gewirkt. — — —

In den folgenden Blättern, dem anderen Theile der „Lebensbilder“, sollen die Verdienste der frommen Servitinnen soweit die Geschichte uns davon überliefert, erzählt werden. — Es dürfte jedoch, ehe wir das Leben der heiligen und seligen Dienerinnen Mariä aus dem zweiten und dritten Orden kennen lernen, nicht uninteressant sein, die Entstehungsgeschichte des zweiten Ordens zu erfahren.

Der schönste Schluſs des dem Wohle des Nächsten geweihten und im Seeleneifer sich verzehrenden Lebens des großen heiligen Patriarchen unseres Ordens, Philippus Benizius, bildet

die Bekehrung der zwei öffentlichen Sünderinnen Helena und Flora. — Einem irdischen Triumphe, welchen innige Verehrung und Hochachtung der Bewohner Todi's dem Heiligen bereitete, suchte derselbe zu entgehen, und dafür fügte Gott in dessen Tugendkrone zwei der schönsten Edelsteine, welche die Verdienstekrone eines Priesters im Himmel am herrlichsten schmücken und zieren — die Bekehrung der zwei Sünderinnen. Nachdem Helena und Flora auf die liebevollen und doch so ernsten Worte des heiligen Philippus ihren traurigen Seelenzustand erkannt, nachdem sie zu Todi vor dem Bilde Mariä, der Zuflucht aller Sünder, die Verirrungen des Lebens bereut und durch aufrichtige Selbstanklage den Engeln im Himmel die Freude wahrer Bekehrung bereitet, [1]) zogen sie sich auf Anrathen ihres Seelenführers in die Einsamkeit zurück, um fortan das Leben der streng büßenden Magdalena zu führen. Am Abhange des Gebirges Arnolfa neben den Ruinen des alten Carsoli fanden die zwei frommen Büßerinnen eine unwirtliche Höhle, welche der Schauplatz ihres strengen Bußlebens wurde. Der heiligen Magdalena gleich umarmten sie die Füße des Gekreuzigten — des guten Hirten und benetzten sie mit Thränen bitterer Reue; mit Geißeln, durch Nachtwachen und andere Abtödtung suchten sie der strengen Gerechtigkeit Genüge zu leisten für das frühere Sündenleben. Der heilige Philippus hatte ihnen auch befohlen, alle Sorge um das irdisch Nothwendige ganz und gar nur Gott zu überlassen — und die liebevoll waltende Vaterliebe Gottes versah sie auch mit dem Nothwendigen, da die Bewohner der nächsten Ortschaften, welche sich am strengen Leben der frommen Büßerinnen erbauten, den spärlichen Lebensunterhalt für sie besorgten. — Bald verbreitete sich der Ruf des strengen Lebens und der Heiligkeit Helena's und Flora's auch weiterhin, und angezogen durch ihr Beispiel, kamen Frauen und Mädchen mit dem Wunsche, ein ähnliches strenges Leben zu führen. Sie erbauten in der Nähe der Höhle ein kleines Klösterlein, in welches sie in strengster

[1]) „Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.“ — Luc. 15, 7.

Klausur sich einschlossen; Helena wurde die erste Oberin desselben und unter ihrer Leitung gelangten bald alle zu hohem Grade der Heiligkeit. Kurze Zeit darauf wurden auch zu Spoleto und anderen Städten Italiens ähnliche Klöster [1]) errichtet. In allen galt als Norm des klösterlichen Lebens jene Regel, welche Philippus Benizius der seligen Helena und Flora [2]) gegeben.

Dies ist der Ursprung des zweiten Servitenordens. [3])

In den Klöstern der Benedictiner, Cistercienser, Camaldulenser u. a. m. herrschte schon lange der Gebrauch, Weltlichen das Ordenskleid zu geben, welche dann in Vereinigung lebten, das Leben der Ordensleute möglichst genau nachahmten, um so theilzunehmen an den Privilegien und Verdiensten der eigentlichen Mönche. Man nannte diese Oblaten oder Conversen; sie waren nichts anderes als Mitglieder des dritten Ordens. — Als Nachahmung dessen, was man schon seit langem in den alten Orden that, übergaben die heiligen sieben Väter und Philippus das Ordenskleid frommen weltlichen Personen, Conversen genannt. Nach einer alten Ueberlieferung waren die Gemahlinnen der verheirateten heiligen Väter als Conversinnen in den Orden getreten. Nachdem die Serviten in Perugia sich festgesetzt hatten. verlangte (1255) die verwitwete Gräfin Simona das Kleid der seligsten Jungfrau, verkaufte ihre Güter, vertheilte den Erlös unter die Armen, zog sich mit mehreren Mädchen in ein ein-

---

[1]) Zu Biarritz in Südfrankreich befindet sich ein Kloster der Dienerinnen Mariä; in dessen Nähe ist das merkwürdige Kloster der Bernardinerinnen von Anglet, welches in seinem Wesen wohl am meisten einem Kloster, das Helena gegründet, ähnlich ist. „Anfangs waren dort nur Büßerinnen, welche sich in jene Einsamkeit zurückzogen, um unter der Leitung der Servitinnen für ihre Verirrungen genugzuthun. Ihre Lebensweise ist äußerst hart und strenge; sie sprechen nie miteinander, beschäftigen sich mit Feld- und Gartenarbeit, wobei sie meist laut beten. Ihr Lager ist der bloße Sandboden ihrer im Erdgeschoß liegenden Zellen. Eine Servitin ist Oberin des Hauses." „Kath. Kirchenzeitung", 29 Jahrg. Nr. 30.

[2]) Im Orden werden Helena und Flora als Selige verehrt. An ihrem Grabe geschahen viele Wunder.

[3]) P. Soulier: «Vita di S. Filippo Ben.» S. 524.

faches Haus zurück, wo sie in Gemeinschaft, in äußerster Armut und großer Heiligkeit lebten. Diese Conversen oder Terziarinnen, deren es zur Zeit des heiligen Philipp viele gab, hatten noch keine bestimmte Regel und bald machte sich der Mangel derselben sehr fühlbar. Da erwählte sich Maria unter diesen Conversen eine Gesetzlehrerin, welche nebst den heiligen Philipp und Peregrin eine der schönsten Zierden des Servitenordens werden sollte, nämlich die heilige Juliana Falconieri. Diese Heilige legte unter Anleitung Philipp's den Grund zum gemeinsamen, klösterlichen Leben der Terziarinnen oder „Mantelschwestern". Im Laufe der Zeit wurde dann auch in diesen Klöstern strenge Klausur eingeführt; daher mag es kommen, dass Juliana Falconieri allgemein als die Stifterin des zweiten Ordens verehrt wird.




Du, mein Jesus, bist die lieblichste Erquickung der Seele; wer Dich würdig empfängt, wird Theilnehmer und Erbe der ewigen Glorie.

Nachf. Ch. 4. B. 3. K.

# Die heil. Juliana Falconieri.

## Die Braut des heil. Sacramentes.



„Wenn nicht die Brotes-
gestalten
Deckten das Wesen, es
würden
Himmel und Erde an
Zierden
Vollkommen gleich sich ver-
halten;
Denn was den Himmel
macht schön,
Hat auch die Erde er-
halten;
Und wollt ihr's versteh'n
So lüftet der Hostie den
Schleier:
Ihr werdet es seh'n.

Wie die Sonne beim Niedergange im prachtvollen Abendrothe nochmals aufleuchtet und in mildem Glanze die Bergspitzen bescheinet, so flammte nochmals die Liebe des göttlichen Herzens Jesu auf, ehe es untergetaucht in das bittere Leidensmeer im Tode brach. Da die Bosheit des Judenvolkes alle Schranken durchbrochen, da kannte auch die Liebe Jesu keine Grenzen; es war ihm nicht genug, dass „sein Blut in Strömen aus tausend Wunden sich ergießen, dass sein Leib am Kreuze als lieblich duftende Hostie im Feuer der Schmerzen verzehrt werden sollte" — er wollte auch seinen Leib und sein Blut bereits auf dem Abendmahlstische unter der Hülle des Brotes und Weines dahingeben.

„Der Liebe, die er für uns trug,
War Schmerz und Tod noch nicht genug;
Er gab sich selbst im Speisesaal
Uns hin — zum steten Opfermahl.“

Jene Liebe des göttlichen Heilandes, welche aus dem heiligsten Sacramente uns entgegenstrahlet, blieb nicht unerwiedert. Tausende von frommen Seelen schlossen sich Jesus an und von seinem Sacramente, dem Glutherde reinster Liebe, aus wurden sie entflammt zu feuriger Andacht und eifriger Gottesliebe. In dieser Liebe traten sie mit hochherzigem Opfermuthe alles das mit Füßen, womit die Welt oft auch die stärksten Geister zu Genossen ihres Leichtsinnes macht; sie schlossen sich ab von jedem Verkehre mit der Außenwelt, um in ungetheiltem Verkehre mit Jesus die wenig erkannte Süßigkeit, den Vorgeschmack der Himmelsfreuden in der Einsamkeit zu verkosten; sie schlossen ihre Sinne den Lockreizen der Welt, damit sie um so deutlicher die Stimme Jesu vernähmen: „Komme, meine Braut, komme, du wirst gekrönt werden;“ sie wählten den jungfräulichen Stand und setzten nur darin ihren Ruhm und ihre Ehre, „Braut Jesu“ zu sein und genannt zu werden.

Unter diesen gottgeweihten Jungfrauen verdient in hervorragender Weise erwähnt zu werden die heilige Juliana Falconieri, deren Leben und Tod ihr mit Recht den Namen: „Die Braut des heiligsten Sacramentes“ erworben haben.

## Verlobung.

„Der Welt dient mancher ohne Glück
und Stern
Sich selbst auch mancher — und er thut's
nicht gern —
Wer Gott dient, hat noch immer den
besten Herrn.“

Ermüdeter als je kehrte eines Tages der liebe, heilige Greis Alexius von Florenz, wo er Almosen für das Kloster auf dem Senariberg gesammelt, heim; den Brüdern, welche geschäftig herbeieilten, ihm die Bürde abzunehmen, bot er nicht das mild-

freundliche Lächeln zum Gruß, wie er es sonst zu thun gewohnt war — nur ein stummes Kopfnicken lohnte ihre Liebe, war der Ausdruck des Dankes. Wenn auch nur von der Armut des Klosters bereitete, aber doch süße Erquickung wartete des müden Greises; das harte Strohlager winkte zur Ruhe, welche vor allen anderen Brüdern einzunehmen, der P. Prior ihm erlaubt. Doch obwohl derselben bedürftig, suchte sie Alexius nicht. Nicht das Alter und die Beschwerlichkeit des Weges noch die Schwere der Bürde war die Ursache seiner Müdigkeit, denn Alles, Alles opferte und litt der gute Greis für Jesus und die Schmerzensmutter — seine Mutter; und was die Schwere der Bürde betraf, war dieselbe nicht allzu groß; denn an dem Stadtthore von Florenz hatte des mitleidigen Alexius eine Schar von Bedürftigen und Nothleidenden geharrt, welche wohl sorgten, dass die Last des Bettelsackes geringer werde; denn auf den Berg trug der heilige Almosensammler nur das für einen Tag Nothwendige, das Uebrige erhielten die Armen. Also nicht von da stammte die Ursache der außergewöhnlichen Mattigkeit; aber mit dem Bettelsacke hatte Alexius heute eine andere Bürde tragen müssen, einen großen Kummer, der schwer auf der Seele des Heiligen lastete. —

Als das Schweigen der Nacht über den Senariberg sich ausgebreitet und die Bewohner des Klösterleins, müde geworden in der getreuen Erfüllung des „Bete und Arbeite", nothwendiger und kurzer Ruhe sich hingegeben, wankte der heil. Greis Alexius hinab in des Kirchleins heilige Räume; tiefe Stille ringsumher, nur das matt schimmernde Lichtlein schien zu leben und zu erzählen, dass da im heiligsten Sacramente Jener wohne, der gesprochen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." — Alexius hörte diesen Ruf der Liebe Jesu aus dem Tabernakel und wie bei sanfter Mutterstimme das Kind weinend sein Köpfchen am Mutterherzen birgt und schluchzend erzählt vom Kummer, der das kleine Herz fast erdrücken will, so legte der müde Greis seine Hände und Haupt auf des Kirchleins heiligste Stätte, den Altar, ganz nahe am Tabernakel und — Thräne um Thräne floss aus seinen Augen

und diese erzählten dem göttlichen Heiland besser vom geheimen Kummer und Schmerz, als es Worte zu thun vermocht hätten. Alexius nahm ein Instrument aus den weiten Aermeln seines Ordensgewandes, schnell war der Habit über den Rücken gestreift und die Stille des Kirchleins unterbrach das unheimliche Zischen der Bußgeißel. Schlag auf Schlag auf die von früherer Geißelung kaum vernarbten Wunden, bis der Boden ringsum geröthet war vom Blute des Heiligen. Der Arm ermüdete. „Jesus, barmherziger Jesus, schenke mir die Seele meines Bruders Chiarissimo!“ Wie banges Stöhnen kam dieser Ruf aus dem Munde des Heiligen. Des Schmerzes und Blutes nicht achtend, streifte er wieder das Ordenskleid hinauf, grüßte noch Jesus und eilte hinaus ins Freie, dahin, wo am Rande des heiligen Gebietes ein hohes Kreuz aufgepflanzt war. Zu Füßen des Gekreuzigten kniete er hin und hielt das große Erlösungszeichen in inniger Umarmung; und abermals drang zu Jesus das Flehen des Greises: „Barmherzigkeit, Jesus, für die Seele meines Bruders, welche du mit deinem Blute erkaufet hast, für welche meine Mutter schmerzliche Thränen unter dem Kreuze vergossen hat.“ Lange betete der Greis und immer inniger. — Der Strahl der aufgehenden Morgensonne verklärte das Angesicht des vor Müdigkeit am Kreuze eingeschlummerten Greises; im Schlafe noch hielt er dasselbe umfangen.

Ob seinem Gebete Erhörung geworden? — — —

In einem reich ausgestatteten Saale des Palastes Falconieri stand an den kostbaren Schreibtisch gelehnt Chiarissimo — der Gegenstand des Kummers unseres heiligen Vaters Alexius; in seiner Hand hielt er lange Pergamentrollen, beschrieben mit Zahlen an Zahlen. An mancher Summe blieb sein Blick haften und der Ernst, der dann auf seinem edelgeformten Angesichte lagerte, zeigte, dass dabei unliebsame Erinnerungen wachgerufen wurden. Und sie waren unliebsam, hatte ihn ja doch Alexius erst untertags aufmerksam gemacht auf manche Summe, welche nicht auf ehrliche Weise seinen Reichthum vermehrt habe und „was nütze es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte.“ Fast mit Unmuth

hatte Chiarissimo diese mildernsten Worte seines Bruders aufgenommen, und rauh klang seine Rede beim Abschiede: „Was versteht ihr Klosterleute von Geldwirtschaft, mische dich nicht in meine Angelegenheiten;“ als aber dann Alexius traurig, ja mit Thränen im Auge sich entfernt hatte und jene Zeit kam, in welcher der Heilige weinend und sühnend droben auf dem Senariberge im Kirchlein vor Jesus kniete, da litt es Chiarissimo nicht mehr im festlich beleuchteten Saale unter lärmender Gesellschaft des Adels von Florenz; denn vor seinem Auge sah er fortwährend den vorwurfsvollen und schmerzlichen Blick seines heiligen Bruders, den er sonst doch so sehr liebte, es erwachte das Gewissen, jene heilige Gottesstimme im Herzen und rief ihm immer und immer wieder zu: „Erstatte, was nicht dein ist — trockne die Thräne mancher Witwe, die dein Wucher zugrunde gerichtet.“ Er begab sich wiederum in sein Schreibgemach und da in der Stille tönte lauter der mahnende Ruf des Gewissens, ein heftiger Kampf erhob sich in seiner Seele: der Engel des heil. Alexius, welcher droben auf dem Senariberg vor Jesus im heiligsten Sacramente weinte und betete und sich geißelte, rang hier mit dem Geiste der Habsucht um den Besitz der Seele Chiarissimo's. Und der gute Engel siegte. Im Gefühle des süßen Friedens, welchen wahre Freude nur verleihen kann, konnte er am anderen Tage dem Bruder Alexius sagen, dass er sein Unrecht erkenne und bereit sei Buße zu thun, Ersatz zu leisten. Eine Freudenbotschaft für den edlen Greis! Mit fast jugendlicher Schnelligkeit eilte er diesmal in sein Klösterlein auf Senario und er rastete nicht, ruhte nicht, bis er seinem eucharistischen Gott gedankt für die Rettung der Seele seines Bruders. Wie selig froh fühlte sich diesmal der Heilige vor dem Tabernakel!

„Du siehst herab zu deinem Kinde
Und meine Seele thut sich auf,
Als schien so lebenswarm wie linde
Das Licht der Maiensonne drauf.
Mit tiefem Weh, mit vielen Wunden
Bin ich gekommen her zu dir;

Und alles, alles ist verschwunden,
O Herr zu deinen Füßen hier!“

Und Chiarissimo!

Es war ihm ernst mit dem Vorsatze. Er hatte beim erwachten Gewissen erkannt, wie „böse und bitter es sei, den Herrn verlassen zu haben,“ wie Besitz und Reichthum dem Herzen nicht dauernden Frieden bringen könne und deshalb stand sein Vorsatz fest, Genugthuung zu leisten, wenn ihm dieselbe auch noch so schmerzlich fallen würde. Auf den Rath seines Bruders Alexius pilgerte er nach der heiligen Stadt Rom und dort zu den Füßen des Stellvertreters Jesu bekannte und bereute er sein Unrecht. Mit der Milde des guten Hirten nahm Urban IV. den Reuigen auf und durch sein Machtwort gab er ihm jenen Frieden, welchen der Mensch genießt im Bewusstsein, mit Gott ausgesöhnt zu sein. Der Papst erlaubte dem Büßer, alles ungerecht erworbene Gut, dessen Eigenthümer nicht mehr ermittelt werden könnten, zum Ausbaue der Servitenkirche in Florenz: „Mariä Verkündigung“ (Ss. Annunziata) verwenden zu dürfen. Voll Freude kehrte Chiarissimo heim zu seiner frommen Gemahlin Ricordata, welche schon lange mit Alexius um die Sinnesänderung ihres Mannes gebetet hatte; in Vereinigung mit ihr suchte er dann durch ein heiliges Leben das begangene Unrecht gut zu machen. Wie Zachäus, berührt vom Gnadenstrahle des erbarmungsvollen Herzens Jesu, bereitwillig alles ungerecht erworbene Gut zurückstellte, so machte auch Chiarissimo den Schaden seines ungerechten Handels gut, da er mit freigebiger Hand Almosen spendete, Kirchen schmückte und inmitten der Pracht seines Palastes als „ein Armer im Geiste“ mit seiner frommen Gemahlin lebte. Mit demselben Eifer, mit dem er früher irdische Schätze zusammenraffte, suchte er jetzt nach Himmelsschätzen, welche weder „Motten noch Rost verzehren können.“

Gott läßt sich niemals an Großmuth übertreffen; je rücksichtsloser das Geschöpf an Gott seinen Schöpfer sich hingibt, und je hochherziger alle Hindernisse der vollständigen Hingabe aus dem Wege geräumt werden, desto mehr zeigt sich Gott dem

Menschen, hier durch seinen Segen und seine Gnade, dort durch ewigen Besitz in seliger Anschauung. — Das sollte auch Chiarissimo nach seiner Sinnesänderung erfahren. Zu seinem und seiner edlen Gemahlin größtem Leide war ihnen bisher die Freude versagt, ein Wesen ihr eigen nennen zu können, auf das sie ganz ihre Liebe übertragen, in welchem sie den Erben ihres Namens erblicken könnten; und jetzt standen beide schon im hohen Alter. Gleichwie an heiteren Sommertagen manchmal eine Wolke das milde Sonnenlicht überschattet, so verdüsterte dieses Leid das sonst so schöne Leben wechselseitiger Liebe. Doch „bei Gott ist kein Ding unmöglich!“ Nachdem Chiarissimo alles unrechten Gutes sich entlediget und den Schaden der Untreue in mehr als hinreichender Weise wieder gut gemacht, wandte auch der Himmel ihm wieder seine Gunst zu, indem ihm wieder alles Erwarten Ricordata ein Kindlein schenkte, bei welchem schon die ersten Lebenszeichen auf künftige Heiligkeit deuten ließen. Im Jahre 1270 wurde dieses Kind des Segens geboren. Kaum hatten sich seine Augen dem Tageslichte erschlossen, als es schon mit Zeichen innigen Verlangens seine Händchen gefaltet gegen Himmel hielt, — ein schönes Bild des ganzen Lebens, das in Sehnsucht und Verlangen nach dem Besitze des höchsten Gutes sich verzehrte, wie die Kerze am Altare vor dem Allerheiligsten. „Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet was droben ist, wo Christus herrscht, der zur Rechten Gottes sitzet, was droben ist habet im Sinne, nicht was auf Erden, denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott“ [1]) Mit diesen Worten des Völkermissionärs Paulus kann so schön das ganze Leben des wunderbar geschenkten Kindes gezeichnet werden, worauf dessen erstes Lebenszeichen hindeutete. Gleichwie die aufgehende Sonne zuerst die höchsten Bergspitzen mit gold'nem Glanze übergießet, dann aber bald Berg und Wald und Thal beleuchtet und überall hin die wärmenden Strahlen ausgießet und an Lichtglanz immer mehr und mehr zunimmt, bis sie am Zenith steht, so verbreitete das wunderbare Kind schon in erster Jugend den Glanz der

[1]) An die Coloss. 3, 1—3.

Heiligkeit, der immer mehr mit den wachsenden Geistesfähigkeiten zunahm und aller Herzen, namentlich die der eigenen Eltern erfreute. — In der heiligen Taufe erhielt das Kind den Namen Juliana und mit demselben die heldenmüthige Martyrin gleichen Namens als Schutzpatronin, welche dargestellt wird, wie sie den gefesselten Satan mit Füßen tritt zum Zeichen ihres heldenmüthigen Sieges über den Feind der Menschheit. Juliana sollte auch die Palme des Sieges erringen im harten Streite wider die Verlockungen der Seelenfeinde und unter den schmerzlichsten Opfern den unverwelklichen Lorbeerkranz des Martyriums der Liebe. —

Als einmal eine kleine muntere Schar von Kindern um den göttlichen Heiland sich versammelt hatte, und diese mit ihren Augen, aus denen die Unschuld hell und frisch wie ein Thautropfen aus dem Blumenkelche leuchtete, erwartungsvoll zu ihm aufblickten, da gieng sein Herz in Liebe auf und er sprach: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich" [1]), als wollte er sagen, dass im Herzen der Kinder ohnehin der Sehnsuchtsdrang nach Gott herrscht und dass man es ihnen nicht wehren soll, diesem Drange nachzukommen. Das ist wohl erklärlich. Der Leib des Kindes findet in der Mutter sein Alles; dessen Seele aber, da die Keime der Gottesliebe noch nicht von dem Nordwind fremder Liebe gestreift worden sind, richtet naturgemäß sich dahin, von wo sie gekommen, wo ihre Heimat ist — zu Gott. Das findet man in der täglichen Erfahrung. Ein Kind, das noch unverdorben ist, hat fast keinen Sinn für weltliche Dinge, z. B. Geld, Ansehen, Ehre, dagegen dürstet es, wie eine Pflanze zur heißen Sommerszeit nach Wasser, etwas von Gott, vom Jesukind, den lieben Engelein, dem Himmel zu hören.

Diesen Sehnsuchtsdrang nach Gott finden wir auch im Leben des heiligen Kindes Juliana aus den wunderbaren Thatsachen ihrer Kindheit. Wie die milde Frühlingssonne auf eine sonnige Wiese wirkt, Schnee und Eis schmilzt und bald Blumen-

---

[1]) Lucas 18, 15.

keime allerlei Art dem Boden entlockt, so wirkte die Gnade Gottes frühzeitig im Herzen Juliana's. Was im Leben dieser Heiligen dann zur schönsten Blüte sich entfaltete, — die Liebe zu Jesus und Maria, regte sich schon in ihr, da sie kaum zu reden anfieng; da ihr Mund zum Sprechen sich erschloss, waren die ersten Worte: „Jesus, Maria". [1]) — Ein Anderes aus dem Leben des Kindes zeigt, dass es sein Herz der Welt verschließen und dem reinsten Bräutigame Jesus eine unversehrte Wohnung bereiten wollte. Nie hörte man Juliana weinen bei allen kleinen Verdrießlichkeiten, welche ja auch den Kindern nicht erspart bleiben; nur wenn die Amme die Windeln wechselte und das Kind, wenn auch nur für wenige Augenblicke dürftig bedeckt liegen ließ, fieng es an heftig zu weinen und konnte nicht eher beruhiget werden, bis es wieder vollständig bekleidet war — ein ebenso lauter als bewunderungswürdiger Protest gegen alles, was nur irgendwie die heilige Reinheit verletzen konnte. — Nebst der Freude der Eltern über dieses gottbegnadigte Kind, auf welchem sichtlich der Segen des Himmels ruhte, war wohl keine größer, als die des heiligen Alexius. Da derselbe einst in das Haus Chiarissimo's kam und Juliana auf dem Arme ihrer Wärterin mit Händchen und Füßchen verlangte in seinen Armen ruhen zu dürfen und dabei die heiligsten Namen stammelte, sagte Alexius gerührt, indem er das Kind in seine Arme schloss: „Ricordata, du hast einem Engel, nicht einem Menschen das Licht des Tages gegeben, danke Gott dafür". — — —

Die Gott zu besonders heiligem Lebenswandel und ewiger Glückseligkeit vorbereiten will, denen folgt das Kreuz wie ein Schatten auf Schritt und Tritt. Diese Seelen sollen eben nie vergessen, dass das Leben nichts anderes sei als ein Wandern nach der himmlischen Heimat, und um dieses Bewusstsein immer rege zu halten, dient nichts besser als das Kreuz. Juliana sollte

[1]) «Ab incunabulis non exiguum futurae sanctitatis specimen dedit; vagientibus quippe labris suavissima Jesu et Mariae nomina ultro proferre audita est.» (Von Kindheit an zeigten sich nicht geringe Zeichen zukünftiger Heiligkeit, denn man hörte, wie sie stammelnd die süßesten Namen Jesu und Maria aussprach.) Lect. IV. in Offic.

auf eine Stufe der Heiligkeit sich erschwingen, die noch jetzt unsere Bewunderung erregen muss und daher nahm sie Jesus frühzeitig in seine Schule, in die Schule der Leiden und gab ihr einen Tropfen vom Wermutsbecher zu kosten, den er am Oelberge geleert. Gott rief ihren Vater von dieser Welt. Gerne schied er, nachdem ihm Gott solche Gunst erwiesen im Gnadenkinde. Wollte man den Schmerz Juliana's ob diesem herben Verluste begreifen, müsste man die Gefühle ihres kindlich liebenden Herzens verstehen. Wenn aber auch ihr Schmerz groß war, ihre starkmüthige Seele erlag dennoch nicht demselben, da sie im Glauben bald ein Mittel gegen so grimmiges Herzeleid gefunden; der Tod des irdischen Vaters zog ihr Herz mehr zum Himmel, wo der ewige Vater wohnet, und in den Uebungen der Frömmigkeit fand sie schließlich Trost und Ruhe, da „die Frömmigkeit zu allem gut ist, denn sie hat Verheißungen für dieses Leben und das zukünftige." [1]) Zudem fand Juliana in ihrem Onkel Alexius einen zweiten Vater, der ihr die gleiche Liebe entgegenbrachte wie Chiarissimo. Gott verlieh dem heiligen Alexius eine übernatürliche Erkenntnis über die zukünftige Bestimmung Juliana's, daher nahm er umso eifriger deren Erziehung in die Hand und dieselbe war eine solche, wie man es von einem heiligen Diener Mariä erwarten konnte; sie wirkte in Begleitung des Gnadenbeistandes Gottes wahrhaft Wunder im Herzen Juliana's.

In jener Zeit, da Juliana den Verlust ihres Vaters beweinen musste, mag es auch gewesen sein, dass sie die erste heilige Communion empfieng. Schon damals, da sie zum erstenmale reden hörte von der Gegenwart Jesu im heiligsten Sacramente, war ihr liebster Ort vor dem Tabernakel; und je heller das Licht ihrer Vernunft aufleuchtete, desto inniger sehnte sie sich nach der Vereinigung mit dem eucharistischen Gotte. Und welches mögen wohl die Gefühle gewesen sein, welche in ihrem Herzen wogten bei der ersten Vereinigung mit Jesus in der Hostie? Gewiss keine andern als:

---

[1]) An Timotheus 4, 8.

„Ja mein Jesus, dein will ich sein,
Lieben nur dich und dich allein,
Wie hier die Lampe, die ewige, brennt,
So meine Seele vor'm Sacrament.

Ja, mein Jesus, klein will ich sein,
Hat doch das Licht auch nicht großen Schein,
Still und verborgen brennt's fern von der Welt,
Wie dir's verborgener Gott gefällt.

Ja, mein Jesus, rein will ich sein,
Rein strahlt das Licht hier mit lieblichem Schein,
Nie von dem Hauche der Erde getrübt,
Früh schon im Dienste des Herrn geübt.

Ja, mein Jesus, allein will ich sein!
Einsam mit dir und ganz allein,
Wie hier die Lampe, die ewige, wacht,
Will ich umgeben dich Tag und Nacht.

Hier ist mein Himmel, mein Heim und mein Haus,
Hier ist mein Nest — und ich geh nicht hinaus, —
Bis du mich führest zum Himmelreich ein,
Jesus, will hier ich allein bei dir sein!" — — —

Es ist ein Sprichwort zwar hart, aber wahr:

Gotteslieb ohne Gottesthat
Ist Teufelslust und Teufelsrath.

Es kann eine verkehrte Gottesliebe geben, welche nicht durch Gotteswerke sich bewährt. Die armen, betrogenen Seelen! Sie laufen von Kirche zu Kirche, empfangen oft die heiligen Sacramente, suchen eitle Gefühlsduselei in ihren Andachten, können sich schrecklich ereifern über die schlechte Welt, wenn sie von einer begangenen Sünde reden hören — aber die Gottesliebe ist unecht, weil nicht Gottesthat dabei ist, denn sie wollen ihrem Eigenwillen nachleben, sind in höchstem Grade unverträglich, haben auf ihren Zungen das tödtliche Gift der Verleumdung und Ehrabschneidung, vernachlässigen ihre Standes- und Berufspflichten

und sind so Ursache, dass von Kurzsichtigen die Uebungen der Frömmigkeit und die Frömmigkeit selbst als eitle Betschwesterei verschrien werden. Und weil auf allen an sich guten Werken der Giftschwamm geistigen Hochmuthes und Eigendünkels wie die Leimmistel auf edlen Obstbäumen, sich breit macht, darum ist diese falsche Gottesliebe nichts anderes als „Teufelslust und Teufelsrath“. —

In dem Herzen der heiligen Juliana brannte das Feuer der Gottesliebe hell und frisch und bewies seine Echtheit auch durch „Gottesthat“. Das zeigt folgendes: Als Feindin aller Eitelkeit beschaute sich Juliana niemals in den großen Goldspiegeln, welche die Säle ihres väterlichen Palastes schmückten; wenn sie ihre schönen, allgemein bewunderten Haare flocht, fügte sie Dörner oder feine Nadeln mit ein, die sie immer verwundeten und so an den dornengekrönten Heiland erinnerten. Niemals erhob sie ihre Augen, viel weniger ließ sie dieselben auf irgend Jemandem haften.[1]) Die Reinheit ihres Herzens war so groß, dass sie schon beim Namen „Sünde“ zitterte; da einmal erzählt wurde, wie einer ihrer Verwandten Gott beleidiget habe, fiel sie ohnmächtig zu Boden. Es darf wohl diese Thatsache aus dem Leben Juliana's nicht überraschen. Weil frei von Eigenliebe und schwerer Schuld, schauen die Heiligen Gottes Majestät schon in dieser Welt in hellerem Lichte als die Sünder, darum erkennen sie auch besser die Größe und Abscheulichkeit der geringsten Beleidigung Gottes. — An den Unterhaltungen und gewöhnlichen Spielen der Kinder hatte Juliana wenig Freude, dagegen war es ihre Lust, im Gebete vor dem Tabernakel oder dem Gnadenbilde „Mariä Verkündigung“ zu sein, unbeweglich verzückt im seligen Verkehre mit Gott; dabei war sie aber keineswegs ein mürrisches, kopfhängerisches Kind; lieb und freundlich gegen alle, voll Anhänglichkeit gegen ihre Mutter, war sie gegen alle gefällig und half allen, wenn es auch der geringste Dienstbote war, so viel es ihre geringen

---

[1]) «Occulos nunquam in toto vitae cursu ad hominis faciem intuendam erexit.» (Die Augen richtete sie niemals im Leben auf das Angesicht eines Menschen.) Brev. Rom.

Kräfte gestatteten. Kein Wunder, dass Juliana der Liebling des Hauses, ja allerorts ein gerne gesehenes Mädchen war, den Sonnenschein der Freude überall verbreitete, wohin sie kam.

Es gibt Augenblicke im Leben des Menschen, welche „entscheidende“ genannt werden können in mehr als einer Hinsicht für das zeitliche und ewige Wohl; solche „entscheidende Augenblicke“ sind immer „begleitet mit einer gewissen Unruhe des Herzens, welche die bange Frage verursacht: Wie entscheiden?“ Doch wenn der Mensch nicht auf seine eigene Einsicht und Kraft baut, sondern um Rath fragt da

„Wo knien die Engel Gottes,
Anbetend am Altar,
Den König aller Engel
Zu preisen immerdar,
Das Antlitz sie verhüllen
Und sprechen ohne End':
Ja heilig, heilig, heilig
Ist Gott im Sacrament“ —

wenn der Mensch da um Rath fragt, dann kann die Entscheidung niemals eine falsche sein. — Für Juliana kam ein entscheidender Augenblick, der sich glücklich gestaltete, wenn auch unter großen schmerzlichen Opfern; diese schreckten sie aber nicht, wenn sie einmal die Stimme des Herrn vernahm, denn durch lange Uebung hatte sie es im Opferbringen bereits zum Heldenmuthe gebracht. Unsere Heilige erreichte das vierzehnte Lebensjahr. Obwohl noch so jugendlich, wurde sie dennoch von mehreren Familien von Florenz als Mitglied begehrt und deshalb war bald das Haus ein Stelldichein eifriger Bewerber um ihre Hand, denn der hohe Adel der Geburt, das fürstliche Vermögen des Hauses, die seltene Anmuth und noch mehr die schönen Gaben des Geistes zogen den Blick vieler Mütter auf sie, welche sich in wohlmeinendster Weise bemühten, ihren Söhnen eine so willkommene Braut zu besorgen. Unter den Bewerbern um ihre Hand war einer der Glückliche, welcher in hohem Grade die Gunst und Zuneigung Ricordatas zu gewinnen wusste und deswegen auch die meiste Aussicht auf die Hand Juliana's hatte;

es war Falco Falconieri, ein Jüngling, demselben Adelsbaume entsprossen wie Juliana, mit großen Reichthümern gesegnet, im Besitze alles dessen, was die Welt bewundert und beneidet. Juliana aber hatte schon lange den Vorsatz gefasst:

„O nein, mein Gott, — Nichts außer dir!
Nur dich, nur dich will ganz ich lieben!
Du, der im Tabernakel hier,
Bist mitten unter uns geblieben!
Du hast gemacht das Herz mir wund
Mit deinem Blick dem liebesüßen,
Sieh'! darum mach' ich jetzt den Bund,
Nichts außer dir ins Herz zu schließen!"

Nun sollte aber die Standhaftigkeit dieses Vorhabens geprüft werden in einem Kampfe, der für Juliana um so schmerzlicher war, je mehr sie zur Ueberzeugung kommen musste, dass sie in dieser Beziehung ganz dem Wunsche ihrer Mutter entgegentreten müsse. Ricordata sah in der Verbindung ihres Kindes mit Falco dessen ganzes Glück, weil sie in demselben einen ebenso edlen als mächtigen Beschützer fand; sie betrachtete eben alles mit irdischen Augen und in dieser Hinsicht hatte sie gewiss Recht; aber Juliana hatte mit den Augen des Glaubens, geleitet von höherem Lichte, schon lange die ganze Schönheit und Liebe des Seelenbräutigams Jesus erkannt, wogegen alle irdische Liebe und Schönheit nur verachtungswert erscheint. Und wie konnte ihr so reines Herz eine andere Wahl treffen, oder nur irgendeine Anhänglichkeit an Irdisches zeigen? Im vertrauten Verkehre mit dem jungfräulichen Jesus im Tabernakel und bei Maria lernte sie den Schatz der Jungfräulichkeit kennen, sammt den Gütern, welche darin verborgen sind, wie die kostbare Perle in der Tiefe des Meeres. Geleitet und ermuntert durch die Lehren ihres heiligen Onkels Alexius hatte Juliana schon zum wiederholtenmale der Mutter ihr Vorhaben geoffenbart und alle Anträge abgewiesen; allein Ricordata achtete dessen nicht, sie meinte eben, es sei dies nur eine vorübergehende Laune, ein Strohfeuer, das auffladert und erlischt; auch Falco ließ sich trotz der abweisenden Antworten nicht zurückschrecken, und so fuhren beide

fort, für den Hochzeitstag Vorkehrungen zu treffen. Martervolle Stunden für Juliana! es gab stürmische Scenen im Palaste Falconieri: das liebevolle Drängen der Mutter und das sanfte, ehrfurchtsvollste Widerstreben Juliana's. Wie ein Fels, aus dem Meere ragend, fest steht trotz der Brandungen der anprallenden Wogen, so verharrte Juliana in ihrem Vorsatze, obwohl Alles sich verschworen hatte, denselben zu entkräften; den Muth dazu holte sie zu den Füßen Jesu vor dem Tabernakel oder vor dem Gnadenbilde „Maria Verkündigung" in eifrigem Gebete. — Unter Bangen und Sorgen kam der Hochzeitstag, welchen Ricordata festgesetzt hatte, in der Meinung, ihre Tochter würde sich fügen, wenn sie vor der vollendeten Thatsache stände. Bereits hatten sich die Festgäste im Palaste Falconieri versammelt; mit Ungeduld erwartete Falco das Erscheinen seiner Braut; Ricordata eilte in das Zimmer ihrer Tochter, dieselbe zum festlichen Zuge in die Kirche abzuholen, — da sah sie Juliana wie leblos vor dem Kreuze liegen; das herrliche Brautkleid war von frisch vergossenem Blute benetzt, ebenso der Boden rings umher; in den Händen hielt sie noch die Geißel, welche sie soeben gebraucht — ein schreckliches Marterinstrument, — die schönen Haare, die Bewunderung Aller, lagen zerstreut umher. „Mutter, meine Mutter, — flehte Juliana — es ist mein Tod, wenn du in deinem Vorhaben verharrest", und Thräne um Thräne fielen auf die Hände der Mutter, welche ihre Tochter umfasst hielt. Und diese Thränen erweichten endlich ihr Herz; sie liebte doch ihr Kind zu sehr, als dass sie dessen Tod herbeigeführt hätte, um den Preis des Bestehens auf ihrem Wunsch. Sie musste endlich zur Einsicht kommen, dass der Himmel bereits über Juliana verfügt habe, dass sie dem Bräutigame Jesus allein angehöre. Die Mutter fügte sich, wenn auch schweren Herzens, dem ausgesprochenen Willen des Himmels, und ließ ihrer Juliana die Freiheit, dem zu folgen, was ihrer Seele am vortheilhaftesten schien. Es läßt sich wohl kaum die Enttäuschung und das Staunen der Gäste und der Schmerz des Bräutigams schildern, als Ricordata ohne die Braut zur Gesellschaft zurückkehrte und erzählte, was sie soeben gesehen und gehört; und

wie es zu geschehen pflegt, bildete diese unterbrochene Hochzeitsfeier bald das Tagesgespräch in Florenz, da die enttäuschten Mütter, die abgewiesenen Freier Mutter und Tochter als Thörinnen schalten; doch gab es immer noch edeldenkende genug, welche sich an der Charakterfestigkeit der vielumworbenen Braut Jesu erbauten. Juliana achtete aber dessen nicht, was über sie gesprochen wurde; sie eilte in die Servitenkirche und dort vor dem Tabernakel legte sie förmlich das Gelübde ewiger Keuschheit ab; die überwallende Freude ihres Herzens in jener seligen Stunde — wer möchte sie schildern?

„Mein Jesus, ja jetzt hab' ich dich!
Was ist doch dein Altar für mich!
Mein einzig' Glück, mein ew'ger Hort,
In Leid und Freud mein liebster Ort,
Der Platz, nach dem — wenn je getrennt, —
Des Heimweh's Glut mich schier verbrennt,
Die Stätte, wo allein mein Herz
Vergißt die Welt mit Lust und Schmerz!" — — —

Man staunt mit Recht über den Heldenmuth der heiligen Martyrin Agnes, welche in des Lebens schönster Blüte die Palme des Martyriums sowohl als auch die Lilie unversehrter Reinheit ihrem Bräutigame Jesus entgegenbrachte; seit Jahrhunderten schon ist ihre Name gefeiert, da „sie den Urheber des Lebens allein geliebt" und diese Liebe im dreizehnten Jahre des Lebens schon mit ihrem Blute besiegelt hat. Aber nicht weniger verdient der Heldenmuth der heiligen Juliana die Bewunderung ihrer Verehrer und der heiligen Kirche, da sie in jenen Jahren, in welchen die Liebe zur Welt zu erwachen anfängt, derselben schon entsagt hatte, um einzig nur die Liebe Jesu zu besitzen.

Dem Dürstenden ist es nicht genug, vom Wasser blos zu kosten, sondern er trinkt in vollen Zügen aus der frischen Quelle, bis der Durst gestillt ist. Juliana verlangte und dürstete nach der Gerechtigkeit, und sie blieb nicht beim ersten Schritte stehen, beim Verkosten der Heiligkeit, nein, ihr Durst drängte sie, sich möglichst gleichförmig zu machen mit Jesus. Und da sie den-

selben im Schmucke vollständiger Armut und Entsagung am Kreuze schaute, wollte auch sie von nun an ein armes Leben der Entsagung führen. Sie legte allen Schmuck und Zierde ab und hüllte sich in ein einfaches dunkelfarbenes Gewand. Um den Rückschritt unmöglich zu machen, nahm sie aus den Händen des heiligen Philippus Benizius [1]) das schwarze Kleid der Oblaten oder Conversen des Servitenordens. Juliana stand damals im vierzehnten Lebensjahre.

Es war zwar den Florentinern eine heldenmüthige Entsagung der Weltfreuden nichts Neues mehr; stand ja noch bei den meisten in frischer Erinnerung jener Tag, an welchem die Blüte des Adels ihrer Stadt, die sieben heiligen Väter, ihre Paläste verlassen und draußen in Camarzia eine zerfallene Hütte zur Wohnstätte sich erwählt hatten und gehüllt in aschgraue Bußgewänder auch ein strenges Bußleben zu führen entschlossen waren. Aber dennoch erregte es in Florenz allgemeines Staunen, als es hieß, der Sprosse der erlauchten Familie Falconieri habe der Welt entsagt und sich selbst die Dornenkrone der Buße und Abtödtung geflochten. Die ernst-stille Feier der Einkleidung in St. Annunciata war vielen eine heilsame Predigt, vielen ein Gegenstand des Mitleides, weil, wie sie meinten, ein so junges Mädchen einem falschen Eifer zum Opfer gefallen sei.

Helle Freude leuchtete aus dem Angesichte unserer heiligen Juliana; waren ja vorüber bittere Kampfeszeit und dunkle Leidensstunden, klar und deutlich stand vor ihr der zukünftige Lebensweg gezeichnet. Wie eine Mutter ihr verlorenes Kind, wenn sie es wiedergefunden hat, umfängt und es lange, lange umschlungen hält, als fürchte sie dasselbe abermals zu verlieren, so umfasste sie den Geist des Ordens; mit jedem Stücke des heiligen Kleides ward ihr die Erinnerung an die Pflichten einer Dienerin der Schmerzensmutter in der reinen Seele wachgerufen, denn sie betete jeden Tag, wenn sie sich bekleidete mit dem schwarzen Ordensgewande: „Lass mich, o Mutter, die ich dein Trauerkleid trage, in meinem Herzen mitempfinden all das Leid,

[1]) Der heilige Philipp hielt sich gerade damals bei Gelegenheit eines Kapitels in Florenz auf. (Gegen Ende des Jahres 1284.)

das dein Sohn und du mit ihm getragen um meinetwillen". — „Gürte mich, o Herr, mit jenen Banden, die du trugst in deinem bitteren Leiden." — „Lass mich rein sein, makellose Jungfrau, rein wie dieser Schleier, der dir zu Ehren mein Haupt bedeckt, rein wie du warst von jeder Sünde." — „Breite deinen Mantel aus über mich und lass diesen Trauermantel stets ein Zeichen mir sein, dass ich im Dienste einer trauernden Königin stehe. Niemand soll mir meine gekreuzigte Liebe aus dem Herzen reißen." Auf diese Weise erinnerte sie sich täglich der ersten Pflicht einer Gottesbraut: durch ernste Selbstheiligung nur allein Jesus, dem Seelenbräutigam, zu gefallen suchen. Die Einsamkeit ihres Zimmerchens, welches das schlechteste war in ihrem väterlichen Palaste, verließ sie nur, wenn die Pflicht der Liebe oder der Frömmigkeit es erforderte. Dort brachte sie den Tag zu mit Händearbeit und Gebet; dort übte sie ihren Geist in tiefster Beschauung unermüdet die Nacht hindurch, denn oft traf sie der erste Morgenstrahl verzückt in jener Stellung, in welcher der letzte Strahl der untergehenden Sonne sie gesehen. Mit dem Weihrauchopfer des Gebetes drang auch der süße Duft der Selbstopferung zum Himmel im strengsten Fasten und anderen Bußwerken, welche Juliana übte; sie glaubte eben Ursache dazu zu haben, denn ihren Leib nannte sie ja das Gefäß jeder Sünde. So war sie schon im Noviziat-Jahre ein Spiegel aller Tugenden, eine Wohnung, schön geschmückt ihrem Gott, ein Gefäß der Heiligkeit, eine Freude der Engel, ein Wunder der Welt, eine Martyrin ihrer selbst, eine würdige Braut Jesu, des Königs der Martyrer.

## Brautschmuck

„Guter Menschen Edelthaten
Leben über Gräber fort,
Und der Tugend gold'ne Saaten
Reifen sel'ger Ernte dort."

Jährlich schmückt sich die Erde im Frühjahre mit frischem Grün; Schneeglöcklein und Primeln verkünden den Einzug des

ganzen Blumenvolkes, welches der warme Sonnenstrahl nach und nach aus dem Winterschlafe erweckt. Die Bäume treiben schwellende Knospen, es zeigt sich bald das zarte Grün des Blattes, die schöne Blüte. So steht die Erde da bräutlich geschmückt und jedermann findet daran sein Gefallen. Ein anderes Erdreich, ein Herz, hat sich auch einmal bräutlich geschmückt und mit Entzücken schauten die Engel und Menschen auf dasselbe, das im Glanze des Tugendschmuckes dem himmlischen Bräutigam entgegen schlug. Es war jener glückliche, längst erwünschte Augenblick herangekommen, in welchem Juliana durch Ablegung der drei heiligen Gelübde nach vollendetem Probejahre sich mit ihrem göttlichen Bräutigam vermählen sollte. Vor dem ganzen Himmel gelobte sie dem heiligen Philipp Benizi, mit dem gekreuzigten Bräutigam, in dessen Wunden sie ihre Ruhe gefunden und ihre Wohnung aufgeschlagen hatte, ein Leben der Armut, der Reinheit und des Gehorsams zu führen.

Wie einem Vater eine gute Tochter große Herzensfreude und schöne Krone ist, so war auch Juliana dem heiligen Ordensgenerale zum größten Troste, ja er schätzte dieselbe sehr hoch. Bevor er von Florenz nach Todi abreiste, um sich dort auf die nahe Vereinigung mit dem Herrn im seligen Tode vorzubereiten, empfahl er ihrem Gebete seinen damals von so vielen Feindseligkeiten angefochtenen Orden. Er sagte ihr vorher, dass sie bald das Haupt und die Stifterin der Terziarinnen sein werde; er ermahnte sie, die Annahme dieser Würde nicht etwa in Demuth zu verweigern, da sie der Wille Gottes dazu bestimmt habe. Obwohl zu jener Zeit vor Gott und der Welt angesehene Ordensmänner lebten, zog Philipp doch die erst 16 Jahre zählende Juliana allen vor, und stellte gleichsam unter ihren Schutz den von allen Seiten bedrängten Orden. Heilige Seelen verstehen einander gleich; Philipp Benizi ahnte die Fülle der Gnade, welche in der Seele seiner geistlichen Tochter hinterlegt war, und deswegen hegte er auch ein unerschütterliches Vertrauen auf die Macht ihres Gebetes.

Das Verlangen der tugendreichen Dienerin Mariä war ein still zurückgezogenes, einsames Leben; niemand außer Jesus sollte

Zeuge sein ihrer glühenden Gottesliebe, ihrer strengen Bußwerke. Aber Gott dachte anders; das Licht ihres Tugendbeispieles musste auf den Leuchter gestellt werden, dass es hell hinausstrahle in die Welt; doch war ihr noch einige Zeit zur Vorbereitung auf diesen Beruf gegeben. Als das einzige Kind ihrer Mutter musste Juliana im väterlichen Hause bleiben, der Trost und die Stütze derselben sein. Doch lebte sie da so, dass man auch von einer Klosterfrau ein vollkommeneres Leben nicht verlangen konnte. Weit entfernt von allem, was nicht Gott war, hielt sie ihre Sinne in strengster Wachsamkeit; ihr Gemüth war zu Gott erhoben, aus ihren Reden konnte man erkennen, dass ihre Liebe nur einem, Jesus dem Gekreuzigten, geweiht war. Sie achtete keine andere Speise als das Engelsbrot, das hochheilige Sacrament, welches sie dreimal in der Woche empfieng. Der Schmuck ihres Kämmerleins waren ein Tisch, ein Schemmel, ein Betstuhl mit dem Bilde Jesu am Kreuze, ein niederes, schmales Lager, zu dessen Häupten das Bild der lieben Gottesmutter, alles nur in schmuckloser Einfachheit; ihre Waffen gegen den Seelenräuber waren Bußkleider, scharfe Geißeln, beständiges Wachen.

Dieses still verborgene Heiligenleben blieb nicht unbekannt; die Florentiner beobachteten Schwester Juliana auf ihren Wegen zur Kirche, sie forschten nach ihrer Lebensweise im Hause, und was sie sahen oder hörten, war ihnen zur Erbauung. Gleichwie der Duft des Veilchens alle anzieht, so folgten viele dem Wohlgeruche des Tugendbeispieles der heiligen Dienerin Mariä; es entstand ein edler Tugend-Wettstreit unter den Jungfrauen in Florenz, welche ebenfalls wünschten jenes Kleid zu tragen, welches das Gnadenmittel zu einem heiligen Leben im Dienste der Schmerzensmutter ist; und so schlossen sich an Juliana bald andere an, mitunter Jungfrauen aus den angesehensten Häusern. Johanna Corsini, Agnes Vanni, Johanna Soderini, Francisca Cameli, Johanna Macigni, Agnes Uguccioni, Angela Tolomaei, Rosa von Siena waren Zierden des dritten Ordens; selbst Ricordata, die glückliche Mutter der Heiligen, wurde mit dem heiligen Scapuliere bekleidet und eine eifrige Schülerin ihrer Tochter. Die Zahl der Dienerinnen Mariä war bald so an-

gewachsen, dass es nun Zeit schien, eine geistliche Gemeinde zu bilden.

Im Jahre 1300 vertauschte der selige Ordensgeneral P. Lotharingus Stufa die Dornenkrone dieses Lebens mit der Himmelskrone ewiger Herrlichkeit als Lohn eines treuen Wirkens unter unzähligen Mühen und harten Prüfungen. In der Leitung des Ordens folgte ihm der selige P. Andreas Balducci. Als es seinem Wirken und seinem Ansehen gelungen war, die Gefahren für das Fortbestehen des Ordens zu beseitigen, sorgte er mit Umsicht und Klugheit für das Aufblühen desselben; zu diesem erachtete er es auch für gut, wenn die Terziaren sich in ein Haus sammelten und unter dem Gehorsame einer Oberin lebten. Der Generalobere, welcher schon längst Juliana schätzen gelernt hatte, betraute sie mit der schwierigen Aufgabe, besondere Regeln für die Terziarinnen zusammen zu stellen. Sie that dies im Gehorsam, und weil alle Werke, im Gehorsam verrichtet, das Zeichen eines besonderen Segens Gottes an sich tragen, fielen auch diese Regeln so gut aus, dass dieselben von zwei Päpsten, Martin V. und Innocenz VIII., nicht nur bestätiget und gut geheißen, sondern auch Juliana von Papst Clemens XII. mit dem Ehrennamen: „Stifterin des dritten Ordens der Dienerinnen Mariä“ beschenkt wurde. Weil sie nun Stifterin war, so wurde sie auch einstimmig als erste Oberin der neuen Genossenschaft erwählt; sie stand damals im 36. Lebensjahre. Zwar sträubte sich ihre Demuth, dieses Amt anzunehmen, doch in Erinnerung an die Worte des heiligen Philipp Benizi siegte der Gehorsam. Bevor das geschah, hatte sie noch den Schmerz, ihrer lieben Mutter die Augen zudrücken zu müssen. Was die heilige Oberin geleistet und in welchem Geiste sie ihre Untergebenen geleitet hat, zeigt uns ein Blick auf den Brautschmuck, in dem ihre Seele dem Bräutigame Jesus so wohlgefällig war.

Je höher die Tugend im heroischen Grade steigt, desto größeren Glanz erhält die Heiligkeit durch den festen, starkmüthigen Glauben, auf welchen Jesus als einen unerschütterlichen Felsen seine Kirche gebaut; im Glauben haben die Heiligen Gottes das Himmelreich erobert, im Glauben das Irdische wie Auskehricht erachtet

und nur nach den ewigen Gütern verlangt. Die Seele unserer Schwester Juliana strahlte im Brautschmucke des fest gegründeten Glaubens; Reichthum und Ehre verachten, allem entsagen, wornach Weltkinder gelüstet, dafür das büßende Leben Jesu des Gekreuzigten erwählen — das waren die Zeichen ihres niemals wankenden Glaubens. Der Gegenstand der täglichen Betrachtungen dieser reinen Braut Jesu waren die Geheimnisse unseres Glaubens, wozu ihr das Leben, das Leiden und der Tod Jesu reichen Stoff bot. Die Betrachtung des großen Glaubensgeheimnisses der Gegenwart Jesu im heiligsten Sacramente war ihrer Seele Erquickung, trostvolle Süßigkeit. Die heilsamen Lehren und geistlichen Grundsätze, auf welche ihre Untergebenen mit Begierde lauschten, welche sie befolgten, waren Früchte des Glaubens; in demselben bekehrte sie viele Sünder zu Gott, ward oftmals im Geiste verzückt, nährte sie in der letzten Stunde des Lebens jenes Verlangen, das ein so herrliches Wunder mit der heiligen Hostie bewirkte. — Die Tugenden reihen sich aneinander, wie die Glieder einer Kette; da der Glaube in Juliana so vollkommen war und sich in Werken zeigte, strahlten an ihr auch andere Tugenden, namentlich die Hoffnung und die Liebe.

Gleichwie der Kranke vom Arzte, dem er einmal sein Vertrauen geschenkt hat, mit Zuversicht Erfolg erwartet, ebenso bewirkt die Hoffnung im Herzen des Menschen das sichere Erlangen der Güter des ewigen Lebens, da der Beweggrund desselben die Güte und Allmacht Gottes ist. Aber jener mag mit mehr Zuversicht die künftige Belohnung hoffen dürfen, der, wie Juliana, dieselbe auf die Verdienste der guten Werke stützen kann. Ihr heiliges Leben war ein beständiges Verlangen nach Gott, ihn im Himmel ewig zu genießen, wenn die Seele einmal befreit sein würde von den Banden des Leibes. Sie warf den Anker ihrer Hoffnung auf den Felsen des Kalvarienberges, auf die unermeslichen Verdienste des Kreuzestodes Jesu. Das war der Grund der standhaften Verachtung alles dessen, was die Welt ihr, mehr als anderen, anbot, der Ueberwindung aller Beschwernisse, welche den Weg zur Heiligkeit mühselig und rauh machen; die Hoffnung gab ihr den Muth, alles das rücksichtslos

zu opfern, was sie von dem Ziele ihrer Wünsche, der ewigen Seligkeit hätte entfernen können. In den schweren Krankheiten und peinlichsten Todesschmerzen stärkte Juliana ihre Seele mit der innersten Zuversicht auf die Vatergüte Gottes. Der böse Feind bemühte sich zwar, sie mit den verschiedensten Versuchungen zu quälen, allein niemals konnte er von einem Siege über ihr Vertrauen sprechen, niemals sich rühmen, dass er ihre Hoffnung geschwächt oder überwältiget habe. Gleich einem harten Felsenriffe in den tobenden Wogen des Meeres stand ihr Muth jederzeit aufrecht in Gott. Die standhafte Jungfrau wendete in den gefährlichen Augenblicken der Versuchung oder einer harten Prüfung ihr Angesicht zum Bilde des gekreuzigten Heilandes, dem Schilde aller Hoffenden; sie küsste und umfasste seine heiligen Wunden, in denen sie sicher ruhte, wie die Taube in den Felsenritzen.

Wenn der heilige Paulus in seinem Briefe die Corinther über die drei theologischen Tugenden unterrichtet, schreibt er: „Nun bleiben Glauben, Hoffen und Lieben, die Liebe aber ist erhabener denn andere.“ Groß war in unserer heiligen Juliana der Glaube, groß die Hoffnung, aber noch größer die Liebe zu Gott. Das menschliche Herz ist ein Altar Gottes, auf welchem das Feuer der Liebe allzeit brennen soll. Schon in den ersten Jahren des Lebens weihte heilige Liebe ihr Herz zu einem solchen Altare, da sie ihre unschuldigen Händlein zum Himmel erhob und die heiligsten Namen Jesus und Maria aussprach. Juliana litt allein deswegen, weil sie Gott liebte, an den ihr Herz so gekettet war, dass sie außer ihm nichts denken, nichts reden wollte. In den peinlichsten Armseligkeiten der Krankheiten und der Verfolgungen jubelte ihre Seele, weil es ihr eben Freude war, für Jesus zu leiden. Daher war sie so oft verzückt und außer sich selbst, dass sie ganze Nächte in hoher Beschauung unbeweglich kniend zubrachte.[1]) Bald erhob sich ihre Seele zu den Wunden Christi, dann umfieng sie wieder in Gedanken das blutbesprengte Kreuz, dann verbarg sie sich in

[1]) Assiduitate orandi integras insumebat dies, in extasim saepissime rapta (2. Noct. ex Officio).

das verwundete Herz Mariä. Die Liebe brannte in ihr oft so heftig auf, dass darunter das natürliche Gesetz der Schwere aufgehoben wurde und Juliana frei in der Luft schwebte,[1]) während die Seele mit den Flügeln der Liebe gegen Himmel geschwebt war, wo sie in der Vereinigung mit Gott die Süßigkeit inneren Trostes verkostete.

Juliana, die Martyrin der göttlichen Liebe, rief von derselben gedrängt zwar oftmals aus: „Niemand wird mir meine gekreuzigte Liebe aus dem Herzen rauben können“[2]) — aber der Teufel glaubte ihr dies nicht; mit aller Macht, die ihm zu Gebote steht, wollte er dieses reine Herzensfeuer auslöschen. Er erhielt von Gott die Gewalt, sie wie einst den geduldigen Job zu versuchen und zu prüfen; und treulich nützte er dieselbe aus, denn es schien, als stünde oft die ganze Höllenmacht auf zum Kampfe gegen die starke Liebe und Geduld. Die Teufel erschienen in schrecklichen feuerspeienden Gestalten, wütheten und brüllten wie wilde Thiere, banden Juliana und schlugen sie mit scharfen Geißeln; diese Verfolgung dauerte viele Jahre hindurch. Aber stark wie der Tod war ihre Liebe, denn weder in diesen noch in anderen Anfechtungen verlor sie die Ruhe des Gemüthes, noch ward ihr Geist verwirrt. Sie verlangte nicht wie Paulus von diesen Quälgeistern der ewigen Finsternis befreit zu werden, sondern mit heiterem Angesichte sprach sie jene ewig denkwürdigen Worte: „Sättige, o Herr, diesen grausamen Feind und stille, mein Jesus, seinen Durst und wirf mich in den Abgrund der Hölle, wo ich zwar leiden werde, aber nicht deswegen, weil ich dich beleidiget habe.“[3]) So machte die siegreiche Ueberwinderin die Höllenmacht zuschanden, da sie in allen schweren Anfechtungen zum Gekreuzigten ihre Zuflucht nahm und da Trost fand; es war das Gebet vor dem Kreuze, das ihre Schwachheit so wunderbar stärkte. Zehn Stunden des Tages widmete sie demselben;

---

[1]) Heiligsprechungs-Process, Cap. 2.

[2]) Ex Lect. Off.

[3]) Domine, satia sitim huius crudelis inimici mei, satia eum, mi Jesu; et dejice me in infernum, ubi si patior, saltem non quod te offenderim (ex Proc. Florent. fol. 86).

außer den großen Tagzeiten und vielen anderen Gebeten begrüßte sie täglich ihre himmlische Beschützerin mit tausend Ave.[1])

Nicht nur an ihr hasste sie die Sünde, welche ja geradezu der edlen Gottesliebe entgegen ist, sondern auch an anderen; sie durfte nur das Wörtlein „Sünde" hören und ihr Körper zitterte, wie geschüttelt vom Fieberfroste; einmal fiel sie wie leblos zu Boden, als sie von der Sünde eines anderen erzählen hörte.[2]) Dieses Leidwesen über eine Beleidigung Jesu, den Eifer, die Sünde zu verhindern, den Gefallenen Versöhnung mit Gott durch unablässiges Gebet zu bringen und alle Frevelthat in strenger Buße zu sühnen, das waren Zeugnisse ihres Feuereifers der Liebe zu Gott.

Die Gottesliebe nährte im Herzen Juliana's die edle Nächstenliebe. Petrus wurde von seinem Herrn gefragt, ob er ihn liebe; von ganzem Herzen bejahte der Apostel diese Frage und als Probe der Wahrheit forderte dieser ein Werk der Nächstenliebe: „Weide meine Lämmer." Juliana hatte die Aufgabe, die Schäflein Mariä zu weiden, wie sie dieselben auch weidete und viele der florentinischen Frauen und Jungfrauen in der Schule der Liebe Gottes unterrichtete; unter diese zählten ihre nächsten Verwandten Vilia Guiducia und Francisca Falconieri; auch Ricordata schämte sich nicht, eine Schülerin ihrer Tochter in der Schule der Gottseligkeit zu sein.[3])

Juliana weidete auch die Schäflein des Herrn, zumal sie viele derselben, welche von ihrem guten Hirten fern abirrten in der Nacht der Sünde, zur Einsicht ihrer Strafwürdigkeit und auf den Weg der Besserung gebracht hat. Sie vereinigte entzweite Gemüther zum Friedenskusse, rottete Hass und Feindschaft aus, verhinderte ausgelassene Kleiderpracht, hob viele ärgerliche Missbräuche auf; da sie manche steinharte Herzen durch ihre liebreichen Worte nicht erweichen konnte, suchte sie dieselben durch das Opfer ihrer Bußwerke für den Himmel zu gewinnen und

---

[1]) Loc. cit.

[2]) Audito peccati vocabulo contremuit, imo sceleris narratione percussa illico prope exanimis corruit. (In Off. Lectio IV.)

[3]) Ex Off. Lectio V.

durch Gebet das Licht der göttlichen Gnade zur Erleuchtung der in der Sündenfinsternis schmachtenden Seelen zu erlangen. Obwohl die Lebensbeschreiber nicht viele Namen der durch Juliana Bekehrten nennen, können wir doch aus den Prozessacten der Heiligsprechung schließen, dass deren viele waren. Albizi Falconieri, ihr Vetter, war ein rauflustiger und händelsüchtiger Mann; er stiftete viele Feindschaften, Aufruhr und Empörungen in Florenz. Durch die heilsamen Ermahnungen Juliana's kam er zur Einsicht, trat in den Orden der Diener Mariä und starb im Rufe der Heiligkeit nach einem strengen, heiligmäßigen Bußleben. Eine Frau, Namens Diana, lebte mit ihrem Gemahle im Moraste von Sünden und Lastern begraben; beide erhob Juliana zum Stande der christlichen Vollkommenheit.[1]) Ihr Herz war ungemein schmerzlich berührt, als sie hörte, dass ihr geistlicher Vater Philipp Benizi, der getreue Arbeiter in der Bekehrung der sündigen Seelen, aus dem Weingarten des Herrn abgerufen worden sei, aber ihre Seele wurde erquickt durch die Nachricht von der Bekehrung der beiden Sünderinnen Helena und Flora, welche das erste Kloster des zweiten Ordens, St. Katharina zu Aquasparta gegründet haben. So tief war die Liebe zum Nächsten in ihrem reinen Herzen eingewurzelt, dass sie wünschte, die ganze Welt dem Himmel zu gewinnen. Es schien, als wollte Gott das Gemüth eines Weibes mit solchem apostolischen Eifer zieren, der selbst in männlichen, dazu auserwählten Herzen seltsam ist.

Gleich groß war die Liebe der heiligen Juliana zu denjenigen, welche die Hand Gottes getroffen hat, zu den armen Seelen im Fegfeuer. Bald suchte sie ihnen in den reinigenden Peinen Erquickung zu bringen durch das Gebet, dann betrachtete sie wieder den tiefen Abgrund des feurigen Kerkers, um sie durch zartes Mitleid zu trösten. Jeden Montag des Jahres züchtigte sie ihren Leib durch harte Geißelstreiche, bis ihr unschuldiges Blut floss, vertheilte Almosen unter die Armen, opferte das heilige Messopfer auf und trug sich selbst der göttlichen Gerech-

[1]) Heiligsprechungs-Process.

tigkeit zu Leiden an, um dadurch Genugthuung zu leisten für die Sündenstrafen der armen Seelen. Dazu ermahnte sie auch ihre Mitschwestern.

Nicht nur in den geistlichen, sondern auch leiblichen Werken der Barmherzigkeit übte sich die Nächstenliebe unserer heiligen Schwester. In ihrer Mildthätigkeit beraubte sie sich oft des Nothwendigsten, um andere damit zu beglücken. Bevor sie in das Kloster gieng, theilte sie ihre reiche Erbschaft, ihren Schmuck, das silberne und goldene Tafelgeräth unter die Armen aus und behielt zu ihrem eigenen Gebrauche nur das Schlechteste. Unermüdlich besuchte sie die Kranken und Siechen in den Spitälern, theilte Speise aus und pflegte sie wie eine niedrige Dienstmagd; dabei wählte sie sich mit Vorliebe die Unreinlichsten aus, ja sie küsste den Aussätzigen die Hände und Füße, und sog die eiternden Wunden aus. Solche Liebesküsse heilten viele Kranke und bewirkten plötzliche Gesundheit.[1]) Die Trostlosen tröstete sie mit theilnehmenden, liebevollen Worten und ermahnte sie zur Ergebung in den göttlichen Willen. So wurde sie, wie ein Apostel Paulus, Allen Alles, um Alle für den Himmel zu gewinnen.

Den theologischen Tugenden, welche die Quelle aller anderen sind, folgen die zur Erreichung wahrer Heiligkeit erforderlichen Haupttugenden: die Klugheit, die Gerechtigkeit, der Starkmuth und die Mäßigkeit. Auch diese finden wir im reichen Brautschmucke unserer heiligen Juliana.

Dass Klugheit den Geist dieser Dienerin Gottes geleitet habe, erkannte am besten Philipp Benizi, welcher vor seinem heiligen Hinscheiden mit prophetischem Geiste geoffenbaret hat, dass sie bald Oberin der neuen Genossenschaft werden sollte, dass sie sich nicht weigern solle, dieses Amt anzunehmen, sondern ihre tiefe Demuth diesmal dem Gehorsam zum Opfer bringen möge. Mit Klugheit stellte sie dann die Regeln für die Schwestern des dritten Ordens zusammen. Sie hatte große Sorge für die klösterliche Zucht unter den Untergebenen; sie stärkte deren Beruf mit den heilsamsten Lehren, und war so eine Oberin,

---

[1]) Quorum quandoque saniem ex ulceribus manantem admoto ore lambens, eos sanitati restituebat (ex Off. Lect. V.).

welche die Bewunderung, die Liebe, das Lob Aller verdiente. Sie war jene kluge Dienerin, welche der Herr über seine Familie gesetzt hat, dass sie zur rechten Zeit Speise und Nahrung den Seelen durch die geistliche Grundregel darbiete.

Zwei Tugenden eines Oberen bringen den Untergebenen Frucht und Nutzen: Eifer und Klugheit. Der Eifer beseelt alle sittlichen Tugenden, die Klugheit erhält sie in der Ordnung. Diese zwei Tugenden geben uns ein Kennzeichen, mit welcher Vollkommenheit Juliana ihren Schwestern vorgestanden habe. Ihr Eifer strafte zwar alle Gott und dem geistlichen Leben zuwiderlaufenden Fehler, doch wusste ihre Klugheit Aller Herzen an sich zu ziehen; ihr Eifer beobachtete zwar strenge alle Wege der Untergebenen und trug bei Tag und bei Nacht Sorge, die Ehre Gottes und seiner heiligsten Mutter zu fördern; aber wegen ihrer Klugheit, womit sie dieses that, ward sie von ihren Kindern als Mutter erkannt, geliebt und hochgeschätzt.

Nebst der Tugend der Klugheit in den Werken wird auch die Gerechtigkeit bei jenen erfordert, die herrschen. Die Gerechtigkeit, allgemein genommen, schließt in sich alle Gattungen der Tugenden, wenn sie aber als Haupttugend betrachtet wird, erfordert sie, dass man Gott was Gottes ist, dem Nächsten aber das seinige gebe, und alles in gleicher Weise auf die Wagschale lege und anordne, besonders in Belohnung und Bestrafung. Dazu muss das Streben kommen, die Süßigkeit des Mitleides zu vereinen mit der Schärfe und Bitterkeit der Gerechtigkeit, welche in vielen Umständen nicht vermieden werden kann, damit dieselbe als eine an und für sich bittere Medicin doch lindernd und heilsam wirke. — Es ist wohl kaum nothwendig zu zeigen, wie die heilige Juliana in unermüdlichem Eifer stets Gott gab, was ihm gebürt: Ehre und Anbetung; aber es verdient wenigstens erwähnt zu werden, wie sie gerecht war gegen ihre Untergebenen. Gerecht zeigte sie sich gegen Jede, ohne Unterschied oder Ansehen der Person, als Oberin, aber auch mitleidig als Mutter gegen ihre Kinder. Die klösterlichen Aemter und Verrichtungen theilte sie nach den Fähigkeiten, Körperkräften und

anderen Naturgaben aus; auch zeigte sie nie größere Neigung und Liebe gegen eine Schwester als gegen andere.

Der Starkmuth ist jene Tugend, welche uns fähig macht, alles Schwierige auf dem Wege des Heiles in der Verrichtung guter Werke zu überwinden. Wie starkmüthig Juliana in Verachtung der Welt, im Entsagen, in der Tugendübung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe gewesen sei, ist schon erwähnt worden; aber es wäre damit noch zu wenig gesagt. Diese Tugend muss mit zwei Gaben geziert sein: mit dem beständigen Vertrauen auf Gott in der Vornahme großer Werke und mit unüberwindlicher Geduld in Ertragung der Leiden und Drangsale. Wie stark und heldenmüthig zeigte sich Juliana, als sie in Errichtung einer klösterlichen Gemeinschaft der Mantelaten fast unzählige Beschwerlichkeiten auf sich nehmen musste! Es schien, als wollte ein entsetzliches Ungewitter der allem Guten feindlichen Welt ihr schönes Vorhaben, einen neuen dritten Orden zu errichten, verfinstern und verdunkeln; aber eben dieses Dunkel des Widerspruches war der Glanz des neuen Werkes und das Mittel zum Gedeihen desselben. Viele Feinde standen gegen sie auf, aber mit der Gnade Gottes überwand sie alle. In Starkmuth ertrug sie die übergroßen Schmerzen ihrer Krankheiten ohne Zeichen der geringsten Ungeduld; ja sie frohlockte mehr in Leiden als in Freuden. Auf ihrem Krankenlager war sie eine Martyrin an Starkmuth; sie verharrte darin bis ans Ende und das ist das sicherste Zeichen des Besitzes dieser Tugend.

Die Mäßigkeit ist jene Tugend, welche den Gelüsten des Menschen einen heilsamen Zaum anlegt. Ein Blick auf das Leben der heiligen Juliana wird uns überzeugen, dass sie diese Tugend in heroischer Weise geübt habe. Sie verkostete niemals einen Tropfen Wein, außer sie wurde wegen der Schwäche ihres Magens durch den Gehorsam dazu gezwungen. Ihre Speise war so schlecht und wenig, dass man sich wundern musste, wie sie so viele Jahre ihr Leben erhalten konnte. Jeden Mittwoch und Freitag des Jahres nahm sie gar nichts zu sich, denn sie war gesättiget mit der Freude, das Engelsbrot empfangen zu haben. Die Samstage heiligte sie zu Ehren der Mutter Gottes

mit Fasten bei Wasser und Brot. Dieses beständige Fasten wurde ihr so zur Gewohnheit, dass sie in Krankheiten keine Speise mehr nehmen konnte.

Obwohl sie bei Tag bis zur vollständigen Ermüdung arbeitete, widmete sie doch den größten Theil der Nacht nicht der nothwendigen Ruhe, sondern dem Gebete, und wenn sie auch Ruhe sich gönnte, so dauerte diese nur kurze Zeit, entweder auf dem harten Boden oder auf einer rauhen Bußdecke; beide Lager waren mehr geeignet, den Leib zu peinigen, als einladend zum erquicklichen Schlummer. Es erforderte zwar ihre beständige Unpässlichkeit Schonung, aber statt dieser bereitete Juliana ihrem Leibe ein grausames Blutbad. Sie umgürtete sich mit einem scharfen Zilizium, welches ihr so tief eingedrungen war, dass man es nach ihrem heiligen Abscheiden förmlich herausschneiden musste; die Arme und Knie umflocht sie mit feinen einschneidenden Strickchen; dazu trug sie ein härenes Bußkleid, das sie niemals ablegte, als zur täglichen blutigen Geißelung. Im Winter trug sie einen Habit vom leichtesten Stoffe, im Sommer das Gegentheil; zu beiden Zeiten gieng sie mit bloßen Füßen. Ihre Abtödtungen waren so streng und unerhört, dass wenige unserer heiligen Schwester darin gleichförmig geworden sind. Man durchblättere die Lebensgeschichten der Heiligen älterer und neuerer Zeit — man wird kaum eine Heilige weiblichen Geschlechtes finden, welche durch volle 60 Jahre bei abgezehrtem, mehr todten als lebendigen Leib im Fasten so streng, im Wachen so beständig, in Geißeln und Bußkleidern gegen sich so grausam war, wie Juliana. Aber ungeachtet dessen, dass sie so vieles ausgestanden hat, war es noch ihre größte Qual, dass sie nicht Leiden mit mehr Leiden, Wunden mit Wunden, den Liebestod Jesu mit Sterben vergelten konnte. Doch welch' grausame Marter diese unschuldige Jungfrau über die genannten hinzugefügt hat, ist dem Himmel allein bekannt, welcher zweifellos die Schaubühne ihrer Bußwerke unseren Augen verhüllen wollte, damit die Lebensbeschreiber nicht Gefahr liefen — der Uebertreibung und Lüge beschuldiget zu werden.

In dem reichen Brautschmucke der heiligen Juliana durfte jene Tugend nicht fehlen, ohne welche auch die anderen nicht bestehen können — die Demuth. Sie wählte das Kleid des dritten Ordens, das zwar in jener Zeit als ein armes und verächtliches beschimpft wurde, das aber vor den Augen Gottes weit schöner ist, denn alle Pracht und Kostbarkeit dieser Welt; denn was vor der Welt thöricht ist, das hat Gott erwählt, um die Weisen dieser Welt zuschanden zu machen. Nach dem Tode der Mutter Ricordata betrat Juliana das Haus der Dienerinnen Mariä mit bloßen Füßen und einem Strick um den Hals; sie fiel vor ihnen nieder, in tiefster Demuth bittend, dass man sie als die niedrigste Dienstmagd aufnehmen wolle; das that jene, die doch ihre Oberin, ihre Mutter und ihre Stifterin war. Sie hielt sich für die verächtlichste aus allen Schwestern, unwürdig, dass sie der Erdboden trage, und dies zu einer Zeit, in welcher keine größere Heilige als Juliana in der an heiligen Seelen so berühmten Stadt Florenz gewesen. Obwohl sie Oberin der ganzen klösterlichen Gemeinde war, fand sie sich doch immer als die erste ein bei den verächtlichsten Arbeiten; sie säuberte das Kloster, reinigte die Küchengeräthe, bediente ihre Mitschwestern und pflegte die Kranken in aller Demuth und Freude. Niemals hörte man ein Wort aus ihrem Munde, das ein Lob ihrer selbst oder ihrer Vaterstadt, ihres Adelsgeschlechtes und ihrer vornehmen Eltern gewesen wäre; dafür wusste sie zu erzählen von ihren Fehlern und Sünden, welche sie für groß und schwer ansah, da sie vor Gott doch kaum Unvollkommenheiten waren; dies that sie so oft und mit solchem Ernste, dass viele, die sie als Heilige verehrten, die Achtung gegen sie verminderten. Und das war ihr recht. Wenn Gott den Hochmüthigen widerstehet und den Demüthigen seine Gnade gibt, dann muss die Demuth Juliana's heroisch gewesen sein, da sie im Leben und Sterben Gnaden empfangen, wie selten eine Heilige.

Das geistliche Leben besteht in der vollkommenen Nachfolge Christi, welche nur dann geschehen kann, wenn man alles Zeitliche durch das Gelübde der Armut verläßt, dem eigenen Willen entsagt durch das Gelübde des Gehorsams und sich selbst opfert

im Gelübde der Reinheit. Wer Christo verlangt nachzufolgen, der folge ihm nach im Leben und im Tode und nagle sich mit den Nägeln der drei Gelübde an das heilige Kreuz, auf welchem der Reinste von allem entblößet, gehorsam bis zum Tode war. Wenn auch Juliana, zwar in der Welt, doch nicht nach der Welt lebend, schon die evangelischen Räthe beobachtete, that sie dieses doch in hervorragenderer Weise im Kloster.

Dass sie die Tugend der Armut genau gehalten und geübt habe, kann man schon aus der Freudigkeit erkennen, womit sie ihr reiches Erbe zu den Füßen des Gekreuzigten legte, und mit ihrem Reichthum verlassene Waisenkinder, arme Kirchen und Kranke beglückte. Im Kloster lebte sie ärmer als ein Bettler auf der Straße, sie vergaß sich selbst, um ganz nur für andere zu sorgen. Sie wollte als Oberin weder in Speise, noch in Kleidung oder in der Zelleneinrichtung etwas besonderes haben; alle Geschenke, welche ihrer Person vermeint waren, wies sie standhaft zurück. Was ich als arme Dienerin Mariä bedarf, ist wenig, und das habe ich — das war ihr Grundsatz. In nichts konnte man also die Oberin jenes Klosters erkennen, als an dem geflickten und abgetragenen Habite. Wenn die nothwendigsten Lebensmittel abgiengen, frohlockte sie und setzte ihr Vertrauen auf Gott, der auch mehr als einmal wunderbar half. In der Armut folgte also Juliana der göttlichen Lehre: „Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch Geld zum Eigenthume haben.“

Die Reinheit ist die Mutter der Liebe und des englischen Lebens, erheitert das Gemüth und gibt der Seele die Flügel, womit sie sich zu hoher himmlischer Beschauung emporschwingen kann. Sie ist der Magnet, welcher Jesus den reinsten Bräutigam anzieht, dass er sich gerne auf den weißen Lilienfeldern reiner Herzen aufhält. Wie gerne der in dem heiligsten Sacramente verborgene Gott im Herzen der heiligen Juliana sich aufgehalten habe, zeigt das herrliche Wunder vor ihrem schönen Sterben. — Das ganze Leben unserer Heiligen war umwoben mit dem Strahlenschimmer der Reinheit. Wenn sie als kleines Kind nie weinte, außer es ließ sie die Amme nicht ehrbar genug

bedeckt liegen, so war dies das Morgenroth eines lichten reinen Tages. Sie wollte diese Lilie unter den Dornen eigener Abtödtung unversehrt erhalten. Genaue Wache hielt sie über ihre Sinne; die Augen hielt sie zu Boden gesenkt und blickte nie einen Menschen an; die Zunge war durch das heilige Stillschweigen gebunden, das sie mehr liebte, als das Reden; wenn sie sprechen musste, legte sie jedes Wort auf die Wagschale; ihren Ohren gestattete sie nur heilige Worte anzuhören; ihrem Geschmacke diente allein ein Stücklein Brot mit frischem Wasser; ihr Geruch war so übernatürlich, dass sie aus demselben erkannte, wer die jungfräuliche Reinheit noch besitze oder wer sie schon verloren habe. Nur die Hochschätzung für diese Tugend war es, welche sie bewog, ihren Mitschwestern zu befehlen, bei ihren Gängen durch die Straßen das Angesicht mit einem Schleier und die Hände mit Handschuhen zu bedecken; sie ermahnte sie, auch den mindesten Schatten einer Verletzung dieser Mariä, der reinsten Jungfrau, so wohlgefälligen Tugend zu meiden. So gieng Juliana rein und unbefleckt durch das Leben. Und das brachte ihr das Lob der ganzen Kirche.[1]) In den Processacten der Heiligsprechung heißt es: „Es war ihre Jungfräulichkeit ein Garten, in welchem viele Früchte von köstlichem Dufte gediehen, zumal sie als Lehrerin viele heilige Jungfrauen zum Ordensleben als Dienerinnen Mariä und zur Nachfolge der lilienschönen Reinheit anleitete.“[2])

Der Gehorsam ist nach der Lehre des großen heiligen Gregor jene Tugend, welche alle anderen erhält. Diesen zu lehren, verließ der Heiland den Himmel, war der heiligsten Mutter Maria und dem Nährvater Joseph unterthan, war gehorsam seinem himmlischen Vater bis zum Tode am Kreuze.

---

[1]) Ab omni vel levissima erroris macula pura fuit (Ex Off. Lect. IV.).

[2]) Exstitit virginitas eius hortus, afferens plurimos boni fructus odoris, qui multas allexit ad sese dedicandum in Ordine Servorum sui sequaces inter lilia puritatis velut obedientes tantae Magistrae (Process. cap. 2. n. 7.).

In der Nachfolge Jesu that Juliana alles Schwere und Heroische, was immer der Gehorsam erforderte.

Bevor sie die Kinderschuhe ausgezogen, war sie ihrer Mutter so gehorsam, dass diese nach eigenem Zeugnisse niemals an ihr das geringste Zeichen eines Widerspruches bemerkt hat. Nach durchlebter Kindheit übergab sie treue Elternsorge der Leitung ihres Onkels, des heiligen Alexius Falconieri, und dann auch der des heiligen Philipp Benizi, damit sie frühzeitig den Geist eines vollkommenen Tugendlebens von beiden lerne. Es war auch hierin der bereitwillige, blinde und genaue Gehorsam an ihr zu bewundern. Sie vollzog beider Befehle auf das vollkommenste, verehrte beide als Führer ihrer Seele und gehorchte ihren Ermahnungen, als wäre alles eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, was ihr von ihnen gesagt wurde.

Niemals traute Juliana in den Seelengeschäften ihrem eigenen Urtheile, sondern folgte fremdem Gutachten und Rathe. Nachdem ihr einmal verboten war, dem heiligen Gebete durch so lange Zeit zu obliegen, wie auch öfters als gewöhnlich die heilige Communion zu empfangen, gehorchte sie willig, obwohl es sie eine große Ueberwindung kostete. Es scheint zwar mancher tugendvollen Seele eine große Herzensbeschwerde zu sein, sich nicht mit dem wahren Gott im heiligsten Sacramente vereinigen zu dürfen, allein es ist nicht ohne Nutzen, wenn sie zuweilen durch ein solches Verbot in der Tugend des Gehorsams geprüft wird. — Ein einzigesmal zeigte sich Juliana ungehorsam, als sie sich standhaft weigerte, ihre Hand einem Bräutigam zu reichen; allein es geschah dies nur, um Jesus gehorsam zu sein, der sie zu seiner Braut erwählt hatte. Aber sonst war sie gehorsam Allen, auch den Untergebenen, gehorsam in allen, auch den schwierigsten Umständen, gehorsam zu Allem, wenn es auch nicht ihre Pflicht war.

Beschließen wir diese Schilderung des Brautschmuckes der Heiligen mit jenem Lobe, das ihr im Heiligsprechungs-Processe die Kirche gespendet: „In gedachtem Orden hat Juliana ein heiliges Leben, reich an heroischen Tugenden geführt, in welchen

sie sich beständig geübt hat, und in dem sie streng und auferbaulich bis zum Tode verharrt ist." [1])

## Zum Hochzeitsmahle des Lammes.

„Todt sein, eh' der Tod
Deinem Leben droht,
Das heißt selig sterben
Und den Himmel erben."

Dem fleckenlosen, gereinigten Golde gleich ist jene Liebe, in welcher die Seele nach der innigsten Verbindung mit Gott verlangt. Je mehr Lebensjahre unsere heilige Juliana zählte, desto unersättlicher schien das Verlangen derselben zu sein, nach dem Besitze Jesu, ihres Bräutigams im Himmel. Derselbe sandte auch bald seine Boten aus, welche seiner treuen Braut die willkommene Nachricht bringen sollten, dass in kurzem der Ruf zum ewigen Hochzeitsmahle an sie ergehen werde. Nach dem Berichte der Aerzte untergruben das strenge Fasten und die Bußwerke derart die Gesundheit Juliana's, dass ihr Magen nicht die mindeste Speise vertragen konnte; alles was sie nahm, musste sie unter großen Schmerzen wieder erbrechen; die Körperkraft war gänzlich aufgezehrt, das Angesicht eingefallen, es war kaum mehr das eines lebenden Menschen. Natürlicherweise hätte sie unter diesen Umständen kaum eine Stunde länger leben können, und doch erreichte sie das 70. Lebensjahr. Die reine Liebe und das beständige Ruhen in Gott stärkte sie, versüßte alle Bitterkeit und erhielt wunderbar ihr Leben, damit sie aus Liebe zu Jesus länger leiden konnte. Als die Krankheit den Höhepunkt erreicht hatte, kannte auch ihre Freude keine Grenzen mehr, da sie nun endlich mit der brennenden Lampe ihrer Liebe dem himmlischen Bräutigame entgegen gehen konnte. Wie kostbar in den Augen Gottes ist doch der Tod der Gerechten! Wie

[1]) In dicto Ordine Juliana vitam duxit ubique sanctissimam, virtutibus heroicis redundantem, et earum continuo exercitio semper intentam, in quo a prima juventute perseveravit usque ad obitum austere et exemplariter (In Proc. Canoniz. cap. 1. n. 10.).

schön das Scheiden jener Seele, welche der Welt ganz abgestorben, jederzeit Gott geliebt, jederzeit mit Gott gelebt hat und jederzeit mit Gott vereiniget war! Bitter beweinten alle geistlichen Kinder den nahen Tod ihrer liebreichen Oberin und Mutter, sie allein war nicht traurig, sondern unterhielt sich jetzt in heiligem Gespräche mit dem gekreuzigten Heilande und der Schmerzensmutter, welchen sie die Schmerzen der Todeskrankheit mit starkmüthiger Geduld aufopferte; dann wandte sie sich zu ihren Kindern, welche sie mit trostesvollen Worten zur eifrigen Haltung der Ordensvorschriften ermahnte. So lag sie in Ausübung der letzten Liebeswerke auf ihrem Sterbelager mit dem schmerzlichen Bußkleide angethan heiteren Angesichtes. Und da sie durch Offenbarung Gottes die letzte Stunde nahe sah, rief sie in inständiger Bitte: „Ach mein Gott! wann werde ich erscheinen vor deinem heiligen Angesichte! Wie lieblich sind deine Wohnungen! O selige Stunde, in der die Wohnung des Leibes abgebrochen und meine Seele ewig bei dir wohnen wird.“

Unter den Mitteln, welche die Liebe Gottes erdacht hat, auf dass er allezeit mit den Menschen auf Erden vereiniget sei, ist besonders das heiligste Fleisch und Blut Jesu im Altarssacramente; Gott hat sich zwar mit dem Menschen vereiniget durch seine gnadenreiche Menschwerdung, da er Knechtsgestalt angenommen und uns in allem, die Sünde ausgenommen, gleich geworden ist; er vereiniget sich fortwährend durch das goldene Band der Gnade, wodurch die Gerechten der Gottheit sich näheren und gleichsam daran gebunden werden; aber durch das hochheilige Altarssacrament wollte sich Gott als Speise den reinen Seelen schenken, auf dass wir in ihm und er in uns bleibe und ruhe.

Diese letzte Verbindung der heiligen Juliana mit ihrem göttlichen Bräutigame war so vollkommen, dass auch die Himmelsgeister ihren Tod bewundert haben. Wir werden an ihr das Wort des heiligen Laurenzius Justiniani erfüllt sehen: „Zum Pfande der Vermählung mit der menschlichen Seele wollte Gott das Geheimnis seines Fleisches und Blutes darbieten, auf dass zwei nicht nur in dem Geiste, sondern auch in dem Fleische

eins wären.“ Juliana zierte ihr Krankenbett mit den Blumen der auserlesensten Tugenden, namentlich der Liebe zu Gott, welche mehr als die Krankheit den Tod verursachte. Wie Donnerschlag erschreckten sie die Worte ihres Beichtvaters P. Jacob de Campo Regio, dass sie nicht die heilige Communion empfangen könne wegen der Schwäche ihres Magens, der keine Speise behalte. Juliana erbleichte, weinte und seufzte, als sollte sie augenblicklich aus Marter der Liebe sterben. Sie verlangte so sehnsüchtig nach dem Himmelsbrote als Stärkung zur Reise in die Ewigkeit; sie öffnete dem göttlichen Heilande ihr Herz, auf dass sie in ihm und er in ihr ruhe, und jetzt schien ihr diese Gnade verweigert zu sein. Zu wiederholtenmalen rief sie weinend aus: „Sollte ich wohl nicht mehr können communicieren?“ Zwar bemühten sich der Priester und die Schwestern sie zu trösten unter Hinweis auf den göttlichen Willen, und dass der Heiland mit der Seele sich vereinige auch in der geistlichen Communion, doch konnte sie nicht recht beruhiget werden; wie ein leidendes Kind, dem die Mutter allerlei Liebes vorsagt, immer still fortweint, so auch Juliana. Nach Empfang der heiligen Oelung brach der mühsam verhaltene Schmerz aufs neue aus: „O gütigster Jesus, — betete sie — sollte es möglich sein, dass ich sterbe, ohne mit dir nochmals vereiniget zu werden. Ach tröste mich doch in der Todesangst durch den Anblick der heiligen Hostie.“ Sie bat den Priester, das hochheilige Sacrament wenigstens in ihre Zelle zu bringen. Dies schien ihm ein von Gott eingegebenes Verlangen zu sein und er war froh darüber im Glauben, wenigstens einigermaßen die sterbende Heilige dadurch beruhigen zu können. Er trug mit gebürender Andacht, begleitet von den Schwestern, das Ciborium von der Kirche in die Zelle der Sterbenden, und hielt zu letztem Seelentroste eine heilige Hostie vor ihre Augen. Schon der Anblick des in der Gestalt des Brotes verborgenen Gottes machte sie aufjubeln in heiliger Herzensfreude. Juliana wollte zwar auf ihre Knie fallen, allein der Körper war zu schwach; doch durch die Gewalt der Liebe bezwang sie ihn und warf sich ganz zur Erde und betete mit ausgestreckten Händen ihren Gott und Heiland an.

das Ciborium öffnen und Juliana auf die Erde fallen sehen war ein Augenblick, der Allen Thränen auspresste; man konnte nicht unterscheiden, ob sie der Altar oder das Schlachtopfer selbst sei, so unbeweglich lag sie am Boden. Ein wunderbarer Anblick! Die Sterbende am Boden vor dem Allerheiligsten, die Arme weit ausgespannt, als wollte sie anzeigen, dass sie bis zum letzten Augenblicke mit Jesus an das Kreuz geheftet sein wolle und — was das größte Wunder war — die Veränderung in ihrem Angesichte! Dasselbe, bisher bleich und eingefallen, eher einem Todtenkopfe gleich, strahlte in blühender Farbe in himmlischem Glanze. Man konnte in diesem Augenblicke sagen, was in der Apostelgeschichte über den heiligen Martyrer Stephanus aufgezeichnet ist: „Sie sahen dessen Angesicht als das Angesicht eines Engels, welcher unter ihnen stand;“ es war nur der Unterschied, dass Stephanus Jesus bei geöffneten Himmel, Juliana aber ihren Gott in der Gestalt des Brotes mit den Augen des Glaubens schaute.

Das Feuer der Liebe zu Jesus, das nun im Herzen Juliana's entflammt war, konnte nicht mehr gelöscht werden. Nachdem sie wieder in ihr Bett gebracht worden war, bat sie den Priester ohne Unterlass, die heilige Hostie wenigstens küssen zu dürfen, da es ihr nicht gestattet war, dieselbe zu empfangen. Doch einem solchen Wunsche konnte der Priester nicht willfahren. Ihre Seele war einem Dürstenden gleich, der mit begehrlichen Blicken die Quelle betrachtet, aber nicht trinken kann. Ihr Durst nach der Vereinigung mit Gott war unersättlich, ihre Thränen hörten nicht auf zu fließen. Doch erfinderisch ist die Liebe; sie bat den Priester um eine neue Gunst: ihr die heilige Hostie auf das Herz zu legen. Dem guten Priester wird etwas ähnliches in seiner Erfahrung nie begegnet sein; es war ihm sonderbar zu Muthe, sein Geist ward verwirrt, dass er sich nicht gleich fassen konnte; mechanisch breitete er über die Brust der Sterbenden ein weißes Tuch aus mit dem Corporale und legte auf ihr Herz ehrerbietig, fast mit Zagen die heilige Hostie. Kaum aber war dieses unblutige Opfer auf den lebendigen Altar gelegt, verschwand plötzlich die Hostie vor den Augen der An-

wesenden, Juliana aber rief laut: „O mein süßer Jesus!“ und gab lächelnd den Geist auf.

Das war das Sterben der „Braut des heiligsten Sacramentes“ am 19. Juni des Jahres 1341; sie hatte das 71. Lebensjahr erreicht, 56 Jahre als Dienerin der Schmerzensmutter im Kleide der Terziarinnen gelebt.

Vergebens wurde mit allem Fleiße die heilige Hostie gesucht. Johanna Soderini verrichtete an den Ueberresten ihrer lieben Mutter die letzten Liebesdienste; da verkündete ein Schrei der Verwunderung allen Schwestern das herrliche Wunder. Nahe am Herzen sahen sie wie von einem Siegel ein rundes lebhaft gefärbtes Zeichen eingedrückt mit dem Bilde des Gekreuzigten.[1]) Dieses Wunder war bald stadtbekannt und machte auf alle den nachhaltigsten Eindruck,[2]) indem viele vornehme Matronen und Jungfrauen sich dem Orden anschlossen. Eine in Florenz nie gesehene Feier war der großartige Leichenzug — ein Beweis der Hochachtung, welche jeder der Tugend zollte. In der Familiengruft der Falconieri in der Kirche Ss. Annunziata wurde die Leiche beigesetzt. Während noch Juliana im Kloster aufgebahrt lag, geschahen schon viele Wunder an Kranken und Besessenen.

Nach dem Ausspruche Jesu: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen,“ erlangt die Seele, welche beim Gerichte Gottes vor ihm gerecht befunden wurde, im Himmel eine besondere Gewalt und Herrschaft. Wenn die Engel auf Erden wirken können, warum sollen die Gewalt dazu nicht auch jene engelreinen Seelen haben, welche einst in dieser Welt gelebt haben. Es ist darum ganz dem Haushalte Gottes gemäß, dass seine treu befundenen Diener und Dienerinnen auch vom Himmel her noch wirken können. Das geschieht durch ihre Fürbitte,

---

[1]) Inventa est circa sinistrum latus carni veluti sigillo impressa forma hostiae, quae Christi Crucifixi effigiem repraesentabat (Ex Off. Lect. IV.).

[2]) «Prodigium hoc adeo in vulgus invaluit, ut adhuc ipsum celebretur, et per sequentia saecula celebrandum habeatur (Nikolaus von Pistoja.).

welche so mächtig ist, dass Gott auf dieselbe hin sogar Wunder wirkt. Die heilige Juliana, diese treue Dienerin Gottes und Mariä, zeigte und zeigt noch immer, dass ihr Gott im Himmel eine große Macht gegeben hat, denn der Wunder, die auf ihre Fürbitte geschehen, sind viele. Nur einige derselben mögen hier angeführt werden.

Aurelia Pizzach von St. Felice, einem Orte im Modanesischen Gebiete, fuhr in einem mit zwei jungen Pferden bespannten Wagen. Die Rosse scheuten und rannten in stürmischem Laufe gegen einen tiefen Abhang. Der Wagen wurde umgeworfen, Aurelia und die beiden Kutscher lagen unter demselben und wurden eine Strecke mit demselben von den wilden Pferden geschleift. In diesem gefährlichen Augenblicke rief die Frau den Namen der heiligen Juliana an; mehr konnte sie nicht beten, aber die Pferde waren augenblicklich beruhiget und alle waren unverletzt, ohne das mindeste Zeichen eines Schadens.[1])

Hannibal Orsi von Quistello empfand auf einmal unerträgliche Halsschmerzen, dass er sein Haupt nicht mehr aufrecht halten konnte; er fand weder Hilfe noch Ruhe bei Tag und bei Nacht. Da bestrich er endlich die leidende Stelle mit dem Oele einer Lampe, in welcher ein Licht vor dem Bilde der heiligen Juliana brannte und der Schmerz wich augenblicklich; er konnte sein Haupt wieder aufrichten und so ganz genesen den Berufsarbeiten nachgehen.[2])

Folgende Geschichte schließt mehrere Wunder in sich, welche Gott auf die mächtige Fürbitte der heiligen Juliana in Rom gewirkt hat. P. Thomas von Spoletto, ein Franciscaner, wegen seines Seeleneifers und seiner Frömmigkeit allgemein beliebt und geachtet, sah in der Wohnung des Cardinales Alexander Falconieri ein Bild der Heiligen. Auf inständiges Bitten erhielt er dasselbe und stellte es in seiner Zelle auf; seit jener Zeit war er ein eifriger Verehrer der heiligen Dienerin Gottes. Es erwachte in ihm auch der Wunsch, eine Reliquie seiner heiligen Fürsprecherin

---

[1]) In Proc. fol. 34.

[2]) Proc. Flor. fol. 154.

zu haben, und zwar ein Bein von ihrem Halse. Der Cardinal versprach zwar ihm dieselbe zu besorgen, doch die Erfüllung des Versprechens ließ lange auf sich warten. Voll heiliger Ungeduld konnte P. Thomas sich nicht mehr beherrschen; er warf sich vor seinem lieben Bilde auf die Knie und rief: „O große Selige, ist es nicht möglich, dass mein Herz könnte durch Erfüllung meines Wunsches befriediget werden!" Auf diese Worte fühlte er sich sehr getröstet, doch fuhr er fort, täglich die heilige Juliana zu bitten, ihm eine Reliquie zu verschaffen. Eines Morgens wurde er in die Kirche gerufen; da kam ihm eine Frau entgegen in ehrwürdiger Gestalt in der Ordenskleidung der Terziaren; aus ihrem bleichen, eingefallenen Angesichte strahlte wunderbarer Glanz. „Bist du P. Thomas?" fragte sie. — „Ja." — „Bist du es, der eine Reliquie von der seligen Juliana Falconieri zu haben wünschet?" — „Ja." Sie reichte ihm ein kleines Bein und sagte: „Siehe, das ist ein Bein von ihrem Halse, sage Gott Dank und verharre in deiner Andacht gegen die Selige." P. Thomas begehrte von ihr eine Authentik (Urkunde) über die Echtheit der Reliquie; doch er bekam zur Antwort: „Die Authentik wirst du selbst sein." Er wurde ob dieser unverhofften Antwort ganz verwirrt und konnte nichts mehr sagen, als sich ihrem Gebete empfehlen. Mit der Versicherung: „Ich werde deiner bei Gott allzeit gedenken," verschwand die Gestalt plötzlich vor seinen Augen. P. Thomas kehrte voll Freude in seine Zelle zurück und brachte denselben Tag in der Verehrung der heiligen Juliana zu, denn durch verschiedene Umstände kam er zur Ueberzeugung, dass seine Fürbitterin selbst die Reliquie ihm gebracht habe. Bei Gelegenheit der Wiederaufnahme des Heiligsprechungs-Processes wurden die heiligen Ueberreste untersucht und die Aerzte bekannten eidlich, dass gerade jenes Bein, welches im Besitze des P. Thomas war, am Halse fehle. Uebrigens wurde die Echtheit der Reliquie in Rom bald erprobt, denn zwei sterbende Personen und viele Kranke erlangten durch die Berührung derselben die Gesundheit. Aber auch der fromme Pater sollte die Wunderkraft der Reliquie erfahren. Im September des Jahres 1697 litt P. Thomas an einem trockenen

Husten; er achtete anfangs das Uebel nicht, doch bald zeigten sich Erscheinungen einer gefährlichen Lungenkrankheit. Von Tag zu Tag wurde sein Zustand schlimmer, bis die Aerzte Piacenti und Lopez jede Hoffnung aufgaben. Am Abende des 7. October erwartete man seine letzte Stunde; schon waren seine Augen gebrochen und alle Anzeichen des nahen Hinscheidens vorhanden, als ihn P. Deodat mit der Reliquie der heiligen Juliana segnete. Der Sterbende schien nochmals dem Leben wiedergegeben worden zu sein; er schlief ruhig die Nacht hindurch. In der Frühe des andern Tages erschien die heilige Juliana dem Kranken in jener Gestalt, wie er sie ehemals in der Kirche gesehen hatte, und ermahnte ihn, auf ihre Fürbitte zu hoffen, er solle gesund werden. Aber es schien das Gegentheil zu geschehen; denn als Doctor Lopez den Kranken besuchte, fand er ihn seiner Sinne beraubt, Hände und Füße kalt und schon völlig starr — sterbend. Da reichte man ihm Wasser, in das man etwas von dem Beine der heiligen Juliana geschabt hatte. Zur Verwunderung Aller konnte der Sterbende dieses genießen, der kalte Leib erwärmte sich wiederum und er war vollständig gesund. — Nach diesem augenscheinlichen Wunder fieng P. Thomas an zu zweifeln, ob seine Genesung nach dem göttlichen Willen sei; er rief die heilige Juliana an, dass er durch ihre Fürbitte von den Banden dieses Lebens befreit werde und augenblicklich kam er in neue Todesgefahr. Es erschien ihm abermals die Heilige, mit strafenden Worten ihn fragend, warum er die angebotene Heilung nicht annehmen wollte. P. Thomas, wankend in seinem Vertrauen, zumal er sich dachte, dass er nun bald sterben werde, nahm abermals einen Theil der heiligen Reliquie in Wasser. In jener Nacht erschien ihm zum drittenmale die heilige Juliana, verwies ihm seinen Mangel an Vertrauen, machte das Kreuzzeichen auf sein Herz und ermahnte ihn zu lebendigem Glauben. In der Frühe fanden die Doctoren und P. Deodat den Kranken vollständig geheilt und kräftig, als ob ihm niemals etwas gefehlt hätte. Einige Tage darauf las er in der Kirche der Serviten S. Marcellus am Altare seiner Fürbitterin aus Dankbarkeit die

heilige Messe und verkündete überall das Lob und die Macht der heiligen Juliana.[1])

Gott selbst bezeugte also durch Wunderzeichen, dass der Name der heiligen Juliana in das Buch des Lebens bereits eingeschrieben sei; man wollte deshalb auf Erden nicht länger zögern, ihren Namen feierlich in das Verzeichnis der Heiligen aufzunehmen. Nachdem der vorgeschriebene Process durch das Bemühen und die Opferwilligkeit der Serviten glücklich zu Ende geführt war, bestimmte Papst Clemens XII. den Pfingsttag des Jahres 1737 zur feierlichen Heiligsprechung.

Unter dem Schalle der Musik zog der Papst, begleitet von den Cardinälen und vielen Bischöfen, in den festlich geschmückten Petersdom, dessen Räume eine große Menge Volkes besetzt hatte. Dort musste nun ein Cardinal-Diacon dem Volke vorlesen, was Juliana für ein Leben geführt und wie sie Gott durch Wunder verherrlichet hat. Darauf ermahnte der Papst Alle zum Gebete, damit ihn Gott in dieser Angelegenheit nicht irren lasse. Nachdem der Hymnus „Komm, heiliger Geist" gesungen war, setzte der Papst die Mitra auf, begab sich auf den Thron und verkündete Allen mit vernehmlicher Stimme:

„Zu Ehren des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zur Verherrlichung des katholischen Glaubens und zur Erhöhung der heiligen Kirche, durch die Gewalt desselben allmächtigen Gottes, der seligen Apostel Petrus und Paulus und durch unsere eigene erklären wir und setzen fest, dass Juliana Falconieri, seligen Andenkens, zu ihren Lebzeiten Stifterin der Terziarschwestern des Servitenordens, heilig ist und in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen werden soll, sowie wir sie darin hiemit eintragen und verordnen, dass die allgemeine Kirche jedes Jahr an ihrem Sterbetage, am 19. Juni, ihr Fest feierlich und andächtig begehe."

Mit den feierlichen Klängen des Te Deum verkündeten der Welt das Geläute der Glocken vom St. Petersdome und der Donner der Kanonen von der Engelsburg die Verherrlichung

[1]) Proc. Rom. fol. 125 et seq.

der treuen Braut Jesu. Nach Vollendung des Lobgesanges sang ein Cardinal, wie es bei Heiligsprechungen üblich ist: „Bitte für uns, heilige Juliana, Alleluja“, und der Papst betete zum erstenmale jenes Gebet, welches noch heutzutage von allen Priestern in Brevier und Messe gebetet wird:

„O Gott, der du die selige Juliana, deine Braut, in der Todeskrankheit mit dem heiligsten Leibe deines Sohnes wunderbar erquicket hast, verleihe, wir bitten dich, auf ihre Fürbitte, dass wir damit in der Todesstunde gestärkt und gekräftiget zum himmlischen Vaterlande geführt werden. Durch denselben Herrn Jesus Christus. Amen.“

Schon sind seit jener Feier viele Jahre verflossen und noch immer wird Juliana verherrlichet alljährlich an ihrem Feste. Das ist der Lohn der einst so demüthigen armen Braut des heiligen Sacramentes, dass sie im gewissen Sinne auf sich anwenden kann, was einst die seligste Jungfrau sprach: „Meine Seele macht groß den Herrn und es jubelt mein Geist in Gott meinem Heile, weil er angesehen hat die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ (Luc. 1, 47 und 48.)

## Das heiligste Sacrament als Wegzehrung.

Im letzten Kampfe steht alles auf dem Spiele; entweder wird Jesus der Frucht seines Leidens und Todes beraubt, hat die Kirche ihre langjährige Sorgfalt vergeblich angewendet, und es geht die Seele des Paradieses verlustig, oder aber der so theuer erkaufte, so sorgfältig gepflegte unsterbliche Geist wird dem Himmel zugeführt, um auf ewig Gott in seiner Herrlichkeit zu preisen. Wie entscheidend also der Augenblick, von dem ewige Seligkeit oder ewiges Unglück abhängt! Kann Jesus unser in dieser schweren Stunde vergessen? Nein. Seine Liebe mehrt sie ja in dem Maße, als wir derselben bedürfen. Und wann sollte der Mensch mehr dieser Liebe bedürfen, als in jenen Augenblicken, da er fast einem neugeborenen Kinde gleich, sich kaum mehr selbst zu

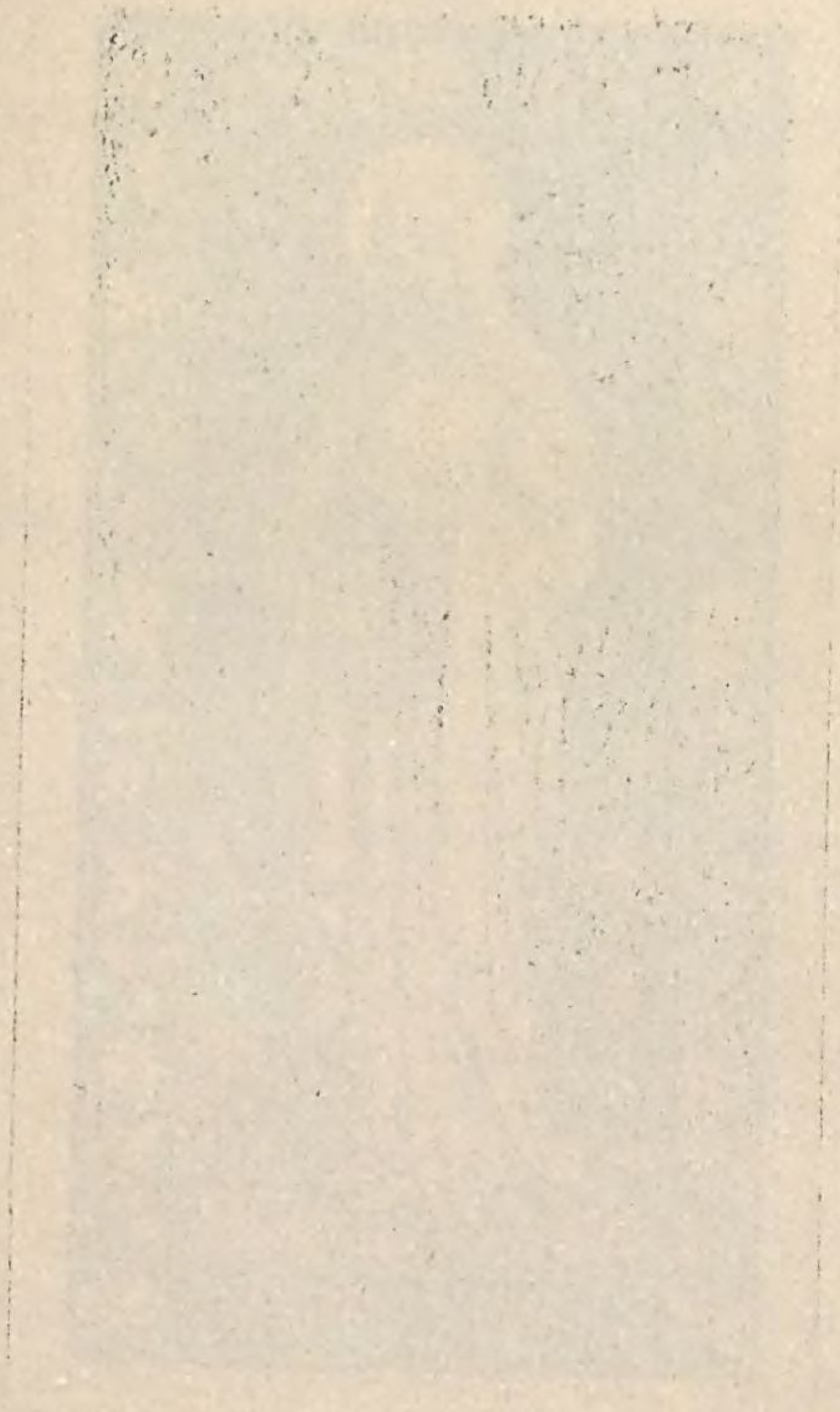
helfen weiß. Wenn diese Stunde kommt, dann führt die Liebe den göttlichen Heiland zum Krankenbette, um als Wegzehrung dem Sterbenden Trost und Stärke zu sein. — Die heilige Juliana hatte auf ihrem Sterbebette so innige Sehnsucht, Jesus im heiligsten Sacramente nochmals zu empfangen. Da ihr aber diese Gnade versagt zu sein schien wegen der Krankheit ihres Magens, stillte Gott auf wunderbare Weise das Verlangen seiner Braut. Froh lächelnd verschied sie dann im Besitze Jesu. Gewiss kann mit Zuversicht eine Seele, welche mit Jesus in der letzten Communion vereiniget ist, der Ankunft des Richters entgegenharren, denn die Wegzehrung ist

1. Die beste Hilfe im letzten Kampfe. Der Kranke denkt an das Leben und an Wiedergenesung; aber verschiedene Erscheinungen erinnern ihn, dass sein Ende nahe sei. Es bemächtigen sich seiner seltsame Empfindungen. Mit den Augen des Geistes schaut er sein verflossenes Leben von Jugend an bis jetzt, seine mannigfaltigen Verirrungen, den Widerstand gegen viele Gnaden, die Einladungen und Einsprechungen des Himmels, den Missbrauch der Talente und Gaben Gottes, vielleicht auch der heiligen Sacramente. Alles dieses drängt sich in seinem Geiste und bereitet ihm bittere Qual. Gottes Gericht erhebt sich vor ihm; jenseits keine Barmherzigkeit, sondern nur strenge Gerechtigkeit. Doch wenn es nur dies allein wäre. Allein das Concilium von Trient sagt: „In der Stunde des Todes bietet der höllische Feind alles auf, um die scheidende Seele in die Verdammnis zu führen." Wenn der Versucher zu jeder Zeit wie ein blutgieriges Raubthier herumgeht, suchend, wen er verschlingen könnte, so vermehrt er noch im letzten Streite seine Angriffe, um die Seele in die Sünde zu stürzen oder in der Sünde sie festzuhalten. Inmitten dieser Gedanken, Versuchungen und Schrecken fühlt der Sterbende, dass sein Lebenslicht am Erlöschen ist. Wohl sprechen ihm Freunde Trost zu, doch leider nur menschlichen Trost. Gott ist nothwendig und Gott kommt: Jesus in der heiligen Wegzehrung tritt in das

Zimmer des Sterbenden; und der Schrecken, die Angst der letzten Stunde wird gemildert beim Anblicke des guten Hirten, die Engel der Finsternis verscheucht die Gegenwart Gottes und ruhig kann nun die Seele in Vereinigung mit Gott den Weg in die Ewigkeit antreten. — Die Wegzehrung ist

2. das Unterpfand der Sündenverzeihung. Der Priester des Herrn tritt wie ein Bote der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit an das Sterbelager des Menschen und vernimmt das Bekenntnis der Reue; und es erheben sich die Hände, die geheimnisvollen Worte der Vergebung werden ausgesprochen, die Ketten der Sünde sind gesprengt. Das Gastmahl, das nun der himmlische Hausvater wegen der Rückkehr seines verirrten Kindes anstellt, es ist das Brot des Lebens, Jesus in der Wegzehrung. Die Versöhnung des reuigen Sünders wird mit dem Blute Jesu besiegelt. Welches Unterpfand einer sicheren Sündenvergebung! Mit welchem Troste kann der Sterbende die Worte vernehmen, welche der Priester bei Darreichung der heiligen Wegzehrung spricht: „Empfange, Bruder, die Wegzehrung des Leibes unseres Herrn Jesu Christi; möge sie dich vor dem Feinde beschützen und dich zum ewigen Leben begleiten.“ Nun kann die Seele glücklich sein, da sie reingewaschen ist im Blute des Lammes, da dem Tode der Stachel, die Sünde, entrissen ist.

Willst du deine Seele mit diesem Unterpfande der Barmherzigkeit, mit dieser Hilfe im letzten Kampfe versorgen? Siehe, du kniest so oft vor deinem verborgenen Gotte im Tabernakel; du empfängst öfters Jesu Fleisch und Blut in der heiligen Communion, du begleitest auch vielleicht hie und da den guten Hirten auf dem Wege zu seinem sterbenden Schäflein, oder siehst ihn an dir vorbeitragen, — bitte denselben, wenn auch nicht mit diesen Worten, aber im gleichen Sinne:






„Bei Deinem Kreuze hab' ich gefunden
Ein blutentquollnes Paradies;
Nun trag' ich freudig meine Wunden,
Denn Deine Liebe macht sie süß.“

„Sieh, Herr, ich bin mit dir gegangen,
Nun aber geh' auch du mit mir!
In frohen Tagen und in bangen
An deiner Gnadenhand mich führ',
Ja, keine Stunde sei am Tage,
Wo du nicht selber mir zur Seit',
Und kommt der Tod, o Herr, dann sage:
Da bin ich, Kind, dein Hilfsgeleit."

---

# Die selige Johanna Soderini.

## Ein Muster der Unschuld und Buße.

„O Gott, der du der seligen Jungfrau Johanna die Gnade verliehen, durch fortwährende Strengheit des Lebens die Unschuld zu bewahren, gib auch uns durch ihre Fürbitte, dass wir durch wahre Buße die Flecken des Herzens auswischen und mit reiner Seele dir dienen."
(Gebet der Kirche am Feste der Seligen.)

In langgezogenen Tönen kündete des Glöckleins Schall vom Thurme des Servitinnenklosters in Florenz den Tod der heiligen Juliana Falconieri an am 19. Juni 1341. Scharenweise zogen die Florentiner in das Kirchlein des Klosters, wo die heiligen Ueberreste vor der Beerdigung aufgebahrt werden sollten. Lange mussten sie warten. — Drinnen im Kloster in einer kleinen Zelle lag der heilige Leichnam; Himmelsruhe leuchtet aus dem liebernsten Angesichte der Verstorbenen, lieblich sind die verfallenen Züge, so schön die von Kummer, Buße und Krankheit tiefgebeugte Greisin. „Weißt du's noch!" dieses Wörtlein, das nach herbem Verluste im Kreise der Trauernden die Erinnerung an bemerkenswerte Thatsachen auffrischt, machte die Reihe unter

den Schwestern — nur eine konnte nicht sprechen, es war ihr das Herz so schwer, und eine Thräne nach der anderen entquoll den durch langes Weinen ohnehin schon entzündeten Augen; es war ja nun todt ihre Mutter und Lehrmeisterin, die sie so oft aufgerichtet in des Lebens Kampf und Streit mit den lieben Worten: „Johanna, was zagest du? — Vergiss nicht, dass Jesus dein Bräutigam ist.“ Und nun sollte sie entbehren dieses liebreichen Trostes, des heiligen Beispieles, der ermunternden Worte. — Gerne bewilligte ihr die Oberin zum letztenmale noch die heiligen Ueberreste zu behandeln und sie für das Begräbnis zu bereiten. Mit ihren Thränen benetzte sie den heiligen Leichnam und — ein Ruf des Staunens entfuhr ihrem Munde; ober dem Herzen Juliana's hatte sie ein kleines rundes Bild in hellrothen Zügen bemerkt, als sei es der Haut mit glühendrothem Eisen eingebrannt, die Gestalt dessen zeigend, was ihr Höchstes war auf Erden, die Gestalt des Herrn in der heiligen Hostie. — Die selige Johanna Soderini, die innigste Freundin der heiligen „Braut des heiligsten Sacramentes“, sollte die erste sein, die das Wunder sehen sollte, das Jesus an seiner Dienerin gewirkt hat.

Durch ein heiliges Leben der Buße und Unschuld, durch glorreiche Siege über die Liste des Satans ward Johanna eine Nachahmerin ihrer heiligen Lehrmeisterin Juliana Falconieri.

Im Jahre 1301 erblickte dieses Gnadenkind das Licht der Welt in der blühenden Stadt Florenz, „der Mutter so vieler Heiligen“, namentlich für unseren Orden. Seine Eltern waren Wilhelm Soderini und Theresia Minerbetta, reiche und vornehme, aber auch gediegen fromme Ehegatten; das kann man wohl daraus schließen, dass Johanna, obwohl das einzige Kind, dennoch in strenger Zucht gehalten und in Entsagung frühzeitig geübt wurde. Die fromme Mutter richtete die erste Aufmerksamkeit ihres Kindes auf das heilige Geheimnis unserer Erlösung, auf das Kreuz. Wie eben die Pflanze auf der Wurzel sich erhebt und von da Kraft und Nahrung empfängt, so ist das Kreuz die Grundlage des echt christlichen Lebens, Nahrung und Kraft für die Seele. Deswegen führt die heilige Kirche

im Kreuzeszeichen ihre Kinder ein zum Leben der Gnade bei der heiligen Taufe, deswegen stellt sie uns überall in ihren heiligen Handlungen das Kreuz vor Augen, daher ist es auch das Kreuz, das sie uns zum letzten entscheidenden Kampfe in der Sterbstunde in die Hand drückt. Daher ist es gewiss nur lobenswert, wenn eine Mutter ihr Kind vor allem auf die Geheimnisse des Kreuzes aufmerksam macht. Johanna brachte dem Unterrichte ihrer Mutter ein empfängliches Herz entgegen und so war sie in kurzer Zeit wunderbar bewandert in der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu und hat auch immerfort die größte Ehrfurcht und Andacht gegen das heilige Kreuz getragen. Weil aber die Liebe zu Jesus bald auch die Liebe zur seligsten Mutter Jesu in sich vereiniget, fieng Johanna frühzeitig an, auch Maria anzurufen und zu verehren. Und das war gut für sie. Denn sie war von Gott bestimmt, der Welt ein Muster der Buße und Unschuld zu sein, und das bei den heftigsten Anfechtungen und Nachstellungen des Teufels; da war ihr dann Stütze und Kraft Jesus der Gekreuzigte und die Schmerzensmutter Maria; und mit diesen Waffen hat sie standhaft gekämpft und auch gesiegt — dem an sich zwar schwachen Bäumchen gleich, das aber gebunden am festen Stamm den Stürmen und dem Wetter trotzt.

Nachdem Johanna jenes Alter erreicht hatte, in welchem Mädchen in den Arbeiten ihres Berufes ausgebildet werden sollen, übergaben sie die Eltern zur weiteren Erziehung einer gewissen Frau Feliciana Tonni. Es war dies eine fromme Matrone, welche es mit der Erfüllung ihrer Aufgabe sehr ernst nahm. War sie es vielleicht, die dem heiligen Kinde den ersten Gedanken erweckte, Jesum zum Bräutigame seiner Seele zu erwecken? — — Als Johanna vor dem Bilde der seligsten Jungfrau betete, hatte sie die Offenbarung, dass ihre Erzieherin bald den Lohn ihrer Tugenden im Himmel empfangen werde und dass sie sich um eine andere Lehrmeisterin werde umsehen müssen. Kindlich aufrichtig sagte sie dies Alles der Erzieherin; diese fügte sich freudig in den heiligen Willen Gottes und empfahl ihrer Schülerin, der heiligen Juliana Falconieri, welche soeben das Kloster der Mantelaten vom dritten Orden der Diener Mariä

gegründet hatte, zu folgen. Wie glücklich diese Wahl war, bestätigte das spätere Leben Johanna's. Wie wunderbar hat Gott dieses Kind geführt. Zuerst die strenge fromme Erziehung zu Hause, dann der Unterricht der heiligmäßigen Tonni, und endlich die Leitung der heiligen Juliana! Es brauchte immer heiligere Beispiele und Unterweisungen, bis Johanna den Gipfel der Vollkommenheit errungen und uns als Muster und Beispiel der Unschuld und Buße im Himmel von Gott aufgestellt werden sollte. — Es warteten ihrer aber bald schwere Kämpfe und Leiden.

Nach dem Tode der frommen Feliciana Tonni dachten die Eltern auf weitere standesmäßige Ausbildung ihrer Tochter; ja es hatte sich schon ein Bräutigam eingestellt, ein Florentiner aus dem höchsten Adel, dem die Eltern bereitwillig die Hand Johanna's zusagten, sobald ihre Tochter das gehörige Alter erreicht haben würde; sie war damals 12 Jahre alt. Allein, Gottes Gedanken sind eben andere als die der Menschen; in kurzer Zeit starben die Eltern Johanna's; so groß der Schmerz über den Verlust derselben für ihr gefühlvolles Herz gewesen, fand sie doch Trost in dem Gedanken, nun ganz und gar ihr Herz, was sie sich schon früher vielleicht auf Anrathen ihrer Erzieherin Feliciana Tonni vorgenommen, im Gelübde ewiger Jungfräulichkeit dem Herrn zu schenken. Ihr väterliches und mütterliches Erbtheil ließ sie durch ihren Vormund unter die Armen vertheilen, sie selbst wurde von der heiligen Juliana in ihr Kloster der Dienerinnen Mariä aufgenommen.

Wenn der Keim der Blume in der Erde sich entfaltet hat und bereits Blätter zum Pflänzchen sich angesetzt haben, nimmt es der Gärtner mit Vorsicht aus der Erde, setzt es in einen Topf, läßt ihm milden Sonnenschein und Regen je nach Bedürfnis, und hütet es ängstlich vor jedem Ungeziefer; dann entwickelt es sich mehr und mehr, bis es Blüten ansetzt, die Auge und Herz erfreuen. So machte es Gott mit der seligen Johanna. Noch in der Welt lebend gab sie die schönsten Hoffnungen der herrlichsten Tugendblüten. Aber sie sollte noch vollkommener werden; daher nahm sie Gott mehr in die Pflege, d. h. er

führte sie in die klösterliche Einsamkeit und stellte sie unter die Leitung einer Heiligen, damit sie in herrlicher Tugend erblühe im Garten Gottes — in der heiligen Kirche. Wer könnte zweifeln, dass Johanna in der Schule einer solchen Lehrmeisterin, wie Juliana war, nicht die schönsten Fortschritte in jeder Tugend gemacht hätte? Juliana selbst stellte ihre Schülerin, obwohl die jüngste der Schwestern, allen übrigen zum ermunternden Beispiele vor.

Maria Annunciata, das weltberühmte Gnadenbild der Ordenskirche in Florenz, übte von jeher einen besonderen Zauber auf reine heilige Seelen aus. „Man begreift dies leicht — sagt ein angesehener Verehrer desselben — wenn man vor diesem Bilde, auf dem tiefste Demuth und höchste Seelenreinheit ausgedrückt ist, kniet." Vor diesem Bilde legte auch die selige Johanna das Gelübde jungfräulicher Reinheit ab, und dies war für sie eine Quelle reinster Freude:

„Für mich lacht ew'ge Frühlingssonne,
Wie nie auf Erden sie erglomm,
Seit ich vernahm das Wort der Wonne:
‚Veni columba!'[1]) — Herr ich komm'!"

Freilich waren die Opfer schwer, die sie bringen musste, um dieses Gelübde treu und unverbrüchlich halten zu können bis zum letzten Athemzuge des Lebens; denn die Mächte der Hölle rüsteten sich zum großen, langen Kampfe gegen die reine Jungfrau. Oft, besonders wenn sie betete, zeigte sich ihr eine schöne, lichtumflossene Gestalt; aber es war jener böse Geist, der sich oft in einen Engel des Lichtes verwandelt, um die Menschen zu täuschen; er spiegelte ihr vor, dass ihr Gelübde der Jungfräulichkeit geradezu gegen den Willen Gottes wäre, der ja die Ehe schon im Paradiese eingesetzt, wie der göttliche Heiland dieselbe geheiliget habe durch seine persönliche Gegenwart bei der Hochzeit zu Cana. Dann wieder suchte er sie vom strengen Fasten abzubringen; dasjenige, was zum Munde ein-

[1]) „Komm meine Taube" (aus dem hohen Liede).

gehe, beflecke nicht die Seele — flüsterte er ihr zu. Da er aber mit diesen Vorstellungen bei Johanna nichts ausrichtete, suchte er sie zum gefahrvollen geistigen Hochmuthe zu verleiten; das viele Gebet sei unnöthig — stellte er ihr vor — da ihr ohnehin tugendhaftes Leben dem höchsten Herrn und Gott so angenehm und wohlgefällig sei, dass ihr Name bereits vor dem aller ihrer Mitschwestern im Buche des Lebens aufgezeichnet und sie der Zahl der Heiligen schon beigezählt sei. Das waren die Versuchungen Satans — schwer und hart für die engelreine Seele Johanna's; doch ihr Herz konnte nicht gebeugt werden. Der Teufel ist eben wie eine Spinne, die in ihrem Netze auf Beute lauert; nur die Fliege, die ins Netz einfliegt, wird von ihr umsponnen und getödtet; die heilige Jungfrau überlieferte sich nicht selbst dem Satan, sondern wandte zur Ueberwindung der Versuchungen alle Gnadenmittel an. Und diese waren:

1. Buße. Ein Mücklein, das sich auf die Hand setzen will und edles Menschenblut verkosten, lässt kein Vernünftiger ungestraft; es wird entweder davongetrieben oder einfach erdrückt. Es wird aber auch kein guter Christ es gestatten, dass der Teufel sich in seinem Herzen festsetze und edle Lebenskraft aussauge. Das beste Mittel aber, um die Wuth des bösen Feindes ohnmächtig zu machen, ist heldenmüthige Buße. Johanna hat diese geübt. Es war wohl keine Strengheit in der Abtödtung, die sie nicht gehalten; der Schlaf war kurz — auf bloßen Brettern, ihre Nahrung kaltes Gemüse und Brot, und an kirchlichen Fasttagen auch dies nicht; zudem züchtigte sie ihren Leib täglich durch harte Geißelstreiche und beständig trug sie einen Bußgürtel; es war eben ihre liebste Erholung mit Jesus zu leiden, mit Maria die Bitterkeit des Todes des göttlichen Bräutigams zu fühlen. Und dadurch machte sie den bösen Feind mit seiner Arglist zuschanden.

2. Gebet. Es gibt böse Hunde, zu denen man, wenn sie allein sind, nicht hinzugehen kann, ohne dass sie nicht anfangen bedenklich zu knurren oder dass sie gar beißen; ist aber ihr Herr dabei, dann kann man es schon wagen hinzuzutreten, weil sie doch die Schläge desselben fürchten. Wenn man mit

dem Herrn vereint ist, vor dem auch der Teufel zittern muss, dann kann er einem nichts anhaben. Mit dem Herrn vereint aber wird man durch das Gebet; es ist ja dasselbe eine Erhebung des Geistes zu Gott, also eine gute Waffe, womit der Satan besiegt werden kann. Johanna hat dieselbe fleißig angewendet; denn ihr Wandel war ein beständiges Gebet und eine ununterbrochene Betrachtung himmlischer Dinge. Außer den Tagzeiten, die sie täglich verrichtete, widmete sie noch viele Stunden der Nacht dem Gebete. Jesus am Kreuze und Maria die Schmerzensmutter waren der Gegenstand ihrer fortwährenden Andacht, Verehrung und Liebe. In dieser beständigen Vereinigung mit Gott fand Johanna die Kraft, den Versuchungen des Teufels zu widerstehen.

3. Demuth. Der Teufel sprach einst zu einem Heiligen unserer Tage: „Ich thue Alles und kann Alles, was ihr Menschen thun könnt.“ — „Außer dich verdemüthigen“, sagte der Heilige. „Ja, das kann ich nicht“, schrie voll Wuth der Teufel. Deswegen mag wohl in der Demuth so viele Kraft gegen die Anfälle des bösen Feindes sein. Und Johanna gebrauchte fleißig diese Waffe. Sie schien gänzlich ihrer vornehmen Abkunft und Erziehung vergessen zu haben, denn mit heiliger Freude suchte sie für sich im Kloster gerade die geringsten und verächtlichsten Arbeiten aus, sie wollte als die geringste Magd der Dienerinnen Mariä angesehen werden. In wahrer Herzensdemuth war sie die Sanftmuth, Bescheidenheit und zuvorkommende Freundlichkeit selbst. — Wenn sie bemerkte, dass wieder die Stürme der Versuchungen gegen sie sich erhoben, entdeckte sie sich voll Einfalt und Aufrichtigkeit dem Beichtvater oder gieng zur lieben Lehrmeisterin, der heiligen Juliana, durch deren sanftes Wort ihr Muth wieder aufgerichtet wurde. Und diese Verdemüthigungen schafften ihr für lange Zeit wieder Ruhe vor den Versuchungen Satans.

4. Das heilige Kreuz. Jenes Zeichen, an dem Jesus den Teufel überwunden und dessen Herrschaft gebrochen hat, ist für ihn ein besonderer Gegenstand der Furcht. Schon in frühester

Jugend hatte Johanna dasselbe hochverehrt und auch jetzt vertrieb sie in Kraft dieses Zeichens den Geist der Finsternis.

Das waren die Waffen, welche die selige Johanna immer bereit hielt, mit denen sie auch den Versuchungen siegreich entgegentrat.

Die Tugendkraft der frommen Dienerin Gottes sollte sich aber nicht allein im Widerstande gegen die Versuchungen bewahren, sondern auch im Feuer der Trübsale. Ihre heilige Lehrmeisterin wurde krank und die frommen Schwestern konnten es sich nicht verhehlen, dass bald der Herr kommen werde, Juliana von dieser Welt abzurufen. Der größte Schmerz war dies für die selige Johanna; aber im Kreuze wusste sie sich zu fassen. Sie war stets um die liebe Kranke und erwies ihr alle möglichen Liebesdienste; welch' heilige Gespräche mochten wohl diese beiden Heiligen geführt haben, wie werden sie sich gegenseitig im Hinblick auf den ewigen Lohn ermuntert haben zur standhaften Geduld?

Johanna war die erste, wie wir bereits gesehen, welche das Bild der heiligen Hostie auf dem Herzen ihrer verstorbenen Lehrmeisterin gesehen. Durch dieses Wunder wurde ihre Seele noch mehr zur Liebe Gottes entflammt, so dass sie mehr als je durch die 26 Jahre, um die sie Juliana überlebte, dem Beispiele derselben folgte; man sagte allgemein, Juliana ist nicht todt, sondern scheint noch in ihrer Schülerin Johanna fortzuleben. Bis in das hohe Alter ließ sie nicht im geringsten von der Bußstrenge ab und setzte mit unermüdetem Eifer alle Tugendübungen fort; reich an Verdiensten gieng sie am 1. September 1367 zum Lohne ihrer Unschuld und Buße in den Himmel ein, nachdem sie unmittelbar vor dem Tode nochmals die heilige Communion empfangen hatte. Zwar machte sich der Teufel nochmals zum letzten schweren Kampfe auf gegen die Tugend der sterbenden Dienerin Gottes, aber wie so oftmals in ihrem Leben, musste er auch diesmal vor dem Zeichen der Erlösung, das sie in der Hand hielt, die Flucht ergreifen.

Ihr heiliger Leichnam ruht, verklärt durch viele Wunder, welche an ihrem Grabe geschehen, in der Ordenskirche Mariä

Verkündigung zu Florenz, wo sie sich auch als reine Braut Jesus zum Bräutigam der Seele erwählt hatte.

## Drei wichtige Lehren des Heiles.

Die selige Johanna Soderini hatte das Glück und die Gnade, durch ihr ganzes Leben gute Lehrmeister zu haben, welche sie auf dem Wege zum Himmel führten und anleiteten. Zuerst waren es gute Eltern und eine vortreffliche Erzieherin, dann aber die heilige Juliana Salconieri. Drei Lehren waren es, welche die Selige von diesen lernte: Alles ist vergänglich, Vieles ist überflüssig, Eines nur nothwendig. Weil sie dieser Lehre folgte, wurde sie ein Muster der Unschuld und Buße, würdig befunden des ewigen Lohnes. Denke auch du über dieselben etwas nach.

1. Alles ist vergänglich. Vergänglich sind alle Werke der Menschen. Was der Mensch baut, fällt wieder zusammen, und was Menschenkunst schafft, löst sich wieder in Staub auf. Der Mensch kann nur Vergängliches ins Dasein rufen. Vergänglich sind Ehren des Menschen. Wer heute geehrt ist, wird morgen verachtet; wer heute gelobt wird, fällt morgen der Lästerung anheim; wer heute Amt und Würde besitzt, steht morgen einsam auf der Straße. Und wenn sich auch mancher denkt: „Wer kann mich herabziehen zur Erde" (Abd. 4.)? so heißt es dennoch: „Und wärest du auch erhöht wie ein Adler, und setztest du zwischen die Sterne dein Nest, auch von da zöge ich dich herab, spricht Gott der Herr" (Abd. 4.). Vergänglich sind alle Schätze der Welt. Wie ein in den Lüften schwebender Vogel schnell unseren Blicken entschwindet, ebenso vergeht Reichthum in unseren Händen. Was man mit Mühe zusammengebracht und mit Sorgfalt aufgehäuft hat, eine Stunde des Unglückes kann es uns entreißen. Und wenn auch der Besitz das ganze Leben hindurch dauert, er dauert nur bis zum Grabe, der Tod räumt gründlich damit auf. Vergänglich ist der Mensch selbst. Die Sichel des Todes mäht täglich Tausende

dahin, bis auch du einst unter dieser Sichel fällst, du magst wollen oder nicht; denn „Alles, was aus Erde ist, muss wieder zur Erde werden, wie alle Wasser in das Meer fließen" (Sir. 40, 11.) und „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben" (Hebr. 9, 27.).

2. Vieles ist überflüssig. Ueberflüssig sind viele Sorgen. Der Mensch denkt an so Vieles und quält sich selbst dadurch. Von Zahllosen gilt das Wort, welches der göttliche Heiland zur Schwester Magdalenens gesprochen: „Martha, Martha! du machst dir viele Sorge" (Luc. 10, 41.). Allerdings darf man sich nicht jeder Sorge entschlagen, denn Leichtsinn und Gleichgiltigkeit ist durch den Glauben und das Gewissen verboten. Jedoch viele Sorgen sind überflüssig. Von diesen spricht der Herr: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet" (Matth. 6, 25.); und im Anschlusse an dieses Wort Jesu sagt der heilige Gregor von Nyssa: „Sorge nicht ängstlich um das Ungewisse, mühe dich darum nicht ab! Der dir den Tag schenkt, wird dir gewiss auch geben, was du für das Leben des Tages nothwendig hast. Wer macht, dass die Sonne aufgeht? Wo haben die Raben ihre Saatfelder, wo der Sperling seine Scheunen? Ist es nicht Gott selber, welcher für sie sorgt?" Ueberflüssig sind manche Arbeiten. Es ist zwar des Menschen Pflicht, dass er arbeite: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun" (2. Mos. 20, 9.). Dennoch sind viele Arbeiten überflüssig, namentlich die Arbeiten im geschäftigen Müßiggange, die Arbeiten ohne gute Meinung.

3. Eines nur ist nothwendig, dass wir nämlich unsere Seele retten. Dies ist unsere höchste Aufgabe, denn „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte. Oder was kann er für seine Seele geben, sie wieder einzulösen?" (Mark. 8, 36. 37.) Damit ist durch Gottes Mund erklärt, dass die Sorge für die Seele unsere höchste Aufgabe ist. Von dem Gewinne oder dem Verluste der Seele hängt alles ab in der

Ewigkeit; Seele verloren — Gott verloren, Seele gewonnen — einen Himmel voll Glanz und Glorie gewonnen, und das für immer. Unsere Seele retten, ist auch unsere einzige Aufgabe. Nicht zwar in dem Sinne, als müssten wir das Zeitliche vernachlässigen, die Geschäfte aufgeben, von allem uns trennen, sondern, dass wir das Irdische nur wegen des Ewigen besorgen, dass wir alles Irdische hingeben und zum Opfer bringen, wenn es unserem Heile nachtheilig werden und die Seele in Gefahr des Unterganges stürzen würde, dass wir alles Irdische heiligen und für den Himmel verdienstlich machen.

Indem du diese Lehren befolgst
„Lass' zum Himmel dich mich weisen,
Suche deine Heimat nicht hier;
Du musst weiter, immer weiter reisen,
Deines Bleibens ist nicht lange hier.
Ew'ge Güter suchst du hier vergebens;
Darum such' im Himmel deinen Schatz,
Von der Erde nur am Ziel des Lebens
Für das Kleid vom Staube einen Platz."

# Die selige Elisabeth Piccinardi.

## Eine Lehrmeisterin heiligen Lebens.

„Wie liebst du mich, sag' an, o Herz!
Herr, diese Frage macht mir Schmerz!
Ich kann's fürwahr dir sagen nicht,
Weil's mir an jedem Wort gebricht.
Der Mund verstummt, die Lippe schweigt,
Ins Aug' nur still die Thräne steigt.
Wie ich dich lieb', mein höchstes Gut?
So wie mein Leben, Fleisch und Blut!
Und todt und lebend ewiglich —
Sagt dir mein Herz: So lieb' ich dich!"




Es naht immer mehr die Nachtstunde, wo alles in der Natur zur Ruhe kommt. Droben am Himmel hat man ein Schauspiel vor Augen, das in einer Seele, die noch nicht völlig abgestumpft ist gegen die Schönheit der Werke Gottes, eine Freude erweckt, die keine Sprache zu schildern vermag. Tausend und tausende von Lampen strahlen am Firmamente. Was ist es dort oben, dass das Himmelsgewölbe so schön beleuchtet ist? Wenn ein großer König oder dessen Sohn Hochzeit hält, dann freut sich das ganze Land mit ihm, dann wetteifert es, dieses Fest zu verherrlichen. Es werden die Paläste und Häuser geschmückt und beleuchtet in dunkler Nacht, tausend Lampen schimmern durch die Finsternis. Und euch da droben, ihr seligen, jungfräulichen Seelen, wo ihr mit dem




Es ist kein weniger frommes Werk, einen nach dem Guten dürstenden Geist belehren, als dem Hungernden Nahrung reichen.

St. Bernardus, in Cant.

unbefleckten Lamme ewige Hochzeit feiert, hat die Allmacht des Schöpfers jene Lampen angezündet, um zu verkünden, welche Freuden unser warten im Reiche des Lichtes. Und wir sollten nicht den Weg finden hinauf über die Sterne, um sich mit jenen zu freuen, welche die Palme errungen haben, die selbst leuchten im Glanze ihres heiligen Beispieles mehr als die Sterne! In der Zahl der heiligen Jungfrauen, deren Herrlichkeit die Pracht des Sternenhimmels erzählt, finden wir die liebe Selige unseres Ordens: Schwester Elisabeth Piccinardi; — umsomehr hervorragend an Verdiensten, da sie für viele ihres Geschlechtes die Lehrmeisterin eines heilig-jungfräulichen Lebens geworden, freilich dadurch, dass sie es selbst zuerst gelernt hat, heilig zu leben. — — —

Cremona, in einer paradiesischen fruchtbaren Ebene am Po gelegen, barg um das Jahr 1424 ein Juwel von echter Mannestugend in seinen Mauern in dem angesehenen Leonard Piccinardi, einem Abkömmling des alten Adelsgeschlechtes gleichen Namens. Seine Rechtlichkeit und sein Wirken zum Wohle der Stadt verbreiteten seinen Ruhm weithin. Deswegen berief ihn der Herr von Mantua Gianfrancesco an seinen Hof und übertrug ihm die einflussreichsten und vortheilhaftesten Ehrenstellen. Und als ob auch der Himmel das Glück des edlen Leonard voll machen wollte, schenkte ihm seine fromme Gemahlin, deren Name uns nicht überliefert ist, bald nach seiner Ankunft in Mantua wider Erwarten einen Erben seines Namens, in einem lieblichen Mädchen, das in der heiligen Taufe Elisabeth genannt wurde.

Wie eine Blume in sorgsamer Pflege, entfaltete sich das Herz des Kindes zu den schönsten Tugendblüten unter der weisen Erziehung der frommen Gemahlin Leonard's. Sie verstand es gar wohl, Elisabeth ferne zu halten von den Gefahren eines allzufreien Hoflebens; und so war dem Kinde das ehrwürdigste Heiligthum das Zimmer seiner Mutter, wo es sich den größten Theil des Tages aufhielt — die größte Freude, zu den Füßen derselben auf ihre Erzählungen vom lieben Gott, der liebsten Mutter Maria und den Heiligen zu lauschen. Es ist dies das schönste Zeugnis für die Tugendhaftigkeit der Mutter unserer

Seligen; und obwohl die Geschichte ihren Namen uns nicht überliefert hat, wird derselbe doch leuchten im Buche des Lebens, im schönsten Verdienste, das eine Mutter sich erwerben kann: der Erziehung ihrer Kinder in der Furcht des Herrn. — Unauslöschlichen Eindruck machten auf das Herz des Kindes die Erzählungen der Mutter über das reinste Leben Mariä, so dass es sich schon hingezogen fühlte, diesem Beispiele zu folgen, ehe noch die Vernunft des Kindes völlig erwacht war. Als mit den zunehmenden Lebensjahren auch die äußere und innere Schönheit der Seligen sich entfaltete, war sie natürlich der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Bewunderung am Hofe. Daher baten viele Jünglinge des höchsten Adels von Mantua um ihre Hand; doch alle Freier wurden von ihr abgewiesen, obwohl auch natürlich die Eltern sie drängten, in so vortheilhafte Anträge einzuwilligen; das Verlangen Elisabeths gieng nach anderem:

„O Jesus, süßer Nam' und Laut:
O Bräutigam, so lieb und traut!
Ich habe nichts, als dich allein,
Ich wünsche nichts, als dein zu sein."

In einem Alter, da eine Jungfrau noch immer und vielleicht mehr als je auf den sorglichen Rath einer Mutter angewiesen ist, verlor Elisabeth die ihrige. Wenn auch in dieser Prüfung ihr Herz blutete, verzagte sie doch nicht im Bewusstsein, eine andere Mutter noch zu besitzen, deren Schutz weit mächtiger ist, als der einer irdischen Mutter. Deshalb nahm sie nach Ablegung des Gelübdes beständiger Jungfräulichkeit das Kleid des dritten Ordens der Diener Mariä. Dieses Beispiel einer heldenmüthigen Entsagung machte einen solchen Eindruck, dass mehrere Jungfrauen Mantuas von Stand und Ansehen der Seligen folgten. Damit sie nun nicht in der Stadt zerstreut leben müssten, bauten sie ein stattliches Kloster für Schwestern des dritten Ordens, dessen erste Oberin eben Schwester Elisabeth werden sollte, da „sie gleich als die Gold-spielende Sonnen unter denen anderen Sternen jederzeit mit so Tugend-vollen Beyspiel und auferbaulichen Lebens-Wandel heraus gestrahlet."

In der Nachahmung des Beispieles der Schmerzensmutter suchte Elisabeth in besonderer Weise sich zu heiligen und sich so vorzubereiten auf den Beruf, zu dem sie von Gott auserſehen ward, Lehrmeisterin eines heiligen Lebenswandels für ihre Untergebenen zu sein. Da aber die beste Schule der Heiligkeit das einsame, still zurückgezogene Leben ist, liebte Elisabeth vorzüglich dasselbe. Es ist zwar jede Blume schön in ihrer Art, weil gerade Blumen, wie einer gesagt, Ueberbleibsel aus dem für uns verlorenen Paradiese sind. Die Rose in ihrer stolzen Pracht erfreut das Auge, die Lilie erquickt durch ihren süßen Duft und erinnert an die liebliche Tugend jungfräulicher Reinheit, die Sonnenblume erfreut in ihrer großartigen Entwicklung — das ist wahr; aber die größte Freude empfindet man immer am kleinen blauen Veilchen; es blüht zwar nur stillverborgen am Rande des Waldes, auf Wiesen zwischen dem Grase, doch ist es von Vielen gesucht und beliebt wegen des Duftes, den es ausathmet, wie keine andere Blume. Und so ist's mit demjenigen, der still zurückgezogen lebt in heiliger Einsamkeit. Wenige sind es, die ihn verstehen, und doch wird Alles durch sein Gebet, durch seine heiligen Lehren und sein Beispiel angezogen. Dies sehen wir im Leben der seligen Elisabeth. Während das Kloster gebaut wurde, hielt sich Elisabeth im Hause ihrer Schwester auf; doch auch da führte sie ein klösterlich zurückgezogenes, einsames Leben. Sie hatte sich das entlegenste Zimmer des Hauses auserwählt, und nur dann, wenn Nothwendigkeit oder Liebe es erheischten, verließ sie dasselbe; selbst wenn sie durch die volksbelebten Straßen der Stadt gehen musste, war sie allein mit ihrem Herrn und Gott, denn der äußere Lärm und das Gedränge konnten sie nicht in ihrer Sammlung stören. Und dann, als Schwester Elisabeth das neugebaute Kloster beziehen konnte, wie war sie darauf bedacht, dass die Stille ihres Klosters nie durch eitles weltliches Geschwätz gestört werde. „Es ist ungeziemend für eine gottgeweihte Jungfrau — sagte sie oft zu ihren Mitschwestern — nach jener Welt sich zurückzusehnen, der sie entsagt, oder vorwitzig nach den Begebenheiten in derselben zu forschen, weil es ja kaum möglich und denkbar ist, in dem

langen, eitlen Geschwätze alle Sünde oder wenigstens die Veranlassung zu derselben zu vermeiden.“ Diese Einsamkeit, in welcher Elisabeth lebte, und dieses heilige Stillschweigen, das sie beobachtete, selbst dann, wenn sie mitten im Lärm und im Gedränge der Welt sein musste, war für sie das Aufblühen von himmlischen Freuden wahren Tugendlebens.

„Ja Seele, — willst du lieben
So musst du stille sein!
Wenn alles ausgetrieben,
Zieht Gott ins Herz hinein,
Hier will er mit dir sprechen
In tiefster Einsamkeit,
Doch hüte dich zu brechen
Die Stille, gottgeweiht.“

Im einsamen Leben da hat die Liebe zu Gott im Herzen der seligen Schwester Elisabeth immer neue Nahrung gefunden; und weil alles Eitle, weil Sündhafte sie hinausgetrieben — beichtete sie ja täglich unter vielen Reuethränen ihre Fehler und Unvollkommenheiten — so ist auch Gott in ihr Herz eingezogen und hat mit ihr gesprochen; ja oft schaute sie in seliger Verzückung die heiligsten Geheimnisse; sie sah Jesum vor sich bald in seinem heiligen Leiden mit dem schweren Kreuze beladen, bald als Kindlein in der Krippe; es erschien ihr auch wohl zuweilen die heiligste Jungfrau und legte das göttliche Jesukind in ihre Arme. Bei diesen Verzückungen schwebte die heilige Jungfrau, als hätte ihr Körper alles Gewicht verloren, über den Boden, und heller Glanz erfüllte ihr Zimmer, wie ihre Schwester Ursina bezeugt, die in leicht erklärlicher weiblicher Neugierde Elisabeth durch die Risse der Zimmerthüre beobachtete.

„Ja Seele, — willst du beten,
So musst du stille sein,
Musst zum Altare treten,
Voll Einfalt, still und rein;

Und Gott, der stille Seelen
Mit tiefster Liebe liebt,
Wird dich zur Braut erwählen,
Der ganz sein Herz er gibt!"

In der Einsamkeit, die „in Wahrheit blühet wie von Lilien" (Js. 35, 1.), lernte Elisabeth beten. Vor allem schätzte und verrichtete sie täglich jene Gebete, welche die heilige Kirche selbst eingesetzt hat. Deswegen war es ihr eine wahre Erquickung, die Tagzeiten des Herrn, wie sie die Priester beten müssen, im Chore mit ihren Mitschwestern zu verrichten; „schien da mehr im Himmel mit den Engeln das Lob Gottes zu singen, denn auf Erden zu sein." Ihr Angesicht glühte und leuchtete, dass man sie kaum ansehen konnte. Nebstdem verrichtete sie mehrere andere Gebete; sie nahm dazu wohl einen großen Theil der Nacht in Anspruch. Täglich trat sie zum Altare „voll Einfalt, still und rein", um Jesus den Bräutigam ihrer Seele in sich aufzunehmen.

„Ja Seele, — willst du schaffen,
So musst du stille sein,
Geh', schmiede Wehr und Waffen
Dir erst mit Gott allein,
Und dann erst magst du dringen
Zum Kampfe durch die Welt,
Denn Großes kann vollbringen
Nur wer sich stille hält."

Elisabeth hat in der Einsamkeit geschafft — Siege über die Feinde ihrer Seele. Wie alle Seelen, welche Gott zu besonderer Herrlichkeit im Himmel bestimmt hat, war auch die ihrige Zielscheibe der heftigsten Anfälle von Seite des Teufels. Dies ist ganz natürlich, denn wie könnte er ohne Neid es ansehen, dass den Thron der Herrlichkeit im Himmel, den er einst besessen, nun ein schwaches, irdisches Geschöpf einnehmen sollte? Doch die Selige hat sich zuerst „Wehr und Waffen geschmiedet mit Gott allein", die den Satan immer in respectabler Entfernung von ihr hielten. Und dass

„Großes kann vollbringen
Nur wer sich stille hält“,

das zeigt auch ihr einsames, zurückgezogenes Leben. Denn der Ruf ihres heiligen Lebens, der Gunst, in der sie bei Gott und der seligsten Jungfrau stand, hatte sich bald verbreitet; daher strömten nicht nur die Bewohner Mantuas, sondern auch von weiter her bei ihr zusammen, wie zu einem hochberühmten Wallfahrtsorte; es kamen Leidende, Trost- und Rathsbedürftige, Sünder, die den Frieden suchten — alle hofften für ihre Anliegen durch das Gebet der seligen Jungfrau ein gnadenreiches Fiat (es geschehe) zu erlangen; und die Wunder, die da geschahen, täuschten nicht die Erwartungen derjenigen, die auf das Gebet der Seligen ihr Vertrauen setzten. — Doch noch Größeres hat Elisabeth in der Einsamkeit geschafft — sie wurde für viele Jungfrauen die Lehrmeisterin eines heiligen Lebens. In ihrer Himmelskrone strahlen als die kostbarsten Edelsteine der Verdienste jene Namen, die auch jetzt noch mit Ehrfurcht genannt werden als die Schülerinnen der heiligen Lehrmeisterin; es waren: Ursina, ihre Schwester, Elisabeth Tobalei,[1]) welche mit Eifer Gott und Mariä diente und deren ganzes Leben ein Opfer war in Gebet und Buße für die Bekehrung der Sünder; die selige Elisabeth Recordati, berühmt durch ihren seltenen Andachtseifer im Gebete, die selige Benvenuta, Constantia und Victoria Bartholomäi, die in genauester Befolgung der Lehren ihrer heiligen Lehrmeisterin den Himmel im eifrigsten Streben nach Vollkommenheit sich erworben haben.

Eine der berühmtesten Schülerinnen der seligen Lehrmeisterin ist Francisca Como. Durch das Beispiel ihrer frommen Mutter angeleitet, begab sie sich unter den Schutz der Schmerzenskönigin. Dieselbe wachte sorgfältig über ihr Pflegekind, dass

[1]) Von ihr sagt in einem längeren Gedichte ein Schriftsteller unseres Ordens unter anderem: „Außer dieser (nämlich Elisabeth Piccinardi) schaue ich noch eine Andere im Himmel, jener ähnlich an Tugend und Verdienst im gleichen Streben nach ewigem Himmelslohne. Sie pflegte zu sagen: „Ein schreckliches Los des Sünders, zu leben verachtet in der Welt, ausgestoßen aus dem Himmel, ein Gegenstand des Abscheues Gottes“.

dessen jungfräuliche Reinheit trotz aller Versuchungen nie im mindesten verletzt wurde. Um den Gefahren der Welt zu entgehen, nahm sie im Servitinnenkloster das Kleid der Dienerinnen Mariä am 4. Februar 1482. Unter der Leitung der seligen Elisabeth machte sie die herrlichsten Fortschritte in der Tugend und Vollkommenheit. Sie war eine schöne blühende Lilie im marianischen Lustgarten, die, vom Hauche keiner Sünde berührt, Allen zum Beispiele war und ihrer heiligen Lehrmeisterin zur größten Ehre gereichte. Durch 16 Jahre lebte sie im heiligen Orden, bis sie Gott am 4. Juni 1498 zum ewigen Lohne von der Welt abrief. Wie lieb und angenehm dem Herrn der reine Lebenswandel seiner Dienerin Francisca war, zeigte sich nach ihrem Tode, da bei ihrem Grabe große Wunder geschahen, welche von der ehrwürdigen Schwester Anna von Mailand, Oberin im Kloster zu Mantua, in einem eigenen Buche aufgezeichnet wurden. Als aber die Herzogin von Ferrara, welche Vieles vom Rufe der Heiligkeit der seligen Francisca gehört hatte, dieses Buch zu sehen verlangte und die Schwestern ihr dasselbe sandten, gieng es verloren. Ein Jahr nach dem Tode der Dienerin Gottes wurden ihre heiligen Ueberreste erhoben. Es wurde nämlich das Kloster der Servitinnen zu Mantua erweitert. Man musste also auch die Gruft, in welcher die Ordensschwestern ihre letzte Ruhestätte fanden, räumen. Als man zum Sarge der seligen Francisca kam, fand man ihren Leib frisch und unverwesen, es entströmte ein feiner Wohlgeruch den heiligen Reliquien und was das wunderbarste ist, in ihren Händen hielt sie eine schöne, frischblühende Lilie, als ob sie erst im Garten wäre gepflückt worden. Nachdem man diese wunderbare Erscheinung dem Bischofe angezeigt hatte, ließ er den heiligen Leib erheben, in einen schönen Sarg aus Cypressenholz legen und an einem besonderen Orte hinter dem Altare der Kirche beisetzen. Dort ruhte der heilige Leib durch 58 Jahre; es geschahen fortwährend Wunder. Im Jahre 1557 lag ein vornehmer Mann, Valentin von Valenti, zu Mantua todtkrank darnieder. Da keine Hoffnung mehr war, durch menschliche Mittel zu genesen, rief er vertrauensvoll die Fürbitte der seligen Dienerin

Mariä Francisca an. Augenblicklich trat Besserung ein, und in kurzer Zeit erfreute er sich der vollen Gesundheit. Als Dank für die empfangene große Gnade ließ er einen kostbaren Marmorsarg machen, in welchen der heilige Leib gelegt wurde. Das war die zweite Uebertragung.

„Ja Seele, — willst du leiden,
So musst du stille sein!
Woll' allen Welttrost meiden,
Und schließ' mit Gott dich ein,
Da wird er sanft dich legen
Ans Herz und zeigen klar,
Warum zu deinem Segen
Es so — nicht anders — war!"

Elisabeth hatte kein anderes Verlangen, als ihrem Seelenbräutigam und ihrer liebsten Mutter Maria immer gleichförmiger zu werden. Dieser Bräutigam ist aber „ein Blutbräutigam", und sie schaute ihn am Kreuze hängend als eine entsetzliche Martergestalt — „ein Wurm, kein Mensch, Schönheit und Zier war nicht an ihm, dass wir auf ihn schauten, und nicht Aussehen, dass wir seiner begehrten" (Isaias). Und Maria — rief sie dieselbe nicht täglich an als ihre Schmerzensmutter und versenkte sie sich nicht täglich in heiliger Betrachtung in dieses schmerzverwundete Herz! Deswegen wollte auch sie leiden, und der Herr kam diesem Wunsche seiner Dienerin bereitwillig entgegen. Elisabeth hatte viele Krankheiten zu überstehen, namentlich war es die Kolik, die sie oft an den Rand des Grabes brachte. Doch wie ein Kletterer muthig und kühn den Mastbaum hinaufklimmt, um des bestimmten Preises theilhaftig zu werden, so erstieg mit Muth die fromme Gottesbraut die Kreuzesleiter, an deren Ende sie die unvergängliche Siegeskrone und Palme winken sah. Nicht zufrieden mit den Schmerzen, die ihr Gott auferlegte, bereitete sie sich selbst noch die Leiden strengster Buße; sie gab ihrem Leibe harte Geißelstreiche und trug beständig eine vier Finger breite eiserne Kette mit spitzen Stacheln, die sie arg verwundeten.

Im 40. Jahre des Lebens litt Elisabeth heftiger denn je an der Kolik; es war das Anklopfen des Richters, der seine Dienerin zur Krone der Herrlichkeit führen wollte, das Zeitigen der edlen Himmelsfrucht in der versengenden Sonne der Leiden. Sie sagte ihren Mitschwestern, man möge ihr das Grab zubereiten und wenn es fertig wäre, sei die Zeit ihres Scheidens. Diese Vorhersagung hat sich auch erfüllt. Denn während draußen zur Begräbnisstätte die Maurer Stein an Stein fügten, lösten sich immer mehr die Bande der Seele der Dulderin auf dem armen Sterbebette. Und als dann 1468 am 19. Februar die Schlussarbeiten zum Grabe gemacht wurden, erfüllte plötzlich himmlischer Glanz die Sterbezelle; Maria erschien der Todtkranken und legte ihr noch einmal, wie so oft, das göttliche Jesukind in die Arme; und das war dem Herzen der Sterbenden zu viel:

„Es brach ihr Herz entzwei! — es sprang,
Zu heftig war der Liebe Drang,
Zu groß die Glut, zu klein die Kraft,
Die Lieb' hat ihr den Tod geschafft.
Und mit dem letzten Wort so warm,
Das Gotteskindlein noch im Arm,
So sank sie hin — o süßer Tod —
In Lieb', aus Lieb' zu ihrem Gott."

Ein seliges Sterben, ein schöner Tod, ein frohes Ende eines strengen Büßerlebens, um das wir dich, o Herr, durch die Fürbitte deiner Dienerin und unserer Mitschwester Elisabeth bitten:

Herr, kommt mein letztes Stündlein einst,
Nicht wann ich will, — wann du es meinst! —
Um eines bitt' ich dich so heiß:
Der Tod aus Liebe sei mein Preis!
Die Glut der Liebe zehr' mich auf,
Die Lieb' vollende meinen Lauf!"

— — — — — — — — —

Kaum hatte die Seele den Körper Elisabeth's verlassen, als auch Gott schon zeigte, wie wohlgefällig ihr Leben und Sterben in seinen Augen sei. Den heiligen Leichnam, dem köstlicher Wohlgeruch entströmte, umflutete beständig heller Lichtglanz, der nicht schwand bis zur Begräbnis. Die Nachricht davon versammelte viele aus Mantua in der Kirche, wo die heiligen Ueberreste aufgebahrt waren; allgemein fieng man an, die Selige um ihre Fürbitte anzurufen. Ein Mädchen war in reißendes Wasser gefallen und von der Macht desselben wohl eine halbe Stunde fortgetrieben worden; jedermann hielt es für verloren; die Mutter lief in ihrer Angst zur Leiche der Seligen und das Kind wurde wie von unsichtbaren Händen getragen ans Ufer heil und unversehrt gebracht. — Schwester Victoria wurde vom Fraße des Krebses schnell auf Anrufung der Seligen geheilt. Benvenuta wurde nach 22tägiger schwerer Krankheit vom Arzte bereits aufgegeben, ja sie lag schon in den letzten Zügen, da rief sie im Herzen die selige Elisabeth an — sie fiel in ruhigen Schlaf, und am anderen Tage konnte sie gesund ihr Sterbebett verlassen. — Mit großer Ehrfurcht und Feierlichkeit wurden die Ueberreste in die Gruft verschlossen.

Zweimal wurden die Gebeine erhoben und in kostbare Särge gelegt, das einemal auf Befehl des General-Visitators P. Archangelus Giani von Florenz (1612) und das anderemal vom Ordensgenerale P. Poggi (1699). So wie Elisabeth im Leben der stillen Einsamkeit Großes gewirkt, so auch nach dem Tode durch ihre Fürbitte. Deswegen sagt von ihr mit Recht Casparino, ein berühmter Dichter Venedigs:

Mantoi regni decus indelebile semper
    Quidquid ab aethereo Numine poscit, habet.
Axe nitet terris, famae fulgore coruscat,
    Quis poterit numeris aequivalere tuis?

Zu Deutsch (nach der Uebersetzung des Marianischen Lust- und Blumengartens):

Ein Zierd der Mantuaner Stadt
    Elisabeth im Leben,

Was jemals sie verlanget hat
Thät ihr der Himmel geben.
Wer sollte dann nach rechten Wert
Ihr Tugend-That erweisen?
Ein Engels-Zung ihr Lob begehrt,
Kein Mensch kann sie genug preisen.

## Die christliche Belehrung.

Die selige Elisabeth Piccinardi hat von Gott den Beruf erhalten, eine „Lehrmeisterin des heiligen Lebens" zu sein; sie ist dies auch für viele geworden, indem sie ihre Pflicht getreu erfüllt hat und erfüllt in der richtigen Weise. — Den Befehl zu lehren, zu unterweisen hat Jesus allerdings nur den Aposteln und Jüngern und deren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, gegeben, doch damit ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass nicht Jeder dazu die Pflicht hat.

Diese Pflicht haben in erster Linie die Eltern. Sie haben dazu gewissermaßen einen priesterlichen Beruf und Gott selbst ist es, der ihnen ausdrücklich befiehlt: „Ihr Eltern, unterrichtet eure Kinder," unterrichtet sie, wie sie Gottes Gebote erfüllen und für den Himmel arbeiten sollen; gebet ihnen Unterricht im christlichen Leben, im Gebete, zeiget ihnen die Schönheit der Tugend, das Häßliche des Lasters. Dies ist aber besonders ein Vorrecht und die schönste Beschäftigung der christlichen Mutter; denn die Mutter beschäftiget sich am meisten mit dem Kinde und zu ihr sagt der heilige Hieronymus die schönen Worte: „Wenn du noch dein Kind auf dem Schoße hältst, musst du mit ihm den Unterricht von Gott beginnen, und sobald es seine Händchen verlangend ausstreckt, musst du sie führen, dass sie das Zeichen des Kreuzes machen und wenn es anfängt die Worte Vater und Mutter zu sprechen, lehre es den Namen Jesus reden." Die Pflicht zu belehren haben ferner diejenigen, welche für andere zu sorgen haben. Dazu gehören alle Vorgesetzten, alle Dienstherrschaften, alle Vormünder, Meister und

Lehrer, alle Tauf- und Firmpathen, alle diejenigen, welche wegen ihrer höheren Stellung auf ihre Untergebenen und Hausgenossen einwirken können und sollen. „Wer es unterläſst für seine Hausgenossen zu sorgen, der hat den Glauben verleugnet und ist schlechter als ein Heide"; dieses Wort des Apostels gilt auch den Vorgesetzten, welche lässig sind in der Pflicht des Ermahnens und Belehrens. Endlich ist kein Mensch von dieser Pflicht ausgenommen. Wer immer seinen Bruder, seine Schwester, seinen Nachbar, Bekannte und Freunde in christlicher Weise liebt, der wird, wenn es nothwendig ist und wenn es der Nächste bedarf, belehren, ermahnen, unterrichten.

Aber wie soll diese Ermahnung und Belehrung beschaffen sein? Der Apostel sagt: „Das Wort Gottes wohne reichlich in euch mit Weisheit." Das Wort Christi, das ist die christliche Belehrung, welche wir einander schuldig sind, wohne reichlich in uns; wir sollen sie also nicht sparsam, sondern reichlich anwenden, anwenden bei jeder Gelegenheit, nicht blos, wenn man meint der Untergebene, der Nächste höre sie gerne, sondern auch, wenn er sie nicht gerne hört, anwenden ohne Unterlaſs und alle Tage, wenn wir merken, daſs der Nächste in Gefahr ist, auf Abwege zu gerathen, wenn er anfängt auf die schlechte Lehre, auf die Unterweisung im Bösen zu merken und guten Mahnungen und Warnungen das Ohr zu schließen. Da gilt das Wort des Apostels: „Verkündige das Wort, halte an damit zur gelegenen und ungelegenen Zeit, weise zurecht, warne, ermahne mit aller Belehrung." Die christliche Belehrung muſs aber nicht allein reichlich, sondern auch mit Weisheit angewendet werden. Diese Weisheit im Belehren beschreibt uns der Apostel: „So ziehet denn an als Gottes Erwählte, Heilige und Geliebte, ziehet an herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth und Geduld!" In der Belehrung poltere nicht, lästere nicht und reize nicht zum Zorn, damit „du nicht muthlos machest", sondern habe und zeige Mitleid mit der menschlichen Armseligkeit; bedenke, daſs viele ihre Fehler bereut haben, ehe du sie strafen willst; sei geduldig, wenn deine Belehrung

nicht allsogleich Erfolg hat; belehre mit Demuth, nicht vertrauend auf die Kraft deiner Worte, sondern auf Gott, weil „nicht der etwas ist, der pflanzt, noch der begießt, sondern Gott, welcher das Gedeihen gibt.“

Unterziehen wir uns also recht eifrig und mit aller Liebe dieser Pflicht der gegenseitigen Unterweisung; viel Gutes wird geschehen, viel Böses dann verhindert werden.

---

# Die selige Margaritha von Montepulciano.

## Die Eiferin für die Ehre Mariä.

„Sie werden mir nicht glauben, noch auf meine Stimme hören, sondern sie werden sagen: Der Herr erschien dir nicht.“

Buch Mosis: Exodus 4, 1.

Klosterstürmer hat es immer gegeben, weil es eben immer Leute gibt, denen Ordenshäuser ein Dorn im Auge sind wegen des Guten, welches durch deren Bewohner gewirkt wird. Die Willkür, mit der manchmal solche Klosterstürmer heilige Stätten zerstörten, grenzt ans Unglaubliche. —

Es war im Frühlinge des Jahres 1355. Eine große Anzahl der Einwohner von Montepulciano begab sich täglich mit Eifer gegen das heutzutage unter dem Namen „Heilige Maria der Serviten“ benannte Thor. Sowohl aus den Worten als auch aus den Geberden der Vorübergehenden konnte man leicht den Schluss ziehen, dass nicht die Pracht des Frühlings sie ins Freie gelockt, dass weder Vergnügen noch Erwerb die Ursache ihres Ganges war; denn Alles litt unter dem Eindrucke einer mit Entrüstung vermischten Traurigkeit, wohl auch ohnmächtiger

Wuth. Besonders war es das Frauengeschlecht, das mit Zungenfertigkeit in nicht zu gelinden Ausdrücken über die Ursache seines Ganges sich äußerte. Gottesräuberische Hände zerstörten eben die Kirche, worin die Servitenmönche durch mehr als 100 Jahre ihre Schmerzenskönigin verehrt, allen ihren Mitbürgern die Verehrung derselben gelehrt und zu deren Wohl eifrig auf der Kanzel und im Beichtstuhle gewirkt hatten. Der neue Commandant der nahen Festung Graf Marias Gallerani von Siena hielt Kirche und Kloster für die Vertheidigung der Feste schädlich und hinderlich, und deswegen vertrieb er in brutaler Gewalt die Mönche aus dem ihnen liebgewordenen Wirkungskreise und dem Asyle des Friedens.

Diese Vertreibung der Ordensväter, welche durch ihren frommen Lebenswandel und ihre milde, uneigennützige Nächstenliebe das allgemeine Wohlwollen sich erworben hatten, erregte die Entrüstung der Bewohner von Montepulciano. Da sie aber gegen die Macht des Tyrannen nicht aufkommen konnten, bemühten sie sich wenigstens durch Thränen und Worte der Entrüstung gegen diese gottlose Handlung zu protestieren, und sie thaten es in Gegenwart der zur Zerstörung des ihnen so lieben Heiligthums verwendeten Soldaten und Arbeiter. Die vertriebenen Mönche nahm der Pfarrer von St. Bartholomäo Peter Andrea in sein Haus auf und überließ ihnen die Pfarrkirche zur weiteren Wirksamkeit.

Unter den frommen Seelen, welche über diesen schändlichen Gewaltact besonders wehklagten, konnte man eine bemerken, deren Leid das aller anderen zu übersteigen schien. Immer mit gefalteten Händen und weinenden Augen auf derselben Stelle kniend, verfolgte sie mit Schmerz die Fortschritte der Zerstörung, ohne sich um die Steine und Balken zu bekümmern, die rings um sie niederfielen. Wenn sie erschien, hörte man den Ruf: „Die Heilige kommt“, und alle wichen ihr ehrerbietig aus, damit sie sich nähern und bei dem halbzerstörten Gotteshause so nahe als möglich sich aufhalten könnte; denn sie trug den Habit der Dienerinnen Mariä, und Allen war bekannt ihre Liebe und Verehrung zur Schmerzensmutter. Es war Margaritha Frenajo, von

Montepulciano gebürtig. Seit ihrer zartesten Jugend hatte sie sich durch ihre Andacht zur seligsten Jungfrau hervorgethan; ihre Verehrung war ihr mehr angelegen als das Leben. Sie hatte das Ordenskleid aus den Händen des seligen Bonaventura empfangen, und dem Beispiele desselben folgend, sich selbst geheiliget. Alle Freitage fastete sie zu Ehren der Schmerzensmutter bei Wasser und Brot; sie brachte einen großen Theil des Tages und manchmal die ganze Nacht in Betrachtung und Verehrung ihrer Leiden zu; sie sprach zu ihr und betete zu ihr mit der Innigkeit einer Heiligen und der Einfalt eines Kindes. Deswegen schätzten sie ihre Mitbürger ungemein hoch, ja sie nannten dieselbe nie anders als „die Heilige".

Man kann nicht leicht die Trauer und das Entsetzen beschreiben, welche sich dieser liebenden Seele beim Anblick der Entweihung der Kirche, in der sie das heilige Ordenskleid empfangen hatte, bemächtigte. Eines Tages, da sie inmitten der Ruinen dieser Kirche betete, sah sie, dass die Soldaten eine Mauer niederreißen wollten, an der noch ein Bild der seligsten Jungfrau dargestellt war. Bei diesem Anblicke konnte Margaritha sich nicht mehr beherrschen. Sie warf sich den Arbeitern zu Füßen und bat und beschwor sie mit Thränen, das Bild ihrer himmlischen Mutter nicht zu zerstören. Sie achtete nicht der Schmäh- und Spottreden der verwilderten Soldaten und Arbeiter — sie bat immer ungestümer, bis ihr endlich das Bild auf Versprechen eines bedeutenden Geldgeschenkes unversehrt überlassen wurde. Voll Freude trug sie es nach Hause und betrachtete es als einen kostbaren Schatz. — Nachdem sie es auf ihrem Hausaltare aufgestellt hatte, umgab sie es mit Kerzen, die sie stets zur Verehrung desselben brennen ließ und verbrachte viele Stunden im Gebete bei ihrer lieben Mutter, welche auch die Andacht ihrer treuen Dienerin belohnte. In der Zeit, welche Margaritha am Fuße des Altares zubrachte, überhäufte sie die seligste Jungfrau mit besonderen Gnaden, und mehreremals erschien sie ihr in der Nacht ganz lichtstrahlend und erlaubte ihr die himmlische Schönheit zu betrachten, welche in dem Bilde nur so unvollkommen wiedergegeben war. Diese Visionen ließen

jedoch stets eine Wolke des Trübsinnes auf der Stirne der guten Margaritha zurück. Denn jedesmal, wenn die heiligste Jungfrau ihr erschien, gab sie derselben den Auftrag, ihr Bild an die alte Stelle zurückzutragen, nämlich an den Ort der in Trümmern liegenden Kirche, und den Einwohnern von Montepulciano zu sagen, sie sollten ihre Kirche wieder aufbauen, um sie aufs neue ihrem Dienste zu weihen.

Die Selige hatte in den Beziehungen zu ihrer himmlischen Gebieterin die Einfalt eines Kindes und — sie war wirklich ein verwöhntes Kind Mariä; denn sie benahm sich mit dem Eigensinne eines verzärtelten Kindes in ihren Bemühungen, die Ausführung der Befehle der Himmelskönigin hinauszuschieben. Da sie sich nicht entschließen konnte, sich von ihrem Schatze zu trennen, stellte sie sich den Aufforderungen der Mutter Gottes gegenüber taub und behielt während zwei Jahren das verehrte Bild Mariä bei sich als Schmuck ihrer ärmlichen Wohnung.

Am 23. Mai 1357 war Margaritha gerade daran einzuschlafen, als sie plötzlich durch den Schein eines glänzenden Lichtes geweckt wurde; gleichzeitig erfüllte köstlicher Wohlgeruch das ganze Haus. Die heiligste Jungfrau erschien der Seligen inmitten dieses Lichtes, gab ihr einen sanften Verweis, dass sie ihre Befehle noch nicht erfüllt habe, und schärfte ihr neuerdings ein, ihr Bild wieder an jenem Orte aufzustellen, woher es gekommen sei; indem sie ihr diesen Auftrag wiederholte, würdigte sich die barmherzige Mutter, ihre vielgeliebte Dienerin durch die Versicherung zu beruhigen, dass sie ihr das vorhergehende Verschieben wegen ihrer zärtlichen, kindlich einfältigen Zuneigung verzeihe, und um sie für ihre glühende Andacht gegen sie zu belohnen, versprach sie ihr, sie zum Genusse der ewigen Anschauung Gottes abzuberufen, sobald sie ihren Wünschen nachgekommen sein werde.

Als Margaritha von der Verzückung zu sich gekommen war, zögerte sie nicht mehr, der Stimme des Himmels zu gehorchen, sondern beeilte sich, das liebe Bild an den von der Mutter Gottes bezeichneten Ort zu bringen. Als sie dort angekommen war, fand sie eine ungeheuere Menschenmenge, welche

aus allen Theilen der Stadt zusammengeströmt war, am Platze; denn alle Einwohner von Montepulciano waren in der Nacht Zeuge einer wunderbaren Erscheinung gewesen. Das von unserer Seligen vor der Zerstörung bewahrte Bild der Gottesmutter war ihnen erschienen, ruhend auf einer feurigen Säule, die ober der Festung schwebte, welche neben den Ruinen der Servitenkirche erbaut war. Das Bild war von neun Engeln umgeben, die in einer Hand eine brennende Kerze, in der anderen wohlriechende Kräuter hielten, welche sie ringsum ausstreuten, während ihre Himmelsstimmen die Luft mit melodischen Gesängen erfüllten, immer den schönen Gruß wiederholend: Ave Maria!

Am folgenden Morgen fand man den ganzen Flächenraum der ehemaligen Kirche mit einem dichten Rasen der wohlriechenden Kräuter bewachsen, obwohl daselbst nie eine Pflanze dieser Gattung gesäet worden war. Während Alle über diese außerordentliche Erscheinung staunten und die wunderbare Erscheinung der Feuersäule besprachen, kam Margaritha, welche in ihren Armen das auf der wunderbaren Säule gesehene Bild trug. Die Selige verkündete der versammelten Volksmenge mit lauter Stimme die Befehle der Himmelskönigin und forderte ihre Mitbürger mit so flammenden, gottbegeisterten Worten auf, dieselben zu vollziehen, dass alle gerührt wurden, und übereinstimmend beschlossen sie, die Befehle der Gottesmutter ohne Aufschub auszuführen. — Die selige Margaritha schloss ihre Ansprache mit der Vorhersagung ihres unverzüglichen Todes, welcher — sagte sie — der Beweis von der Wahrheit ihrer Sendung sein werde. Und wirklich, sobald sie ihre Sendung durch die Himmelskönigin erfüllt hatte, kniete sie vor dem Bilde der seligsten Jungfrau nieder, kam in Entzückung und verschied ruhig hinüber in die Ewigkeit, um diejenige zu schauen, die sie in ihrem Bilde so innig verehrt hatte.

Die von diesen Wundern erschütterten frommen Einwohner von Montepulciano beeilten sich freudigen und opferwilligen Herzens, den Befehl der seligsten Jungfrau, den sie durch Margaritha erhalten hatten, zu erfüllen. Der Wiederaufbau der Kirche ward bald begonnen, und da Alles entweder durch

Arbeiten oder Geldspenden beitrug, konnten bald die Diener Mariä in ihr Kloster und in die Kirche eingeführt werden.

Dieses wunderbare Bild wird noch heutzutage auf dem Hochaltare der Servitenkirche in Montepulciano aufbewahrt; es ist kreisrund im Durchmesser von beiläufig 0·40 m. Jährlich wird am Sonntage in der Octav von Himmelfahrt die Erinnerung an die eben erzählten wunderbaren Begebenheiten gefeiert; das Fest wird «La festa della Domenica di Santo reggia» genannt. Es kommen an diesem Tage Scharen von Pilgern, um das heilige Bild Mariä zu verehren, und bei dieser Gelegenheit weihen und vertheilen die Serviten kleine Sträußchen von wohlriechenden Kräutern zur Erinnerung an den Wiederaufbau der Ordenskirche und um an die verborgenen Tugenden der Demuth und Nächstenliebe zu mahnen, welche die Schmerzensmutter bei ihren Dienern erblühen zu sehen wünscht, durch deren Wohlgeruch die Seelen zu ihrer Verehrung angezogen werden sollen!

## Die Bilder Mariä.

Alles, was ein Kind an seine Mutter erinnert, schätzt es als theures Andenken und glücklich fühlt es sich, wenn es seine Mutter nur im Bilde anschauen kann, wenn es auch dieselbe nicht mehr besitzt. Die selige Margaritha von Montepulciano war ein der himmlischen Mutter ergebenes Kind, und darum schätzte sie alles so hoch, was sie an Maria mahnte; namentlich war ein Bild der Mutter Gottes der Gegenstand ihrer innigsten Verehrung. Auch wir sehen viele Bilder Mariä vor uns in der Kirche, zu Hause und auch auf Wegen. Was bedeuten dieselben und was predigen sie uns.

Marienbilder in der Kirche sind F r e u d e n z e i c h e n. Ein Bäuerlein hat einmal gesagt, als es an einem Festtage aus der schön geschmückten Kirche trat: „Mir kommt's in der Kirche vor wie im Himmel, so schön ist es dort." Der Ernst, mit dem er dieses sagte, ließ schließen, dass dies keine müßige Redensart war. Er hatte wohl Recht. Schon des-

wegen kann man eine Kirche den Himmel nennen, weil dort Jesus wohnt im heiligsten Sacramente. Nun aber ist im Himmel auch Maria zu finden, und weil wir sie persönlich in der Kirche nicht haben können, müssen wir zufrieden sein mit den Bildern, welche uns an sie erinnern. Dass diese Bilder Freudenzeichen sind, bedarf keines Beweises. Wie Vielen hat die Muttersorge, Mutterliebe, Muttermilde Mariä aus dem Bilde, vor welchem sie gekniet sind, die Thränen des Kummers getrocknet und alles Leid in Freude verwandelt. Es ist nun wohl billig, dass man für diese Freudenzeichen recht innig dankt, und wenn man in die Kirche kommt oder davon sich entfernt, nach der Begrüßung Jesu im Tabernakel auch vor dieses oder jenes Bild Mariä sich hinkniet, um da zu erbitten jene Herzensstimmung, in der man eine Kirche betreten oder verlassen soll — um den Geist der wahren Andacht.

„Kennt ihr das Bild dort am Altar,
So mild so freundlich, wunderbar,
Maria ist's, die Himmelsbraut,
Die huldvoll auf uns niederschaut.
Dies Bild, so himmlisch mild und gut,
Entflammt das Herz zur Andachtsglut!
Maria ist's, die sanft und lind
Im Arme trägt das Jesukind!"

Marienbilder im Hause, im Zimmer, sind Mahnzeichen. Es hat einmal jemand gesagt: „Aus den Bildern eines Zimmers kann man auf den Bewohner schließen." Es wird dies wohl sein; wenn man z. B. an den Wänden Bilder von Musikern, Dichtern oder auch Jagdstücke sieht, kann man schon schließen, dass innerhalb derselben ein Musiker, Dichter oder Jäger wohnt. Wenn man nun in einem Zimmer ein Bild der Gottesmutter erblickt, darf man doch annehmen, dass wenigstens ein Funken von Glauben noch in der Seele des Bewohners lebt. Hängt auch ein Bild Mariä in deinem Zimmer? Es wird dir ein Mahn-

zeichen sein. Und das braucht es wohl! denn die meisten Geschäfte vollziehen sich im Hause, der meiste Aufenthalt ist im Hause, also der Schauplatz der meisten Verdienste und Tugenden wird das Haus sein. Also braucht es wohl einen Mahner, der uns innerhalb der Schranken der Pflicht hält, und das ist ein Marienbild. Und der Profit davon? Ich meine, wenn man oft in Andacht zum Bilde Mariä aufgesehen hat und wenn man davor morgens und abends gekniet ist, so wird dann Maria auf uns herniederschauen, wenn man röchelnd auf dem Sterbebette liegt, wenn man zu ihr nicht mehr aufschauen kann, da die Augen schon verglast sind, d. i. gebrochen. Und so wird erhört werden die stumme Bitte, welche mit jedem Aufblicke zum Bilde Mariä verbunden ist:

„O schaue nieder, liebes Bild,
So lieblich schön und himmlisch mild,
Bis dich, o hohe Himmelsbraut,
Einst unser Aug' dort oben schaut!"

Die Bilder Mariä, welche auf Wegen und Stegen angebracht sind, mögen uns sein ein Erinnerungszeichen. Die Wege, welche wir mit unseren Füßen gehen, sind allerdings verschieden, aber die Seele kennt nur zwei Wege: entweder in den Himmel oder zur Hölle. Die Bilder Mariä auf den Wegen erinnern uns aber, nur einen Weg zu gehen, der zwar eng, rauh und steil ist wegen Buße, Abtödtung, Ueberwindung, strenger Pflichterfüllung, der aber endet dort, wo Maria wohnt, im Himmel. Diese Bilder erinnern uns an das Haupthindernis unseres Heiles, an die Sünde, und fordern uns auf, dieselbe zu meiden unter dem Schutze und Beistande Mariä.

„Beschütze mich, dein armes Kind,
Halt ferne mich von jeder Sünd'!
Bis einst an deinem Thron ich steh',
Entzückt, Maria, auf dich seh'!"

Das ist der Nutzen, den wir aus dem Ansehen der Marienbilder schöpfen können, dass sie uns sind Freudenzeichen, Erinnerungszeichen, Mahnzeichen. Lass dir diese Predigt zu Herzen dringen und du wirst es erfahren, welchen Segen die Verehrung der Bilder Mariä mit sich bringt.

„O schaue nieder, liebes Bild
Von dem Altare wundermild!
Bis dich, o hohe Himmelsbraut,
Einst unser Aug' dort oben schaut!

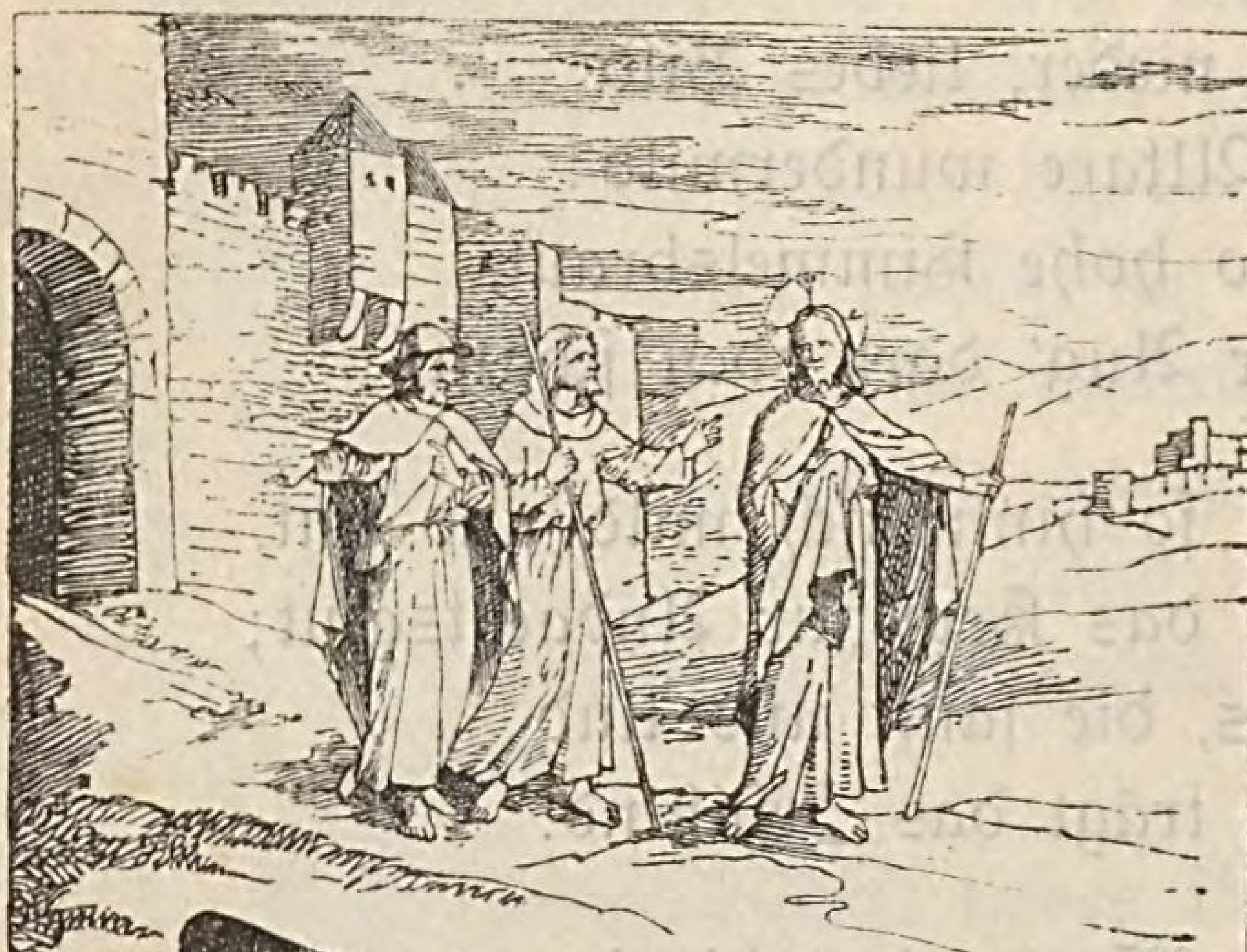
Dies Bild, so himmlisch mild und gut,
Entflammt das Herz zur Andachtsglut;
Maria ist's, die sanft und lind
Im Arme trägt das Jesukind.

Dein Bild, Maria, leg' hinein
In meines Herzens stillen Schrein,
Darin es strahl' in sanfter Pracht,
Und sag' mir stets: Maria wacht!

Beschütze mich, dein armes Kind!
Halt ferne mich von jeder Sünd'!
Bis einst an deinem Thron ich steh',
Entzückt, Maria, auf dich seh'!"

# Die selige Elisabeth Vajari.

## Ein Opfer der Nächstenliebe.



„Ich klammere mich an
deines Kreuzes Nägel,
Der du für mich gestorben
bist;
Und lehne mich ans Kreuz,
dass du mich schützest,
Geliebter Heiland, Jesus
Christ!“

Ich hatte oft Gelegenheit zu beobachten, wie schwer im Frühlinge, kaum dass die Erde von kalter Wintererstarrung anfängt aufzuthauen, um im mildwarmen Sonnenscheine sich zu erwärmen, der Winzer in seinem Weinberge arbeiten muss, damit er mit dem Segen Gottes reichen Erlös und Verdienst im Herbste einheimsen kann. Der Boden wird ringsum gelockert, frische Erde aufgeführt, die Rebzweige werden ausgeschieden, die einen entfernt, die andern aufgebunden, welche dann aus dem Rebstocke Kraft und Leben ziehen zum blühen und Früchte bringen; die abgeschnittenen dagegen dorren ab, werden zusammengebunden und gewöhnlich verbrannt. — Es erinnert uns dies an eines der herrlichsten Gleichnisse, welches Jesus von sich gebraucht:

„Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, reiniget er, damit sie mehr Frucht bringe. Bleibet in mir und ich in euch; gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht

am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wenn jemand nicht in mir bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorrt; man sammelt sie ein, wirft sie ins Feuer und sie brennt." [1])

Wie vom Weinstocke alle Lebenskraft übergeht in die Reben, so überströmt auch alle Gnade und Stärke und Verdienste von Jesus auf seine Diener; und so finden wir die bemerkenswerte Thatsache: Schwache, gebrechliche Menschen, behaftet mit allen Folgen der Erbsünde, als getreue Schüler und Nachahmer Jesu, als Heilige im heldenmüthigsten Siege über den dreifachen Feind: die Welt, den Teufel und die eigene böse Begierlichkeit. — Wie aber Jesus in seinem Leben die selbstaufopfernde Nächstenliebe gelehrt und bis zum letzten Hauche am Kreuze geübt hat, so umstrahlt auch der helle Schimmer dieser Tugend die Heiligen, die mit ihm, dem wahren Weinstocke, aufs innigste verbunden sind. Mehr als ein Beispiel liefert uns davon die Geschichte der Heiligen. Zu diesen zählt auch die Schwester unseres Ordens Elisabeth Vajari.

* * *

Fastnacht 1384! Toller Jubel hatte die Bewohner Florenz's erfasst, denn jeder suchte noch in übermüthigem Treiben sich auszutoben, ehe der Ernst und die Bußstrenge der heiligen Fastenzeit mit dem stillen Aschermittwoch beginnen sollte. Ueberall sah man fröhliches Treiben, fröhliche Gesichter; aus allen öffentlichen Localen ertönte Gesang und Musik, bei derem Klange viele in lustigen Reihen tanzten. Wenn jemand in dieser tollen Zeit geahnt hätte, was bald über die Stadt hereinbrechen sollte, dass die lachenden Angesichter bald in hässliches Schmerzensgrinsen sich verwandeln, dass bald Leiche auf Leiche sich thürmen sollte unter der schrecklichen Geißel der Pest? —

Vom Thürmlein des Ordenshauses der Servitinnen drang der Schall des Glöckleins hinaus in das wilde Treiben der

---

[1]) Johannes 15, 1 bis 6.

Florentiner. Niemand achtete dessen. Doch drinnen in der kleinen Kapelle des Klosters, die im Schmucke der Armut strahlte, knieten vor dem Tabernakel die Bräute Jesu in langen Gebeten und wohl auch mit der Geißel in der Hand, Sühne zu leisten für den Frevel der Welt, der ungescheuter als sonst in den Tagen der Freinächte begangen wurde. Eine, die unscheinbarste zwar dem Aeußern nach, aber wegen der Glut der Andacht die bemerkenswerteste, kniete in den Reihen der Schwestern: Elisabeth. Ihr Auge blickt starr auf die heilige Gestalt im Tabernakel, ihr Antlitz aber drückt große Betrübnis aus, trotz der seligen Verzückung, in der sie erhoben vom Boden schwebt. „Hier bin ich, mein Jesus, aber schone des sündigen Volkes“, flüsterte sie. Hatte ihr der Herr das bevorstehende Strafgericht geoffenbart? —

Kaum hatte die ernste Fastenzeit ihren Anfang genommen, und kaum hatten sich die Florentiner vom Taumel des Carnevals erholt, als der Schreckensruf: „Die Pest ist da“, das Wimmern und Klagen der verlassenen Kranken und Sterbenden auch in die Räume des stillen Klösterleins drang. Groß war das Elend, um so schrecklicher, je mehr es abstach vom Jubel der vergangenen Tage. Alle Bande der Ordnung, ja auch der natürlichen Liebe hatten sich gelöst, kam es ja nicht selten vor, dass die Eltern ihre Kinder oder Kinder ihre Eltern verließen, wenn einmal der schwarze Tod als unwillkommener Gast in den Familienkreis eingedrungen war. Natürlich stockten Handel und Gewerbe; wer wollte auch noch sich abplagen, wenn keiner sicher war, dass er im nächsten Augenblicke nicht todt zu Boden sinke. Deshalb stellte sich auch bald fühlbarer Mangel an Nahrungsmitteln ein. Zudem benützten noch immer einige der Ruchlosesten, deren Herz durch das allgemeine Strafgericht Gottes nicht gebeugt werden konnte, die Gelegenheiten der allgemeinen Verwirrung, ihr Sünden- und Raubleben unbeanständet fortzusetzen. Ueberall also Elend, Noth und Tod.

Da fasste Elisabeth den heroischen Entschluss, auf die pestvergifteten Straßen der Stadt zu eilen und sich der verlassenen Kranken anzunehmen. Wohl konnte sie mit ruhigem Gewissen dem sicheren Tode entgegenblicken. Denn eine Rückschau auf

die vergangenen Lebenstage bot nichts zur ernsten Besorgnis und Gewissensunruhe, da kein Schatten freiwilliger Sünde jemals auch nur auf eine Stunde ihres Lebens gefallen, im Gegentheile gar viele Edelsteine der Verdienste schon ihre Krone im Himmel schmückten.

Elisabeth, in der Welt Bartholomäa genannt, stammte aus dem alten Adelsgeschlechte Vajari, das in Siena zu großer Macht gekommen war. Der Adel der Geburt, der Reichthum und die Schönheit des Leibes, welche Gott manchem Menschen als Geburtstagsgeschenk für das Leben mitgibt, ein geweckter Geist sind alles Gaben, welche für Viele gerade nicht zum Besten der Seele geworden sind, weil sie für's erste vergessen, dass sie dieselben von Gott zu seinem Dienste erhalten haben als Beilage zu den anderen Gnaden, und weil sie für's andere dieselben nicht in der gehörigen Weise benützt haben. Elisabeth hatte von Gott alles erhalten, was nur immer den Menschen beglücken kann, aber ihre frommen Eltern lehrten sie schon frühzeitig, diese Gaben zum Lobe dessen anzuwenden, der sie ihr gegeben — zur Verherrlichung Gottes. Wie wir es bei mehreren anderen Heiligen lesen, weihte Elisabeth ihre Jungfrauschaft durch ein Gelübde; die heiligste Gottesmutter wählte sie zur Patronin, stellte sich unter ihrem besonderen Schutz, damit sie dasselbe auch getreu halten könne:

„Hehre Himmelsfrau, sieh' mich hier liegen,
Gaben zu erbitten — große, reiche,
Mutter gib, dass in des Lebens wilden Stürmen
Meines Herzens Unschuld nicht erbleiche.
So wie du gelebt der Lilie reines Leben
Und im reinsten Schoß den Herrn getragen,
Will ich leben, Mutter, so der Herr mir helfe:
Ich gelob' es heute ohne Zagen!“

Maria führte auch in treuer Mutterliebe das ihr anvertraute Pflegekind; denn sie bekam als Leiter ihres Gewissens einen gar heiligen Diener Mariä, den seligen Franz Patritius, der es wohl verstand, seine Beichtkinder auf dem Wege zur Heiligkeit zu

führen; viele derselben sind dann, wie wir in diesem Bande sehen werden, Zierden des Ordens geworden, im Wunderglanze und im Rufe der Heiligkeit gestorben. Unter einer solchen Anleitung machte die ohnehin für alles in Gott Gute und Edle begeisterte, die selige Elisabeth, Riesenfortschritte auf dem Wege zur Vollkommenheit, die sie bald würdig machten, das Kleid der Dienerinnen Mariä zu empfangen nach dem Opfer des Reichthums und Adels, der glänzenden Aussichten für die Welt, das ihr aber nicht schwer gefallen, da an derlei Gütern ohnehin nie ihr Herz gehangen.

Um als würdige Dienerin derjenigen sich zu zeigen, welche in Schmerzen für uns standhaft neben dem harten Sterbebette ihres Sohnes gestanden, wollte auch Schwester Elisabeth ein schmerzliches Ordensleben der Buße und Abtödtung führen. Wie ein müder Wanderer im dunklen Walde mühsam noch das Gestrüppe durchbricht, um das Licht, das ihm entgegenwinkt aus gastlichem Hause, zu erreichen, so strebte auch Elisabeth durch die Dornen strenger Selbstverleugnung nach dem Lichte ewiger Klarheit, nach der Vereinigung mit Gott. Und es war ihr in dieser Beziehung kein Bußwerk zu schrecklich. Beständig trug sie unter dem Ordenskleide ein härenes Gewand, das ihr bei jeder Bewegung grausame Schmerzen verursachte; ihren Leib züchtigte sie noch überdies täglich durch harte Geißelhiebe. „Das Fasten schien ihre tägliche und liebste Nahrung zu sein", da für gewöhnlich ihre Nahrung in nichts anderem als in einem Stücklein Brot bestand. Mit dieser äußeren Abtödtung verband sich auch innere Selbstverleugnung. Jeder leiseste Wunsch ihrer Oberin war ihr ein heiliges Gebot und jene kleinen Verdrießlichkeiten, welche ja auch in Ordensgemeinden vorkommen können, schienen sie gar nicht zu berühren. Im innigsten Verlangen nach Gottes Besitz und im Streben, in sich dessen Ebenbild zu verschönern und zu vervollkommnen, suchte sie von allem, was nur als Schatten von Unvollkommenheit die Seele beflecken kann, diese rein und frei zu bewahren. Zwar wird ihr dieses manchmal schwer angekommen sein, da sie ja auch als Mensch unter den Folgen der Erbsünde gelitten hat; aber sie war dabei nicht

muthlos, sondern es gab ihr dies nur Gelegenheit, täglich ihre geringen Fehler zu beweinen, und im heiligen Bußgerichte sich davon zu reinigen, dann aber mit vermehrter Vorsicht auf dem Wege zur endlichen Vereinigung mit Gott im Himmel zu wandeln. — Ihre Demuth war bewunderungswürdig. Sie erkannte in sich nichts als Sünde, und sie achtete sich für unwürdig, dass sie der Erdboden trage. Solche Gefühle sind uns freilich fast fremd, und mit blödem Geistesauge mag mancher, wie ein Nachtvogel zur Sonne — auf solche Thatsachen im Leben der Heiligen schauen; aber das stammt eben aus nicht allzugroßer Gewissenhaftigkeit, an der wir oft leiden. In diesem Demuthsgefühle warf sich Elisabeth oft weinend zu den Füßen ihres Beichtvaters und klagte sich immer und immer wieder ihres vermeintlich großen Jugendfehlers an, welcher in nichts anderem bestanden, als in einigen unnützen, die Liebe des Nächsten im geringen verletzenden Worten, die sie einmal in Gesellschaft von widerspenstigen Mädchen gesprochen. Wie beschämt uns dieses Beispiel — die wir über große und kleine Sünden stolpern und deren so wenig achten, wie der Steine, die auf dem Wege liegen.

Satan hatte schon lange sein scheeles Auge auf diese heilige Jungfrau gerichtet; denn es mochte ihm wohl unbegreiflich scheinen, dass ein schwaches Wesen wie im Sturme sich jenen Himmel erobere, aus dem er seinerzeit von Gott ausgestoßen wurde. Da er schon aus Erfahrung wusste, dass er mit der gewöhnlichen Versuchungsweise bei ihr nicht gut angekommen sei, probierte er eine andere Art. Wenn nämlich Schwester Elisabeth ihr geringes Stücklein Brot aß, sah sie an ihrer Seite eine abschreckende Gestalt, welche ihr mit Hohngelächter spottend zurief: „Du Schleckerhafte und Gefräßige, was wirst du wohl verdienen mit deinem Essen und deiner Gaumenlust?“ Es war dies ein schlauer Plan des Teufels, die Selige auf diese Weise zur Kleinmüthigkeit zu verleiten oder sie zum strengeren Fasten zu versuchen, dass dann aus Mangel an den nöthigsten Körperkräften auch ihr Geist williger auf seine Anschläge eingehe. Elisabeth kannte und durchschaute die List des bösen Feindes und lachend nahm sie

dann — etwas mehr Brot zu sich. Beschämt durch eine schwache Jungfrau, musste der Teufel wieder abziehen; „es ist ihm nichts zuwiderer, als wenn man seine Versuchungen mehr von der humoristischen Seite betrachtet und seine Umtriebe verlacht.“ — Zwar gab er es noch nicht auf, diese reine Braut des Herrn mit seinen Versuchungen und Nachstellungen zu verfolgen, aber er fand sie immer wachsam, angethan mit der Rüstung des gläubig vertrauenden Gebetes; deswegen konnte er sich auch nicht des geringsten Sieges über dieselbe jemals rühmen.

So hatte sich die heilige Jungfrau bereits eine reiche, schöne Krone an Verdiensten im Himmel bereitet, als in Florenz an niederen Hütten und an Palästen Elend verkündend und Noth verbreitend die Pest, der schwarze Tod, anpochte. Doch

„Mit ihm ein Engel durch die Straßen wandelt,
In edler Brust entfacht er Liebesglut,
Für fremdes Wohl das liebe eig'ne Leben
Daranzusetzen kühn mit Opfermuth.“

Dieser Engel war unsere Schwester Elisabeth. Ein kurzes Gebet vor dem Tabernakel, und die Klosterpforte öffnete sich und Elisabeth, die sonst nie die Schwellen des Ordenshauses überschritten, trat mit einigen ihrer Mitschwestern hinaus zur Uebung des Samariterdienstes, wohl auch — zum Heldentode im Dienste der Pestkranken.

Die armen, verlassenen Kranken schöpften neue Hoffnung, als sie das milde Engelsgesicht der heiligen Jungfrau zu sich herabneigen und ihre Hand die ecklen Geschwüre ausdrücken, reinigen und verbinden sahen; und auch die Gesunden schöpften freudigeren Muth, als sie den Heldensinn einer schwachen Jungfrau sahen, dass auch sie sich besser ihrer Kranken annahmen und sodann mehr Ordnung in jeder Beziehung eintrat. — Wohl musste manchmal die zarte Seele der seligen Schwester erbeben und zurückschaudern beim grausigen Anblick, der sich ihr in den Straßen bot. Doch ein Blick auf die Medaille der Schmerzensmutter an ihrem Rosenkranze half ihr über alle die Bilder des Schreckens und die Gefühle des Abscheues hinweg. — Da hob sich über einen Haufen Leichen ein Arm in die

Höhe Hilfe verlangend, und Elisabeth trug die Leichen hinweg, bis sie zu dem Todtgeglaubten gelangte. Sie konnte nur mehr sich zu ihm niederbeugen, ihren Rosenkranz auf seine Lippen drücken, ein Reuegebet ihm vorsprechen und es war genug — ein Lächeln des Dankes verklärte den grausen Leichnam. Dort drang ein Wimmern aus einem Hause, sie eröffnete gewaltsam die verschlossene Thüre und — inmitten der Leichname von Vater, Mutter und Geschwisterte wimmerte ein verlassenes Kind, dem Hungertode nahe. Mit Muttersorgfalt nahm Elisabeth das schwache Wesen auf ihre Arme und eilte damit in das Klösterlein, dasselbe zur weitern Pflege ihren Mitschwestern übergebend, denn andere Kranke riefen dringend nach linderndem Beistand. Unermüdlich eilte so die gottgeweihte Jungfrau von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, überall mit Liebe waltend, als Engel des Himmels von den Pestkranken begrüßt.

„Doch ach der lieben Heil'gen athmet tückisch
Der schwarze Tod den Gifthauch ins Gesicht.
Nun jagt das Fieber alle Pulse schneller,
Die Kraft versiegt, des Lebens Blüte bricht."

Todtmüde sank endlich Elisabeth selbst an der Pest leidend zu anderen Kranken hin; die Mitgenossin im Wirken der Nächstenliebe Schwester Rosa Berardi, selbst eine heilige Jungfrau und Schülerin des seligen Franz Patricius, trug die theure Kranke eiligst in das Klösterlein, wo natürlich größte Bestürzung und Trauer über den herben Verlust herrschte. Doch Elisabeth war fröhlich:

„Heut' werd' ich sterben — spricht sie freudig
Zu ihren Schwestern, die in Trauer steh'n,
Bereitet nur das Abendmahl, das letzte,
Ich muss noch heut' zu meinem Heiland geh'n!"

Es brachte ihr den Bräutigam der reinen Seelen, Jesum als Wegzehrung, der selige P. Matthäus unseres Ordens, der den Pestkranken unermüdlich geistige Hilfe spendete und bald nach dem Tode der seligen Elisabeth auch als Opfer der Pest starb.

„Ihr Angesicht von Seraphslieb' erglühte,
Als innig sie das Engelsbrot genoss,
Der letzte Strahl der matten Frühlingssonne
Das bleiche Antlitz wundersam umfloss."

Schwester Elisabeth hatte ausgerungen; man feierte gerade an diesem Tage das Fest der heiligen Heldenmartyrin Pudentiana, die sie mit besonderer Vorliebe verehrt hatte. Mit der leuchtenden Lilie erhielt auch sie die Palme eines zwar unblutigen, doch nicht minder schmerzlichen Martyriums. Das war im Jahre 1384. — Kaum hatte die Seele den jungfräulichen Leib verlassen, als das durch die Pest entstellte Angesicht ganz schön und leuchtend wurde; es war nichts anderes als der Wiederschein des Glanzes, in dem die Seele Elisabeth's bereits schwebte. Man wagte es nicht, die heiligen Ueberreste, wie es wohl Vorschrift war, mit Kalk zu überschütten und schnell zu begraben. Durch mehrere Tage wurde der Leichnam in der Kirche ausgestellt; viele Pestkranke erlangten dort wunderbarer Weise ihre Gesundheit, und als dann bald die Pestseuche in Abnahme war, schrieb man dies dankbar nur der Fürbitte der seligen Elisabeth zu.

Ihr heiliger Leichnam kam später nach Siena, wo er noch in der Kirche, verherrlichet von Gott mit vielen Wunderzeichen, ruht; besonders ist es die Berührung mit ihrem heiligen Haupte, wodurch Kranke oft und oft Genesung in hoffnungslosesten Leiden finden. — Als im Jahre 1570 ein verheerender Brand Kirche und Kloster in Asche legte, konnte man den heiligen Leib nicht mehr retten; doch bald darauf wurde das heilige Haupt inmitten von glühenden Balkentrümmern wunderbarer Weise ganz unversehrt gefunden; es wurde dann in einem kostbaren Reliquienschrein hinterlegt und wird auch heutzutage hoch verehrt, da Gott seine Dienerin, die Heldin der Nächstenliebe, mit vielen Wundern verherrlichet.

Kurze Zeit nach ihrem seligen Hinscheiden giengen auch die Genossen ihrer Liebesthätigkeit in die ewigen Himmelsfreuden ein: P. Matthäus von Città della Pieve (siehe II. Theil der „Lebensbilder") und Schwester Rosa Berardi.

## Sterben — unser Gewinn.

Menschlicherweise gedacht, möchte man allerdings meinen: Was hatte die selige Elisabeth Vajari von all ihrer Liebe gegen die Pestkranken? Nur ein elendes Sterben! Doch für sie war der Tod Gewinn, weil derselbe sie zu den ewigen Gütern führte. Ist er auch nicht für uns, wenn wir gelebt haben wie die Selige, ein Gewinn? Ja! denn der Glaube lehrt, dass uns in der Ewigkeit tausendfältig ersetzt werde, was wir im Tode verlieren.

Wir erhalten statt der vergänglichen Güter ewige. Während hier auf Erden alles vergänglich ist, bleiben uns die Himmelsschätze ewig. Wir erhalten Schätze, welche nie abnehmen, welche nicht Diebe wegnehmen und Motten verzehren können; denn dieser Schatz ist Gott selbst. Wir erhalten statt falscher Freuden, wahre. Hier auf Erden „kann das Lachen mit Schmerz gemischt sein und auf die Freude folgt Traurigkeit" (Sprichw. 14, 13.). Die Freuden dieser Welt gleichen den Blumen des Gartens; heute blühen sie, morgen sind sie welk. Aber im Himmel, da „wird sich das Herz freuen, und diese Freude wird niemand mehr nehmen können" (Joh. 16, 22.). Um die Himmelsrosen schlingt sich kein Dörnlein, denn „darin besteht das ewig selige Leben, und in nichts Anderem: Freude empfinden zu Gott, in Gott und wegen Gott" (Heil. Augustin). Wir erhalten durch das Sterben statt mühevoller Tage, selige. Zähle die Schneeflocken des Winters, die Regentropfen des Sommers, du bist es nicht imstande; ebensowenig wirst du des Lebens Mühseligkeiten zählen können, welche die Menschen bedrücken. „Die Tage dieser Zeit sind kurz und böse, voll Schmerz und Angst, in denen der Mensch von mannigfachen Sorgen gequält, von zahllosen Mühseligkeiten niedergebeugt, von verschiedenen Versuchungen bedrängt wird. Ach, welch ein elendes Leben ist doch das, wo man nie von Anfechtung und Trübsal frei sein kann, wo alles von Nachstellungen und Feinden voll ist" (Nachfolge Christi).

Anders ist es im Himmel! „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz“ (Offenb. 21, 4.). „Die ewige Vergeltung gleicht einem Strome der Freude, einem gewaltigen, überfließenden Strome. Sie ist ein Strom der Herrlichkeit, ein Strom des Friedens. Sie ist ein Strom, nicht weil sie fließt oder ausfließt, sondern weil sie überfließt“ (Heil. Bernard). Deswegen ist also Sterben unser Gewinn, ein tausendfacher Gewinn!

Dieser Gewinn liegt aber in Jesus; wenn Jesus dein Leben ist, dann ist Sterben dir Gewinn. Halte dich deswegen im Leben wie die selige Elisabeth in Liebe und Treue, in Befolgung der Gebote, im Tugendleben an Jesus, und du wirst es dann erfahren:

„Wenn ich dem Herrn ins Herze seh',
Dann sag der Welt ich gern Ade,
Und ihre Lust dünkt mich gar klein
Ge'n jenes Glück, bei ihm zu sein.

Wer einmal dieses Glück verspürt,
Wird von der Welt nicht mehr berührt.
Mich dünkt ihr Schein wie Nacht und Weh,
Wenn ich dem Herrn ins Herze seh'!“

# Die selige Biunda Foschi.

## Ein Beispiel der Feindesliebe.



„Vor Gottes Rathschluss
beuge dich;
Im tiefsten Leid gedulde
dich;
Wie schwer dich auch ein
Schmerz getroffen,
Von neuem magst du
wieder hoffen.
Im Glauben richte dich
empor:
Es bricht der Sturm kein
schwaches Rohr.“

O wie ist es so eisig kalt in Winternacht; es friert einen trotz warmer Kleidung; wenn man sich auch in einen Mantel hüllt, dringt dennoch die Kälte durch, schneidet um die Stirne und macht den Hauch wie zu Eis. Nacht war es auch, als einst vor 1800 Jahren Jesus in die Welt eingetreten ist — Nacht nicht nur in der Natur, sondern auch in der Menschheit. Das Essen der verbotenen Frucht durch die Stammeltern hat diese Nacht herbeigeführt. Leidenschaften hatten die Völker gefangen genommen, keine Spur mehr von himmlischer Liebe; es wurde in geradezu entsetzlicher Weise das Gesetz der Wiedervergeltung angewandt. Wie viel Blut schrie um Rache zum Himmel! Es erschien aber dann in der Nacht das Licht vom Lichte, Jesus Christus, um die Winternacht des Geistes

zum hellen freundlichen Sommertage zu machen. Und er hat es wenigstens in empfänglichen Herzen bewirkt durch sein Wort und sein Beispiel. „Liebet eure Feinde und thuet Gutes denjenigen, die euch verfolgen“ und „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“; dieses Wort und dieses Beispiel Jesu hat Befolger und Nachahmer gefunden, und in ihren Herzen ist es sonnenheller Tag geworden im Strahle der göttlichen Liebessonne. Bei jenen aber, welche das göttliche Wort Jesu auf dem Steingrunde des Herzens, der Unversöhnlichkeit, haben verdorren lassen, bleibt es bitterkalte Winternacht, der die ewige Finsternis folgen müsste in Heulen und Zähneknirschen, im Verzehren der höllischen rächenden Flammen — wenn nicht noch rechtzeitig die Flamme der göttlichen Liebe ein solch erstarrtes Herz aufthauen macht.

* *
*

Nacht war's im Herzen der sonst so edlen Dame Biunda Foschi; denn bittere Gedanken von Rachsucht erfüllten dasselbe. Und sie meinte das Recht dazu zu haben.

Biunda stammte aus dem angesehenen Geschlechte Foschi, das viele Feinde und Neider hatte. Sie erblickte das Licht der Welt zu Verrucolo, einem kleinen Städtchen Aemiliens, im Bisthume Rimini gelegen. Die Erziehung im elterlichen Hause war eine christliche, so dass Biunda, begabt mit großer Schönheit des Leibes, auch in Schönheit der Seele, in Unschuld und Reinheit heranwuchs. Im 18. Jahre ihres Lebens vermählte sie sich mit einem vornehmen und reichen Herrn und lebte mit ihm in glücklichster Ehe; das Glück und die Freude der Eheleute wurde voll, als ihnen Gott einen Sohn schenkte. Im unerforschlichen Rathschlusse Gottes sollte Biunda zuerst alles Glück verkosten, um dann um so tiefer in das Meer der Schmerzen eingetaucht zu werden, aus dem sie gereiniget an der Seele — als Heilige hervorgehen sollte. Für das Irdische, welches sie verloren, erlangte sie Ewiges. —

Wenige Jahre nach der freudenvollen Vermählung starb fast unversehens ihr Gemahl. Der Schlag war für sie um so

betäubender, je unerwarteter er für sie kam. Doch der Glaube und die heilende Zeit hatten bereits diese Wunde geschlossen, als ihr Mutterherz noch mehr verwundet wurde. — Es war eben in jener Zeit der Zustand in den Städten ein höchst trauriger, denn Zwietracht und Parteihass herrschten in blutiger Grausamkeit; jedes Adelsgeschlecht hatte unter dem Volke und den Bürgern seine Feinde; so auch die Foschi, deren Gegner nur auf eine Gelegenheit lauerten, ihren Rachedurst im Blute des verhassten Adelsgeschlechtes zu löschen. So lange aber der Vater Biunda's und deren Gemahl lebten, wagten sie es nicht, ihrem Hasse durch irgend eine Gewaltthätigkeit Ausdruck zu geben. Nachdem aber beide gestorben waren, verfolgten sie die wehrlose Witwe, die letzte des Stammes der Foschi, in teuflischer Wuth, und um ihr die bitterste Qual zu bereiten, raubten sie ihr den Trost ihres Herzens, den einzigen Sohn. Rache, bittere Rache war nun ihr einziger Gedanke. „Rufe den Adel zu Hilfe — flüsterte es ihr zu — und zermalme das Gewürm, das dir nachstellt; Aug um Aug, Zahn um Zahn, Leben um Leben.“ „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt und dich an mich gezogen, mit deinen Fehlern Nachsicht getragen — kannst nicht also auch du verzeihen? Liebet eure Feinde und thuet Gutes denjenigen, die euch hassen.“ — „Wie, verzeihen — denjenigen, die mich um mein liebstes, mein Kind gebracht haben! Nie und nimmer, Rache — das sei jetzt die Aufgabe meines Lebens.“ Drei Tage und Nächte war sie seit der Beraubung ihres Lieblings ruhelos umhergegangen, um alles vorzubereiten zum entscheidenden Schlage gegen ihre Gegner, als ein Umstand eintrat, der sie nach menschlichem Ermessen zur völligen Raserei hätte führen müssen, der aber auf Anordnung Gottes ihrer Seele zum ewigen Heile geworden. — Die Feinde ihres Hauses trieben den Hass gegen Biunda auf den höchsten Grad der Unnatürlichkeit und Entmenschung in einem Plane, wie ihn nur der Teufel in der Hölle erfinden konnte. Sie tödteten das geraubte Kind, rissen ihm das Herz heraus, ließen dasselbe wie andere Speisen kochen und dann der Mutter — zum Mahle vorstellen. In der heftigen Aufregung und in der Bitterkeit des Herzens vermochte

Biunda nicht zu unterscheiden, was sie genoss; mechanisch streckte sie ihre Hand nach der dargebotenen Speise aus und aß — vom Herzen ihres Kindes. Darauf hatten die Bösewichte gelauert, und jetzt traten sie hervor, um am Jammer der Mutter sich zu weiden, nachdem sie dieselbe mit teuflischem Hohngelächter gefragt, wie ihr das Herz ihres Kindes gemundet habe.

Mit stierem Blicke sah sie in die wuthverzerrten Gesichter ihrer Gegner und aus denselben las sie nur zu deutlich die Bestätigung des Gehörten. Ganz betäubt erhob sie sich und wankte, sie wusste nicht wohin. Die Gnade Gottes führte sie in diesem Augenblicke dahin, wo sie mit ihrem Jammer sein sollte, zu den Füßen Jesu im Tabernakel. Und als sie dort wie aus langer Betäubung erwachte und in der Erinnerung an das Geschehene die Rachsucht in hohen Flammen aufbrennen wollte, hörte sie aus dem Tabernakel die milde Hirtenstimme Jesu:

„Du ruhelose Seele,
Die nirgends Frieden fand,
Du Herz voll Schuld und Fehle,
Versengt vom Sündenbrand,
Du müdes, liebearmes,
Ohn' Halt und Heimat hier,
Du Herz voll bittern Harmes
Komm', komme her zu mir!"

Dieses Wort und das stille Weilen weckte sie zu geistiger Kraft. Der Schmerz des Herzens löste sich in lindernde Thränen, und aufwärts blickend gewahrte sie das Bild der Schmerzensmutter, das ihr ebenfalls zu sagen schien:

„Vor Gottes Rathschluss beuge dich,
Im tiefsten Leid gedulde dich;
Wie schwer dich auch ein Schmerz getroffen,
Von neuem magst du wieder hoffen:
Im Glauben richte dich empor!"

Biunda hat sich im Glauben emporgerichtet, gestärkt durch die Gnade, die mächtig in jener Stunde auf sie einwirkte. Vor

ihrem Auge stand das Bild der Schmerzensmutter, ihrer und ihres göttlichen Sohnes Verfolgungen vom undankbaren Volke, Bild an Bild schaute sie im Geiste bis zum hehrsten Marterbild: die Mutter Jesu neben den Mördern ihres Sohnes unter dem Kreuze stehend! Und wie finstre Nebel vor der aufgehenden Sonne, so schwand im Herzen Biundas immer mehr die Nacht der Verzweiflung und bitterer Rachsucht, bis es endlich sonnenheller Tag in ihr war und sie ihr Gebet vereinigte mit der Bitte Jesu und seiner tiefbetrübten Mutter: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wussten ja nicht, was sie thaten." Und wie es ihr Ernst war mit dieser Bitte, zeigte sie dadurch, dass sie den Feinden verzieh und dieselben mit Wohlthaten überhäufte. — Es war ein Sieg der Gnade, wie er uns nur selten in der Geschichte überliefert wird. — Was sollte nun die tief gekränkte Mutter beginnen; sie stellte sich unter den Schutz jener Mutter, die wie keine gekränkt und mit Schmerzen erfüllt wurde durch die ruchlose That an Jesus, ihrem Sohne. Sie opferte die erlittenen Qualen ihres Herzens durch die Mutter der Schmerzen Gott auf und bat um die nöthige Kraft, in Geduld und Ergebung standhaft ausharren zu können. Gott der Herr aber zeigte ihr den Weg, den sie von nun an zu gehen habe.

Heldenmüthige Selbstüberwindung bleibt nicht unbelohnt. Das Kreuz von St. Miniat bei Florenz ist ein sprechender Beweis davon.[1]) Aehnlich belohnte auch Gott hier auf Erden den schönsten der Siege, den ein Mensch erringen kann — den Sieg über sich selbst. In einer Entzückung sah sie den göttlichen Heiland mit seiner Mutter Maria; er blickte wunderlieb sie an, wandte sich dann an seine Mutter und sprach: „Mutter, siehe deine Tochter", und es war ihr, als ob Maria sie unter ihrem Mantel bergen würde. In überströmender Freude des Herzens gieng sie zum Prior des Servitenklosters zu Verruculo, erzählte ihm ihre Lebensschicksale und bat demüthig um das Kleid des dritten Ordens der Diener Mariä.

---

[1]) Bekanntlich hat S. Gualbertus dem Mörder seines Bruders verziehen; der Gekreuzigte gab ihm durch Neigen des Hauptes gleichsam ein Zeichen der Zufriedenheit. Siehe I. Band der „Lebensbilder" S. 215.

In jenen Zeiten trugen die Mitglieder des dritten Ordens, auch wenn sie in der Welt lebten, das heilige Ordenskleid oft öffentlich, und so hatten die Bewohner Verruculos Gelegenheit, das schöne Beispiel dieser Dienerin der Schmerzensmutter beständig vor Augen zu haben. Alle wussten von den schrecklichen Prüfungen, mit denen sie heimgesucht worden war, alle aber sahen auch den Sieg der Gnade, da sie jetzt im armen, rauhen Gewande des Ordens in voller Liebe sich derjenigen annahm, welche ihr so namenlose Kränkung verursacht hatten. Dieses Beispiel nebst den demüthig belehrenden Worten der Schwester Biunda mochten wohl wieder Friede und Aussöhnung zwischen den Bürgern und dem Adel bewirkt haben, so dass sich Verruculo nun voll und ganz der Segnungen des Friedens erfreuen konnte.

Die Sonne ist nicht zufrieden, nur die kalte Schnee- und Eisdecke von der Erde wegzuschmelzen, sondern sie kleidet auch die Wiesen mit neuem Grün und erweckt Blumen sonder Zahl. So hat die Gnade Gottes nicht allein die starre Eisdecke der Rachsucht vom Herzen Biundas weggenommen, sondern auch die herrlichsten Tugendblüten in demselben entstehen lassen. Vor allem war es inniges, werkthätiges Mitleid gegen die Schmerzensmutter Maria, wie es wohl Aufgabe eines jeden ihrer Diener ist. Sie wusste einigermaßen, was eine Mutter empfinden muss vor der Leiche ihres einzigen, von ruchloser Hand ermordeten Sohnes — hatte sie es ja selbst erfahren; deswegen erfasste sie, so weit es einem Menschenherzen möglich ist, das Leid ihrer heiligsten Beschützerin; und in langen Betrachtungen versenkte sie sich immer mehr in dieses Meer der Schmerzen. Dieses Mitleid war aber kein müßiges, es zeigte sich im Verlangen selbst zu leiden; sie züchtigte daher ihren Leib durch Geißelungen, Bußgürtel, Bußkleider und strenges Fasten; dies wohl auch deswegen, um jeden rachsüchtigen Gedanken des früheren Lebens durch ihr eigenes Blut zu sühnen. Dabei lebte sie im beständigen Verkehre mit Gott im Gebete. Wie lange kniete sie oft in jener Kirche vor dem Tabernakel, wo sie die Leidenschaft mit der Gnade Gottes besiegt hatte, wo sie erfahren:

„Und wo das Aug', das müde,
Aufs ew'ge Lichtlein fällt,
Da wird ihm jener Friede,
Der nicht von dieser Welt!"

Gott würdigte sich auch, seine getreue Dienerin durch Wunderzeichen zu verherrlichen, um der Welt zu zeigen, wie verdienstlich Selbstverleugnung und das Bußleben vor ihm sei. Zu Verruculo lebte eine Frau in den dürftigsten Umständen, da sie wegen vollständiger Erblindung nichts verdienen konnte; es war ihr sehnlichster Wunsch, das Augenlicht wieder zu erlangen, um arbeiten zu können. Biunda reichte der armen Blinden viel Almosen; und als dieselbe von dem gottseligen Lebenswandel der Dienerin Mariä, ihrer Wohlthäterin, erfahren, faßte sie großes Vertrauen auf ihre Fürbitte; und da sie einstens wieder ein reiches Almosen empfangen, faßte sie deren Hand und legte dieselbe auf ihre erblindeten Augen — und es war heller Tag vor ihr. Durch eilige Flucht entzog sich die Wunderthäterin dem Danke der Geheilten, den Lobeserhebungen der Umgebung.

Reich an Verdiensten für die Ewigkeit und berühmt durch viele Wunderzeichen starb Biunda den Tod der Gerechten am 2. September 1411. Groß mag ihr Lohn im Himmel sein nach den Worten Jesu: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen"; „wie ihr ausmesset, wird euch eingemessen werden." — Ihre heiligen Ueberreste, bei denen viele Kranke in den verschiedenartigsten Gebrechen wunderbare und trostreiche Hilfe gefunden, wurden feierlichst in der Servitenkirche beigesetzt.

## Die christliche Versöhnlichkeit.

Ein Beispiel der Versöhnlichkeit, wie wir wohl es in keinem Leben eines Heiligen lesen, bietet uns die selige Biunda Soschi, das umsomehr unsere Bewunderung erregt, als alles dazu half, das Verzeihen hart, ja unmöglich zu machen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß der Gnade Gottes alles möglich ist, und mit derselben ist auch die

Selige ein schönes Beispiel der Versöhnlichkeit geworden. Diese Tugend wollen wir üben, denn sie ist

1. unsere Pflicht. Darüber lässt uns das heilige Evangelium in keinem Zweifel. „Böser Knecht — sagt Jesus in einer Parabel — jene ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast; musstest nun nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen, so wie ich mich deiner erbarmt habe? Und erzürnt überantwortete ihn sein Herr den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte." Diesem Urtheile fügt Jesus die Bemerkung bei: „So wird mein himmlischer Vater euch thun, wenn ihr nicht verzeihet, ein jeder seinem Bruder von Herzen." Aus diesen Worten kann man entnehmen, dass uns Jesus Versöhnlichkeit zur Pflicht machen wollte. Er hat aber dieselbe nicht blos dadurch uns an das Herz gelegt, sondern sie auch in sein Gebet aufgenommen: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Jesus lässt uns mit diesen Worten beten, um uns auch täglich die Pflicht der Versöhnlichkeit in das Gedächtnis zu rufen. Eindringlicher als durch Worte lehrt uns das Beispiel Jesu; Kränkung und Schmähung, Hass und Verfolgung waren der Lohn dafür, dass „er umhergieng, Wohlthaten spendend"; und doch hören wir ihn vom Kreuze Worte der Liebe und der Versöhnlichkeit sprechen. Nicht umsonst weist uns der heilige Apostel auf dieses Beispiel Jesu hin, der „als er geschmäht wurde, nicht entgegenschmähte, da er litt, nicht drohte" (I. Petr. 2, 32). — Doch nicht allein die Pflicht soll uns zur steten Uebung der Versöhnlichkeit anleiten, sondern auch

2. der hohe Wert dieser Tugend. Sie versichert uns des besonderen Wohlgefallens Gottes. — Wenn auch jede Tugend ihren entsprechenden Lohn im Himmel findet, so wird doch die Versöhnlichkeit über alle belohnt, denn sie führt uns zur hohen Würde eines Kindes Gottes: „Liebet eure Feinde, damit ihr Kinder seiet eures Vaters, der im Himmel wohnt" (Matth. 5, 44.). Und dieses führt viele Gnaden mit sich: Wer ein Kind Gottes ist, ist Gott ähnlich, sein Liebling, sein

Erbe. Der Grund dieses besonderen Lohnes liegt darin, weil diese Tugend mit vielen anderen verbunden ist. Wer ein versöhnliches Herz hat, der ist demüthig, sanft und geduldig, barmherzig und friedfertig. — Versöhnlichkeit ist die sicherste Bürgschaft für die Verzeihung unserer Sünden. „Wenn ihr vergebet dem Nächsten ihre Vergehen — versichert der göttliche Heiland — wird auch euch vergeben euer himmlischer Vater“ (Matth. 6, 14.). Der Versöhnliche kann zur Verzeihung seiner Sünden Jesus geradezu beim Wort nehmen, in der Bitte, die er uns gelehrt hat: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Endlich ist die Versöhnlichkeit ein Schlüssel zur Schatzkammer der Gnaden. Wie kann Gott Gnade demjenigen verweigern, der aus Liebe zu ihm verzeiht, zuerst die Hand zum Frieden bietet, sich verdemüthiget, die Fehler des Nächsten erträgt und schwere Opfer der Selbstverleugnung sich auferlegt, um die Tugend der Versöhnlichkeit üben zu können. Wenn den Demüthigen der Weg zu Gottes gnadenreichem Herzen offen steht — der Vorantritt gebürt gewiss dem Versöhnlichen. Das schönste Beispiel ist darin Biunda. Nachdem sie verziehen hatte, überströmte die Gnade Gottes ihr Herz in dem Maße, dass sie sich in derselben die Heiligkeit errang.

In ihrer Nachahmung wollen wir diese Tugend üben. Dass dies manchmal schwer wird, lässt sich nicht leugnen; aber dies enthebt uns nicht der Pflicht, sondern schließt in sich nur die Aufforderung, getreu die Mittel zu benützen, welche zu dieser Tugend führen. Biunda lehrt uns dieselben: Gebet und das Verweilen in der Nähe Jesu, der uns noch immerfort vom Tabernakel aus Liebe prediget.

---

# Die selige Toscana.

## Eine heilige Pilgerin.



„Welch' süß geheimes Sehnen
wohnt tief in meiner Brust,
Füllt oft das Aug' mit Thränen, das Herz mit Schmerz und Lust!
Nicht nach der Heimat Fluren, nicht nach dem Vaterhaus —
O nein, nach anderen Spuren geht still die Seele aus!
Das Land, nach dem ich bange, liegt wohl in weiter Fern',
Das Band, nach dem ich lange, zieht stets mich hin zum Herrn,
Wo er in höchster Liebe für uns im Fleisch erschien,
Dahin mit jedem Triebe möcht' ach — die Seele zieh'n!"

(Cordula Peregrina „Was das ewige Licht erzählt.")

Mit Sehnsucht und Verlangen blickten von jeher die Gläubigen nach jenem Lande, das durch das heilige Leben, durch das Blut Jesu geheiliget worden, in welchem er im Fleische wandelte und allerorts Spuren seiner Liebe und Barmherzigkeit, seiner Wundermacht, aber auch seiner strengen Gerechtigkeit hinterlassen hat. „Ich grüße dich, — ruft der heilige Bernard aus — heilige Stadt, Stadt des Sohnes Gottes, die du auserwählen und geheiliget warst, die Quelle des Heiles zu sein! Ich grüße dich, du Wohnung des großen Königs, aus der die alten und die

neuen Wunder, welche die Welt erfreuen, hervorgehen! Du Gebieterin der Nationen, Hauptstadt aller Reiche, Metropole aller Kirchen, Mutter der Apostel und Propheten, Wiege unseres Glaubens, Ruhm und Segen des ganzen christlichen Volkes! ... Ich grüße dich, Land der Verheißung, das einst seinen ersten Kindern Ueberfluss an Milch und Honig brachte, den folgenden Zeiten wahre Lebensnahrung und Mittel für die Unsterblichkeit schenkte. Ja, Stadt Gottes, Großes ist von dir gesagt worden!" (ad milites templi p. 39.) So preist der heilige Bernard das heilige Land und dessen Stadt Jerusalem. Wenn man bedenkt, was fast vom Anbeginne der Zeiten dort geschehen, dann wird man es begreifen, dass es vor allen anderen „das Land der Sehnsucht" genannt werden kann. Hier flossen die Thränen und das Blut des schuldvollen Menschen, hier wandelte der Sohn Gottes, um diese Thränen zu trocknen, die Schuld zu sühnen, hier vom heiligen Berge aus, auf dem Christus sein Opfer vollbrachte, ergoss die göttliche Gnade ihre Fülle der Segnungen über die ganze Welt. Deswegen ist es so wahr, was eine katholische Dichterin schön besungen:

„Welch' süß geheimes Sehnen wohnt tief
in meiner Brust,
Füllt oft das Aug' mit Thränen, das Herz
mit Schmerz und Lust!
Nicht nach der Heimat Fluren, nicht nach
dem Vaterhaus, —
O nein! nach ander'n Spuren geht still
die Seele aus!"

nämlich nach den Spuren, welche Jesus im heiligen Lande hinterlassen hat. Eine besondere Sehnsucht nach den Stätten so voll heiliger Erinnerungen erfasste die Heiligen; wir finden daher viele als Pilger nach dem heiligen Lande; unter diesen zählt auch unsere selige Toscana.

* * *

Geburtsort und Abstammung der Seligen sind uns leider unbekannt; nur das wissen wir, dass sie schon in früher Jugend

eine besondere Liebe zu Jesus in sich gefühlt und darum den heiligen Kreuzweg zu ihrer Lieblingsandacht gemacht hat. Aus diesem kann man wohl schließen, dass ihre Eltern fromm gewesen sein müssen. Sie ließ sich dann in die Zahl der Schwestern des berühmten Ritterordens der Johanniter zu Jerusalem einverleiben. Bei den Kreuzwegandachten erwachte in ihr immer mehr die Sehnsucht, jene Stätten im heiligen Lande zu besuchen, welche Jesus selbst mit seinem Blute befeuchtet hat; dieses Verlangen trieb sie auch an, die Wallfahrt dahin zu machen. Es gehörte kein ungewöhnlicher Muth dazu; denn allein, ohne Kenntnis fremder Sprachen, die Gefahren zu Wasser und Land — alles machte die Reise dahin für sie gewiss nicht angenehm. Doch wann hat wahre Liebe zu Jesus jemals nach Schwierigkeiten gefragt?

Das erste, was Toscana im heiligen Lande, in der Stadt Jerusalem that, war der Besuch der via dolorosa, des Weges, auf welchem der göttliche Heiland sein Kreuz geschleppt hat. Es ist aber dieser Weg ganz anders als alle Stationswege, welche viele Hügel katholischer Länder — Kalvarienberge genannt — schmücken. In Jerusalem führt der vom Blute des göttlichen Sohnes benetzte Pfad mitten durch volksbewegte Gassen, durch das wilde Treiben derjenigen, welche nicht zu achten scheinen, was dort vorgegangen, vorbei an den armseligen Gassen des Judenviertels; Lärm und Gedränge stört den stillen Beter an den einzelnen Stationen, welche kaum erkenntlich sind. Doch dessen achtete die selige Toscana nicht; wie war es ihr ums Herz, als sie sich sagen konnte: Hier an dieser Straßenecke begegnete Jesus seiner Mutter, hier verletzte er sich schwer im Falle unter der Last des Kreuzes auf spitzen Steinen, hier steht das Haus, aus dem ihm Veronica entgegen kam. In Liebe küsste sie dann die Säule, die Mauer, den Weg, alles was geheiliget war durch Jesus.

Welche Ehrfurcht durchdrang erst die Seele Toscana's, als sie jenen Hügel betrat, auf welchem Jesus sein Opfer vollendete im bitteren Kreuzestode! Die Liebe drängte sie, mit Eilfertigkeit die 27 Stufen zu ersteigen, welche zur Kapelle führen, die den

abgeplatteten Gipfel der einstigen Schädelstätte deckt. Dort, wo der Herr ans Kreuz genagelt wurde und wo der Sohn Gottes selbst am Kreuze erhöht in dreistündiger Todesqual zwischen Himmel und Erde hieng, sank sie nieder und mischte ihre Gebete und Thränen mit denen anderer Pilger, die in ununterbrochener Folge an dieser Stätte beten und lieben.

Von der Höhe des Kalvarienberges stieg sie hinab und suchte das Grab des Heilandes auf, das von einem herrlichen Kuppelbau umschlossen ist. Nach kurzer Rast im heiligen Gebete drängte es sie, noch den Oelberg zu sehen. Es sind dort Stätten „hochheiliger Erinnerung: die Grotte der Todesangst, der Weg, den Jesus als Gefangener geführt wurde, die Stelle, wo er über Jerusalem Thränen vergoss, die, wo er das Vater unser gelehrt, und endlich auf der Höhe des Oelberges jene seiner Himmelfahrt.“

Nachdem die Selige durch längere Zeit in Jerusalem geweilt in stillernster Sammlung und heiligem Gebete, besuchte sie noch im heiligen Lande drei wichtige Heiligthümer voll freudiger Erinnerung: Bethlehem, Nazareth und den Berg Thabor. In seliger Entzückung kniete sie an jenen Stellen, wo „das Wort Fleisch geworden, wo Jesus gelebt und gearbeitet bis zum Antritte seiner öffentlichen Lehrthätigkeit, wo er dreien von seinen Jüngern im Schimmer seiner göttlichen Herrlichkeit erschienen war.“ Da war sie so selig froh:

„Wo er als zartes Kindlein in harter Krippe lag,
Gehüllt in arme Windlein — da knie' ich Tag für Tag,
Kann schwer nur von dir scheiden, o Bethlehem, fürwahr,
Als Born der reinsten Freuden lieb' ich dich immerdar.“

Nach vielen Pilgerfahrten kehrte Toscana in das Abendland zurück. Auf ihrer Reise kam sie in die Stadt Casalmaggiore, das nun nach dem Willen Gottes der fernere Schauplatz eines heiligen Einsiedlerlebens Toscana's werden sollte. Es liegt diese Stadt fünf Stunden von Mailand am Ufer des Po; durch mächtige Dämme ist dieselbe gegen die verheerenden Ueberschwemmungen des Flusses geschützt. Schon in frühesten Zeiten

stand dort ein Kloster der Serviten; da aber dasselbe wegen der ungünstigen Lage — es war an das Flussufer gebaut — bei jeder Ueberschwemmung sehr bedroht war, wurde es innerhalb der Stadt errichtet. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein Marienbild, das an der Mauer der früheren Kirche befestiget war, feierlich übertragen und in der neuen auf einen Altar gestellt. An dessen Fuße entsprang dann wunderbarer Weise eine Quelle, deren Wasser sehr heilsam in verschiedenen Krankheiten sich zeigte; das machte die Kirche, La Madonna della Fontana (Mutter Gottes von der Quelle) genannt, zu einem berühmten Wallfahrtsorte. Dieses Heiligthum besuchte auch Toscana; während sie vor dem Gnadenbilde betete, erschien ihr Maria und befahl ihr, an dieser Stelle ein einsames Leben zu führen.

Toscana kam willig diesem Befehle nach. Sie erbaute sich neben dem Gotteshause eine kleine Hütte, die sie nun nicht mehr verließ. Vor ihrem Eintritte in die Einsiedelei nahm sie das Kleid der Dienerinnen Mariä, um so unter dem Schutze der Schmerzensmutter gegen alle Angriffe und Versuchungen, mit denen sie oft vom Satan gequält wurde, sicher zu sein. Sie ließ sich vor niemandem sehen und sprach mit niemandem, als mit ihrem Beichtvater, und das nur durch eine kleine Oeffnung, eine Art Winde, in welcher sie auch das geschenkte Brot in Empfang nahm. In dieser einsamen Zelle erfreute sie sich oft des vertrauten Umganges mit Jesus und Maria in seligen Entzückungen, wie ihr Beichtvater bestätigte. Der Ruf der Heiligkeit und des strengen Bußlebens der seligen Dienerin Mariä verbreitete sich bald, und es fanden sich dann an der Hütte Leidende und Bedrängte ein, welche sich dem Gebete „der Heiligen" — wie man sie allgemein nannte — empfahlen und nicht umsonst.

Im Jahre 1440 beschloss die treue Dienerin der Schmerzensmutter die irdische Pilgerschaft, um in glorreicher Verklärung mit demjenigen vereiniget zu werden, den sie in Liebe und Mitleid so oft auf dem Kreuzeswege begleitet hatte.

Gleich nach ihrem Tode begann auch die Verehrung des Volkes gegen die Selige. Es wurde über ihrem Grabe eine

Kapelle errichtet, welche bald ein berühmter Wallfahrtsort geworden, da auf Anrufung der seligen Toscana viele Wunderwerke geschahen, namentlich an denjenigen, die an Fieberkrankheit litten. Als im Jahre 1611 P. Archangelus Giani, Generalvicar der Provinz Mantua, das Kloster zu Casalmaggiore besuchte, betheuerte P. Dominicus Monferrato, dass täglich viele Kranke zum Grabe der Seligen getragen und geheilt, und dass viele Messen zu Ehren derselben verlangt würden. Der Generalvicar war selbst Zeuge eines Wunders, da ein Canonicus, den das Fieber fast schon zum Tode gebracht hatte, plötzlich auf Anrufung der Seligen geheilt wurde. Man beschloss daher, die heiligen Ueberreste zu erheben und dieselben an einem würdigeren Orte aufzubewahren. Es geschah dies am 18. December 1611. Als man das Grab eröffnet hatte, entströmte den Gebeinen lieblicher Wohlgeruch. Voll Ehrfurcht wurden dieselben mit den betreffenden Urkunden in einen neuen kostbaren Sarg gelegt und dann unter dem Hochaltare der Kirche beigesetzt. An demselben wurde folgende Lobpreisung des Tugendlebens Toscana's angebracht:

«Vixit in hoc templo dudum Toscana sacrato
  Assiduasque suo fudit ab ore preces.
Quos cineres tumulus, quaeve huius terra tegebat
  Ossa, haec urna tenet, spiritus astra colit.
Hinc Patris aeterni speciali munere clara,
  Semina virtutis uberiora nitent;
Quos siquidem tenuit vexat quartanaque febris
  Sollicitos curat, reddit et incolumes,
Ergo huc funde preces, da myrrham, thusque sabaeum,
  Supplicibus votis annuet ipsa tuis.»

In unserer Sprache (nach „marianischer Lustgarten 1753"):

  Toscana liegt begraben hier,
Ein edler Schatz der Erden;
  Nach Gott allein stand ihre Begier,
War englisch an Gebärden.
  D'rum leuchtet sie mit Wunder groß
Und himmlischen Gaben;

Macht von dem Fieber frei und los,
Die bei ihr Zuflucht haben.
Kommt denn herbei — sei's wer es will,
Toscana fallt zu Füßen,
Erhalten kann der Gnaden viel,
Wer selbe wird begrüßen!

## Dreifacher Gang des Menschen.

Die heilige Pilgerin Toscana ruft uns in Erinnerung, dass wir nur Pilger und Fremdlinge auf Erden sind. Wie sie die Pilgerfahrt in das heilige Land glücklich zurückgelegt hat, so vollendete sie auch die große Wanderreise auf Erden, denn sie ist glücklich angelangt im Lande der ewig seligen Vergeltung. Damit wir auf unserer Pilgerreise durch das Leben glücklich sind und selig werden, wollen wir uns den dreifachen Gang anschauen, den wir zu gehen haben.

Erster Gang: In das Leben. Diesen Gang haben wir bereits gemacht; es war ein Gang in ein großes Elend des Leibes. Wie arm, schwach und hilflos tritt der Mensch in diese Welt! Ein Kind kann sich nicht schützen, kann keinen Schritt machen, kann nicht die Hand nach Speise und Trank ausstrecken. Darum laufen die Thränen über seine Wangen und tönt das Wimmern von seinen Lippen. „Die erste Stimme, welche ich hören ließ, war, wie bei allen andern, weinen" (Weish. 7, 3.). Noch größer war das Elend der Seele, in das wir eingetreten sind. „Alle sind unter dem Fluche der Sünde" (Röm. 3, 9.), der Erbsünde. Unsere Seele war ein Gefäß des Zornes, ein Gegenstand des Abscheues, bis die Gnade des Erlösers dieses Elend von uns genommen hat. Doch war dieser erste Gang ein Gang zu einem hohen Zwecke. „Das ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den, welchen du gesandt hast, Jesus Christus" (Joh. 17, 3.). „Wachset in der Erkenntnis unseres Heilandes Jesus Christus" (I. Petr. 3, 18.). Welch erhabener Zweck: Der Sohn des Staubes soll den erkennen,

welcher von Ewigkeit zu Ewigkeit waltet. Nicht blos zur Erkenntnis, sondern auch zur Liebe Gottes tritt der Mensch in diese Welt. Und auch das ist eine hohe Bestimmung, den lieben zu können, vor welchem die Engel anbetend ihr Angesicht verhüllen.

Zweiter Gang: Durch das Leben. Es ist ein Gang voll Beschwerden wegen des vielen Leides, das uns begegnet. „Der Mensch wird mit vielem Elende erfüllt" (Job. 14, 1.). Bald da ein Dorn, bald dort! heute ein Kreuz, morgen ein schwereres! Dieser Gang kostet viele Kämpfe. „Ein Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden" (Job. 7, 1.) und ein sehr harter, da jede Tugend erst errungen werden muss. Aber dieser Gang geschieht unter Gottes Obhut, der unsere Schicksale lenkt. Ein ewiges Auge wacht über uns, eine himmlische Hand führt uns. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir" (Apostelgesch. 17, 28.). „Von dem Herrn wird des Menschen Gang geleitet. Möge darum kommen, was immer wolle, mögen tausendfache Gefahren uns bedrohen, „denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten" (Röm. 8, 28.), weil sie unter seinem Schutze stehen.

Dritter Gang: Aus dem Leben. Diesen Gang werden wir einst machen zu unbestimmter Zeit, die wir nicht wissen. „Ueber die Zeit und Stunde aber, Brüder, habt ihr nicht nothwendig, dass wir euch schreiben, denn ihr selbst wisset wohl, dass wie ein Dieb in der Nacht, also der Tag des Herrn kommen wird" (I. Thess. 5, 1.). Also zur Stunde, die wir nicht wissen, die wir auch nicht ahnen können. „Bedenke, dass der Tod nicht säumet" (Sir. 14, 2.); mancher meint ihn meilenweit entfernt, und doch steht er hinter seinem Rücken und schlägt schon den Bogen an.

Das ist der dreifache Weg, den wir zum ewigen Ziele machen. Sorge, dass du den erhabenen Zweck des ersten Ganges erfüllest, dass du den zweiten Gang machest mit Vertrauen auf Gott, und zum dritten Gang dich immer bereit haltest, dann wird dein Ziel der Himmel sein, der Genuss einer Freude, die noch kein Auge geschaut, von der

keines Menschen Ohr vernommen hat und welche kein Herz ahnen und empfinden kann, das noch in dieser Welt schlägt. Und damit du leichter alles thuest zur Erreichung dieses Zieles:

„Der Glaube sei dein Schifflein,
Dem Liebe die Segel schwellt;
Zum Anker nimm die Hoffnung,
Dann muthig durch die Welt!“

# Die selige Johanna Viselli.

## Die Wunderthäterin von Cremona.




„Wenn ich nur hätt' Gelegenheit
Die Lieb' zu exercieren,
Aus Liebe und Barmherzigkeit
Wollt ich mich selbst spendieren.“
(P. Procopius von Templin.)

Wie schön liegt Cremona zwischen blühenden Weingärten und Fruchtfeldern in der Ebene des Po. Man bewundert da den großartigen Dom (erbaut 1107) mit seinen reich ornamentierten Fenstern, Rosetten, Gesimsen und Portalen; den „Torrazzo“ als höchsten Thurm Italiens, das Baptisterio und andere Denkmäler der Geschichte und Kunst! — Da rollte um das Jahr 1400 die prächtige Carosse des Grafen Viselli durch die Straßen der Stadt; an der Porte des kleinen unscheinbaren Klösterleins der Servitinnen hielt dieselbe; es war

in demselben eine in solchen Räumen wenig gesuchte Persönlichkeit — ein Mädchen blühend und schön im Reize der Unschuld, die Tochter des Grafen, welche den Klosterfrauen nach dem Tode der Gräfin zur Erziehung übergeben worden war und auf das nun die Welt ihre Ansprüche machte.

Johanna — so hieß die junge Gräfin — war nicht blos schön, sie hatte auch Anspruch auf reiche Erbschaft, sie war geistvoll — kein Wunder, wenn eine Schar von Edelleuten sich um ihre Hand bewarb. Und Graf Viselli, der mit der ganzen Liebe eines Vaters an seiner Tochter hieng, glaubte nun den würdigsten herausgefunden zu haben, und deshalb war er ins stille Kloster gekommen. Die junge Gräfin Johanna hörte das fröhliche Plaudern ihres Vaters wie im Traume; war es ja nie ihr Gedanke, jemals zu heiraten. Demüthig und fromm so recht in Unschuld des Herzens hatte sie bisher, dem bescheidenen Veilchen gleich, im Kloster geblüht, dass sich auch die ältesten der Schwestern am Beispiele des Andachtseifers und der Eingezogenheit erbauten; ja sie hatte sich schon bereit erklärt, das Kloster nie mehr zu verlassen, sondern in demselben als eine Braut Jesu zu leben.

Doch diejenigen, die Jesus lieben, müssen auch das Kreuz lieben, und es ist nur zu wahr, was Jesus in Erscheinungen seinen heiligen Bräuten oft gezeigt — dass der Brautkranz nichts anderes als ein Dornenkranz sei. Das sollte Johanna erfahren.

„Vater, gibst du mir nicht einige Bedenkzeit“ — bat sie, mehr um Ruhe zu bekommen als wirklich sich zu entscheiden, was schon lange geschehen war.

„O ja — antwortete Viselli — wer wird seinem Töchterchen dieses abschlagen; doch bin ich schon im voraus überzeugt, dass deine Antwort ein Ja sein werde.“

Allein mit ihrem Gott in der Zelle wurde ihre Seele nun eine Beute der schrecklichsten Versuchungen, die sie umsomehr quälten, als sie bisher dieselben nicht durchgemacht hatte. Der Dienst Jesu schien ihr schwer und hart die Prüfung, ohne welche der Herr keine Seele zur Braut nimmt. Der verlockende Antrag

des Vaters nahm ihre Gedanken in Anspruch, auf der anderen Seite aber stand das Bewusstsein des Versprechens vor ihrer Seele: Jesum allein zu lieben. Aber das geschah nur in jugendlicher Uebereilung, auch in der Welt kann man heilig leben und da dann größeren Nutzen stiften als im Kloster — tönte es schmeichelnd in ihrem Innern. War dir aber Jesus nicht bisher trotz mancher Kämpfe so gut, warum willst du ihn und seinen Dienst jetzt verlassen? So stritten der gute und böse Engel um ihre Seele.

„Es warten dein zwei Freier,
Schau her und wähle, Kind!
Nimm, den dein Herz getreuer
Und schöner, reicher find't.
Der erste will dir schenken
Viel Ehre, Schmuck und Reiz;
Noch kannst du dich bedenken;
Der andere trägt — das Kreuz."

Johanna dachte hin und her, und es war ohne Zweifel eine höhere Eingebung, dass sie, als die Unruhe im Innern den höchsten Punkt erreichte, in die Kirche eilte. Dort kniete sie vor dem Allerheiligsten und betete lange und innig: „Herr, hilf mir, sonst gehe ich zu Grunde", und aufwärts schauend, fiel ihr Blick auf das Crucifix. Da hieng er vor ihren Augen, der erste ihr von Gott bestimmte und bereits erwählte Bräutigam ihrer Seele; er hieng am Kreuze so voll Blut und Wunden, Pein und Schmach; er hieng dort, um auch ihr, seiner Braut, wie sie es bereits erfahren, vom Leidensbecher zu kosten zu geben. Und in diesem Anblick schlug die göttliche Liebe in ihrem Herzen in hohe Flammen auf; in derselben erkannte sie, wie in dieser Welt alles so eitel und vergänglich sei, Leiden und Freuden, sie fühlte es, wie viel schöner und edler und seliger die göttliche Liebe sei als die irdische. So war der Kampf entschieden und Ruhe in der Seele wieder hergestellt. Sie schrieb auch dem Vater vom Entschlusse im Kloster zu bleiben, und wenn ihm auch dieser Entscheid eine große Enttäuschung war, liebte er

doch sein Kind zu sehr, als dass er dessem Glücke hätte entgegen sein können.

Die Servitinnen, welche bereits fürchteten, ihren Liebling Johanna zu verlieren, nahmen sie mit Freuden als ihre Mitschwester in der Einkleidung auf und da sie dann unter der Leitung einer ernsten und doch liebevollen Novizenmeisterin überraschende Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit machte, konnte sie ohne Bedenken zur Ablegung der feierlichen Gelübde zugelassen werden.

Wer sollte nun glücklicher gewesen sein als Johanna. Zwar möchte man es meinen; aber der Herr führte seine Braut auf besonderem Wege, den er und seine Schmerzensmutter gegangen ist, dem des Kreuzes. Gott pflegt die Neulinge im Ordensleben mit besonderer Süßigkeit an sich zu ziehen in der Fülle inneren Trostes und Friedens, wie man es in der Welt kaum empfinden kann. Wie heilig ist da jedem der Orden und dessen Einrichtungen, das Kleid! Wie leicht selbst die Bußwerke und die Strengheiten des Ordenslebens! Wie fühlt man sich da gedrängt, alles so recht mitzumachen, manchmal zwar etwas ungeschickt, wie ein Kind, das eben den ersten selbständigen Schritt versucht, aber doch in der besten Meinung! Und erst welche Seligkeit, wenn man bangen Herzens die wichtigen Worte gesprochen: „Ich gelobe Armut, Keuschheit und Gehorsam". — Doch von all dem sollte Johanna nichts erfahren; ihre Seele blieb trocken und kalt, sie wusste nicht, ob Jesus ihr Opfer angenehm wäre. Und schon wollten sich die Stürme der Versuchungen wieder erheben, als sie sich des Ortes erinnerte, wo sie schon einmal Ruhe gefunden — zu Füßen Jesu im heiligsten Sacramente; und so eilte sie wieder hin zum Tabernakel und wieder war es die Sonne der göttlichen Liebe, welche in ihrem Herzen die Frucht der Standhaftigkeit im gewählten Berufe zeitigte. Und dies brachte ihr Frieden. So oft dann Versuchungen auf ihre Seele einstürmten — und das war vielfach in ihrem Leben — gieng sie zu Jesus im Tabernakel und da konnte sie aufjauchzen in heiliger Liebeslust:

„Ich fühle neues Leben,
Fühl' ungeahnte Freud'
Es weichen Furcht und Beben,
O Jesus, Seligkeit!"

So wurde Johanna eine innige Verehrerin Jesu im heiligsten Altarssacramente in der Nachfolge der Braut des heiligsten Sacramente — der heiligen Juliana Falconieri.

Nicht minder eifrig war die Selige in der Verehrung ihrer himmlischen Mutter Maria. Ihr war geweiht der erste und letzte Gedanke des Tages, in der Nachahmung ihrer Tugenden heiligte sie jeden Tag des Lebens durch Gebet, Betrachtung, Arbeit und strenge Buße. Sie gelangte so bald zur Stufe hoher Vollkommenheit; es darf dies nicht Staunen erregen. Denn welches sind bessere Vorbilder als die Tugenden des stillverborgenen Lebens Jesu im Tabernakel und der Schmerzensmutter Mariä und woher könnte man mehr Kraft erlangen dieselben nachzuahmen, als wieder von der Gnade Jesu und der Fürbitte Mariä. Ein Bäumchen, das an und für sich schwach ist, wird kräftig, wenn es an einen Stamm gebunden wird, und umso kräftiger kann es auch dem heftigsten Winde widerstehen, je stärker eben seine Stütze ist. So kann auch der an und für sich schwache Mensch von wunderbaren Siegen über seine Feinde reden, wenn er ruht in Jesus und Maria.

In diesem Streben nach Vollkommenheit gelangte ihre Seele immer mehr und mehr zur besseren Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Himmel. So empfand sie gleichsam schon im Voraus die Süßigkeit jenes Lohnes, der uns noch in der Ferne entgegenwinkt — die selige Anschauung der unerfaßbaren Majestät des Herrn. Es genügte oft das einzige Wörtlein „Gott" und Johanna kniete schon ganz unbeweglich, leuchtenden Angesichtes wie ein Engel. Sie mochte im Arbeitszimmer sein, oder in der Küche sich beschäftigen, oder im Kreise ihrer Mitschwestern sich erholen, überall stand vor ihrer gesammelten Seele ein Gedanke: Gott! Auch Maria würdigte sich oft, einen Schimmer ihrer Herrlichkeit ihrer eifrigen Dienerin zu zeigen in verschiedenen Erscheinungen.

Dieser vertraute Verkehr mit dem Himmel brachte ihr auch die Gnaden wunderbarer Gebetserhörungen, Krankenheilungen, den Bedrängten zu helfen, den Sündern Verzeihung zu erwirken und ins Verborgene, in die Zukunft zu schauen. Das war aber ihrem demüthigen Herzen ein schweres Kreuz; denn dadurch erlangte sie in Cremona ein solches Ansehen, dass man sie nicht anders als einen Spiegel der Heiligkeit, ja die große Wunderthäterin von Cremona nannte. Es war nun das kleine Klösterlein der Servitinnen sehr besucht von Leidenden, Bedrängten und Kreuzträgern allerlei Art, so dass die gute Schwester wohl sehr in Anspruch genommen war. Aber mit nimmermüder Nächstenliebe suchte sie allen zu helfen, wenigstens Trost in verzagte Herzen zu träufeln. — Es waren aber diese Gnadengaben reiche Entschädigung für den langen Kreuzweg, den Gott Johanna wandern ließ; in eben dem Maße als er sie im Leben mit Kreuz und Leiden überschüttet hat, ließ er ihr eine Fülle von Gnaden zufließen. Es ist dies eben die Güte Gottes: da, wo er schlägt, heilt er auch und wo er eine Dornenkrone reicht, gibt er auch zugleich die Krone ewiger, unvergänglicher Herrlichkeit. Das war auch bei Johanna der Fall. Es ist aber dies nicht so zu verstehen, als ob sie kein Kreuz mehr gehabt hätte und frei und ledig gewesen wäre jedes inneren Kampfes und jeglicher Versuchung; das ist im Leben nie der Fall; aber in dieser Gnadensonne ertrug sie alles mit größerer Leichtigkeit und Freude, überwand leichter jede Versuchung.

So verfloss dieses heilige Leben in Werken edler Gottesliebe und aufopfernder Nächstenliebe. Je mehr aber Johanna an Lebenstagen zunahm, desto lebhafter fühlte sie in sich den Schmerz, noch ferne zu sein vom Gegenstande ihres Verlangens, von Gott. Voll Sehnsucht flehte sie:

„Ich weil' in fremdem Lande
Schon lang' voll Sehnsuchtspein,
O löse jetzt die Bande,
Denn sieh', mich zieht es heim!"

Und der Herr erbarmte sich endlich der Sehnsucht seiner Dienerin. Voll Jubel verkündete sie eines Tages ihren Schwestern:

„In fünfzehn Tagen werde ich bei Gott sein.“ Und als ob sie schon im voraus vom Glücke der seligen Anschauung Gottes gesättiget wäre, nahm sie in dieser Zeit weder Speise noch Trank; nur die heil. Communion empfieng sie täglich. Am 3. December 1455 empfieng sie zum letztenmale den heiligen Frohnleichnam Christi, um dann im seligen Hinscheiden auf immer mit Jesus, ihrem Bräutigam, vereiniget zu bleiben. — Viele Wunder, die an ihrem Grabe geschahen, hielten die Verehrung der Bewohner Cremona's immer lebendig gegen die große Wunderthäterin!

## Geistlicher Umgang mit Maria.

„Wie traulich zart und innig ist das Verhältnis eines Kindes zu seiner Mutter! Klar und durchsichtig wie der Wiesenquell im Sonnenschein liegt des Kindes reine Seele vor dem Mutterauge; alle seine kleinen Geheimnisse, seine Freuden und Leiden theilt es der Mutter mit, beim Mutterherzen findet es im Zweifel Rath, im Irrthum einen Stab, im Leide Trost.“ (Friedrich J. Pesendorfer.) Ein ähnliches, ja noch innigeres Verhältnis bestand zwischen Maria der himmlischen Mutter und der seligen Johanna Viselli; sie verkehrte mit ihr mit einer Liebe und einem Vertrauen, das wir bewundern müssen. Deswegen war aber auch ihr Leben ein beständiges Fortschreiten in der Tugend. Folge der Seligen nach und übe wie sie den geistlichen Umgang mit Maria, die heilsamen Folgen werden nicht ausbleiben.

Wie wir gute Menschen gerne ansprechen, um Rath fragen, um Hilfe bitten, so sollen wir es ganz besonders bei Maria thun, welche Gott uns allen zur Mutter gegeben hat, welche uns selbst so liebreich auffordert: „Kommet her zu mir alle, die ihr mein begehret und sättiget euch von meinen Früchten.“ Du fragst nun, wie du mit Maria verkehren und was du immer mit ihr reden sollst. Wenn du eine rechte Ehrfurcht, großes Vertrauen und innige Liebe hast,

dann brauchst du nicht lange zu fragen; die Worte kommen dir von selbst in den Mund.

Du wirst sie ehren und loben und sagen: „O Gottesmutter und meine Mutter! wie groß bist du und hocherhaben! wie heilig, wie gütig, wie selig bist du!“

Du wirst dich freuen über ihre Seligkeit und wirst sagen: „O Maria, ich freue mich über deine ewige Auserwählung und deine Seligkeit, als wäre es meine eigene und wünsche dir tausendmal und wieder tausendmal Glück dazu!“

Du wirst sie oft und oft grüßen und sagen: „Gegrüßt seist du Maria, auserwählte Tochter des himmlischen Vaters, vielliebe Mutter des Erlösers, reinste Braut des heil. Geistes, Gefäß aller Gnaden!“

Du wirst sie anrufen in allerlei Bedürfnis und sagen: „Siehe her auf meine Noth und mein Elend, auf meinen Geistes- und Leibeskummer; verschaffe mir Hilfe bei Gott, der dir keine Bitte versagen kann.“

Wenn du in schweren Sünden bist, du bist nicht ausgeschlossen von dem Rechte, mit ihr zu verkehren, sie anzureden. Darum bete: „O Zuflucht der Sünder, der Irrenden Licht, erbarme dich meiner, des armen verirrten Sünders!“

Und da niemand weiß, ob er „der Liebe oder des Hasses würdig sei“, sollen wir alle bitten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder!“

Wie vollkommen müssten wir werden, wenn wir auf diese oder ähnliche Weise mit Maria verkehren würden; ein guter Theil ihrer Heiligkeit, ihrer Demuth, Liebe, Reinheit, ihres Eifers würde auch auf uns übergehen. Mache es deswegen wie die selige Johanna es gethan: Tritt hin vor ein Bild Mariä und sprich:

„O meine Herrin, o Mutter mein,
Von nun an will ich dein eigen sein.
Und weil ich nun dein bin ganz und gar,
So weih' ich dir heute und immerdar
Die Augen, dass sie erstrahlen mild

Als Deiner Reinheit Ebenbild,
Die Ohren, dass deinen Ruf sie nur hören,
Dass Sirenenklänge sie nicht bethören,
Den Mund, dass er nur deine Hoheit verkünde,
Von Lüge rein und vom Worte der Sünde,
Mein Herz, bis zum Tode dir kindlich ergeben,
Ja mich selbst mit Liebe, Leib, Seele und Leben!
Und weil ich, o gütige Jungfrau mein,
Dir ganz gehöre und ganz bin dein,
So schirme mich, wenn meine Kräfte erlahmen,
In Versuchung und Streit in Ewigkeit! Amen."

---

# Die selige Luzia von Bagolino.

## Großes Wirken in Jesu Kraft.

„Glücklich der Mensch, der seine Hoffnung auf den Herrn setzt und sich nicht umsieht nach Eitelkeit, nach Lüge und Thorheit."
Psalm 39, 5.

Groß — möchte man sagen — ist die Aufgabe, welche die Blumen in der freien Weite zu erfüllen haben. Sie müssen täglich das Auge und das Herz des Menschen erfreuen, der an ihnen vorbeigeht und sie, diese Beweise der Liebe Gottes zu uns, betrachtet. Und noch mehr! Es kommt da ein Bienlein geflogen und verlangt summend Einlass in den duftigen Blütenkelch; denn es braucht Wachs für sich zu einem Bette und für die Leute, dass sie daraus Kerzen machen, die zum Lobe Gottes am Altare brennen sollen; es braucht Honig zum Mittagessen und für die kalte Winterszeit und für die kranke schwache Brust mancher Leute und noch mehrerer. Da steigt die Biene tief hinab in den Honigkeller der Blume und trinkt dort in vollen

Zügen; die Blume steht dabei still und läſst das Thierchen treiben, was es will. So ruht auch dort am Altare der göttliche Heiland; er ist reich an süßem Honig des Trostes, ist selbst nährende Speise und er wartet dort sehnsüchtig auf eine Seele, die getragen von den Flügeln der Liebe zu ihm kommt und um sie zu nähren, öffnet er freudig ihr sein ganzes Herz und bereichert sie mit seinen Gnaden, daſs sie auch dann in seiner Kraft viel Erstaunliches wirke, ihr zum Verdienste, Anderen zum Troste. Das sehen wir im Leben der Heiligen, die wie Bienen zur Blume, so zu Jesus ihrer Liebe eilten; das sehen wir auch im Leben unserer seligen Schwester Luzia.

Reizend schön wegen des auffallenden Gegensatzes ist der Anblick der ersten italienischen Ortschaften, wenn man im Frühjahr über die Alpen steigt. Ringsum erheben sich hohe mit Schnee bedeckte Felsengebirge, die Bergabhänge strahlen hellroth von den Blüten der Mandel- und Pfirsichbäume; die starre Kälte hat der Wärme der italienischen Sonne Platz gemacht. Einen solchen heiteren Anblick bietet das Städtchen Bagolino an den Abhängen der Alpen. Das war die Geburtsstätte unserer seligen Luzia.

Ihre Eltern waren reich und angesehen, was aber ihr Andenken unsterblicher macht, ist die treue Sorgfalt, womit sie ihr Kind für den Himmel erzogen, was den besten Erfolg hatte. Was man eben aussäet, das wird man auch ernten. Säest du auf einen Acker Unkraut, so wird er eben auch Unkraut tragen und es wäre wohl nicht richtig in Eines Kopfe, der Disteln ausstreut und sich Weizen verhofft. Das Herz des Kindes ist ein Acker; guten und schlechten Samen nimmt er auf, d. h. gute oder schlechte Erziehung trägt dann zur Zeit die entsprechenden Früchte. Luzia erfreute durch gute Früchte das Herz ihrer Eltern und den Himmel; Gebet war ihre Erholung, strenge Abtödtungen, Fasten und Geißlungen ihre täglichen Uebungen; im Alter von sechszehn Jahren schenkte sie sich ganz und gar Jesus, indem sie das Gelübde beständiger Jungfräulichkeit ablegte.

Es war dies Alles nur wie eine Vorbereitung zu höherem Berufe; denn nach dem Willen Jesu sollte sie nach größerer Voll-

kommenheit streben, um dann ein so schweres aber segensreiches Werk auszuführen, wie es das einer Klostergründung ist.

Luzia stand eben im sechsundzwanzigsten Lebensjahre; da hatte sie, als sie in ihrem Zimmer betete, eine Erscheinung der seligsten Jungfrau. In derselben wurde sie ermahnt, ganz den Verkehr mit der Welt zu fliehen und an einem einsamen Orte sich dem Gebete, den Betrachtungen und anderen geistlichen Uebungen hinzugeben.

Es war dieser Auftrag schwer für die jugendliche Lucia und die Ausführung desselben brachte ihr große Opfer; allein die Liebe kennt keine Hindernisse und Liebe wollte sie hochherzig der Liebe ihres Bräutigams Jesus entgegenbringen. Sie entdeckte ihr Vorhaben den Eltern; da stieß sie zuerst auf Widerstand; es erfuhr die Welt vom Schritte, den die junge, reiche Luzia machen wollte und diese hielt mit ihrem Urtheile nicht zurück: „Wie! so jung und so schön, mit so vielen Aussichten ein solches Leben führen wollen!" Gegen doppelte Hindernisse hatte sie zu kämpfen, gegen die Liebe der Elternherzen und gegen den Spott der Welt. Aber beides überwand der Heldenmuth der edlen, gottgeweihten Jungfrau, welchen sie aus dem Vertrauen auf Gottes Beistand zog.

Mit dem Segen der Eltern verließ Luzia 1515 ihr Heimatshaus mit einer ihr gleichgesinnten Freundin Maffia Macinati und bezog eine Höhle in der Gegend von Contrada del Ronco. Sie führte dort ein strenges Bußleben; ihre Nahrung waren Kastanien und Kräuter und frischen Trank lieferte das Bächlein, welches neben der Felsengrotte vorbeifloß. In dieser Einsamkeit suchte nun Luzia mehr und mehr sich zu heiligen; es wurde auch von ihr wahr, was der heilige Thomas von Aquin sagt von Maria, der seligsten Jungfrau: „So viele Augenblicke in ihrem Leben, ebensoviel Zuwachs an Gnaden und Verdiensten." Sie verstand es, jeden Tag und jede Stunde und jede Zeit mit guten gottgefälligen Dingen zuzubringen und deswegen erlangte sie reiche Ernte von Verdienst und Lohn.

Der Ruf des heiligen Tugendlebens der Einsiedlerin wurde bald bekannt. Es gibt nun immer Herzen, auf welche das

Gute nachhaltenden Eindruck macht, dass sie davon angezogen, selbst anfangen gut zu werden; und so war es auch damals: es kamen bald mehr und mehr Jungfrauen, welche sich der Seligen anschlossen und sie als ihre Lehrerin und Mutter betrachteten. In langen eifrigen Gebeten erforschte Luzia den Willen Gottes, welche Verfassung sie der neu entstehenden Gemeinde geben solle.

Da erschien ihr 1516 wieder die seligste Jungfrau und befahl ihr, das Kleid der Dienerinnen Mariä anzunehmen und dann ein Kloster zu gründen. Jetzt war ihr klar und deutlich die Aufgabe gezeichnet, die sie zu erfüllen hatte, wozu sie von Gott bisher nur vorbereitet wurde. Muthig machte sie sich an das Werk.

Schwester Luzia gieng nach Brescia, wo die Serviten ein bescheidenes Klösterlein, aber ein großartiges Feld der Wirksamkeit hatten, und nachdem sie ein Jahr Unterricht im Ordensleben empfangen, erhielt sie aus der Hand des General-Vicars der Serviten P. Deodat Capirola das hl. Ordenskleid der Dienerinnen Mariä. Sie kehrte alsbald zurück in ihre Einsiedelei und begann nun den Klosterbau. Obwol Grund und Boden dazu von ihren Brüdern ihr geschenkt wurde, war es doch immerhin ein gewagtes Unternehmen.

Doch das Vertrauen der seligen Luzia war zu groß, als dass sie sich durch äußere Hindernisse hätte abhalten lassen von der Erfüllung einer Aufgabe, die sie als ihren von Gott bestimmten Beruf erkannte. Zudem war sie sich zu gut bewusst, dass alle Werke Gottes das Zeichen des Kreuzes an sich tragen, im Kreuze wurzeln, mit Kreuzen fortgesetzt und vollendet werden, um dann nur umso herrlicher sich ausschließlich als das Werk Gottes zu bewähren. Das Klostergebäude erhob sich immer mehr über den Boden, da griff auch noch die Arglist des Teufels ein. Er, der Feind alles Guten, konnte es natürlich nicht dulden, dass ein so ausschließlich gutes Werk, wie es die Gründung eines Klosters ist, von seiner Seite unbeanständet entstehe; daher suchte er die selige Luzia am Weiterbau zu hindern, indem er ihr verzweifelnde Gedanken einflüsterte: welche Schande wäre es

für dich, ein solches Werk anzufangen und es nicht vollenden; und das wird der Fall sein, es werden dir die Mittel mangeln; kehre lieber zurück in die Welt, wie viel Gutes kannst du da schaffen u. s. w. Doch Luzia wankte nicht im Gottvertrauen, und achtete nicht der Versuchungen des bösen Feindes, sondern fuhr ruhig fort zu bauen. Das vermehrte den Grimm des Satans und er suchte nun auf andere Weise sie an der Vollendung des Werkes zu hindern. Da sie einst auf einem Esel — wie es damals Sitte war — nach Brescia ritt, kam ihr der Teufel in abschreckender Gestalt entgegen und warf sie vom Reitthiere, dass sie sich arg beschädigte. Sie dachte sich aber: „Satan kann mir wohl meine Knochen zerbrechen, aber nicht den Muth nehmen.“ Und so bestieg sie wieder den Esel und kam leidend mit vielen Schmerzen nach Brescia. Dort betete sie in der Ordenskirche vor dem Bilde „Mariä Verkündigung“ und fand auch schnelle Erhörung, denn gesund konnte sie zu ihrem Klosterbaue zurückkehren. Diese Verfolgungen vermehrten nur ihren Eifer, hatte sie ja durch das Gebahren des Teufels selbst das beste Zeugnis, dass sie Gutes stifte und gottgefällig handle. Denn was dem Satan gleichgiltig ist oder was gar ihm geschieht, das greift er nicht mit solchen Mitteln an.

1519 war das Kloster so weit fertig gestellt, dass sie es mit zwölf Jungfrauen beziehen konnte. Zwölf ist eine heilige Zahl und kommt in der heiligen Schrift in mancherlei Beziehungen vor. Auch die Selige leitete in dieser Beziehung ein höherer Gesichtspunkt. Es sollten alle dienen derjenigen, welche die Kirche begrüßt als die Königin der hl. Apostel und wie diese sollten auch sie, wenn auch nur in stiller Zurückgezogenheit, aber doch in wirksamer Weise durch Gebet und Buße arbeiten an der Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Die fromme Klosterstifterin bemühte sich auch, ihre ersten Gefährtinnen einzuführen in jenen Geist der Heiligkeit, welcher ihnen zur Erfüllung ihrer Lebensaufgabe so nothwendig war. Das Vorbild ihrer Liebe sollte die Liebe des Gekreuzigten sein; das Vorbild ihrer Armut sollte die Armut Jesu am Kreuze sein und ihr Gehorsam sollte nur da enden, wo ihn Jesus endete, am Kreuze; jede Wunde

am zerschlagenen, blutenden Leibe Jesu sollte zum Opferbringen, zum Dulden und Leiden ermuntern. Und dazu sollten sie gelangen in und durch die Schmerzensmutter, in der getreuesten Verehrung und Theilnahme an ihren Schmerzen. Das war das Programm, welches die selige Gründerin ihren Töchtern vorlegte. Und sie erfassten mit vollem Herzen diese Aufgabe und giengen nun muthig daran dieselbe zu erfüllen. Es ward ihnen leicht, denn es zeigte ihnen dieses das Beispiel ihrer seligen Mutter.

Nachdem der Fortbestand des Klosters gesichert war, konnte Luzia freudig beten: „Jetzt entlasse, o Herr, deine Dienerin im Frieden". Es erfüllte Gott ihren Wunsch am 20. September 1520; nachdem sie die heiligen Sacramente empfangen hatte, strahlte himmlisches Licht in ihrer Zelle auf; Maria war gekommen, ihre Dienerin heimzuholen zur ewigen Ruhe in Jesus.

## All' unser Vermögen ist aus Gott.

Gar so leicht vergisst der Mensch auf Gott und groß ist die Versuchung, Erfolg in Arbeiten, Kraft, Geschicklichkeit sich selbst und nicht Gott, nicht seinem Beistande und seiner Hilfe zuzuschreiben. Vor diesem Hochmuthe warnt uns das Lebensbild der seligen Schwester Luzia von Bagolino, das uns ein großartiges Wirken zeigt, aber ein Wirken in Jesu Kraft. Und dasjenige, was sie gethan hat in der Zeit ihres Lebens, erinnert uns an das Wort des Apostels: „Durch Christus haben wir Zuversicht zu Gott, nicht als ob wir tüchtig wären, aus uns selbst etwas auszudenken, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." All' unser Vermögen ist aus Gott. Diese Wahrheit führt uns

1. zur Demuth. Wenn du in deinem zeitlichen Hauswesen noch so geschickt alles anzustellen glaubst, wenn du deine Geschäfte nach allen Regeln der Kunst und Erfahrung betreibest, schließlich kommt doch alles darauf an, dass dir Gott seinen Segen gibt. Im geistlichen Hauswesen ist

es gerade so. Was wir immer Gutes vollbringen — Gott ist es, der in uns wirkt. Wenn wir eine Versuchung glücklich überwunden haben, wenn wir unserem Nebenmenschen ein Werk der Barmherzigkeit erwiesen haben, wenn wir die Sündenketten brechen und das Glück, die Ruhe eines guten Gewissens verkosten, wenn wir den Trost des Gebetes kennen lernen, so müssen wir dies alles Gott zuschreiben. „Nicht wir sind so tüchtig, von uns selbst etwas auszudenken, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott.“ — „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin; ich habe mehr als alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir“ (II. Cor. 3.). Wären wir uns selbst überlassen, wir würden in Irrthum und Sünde weit ab von Gott das ewige Heil verlieren. All unser Vermögen ist aus Gott. Diese Wahrheit gibt uns

2. große Zuversicht und starkes Vertrauen auf Gott. Wir wissen zwar, dass wir aus uns selbst nichts vermögen; wir wissen aber auch, dass gerade deshalb in unserer Schwäche und Armseligkeit Gott unsere Stütze und unsere Stärke ist durch seine allesvermögende Gnade, welche er allen schenkt, die guten Willens sind. Das müssen wir glauben und auf diesen Gnadenbeistand vertrauen. „Lasset uns daher — sagt der Apostel — mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nöthig haben“ (Hebr. 4, 16.). So wahr dies ist, fehlt doch oft das Vertrauen. Leicht macht dasselbe im Herzen der Ungeduld und dem Missmuth Platz, wenn nicht alles nach Wunsch und Verlangen geht. Lasse dich dadurch nicht beirren; „durch Christus haben wir Zuversicht zu Gott“ und wenn wir auch aus uns nichts vermögen, der Gnade Gottes ist alles möglich. Das glaube, auf das vertraue, wie unser Vorbild die selige Luzia. Was du zu thun hast, ist dies:

„Glaube, glaube, glaube
Dem ew'gen Gotteswort,
Dass dir kein Zweifel raube
Des Lebens Schutz und Hort!

Und hoffen, hoffen, hoffen
Sollst du, was er verhieß;
Wer anklopft, dem steht offen
Sein selig Paradies.

Und leide, leide, leide
Geduldig, was dich drückt:
Bald kehrt sich Leid in Freude,
Die ewig dich entzückt."

---

# Die selige Luzia Zatrilla.

## Eine Gräfin im armen Ordenskleide.

„Der Schrift im Schnee, wenn's thaut,
Wird mehr mit Recht vertraut,
Als dem, was spricht die Welt
Auf Trug und Lug gestellt."

Zwei mächtige Gebieter bewerben sich um das Herz des Menschen: Gott und die Welt. Beide stellen für den getreuen Dienst großartigen Lohn in Aussicht, aber welcher Gegensatz! Thut ein Mensch im Dienste der Welt, was sie will und verlangt, dann bietet sie ihm allerlei Freuden und Genüsse an. Durch sie kommt er zu Ehre und Lohn, darf seinen Begierden freien Lauf lassen, wohin sie wollen, kann unbeschränkt jedes Vergnügen genießen, welches die Sinnlichkeit ihm bietet, ohne fürchten zu müssen, dass etwa ein Gebot wie ein Zollbaum den Weg absperre. Das dünkt nun dem schlechteren Theile des Menschen, dem Leibe nämlich, ganz gut und behaglich. Aber hinter diesen

Freuden lauert ein schreckliches Ende, wie eine giftige Natter im Grase. Das Gewissen wird zu einer furchtbaren Geißel, Armut, Krankheit und Schande heften sich an seine Ferse, denn wer irgend noch einen Tropfen Ehrgefühl in sich hat, muss einen solchen Weltdiener verachten; schließlich das Sterben mit dem grinsenden Gespenste der Angst und Qual, dass es fast nicht mehr zu ertragen ist. Das ist der Sünde Dienst und der Sünde Lohn.

Anders dagegen der Dienst Gottes! Schon im ersten Unterricht über die Dienstespflichten kann man das Wort vernehmen: „Wer mein Schüler sein will, verleugne sich selbst und wer das nicht thun will, wer nicht täglich sein Kreuz auf sich nehmen will — der kann mein Diener nicht sein.“ Dieser Dienst ist auf engem Wege zu machen voll Schranken zum Zeichen, dass man nicht hingehen darf, wo man will; es sind diese Schranken die Gebote des Herrn; manchmal muss man auf diesem engen Wege noch einen schweren Balken mit fortschleppen: ein Leid in dieser oder jener Gestalt. Der Dienst Gottes erfordert Muth und Entschlossenheit, alles wegzuthun, was gegen Gott ist und wäre es so lieb wie Hand, Fuß und Auge; also wenige Feierstunden, aber viele heiße Kampfestage; wenig Süßigkeit, aber viel Bitteres. Doch: „Ihr werdet weinen, aber eure Trauer soll in Freude verwandelt werden und diese Freude wird euch niemand mehr rauben können“. Wie selig diese Freuden sind und wie groß, das kann nur derjenige sagen, welcher ein getreuer Diener Gottes ist.

Also Sündendienst in kurzer Freude und langem Leide: Gottesdienst in kurzem Leide aber langer Freude, und Opfer bringen in beiden. Vor einer solchen Wahl stand die reiche Gräfin L u z i a Z a t r i l l a. Geboren zu Cagliari in Sardinien, verlebte sie ihre Jugendjahre im väterlichen Palaste; ihr Auge und ihr Herz gewöhnte sich so an den Anblick und an den Besitz alles dessen, was ihr Stand verlangte. Einheimische und ausländische Kunst mussten alles aufbieten zum Schmucke der Gemächer, in denen die vornehme Comtesse sich aufhielt. Da waren Möbel von reicher, seltener Arbeit, Tische von orientali-

schem Holze, Kandelaber und Lampen aus Silber, Büsten und Gemälde von kunstvollem Werte und ein glänzender Blumenflor von den seltensten Gewächsen und mitten unter ihnen, — Luzia, selbst „die schönste Blume“, wie Schmeichler sie nannten; sie war eben geschmückt mit den schönsten Natur- und Geistesgaben. Sie kam in jene Jahre, wo die Welt anfängt das Herz des Menschen zu locken mit ihren verführerischen Reizen. Alles war da, dass Luzia denselben hätte Folge leisten können. Es fanden sich viele Bewerber um ihre Hand ein, doch sie konnte sich zu keinem hinneigen; da wurden rauschende Feste im Palaste gefeiert, doch dieselben befriedigten sie nicht; denn es war ihr zufällig ein Gedicht über die Vergänglichkeit untergekommen, von einem, der selbst erfahren hatte, wie die Welt ihre Diener lohnt, und deshalb die Welt verlassen hatte; das Gedicht des seligen Franciscanermönches Jacopone de Todi:

O Mensch, was jagst du
Nach Weltlust ohne Ruh?
All Erdenglück vergeht,
Nichts ist, was lang besteht.

So leicht wird Ruhm und Glanz
Der Welt zunichte ganz,
Wie eines Töpfers Stück,
Das bricht — im Augenblick.

Was helfen Ehr und Geld
Und alle Lust der Welt?
Gleich Schatten fliehen sie,
Gleich Winden ziehen sie.

Was hilft ein Fürstenthron,
Was gold'ne Kaiserkron?
Läßt alles keine Spur,
War fest — drei Tage nur.

Was hilft des Wissens Licht?
Was ein schön' Angesicht?
Bald, bald erstirbt der Sinn
Und Blumen welken hin.

Was hilft dir auf der Bahr'
Dein golden Lockenhaar.
Schau! unterm Grabesstein
Da scharrt man alles ein.

Die klaren Augen, wie
Krystall auch glänzen sie
Und Lippen rosenroth,
Ist alles nichts im Tod!"

Es zog tiefer Lebensernst ein in das Herz der jungen Gräfin; sie zog sich mehr von der Welt zurück, welche es nicht fassen konnte, wie eine vom Glücke so begünstigte nicht vollauf genieße, was sie leicht haben könnte; es sinnt eben der Weltdiener nur auf dasjenige, was da ist, die Zukunft hinter dem Grabesrand macht ihm vorläufig wenig Sorge. Die Gedanken der Gräfin Luzia aber stiegen höher. Jesus, der gute Hirte hat dieses Schäflein, das sich zwar noch nicht ganz von ihm entfernt hatte, doch aber in beständiger Gefahr vollständiger Entfremdung war — der gute Hirte hat dieses Schäflein durch den Ruf seiner Gnade an sich gelockt. Luzia fieng an mehr zu beten, damit sie zur richtigen Erkenntnis desjenigen gelange, was Gottes Wille sei. Und sie sollte bald Aufschluss darüber erhalten.

Eben war wieder Festfreude in ihrem väterlichen Hause. Die Gemächer wiederhallten vom Lachen der vornehmen Freunde ihres Vaters an wohlbesetzter Tafel; da erzählte einer, dass ein schwarzer Mönch — Alexander M. heiße er — nach Cagliari gekommen sei; was das für ein Orden sei, wisse er nicht; das Lächerlichste sei seine Absicht, hier ein Kloster zu gründen; er habe ein Bild der Mutter Gottes mit sich gebracht und dasselbe in einer Kapelle aufgestellt, um durch sie Almosen zu erhalten zum Baue eines Klosters. Der Gast erzählte dies in nicht gar ehrfurchtsvoller Weise und ein lautes Gelächter belohnte seine wenig geistreichen Witze. Roth vor innerer Erregung verließ Luzia den Saal und infolge dieses Zeichens verstummten die anderen, ja es zog einer nach dem andern ab und Ruhe ward wieder im Schlosse.

Ruhe? wohl nach außen hin, nicht aber im Herzen der schönen Gräfin. Es hatte sich der letzte entscheidende Kampf zwischen Gott und der Welt um den Besitz desselben erhoben. „Ein Mönch ist angekommen, im schwarzen Kleide, eine schmucklose Erscheinung; ein Kloster will er gründen — eine Stätte der Ruhe und des Friedens. O Ruhe und Frieden, wann werdet ihr in meine Seele einziehen. Und ein Bild der Gottesmutter hat er mitgebracht; ich verstehe den Wink des Himmels! Bei dir, o heiligste Mutter, suche ich den Frieden des Gewissens". Und sie machte sich auf und eilte zur Kapelle, wo P. Alexander M. das Marienbild aufgestellt hatte. Sie betete davor, sie betete lange und vertrauensvoll und dann kniete sie nieder zu den Füßen des fremden Mönches: „Ich armer sündiger Mensch, bekenne ....

Lange dauerte das Bekenntnis — aber der Lebensweg war der jungen Gräfin gezeichnet, die Ruhe der Seele besiegelte Jesus in der heiligen Communion. Die Liebe Gottes hat Besitz genommen von dem nach wahrer Liebe dürstenden Herzen.

„Mir hat die Welt es so gemacht,
Dass auf ihr Gut
Mein Aug' und Herz hat wenig Acht;
Das gibt mir Muth"

zum Entsagen und das hinzuopfern, was an die Welt bindet. Im Verkehre mit P. Alexander M. lernte sie den Ursprung des Servitenordens kennen; sie erfuhr, wie die gnadenvolle Mutter selbst die sieben heiligen Väter zur Gründung des Ordens berufen und ihnen das Kleid und die Regel und den Namen „Diener Mariä" gegeben, wie selbst die wunderbar gelösten Zungen unmündiger Kinder diesen glorreichen Namen aussprachen. Luzia fasste einen hochherzigen Entschluss. Ihr Vermögen gab sie her zur Erbauung eines Servitenklosters sammt Kirche in ihrer Vaterstadt, schenkte vieles den Armen und behielt für sich nur soviel, dass sie bescheiden leben konnte. Und noch mehr; die vornehme, schöne Gräfin kniete eines Tages (1540) zu den Füßen des P. Alexander M., der ihr das arme rauhe Kleid des dritten Ordens anlegte.

Welcher Gegensatz!

Es fällt schon gewöhnlichen Menschen schwer, die Bequemlichkeiten des Weltlebens, auch wenn sie nur in mäßiger Weise genossen werden, plötzlich mit der Strenge und der Armut des Ordenslebens zu vertauschen; es mochte dies doppelt schwer fallen der an Reichthum gewöhnten Gräfin, aber mit Muth und Entschiedenheit blickte sie nur vorwärts auf das Ziel, das sie erreichen wollte: sich heiligen im Dienste der Schmerzensmutter. Gott belohnte den muthigen Schritt seiner Dienerin mit wahrer heiliger Freude, die sie bisher nie empfunden hatte, dass sie sagen konnte:

„Wie war ich sonst so trübe,
Wie ist mir nun so wohl,
Wie ist das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe!
Mein Gott, wie ist mir wohl!"

Wie groß ihre Demuth war und wie sie zu schätzen wusste das Glück, eine Dienerin Mariä im dritten Orden zu sein, zeigt folgendes. Im Jubiläumsjahre pilgerte Schwester Luzia nach Rom, um dort durch den Besuch der heiligen Stätten des Gnadenschatzes der heiligen Ablässe theilhaftig zu werden. Sie erhielt von mehreren vornehmen Frauen, welche sie gekannt hatten, die Einladung, während ihres Aufenthaltes in Rom bei ihnen zu wohnen und ihre Equipagen zu benützen zum Besuche der sehenswerten Kirchen und anderer denkwürdiger Stätten. Aber Luzia wusste, dass in Rom ein armes Klösterlein der Tertiarschwestern, errichtet vom Ordensgenerale P. Alabanti, wäre; dorthin lenkte sie ihre Schritte und hielt sich auch dort auf, zufrieden mit dem, was die Armut des Hauses bieten konnte. Zu Fuße besuchte sie dann die oft weit entlegenen Kirchen; es begegneten ihr wohl Edelmänner und vornehme Damen in prächtigen Karossen und alle fragten sich erstaunt: „Soll diese demüthige in armes Ordenskleid gehüllte Schwester die gefeierte Gräfin Zatrilla sein?" — Kurz nur war ihr Aufenthalt in Rom — eben nur solange, dass sie die berühmtesten

Heiligthümer besuchen konnte, anderes zu sehen war nicht ihr Verlangen; doch wurde sie schon allgemein als eine Heilige geachtet.

Nachdem der Andacht Genüge geleistet war, verließ Schwester Luzia wieder Rom und kehrte nach Cagliari zurück. Dort errang sie im Dienste der Schmerzensmutter immer mehr die Vollkommenheit in Armut, Reinheit und Demuth des Herzens, bis an ihrer Himmelskrone kein Edelstein mehr fehlte. — In Fieberglut lag sie auf dem armen Lager; und doch bat sie ihre Mitschwestern mit ihr noch das Lob der seligsten Jungfrau zu singen. Sie hatte Grund zum Jubel; wusste sie ja, dass „Engel, während der Reiche in die Hölle begraben wurde, den Armen in Abrahams Schoß trugen". Und als Arme hatte sie gelebt, seitdem sie angelegt das Kleid des Ordens. Das Magnificat war zu Ende, ihre Seele aber eingegangen in das Reich der Vergeltung, um hundertfaches zu empfangen für das, was sie aus Liebe zu Jesus hingegeben hat. Es war dies im Jahre 1545 am 25. Mai.

## Weltsinn und Himmelssinn.

Luzia stand vor einer entscheidenden Wahl: Gott oder Welt. Beide zeigten ihr ihre Güter, ihren Lohn; Gott ein Leben voll Entsagung und Kreuz, dann aber ewige Freude, die Welt ein Leben der Freude, des tollen Jubels ohne Rücksicht auf das Ende. Der Seligen konnte die Wahl nicht schwer fallen, denn sie hatte in ihrem Herzen dem Geiste der Wahrheit, Gott, schon von Kindheit an eine Wohnstätte bereitet, nicht wie Weltsinn sie baut, sondern wie Himmelssinn. Folge der Seligen hierin nach, denn Weltsinn bringt Täuschung, nur Himmelssinn wahren Frieden.

Weltsinn. Unter Anleitung des höllischen Baumeisters, des Satan, baut sich derselbe auf Augenlust, Sinnenlust und Hoffart des Lebens. Das Haschen und ungeordnete Streben nach Irdischem ist eine weitverbreitete Krankheit. Das, was das Auge begehrt, suchen vorzüglich diejenigen,

welche mit zeitlichen Gütern gesegnet sind. Sie weiden ihren Blick an den Besitzthümern und wollen sich in ihre Schätze vergraben. Das ist das Haus des Weltsinnes, welches sie erbauen in ihrem Herzen. Aber auch viele aus der dürftigen Menschenclasse sind dieser Augenlust verfallen. Es scheint freilich ein Widerspruch zu sein, dass auch solche, die wenig besitzen, an irdischen Gütern eine ungeordnete Freude haben. Aber wenn man ihr Herz durchschauen könnte, würde man das Gebäude des Weltsinnes sehen, das aus Begierde und Verlangen und Sehnsucht nach Vergänglichem zusammengesetzt ist. Deswegen preist Jesus nicht die Armen im allgemeinen selig, sondern die Armen im Geiste. Andere bauen den Weltsinn auf Sinnenlust. An ihnen sieht man keinen Kummer, keine Sorgen, sondern lauter Jubel und Freude: „Mit Lachen genießen sie Brot und Wein, um lustig zu leben" (Eccl. 10, 19.). Zu spät werden es diese erfahren, dass sie nicht sinnlichen Genusses wegen in dieser Welt sind; furchtbar werden einst an ihr Ohr die Worte des Richters gellen: „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung, ungerechter Verwalter!" Eine dritte Classe von Menschen baut endlich auf Lebenshoffart. Ihr Sinnen und Arbeiten geht dahin, ihr Ansehen zu vergrößern. Diesem eiteln Streben opfern sie die Ruhe der Seele, Tag und Nacht nur mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie ihre scheinbaren Verdienste zur Geltung bringen könnten. Doch, „der Herr zerstört das Haus der Stolzen" (Sprüchw. 15, 25.)

Himmelssinn. Dieser baut unter Anleitung Jesu Christi auf den Felsengrund der Tugenden; vor allem auf den Glauben. In des Lebens Mühseligkeiten, Kämpfen und Versuchungen bewahre in festem Glauben den Himmelssinn, bis du deine Arbeit vollenden kannst mit den Worten des Apostels: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft." Der Himmelssinn baut auf christliche Hoffnung. Diese läst nicht zu Schanden werden. Er, der das Wollen gegeben hat, wird auch beim Vollbringen mit dem Beistande nicht zögern. So baue denn an diesem Himmelssinne, mögen auch Stürme

der Anfechtungen deine Seele umtoben; keine Macht wird deine Tugend erschüttern können, denn stärkend schaut dein Blick aufwärts zur herrlichen Wohnung, welche dir bereitet ist. Der Himmelssinn baut aber noch auf Liebe und gerade im Gebäude der göttlichen Liebe wohnt der Geist Gottes besonders gerne und sichert uns da die Seligkeit. „Die Frage: Wirst du wohl selig werden – schreibt der berühmte Bischof Sailer — durchschauderte mich oft plötzlich beim Gebete, bei den Geschäften meines Berufes, im Kreise edler Freunde, bis mich der heil. Franz von Sales lehrte, diesen Zweifel zu heben, ehe er mich in Angst und Verzweiflung setzte. Frage nie – schreibt dieser Geistesmann – ob du Gott gefallest, sondern frage dein Herz, dein Gewissen, dein Leben, ob dir Gott mehr gefalle, als alles andere, was nicht Gott ist. In Gottes Vaterherz kannst Du noch nicht schauen und darin lesen; aber in dein eigen Herz kannst du eindringen. Ist dir Gott lieber, als alle andern Wesen, ist der Name Gottes im Buche deines Lebens eingezeichnet, dann zweifle nicht, dass auch dein Name bei Gott im Buche des Lebens eingetragen ist. Sagt dir dein Herz: Ja, ich liebe Gott über alles, dann darfst du mit Zuversicht hoffen, dass der Geist Gottes in deinem Herzen wohne." Auf Liebe also baue, diese wird dich begeistern, alles für und wegen Gott zu thun.

Nach dem Beispiele der seligen Luzia bereite in dir Gott eine würdige Wohnung, wie der Himmelssinn sie baut auf Glaube, Hoffnung und Liebe, damit deine ewige Wohnung einst im Himmel sei.

# Die selige Magdalena von Carpi.

## Eine demüthige Laienschwester.



„Die von dir essen, hungern noch,
Die von dir trinken, dürsten noch,
Denn sie verlangen ganz allein —
Nach dir, o liebster Jesus mein!“

Heil. Bernard.

Vor der Thüre steht der göttliche Heiland und verlangt nach Einlass; denn er will als das wahre Leben das Herz des Menschen beglücken. Und wie? Wenn man einen Apfel oder sonst eine Frucht anschaut, so ist da nicht viel zu bemerken, könnte aber die Frucht reden, wie wüsste sie zu erzählen, dass sie ein Meisterstück der Allmacht Gottes sei, wie Himmel und Erde haben müssen beitragen, dass sich am Baume oder an der Staude die Blüte angesetzt und daraus dann die Frucht entstanden sei. Die Kraft, die dieses alles durchgeführt hat, nennt man das Leben. Beim Menschen heißt dieses Leben die Seele. Jesus Christus hat nun gerade nicht in unklaren Worten gesprochen, dass er für die Seele des Menschen das wahre Leben sei und deshalb will er auch in der Seele des Menschen so gerne wohnen. Wo nun Jesus in treuem Glauben und in Liebe aufgenommen wird, da zeigt sich alsbald ein neues Leben, das vom andern — ohne Jesus — grundverschieden ist, wie die Früchte eines Holzapfelbaumes und des

edlen Fruchtbaumes. Jesus im Menschen läßt dann so denken, so reden und handeln, dass vor Gottes Auge alles Geltung hat und bezahlt wird mit dem Golde unvergänglicher Seligkeit. Das sehen wir so schön im Leben der seligen Ordensschwester Magdalena.

* *
*

Das für die Kirche so entscheidende Concil von Trient wurde 1542 von Papst Paul III. berufen. Eine erlauchte Versammlung von den drei päpstlichen Legaten del Monte, Cervini und Polus, von vier Erzbischöfen, zweiundzwanzig Bischöfen und fünf Ordensgenerälen befand sich im altehrwürdigen Dome von Trient zur Eröffnung der Kirchenversammlung am 13. December 1545.[1]) Auch der Servitenorden war beim Concil gut vertreten in der Person des ebenso frommen, als gelehrten Ordensgenerales P. Augustin M. Bonucci und mehrerer anderer. Während dort in der alten Bischofsstadt derselbe zum Wohle der Kirche wirkte, stieg aus manchem Klösterlein der Dienerinnen Mariä als Opfer das Gebet der Servitinnen zum Himmel, dass Gott mit dem Thaue seiner Gnade frisch und kräftig mache die Beschlüsse des heiligen Conciliums. Aber auch noch ein anderes Opfer stieg gegen Himmel vom Kloster der Servitinnen zu Carpi; die fromme kindlich einfältige Seele der seligen Laienschwester Magdalena löste sich von den Banden des Leibes und wurde freudig in des Himmels Herrlichkeit von den Engeln einbegleitet. Sollte ihr Sterben vielleicht Sühne sein dafür, dass das Werk eines armen von Hochmuth verblendeten Mannes sich gegen das Concil gewendet? — — —

Die Eltern der seligen Schwester waren arm; durch angestrengte Arbeit nur konnten sie den nothwendigen Lebensunterhalt verdienen; aber es waren Arme, wie sie der göttliche Heiland einmal selig gepriesen hat als die einstigen Besitzer des Himmelreiches, nämlich voll lebendigen Glaubens, der sich in

[1]) Brück: „Lehrbuch der Kirchengeschichte."

Werken echter, tiefgegründeter Frömmigkeit offenbarte. Das erste war in ihrem kleinen Hause das Gebet; mit Gebet wurde der Tag begonnen, die Arbeit des Tages geheiliget und auch der Tag geschlossen; ungeziemende Worte, wie sie oft in niedrigen Kreisen zu hören sind, waren ausgeschlossen, dafür aber hörte man umsomehr auferbauliche, nützliche Gespräche; klopfte ein Armer an ihre Thüre, es war immer trotz der eigenen Dürftigkeit für ihn etwas vorhanden. In solcher Umgebung wuchs die kleine Magdalena auf und man kann sich leicht denken, dass ihr Herz schon frühzeitig zu dem gerichtet war der die Kinder zu sich kommen hieß und sie segnete. Wenn sie auch auf keine Schätze und Reichthümer Anspruch machte, ein Gut wollte sie sich nicht rauben lassen, und das war der Himmel.

In der Einsamkeit des väterlichen Hauses aufgewachsen, bewahrte sie ihre Seele rein, dass nicht der leiseste Hauch des Unrechten deren Schönheit trübte. Für die Bereitwilligkeit, womit sie den Einsprechungen Gottes entgegengekommen war, wollte er sie belohnen mit einer der größten Gnaden, mit der Berufung in den heiligen Ordensstand. Wenn sie auch nicht viel in der Welt zu verlassen hatte, das Wenige opferte sie gerne und opferte vor allem sich selbst ganz und gar und dieses Opfer war jedenfalls dem Herrn angenehm und ihr verdienstlich. Zu Carpi erhielt sie das Ordenskleid der Servitinnen; um der demüthigen Magd des Herrn, welcher sie von ganzem Herzen ergeben war, gleichsam näher zu stehen, wollte sie nie in die Reihe der Chorfrauen eintreten, was man ihr wegen der guten Geistesanlagen und des heiligen Lebenswandels gerne bewilliget hätte; sie fühlte sich glücklich und zufrieden, als Laienschwester dem Kloster und den Dienerinnen Mariä dienen zu können.

Die Laienschwestern des Ordens haben den Beruf, sich zu heiligen durch Händearbeit und Gebet; das sind die täglichen Pflichten, welche sie zu erfüllen haben; wenn sie getreu und gehorsam denselben obliegen, so können sie sich schon dadurch allein einen reichen Schatz von Verdiensten anlegen, weil Gott eben die durch die gute Meinung geheiligte Arbeit mit besonderem Wohlgefallen aufnimmt.

Schwester Magdalena bereitete sich im Laufe des Noviziates mit Eifer zu dieser Aufgabe vor, da sie mit unermüdlichem Fleiße die dazu erforderlichen Eigenschaften sich anzueignen suchte. Sie übte sich in Einfalt und Demuth und kindlicher Aufrichtigkeit gegen ihre Novizenmeisterin, um dadurch den Grund zu legen zum ganzen Tugendgebäude religiöser Vollkommenheit. Die Vorschriften und Gebräuche des Ordens lernte sie mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit; auch das Mindeste war ihr heilig genug, dass sie es mit Genauigkeit hielt und beobachtete. So verfloss das Noviziat in stiller Zurückgezogenheit. Da sich alle Schwestern an den Beweisen ihrer Frömmigkeit und englischen Herzensreinheit erbauten, wurde sie gerne zur Ablegung der heiligen Gelübde zugelassen.

Wie seligfroh Magdalena sich fühlte, nachdem sie dem Herrn im dreifachen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsames sich vollständig hingegeben hatte, kann man sich einigermaßen vorstellen, wenn man bedenkt, dass die Profess — das Opfer seiner selbst, Frieden, unaussprechlichen Frieden mit sich bringt; freilich nicht einen müßigen Frieden, keinen weichlichen, trägen Frieden, welcher auf Gewährung jeglichen Begehrens, auf beständige Nachgiebigkeit gegen die verkehrte Natur und auf immer wieder versuchte Ersättigung ihrer unersättlichen Wünsche sich stützt, sondern vielmehr einen Frieden, begründet im heiligen Selbsthass, begründet im Opfer, in der Kreuzigung sinnlicher Neigungen, der Eigenliebe, des Eigenwillens, Frieden in der Armut, in der Demuth, in der Verborgenheit, in der Geduld, in der Erfüllung selbst der schwersten Berufspflichten, im völligen Einklang mit sich und Gott, weil getröstet ob der Vergangenheit, die im Orden gesühnt oder bereichert wird, weil voll Zuversicht bezüglich der Zukunft, die strahlend aus dem Jenseits entgegenwinkt.

Auffallender Weise wurde der seligen Magdalena die Aufgabe ertheilt, in der Stadt Almosen für das Kloster zu sammeln. Es ist dies ein gefährliches Amt, eine Klippe, an der schon das Lebensschifflein mehr als einer Ordensperson gescheitert ist. Der tägliche Verkehr mit der Welt, das zerstreuende Geräusch auf

den Straßen und Plätzen einer Stadt, der Umgang mit Menschen verschiedener Gesinnungen erfordert gewissermaßen Heldenmuth, damit nicht Staub der Welt sich auf die Seele lege, ja die Uebungen der Ordenstugenden geradezu in Frage stellt; es ist eben so schwer wie mit Pech umgehen, und dabei nicht beschmutzt zu werden. Doch die Oberin des Klosters hatte einen zu hohen Begriff von der fest begründeten Tugend der seligen Magdalena, als dass sich in ihr hätte ein Bedenken erheben können, ihr dieses Amt anzuvertrauen; sie hoffte nicht nur, dass Magdalena auch in diesem gefährlichen Amte sich heiligen werde, sondern dass auch ihre Aufführung außerhalb des Klosters den Menschen nur zur Erbauung sein werde. Und sie hat sich hierin nicht getäuscht.

Magdalena wandte aber auch alle Mittel an, um den Gefahren entgehen zu können. Ihre Gebete in der Frühe waren dahingerichtet, dass Gott sie in treuen Schutz nehmen wolle; den heiligen Schutzengel stellte sie dabei als Wächter über ihre Sinne auf. Bevor sie den Bettelsack auf ihre Schultern nahm, kniete sie sich nochmals hin vor Jesus im heiligsten Sacramente und flehte kindlich um seinen Segen zur bevorstehenden Tagesarbeit. Wenn sie durch die Gassen der Stadt gieng, stellte sie sich immer das Beispiel ihrer heiligsten Herrin vor Augen, wie sie sich etwa benommen haben mag auf ihren Gängen durch Nazareth, nach Jerusalem u. s. w. Sie gieng immer mit zu Boden gesenkten Augen und mochte auch um sie vorkommen was wollte, nie ließ sie sich unnöthig aufhalten; bescheiden war ihre Bitte; erhielt sie reiches Almosen, sie dankte mit einem kurzen aber herzlichen „Gott vergelte es"; wurde sie rauh abgewiesen oder gar wegen ihres heiligen Standes und Kleides verhöhnt — auch dazu sprach sie: „Gott vergelte es". Für das Almosen dankte sie wiederum durch liebevoll bescheidene Ermahnung oder Trost oder Rath, wo es nöthig war, wo ein gutes Wort auch gut aufgenommen wurde. Mit Erlaubnis der Oberin gab sie selbst wieder vom erbettelten Almosen an Arme, welche sie bald kannten und dann eine Ehrenwache um sie bildeten auf ihren Gängen durch die Stadt.

Dieses stille Beispiel der Gottseligkeit konnte nicht lange verborgen bleiben; bald fiel das Erscheinen dieser demüthigen Laienschwester allgemein auf; man beobachtete sie und als dann selbst das strengst prüfende Auge an ihr nichts zum Tadeln finden konnte, ja als man bemerkte, dass alles, was sie redete und that, und auch ihre ganze äußere Erscheinung immer die demüthige Ordensschwester zeigte, nannte man sie bald allgemein die „heilige Schwester", besonders als sich der Ruf verbreitete, Schwester Magdalena wirke Wunder. Der einzige Sohn des Grafen Albert Sacrati, des Stadtcommandanten von Carpi, wurde plötzlich schwer krank. Der tiefbekümmerte Vater ließ die Selige kommen; denn er hatte auf ihr Gebet das größte Vertrauen. Doch wie sie zu den Thoren des Palastes kam, eilte ihr ein Diener entgegen mit der Nachricht, das Kind wäre soeben gestorben. Ruhig gieng sie in das Haus. Von Mitleid ergriffen, wegen der Bestürzung des ganzen Hauses und der trostlosen Trauer der Eltern, ließ sie sich in das Sterbezimmer führen, wo die kalte Leiche des Kindes auf dem Bette lag; sie umarmte dieselbe, küsste sie und die todesbleichen Wangen fiengen an sich zu röthen, das Kind schöpfte tief Athem, es öffnete die Aeuglein, die nun frisch und verwundert die Eltern anblickten. Lebend und gesund übergab die fromme Schwester das Kind den Eltern und benützte die Augenblicke des Staunens über dieses Wunder, um sich geräuschlos zu entfernen und den Aeußerungen der Hochachtung sich zu entziehen. — Viele Kranke wurden plötzlich gesund, wenn Magdalena über sie betete. Diese Wunder blieben nicht verborgen, sondern wurden bald Stadtgespräch und so hatte auch alles vor ihr Ehrfurcht und heilige Hochachtung. Es war das ihr und dem Kloster zu Nutzen. Denn der Graf, dessen Kind zum Leben wieder erweckt worden, zeigte sich dem Ordenshause dann sehr günstig und erlangte durch seinen Einfluss vom Herzoge von Ferrara für dasselbe große und ausgedehnte Privilegien und Freiheiten; auch sonst wurde das Almosen reichlicher verabreicht. Für die heilige Sammlerin selbst hatte diese Hochachtung den Nutzen, dass sie sich mit ihrem Geschäfte nicht zulange in der Stadt aufzuhalten brauchte; denn wenn sie

nur außerhalb des Klosters erschienen war, trug man ihr das Almosen zu; besonders gerne thaten dies die Kinder, so dass sie sich bald, kaum dass sie die Klosterpforte verlassen hatte, mitten in einer Schaar von munteren und lärmenden Kleinen befand, die sie dann freundlich lächelnd mit guten Lehren und wohl auch ab und zu mit einem kleinen Geschenke befriedigte. Die Zeit, welche sie dadurch gewann, benützte sie zum Gebete.

Und das war ihr jedenfalls das Liebste: im Chore in Betrachtung oder Anbetung des Allerheiligsten knien zu können; man konnte sie oft stundenlang dort beobachten, unbeweglich und verzückt kniend. Sie hatte dabei ihr Lieblingsplätzchen; es war die Stelle, wo die Novizinnen täglich in den Früh-Tagzeiten singen mussten: «Christe, fili Dei vivi, miserere nobis.» (Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich unser.) Wenn sie diese Worte hörte, empfand sie den größten inneren Trost und Freude, dass sie fast laut aufjubeln musste und gar oft darob verzückt frei in der Luft schwebte. Wenn abends die Schwestern den Chor verlassen hatten und sie niemanden mehr zum Zeugen ihrer Andacht zu haben glaubte, als das kleine stille Licht vor dem Allerheiligsten, da ließ sie ihrer Andacht freien Lauf, da sandte sie die liebeglühendsten Grüße an ihren im Tabernakel verborgenen Bräutigam, sie dachte nimmer an Ruhe, da sie gleichsam ruhte am Herzen ihres Jesus.

„Da mag ihr nicht genügen
Der Tag für den Altar!
Zu schnell die Stunden fliegen,
Wenn bei dem Herrn sie war;
Und ruht vom Schlaf umfangen
Die Welt in stiller Nacht,
Hat sie der Lieb' Verlangen
Um alle Ruh gebracht.“

Diese Liebe zehrte auch an den Kräften ihres Körpers; und da ihre Seele sich anschickte zur Vereinigung mit Jesus einzugehen, bat sie demüthig, man möge ihren Leib nicht in die gewöhnliche Gruft der Kirche begraben, sondern außerhalb der-

selben an einem bestimmten Platze, weil sie voraussehe, dass die Kirche bald erweitert würde und dann auf ihrem Grabe die Novizinnen die Worte singen würden: „Christus, du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich unser!" — Still und ruhig, wie das Leben der Seligen selbst war, war auch ihr Sterben am 10. Juni 1546.

Kurze Zeit nach dem Tode der Schwester Magdalena traf auch ein, was sie vorhergesagt hatte. Die Kirche wurde erweitert und es kam der Chor an jene Stelle, dass die Novizinnen die angeführten Worte über ihrem Grabe beten mussten. Zum Andenken an diese Weissagung wurde dort die allgemeine Begräbnisstätte der Schwestern errichtet, nachdem man die ehrwürdigen Reliquien der Seligen erhoben hatte. Im Jahre 1611 wurde am 22. Februar der heilige Leib wieder erhoben und in einem schönen Marmorsarge an ehrenvoller Stätte in der Kirche beigesetzt.

## Die Arbeit.

Die selige Schwester, deren Leben du bewundert hast, war nur eine demüthige Laienschwester des Ordens, das heißt, sie hatte die gewönlichen Arbeiten des Klosters zu verrichten. Und doch hat sie sich dadurch zu einem hohen Grade der staunenswerten Heiligkeit aufgeschwungen, welcher auch der Lohn im Himmel entsprechen wird. Lernen wir von dieser Seligen jene Tugend der Arbeitsamkeit, welche auch uns früher oder später zum Lohne des Himmels führen wird.

1. Warum sollen wir jene Arbeiten, welche der Beruf verlangt, gewissenhaft erfüllen? weil die Arbeit von Gott geboten ist. Verschiedene Vorschriften gab Gott im Laufe der Zeit den Menschen; aber das erste Gebot war das der Arbeit. Der Aufenthaltsort der ersten Menschen, das Paradies, war für sie nicht ein Ort des Müßigganges, sondern der Arbeit, denn sie erhielten von Gott den Auftrag, das Paradies zu bebauen. Freilich war damals Arbeit nicht Last, sondern

Freude; Mühe und Beschwerde wurde sie erst nach dem Sündenfalle, nachdem Gott das Gebot der Arbeit erneuert hatte: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen". Dieses Gebot bezeichnet die Arbeit als eine allgemeine Pflicht. Da nämlich alle in Adam gesündiget haben, müssen auch alle den Sündenfluch tragen, worunter auch die Mühe und Beschwerde der Arbeit zählt. Doch ist dieselbe geadelt und geheiliget durch die heilige Familie; und das ist ein anderer Grund, warum unter anderen Tugenden auch Arbeitsamkeit das Herz des Christen zieren muss. Im stillen Häuschen zu Nazareth sehen wir das Haupt der Familie, den heiligen Josef, seines Geschäftes als Zimmermann im Schweiße des Angesichtes walten; dort finden wir Maria, die emsige Hausfrau, in rastloser Erfüllung der Arbeiten, welche ein Haushalt mit sich bringt; und da sehen wir auch wie Jesus seiner Mutter und seinem Nährvater nach Kräften bei der Arbeit hilft. So fordert uns das Beispiel der heil. Familie zur Arbeitsamkeit auf.

2. Wie sollen wir arbeiten? Es gibt Menschen, welche rastlos arbeiten und manches Opfer in der Erfüllung der Berufspflichten sich kosten lassen; doch thun sie es nicht in der rechten Weise und darum werden sie einst am Tage des Gerichtes das Geständnis des heil. Petrus ablegen müssen: „Siehe! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen"; d. h. wir haben die Zeit des Lebens gearbeitet und keinen Gewinn für die Ewigkeit aufzuweisen. Wenn wir in Erfüllung der Berufspflichten Verdienste sammeln wollen, müssen wir mit Jesus arbeiten. Dies ist dann der Fall, wenn wir den Gnadenstand besitzen. Die erste Bedingung, dass ein Werk Anspruch auf Verdienst habe, ist der Stand der heiligmachenden Gnade. Kann ein Ast vom Baume losgerissen noch Früchte tragen? Niemals! Ebensowenig wird ein Christ in seinen Arbeiten Verdienst gewinnen, wenn er durch die schwere Sünde losgerissen ist vom wahren Lebensbaume, von Jesus. — Doch nicht allein mit Jesus, sondern auch für Jesus sollen wir arbeiten, in der Absicht,

dem Herrn durch treue Erfüllung der Standesarbeiten Liebe, Dankbarkeit und Anbetung zu zollen. Das macht dann das Verdienst der Arbeit aus. „Jede menschliche freie Handlung kann verdienstlich werden, wenn sie auf Gott bezogen wird“, sagt der heilige Thomas von Aquin.

Das Beispiel der seligen Magdalena von Carpi fordert uns auf, in unserem Berufe eifrig zu wirken und jede Arbeit mit und für Jesus zu vollziehen. Glücklich, wer diesem Beispiele folgt! denn ein solcher Arbeiter ist seines Lohnes werth — des ewigen Himmelslohnes!

---

# Die selige Artemisia.

## Ein Opfer des Gebetseifers.

„O Herrlichkeit und Erhabenheit des Gebetes! Glückselig derjenige welcher dir mit Eifer obliegt! Ihm kann sich nicht der Arge nahen, wofern er rein ist von allem Truge. Was ist es Erhabenes um das Gebet.“ S. Ephrem, de ieiunio.

Unter den Aussprüchen der heiligen Schriften, welche die liebliche und herrliche Größe des christlichen, gottgefälligen Lebens preisen, ist vorzüglich dieser eine zu bemerken: „Gott ist wunderbar in seinen Heiligen“ (Psalm 67, 36.). So hehr und erhaben auch Gottes unendliche Majestät in seiner Allmacht und Weisheit ist, so wunderbar in der Erschaffung und so glorreich im Himmel und auf Erden — so wird er dennoch auch in seinen Heiligen wunderbar genannt. Und gewiss, wie die Engelschöre Gott im Himmel verherrlichen und vor dem Throne seiner erhabenen Majestät in jubelnder Anbetung niedersinken, so sind es die Heiligen auf Erden, welche Gottes Ehre verkünden, seinen Namen heiligen, sein Reich ausbreiten und seinen Willen thun.

Was folglich die treuen und wahren Christen vor Gott groß und geehrt macht, sind nicht die Reichthümer, die Würden und Ehren der Welt, sondern die Tugenden, die Heiligkeit des Lebens und die Verdienste guter Werke. Gewöhnliche irdisch gesinnte Menschenkinder wissen allerdings nichts höher zu schätzen als Geld und Gut, weltliche Ehren und Freuden; aber diese Scheingüter zerrinnen wie Staub und Rauch vor dem Glanze jener himmlischen und ewigen Güter, welche die Seele schon auf Erden unter die Erben Gottes versetzen und nach dem Tode dem Kreise der Seligen einverleiben. — Was Heilige wunderbar macht in den Augen Gottes, das ist der Ausfluss und das Werk seiner Gnade, aber auch ihre eigene Mitwirkung, ihre Demuth und Selbstverleugnung, ihre Verachtung der irdischen Scheingüter und ihr heldenmüthiger Kampf gegen die Versuchungen der Welt.[1]) — Diese eigene Mitwirkung der Heiligen zur Gnade Gottes bestand vorzüglich im heiligen Gebet; wenn wir das Leben der Heiligen mit einiger Aufmerksamkeit lesen und betrachten, werden wir dies bestätigt finden. Im Leben mancher Heiligen tritt uns dies besonders auffallend vor Augen; so auch im Leben der seligen Jungfrau und Ordensschwester Artemisia.

In derselben Zeit, da unser großer, heiliger Ordensgeneral P. Angelus Maria Montursi mit dem Glanze seiner Tugenden in Florenz und Rom strahlte, lebte und blühte in Todi mitten in der Welt Artemisia, aus einem adeligen Geschlechte, das seinen Familiensitz in Perugia hatte, stammend, wie eine prachtvolle Rose, welche soeben ihren Blumenkelch erschlossen hat. Sie stand in der vollsten Blüte des Lebens und galt als das reichste und schönste Mädchen der Stadt; mit den Gaben der Natur und des Geistes geschmückt, stellte sie alle Damen der Stadt durch ihre Schönheit und Lebendigkeit in Schatten. Viel versprach sich die Welt von diesem Mädchen; aber es sollte nicht in der Welt verblühen, sondern, in den Garten Gottes versetzt, neue Blüten der Tugend ansetzen.

---

[1]) Hurter: „Schönheit und Wahrheit der katholischen Kirche".

1285 war es im Sommer, als die Bewohner Todi's eine ungewöhnliche Bewegung erfasste. „Der Heilige kommt," rief einer und es pflanzte sich dieser Ruf fort von Haus zu Haus; es sammelten sich die Leute auf den Straßen, es zog die Geistlichkeit von den Kirchen aus, ehrfurchtsvollst machten alle Platz den Dienern Mariä, welche mit dem Volke auszogen, um ihren heiligen Mitbruder, Philippus Benitius, zu empfangen und in ihr Kloster, unter dem Jubelruf des Volkes, einzubegleiten. Doch die guten Leute mochten sich wohl die Augen ausgucken am Stadtthore und die ehrwürdigen Serviten ihr Haupt schütteln ob des blinden Lärms, welcher sie aus dem Kloster gelockt — sie sahen eben keinen heiligen Philippus. „Er ist ja schon in der Stadt" hieß es — und alles stürmte in bunter Unordnung zurück, wo vor dem Kloster richtig der Heilige aufgegriffen wurde. Aber Fieberglut leuchtete aus seinen Augen und schleppend war der Gang, so dass alle heftige Besorgnis ergriff; er konnte nicht, wenigstens für heute nicht, seinem Drängen und dem Wunsche des Volkes willfahren, auf der Kanzel das Wort Gottes zu verkünden. Aber am Feste Mariä Himmelfahrt, ja am Feste s e i n e r lieben Mutter, da sollte noch einmal die Liebe zu Maria und zum Volke die Schwachheit des dahinsterbenden Leibes überwinden.

Es kam dieser Festtag, gefeiert in Todi, wie nur die Lebhaftigkeit der Italiener denselben feiern kann. Eine dichtgedrängte Volksmenge füllte die Servitenkirche schon lange vor der bestimmten Stunde der Predigt und immer neue Scharen kamen dazu. Philippus Benitius, der längst ersehnte Prediger, stieg auf die Kanzel; sein Angesicht blass, gebrechlich seine Haltung, doch die Augen strahlten Feuer aus, als schauten sie bereits jene Herrlichkeit, die er in so beredten Worten schilderte. Und wenn Gottes Wort, da es Wahrheit ist und nicht wie der Menschen Wort ein bloßer Schall, sehr wirksam ist und Kraft und Segen in sich schließt, so war dies noch mehr der Fall bei jener Predigt; denn niemand konnte es sich verhehlen, dass diese Predigt wohl das letzte Aufflackern der Lebenskraft und Liebesglut des Heiligen sei.

Und die Bewegung der Zuhörer wuchs, da nun Philippus am Schlusse der Predigt die Hände zum Himmel erhob und durch die Verdienste der allerseligsten Jungfrau Gott bat, über alle Gegenwärtigen, ja über die ganze Stadt Todi jetzt und für spätere Zeiten die Fülle seines reichsten Vatersegens auszugießen. Dürfen wir nicht annehmen, dass eine Folge jenes Segens das Kloster gottgeweihter Jungfrauen war, welches bald in jener Stadt sich erhob und eine Pflanzstätte heiliger Seelen geworden ist, von wo aus dann Segen und Glück für diese Stadt entstanden ist in den Gebeten und Bußwerken der heil. Servitinnen? — Sägt man eine frische, lebensfähige Weide ab, so werden an der Seite des in der Erde gelassenen Wurzelstockes bald neue Schoße entstehen; diese erstarken, wachsen heran, so dass dann der Weidenbaum schöner und üppiger dasteht denn je. So ist es mit den Heiligen. Hat dieselben nach dem allgemeinen Gesetze der Tod in unerbittlicher Weise abgesägt vom Leben, so wirken ihre Worte und ihr Segen noch immer fort, dass neue Heilige aufstehen oder wenigstens lebensfähiges wahres Christenleben dadurch entsteht. Man kann also wohl sagen, das Servitinnenkloster zu Todi sei eine Frucht des wirksamen heiligen Segens Philipps gewesen.

Eine der dankbarsten Aufgaben hat wohl ein Gärtner. Mühesam zwar ist sie und es kostet manchen Schweißtropfen, bis seine Sorgfalt an Gemüse und Blumen Lohn findet; denn er hat vor allem viele Feinde seiner Gewächse zu bekämpfen: abscheuliche Würmer, Blattläuse, Frost und lose Buben; aber wenn eine Pflanze heranwächst und schöne Blüten trägt, dann findet er reichen Lohn schon im Anschauen derselben. Und wenn sie dann etwa gar zum Schmuck des Allerheiligsten dienen seine Lieblinge, dann muss er wohl große Freude haben, wenn sein Herz nicht ganz im Schlafe der Gleichgiltigkeit in Bezug auf das Religiöse erstarrt ist, wie das Murmelthier im Winter auf den Alpen droben. So, meine ich, geht es auch mit dem edlen Kindergewächse. Mühesam ist es zwar, dasselbe heranzuziehen, aber wenn das Kinderherz in voller Liebe, in bereitwilligem Gehorsam sich entfaltet, dann ist es eine große Freude für die,

welche sich damit abgegeben haben und auch großes Verdienst, denn „diejenigen, welche andere unterrichten, werden leuchten wie die Sterne am Himmel“. Und wenn gar aus einem solchen Kinde etwas besonderes wird, ein Schmuck der Kirche wegen seiner seltenen Tugend — dann muss dies die größte Freude und das größte Glück sein.

Dessen konnten sich die Klosterfrauen in Todi erfreuen. Sie hatten in ihrem Erziehungs-Institute einen Zögling, in welchem sichtlich die Gnade Gottes wirkte; es war dies unsere selige Artemisia.

Damit der Same reichliche Früchte bringe, ist nebst dem Segen Gottes wohl ein gutes Erdreich erforderlich. Säe den besten Weizen auf den Weg oder auf steinigen Grund, du wirst selbst sehen, wie viele Frucht du einheimsen kannst. Ebenso ist es mit dem Menschenherzen beschaffen. Je empfänglicher dasselbe ist für das gute, desto mehr werden auch gute Lehren in demselben Früchte der Tugend hervorbringen; wenn aber dasselbe verhärtet ist, sei es durch eigene Schuld, oder dass der Teufel es so gemacht hat, dann helfen eben auch die besten Worte nichts, es bleibt der Mensch kohlschwarz an der Seele wie ein Kamin. Die guten Nonnen des Servitinnenklosters zu Todi unterließen es nie, Worte der Ermahnung und Belehrung ihrer Schülerin Artemisia zu geben; und mit der Gnade Gottes hatten sie den besten Erfolg; denn die guten Lehren, welche sie hörte aus dem Munde ihrer Erzieherin, befolgte sie auch im Werke. Und das war für sie jedenfalls das Beste; was nützt es einem Baume, welcher keine Früchte bringt, wenn auch sorgfältig an ihm herumhantiert wird, wenn auch der warme Sonnenstrahl auf ihn fällt den ganzen lieben Tag; schließlich wird er doch als unnützer Baum, der nur den Platz einnimmt, umgehauen und ins Feuer geworfen. Wenn eine Menschenseele auch sorgfältige Erziehung genießt und voll und ganz beschienen wird von der göttlichen Gnadensonne, wird sie dennoch als unnütz in den höllischen Feuerofen geworfen, wenn sie nicht auch entsprechende Früchte der Tugend zeigt.

Je freigebiger du bist gegen Gott, desto mehr wird sich Gott gegen dich freigebig zeigen; aber auch je zurückhaltender und sparsamer du gegen Gott bist, desto sparsamer ist auch Gott gegen dich. Wenn eine Braut vom Verlobten weg auf einen anderen schielt, wird's statt lustiger Hochzeit nur Verdruss geben; wenn eine Seele, die doch ganz Gott gehört, seiner nicht achtet, auf etwas anderes sinnt und denkt und nach anderen verlangt, kann es argen, ja ewigen Verdruss absetzen. So hat es Artemisia im Kloster als Zögling nicht gemacht. Freigebig war sie gegen Gott, da sie ihm alle schuldige Ehre und allen Dienst gerne erwies und nur auf ihn und was seines Willens ist ihre Gedanken richtete. Darum war auch Gott gegen sie freigebig und gab ihr eine der größten Gnaden, nämlich die Berufsgnade zum Ordensstande. Als die Zeit kam, in der sie das Institut der Servitinnen verlassen sollte, zog sie es vor, Jesum als den Bräutigam ihrer Seele zu wählen als demüthige Dienerin Mariä. Wie sehr sie dieser Gnade entsprach, zeigt schon dieses eine, dass sie von allen als Spiegel der Demuth und Liebe angesehen wurde.

Als reinste Braut des Herrn mied sie jeden Schatten von Unreinheit. Sie griff eifrig nach jenen Werkzeugen, welche wir überhaupt vielfach in den Händen der Heiligen sehen; nebst dem Cilicium trug sie einen eisernen Gürtel und zwei mit Spitzen versehene Kettchen. Mit Entsetzen gewahrten die Schwestern nach ihrem Tode die Spuren dieser strengen Kasteiung, denn sie fanden den Gürtel förmlich in das Fleisch eingewachsen. Oefters in der Woche nahm sie die Geißel in die Hand und in der Fastenzeit züchtigte sie sich täglich mit eisernen Kettchen, bis das Blut am Rücken niederrieselte, um so vollauf Antheil zu nehmen am schrecklichen Schmerze der Geißlung, wodurch Jesus für unsere Sünden Genugthuung geleistet hat. Ihre Nahrung beschränkte sich auf das geringste Maß, dass sie eben noch leben konnte; und selbst dieses wurde noch verringert an Freitagen und Samstagen und in der vierzigtägigen Faste. Es ist staunenswert solcher Heldenmuth in Bezug auf Abtödtung im Herzen einer schwachen Jungfrau! Aber der Leib gleicht einem Büblein, das

Verdruss bekommt, wenn es statt spielen zu dürfen, lesen und schreiben lernen soll; da braucht es manchmal die Ruthe, um ihm in handgreiflicher Weise das beizubringen, was sein Verstand noch nicht einsieht, dass nämlich der Mensch nicht allein zum Spielen und Scherzen in dieser Welt ist. Wenn dem Leibe nicht durch Abtödtung seine Gelüste genommen werden, wird er eben auch nie zur Einsicht kommen, warum er in der Welt ist, dass e r zu gehorchen und der G e i s t zu befehlen habe u. a. m. Damit er dieses lerne, ist das Beste die Buße.

Diese außerordentliche Bußstrenge mag entsprungen sein aus der Demuth und Liebe der sel. Artemisia. Sie sah an sich nichts als Sünde und Unvollkommenheit und wollte daher in den Werken der Abtödtung Gott einigermaßen Ersatz leisten. Ferner war ihr Herz nicht leer und kalt wie ein ausgebrannter Kalkofen, sondern es glühte in demselben das edle Feuer der Nächstenliebe. In dieser Tugend bedauerte sie es unendlich, dass so viele Seelen der Hölle überliefert werden, weil sie fernab irren vom Wege der Pflicht und ihr Unglück nicht erkennen. Weil sie nun nichts thun konnte in der Einsamkeit des Klosters als beten und sühnen, that sie dieses in bestmöglichster Weise; ihrer Liebe waren nicht genug die Thränen aus ihren Augen, womit sie das Unglück der Sünder beweinte und Gott um Erbarmen für sie anflehte, nein, Blut musste es sein, das sie dem Herrn als Sühne anbot. Wie viele Seelen mag auf diese Weise ihr Gebet und ihre Buße gerettet haben? — Dass in diesen Gesinnungen Artemisia liebevoll und sanftmüthig gegen ihre Mitschwestern war, deren Fehler und Schwachheiten ertrug und jede Regung der Ungeduld gleich im ersten Entstehen unterdrückte, versteht sich wohl von selbst.

Durch eines aber ist die Selige das schönste und wohl auch nachahmungswürdigste Beispiel geworden, durch den Gebetseifer. Man kann von ihr sagen, dass sie überall, wo sie gieng, stand und arbeitete, auch betete. Sie hatte sich dieses so zur Neigung und Gewohnheit gemacht, dass nichts ihre Geistessammlung stören konnte. Lange bevor das Früh-Chorgebet begann, kniete sie schon vor Jesus im heiligen Sacramente und wenn dann

abends die Schwestern sich schon der Ruhe hingegeben hatten, konnte sie sich noch immer nicht trennen vom Verkehr mit Gott. Mit dem mündlichen Gebete verband sie das betrachtende, was sie zweimal täglich that. Sie empfand dabei solchen Trost und wahre Herzensfreude, dass sie weder beten noch betrachten konnte, ohne zu weinen.

Artemisia wurde durch diesen Eifer in Wahrheit ein Opfer. Denn durch das viele Knien bekam sie am rechten Knie eine große Geschwulst; dieselbe brach auf, die Wunde eiterte und es kam bald der schwarze Brand dazu. Am Vorabende des Festes Maria Lichtmess empfieng sie die heiligen Sterbsacramente. Trauernd umstanden ihre Mitschwestern das Sterbebett, sie allein war heiter, da der Tod für sie keine Schrecken hatte. „Wer eben stirbt, bevor er stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt", d. h. wer im Leben schon gelernt hat zu sterben, für den ist der Tod nichts anderes als ein Hinübergehen in eine Ewigkeit von Freuden. Und Sterben gelernt hat die Selige immer. Ruhig, das Crucifix in der Hand, lag Artemisia; dann blickte sie ihre Oberin, Schwester Elisabeth, fragend an; diese verstand was sie wollte; „ja Schwester, gehe" antwortete sie ihr: Selige Freude lagerte auf dem bleichen Angesichte der Gottesbraut, nachdem ihre Seele nach erhaltenem Segen der Oberin zur Ruhe ihres Bräutigams eingegangen war. Es war dies am 1. Februar 1574.

Mit Trauer und Wehklagen stellten die Schwestern die heiligen Ueberreste in der Kirche aus. Zwölf vornehme Jungfrauen der Stadt übernahmen freiwillig die Ehrenwache an der Bahre. Da sie die Selige als ein Muster der Jungfräulichkeit ehrten und liebten, küssten sie öfters die Hände derselben und da bemerkten sie süßen Wohlgeruch, der von der Leiche ausgieng; freudig theilten sie dieses den Schwestern mit, deren Trauer nun auch in Frohlocken übergieng und in Dank, dass sie im Himmel eine neue Fürsprecherin hätten.

Das ganze still verborgene Leben dieser seligen Schwester war eine treue Befolgung dessen, was einmal jemand geschrieben hat:

„Still erfassen Gottes Willen,
Stille deine Pflicht erfüllen,
Still dem Herrn dein Herz erschließen,
Still in Gott dein Glück genießen,
Still in Wünschen und Verlangen,
Stille Jesu Kreuz umfangen,
Stille wenn dich Menschen kränken,
Still an deine Fehler denken,
Still im Glauben aufwärts schauen,
Still auf Gottes Liebe bauen,
Stille opfern und entsagen,
Stille deine Leiden tragen,
Still bescheiden Gutes üben,
Still in Gott den Nächsten lieben,
Still mit And'ren dich erfreuen,
Still bei And'rer Schwächen sein,
Still der And'ren Kummer theilen,
Still in Jesu Herz verweilen,
Stille, stille, immer stille
Bis einst sinkt die Staubeshülle;
Diese tiefe Seelenstille
Bringt uns Trost und Gnadenfülle!"

## Verachtung der Welt.

Schon in den Jahren, in denen der Mensch noch nichts ahnt von der Arglist und Falschheit der Welt, führte Gott Artemisia in das Kloster; dort hatte sie Gelegenheit genug von der Welt zu hören, was sie ist, was sie ihren Anhängern bietet, sie sah das Glück und die Seelenruhe derjenigen, welche die Welt hochherzig verlassen hatten, um sich ungetheilt dem Dienste des Herrn zu weihen. Alles dieses machte auf ihr Herz einen nachhaltigen Eindruck, dass auch sie in der Standeswahl gerne die Welt mit Füßen trat und Jesus als Bräutigam ihrer Seele wählte. Wenn du nun auch gerade nicht zum Ordensstande berufen

bist, bist du doch berufen zu einer endlosen Seligkeit; diese wirst du nur erreichen, wenn auch du die Welt verachtest. Das zeigt dir folgende Betrachtung:

1. Es ist gewiss wahr, dass derjenige, welcher mit Christus einst herrschen will, auch mit Christus gehen muss. Ich bin für den Himmel erschaffen, es ist mir also nicht erlaubt der Welt anzuhangen; ich bin ein Kind des Königs der Könige; wenn ich aber einstens vor seinen Thron treten will, muss ich ausgerüstet sein mit echter Tugend; denn nur diejenigen, welche mit dem hochzeitlichen Gewande der Gnade Gottes kommen, werden zugelassen zum Hochzeitsmahle des Lammes. Der Welt folgend wird mir aber dies unmöglich sein, ja das erste was ich im Dienste der Welt verlieren werde, ist der Schmuck der Gnade. Wie viele mühen sich aber um die Welt und für die Welt ab. Was thue ich?

2. Alle Güter dieser Welt sind wert mit Füßen getreten zu werden, denn sie sind eitel Trug. Einer (P. Friedrich Spee S. J.), der einmal der Welt sich zuwandte, hat es bekannt:

„Einmal war ich geflogen,
O Welt, in deine Strick'
Du hast sie zugezogen
Im schnellen Augenblick.
Du hast mir schnöd gelogen,
Trug ist in deiner Hand;
Weh dem, der je gesogen
An deines Bechers Rand!"

Alle Güter und Freuden der Welt drücken den Geist, fesseln den Verstand und beschweren das Gemüth mit Kummer und Sorgen. Nichts kann man wahrhaft gut nennen, als das was zu Gott, unserem höchsten Herrn führt. Ja, noch mehr, je mehr uns etwas von Gott abzieht, desto schlechter ist es. Und das ist die Welt, sie kennt Gott gar nicht. Und du willst dem Geiste der Welt nachleben, deinen Gott nicht kennen und dem nachjagen, was dich nicht zu Gott

führt, sondern dich von ihm entfernt? Wehe, wenn du einst gestehen musst: „Gold habe ich mit zerbrechlichem Glase, das Himmelreich mit irdischem Gewinne, das Ewige mit Vorübergehendem vertauscht!"

3. „Viele sind berufen, wenige auserwählt." Ein schreckliches Wort! Aber warum sind wenige auserwählt? Weil nur wenige zu jener Seligkeit, zu der sie berufen sind, zu kommen streben. Die meisten suchen der Welt zu dienen und gerade deshalb haben sie keinen Antheil an Christus. Da sie in diesem Weltdienste nie Zeit haben, sich zu bereiten für die Ewigkeit, wird äußerste Finsternis ihr Antheil sein. — Keiner weiß, ob er der Liebe oder des Hasses wert sei, wohl aber weiß jeder, dass die Gerechten die Welt und diese die Gerechten hasst. Gehöre ich unter diese Zahl? Ach, warum habe ich zu sehr zu gefallen gesucht jener Welt, welche meinem Erlöser so sehr missfiel!

So raffe dich endlich einmal zur entschiedenen Weltverachtung auf:

„O hüte dich vor der falschen Welt!
Nicht jede Blume, die dir gefällt,
Darfst du dir pflücken!
Das Gift liegt in der Rose drein,
Das Laster borgt sich Tugendschein,
Dich zu berücken!
Lass locken sie und schmeicheln dir —
Falsch ist die Welt, ja glaub es mir,
O lass dich warnen!"

Und damit du immer mehr der Gnade theilhaftig werdest, den Einflüssen der verderblichen Welt dich entziehen zu können, handle wie die selige Artemisia: Bete!

---

# Die seligen Schwestern Euphemia und Margaritha.

## Gleiches Tugendleben, gleicher Tugendlohn.

„Die wahre echte Liebe
Kennt Zeit und Wechsel nicht,
Hoch ist sie gleich dem Monde,
Warm, wie der Sonne Licht.“

Es gibt wohl weniges, was so missbraucht wird wie das Wort: Freundschaft. Sie dient zum Deckmantel der Sinnlichkeit, zum Deckmantel des Eigennutzes. So verderblich die falsche sein kann, ebenso etwas edles ist die wahre Liebe und Freundschaft. Glücklich derjenige, der einen wahren Freund gefunden hat; er ist ein mächtiger Schutz, er hat einen Schatz gefunden (Eccli. 6, 14), denn nichts gibt es, was so wertvoll wäre, als ein treuer Freund und wertlos sind Gold und Silber in schwerer Menge gegenüber der Güte seiner Treue (Eccli. 6, 15.).

Das Bild einer wahren Freundschaft finden wir im Servitinnenkoster zu Spoleto im gleichen Tugendleben und im gleichen Tugendlohn der seligen Schwestern Euphemia und Margaritha.

Beide brachten große und schwere Opfer, um sich der Liebe ihres Bräutigams Jesus würdig zu machen. Euphemia stammte aus dem Adelsgeschlechte Pallettoni. Nichts wäre ihr im väterlichen Hause abgegangen, was zu ihrem Glücke nach dem Begriffe der Welt nothwendig gewesen wäre; auch vornehme und angesehene Freier fanden sich ein, deren Natur und Geistesgaben wohl Aussicht auf glückliches Eheleben geben konnten. Allein

„willst du lieben,
suche drüben
den, der einzig liebenswürdig ist“.

Euphemia suchte den Gegenstand der einzig wahren und unveränderlichen Liebe; sie fand ihn nur in Jesus. In ihren Be-

trachtungen erblickte sie denselben aber arm in der Krippe zu Bethlehem, arm in seinem Lehramte, am ärmsten am Kreuzesholze und da gab es für ihr liebendes Herz auch keine Bedenken mehr; sie verließ den Reichthum des väterlichen Hauses und wählte den Stand der Armut im Servitinnenkloster zu Spoleto.

Ebenso auch die selige Margaritha! Sie war die Tochter reicher und angesehener Bürgersleute zu Spoleto, hätte also auch alles haben können, was das irdische Leben verschönert. Allein die Erziehung, welche die frommen Eltern ihr zukommen ließen, war zu vortrefflich und der Zug der Gnade Jesu zu mächtig, als dass sie ihr Herz an Dinge gehängt, welche Motten und Rost verzehren. Als Kind von neun Jahren opferte sie bereits sich ganz dem Herrn im Gelübde des jungfräulichen Lebens und im zehnten Lebensjahre trat sie ein in die Abgeschiedenheit des Klosters — ein Opfer, das um so mehr Bewunderung verdient, da ein Kind ja in diesen Jahren noch so sehr angewiesen ist auf die Liebe eines Mutterherzens.

Doch Gott, der kein Opfer unbelohnt läfst, schenkte ihr im Kloster für die Mutter eine treue liebe Freundin in der Schwester Euphemia. Beide haben sich dann geheiliget in der Liebe zu Jesus, welche an Innigkeit zwar gleich war, doch in ihren Aeußerungen sich verschieden zeigte.

Euphemia bewies ihre Liebe zu ihrem Seelenbräutigam dadurch, dass sie mit Muth und Entschiedenheit alle Versuchungen des bösen Feindes bekämpfte. Sie hatte bei Tag und Nacht zu leiden von den Anfechtungen Satans, allein der Beistand der göttlichen Gnade und eifriges Gebet machten sie stark im Kampfe; und wie eine Biene aus den Giftpflanzen Honig gewinnt, so zog sie aus den Versuchungen den großen Vortheil der innigeren Liebe zu Jesus, ihrem göttlichen Bräutigam, für den sie sich bereit erklärte, all ihr Blut zu vergießen, oder den Martertod zu sterben; sie war so durchdrungen von dieser Liebe, dass sie zu ihren Mitschwestern zu sagen pflegte: „Für Christus zu sterben, wäre mir nur Gewinn“.

Schwester Euphemia zeigte ferner ihre Liebe zu Jesus durch ein thätiges Leben. Es stand immerfort vor ihren Augen das

schöne Bild des göttlichen Jesuknaben, wie er demüthig als Zimmermannssohn bei der Arbeit half, wie er durch jeden Tropfen Schweiß unsere Arbeiten heiligte und verdienstlich machte für uns, wenn wir es anders verstehen, in der rechten Meinung zu arbeiten. Euphemia war keine Minute Zeit müßig, sondern stets beschäftiget; und bei allen ihren Arbeiten vereinigte sie sich mit dem arbeitenden Jesus und dabei war es ihr Gebet:

„O Jesu, dein sei alles, der Liebe süßer Fleiß,
Die Arbeit meiner Hände und jeder Tropfen Schweiß;
O segne, segne du es und lass es haben Theil
An deines Namens Ehre und meines Nächsten Heil.
Wo mild dein Segen waltet, thut Großes selbst ein Kind,
Doch was nicht du gesegnet, ist Asche in den Wind.
Die stolze Welt vergehet und alle ihre Pracht,
Doch ewig Leben blühet, wo deine Liebe wacht."

Diese Liebe gegen Jesus, von der das Herz Euphemia's ganz durchdrungen war, spornte sie zu rastlosem Eifer an, dem göttlichen Heiland immer gleichförmiger zu werden. Das hat diese gute Schwester auch erreicht; denn sie war von Herzen demüthig und geduldig, immer fröhlichen und heiteren Geistes, stets gehorsam gegen ihre Oberen. Wie sie sich angewöhnt hatte, ihre Gedanken stets auf Jesus und himmlische Dinge gerichtet zu halten, zeigten ihre Reden; sie sprach von nichts anderem als von Gott, über die Geheimnisse aus dem Leben Jesu und Mariä, von den Heiligen des Ordens, namentlich dem heiligen Philippus Benitius, und von den Freuden des Himmels; jede Schwester, die mit ihr in ein Gespräch sich einließ, fand gewiss viele Belehrung in himmlischen Dingen. Am meisten suchte Euphemia Jesus gleichförmig zu werden in der Armut. Sie wählte für sich jene Kleider, welche die andern bereits als abgetragen bei Seite legten, ihre Zelle war von aller Zierde entblöst; es war darin nichts zu sehen als ein armes Crucifix und ein schlechtes Muttergottesbild.

Ausgerüstet mit der kräftigen Waffe der Tugend reiner Gottesliebe gelangte Euphemia auch zur Erreichung ihres sehn-

lichsten Wunsches, aus Liebe zu Jesus zu leiden und zu dulden. Zwei Jahre vor ihrem Hinscheiden hatte sie ein beständiges Martyrium zu ertragen; denn diese Zeit hindurch wurde sie ganz verkrümmt an ihren Gliedern, so zwar, dass sie weder stehen noch sitzen konnte, sondern beständig auf ihrem armen harten Bette liegen musste, und das unter größten Schmerzen. Dennoch vernahm man nie einen Laut der Klage von ihr; sie ertrug alle Leiden mit unüberwindlicher Geduld für Jesus und Maria; die Liebe gab ihr dazu Kraft und Stärke und diese Liebe führte sie auch am 11. April 1574 zur innigsten Vereinigung mit dem Bräutigam ihrer Seele im himmlischen Hochzeitsmahle.

Der seligen Euphemia gleich an Liebe zu Jesus ward ihre Freundin die Schwester Margaritha. Ihre Gedanken waren stets bei demjenigen, welchem sie schon so frühzeitig im Leben ihr Herz geweiht hatte — bei Jesus dem Gekreuzigten Deswegen waren auch die Worte des hohen Liedes ihr Wahlspruch: „Seine Liebe ist unter meinem Haupte und seine Rechte umfasset mich“ (8, 3.). Diese Liebe war ihr Beweggrund, durch keine noch so geringe Uebertretung des göttlichen Gesetzes und der heiligen Ordensregel sich zu verfehlen; diese Liebe führte sie zum beständigen Verkehre mit Jesus im Gebete. Man kann wohl von ihr sagen, sie betete ohne Unterlass nicht nur in den bestimmten Stunden im Chore, sondern auch untertags bei ihren Arbeiten, in jedem Winkel des Klosters, wo ein Bild zur Andacht einladend aufgestellt war. Diese Liebe zu Jesus führte sie zum Altare, wo sie stundenlang in seliger Verzückung kniete vor Jesus im heiligsten Sacramente, betrachtend und anstaunend seine Liebe zu den Menschen. Sie konnte mit Recht sagen:

„Das Füchslein ruht in sicherer Höhle,
Das Schwälblein froh im Neste thront,
Und dein Altar ist meiner Seele
Die Heimat, wo sie friedlich wohnt!“

In der Liebe zu Jesus wurde in ihr immer mehr das Verlangen rege, sich selbst und Andere inniger mit dem göttlichen Heilande zu verbinden, zu bitten:

„Tief hingebückt im Staube fleh' ich, o Heiland mein,
Lass mich und lass uns alle ein grünend Aestlein sein
Am Weinstock deiner Liebe, nach deinem süßen Wort,
Sonst sind wir schwache Halme, wohl über Nacht verdorrt."

Kennzeichnend für die Liebe, womit Margaritha dem göttlichen Heilande ergeben war, ist dieses, dass sie denjenigen besonders verehrte, welchen Jesus selbst heilig gesprochen hat mit den Worten: „Kein größerer ist je unter den vom Weibe Geborenen aufgestanden, als Johannes der Täufer." Allein sie war nicht zufrieden, den Vorläufer Christi zu verehren im Gebete, sondern sie bemühte sich auch getreu denselben im Tugendleben nachzuahmen. Sie war die Demuth selbst und das schöne Beispiel ihrer Gottseligkeit war wie eine rufende Stimme, welche zur vollkommenen Liebe Gottes aneiferte.

So erreichte Margaritha in beständiger Sehnsucht nach dem Besitze der Himmelsherrlichkeit ein Alter von achtzig Jahren. In ihrer Zelle hatte sie ein Bild ihres Schutzpatrones des heil. Johannes des Täufers, vor welchem sie täglich ihre Gebete verrichtete. Dasselbe schmückte sie auch am Feste des Heiligen mit Blumen und Kerzen. Da sie nun 1574 von Alter gebeugt und entkräftet das Bett nicht mehr verlassen konnte, bat sie ihre Mitschwestern zum Feste der Geburt des heiligen Johannes des Täufers ihr Bild zu schmücken; sie vertiefte sich in die Betrachtung seines gottgefälligen Lebenswandels. Darauf bat sie um die heiligen Sterbsacramente, welche sie mit größter Andacht empfieng, und nochmals ihren Lieblingsspruch sagend, hauchte sie ihre Seele sanft und ruhig aus am 24. Juni, um ewig in der Umarmung des lieben Bräutigams zu ruhen im Himmel, wo nur Liebe herrscht.

Nachdem im heiligen Leben beide Schwestern Euphemia und Margaritha getreu ihrem göttlichen Heiland gedient haben und nun „im Herrn" gestorben sind, im Glauben, in der Hoff-

nung, vor allem in der Liebe zum Herrn Jesus, nachdem es so wahr geworden, wie es im Liede heißt:

„O Herr, wie ist's so süß zu sterben,
Wenn man dein Heil gesehen hat,
Und ewig nun dies Heil zu erben,
Das letzte liebe Stündlein naht!
Da kann man wohl in Frieden fahren,
Denn dir am Herzen stirbt man nicht,
Es trägt durch's Grab mich, bringt zum wahren,
Zum ew'gen Leben, ew'gen Licht."

nachdem dies die zwei Seligen erfahren und somit auch gleichen Lohn für ihre Tugend empfangen, wurden auch in gleicher Weise ihre kostbaren Ueberreste auf Erden verherrlichet.

Gleichwie die heiligen Blutzeugen die Merkmale ihrer Wunden als herrliche, strahlende Kennzeichen ihres Sieges an ihren Leibern behielten, so wollte auch Gott, daſs die selige Euphemia selbst nach dem Tode noch die Zeichen ihrer Engelsgeduld und ihres glorreichen Triumphes in der Ergebung an sich trage. Ihr Leib, der im Leben ganz gekrümmt und verzogen war, konnte durch kein Mittel gerade auf die Todtenbahre gelegt oder in das Grab gebracht werden; er blieb immer contrakt, wie er es im Leben gewesen, nur die Hände konnten, wie es bei Todten zu thun üblich ist, gefaltet werden.

Durch ein anderes Wunder wurde die heilige Leiche Margarithas verherrlichet. Ihr Angesicht zeigte im Leben die Spuren des zerstörenden Alters und der strengen Bußwerke. Kaum hatte die Seele die Hülle des Leibes abgelegt, da wurde ihr Angesicht ganz verklärt und jugendlich schön, bestrahlt von überirdischem Glanze; zudem erfüllte duftender Wohlgeruch von der Leiche ausgehend das ganze Kloster; die Schwestern wagten es lange nicht, diese kostbaren Reliquien zu begraben; und so blieb die Leiche durch mehrere Tage ausgesetzt; zahlreich kamen die Spoletaner, dieses Wunder anzustaunen und die Selige um ihre Fürbitte anzurufen, auf welche dann gewöhnlich wunderbare Hilfe erfolgte.

„Eine Seele, die mit tugendhaften Menschen verkehrt, muss nothwendig die guten Eigenschaften derselben annehmen“, sagt der heilige Franz von Sales (Phil. 3, 24.). Möge das in der Verehrung der zwei seligen Dienerinnen Mariä Euphemia und Margaritha wahr werden an uns, dass wir Himmelslohn erwerben wie sie im muthigen Opferleben, in standhafter Liebe zu Jesus.

## Treuer Sinn.

Was der Tugend das Verdienst verleiht, ist die Treue im Denken, im Handeln, im Reden. Es ist wohl leicht, eine kurze Zeit hindurch treu zu bleiben dem Guten, aber es beständig zu sein, zu sein trotz aller Versuchungen, das ist heroisch. Die zwei treuen Mitschwestern Euphemia und Margaritha verdienen das Lob der Treue. Treu waren und blieben sie im heldenmüthigen Opfer der Entsagung, sie nahmen es nie mehr zurück; treu wandelten sie als Dienerinnen der Schmerzensmutter den Weg der Tugend im Streben nach Vollkommenheit und wurden daher treu von Gott befunden und belohnt. Folge ihnen nach!

Sei treu dir selber! Treue sei die Stütze deines Tugendlebens und dessen Grundbedingung. Gleiche nicht einem Kahne auf stürmischem Meere, der von den Wogen bald hoch emporgehoben, dann wieder jäh in die Tiefe gestürzt wird; denn schwankende, haltlose Gemüther finden keine Achtung. Heute sind sie voll Feuereifer und glühen für alles Gute und für Frömmigkeit, morgen lockt sie wieder mächtig das Böse; heute möchten sie in Begeisterung für Jesus alles thun und hinopfern, morgen fällt ihnen die geringste Ueberwindung zu hart. Diese gleichen dem Rohre, das von jedem Lufthauche hin- und hergetrieben wird. Wie können solche einer Tugendübung fähig sein? Was du daher einmal als gut, als deine Pflicht erkannt hast, davon lasse dich nie mehr abbringen weder durch Menschen-

furcht noch durch irgend ein anderes Hindernis. Bleibe dir treu!

Sei treu im Dienste der Menschen. Lasse dein Herz offen stehen dem Glücke und Wehe deiner Mitmenschen; erweise ihnen Gutes wo und wie du kannst. Bist du vermöglich, reich, dann danke Gott, denn du kannst dir das Verdienst eines Rettungsengels der Menschen erkaufen; und kannst du dem Nächsten keine großen Wohlthaten erweisen, so diene ihm im Kleinen; ein gutes Wort, ein Bissen Brot, ein Trunk Wasser mit Freundlichkeit gereicht, wird auch belohnt. Und dieses thue mit Treue.

„Ohne Treue schwankt, ein Kahn im Meer,
Ein Rohr im Wind, die Seele hin und her,
Wer kann lieben, wer nicht Treue hält?"

Es gibt keine Liebe ohne Treue, diese drückt der christlichen Nächstenliebe erst das bleibende Siegel auf.

Doch auf Menschentreue ist nicht immer zu bauen; aber einer bleibt ewig und unwandelbar treu und der ist Gott. Deswegen sei und bleibe auch am allermeisten Gott getreu. Treu sei dein Herz gegen andere, treu gegen dich selbst, aber in größter Treue soll es erglühen gegen Gott. Für ihn bist du erschaffen, ihm zu dienen ist deine Aufgabe, deine Bestimmung auf Erden. Deswegen sei die Erfüllung seines Willens der Athemzug deines Lebens. Mit neuer Treue lege täglich dein Herz in Gottes Hände und die ewige Liebe und Treue wird dich nicht verlassen, sie wird dich schützen wie den Augapfel, sie wird dich bergen wie ein Kleinod unter dem Schatten ihrer Flügel.

Mache es dir zum unverbrüchlichen Grundsatz:

„Treu — bei Gott, das will ich sein!
Treu dem Herrn, dem ewigklaren,
Treu dem Wort, dem ewigwahren,
Treu dem Weg, den er geschritten,

Der für unser Heil gelitten,
Treu der Menschheit, — treu dem Leben,
Treu dem Herzen, treu dem Streben!
Treu – bei Gott, das will ich sein."

---

# Die selige Luzia von Verona.

## Der Engel der Kranken.

„Mit Trost geleite fromm den Kranken
In seiner bittern Todesangst
An jene schauervollen Schranken,
Vor denen du ja selber bangst."

„O Herr, der du unter andern Wundern deiner Macht auch dem schwachen Geschlechte den Sieg des Martyriums verliehen hast," lässt die heilige Kirche am Feste mancher Jungfrau beten, welche mit der Lilie unbefleckter Reinheit auch die Palme blutigen Martyrertodes in ihren Händen hält. Das „schwache Geschlecht" hat eben durch unbeugsamen Heldenmuth das „starke Geschlecht" so oft beschämt. Unter diese zählt auch unsere selige Schwester Luzia. Zwar hat dieselbe nicht ihr Leben ausgehaucht im glorreichen Martyrium unter dem Beile des Henkers, sie ist vielmehr einsam gestorben, fast unbekannt, zu einer Zeit, wo der Tod grausige Ernte hielt in der furchtbaren Geißel Gottes, der Pest. Aber nichts desto weniger verdiente sie den Lohn des Martyriums auf dem weiten Felde der christlichen Nächstenliebe und der Nachwelt war es aufbehalten diesen „Engel der Kranken" zu rühmen und selig zu preisen.

Die Geschichte überliefert uns nichts von der Abstammung der Seligen, und im Grund genommen ist es auch gleichgiltig dieses zu wissen oder nicht, denn vor Gott gilt Geburtsadel gar wenig; nur das wird uns erzählt, dass sie eine sorgfältige Erziehung genossen habe, man kann dies auch aus dem ganzen Leben

schließen. Jedenfalls hat bei ihrer Erziehung der Geist Gottes fleißig mitgewirkt; er hinterlegte in der Seele der kleinen Luzia seine heiligen Wahrheiten als Samenkörner, begoss sie mit dem Thaue seiner Gnade und erwärmte sie in der Sonne seiner Liebe, dass dann dieser Samen aufgegangen ist zu herrlicher Frucht, der Gottesliebe vor allem anderen. Denn so musste es sein; soll im Herzen wahre Liebe zum Nächsten herrschen, muss als Grundlage derselben Gottesliebe vorhanden sein.

Ueberstrahlt von dieser Liebe fühlte sich Luzia angetrieben auf den Ehestand zu verzichten für ihr ganzes Leben. Wenn auch das vielleicht zu einer Zeit geschah, wo sie selbst noch nicht recht verstanden hat, was mit einem solchen Verzichte alles gemeint sei, so geschah es doch deswegen, weil sie wohl fühlte die ganze Seligkeit, ungetheilt das Herz Gott zu schenken; und das kann am besten im jungfräulichen Stande geschehen, da, wie der heil. Paulus sagt: „Der Unvermählte sorgt was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge“ und „Die Jungfrau sinnt, was des Herrn ist, dass sie heilig sei an Leib und Geist“.

Damit sie sich vor dem Weltgeiste und den Fallstricken des Seelenfeindes besser schütze, verließ sie die Welt und nahm zu Verona das Kleid des heiligen Ordens der Dienerinnen Mariä; sie that dieses gerne, denn sie konnte bekennen:

„Wenn ich dem Herrn ins Herze seh'
Dann sag' der Welt ich gern' Ade,
Und ihre Lust dünkt mich gar klein
Gen jenes Glück, bei ihm zu sein.
Wer einmal dieses Glück verspürt,
Wird von der Welt nicht mehr berührt.
Mich dünkt ihr Schein wie Nacht und Weh,
Wenn ich dem Herrn ins Herze seh!“

Als Schwester des dritten Ordens war ihr Leben ein fortgesetztes gutes Beispiel, dass sie gar bald in Verona „der Spiegel eines heiligen Lebens“ genannt wurde. Und nun war auch ihre Seele fähig, ihre Liebe zum Nächsten nach außen hin zu zeigen als Engel der Kranken.

Die Sonne, welche am Himmelsgewölbe droben glänzt, hat nicht allein Licht für sich, sondern sie streut auch dasselbe hin über die ganze Welt, über die hohen Berge und die Felder, die drunten im Thale liegen. So handelt auch die aus Gott stammende Liebe. Sie denkt nicht allein an das eigene Ich, sich selbst wohl zu thun, sondern ist auch nach besten Kräften bestrebt, dem Nebenmenschen es gut zu machen, und je größer diese Liebe ist, desto mehrere zieht sie auch in den Bereich ihrer liebenden Thätigkeit, wie eine Quelle, die um so reicher Wasser ausströmt, je voller sie ist.

Dem von Liebe zu Gott ganz vollen Herzen der seligen Luzia genügte es nicht, für ihre Seele allein zu sorgen, sondern sie nahm sich auch der Armen und Kranken in wirksamster Weise an. Dasjenige, was sie hatte, gehörte den Kranken; ihr Wohnhaus verwandelte sie in ein Spital, in welchem sie den Armen Unterkunft und Pflege bereitete. Durch sechzig volle Jahre waltete sie des ermüdenden Amtes als Krankenpflegerin mit immer gleicher Engelsgeduld. Das war aber ihrer Liebe noch nicht genug. In Verona war ein Spital, in das solche Kranke aufgenommen wurden, welche wegen des ekelerregenden Anblickes der äußeren Krankheiten sonst keine Pflege finden konnten. Es sind diese aber doppelt bedauernswert; denn während äußeres Uebel an ihrem Körper nagt und den Leib verunstaltet, ist auch ihre Seele oft in größter Gefahr, den ewigen Tod zu sterben wegen des bitteren Gefühles der Verlassenheit, dem solche nur zu oft anheimfallen. Es ist daher gewiss eines der edelsten Werke der Nächstenliebe, wenn man sich besonders solcher Armen annimmt und sie durch liebevolle Theilnahme das Leiden der Verlassenheit vergessen macht. Die selige Luzia besuchte täglich das Spital und ihr Kommen bereitete den armen Kranken die größte Freude; mit mütterlicher Liebe gieng sie von Bett zu Bett, tröstete und half wie es eben nothwendig war; sie scheute in diesem Liebeswerke weder Mühe noch den ekelhaften Anblick, der sich ihrem Auge bot; manchmal, wenn das Liebesfeuer gar heftig in ihr aufwallte, küsste sie die eiternden Wunden und gar viele verdankten einer so heroischen Liebesthat die wunderbare

Genesung. Sie verdoppelte ihre zärtliche Aufmerksamkeit, wenn sie einen bemerkte, dessen Seele weit mehr der Hilfe bedürftig war als der sieche Leib, sei es, dass er sein Leiden nur mit Ungeduld und Murren gegen Gott ertrug, oder dass sonst schwere Schuld sie drückte. Mit liebevollen Worten und eifrigster Pflege suchte sie das Vertrauen solcher zu gewinnen, um dann wirksamer auf die Seele einwirken zu können. Wenn sie auch nicht die Schmerzen des Körpers lindern konnte, so war es doch ihr Bemühen, wenigstens der Seele ewiges Heil zuzusichern. Ueberraschende Erfolge erzielte sie in dieser Hinsicht, so dass mancher ihr die Rettung aus ewigem Verderben zu verdanken hatte. — Bei besonders festlichen Anlässen suchte sie auch ihren Kranken eine Freude zu bereiten. Sie sammelte in Verona allerlei nützliche Gegenstände, womit sie dann ihre Lieblinge beschenkte und beglückte. Dieses liebevolle Wirken verdiente ihr in der Stadt den Namen „Engel der Kranken"; sie war es auch, denn jeder schätzte sich glücklich ihr mildfreundliches Angesicht an seinem Krankenlager zu sehen, ihre sanft tröstenden Worte zu vernehmen, unter ihrem Beistande hinüberzugehen in die Ewigkeit. Und dadurch erwarb sie sich großen Lohn, denn:

„Die Hand, der du die Gaben spendest,
Ist ja ein lebender Altar,
Das Opfer, das du gern verwendest,
Bringst du dem Heiland selber dar."

Doch es sollte die Nächstenliebe der seligen Luzia in noch schönerer und uneigennütziger Weise sich zeigen in einer Zeit, wo sonst solche Liebesthaten bei allgemeiner Verwirrung leicht der Vergessenheit von Seite der Menschen anheimfallen.

Im Jahre 1574 brach zu Verona die Pest aus und mit ihr kam all der Jammer, das Elend und die Noth, welche diese Prüfungen Gottes mit sich führen. Schrecklich räumte diese Geißel Gottes unter den Bewohnern der Stadt auf; mehr und mehr füllten die Häuser sich mit Todten, dass es fast an Leuten fehlte, welche dieselben hätten begraben können; das vermehrte nur die Krankheit und Sterbefälle. Zudem herrschte noch eine

große Theuerung, da natürlich Handel und Gewerbe stockten. Wer die Mittel hatte, floh aus der verpesteten Stadt, in welcher der Tod täglich reiche Ernte hielt, die anderen warteten in stummer Verzweiflung, krank und siech vor Angst, verlassen auf den Tod. Nicht verlassen. Durch die Reihe der Todten und Kranken gieng eine wahrhaft barmherzige Schwester im Kleide des dritten Ordens der Diener Mariä — die selige Luzia. Kaum hörte sie den Schreckensruf: die Pest ist da, traf sie auch allsogleich ihre Anordnungen. Und sie trat muthig hinaus in die pestvergiftete Luft. Es konnte sie nicht abschrecken die Gefahr der Ansteckung, nicht der entsetzliche Anblick, den die Stadt in jenen Tagen bot. Bei Tag und bei Nacht eilte sie von Haus zu Haus, tröstete, ermuthigte und pflegte die Kranken; wenn sie von ihrem Liebeswerk müde wurde, lehnte sie sich für einige Zeit an eine Mauer, um dann aufs neue anzufangen, Kranke zu pflegen, Todte zu begraben. So gieng es wohl einige Zeit hindurch, bis sie selbst von der Seuche ergriffen wurde. Freudig begrüßte sie den Boten der nahen Ankunft des Herrn und bereitete sich zum Tode vor — zum letzten Opfer, das sie bereitwillig brachte. Und sie konnte das thun; war ja ihr ganzes Leben nichts anderes als die Bitte:

„Herr, gib am Ende meiner Bahn
Wenn Tod mir kommt und Nacht,
Dass ich da freudig rufen kann:
Mein Gott, es ist vollbracht!“

Und sie konnte sagen: „Es ist vollbracht!“ da sie so getreu dem Willen Gottes nachgekommen war. Da sie dem Tode sich nahe fühlte, bat sie ihre Mitschwester Barbara, welche ebenfalls krank lag, vor ihrem Ende noch die Litanei zu beten; dieselbe war aber nicht dazu imstande. „Nun denn — sagte Luzia — so will ich sie für mich und dich beten.“ Und als sie dieselbe vollendet, rief sie freudig: „Ich habe den Lauf vollendet und verlasse die Welt, um dem Paradiese zuzueilen.“ Sanft und ruhig gab sie als Märtyrin der Nächstenliebe ihren Geist auf.

Kein Marmorstein noch ein anderes Monument verkündet der Nachwelt die Liebesthaten dieser Schwester, aber im Buche des Lebens ist eingeschrieben ihr Name, der Name des „Engels der Kranken!"

## Selig die Barmherzigen.

Wenn es uns ernst ist, in der Nachfolge Christi heilig zu leben, dann verlangen wir auch darnach, zu wissen, was wir zu thun haben, um uns dafür das Wohlgefallen Gottes und seinen Gnadensegen zu sichern. Das Leben der seligen Luzia gibt uns darauf Antwort. Die Liebe und Barmherzigkeit, welche sie den Mitmenschen entgegenbrachte, ist es, die uns das besondere Wohlgefallen Gottes zusichert nach seinem Ausspruche: „Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5, 7.). Diese Verheißung gibt uns die dringendsten Beweggründe an, um uns zur Uebung dieser Tugend zu ermuntern. Ein doppelter Segen ist der Barmherzigkeit verheißen: zeitliches Wohlergehen und geistiger Segen.

1. Zeitliches Wohlergehen. Man darf sich nur erinnern an die diesbezüglichen Stellen der heiligen Schrift: „Wer sich eines Armen erbarmt, der wird nicht darben, er leiht dem Herrn auf Wucher." — „Wer zur Barmherzigkeit geneigt ist, der soll gesegnet werden". — „Ehre den Herrn durch Almosen von deiner Habschaft und deine Scheuren sollen mit Ueberfluss gefüllt werden — und dein Keller von Wein überlaufen." — „Ja, versuchet mich — spricht Gott, der Herr — ob ich nicht, wenn ihr Almosen gebet, die Schleußen des Himmels über euch in Segen öffnen werde." So gefiel es Gott, da der Mensch zumeist geneigt ist, vorerst an sein zeitliches Wohlergehen zu denken, selbst in dieser Beziehung mit der Ausübung der Werke der leiblichen Barmherzigkeit seinen Segen zu verbinden. Das beste Mittel also, um im Zeitlichen Segen Gottes zu haben, ist Barmherzigkeit. „Selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit finden.

— Doch was für eine Gott liebende und nach Vollkommenheit strebende Seele noch bei weitem wichtiger ist, ist

2. der geistige Segen der Gnade, den Gott für die Ausübung der Werke der Barmherzigkeit verheißen hat. Vor allem muss unsere Sorge dahingehen, unser Herz von jedem Staube der Sünde zu reinigen und Verzeihung für die begangenen Sünden zu erlangen. Nun denn, schon bei Job lesen wir: „Almosen reiniget von den Sünden und macht, dass wir Gnade vor dem Herrn und Leben finden". — „Wie das Wasser das Feuer auslöscht, so widersteht Almosen der Sünde", so lesen wir im Buche Ecclesiasticus. — „Erkauf dir die Tilgung der Sünden durch Almosen" so mahnt uns der Prophet Daniel. Gott, welcher das Almosen anblickt, wird uns Gnade schenken, dass wir die Sünden bereuen, die Versuchungen zum Rückfall siegreich überwinden und als Gerechte von dieser Erde scheiden. Doch nicht nur das; Gott verspricht auch reichste Gnadenhilfe, um zur Heiligkeit des Lebens auf dem Wege der Vollkommenheit zu gelangen. Hören wir, wie Gott durch den Propheten Isaias zu uns spricht: „Brich dein Brot dem Armen, kleide ihn, und deine Gerechtigkeit wird aus der Finsternis hervorgehen wie ein heller Mittag. Du wirst rufen und der Herr wird dich erhören, du wirst bitten und ich werde sagen: Hier bin ich." Im 111. Psalm heißt es: „Er hat die Armen beschenkt, seine Gerechtigkeit wird bleiben in Ewigkeit. Aus allem geht klar und deutlich hervor, dass die Barmherzigen wahrhaft „selig" zu nennen sind, da sie durch ein verhältnismäßig geringes Werk ewige Güter sich erkaufen können.

Möge dies nebst dem Beispiele der seligen Luzia dich bewegen, in allem Barmherzigkeit walten zu lassen, so viel es deine Umstände erlauben, damit du einstens Barmherzigkeit vor Gottes Richterstuhl erlangest und hören mögest das Wort Jesu: „Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist, ich war durstig und ihr habt mich getränkt, ich war fremd und ihr habt mich beherbergt. Was ihr im Ge-

ringsten den Meinigen gethan, das habt ihr mir gethan. Gehet ein in das Reich, das euch der Vater von ewig her bereitet hat".

---

# Die sel. Margaritha von Verona.

## Die büßende Gottesbraut.

„Dein verwundetes Herz, o Maria, vereine mit unserem Herzen, damit wir mit dir durch deine Wunden auch verwundet werden in Buße."
Hl. Bonaventura.

Wie viele Seelen verlangen Gottesbraut zu sein, das Höchste, Schönste und Erhabenste, wozu eine Menschenseele sich nur erschwingen kann; denn es ist wahr: dieses eine Wort vereiniget ein Paradies von Wonne und Seligkeit. Aber auf halbem Wege, dieses Glück zu erlangen, bleiben sie stehen; es ist eben so schwer, Gottes Braut zu werden, weil in diesem Worte auch ein ganzes Meer von Mühsalen, Kämpfen und Leiden ist, weil der Brautkranz eine Dornenkrone und der Weg zum himmlischen Hochzeitsmahle ein Kreuzweg ist. Doch hat es wiederum viele Seelen gegeben, die auf das nicht achteten, welche mit schweren Opfern, unter hartem Kämpfen, Ringen und Streiten um die Liebe Jesu geworben und in dessen Besitz dieselbe auch erlangt haben. Ein Blick auf das Leben und Sterben der Gottesbräute lehrt uns das, die im heiligen Orden der Dienerinnen Mariä gelebt, im Dienste der Schmerzensmutter sich geheiliget haben und uns also lieb und ehrwürdig erscheinen müssen. Unter diese zählt auch die büßende Gottesbraut Margaritha, in Wahrheit, wie ihr Name sagt, eine kostbare Perle, die vom Thaue der göttlichen Gnade überströmt, ferne vom stürmischen Welt-

getümmel immer schöner und reiner wurde, wie eben auch die Perle in der Tiefe des tosenden Meeres eingeschlossen in einer Muschel sich bildet.

Im Vaterlande der sieben heiligen Väter, im schönen Italien liegt Verona, eine schön gelegene Stadt von etwas verfallenem Aussehen am Fuße der Alpen, durchströmt von der Etsch. Es ist dies die Geburtsstätte unserer seligen Margaritha, wo sie ihr wunderbares Leben begann. Es ist aber das Leben des Menschen ein wechselvolles Ding von bald ernsten und bald heiteren Tagen, wie der Gesang eines Waldvögeleins, das jetzt im kecken Lebensübermuthe fröhlich trillert, dann aber leise schwermüthig verborgen im dunkeln grünen Buschwerk singt. So war es auch im Leben unserer Seligen. Froh und heiter verflossen ihre Kindertage; es war ein seltsames Kind diese Margaritha, ein Räthsel, wie die Veronesen sagten; ihre Erscheinung höchst anziehend und dabei doch wieder heilige Scheu und Ehrfurcht erweckend, dass kein Kind, mit dem sie spielte, es jemals wagte, ein unanständiges Wort zu sprechen; dabei waren ihre Geistesgaben schon so früh entwickelt und ihr religiöser Sinn so weit gediehen, dass sie sich schon im Alter von fünf Jahren ganz und gar Jesu und Mariä hinopferte. Kein Wunder, dass ein solches Kind jeder bewunderte, dass es die Freude und der Stolz, das Herzenskind seiner Mutter war — und diese Mutter verlor Margaritha, da sie im achten Jahre ihres Lebens stand. Christum hatte diese fromme Mutter als Wegzehrung bereits empfangen, einen letzten Blick warf sie noch auf die Erde und das einzige, was sie auf ihr schwer verließ, ihr Kind. Da durfte sie nicht so leer von ihm scheiden, sie vermachte ihm als Nachlass Maria, die liebe Mutter aller Erlösten, und dann gieng sie ein in das schöne Mutterhaus, in den Himmel. Und Maria hat die Schenkung dieser Mutter angenommen, Margaritha war sicher unter ihrem Schutze und in demselben wuchs das Kind heran und nahm zu wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.

Kurze Zeit nachdem die Mutter gestorben war, erhielt Margaritha Aufnahme im Kloster der Dienerinnen Mariä. Und

dort im Hause ihrer zweiten Mutter Maria war es für sie jedenfalls am besten. Das hoffte sie auch und darum eilte sie freudig in das Kloster, wie ein Vogel fröhlich in die Lüfte entfliegt, der den gelegten Schlingen entgangen ist. In heiliger Verzückung kniete die neue Jesubraut an ihrem Professtage am Altare, wo in reiner Wonne ihre Seele überströmte; vom Himmel aber blickte die verklärte Mutter nieder, deren letztes Vermächtnis der Herr so gnädig angenommen hatte, und segnete die Tochter, welche verlobt mit ihrem himmlischen Bräutigam die Brauttage feierte.

Wie waren diese Brauttage? Wie stellt man sich bei diesem Worte einen Himmel voll Wonne, ein wiedergefundenes Paradies vor und wie denkt dabei manch fromme Seele: Beneidenswertes Los, in stiller lieblicher Einsamkeit, entrückt allen Erdensorgen und Stürmen in süßem Frieden zu leben mit dem himmlischen Bräutigam! Aber es ist dieses Los keiner Gottesbraut geschenkt worden, auch nicht unserer seligen Margaritha. O, es kamen Tage, wo der rauhe Ordenshabit gar schwer drückte, wo das anmuthige Asyl des Friedens, das stille Klösterlein, in dem man strenge nach der Regel lebte, wie ein Kerker schien; wo die neuvermählte Gottesbraut in hartem Kampfe lag in der armen Zelle mit ihrem Brautschatz — der höchsten Armut, mit ihrem Brautkleide — einem zwar reinlichen, aber geflickten rauhen Habit, mit ihren Brautfreuden — den Leiden.

Schauen wir sie nur an diese Gottesbraut, und die Lebensweise, welche sie führte. Jeden Tag war sie bedacht auf Abtödtung und Selbstverleugnung, beständig das Opfer ihres eigenen Willens Gott dem Herrn zu bringen. Ihre Nahrung waren Kräuter — das Brot und andere Speisen, die ihr zugewiesen waren, schenkte sie den Armen an der Pforte. An jenen Tagen, an denen sie das Glück hatte, Jesum in der heiligen Communion zu empfangen, genoss sie gar nichts, zufrieden mit der Seelenspeise. Sie trug beständig eine eiserne Kette, welche tief in das Fleisch einschnitt. Die Nachtruhe war auf das nothwendigste beschränkt, dafür verwendete sie die Zeit zum Gebete und zu den

Werken der christlichen Liebe. Gehorsam, wie ihr Bräutigam Jesus, kannte sie nicht den Widerspruch und demüthig in Gesinnung und Werk freute sie sich, wenn sie gedemüthiget wurde. So schien sie in Wahrheit, wie eine ihrer Mitschwestern sagte, „mehr geistiger als körperlicher Weise zu leben." Wo sind da die Rosen im Brautkranze unserer Seligen?

„O, besser ein langsames Sterben, als ein solches Marterleben", konnte man sich denken und dabei die Gottesbraut sich vorstellen wie eine finstere, melancholisch durch die öden Klostergänge wandelnde Leichengestalt; und doch sehen wir auf ihrem Angesichte einen Frieden leuchten, und ihre Augen in Freude strahlen, wie niemals in der Welt. Es kostete eben ihre Seele Wonne, die die Welt nicht kennt; da mochte ihr Brautkleid noch so rauh, ihr Brautgemach noch so arm und ihr tägliches Hochzeitsmahl noch so bitter sein, sie war dennoch immer voll Freude, voll Freude in Gott. Und dies deswegen, weil sie trotz aller Leiden nie abließ vom Gebete.

Es ist etwas Schönes und Erhebendes, wenn die ganze Natur, angefangen vom Würmlein, das im Grase sich regt, bis hinauf zu den Sternen, die wie ewige Lichter vor dem Altare ihres Schöpfers brennen, den Lobgesang Gottes anstimmt und der Preis des Allmächtigen so laut ertönt auf Berg und Meer, in Wald und Flur. Es ist etwas Schönes, wenn im feierlichen Hochamt majestätisch die Orgel braust, hell die Kerzen flammen, und das ganze christliche Volk in heiliger Andacht das Lob Gottes singt. Es muss etwas Großartiges sein, wenn ober den Sternen in endlosen, goldenen Himmelsräumen Milliarden seliger Geister dem Ewigen in selig klingenden Hymnen ihr dreimal Heilig singen, aber am schönsten, am rührendsten, am herrlichsten ist doch der Lobgesang, welcher dem Höchsten mitten aus einem bitteren Meere von Schmerzen entgegentönt, und es mag ein für den ganzen Himmel ergreifendes Schauspiel gewesen sein, wenn verzehrt von den gräslichen Schmerzen eine Gottesbraut sagen konnte das ewig schöne Wort: „Ich komme mir vor wie eine Harfe, gespielt von dem göttlichen Meister; und wenn seine Hand in diese Saiten meines gemarterten Leibes greift, o da

tönt ihm entgegen ein Lied voll Ach und Wehe, aber auch voll süßer Liebe". Es war der Leib unserer seligen Magdalena eine Harfe geworden, aus der Lieder voll Ach und Weh tönten; denn Gott sandte seiner Dienerin ein mit großen Schmerzen verbundenes Fieber zu, das ihre Körperkräfte allmählich aufzehrte; aber es war auch ein Lied voll Liebe, das ihm entgegentönte, wegen der standhaften Geduld, womit sie diese Schmerzen ertrug, ja wegen der heiligen Freude, weil sie nun wusste, dass der Abend ihres Lebenstages bald anbrechen werde.

Es ist etwas düsteres und schweres — der Abend an einem nasskalten Wintertage. Ein trauriges Dunkel lagert auf der schmutzigen Erde, ein empfindlich kalter Nordwind ächzt in den Bäumen, kein mildes Sternenlicht glänzt vom Himmel und nur die Straßenlaternen verbreiten düsteres Licht und spiegeln sich in den Pfützen der Straßen; einem solchen öden und hoffnungslosen Abende gleicht der Lebensabend vieler Menschen, solcher nämlich, die im Dienste der Welt und der Sünde grau geworden sind und nun elend hineinschauen in die endlose Ewigkeit — derselben unaufhaltsam und ach so armselig entgegen gehen. Aber wie ganz anders ist es, wenn nach einem hellwarmen Sommertage unbemerkt der Abend heranbricht, wenn die untergehende Sonne nochmals die Spitzen der Berge vergoldet, wenn die fröhlichen Natursänger, die Vögel allmählich verstummen und nur noch auf hohem Baume die Amsel ihr wehmüthiges Abendlied singt, wenn dann die Abendglocken zum Gruß und Lob der gebenedeiten Gottesmutter auffordern, und als hätten sie diesen Ruf verstanden, die Sterne aufblitzen und mit ihrem Gefunkel loben und preisen die holde Himmelskönigin — wie ist dann ein solcher Abend Freude dem Menschenherzen und wie fühlt die Seele in sich eine Sehnsucht nach Ruhe, die nicht kurz, die ewig dauert.

Einem solchen Sommerabende glich der Lebensabend der seligen Margaritha, die sich nun rüstete zum ewigen Hochzeitsmahle. Mit den Jungfrauen im Evangelium hielt sie schon die wohlgefüllte Lampe bereit auf die Ankunft des göttlichen Bräutigams; und er kam, zuerst in der Gestalt der heiligen

Hostie als Wegzehrung. Die Schmerzen vermehrten sich, aber auch ihre Liebe, dass sie noch die Schwestern trösten konnte, welche weinend ihr Sterbebett umstanden. Da reichte ihr der Beichtvater das heilige Crucifix und es erglühte das bleiche Angesicht der lieben Dulderin, es strahlte nochmals ihr gebrochenes Auge auf in heiliger Freude; da sah sie den Himmel bereits offen, da schaute sie im seligen Hochzeitssaale die himmlische Königin, ihre Mutter und bei ihr die weißgekleideten Gottesbräute ihres Ordens, welche ihr zuwinkten, da schaute sie den göttlichen Bräutigam selbst, für den sie gelebt, gelitten und gestritten und in seliger Freude war ihre Seele bei ihm — während der Verzückung hatte sie sich vom Leibe getrennt am 11. April 1586.

## Die kreuzliebende und kreuztragende Braut Jesu.

Jede Tugend erhält ihre Weihe, ihre Schönheit und ihr Verdienst durch die Prüfungen der Leiden. Deswegen ist das Leben der seligen Margaritha so wunderbar und verehrungswürdig, weil es so reich an Prüfungen und Leiden war, dass sie mit Recht eine kreuztragende Braut Jesu genannt werden kann. Sie war aber auch kreuzliebend, da sie in vollster Ergebenheit das Kreuz umfieng und trug, bis es ihr der Herr abnahm in der Sterbensstunde und ihr dafür den Lohn der Verdienste gab.

Kreuztragend sind wir alle und müssen es sein, seit der ersten Sünde im Paradiese. Jeder weiß es aus eigener Erfahrung, dass es wohl keinen Tag im ganzen Leben gibt, an dem der Mensch nicht etwas zu tragen und zu leiden hätte. Schon am frühen Morgen treten die Beschwerden an unsere Seite und verlassen uns den Tag über nie. Das Gebet, welches man in der Morgenstunde zu verrichten hat, wenn man als Christ leben und Jesu Jünger sein will, verlangt Selbstüberwindung; die auch zu anderen Zeiten, wenn das Gebet nicht als Herzensbedürfnis, sondern als Pflicht angesehen wird. Dann drängt die Tagesarbeit und diese

bringt Ermüdung hervor und ist deswegen eine fortwährende Last. Beständig ist der Mensch umdroht vom zahlreichen Heere der Krankheiten allerlei Art. Manchmal ist zu tragen das Kreuz der Beschwerden, die unsere Umgebung uns bereitet und welche oft mit großer Schwere auf uns lasten, zumal man oft mit lieblosen, ausgelassenen, feindseligen Menschen leben muss, von denen man nicht nach Belieben sich trennen kann. Nebst diesen Beschwerden des Leibes gibt es aber noch viele Leiden für die Seele: Versuchungen, Kränkung, Trauer u. s. w. Also kreuztragend sind wir gewiss, ob aber auch kreuzliebend? Und doch müssen wir auch letzteres sein, wenn wir anders einstens unser Kreuz im Himmel niederlegen wollen. Um diese Herzensstimmung der Kreuzesliebe zu bewahren, bedenke:

Leiden ist kein Unglück. Geduldig leiden und leiden aus Liebe zu Gott ist in den Augen Gottes etwas so herrliches, dass uns darum die Engel beneiden dürfen, welche nie Gelegenheit gehabt, durch geduldiges Leiden ihre Liebe vollkommen zu beweisen. Deswegen schreibt ein Denker neuerer Zeit mit Recht: „Wenn es etwas herrlicheres gebe, als geduldig leiden, aus Liebe zu Gott und für ihn zu leiden, so hätte Gott seinem eingebornen Sohn dieses zugetheilt und nicht das größte Leiden der Welt."

Keine Widerwärtigkeit kann uns treffen ohne den Willen der göttlichen Vorsehung. „Kein Haar fällt ohne Zulassung Gottes von eurem Haupte" sagt Jesus. Dabei ist aber Gott unser weisester, liebender Vater, der unendlich mehr verlangt, dass uns alles zum Heile sei, als wir zu verlangen imstande sind. Darum sage nicht, dieser oder jener habe dir eine Widerwärtigkeit bereitet, sondern blicke auf die Vaterhand Gottes.

Wenn auch die Sünde Kreuz und Leiden in die Welt gebracht hat, so hat Jesus Christus dieselben durch sein Kreuz und Leiden zur Quelle des Heiles und zum Schlüssel des Himmels gemacht. Alle, die bereits in des Himmels Herrlichkeit eingegangen sind,

öffneten sich dieselbe mit dem Himmelsschlüssel des Kreuzes.

Die Leiden bieten Gelegenheit, die herrlichsten Edelsteine für die Krone der Vergeltung zu sammeln. An einer Monstranze glänzen verschiedene Edelsteine von größerem oder minderem Werte; alle überstrahlt aber ein funkelnder Diamant; so übertrifft das Verdienst des mit Geduld ertragenen Leidens oft eine Anzahl anderer guter Werke.

Kurz ist alles irdische Leid. Bald hat es ein Ende bald wird dir die Feierabendglocke des Lebens geläutet — das Zügenglöcklein und du bist eingegangen in das Land der Ruhe, wo es keinen Schmerz und kein Leid mehr gibt, sondern nie endende Freude.

Behalte diese Grundsätze vor Augen und du wirst dann ein nicht blos kreuztragender, sondern auch kreuzliebender Nachfolger Jesu sein. Diese Gnade möge dir erflehen die büßende Gottesbraut Margaritha.

---

# Die sel. Magdalena von Spoleto.

## Zu den Süßen Jesu.

„O stille du mein Sehnen,
Du große Büßerin!
Laß mich, wie du, in Thränen
Zu Jesu Füßen knien!"

Eine rührende, ergreifende Szene erzählt uns das Evangelium aus dem liebereichen Leben des göttlichen Heilandes. Da sitzt er an der Tafel Simons des reichen Pharisäers und um ihn, den Freund und Erlöser der armen Sünder, diejenigen, welche nie in seiner Begleitung fehlten, die scheinheilig frommen Schriftgelehrten. Auch bei der Tafel beobachteten ihre scheelen

Augen das Thun und Treiben Jesu. Da theilt sich der Vorhang der Thüre und zagend schreitet herein die Besitzerin von Magdalum. „Eine öffentliche Sünderin“ rufen die Pharisäer und drücken sich an ihrem Platze zusammen, um ja nicht verunreiniget zu werden, wenn etwa deren Kleid an das ihrige streife. Sie ist eine Sünderin! Bethört von der Welt, in Sündenlust verstrickt, von Schmeicheleien und Eitelkeiten eingenommen führt sie draußen ein ärgerliches Leben zum Schmerze ihrer heiligen Geschwister Lazarus und Martha. Doch das liebevolle Herz Jesu hat auch dieses verirrte Schäflein gesucht und wohl auch gefunden? Magdalena kniet zu den Füßen Jesu und jetzt schaut sie alles, woran ihr Herz hängt, in seinem ganzen eitlen Werte; jetzt öffnet sich vor ihren Augen ein gähnender Abgrund, vor dessem todbringenden Absturze die Barmherzigkeit Gottes sie bewahrt hatte; jetzt erkennt sie die ganze Seligkeit der von ihr so lang verschmähten Liebe; dieser Sturm der Erkenntnis drängt ihr Thränen in die Augen, dass sie reichlich die Füße Jesu netzen und nicht nur dies, sondern auch ihre schuldbefleckte Seele reinigen; die „Sünderin“ wird bei Jesus zur „heiligen Büßerin Magdalena“, nachdem sie das Wort vernommen: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“

Jahrhunderte sind seit dieser Begebenheit verflossen; aber wie viele Seelen haben es in dieser Zeit erkannt, wie viel seliger die himmlische, denn die irdische Liebe sei, erkannt wie Magdalena zu den Füßen Jesu!

In Spoleto lebte um das Jahr 1500 die angesehene, reiche Magdalena, wenn auch nicht gerade in ärgerlichem Lebenswandel und in schwerer Sünde, so doch etwas leichtsinnig, und undankbar gegen ihren Gott und Heiland, berauscht von Glück und Ehren. Doch fand dabei ihr Herz nie volle Ruhe und Zufriedenheit; es war dies das erste Anklopfen des guten Seelenhirten an das Herz der armen Magdalena.

In einem Buche — ich weiß den Titel nicht mehr — habe ich folgendes gelesen: „Lebt der Mensch so dahin, ohne sich um Gott zu bekümmern, dann ist sein Seelenzustand wie ein übelriechender Morast. Wenn du an einem solchen vorübergehst und

ein Vergissmeinnicht oder eine Rose oder sonst eine schöne Blume mitten auf dem Sumpfe liegen siehst, so wirst du nicht denken, dieser Morast habe die Blume hervorgebracht, sondern es müsse dieselbe jemand hineingeworfen haben. So verhält es sich mit den religiösen, kräftigen, zum Guten erweckenden Gedanken, wie solche oft in die Morastseele eines Sünders fallen und ihn bisweilen zur Bekehrung führen. Derartige Gedanken, welche vom Tode erwecken und zum Leben führen, kommen nur von dem allmächtigen und barmherzigen Gott, der sie wie ein himmlisches Vergissmeinnicht in die traurige Seele wirft. Wenn es bisweilen auch ein Buch oder eine Predigt ist, welche den Sünder weckt, so ist es eben wieder Gott gewesen, der es gefügt hat, dass ein gutes Buch und die Predigt auf den Sünder wirkt und das gute Buch oder eine Predigt haben ihren erbaulichen Inhalt wieder durch das Wort Gottes."

Es war die Seele Magdalena's nicht mehr ganz rein und schön, es hatte sich angefangen Sumpf und Morast zu bilden; da fiel auf sie ein Vergissmeinnicht Gottes, eine Predigt, welcher sie im Kirchlein der Servitinnen mehr aus Vorwitz als aus Frömmigkeit beiwohnte. Mit erschütternden Worten schilderte der Prediger das Unglück einer Seele, welche sich geblendet vom Irdischen ganz der Welt hingibt; er zeigte, wo eine solche Seele ihr Heil zu suchen habe, wo sie es auch finden werde — bei Jesus dem Erlöser. Wie Feuerfunken fielen diese Worte auf das kalte Herz und es erhob sich in demselben ein Sturm der widersprechendsten Gefühle. Stillschweigend gieng sie nach Hause, wo sie sich wider Gewohnheit einige Zeit einschloss; aber immer und immer wieder hörte sie die ernsten Worte der Predigt. Es war ein guter Engel, der sie dann in die Kirche führte, wo sie lange vor dem Allerheiligsten kniete und hernach vor dem ernsten Prediger sich der Verirrungen einer gedankenlos verlebten Jugend anklagte. Magdalena zu den Füßen Jesu! Ein Licht heller als der Sonnenstrahl war dabei in ihre Seele gefallen, die göttliche Erleuchtung, dass sie nun, wie einst Magdalena zu den Füßen Jesu, erkannte die Vergänglichkeit des Irdischen und die Nothwendigkeit, die Liebe dem Ewigen zuzuwenden.

Mit dem festen Vorsatze, Gottes Braut zu werden und in Einsamkeit ein strenges heiliges Leben zu führen, meldete sich Magdalena zur Aufnahme in das Servitinnenkloster; es wurde ihr auch das heilige Ordenskleid bewilliget. Kaum war sie in das Noviziat eingetreten, harrte ihrer schon eine schwere Prüfung. Es kam ihr vor, als wäre sie im Kloster wie in einem dunklen Kerker eingeschlossen, der Habit schien ihr gar zu rauh, die Geißlungen auf dem Chore — zweimal in der Woche — unerträglich, der immer gleiche Umgang mit denselben Schwestern zu eintönig. Zwar stand ihr der Austritt noch frei, aber sie glaubte, es würde doch einen Schatten auf ihren Ruf werfen. Diese und ähnliche Gedanken quälten ihre Seele. Die arme Novizenmeisterin wusste sich mit ihr fast nicht mehr zu helfen und als Magdalena eines Tages zu ihr kam und wieder klagte und weinte wegen ihres unruhigen Seelenzustandes, da sagte die weise Meisterin: „Gehen sie in die Kirche zu Jesus im heiligsten Sacramente und was sie da hören, das thun sie.“ Gehorsam gieng die beängstigte Novizin zum Altare und betete – Magdalena zu den Füßen Jesu! Und gleich wie Magdalena zu den Füßen Jesu die Eitelkeit alles Irdischen erkennen lernte, so ward auch dieser Schwester die Antwort:

„Hienieden wird dem Lenze
Ein kurzes Sein verlieh'n,
Kaum wanden wir uns Kränze,
So ist er schon dahin.
So eilen unſ're Freuden,
So endet alle Lust,
So schwinden auch die Leiden,
Kaum sind wir's uns bewusst.“

Wie einstens in Magdalena, als sie zu den Füßen Jesu lag, die göttliche Liebe in Flammen aufschlug, so entzündete sich auch im Herzen der Novizin Magdalena aufs neue die himmlische Liebe und mit Eifer machte sie das Noviziat durch, mit voller Hingabe legte sie die heiligen Gelübde ab.

Und nun erst recht Magdalena zu den Füßen Jesu! Ihre heilige Patronin in der gleichen Lage bemerkte wohl die giftigen Blicke, welche die Pharisäer auf sie warfen, sie merkte es wohl, wie diese Scheinheiligen wegen ihrer Nähe sich unangenehm berührt fühlten. Was wird aber Jesus machen, wird er ihr verzeihen und sie in Gnaden annehmen? Wohl netzen ihre Thränen seine Füße, aber er unterhält sich lange mit den Pharisäern, erzählt ihnen ein Gleichnis, das sie zwar nicht ohne Hoffnung, aber immerhin noch in Zweifel läſst — bis sie endlich das süße Wort hört: „Ihr sind viele Sünden vergeben." So ergieng es Magdalena, so sollte es auch der seligen Büßerin zu Spoleto gehen. Sie hatte sich voll Reue und Hingabe in der heiligen Profeſs hingeworfen zu den Füßen Jesu und hatte nach hartem Kampfe ein reiches, bequemes Leben zum Opfer gebracht, nur um aus Jesu Munde, wie Magdalena, das Wort des Trostes zu vernehmen. Aber Jesus zögerte mit diesem Worte; denn es ward ihr auch nach der Profeſs aller innerer Trost, womit sonst Gott die Neulinge im Ordensleben an sich zu ziehen pflegt, versagt, sie wuſste nicht, ob es Gott auch angenehm sei das Opfer, welches sie gebracht. Ja während Magdalena in dieser bangen Ungewiſsheit zu den Füßen Jesu kniete, traf auch sie, wie ihre heilige Patronin, manch' verächtlich verwunderter Blick. Gott hatte ihr die Gabe der Weissagung verliehen, so zwar, daſs sie ihren Mitschwestern selbst die geheimsten Fehler entdeckte und den Einzelnen auch den Todestag vorhersagte. Daher hatten sie vor ihr eine große Scheu, ja einige, deren Eifer größer war als ihre Einsicht, meinten geradezu, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen. Es war diese Herabsetzung, welche sie erfuhr auf Zulassung Gottes, ein großes Leid für sie — aber sie sollte werden Magdalena zu den Füßen Jesu des Gekreuzigten.

Die große Büßerin war nicht allein bei Jesus im Saale, sondern auch auf der Höhe Golgatha's an seinem Kreuze und das ist ihr Ruhm und ihre Ehre. Denn als alle Apostel bis auf einen den göttlichen Heiland verlassen hatten, da selbst das Felsenherz eines Petrus in Furcht erschüttert wurde, ist sie „die

Sünderin" hinaufgestiegen auf den Calvariahügel und umfieng heldenmüthig das Kreuz. Und wo immer eine Seele den Blick auf den Gekreuzigten richtet, da schaut sie auch zu dessen Füßen die Büßerin und so schaute auch die selige Schwester Magdalena ihre heilige Patronin und dies verursachte ihr einen eigenthümlichen Durst — den Durst nach Leiden in schrecklicher Buße. Abgesehen von den im Orden ohnehin vorgeschriebenen Bußübungen, legte sie sich noch besondere auf. Ihr Ruhebett während jener kurzen Zeit, welche sie dem Schlafe opfern musste, bestand aus bloßen Brettern. Die Gaumenlust suchte sie beständig zu ertödten durch Beimischung von bitteren Kräutern zu den vorgesetzten Speisen oder durch strenges Fasten namentlich an den Freitagen und Samstagen. Dieser Bußgeist ist um so mehr zu bewundern, weil eine ganze Last von Arbeiten sie drückte; denn gewöhnlich bat sie um die niedrigsten und schwersten Verrichtungen. Dazu hatte sie noch viele andere Leiden an der Seele und dem Leibe zu ertragen. Aber „das Kreuz ist die königliche Pforte zur Heiligkeit; wer diese auf einem anderen Wege sucht, findet niemals eine Spur davon. Denn die Tugenden, welche unter glücklichen Umständen wachsen, sind gewöhnlich hinfällig und gebrechlich; die dagegen in der Trübsal entstehen, sind stark und kräftig, wie man ja auch sagt, dass die besten Weine auf ödem Felsgestein wachsen" (Hl. Franz von Sales). Wie das Veilchen am lieblichsten unter Gebüsch erblüht und wie aus Dornen am schönsten die Rose glänzt, so entsprossen auch aus den Dornen der Buße und der Leiden die erhabensten Tugenden. So war es bei unserer seligen Schwester Magdalena. Je größer die Bußwerke waren, welche sie sich auflegte, je mehr sie litt, desto mehr nahm sie auch an Vollkommenheit und Heiligkeit zu. Den Vorrang behauptete unter ihren Tugenden immer die Demuth. Demuth zeigte ihre Kleidung, ihre Zelle, ihre ganze Erscheinung, demüthig war sie im Reden, noch mehr in der That, da sie sich für die letzte aller Schwestern hielt und darnach auch handelte. Die Nächstenliebe zeigte sich in Magdalena dadurch, dass sie mit bitteren Thränen, ja auch mit ihrem Blute die Sünde Anderer zu sühnen und den armen Sündern

Gnade und Erbarmen zu erlangen suchte. Deswegen gab ihr Gott wohl die Gabe in den Herzen anderer lesen zu können; wie waren manche erstaunt; wenn ihnen Magdalena befahl, für diese oder jene Sünde, an die sie längst nicht mehr gedacht hatten, Buße zu thun.

Immer mehr führte Gott seine fromme Dienerin Magdalena zu jenem Glücke, das auch ihre heilige Patronin genoss am herrlichen Ostermorgen zu den Füßen Jesu des Auferstandenen.

Am Charfreitage schaut die heilige Büßerin Jesum am Kreuze, blass und mit Blut überronnen, in gräßlicher Todespein; wehklagend umfasst sie das Kreuz, während die Natur ihr Trauerkleid anlegt und schauerliches Dunkel den Calvarienberg umschattet. Aber welcher Gegensatz am Ostermorgen! Alles voll Jubel und Freude! Herrlich steigt die Sonne im Osten auf und wirft ihre Strahlen verklärend auf den Garten des Josef von Arimathäa; durch das frische grüne Laub bricht das helle Sonnenlicht und beleuchtet eines der schönsten und lieblichsten Bilder im Evangelium: Magdalena zu den Füßen des Auferstandenen. Voll Liebesverlangen hatte sie den ganzen Garten durchsucht, um den Leichnam Jesu zu finden und nun hat sie Jesum selbst gefunden, nicht mehr von Blut überronnen, sondern von Verklärungsglanz umflossen; und sie ward so selig zu den Füßen des Auferstandenen.

Auch Schwester Magdalena sollte nun selig froh werden in der Liebe Gottes. Es ward das Feuer dieser Liebe entfacht und verwandelte gleichsam das Kloster in den Garten des Arimathäus, wo Magdalena kniet zu den Füßen des Auferstandenen als Lohn für geduldiges Leiden und ernstes Ringen nach Vollkommenheit, Paradiesesfreuden verkostend. Sie durfte nur an Gott denken, den Namen Gott hören und schon empfand sie im Herzen selige Freude. Und dann — wenn sie zum Tische des Herrn treten durfte, da schlug ihr Herz von Liebesglut oft so stark, dass sie dabei ohnmächtig wurde; sie konnte dann ihr Glück und ihre Seligkeit, welche sie im Besitze Jesu genoss, nur durch Thränen andeuten. Dabei erlangte sie einen solchen

Grad von Beschauung, dass sie oft stundenlang verzückt kniete, ohne das zu merken, was um sie vorgieng. Und wenn das Feuer der Liebe in ihr besonders aufwallte, dann verlor auch ihr Körper die natürlichen Eigenschaften, dass er frei in der Höhe schwebte.

Das waren die Gnaden, womit Gott seine Dienerin entschädigte für den langen Kreuzesweg, den sie zu gehen hatte. Doch es war ihr dies noch nicht genug.

„Ich weil' im fremden Lande
Schon lang voll Sehnsuchtspein;
O löse jetzt die Bande,
Denn sieh', mich zieht es heim!"

Der Herr erbarmte sich der Sehnsucht seiner frommen Dienerin. Nach einer letzten Prüfung im Feuer der verzehrenden Fieberglut holten Engel die Seele Magdalena's heim in das himmlische Paradies, wo sie nun ewig bei Jesus dem Auferstandenen im Verklärungsglanze lebt. Die selige Schwester starb am 5. März 1588.

## Predigt.

Groß ist die Macht des Wortes Gottes. Einen Beweis davon bietet uns das Leben der seligen Ordensschwester Magdalena von Spoleto. Der Donner der Wahrheit schreckte sie aus dem lauen Leben ihrer Seele auf und führte sie in das Kloster zur strengen Buße; so kann man wohl mit Recht sagen, eine Predigt war für sie die Grundlage der Heiligkeit. Auch heutzutage wird das Wort des Herrn allenthalben verkündet, aber wie gering ist oft der Erfolg! Woher kommt dies? Die Antwort ist leicht gegeben; man hört die Predigt nicht in der rechten Weise an. Gleichwie ein Landmann sein Ackerfeld sorgfältig und in rechter Weise bestellen muss, wenn er eine gute Ernte haben will, so muss auch derjenige, der eine Predigt anhört, in seinem Herzen

manches thun, damit der Same des Wortes Gottes aufgehe und Tugendfrucht bringe.

1. Was ist zu beobachten vor der Predigt? Vor allem soll der Christ in reiner Absicht zur Predigt gehen. Manche tragen das Verlangen, in der Predigt schöne Worte und Redensarten zu hören oder etwas Neues zu erfahren, andere kommen, nicht des Wortes Gottes, sondern des Predigers wegen — Absichten, welche schon von vorhinein allen Nutzen der vorzutragenden Lehre Jesu ausschließen. Die reinste und beste Meinung, welche uns leiten soll in Anhörung des Wortes Gottes, ist das Seelenheil, der geistige Nutzen. — Vor jeder Predigt wird gebetet; man darf nun nicht glauben, dass nur der Priester um die Erleuchtung des heiligen Geistes bitten muss; alle, welche der Predigt beiwohnen, bedürfen derselben; wenn nicht die Gnade Gottes das Verständnis für die Wahrheit gibt, bleibt die Verkündigung des Wortes Gottes ein leerer Schall. Deswegen muss ein jeder für sich um den Geist des Lichtes vor der Predigt bitten. — Endlich gibt es im Herzen manches Unkraut und Dornengestrüppe, von dem der göttliche Heiland sagt, dass es den Samen des Wortes Gottes nicht aufkommen lasse zur edlen Frucht. Deswegen wird es gut sein, vor der Predigt wenigstens einen Act der Reue zu erwecken, damit man mit bußfertiger Gesinnung derselben anwohnt. „In eine böswillige Seele geht Weisheit nicht ein, und nimmt nicht Wohnung in einem Leibe, welcher verfallen ist der Sünde" (Weish. 1, 4.).

2. Was ist zu beobachten während der Predigt. Dieselbe muss man anhören mit Aufmerksamkeit. Nicht jede Rede, die man vernimmt, wird mit Aufmerksamkeit angehört; während der Schall der Worte an das Ohr dringt, ist der Geist oft ganz bei etwas anderem. Das kann manchmal hingehen und entschuldiget werden, doch nicht bei der Predigt. Denn — man darf dies nicht vergessen — sie ist nicht Menschenwort und der Priester spricht nicht in seinem Namen, sondern er spricht im Auftrage Gottes eben Gottes

Wort. „Gehet hin in die ganze Welt — sagte Jesus — und prediget das Evangelium aller Creatur" (Marc. 16, 15.). „Wer euch hört, der höret mich" (Luc. 10, 16.). Darum sei ferne alle Tadelsucht über den Inhalt oder die Form, in der gepredigt wird. Wenn auch die Worte schlicht und einfach, ohne Zier von der Kanzel tönen, sie sind dennoch Worte Gottes. Ferners darf man die Predigt nicht auf andere deuten, sondern auf sich selbst anwenden, d. h. wenn Sünden und Missbräuche gerügt werden, denke man nicht an andere, denn das wäre Lieblosigkeit gegen den Nächsten und pharisäischer Stolz, der sich in den Worten ausdrückt: „O Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie jener."

3. Was ist zu beobachten nach der Predigt. Wenn der Priester „Amen" sagt und die Kanzel verläfst, ist die Predigt noch lange nicht beendet, es beginnt eben jetzt die Hauptsache. Und diese besteht darin, dass man die vernommenen Lehren öfters überdenkt. Wie die Speise nichts taugt, wenn sie nicht ordentlich verdaut wird, so kann auch die Predigt nichts nützen, wenn sie der Geist nicht in sich aufnimmt. Nicht diejenigen sind nach den Worten Jesu schon selig, welche das Wort Gottes anhören, sondern diejenigen, welche es bewahren (Luc. 11, 28.). Das schönste Zeugnis aber für die „Bewahrung des Wortes Gottes" im Herzen ist dieses, wenn man die vorgetragenen Lehren befolgt. Mehr oder weniger wird man in jeder Predigt Worte vernehmen, welche Vorsätze erwecken; nach der Predigt ist die Zeit, dieselben im Werke zu erfüllen. Darum „seid Vollbringer des Wortes, nicht blos Hörer" (Jac. 1. 22.).

In dieser Weise höre die Verkündigung des Wortes Gottes, dann wird die Kraft desselben dein Herz umgestalten; es wird dies jener himmlische Regen sein, welcher das menschliche Herz zur fruchtbaren Pflanzstätte der christlichen Tugenden macht (heil. Johannes Chrysostomus), wie es erfahren hat die selige Magdalena von Spoleto.

---

# Die selige Angela.

## Lilie und Rose.

„And're möget ihr entzücken
Blumen bunt, mit Duft und Schein,
Ich will meinen Kranz mir pflücken
Auf dem Kreuzesberg allein."

Trauernd umstanden die Schwestern des Servitinnenklosters zu Verona die Leiche der eben dahingeschiedenen Schwester Angela; aber ihre Trauer ward in helle Freude verwandelt, als die irdische Hülle der Seligen auf einmal anmuthig weiß, ihre Lippen und Wangen einer frischen rothen Rose gleich wurden, ein Bild des im Blute des Lammes weiß gewaschenen Gewandes, womit die Heiligen bekleidet sind.

Und ganz mit Recht erschien in dieser Wunderfarbe des himmlischen Bräutigams der Leib jener frommen Dienerin Gottes und Braut Jesu, welche — wie ihr Name sagt — ein Engel an Reinheit und Unschuld gewesen, im Garten Gottes eine blendend weiße Lilie, aber auch durch ihr inniges Mitleid mit dem gekreuzigten Heilande eine frischduftende Rose.

Angela war als ein Engel in den Orden der Dienerinnen Mariä getreten; denn von ihrer Kindheit wurde sorgfältig alles ferne gehalten, was die Unschuld auch nur im mindesten verletzen könnte. In ihrem elterlichen Hause begegnete sie nur gutem Beispiele, sah nur edles, hörte nur von heiligem reden und so ward ihr die Frömmigkeit schon frühzeitig nicht nur Bedürfnis ihres Herzens, sondern fast wie eine Gewohnheit. Mit Freude meldete sie sich zur Aufnahme in die Zahl der Dienerinnen Mariä, denn in Maria fand sie alles, um die Lilie der Unschuld rein bewahren zu können bis zum Grabe und somit ein engelgleiches Leben zu führen.

Und dann die Profess! Wenn eine Jungfrau im Gelübde des Gehorsams ihren Willen ganz an den Willen

Gottes kettet, wenn sie im Gelübde der Armut der Welt und allen Eitelkeiten und allem Besitzthum entsagt, wenn sie durch das Gelübde der Keuschheit ihre ganze Liebe nur dem himmlischen Bräutigame weiht und als Brautgeschenk ihren Leib und ihre Seele als lilienreines Opfer dem Herrn hingibt — dann wird der Professtag ein himmlischer Hochzeitstag, an dem in sinnvoller Weise die Kirche den Brautkranz auf das des Haarschmuckes beraubte Haupt der Professin legt, die von da an gottgeweiht ist und die freudige Hochzeitsstimmung so lange fühlt, als sie ein Leben der Armut, der Keuschheit, des Gehorsames führt. Wohl wie selten eine Gottesbraut erfasste Angela den tiefen Sinn und die Bedeutung der Gelübdeablegung; es war ihr dies in Wahrheit ein Ring, der die Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam besiegelte.

Und nun suchte Schwester Angela aus dem Innersten der Seele ihr Versprechen zu halten. Gleichwie jedes Gold glänzt aber nicht alles gleich ist, steht diese Selige vor unserem Auge in vorzüglichem Strahlenglanze der englischen Tugend, obwohl auch ihre anderen Tugenden sie uns ehrwürdig und lieb machen. Ueberzeugt, dass jener Gott und Bräutigam, dem sie sich anverlobt hatte, das „unbefleckte Lamm“ sei, welches am liebsten „unter Lilien weidet“ bemühte sie sich, so zu leben und vor Gott so zu wandeln, dass man von ihr sagen kann: „Nur um ein weniges hast du sie unter die Engel erniedriget.“ — Es galt die Lilie der Reinheit rein zu bewahren vor dem sengenden Brande der bösen Begierlichkeit und dem Gifthauche der Versuchungen. Denn kaum hasst und verfolgt der Teufel irgend etwas mehr als eine reine Seele im Tugendglanze, die seinen leuchtenden Thron im Himmel einnehmen soll. Darum versucht er unschuldige Seelen mit Teufelslist und Zähigkeit und zwingt einen Engel der Unschuld in unserem Orden — den heiligen Philippus Benitius, — das wilde Feuer der vom Teufel geschürten Begierlichkeit im eisigen Schnee zu löschen und zu ersticken.

Die selige Angela hatte auch viele Versuchungen und offene Angriffe des bösen Feindes zu erdulden und diese wurden mit-

unter so heftig, dass man sie oft um Hilfe rufen hörte. Und wenn dann ihre Mitschwestern in ihre Zelle eilten und Angela da allein fanden, sagte sie ihnen, es käme ihr vor als wäre ihr Körper von den Schwertern eines ganzen Heeres durchbohrt; einigemale erschien ihr der böse Feind in abscheulichen Thiergestalten, dann aber wieder als Engel des Lichtes, um ihr Gewissen in Unruhe zu bringen. Aber es gelang ihm dieses nicht, da die Selige die richtigen Waffen in diesem Kampfe gebrauchte, um ihre dem Herrn angelobte Jungfräulichkeit treu zu bewahren; und diese waren die getreue Beobachtung der Gelübde.

Es lehrt zwar die Ordensgeschichte, wie diejenigen, welche vom Gelübde der Reinheit abgefallen sind, durch Nichtbeobachtung des Gelübdes der Armut und des Gehorsames dazu den ersten Schritt gemacht haben; doch abgesehen davon ist es ja klar, dass derjenige leichter den Lockungen des Fleisches widerstehen kann, der gelernt hat seinen eigenen Willen zu stützen auf den Willen Gottes in der Uebung des Gehorsams, der die Armut liebt, welche zwei Tugenden — die beste Waffe gegen die Giftpfeile der unreinen Versuchungen — im Gefolge hat, nämlich Bußfertigkeit und Demuth.

Die selige Angela nahm es in Bezug auf die Armut sehr genau; sie duldete in ihrer Zelle nichts Ueberflüssiges, sie litt auch am Nothwendigen gerne Mangel, worin ja der wahre Geist der Armut besteht. Bei der großen Verehrung, deren sie sich erfreute, wurden ihr viele Geschenke gereicht, aber sie behielt nichts für sich, alles wanderte in die Hände der Armen. In diesem Eifer, die klösterliche Armut zu üben, gelangte die Selige auch zum heldenmüthigen Bußgeiste. An und für sich gab dazu schon die Ordensregel genug Gelegenheit, doch dies war ihr nicht genug. Unter dem Habite wollte sie noch ein Bußkleid tragen, zu den gewöhnlichen Geißelungen kamen nicht wenige außergewöhnliche, der durch das nächtliche Chorgebet ohnehin verkürzte Schlaf musste noch mehr Einbuße erleiden und das ohnehin strenge Fasten wurde vermehrt. Dies alles that sie mit heiliger Freude in der Befolgung des goldenen Wortes, welches der heilige Chrysostomus den Anfängern im Streben nach Voll-

kommenheit als Anleitung gibt: „Kein muthiger Kämpfer sucht auf dem Kampfplatze ein kühlendes Bad oder einen mit Speisen und Wein reichbesetzten Tisch; das ist Sache der feigen Prasser und nicht der tapferen Soldaten; denn ein solcher streitet in Staub und Hitze, Schweiß und Entbehrung. Und eine Zeit des Streites und Kampfes ist die gegenwärtige Zeit und darum auch eine Zeit der Wunden, des Schmerzes, des Kreuzes.“

Doch diese Waffe allein hätte ihr noch nicht völligen Sieg verschafft, sie übte dazu auch fleißig die Armut im Geiste — die Demuth. Diese liebliche Tugend, die alles Gute Gott, nur das Böse sich selber zuschreibt, die alles auf Gott und nichts auf sich haltend, ebenso vorsichtig und wachsam, wie entschieden und muthig gegen alle Versuchungen macht, war der guten Schwester Angela ganz eigen. War doch ihr ganzes Wesen und Benehmen so anmuthig, so bescheiden, so anspruchslos, so wenig herrisch und anmaßend und dies nicht etwa blos als Untergebene sondern auch als Obere. Sie kam gar nie aus der Verwunderung heraus, wie sie gewürdiget worden sei, das heilige Kleid der Schmerzensmutter zu tragen; im Kloster suchte sie nur die geringsten und verächtlichsten Arbeiten, sie wollte ganz unbekannt leben, verborgen im Klösterlein. Sie brachte es so allmählich zu jener Stufe der Demuth, von welcher der heilige Bernard schreibt: „Das ist die höchste Vollkommenheit der Demuth, Großes zu wirken und nicht wissen, dass man groß sei; vor aller Augen im Glanze der Heiligkeit zu strahlen und gleichwohl selbst keinen Strahl davon zu sehen, bei anderen bewunderswert erscheinen, sich selber aber nur verächtlich vorkommen.“ Da bereits ganz Verona Angela als eine Heilige verehrte, hielt sie sich für unwürdig, dass sie der Erdboden trage. — So war es die Uebung der äußern Armut und der Armut des Geistes, welche ihre liliengleiche Unschuld vor jeder Makel schützte. Es that dies aber auch die Haltung des Gelübdes des Gehorsames.

Der wahrhaft Gehorsame schneidet sich selbst gar viele Gelegenheiten zu den Versuchungen ab. Denn der Gehorsam regelt jeden Augenblick der Zeit, zähmt den nach Zuchtlosigkeit strebenden Willen und weist im ganzen Thun und Lassen nur auf

Gott hin; dazu läßt ja Gott keinen in einer Versuchung unterliegen, der jederzeit seinen Willen thut. Gehorsam war Angela. Die Wörter: Widerspruch, Entschuldigung, Selbstbesserverstehen kannte sie gar nicht; auf jeden Wink gieng, kam, verrichtete sie dieses oder jenes Geschäft, wenn es auch ihren Neigungen ganz entgegen war. Sie ließ sich behandeln wie einen leblosen Körper, der nur dem Willen eines anderen gehorcht.

Das waren die Mittel, welche Angela anwendete, um die dem Herrn, ihrem Bräutigam versprochene Treue unverbrüchlich halten zu können. Und in der getreuen Haltung derselben empfand sie den Segen davon schon in diesem Leben. Denn, „wie schön ist ein keusches Geschlecht in seinem Tugendglanze, bei Gott und den Menschen ist es in Ehren". Gott zog in seligen Entzückungen Angela ganz an sich, sie erhielt viele Tröstungen und großartige Offenbarungen, namentlich in den letzten Tagen ihres Lebens, sie schaute die Herrlichkeit des Himmels, die Freude der Auserwählten und andere Geheimnisse, die sonst keinem der Sterblichen zugänglich sind. Dies bezeugte ihr Beichtvater und die Schwestern Magdalena und Aquilina, welche sie in ihren vielen Kränklichkeiten mit Liebe und heiliger Ehrfurcht pflegten. Bei den Menschen erfreute sie sich des größten Ansehens; man nannte sie allgemein „die Heilige", „die Mutter der Armen" oder „die Trösterin der Betrübten". Angela besaß eben etwas von der Liebe Jesu, der selbst in den schrecklichsten Leiden und Schmerzen noch um das Wohl und Heil anderer bekümmert war, der selbst alles Trostes bar, andere noch tröstete. Denn, obwohl selbst leidend, besuchte sie täglich das Spital, wo eine Menge Armer und Kranker lag, denen sie zu Hilfe kam, die sie in heiligen Worten ermunterte und aufrichtete zu starkmüthiger Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen, denen sie zu einem guten Sterbstündlein verhalf. Als einmal in Verona eine große Theuerung entstand und sie selbst mit ihren Schwestern oft Mangel leiden musste, fand sie dennoch in erfinderischer Weise Mittel und Wege den Armen beizustehen. Als dann der Stadtmagistrat alle Armen, die nicht Gemeindemitglieder waren, aus Verona verwiesen hatte, sammelte sie Brot, das man ihr wegen

ihres Ansehens trotz des herrschenden Mangels gerne gab, und warf es den hungernden Armen, die außerhalb der Stadtmauern sich gelagert hatten, in Säcken heimlich hinunter.

Auf der lilienweißen Seele Angela's glänzte auch wie eine rothe Rose die Liebe zum Gekreuzigten. Im Gange des Klösterleins von Verona war ein Crucifix aufgestellt, das Angela innigst verehrte. Wie oft, wenn die anderen Schwestern der nöthigen Ruhe sich hingaben, kniete sie vor demselben, ihre Augen unbeweglich auf die Martergestalt am Kreuze geheftet, während ihr Geist in die Betrachtung der Leidensgeheimnisse versenkt war. Sie konnte da sagen:

„And're möget ihr entzücken
Blumen bunt, mit Duft und Schein,
Ich will meinen Kranz mir pflücken
Auf dem Kreuzesberg allein.
Wo mein Lieb zu mir herschauet
Ganz von Rosen übersä't,
Daſs es auf mich niederthauet
Und auf alle Welt hinweht.“

Angela kniete wieder einmal, leidend und sterbensmatt, vor ihrem lieben Crucifixe; da entschwand dasselbe auf einmal vor ihren Augen und sie sah nicht mehr die Gestalt des blutig zerrissenen Leichnames, sondern die des glorreich verklärten Heilandes mit den strahlenden fünf Wunden. Der Herr würdigte sich, seiner Dienerin zu zeigen den Lohn, welchen sie bald, in acht Tagen empfangen sollte, ewige Ruhe an der strahlenden Wunde seines Herzens. Es war dies am 14. September, dem Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes 1594.

Mit Mühe schleppte sie sich noch in die Zelle und in freudiger Aussicht auf baldigen Lohn legte sie sich aufs Krankenbett. Und es war diese Aussicht allerdings nothwendig, denn Jesus wollte sie in schmerzlichen Leiden noch vollständig an das Kreuz heften, um ihre Seele im Feuer der Trübsale noch mehr zu läutern, oder vielmehr in demselben ihren schönen Brautkranz der Verdienste im Himmel noch strahlender zu machen.

Doch litt sie nicht trostlos; als ob der Himmel es nicht erwarten könnte, bis diese Engelsseele dahin aufgenommen werden sollte, senkte er sich herab zum Sterbelager; Angela erfreute sich mehrerer Entzückungen im Schauen Jesu und Mariä; die anwesenden Ordensschwestern hörten sie oft sprechen mit einem, den sie nicht sahen. — Einmal des nachts erwachte sie mit allen Zeichen des Schreckens und sagte zu ihren Schwestern: „Betet, denn der Palast des Präfecten steht in Brand!“ Die Schwestern wollten es nicht glauben, doch bald drang der schauerliche Sturmlärm durch die Stille der Nacht. — So litt Angela; und ihr Wunsch gieng immer mehr dahin:

„Hochauf athmet alles Sehnen,
Auf zum Himmel schwebt ein Zug
Der Erlösten, licht gleich Schwänen;
Herr, o mach mich rein zum Flug!“

Und der Herr erfüllte ihren Wunsch, er wollte seiner Braut die Krone nun nicht länger mehr vorenthalten. Es war eben das engelreine Opfer vollbracht und so sandte Gott an dem Tage da die Octav des Festes Kreuzerhöhung (22. September) gefeiert wurde, seinen Engel ab, um in den wonnevollen Paradiesesgarten Mariä, der Himmelskönigin, nun auch die Lilie von Verona zu versetzen. Die irdischen Ueberreste strahlten aber dann auch im anmuthigen Lilienglanze der Unschuld und in der Glut der Farbenpracht der Rose wegen der Liebe zum leidenden Heilande.

Angela hatte das achtunddreißigste Jahr des irdischen Lebens erreicht.

## Die drei Ordensgelübde.

Wie wir gelesen haben hat sich Angela geheiliget und großen Lohn erworben in der gewissenhaften Haltung der drei Ordensgelübde. Armut, Reinheit, Gehorsam bilden den Schmuck einer Ordensperson und in gewissem Sinne auch derjenigen, welche in der Welt leben.

Armut. Gott will durch Armut bereichern, in ihr eine Quelle der Reichthümer öffnen. Was ich verlasse, wird mir hundertfach ersetzt werden. Indem ich dem Irdischen entsage, nimmt sich Gott meiner an, er wird mein Fürsorger, mein Pflegevater. Wie beseligend ist also der Gedanke, alles Gott geschenkt zu haben, wie tröstlich ist es zu wissen, Gott ist mein Schuldner, jener freigebige, jener mächtige Gott, welcher auch schon den kleinsten Liebesact überreich belohnt. Was werde ich zu erwarten haben, der ich aus Liebe zu ihm arm sein wollte! — Wenn ich die Armut liebe, wird mir die größte Ehre zutheil. Denn die Armen sind die ersten, welche den Himmel besitzen werden. Sie werden die Richter der Könige, der ganzen Welt, der Engel sein: „Ihr werdet auf zwölf Thronen sitzen und richten die zwölf Stämme Israels", sprach Jesus auf die Frage des heiligen Petrus: „Siehe, Herr, wir haben alles verlassen, was wird uns dafür gegeben?" Die Armen sind die innigsten Freunde Gottes, sie genießen den größten Seelenfrieden, keine Sorge belästiget sie, kein Missgeschick beugt sie, dem Tode sehen sie mit Freude in das Auge, weil sie nichts an diese Welt bindet.

Reinheit. Durch Reinheit kann ich mir in hohem Grade das Wohlgefallen Gottes erwerben; denn seine Freunde sind jungfräuliche Seelen, welche dem makellosen Lamme folgen, wohin es geht. Den reinen Herzen offenbaret Gott sowohl in diesem als im anderen Leben seine Geheimnisse, denn selig sind, die ein reines Herz bewahren, sie werden Gott anschauen. Endlich pflegt Gott den reinen Seelen mit seinen Gnaden entgegenzukommen. Die heiligen Schriften bieten uns genug Belege dafür. Wegen seiner Jungfräulichkeit war Johannes der Liebesjünger Jesu; nur ihm war es vergönnt, am Herzen seines Herrn nnd Meisters ruhen zu können; ihm übergab Christus am Kreuze die gebenedeite Jungfrau Maria als Mutter. O heiliges Gelübde der Reinheit, wodurch ich mich verpflichtet habe, rein zu leben, welche

Wonne, welche Süßigkeit, welchen Frieden kann ich in dir auf Erden und im Himmel erwarten!

Gehorsam. Erst dann werde ich wahrhaft fromm und gerecht, wenn ich von Herzen demüthig und gehorsam bin. Wenn ich aus Gehorsam schlafe oder esse, so hat dies vor Gott größeren Wert, als wenn ich mir selbst außer dem Gehorsam Fasten und Wachen auferlege. Wenn ich gegen die Vorschrift arbeite, schweißt zwar der Körper, die Seele aber bleibt kalt; ich werde mit dem heiligen Petrus ausrufen müssen: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Große und ehrenvolle Arbeiten, welche ich mir selbst auerflege, sind nicht immer verdienstvoll. Gott bringt nicht in Anschlag, wie viel ich gethan, sondern wieviel ich mich selbst verleugnet habe.

Das sind die Vortheile und Schönheiten der drei Ordensgelübde: der Armut, Reinheit und des Gehorsames. Wenn du nun auch gerade nicht zum Ordensstande berufen bist, kannst du dennoch einigermaßen an den Verdiensten derselben theilnehmen, wenn du dein Herz nicht an Irdisches hängest, wenn du arm bist im Geiste, wenn standesmäßige Reinheit ein Hauptschmuck deiner Seele ist, wenn du in Gehorsam deinen Willen dem Willen Gottes unterwirfst.

# Die selige Deodata Rigoli.

## Ein Muster des vertrauensvollen Gebetes.

„Einen höheren Ausdruck der Würde des Menschen gibt es nicht, als den betenden Menschen."
Meister Führich „von der Kunst".

Es ist lang andauernde Hitze für Menschen und für die Erde nicht gut, und wenn nicht hie und da ein kühlender Regen käme, würde es wohl in der schönen Natur nicht mehr schön aussehen. So ist es mit einem Menschen, der aufs beten vergisst. Denn das Gebet, das wahre, andächtige, vertrauensvolle, wirkt in der Seele des Menschen, wie ein Bad für den Leib; es wäscht rein von dem Schmutze der Sünde, da es Gnade und Erbarmung Gottes herabzieht. Das Gebet ist wie milder Regen, der das Herz, wenn es kraftlos zum Wachsthum im Guten ist, auffrischt zu Kraft und Stärke. Deswegen sagte ein Heiliger kurz und gut über die Wirksamkeit des Gebetes: „Wer recht zu beten versteht, der versteht auch recht zu leben". Gewiss, wer betet, dessen Glaube wird veredelt, dessen Tagewerk geheiliget, der bewahrt Frieden und Eintracht, der erhält Gottes Segen, treibt dagegen den Teufel und seinen Anhang aus dem Herzen. Und nun wirst du auch verstehen den schönen Spruch, der oben am Beginne dieses Lebensbildes steht: „Einen höheren Ausdruck der Würde des Menschen gibt es nicht, als den betenden Menschen".

Wie schön und edel, ja heilig der Mensch wird, wenn er betet, das zeigt dir das Leben der seligen Deodata.

Idro, nicht weit von Bagolino, ist der Geburtsort der seligen Schwester. Sie hatte das Glück, fromme und brave Eltern zu haben, welche es mit ihrer Aufgabe, der Erziehung der Kinder, sehr ernst nahmen. Sie verstanden es, die ersten Eindrücke auf das Herz und die ersten Worte ihres Kindes auf Gott hinzu-

lenken und so zeigten sich bald die herrlichsten Früchte dieser sorgfältigen Erziehung: frühreife Tugend und Ernst des Lebens, rasche Fortschritte in der Wissenschaft der Heiligen. Fast als Kind noch verstand sie schon, welchen Wert unverletzte jungfräuliche Reinheit vor Gott habe und deswegen legte sie das Gelübde der ewigen Keuschheit ab.

Gleichzeitig mit ihr lebte in Bagolino Luzia, eine Schwester des dritten Ordens der Diener Mariä, im Rufe der Heiligkeit. Gleichgesinnte Seelen finden sich bald zusammen im Guten sowohl als auch im Bösen. Das Tugendleben der frommen Ordensschwester machte auf das empfängliche Herz Deodata's den nachhaltigsten Eindruck. Der oftmalige Verkehr mit derselben erweckte in ihr das Verlangen, in Wahrheit und vollständig das zu sein, was ihr Name sagte „Gott geweiht" und zwar ebenfalls als Schwester des dritten Ordens.

In ihrem Eifer, auch andere Jungfrauen für diesen schönen Beruf zu gewinnen, damit eine klösterliche Gemeinschaft gegründet werden könne, hatte sie glücklichen Erfolg. Am 16. August wollte sie mit ihren Gefährtinnen das heilige Ordenskleid anziehen.

Gebet war es, wodurch sie sich auf die heilige Handlung vorbereitete; und dieses vertrauensvolle Gebet brachte ihr große Gnaden und Erleuchtungen. Am Abende des 15. August, des Festtages der Aufnahme Mariä in den Himmel, zog sie sich mit jenen Jungfrauen, welche ihrer Aufmunterung, Dienerinnen Mariä zu werden, Folge geleistet, in die Kirche zum heiligen Rochus zurück und verweilte dort die ganze Nacht im andächtigen Gebete bis zur ersten Morgenstunde. Im Schweigen der Nacht kniete sie vor dem nur durch den Schimmer des ewigen Lichtes beleuchteten Altare. In ihrem Herzen aber brannte um so heller das Feuer der opferwilligen Liebe und ihre Seele ruhte im heiligen vertrauensvollen Gebete bei Jesus ihrem Heiland im Tabernakel. Der Probst der Kirche Bernardin Ferrandi brachte in der Frühe das heilige Meßopfer dar. Deodata wohnte demselben mit größter Andacht bei; die Glut ihrer Liebe war so heftig, daſs sie in Verzückung kam. Da sah sie bei der Auf-

hebung der heiligen Hostie Jesum auf dem Altare mit den Wunden an seinen Händen und Füßen, mit der Dornenkrone auf dem Haupte, die Arme weit ausgespannt, als hienge er am Kreuze; der ganze Körper war bedeckt mit drei weißen golddurchwirkten Tüchern. Diese Erscheinung dauerte bis zur Communion des Priesters. Die Selige wurde dadurch erinnert, dass sie mit dem Trauerkleide der Diener Mariä auch die Verpflichtung übernehme, die der Apostel mit den Worten kurz angedeutet hat: „Ziehet an den Herrn Jesus Christus" (Röm. 13, 14.); durch diese Erscheinung wurde sie belehrt, nicht zu scheuen die Opfer und Wunden der Selbstverleugnung und Entsagung im Hinblicke auf das Kleid der Herrlichkeit, das man sich dadurch verdient. Zum Andenken an diese Vision ließ Thaddäus Ferrandi von Idro auf die Bitte der Schwester Deodata in Mitte der Kirche das Bild des Gekreuzigten aufstellen, das wegen dieser Erscheinung bis auf den heutigen Tag in großer Verehrung steht.

Mit heiliger Freude empfieng Deodata im Kloster zu Bagolino das heilige Ordenskleid, mit größerer Freude legte sie die heiligen Gelübde ab; sie hatte Grund genug zu dieser Freude. Denn eine Handvoll Staub — „Auskehricht" — verläßt eine Ordensperson, welche dem Dienste Mariä sich weiht und hört dafür die seligen Worte: „Siehe, was du sehnsuchtsvoll gewünscht, hast du erlangt, und da du eben beigezählt wurdest unserem Orden, so bist du auch ein Diener der seligsten Jungfrau Maria und Streiter Christi geworden. Gewiss ein großer Name und die edelste Würde, weil nämlich Mariä dienen, herrschen, und für Christus streiten, siegen heißt. Als Streiter Christi nun kämpfe tapfer den guten Kampf, als Diener Mariä, sei getreu bis zum Tode und Gott wird dir geben die Krone des Lebens." — Deodata wollte eine „Streiterin Christi", eine „Dienerin Mariä" sein und sie hielt es deshalb für ihre erste Pflicht, mit der Waffenrüstung des Gebetes in den Kampf zu gehen, im Gebetseifer ihrer Herrin nachzufolgen, welche in der

Einsamkeit des Häuschens zu Nazareth und öffentlich im Hause ihrer Base Elisabeth ihr Herz im Gebete zu Gott erhob. Wunderbar waren aber auch die Früchte ihres Gebetes.

Unter den vornehmen Frauen, welche Deodata wegen ihrer Tugend und Heiligkeit sehr hoch schätzten, war die reiche Witwe Tisma von Lodron, welche in Ansi ihren Wohnsitz und ihre Güter hatte. Dieselbe hatte viele Gnaden der mächtigen Fürbitte Mariä zu verdanken und sie glaubte ihre Erkenntlichkeit für dieselben nicht besser zeigen zu können, als durch Wohlthaten, womit sie die Dienerinnen Mariä im Kloster zu Bagolino unterstützte. Diese fromme Witwe schenkte den Schwestern jährlich ein ziemliches Quantum Oel von ihren Gütern zu Gargnano, und damit auch dem Kloster nach ihrem Tode diese Wohlthat erwiesen werde, verpflichtete sie ausdrücklich im Testamente ihre Erben, dem Kloster jährlich das Oel abzuliefern; von ihrem Willen setzte sie auch die Schwester Deodata in Kenntnis. Die Witwe starb; und wie es oft zu geschehen pflegt, wollten die Erben von deren letzten Willen, dem Kloster die Wohlthat zu erweisen, nichts wissen. Es ist gar nicht recht, wenn die Erben den letzten Willen des Verstorbenen nicht vollziehen; denn durch die Pünktlichkeit im Vollzuge des Testamentes kann der Seele im Fegfeuer manche Pein erspart bleiben. — Die Schwestern baten um das Oel, doch es wurde ihnen von den Erben, welche das Testament verborgen hielten, rundweg verweigert, bis sie nicht eine Handschrift der verstorbenen Witwe vorweisen könnten. Die armen Schwestern, welche weder eine Zeile aufweisen noch den Schreiber des Testamentes erfahren konnten, wollten nicht einen Prozeß anfangen und ließen die Angelegenheit auf sich beruhen. Doch Deodata gab nicht nach und sie brachte Licht in diese dunkle Sache — durch ihr vertrauensvolles Gebet. Es war aber so.

Drei Jahre waren schon seit dem Tode der frommen Tisma von Lodron verflossen. Trotz aller angewandten Mühe konnte niemals eine Schrift in Betreff der Oelstiftung aufgefunden werden. Der energischen Schwester Deodata wurde die Sache doch zu bunt — sie machte sich im vollsten Vertrauen nach vielem

Gebete mit ihrer Mitschwester Canzilia Benigni auf den Weg, in der sichersten Ueberzeugung, sie werde noch die nöthige Handschrift finden.

Da sie in die Gegend jener Aecker kam, von welchen dem Kloster das Oel geliefert werden sollte, zwang sie die heranbrechende Nacht im Schlosse Amfi um Herberge zu bitten. Der Schlosshauptmann, ein venetianischer Edelmann, nahm sie freudig und gastfreundlich auf und wies ihr ein eigenes Zimmer zur Wohnung an.

Es waren im Schlosse zwei fromme Dienstmägde, welche sich die Erlaubnis erbaten, bei den guten Schwestern bleiben zu dürfen; Deodata gestattete es gerne. Das Abendgebet dauerte an jenem Tage ziemlich lange, die anderen begaben sich endlich nach Mitternacht zur Ruhe, nur Deodata betete noch und betete immer vertrauensvoller, dass doch Gott endlich die missliche Angelegenheit zum günstigen Ausgang führe. Auf einmal fühlte sie sich von irgend einer unbekannten Erscheinung am Arme ergriffen. Sie erschrack zwar nicht darüber, da sie oft von den äußeren Anfällen des bösen Feindes zu leiden hatte oder von den himmlischen Geistern getröstet wurde; doch rief sie vertrauensvoll die heiligsten Namen Jesu und Mariä an und sprach muthig: „Wer du immer seiest, der du mich beim Arme nimmst, ich beschwöre dich beim lebendigen Gott, werde mir nicht zur Last, denn ich bin dem Dienste Jesu und seiner heiligsten Mutter ergeben, dass ich lieber sterben will, als Gott, beleidigen oder das heilige Ordenskleid, das ich trage, durch irgend eine Sünde zu verunehren“. Darauf vernahm sie zu ihrem Troste deutlich die Worte: „Fürchte dich nicht, Deodata, ich bin von Gott zu dir gesandt, damit ich dir Nachricht gebe von der Handschrift, die du suchest; die Schrift, welche du wünschest, befindet sich verschlossen im Tournister des Lorenz Pralboini, eines Soldaten des Schlosshauptmanns“.

Durch dieses Gespräch erwachten die zwei Mägde, sowie Schwester Canzilia und wurden so Zeugen desselben. Da sie nichts bemerkten als nur eine ungewöhnliche Helle im Zimmer und die Worte hörten, waren sie heftig erschrocken; nur mit Mühe konnte

Deodata sie beruhigen. Noch ganz aufgeregt erzählten die Mägde dem Schlosshauptmann von der nächtlichen Erscheinung. Er ließ sogleich den Soldaten rufen, öffnete den Tournister desselben und fand darin wirklich die langgesuchte und gewünschte Handschrift, welche er auch unverzüglich der Seligen übergab. Froh darüber und voll Dank gegen die Güte Gottes begab sie sich zu den Erben der Witwe Tisma, welche erschrocken nun nicht mehr zögerten, das bestimmte Quantum Oel dem Kloster zu Bagolino abzuliefern. Die Handschrift, welche so wunderbarer Weise durch das vertrauensvolle Gebet der seligen Schwester Deodata gefunden wurde, ward sorgfältig als ein Beweis der Güte Gottes für kommende Geschlechter im Kloster aufbewahrt.

Noch ein Vorfall ist zu verzeichnen aus dem Leben der Seligen, wodurch die Macht ihres vertrauensvollen Gebetes sich zeigte, worin aber auch sich offenbaret, wie Maria ihre Diener schützt und wie Sanftmuth und christliche Liebe selbst auf die rohesten Gemüther einwirken.

Deodata musste im Monate December in Begleitung einer Mitschwester für das arme Kloster Almosen sammeln. Sie kam in die Gegend von Turano di Val Camonica spät abends und fand keine Nachtherberge. Sie bat eine fromme Frau um Gotteswillen um Herberge für eine Nacht. Die gute Frau hätte die fromme Schwester mit ihrer Gefährtin gerne bewirtet, allein sie kannte die Roheit ihres Mannes, eines Protestanten, der schon beim Anblicke irgend eines religiösen Gegenstandes in blinde Raserei kam; sie durfte und wollte die armen Schwestern nicht seinen Schmähungen preisgeben, doch wollte sie dieselben auch nicht abweisen und unter freiem Himmel übernachten lassen; daher führte sie dieselben in eine nahe gelegene Heuhütte, brachte ihnen dahin Speisen und anderes, was ihnen nur immer unter diesen Umständen zum möglichst bequemen Nachtlager dienen konnte. Da die Nacht gänzlich hereingebrochen war, kam der Mann nach Hause, misslaunig im höchsten Grade, dass es sein Weib und sein Kind bitter fühlen mussten. Die Frau war froh, dass sie die armen Klosterfrauen seinem Anblicke entzogen hatte, es wäre ihnen und ihr nicht gut gegangen. Allein — traue einer einem Kindermunde

nicht; die einfältige Aufrichtigkeit eines Kindes hat schon viele Verlegenheiten, mitunter sehr peinliche, verursacht; so auch hier. Der kleine Sohn, der alles gehört und gesehen hatte, erzählte in kindlicher Offenherzigkeit dem Vater, dass zwei Klosterfrauen in der Heuschupfe drüben übernachten. Die arme Frau war wie auf Nadeln; der Mann eilte wüthend vor Zorn zum Stadel und verlangte unter fürchterlichen Drohungen und Gotteslästerungen, sie sollten aufmachen oder er zünde den Stadel an. Als Deodata diese gräßliche Drohung vernahm, empfahl sie sich dem Schutze Gottes und Mariä; sie bat den Rasenden mit milden Worten, ihnen doch diese Ruhestätte zu vergönnen. Und siehe, der Mann sank auf seine Kniee und erhob seine Hände, als wollte er etwas von sich abwenden; er sagte den Schwestern, sie möchten nur ohne Furcht öffnen, er werde ihnen gewiss kein Leid anthun. Deodata öffnete, der Mann fiel ihr zu Füßen und bat in den demüthigsten Worten um Verzeihung wegen seiner unvernünftigen Raserei. Er bekannte, dass er um den Stadel herum eine Menge von leuchtenden, bewaffneten Männern gesehen habe, welche ihm drohten, ihn mit den scharfen Schwertern zu tödten, wenn er den beiden Schwestern eine Unbild zufüge. Er führte Deodata mit ihrer Begleiterin in sein Haus. Bange harrte dort die Hausfrau über den Ausgang der Sache. Doch als sie ihren Mann ganz besänftiget mit den zwei Klosterfrauen kommen sah, ward sie sehr erfreut und schrieb die Umwandlung ihres Gatten gleich dem Gebete der Klosterfrauen zu. Die Gnade und Barmherzigkeit Gottes vollendete noch das Werk der Bekehrung, denn der Mann schwor seinem Irrthum ab und kehrte reumüthig und bußfertig in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurück.

Das Bekanntwerden solcher wunderbarer Thatsachen sicherten der Schwester Deodata die größte Hochachtung. Wenn sie für das Kloster Almosen sammelte, entstand oft ein heiliger Streit unter den vornehmen Frauen, welche aus ihnen die selige Schwester beherbergen dürfe; es schätzte sich eben jede glücklich, dieses kostbare Kleinod der Tugend in ihr Haus aufzunehmen.

Im Kloster war sie das Beispiel einer getreuen Dienerin Mariä für alle. Nicht leicht erfüllte eine der Schwestern ihre Ordenspflichten so genau und so eifrig, wie sie. Besonders rührend war ihre Liebe zu den kranken Mitschwestern und überhaupt gegen die Bedürfnisse des Nächsten. Sie konnte wohl sagen:

„O, wie fasst mich tief Erbarmen
Seh' ich dich in Noth und Schmerz!
Treibt's je so nach Trost dich Armen,
Wie's zu helfen drängt mein Herz?"

Sie fühlte sich gedrängt zu helfen, wo sie konnte im Werke, wo dieses nicht möglich war, durch vertrauensvolles Gebet. Und das war jedenfalls das beste Almosen.

So diente Deodata ihrem Gott und Herrn bis gegen das hundertste Lebensjahr. Zwar war der Abend ihres Lebens verschönert durch den innig süßen Verkehr mit dem Himmel in oftmaligen Entzückungen, durch die Liebe und Hochachtung ihrer Mitschwestern, aber die heilige Braut Jesu hatte doch nur dieses Verlangen:

„Lass mich nicht länger wallen,
Führ' mich an deiner Hand,
Wo ich nicht mehr kann fallen,
Heim — in das Vaterland!
Mein Schatz ist nicht hienieden,
Mein Herz kann hier nicht ruh'n,
So nimm es heim in Frieden!
Ach ja, du wirst es thun!"

Und Jesus that es! Andauernde Ohnmachten und große allgemeine Körperschwäche waren die Vorboten der Ankunft ihres lieben Bräutigams. Ehe sie aber eingieng zur ewigen Ruhe, musste ihre Demuth noch eine harte Probe bestehen. Damit nicht die wunderbaren Gnaden, womit Gott seine Dienerin bereichert hatte, in Vergessenheit kämen, forderte sie P. Zacharias von Brescia, der ihr Beichtvater und Corrector des Klosters war, in Gegenwart der Oberin Barbara Bordigo, der anderen

Schwestern und des Notars Julius Rubaizi im heiligen Gehorsam auf, ihr wunderbares heiliges Gnadenleben zu erzählen. Schwer fiel ihr dies, aber im Gehorsam that sie es willig. Und nun war ihre Seele bereit zum Fluge gegen den Himmel. Am 2. April in der Charwoche des Jahres 1602 verschied Deodata während der Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu; ihre Seele gieng ein in die Freude des Herrn, wo sie nun durch ewige Zeiten dem unbefleckten Lamme folgt und Loblieder singt mit allen heiligen Jungfrauen.

## Das vertrauensvolle Bittgebet.

Das Leben der seligen Deodata bietet uns einerseits ein schönes Beispiel des vertrauensvollen Bittgebetes, andererseits erblicken wir in demselben dessen gnadenreiche Wirkungen. Ihr Beruf, ihr heldenmüthiges Tugendleben, ihre Wunderwerke waren eine Folge ihres vertrauensvollen Gebetes. Wir wollen suchen ihr in dieser Beziehung ähnlich zu werden.,

Jeder, der bittet, empfängt. Das Gebet bringt Gnade und Erhörung. Zwar scheint diese Behauptung nicht richtig zu sein. Manche knien sich völlig wund im Gebete, um Erhörung in einem Anliegen zu erlangen, um Abwendung eines zeitlichen Unglückes, um Segen in Arbeiten, um Gesundheit u. s. w. Doch das Anliegen bleibt, das Unglück bricht herein, Segen und Gesundheit bleiben aus. Der Grund von dieser Nichterhörung wird wohl darin zu suchen sein, dass man oft nicht um das Rechte, nicht in der rechten Weise und Herzensstimmung betet; doch man wird auch zugestehen müssen, dass oft auch die Bitten um Erlaubtes nicht erhört werden; also muss es falsch sein: „Jeder, der bittet, empfängt". Doch wenn wir der Sache näher auf den Grund gehen, werden wir finden, dass diese Behauptung dennoch wahr ist und wahr sein muss, da sie Jesus Christus, die untrügliche Wahrheit, ausgesprochen hat. Anders urtheilt Gott, anders wir kurzsichtige Menschen. Wenn wir nun auch manchmal um ein erlaubtes Gut bitten, das uns nützlich und wünschenswert scheint — aber Gott

sieht weiter und erkennt es für uns als schädliches Hindernis zur Erreichung des Lebenszweckes; so gibt er uns nicht das Gewünschte. Gerade dadurch zeigt er sich als einen weisen, gütigen Vater. Welche Mutter könnte ihrem Kinde das Messer als Spielzeug in die Hand geben, wenn es auch noch so sehr darnach verlangt. Ebensowenig kann Gott uns etwas geben, was uns schädlich sein kann. Dafür aber schenkt er etwas besseres: Gnade der Bekehrung, Zuwachs des Gnadenstandes, übernatürliches Verdienst. Jede Gnade ist aber mehr wert als alle zeitlichen Güter der Erde. — Wenn nun jedes vertrauensvolle Bittgebet in der Weise erhört wird, wie es für unsere Seele am besten ist, folgt daraus,

dass wir ohne Unterlass beten sollen. Das bedingt unser Verhältnis der Abhängigkeit von Gott, das lehrt der Glaube, indem er uns hinweist, dass Gott die Spendung der meisten Gnaden an die Bedingung des Gebetes geknüpft habe, das erfordert auch die Lehre und das Beispiel Jesu Christi. Doch, da die meiste Zeit des Tages den Berufsarbeiten gewidmet sein soll, wie kann ich da ohne Unterlass beten? Allerdings können wir nicht immer auf den Knien liegen; Jesus hat dies auch nicht gethan, unser Vorbild im vertrauensvollen Bittgebet. Die selige Deodata hatte auch ihre Berufsgeschäfte, aber auf eine zweifache Weise kann man ganz gut ohne Unterlass beten. Erstlich, wenn man die für das Gebet anberaumte Zeit getreu benützt, wenn man das Morgen-, Abend- und Tischgebet gewissenhaft verrichtet; zweitens wenn wir die Erfüllung der Berufspflichten zum Gebete machen durch die heilige Meinung. Wer mit sündenreinem Herzen diese zwei Pflichten erfüllt, der betet ohne Unterlass.

Ein so leichtes Mittel haben wir von Gott erhalten, um uns täglich mit Himmelsverdiensten zu bereichern. Gebrauchen wir dasselbe. Bitten wir aber besonders um den göttlichen Gnadenbeistand. Was dem Hungernden ein Stück Brot,

was dem Schiffe das Ruder und was im Kampfe die Waffen sind, das ist uns das vertrauensvolle Bittgebet ohne Unterlaſs!

---

# Die ſelige Dorothea Ancajani.

## Zeigt uns die Beſtimmung des Menſchen.



„Da nun Chriſtus im Fleiſche gelitten hat, ſo waffnet auch ihr euch mit demſelben Sinne, denn wer im Fleiſche leidet, hört auf zu ſündigen.“
1. Brief des hl. Petrus 4, 1.

Zur Stunde, da du in der heiligen Taufe eine Wohnſtätte des heiligen Geiſtes geworden biſt, iſt dir eine umfaſſende Aufgabe gegeben worden. Der Gärtner nimmt ein Pfropfreis von einem edlen Baume und ſetzt es auf einen wilden Stamm, um ſo ſchöne Früchte zu erzielen. Von Natur aus waren wir nicht rein, ſondern verdorben durch das Gift, welches in der erſten Sünde Adam und Eva genoſſen haben. Es iſt aber uns eingepflanzt worden das edle Pfropfreis Jeſus Chriſtus in der heiligen Taufe. Deswegen beſteht unſere Aufgabe in der Nachahmung ſeines Lebens und Leidens, damit wir „nach dem, welcher uns äußerlich ähnlich geworden, innerlich umgewandelt werden mögen“. Das Leben Jeſu aber war ein Leben des Gebetes, der Arbeit, des Leidens. Das ſind die Grundpflichten unſerer Lebensaufgabe. Sollten es ſein! Aber wir ſind wie Kinder, die erſt müheſam das ABC lernen müſſen,

und dabei manche Thränen vergießen, weil es viel lustiger wäre draußen zu scherzen und zu spielen. Es zieht uns vieles ab von der Erfüllung dieser Aufgabe, ja manche so weit, dass sie fast ihr Leben lang nie zur rechten Erkenntnis derselben kommen. Darum wollen wir in die Schule gehen zu einer Lehrerin, die wie selten eine es versteht, uns zu lehren über die Pflichten unseres Lebens; es ist dies die selige Dorothea.

1. Schulstunde.

Alles in der Natur fordert uns auf zum Gebete, das im Grunde genommen nichts anderes ist, als eine Verbindung mit Gott. Das Gestein strebt über die Erde hinaus und thürmt sich in Bergen zum Himmel hinan, die Pflanze wächst dem Lichte zu, das Thier schwingt sich im Adler zum Himmel empor und baut auf Felsenspitzen in Wolken gehüllt sein Nest und jene tausend Stimmen, von denen der heilige Geist im Buche der Weisheit (1, 7.) sagt, dass er sie kennt und versteht, die überall in der Natur ertönen, kommen sie uns nicht entgegen wie ein Jubelruf der Schöpfung über den Schöpfer, wie ein tausendstimmiges Alleluja? Sagt dir das nicht, dass du dich mit Gott in Verbindung setzen — beten musst? Und wenn du auf Christus schaust, mit dem du zusammen gepflanzt worden, um ihm nachzuleben, was sagt er dir? Wie hat er bei Tag und bei Nacht, in Arbeit und Mühe bis in seine letzten Stunden zu seinem Vater gebetet, auf dass sein gottmenschliches Werk gesegnet sei und — du hättest keine Sprache für deinen Vater? Du siehst, wie er alle Wohlfahrt seines kommenden geistlichen Reiches auf das Gebet gegründet hat, und du wolltest das Reich Gottes in dir ohne Gebet erhalten, ohne ihn, der gesagt hat: „Ohne mich könnet ihr Nichts“ (Joh. 15, 5.)!

Sehen wir auf das Beispiel unserer heiligen Lehrerin!

Dorothea aus dem vornehmen Geschlechte Ancajani geboren (1585), lernte schon frühzeitig kennen die heilige Pflicht zu beten. Um mehr Zeit dafür zu gewinnen, verachtete sie in der Blüte der Jugend alle Ueppigkeit des Lebens und hasste von Herzen jene weibliche Eitelkeit, auf die oft so viele Zeit verwendet wird

auf Kosten des Gebetes. Täglich, schon am frühen Morgen war es ihre erste Sorge, ihre Seele durch das Gebet mit Gott zu verbinden und diese Verbindung wurde dann im Laufe des Tages nicht unterbrochen; ja auch während der Nacht bemerkten die Eltern, wie ihr Kind im Schlafe fromme Sprüche und Gebete flüsterte. In diesem trauten Umgange mit Gott lernte sie dessen ganze Schönheit erkennen, dass ihr Herz davon erfüllt, in nichts Irdischem Ruhe finden konnte. Im Gebete vernahm sie den Ruf des Herrn:

„O Mensch, du Menschenkind, ich bin dir hold,
Sei deine Tugend auch nicht ächt wie Gold;
Doch höh're Ziele wird dein Flug erreichen,
Folgst du dem Königssohn und seinem Ruf."

Dorothea folgte diesem Ruf. Die vornehmen Jünglinge, welche angezogen durch ihre Schönheit und ihren Liebesreiz um ihre Hand warben, bekamen eine entschiedene Abweisung; und um sich ein für allemal Ruhe zu verschaffen, um allen ferneren Anforderungen von Seite der Welt zu entgehen, trat sie zu Spoleto in das Kloster der Dienerinnen Mariä.

Alles im Kloster ist so geeignet das Herz zu Gott zu erheben und so im Wesentlichen zu erleichtern die Erfüllung der Aufgabe zu beten. Die regelmäßig angesetzten Gebetsstunden, die täglich wiederkehrenden Betrachtungen, das Wohnen mit Jesus unter einem Dache, die heilige Ruhe, Stille und Sammlung, die Uebung des Stillschweigens — alles hebt den Geist zu Gott und lässt ihn in dem Verkehre mit ihm nicht geahnte Freude und Süßigkeit verkosten.

Nachdem Dorothea in das Kloster (zur heiligsten Dreifaltigkeit genannt) eingetreten war, fühlte sie gleich die Leichtigkeit, nun mehr als in der Welt mit Gott in Verbindung zu bleiben. Täglich eilte sie in den Chor, um mit ihren Schwestern das Lob Gottes zu singen. Die Andacht, welche sie beseelte, zeigte ihre ganze äußere Haltung; und die Lichtstrahlen, welche sie oft umgaben, dass ihre Mitschwestern davon fast ganz geblendet wurden, waren nichts anderes als Flammen der Liebe, welche

sie im Herzen nicht länger verbergen konnte. In den Betrachtungen schwang sich ihre Seele immer höher gegen Himmel zu Gott; besonders anmuthig waren dieselben, wenn sie nachdachte über das bittere Leiden ihres Bräutigams und über die Schmerzen ihrer heiligsten Mutter Maria. Darf es uns wundern, wenn die Engel und Heiligen des Himmels, welche in vollkommenster Weise die Aufgabe lösen im Lobe Gottes, oft und oft die betende Jungfrau heimsuchten! Besonders häufig hatte sie tröstliche Erscheinungen ihrer heiligen Namenspatronin, welche sie oft mit schönen Blumen und Früchten aus dem Paradiesesgarten beschenkte, wie sie einstens gethan bei ihrem blutigen Martyrium. — Um die innere Sammlung nicht zu verlieren, hielt sie sehr strenge das vorgeschriebene Stillschweigen. Nichts raubt einer Ordensperson mehr den Geist der Andacht, als eitles Geschwätz, namentlich zur Zeit, wo durch die Regel Stillschweigen (Silentium) geboten ist. Ist dies ein eigener Fluch, den Gott auf die Uebertretung dieser Vorschrift gesetzt hat?

Das ist die Lehre und das Beispiel unserer heil. Lehrerin im Gebete. Wie viel willst du in dieser ersten Schulstunde profitieren?

## 2. Schulstunde.

Wir müssen arbeiten, wie der Herr im mühevollen Dienen bis zum Ermüdungstode am Kreuze gearbeitet hat. Vom Anfange an ward dem Menschen die Arbeit auferlegt, den Garten zu bebauen, in den ihn Gott gesetzt hatte. Es war aber dies nicht allein der äußere Garten, der um ihn war, sondern auch der innere Garten seiner von Gott hochbegnadigten Seele. Darum ist unsere Arbeit eine doppelte, nicht nur die unseres äußeren Berufes, welchen uns Gott angewiesen hat, sondern auch und dies vorzugsweise — der Gartenbau unserer Seele. In beiden Gärten ist die Arbeit schwer; denn überall trägt nicht nur der äußere, auch der innere Acker Disteln und Dornen, die überwunden werden müssen bei der Hitze des Tages im Schweiße des Angesichtes, um nach Ausrottung des Unkrautes gute Früchte zu pflanzen. In Erfüllung dieser Arbeit seufzt der Prophet: „O hätte ich die Dornen und Hecken im Streit, ich würde darüber hintreten und sie anzünden allzumal“ (Isaias 27, 4.).

Ueberall heißt es „treu bei dem zu bleiben, wozu Gott berufen hat“, im erhaltenen Dienste unermüdet zu sein im äußeren Berufe und im Aufbau unseres Seelengartens.

Heilige Lehrerin! lehre uns diese Aufgabe erfüllen!

Im Kloster gibt es nicht allein die Pflicht, wie Maria still zu den Füßen Jesu zu sitzen, sondern auch das Amt der geschäftigen Martha zu versehen. Wenn je, so gilt im Kloster das Sprüchwort: „Bete und arbeite“. Deswegen ist jedem die Arbeit zugetheilt, die er im Gehorsam versehen muss, ohne dadurch außeracht zu lassen die Hauptaufgabe — im Tugendleben nach Vollkommenheit zu streben.

Die selige Dorothea war sich dieser Verpflichtung wohl bewusst; und darum hielt sie ihre Hände nicht immer gefaltet zum Gebete, sondern gebrauchte sie auch zur Arbeit, aber ihr Geist blieb dabei doch immer bei Gott und das war es, was ihre Arbeiten so veredelte. Es brauchte nur eines Winkes der Oberin und die emsige Schwester griff da und dort emsig an, je nachdem der Gehorsam es erforderte; sie wurde so zum größten Segen für das ganze Kloster.

Bei allen äußeren Arbeiten vernachlässigte sie keineswegs das Hauptgeschäft, ihre Seele mit immer vollkommenerer Tugend zu schmücken. Wie weit sie es dabei gebracht, zeigt dies an, dass sie die Schwestern als den Spiegel eines vollkommen klösterlichen Lebens betrachteten. Das gieng aber nicht ohne Mühe. Denn sie war auch Mensch und hatte mit vielen Versuchungen zu kämpfen; ja der Teufel schien es gerade auf sie besonders abgesehen zu haben, indem er ihr oft in fürchterlichen Gestalten erschien, sie schlug, zu Boden warf und ihr andere Unbilden zufügte. Doch in unerschütterlicher Ruhe stellte sie diesen Anfechtungen entgegen ihre Liebe zu Jesus und Maria, das Kreuz des Erlösers, in dessen Anblicke sie Kraft und Stärke erlangte. — Damit die Tugendblüten in ihrem Seelengarten immer in voller Frische ständen, begoss sie dieselben oft mit ihrem eigenen Blute in den strengen Uebungen der Abtödtungen. Schon in der Welt fastete sie sehr strenge, trug unter den weichen Seidenkleidern ein rauhes Bußhemd und vertauschte ihr weiches Lager

mit einem harten und unbequemen. Im Kloster nahm der Bußgeist sehr zu. Nicht nur, dass sie willig und gerne jene Abtödtungen ertrug, welche das Ordensleben als ein Stand der Buße überhaupt mit sich bringt, fügte sie noch andere hinzu, soweit dies der Gehorsam erlaubte. Sie begoss auch den Garten ihrer Seele reichlich mit dem kostbaren Blute Jesu, durch ihre Andacht bei den heiligen Communionen, durch ihre Liebe zu Jesus im heiligsten Sacramente, welche sie stundenlang vor dem Altare knien hieß.

Wahrlich viel zu lernen in einer Schulstunde.

3. Schulstunde.

Leiden, welch' hartklingendes Wort! All das tausendfache Weh, welches die Menschheit drückt, soll ein liebender Vater zur Aufgabe des Tagewerks gemacht haben? Ja, Gott hat es freilich nicht so gewollt, aber der Mensch hat es so gemacht; denn mit der ersten Sünde kam alles Unheil in die Welt, mit dieser Sünde jegliche Leidenschaft, jeder Schmerz und ist so der Schmerz zum Weltgesetz geworden, der auch den Gottmenschen treffen musste, um Schuld und Strafe der Menschheit zu sühnen. So ward es ihm schon verkündet, denn wenn der Psalmist von der Herrschaft und Herrlichkeit des Hohenpriesters spricht, sagt er: „Er wird trinken aus dem Bächlein am Wege und darum (weil er das Wasser der Trübsal trinkt) wird er sein Haupt erheben“ (Psalm 109, 7.). Er hat es getrunken bis zum letzten Hauch am Kreuze und weil er es getrunken, müssen auch wir es trinken, bis unser Auge bricht; denn nur, wenn wir mit ihm leiden, werden wir mit ihm verherrlichet. Das Leiden gibt dem betenden Leben und der unermüdeten Arbeit die Krone; und das ist auch ganz natürlich; denn es will nicht viel sagen, fest zu stehen, treu zu sein dem Herrn in Glück und Sonnenschein; aber aushalten in den Stürmen des Lebens, in dem mannigfachen Leid — das ist Heldenmuth, der Krone wert.

Schwester Dorothea wurde auch der Erfüllung dieser Lebensaufgabe in voller Weise gerecht. Schon ihre Liebe zum ge-

kreuzigten Jesus erweckte in ihr das Verlangen, theilzunehmen an seinen bitteren Todesschmerzen. Und Jesus gab ihr davon reichlich zu verkosten. Sie bekam an der Seite ein großes Geschwür, das ihr Tag und Nacht unaussprechliche Schmerzen verursachte. Obwohl die fromme Braut Christi zehn Jahre hindurch zu leiden hatte, bemerkte man an ihr doch nicht ein Zeichen der Ungeduld; nur wenn der Schmerz übergroß wurde, hörte man sie sagen: „Der Name des Herrn sei gebenedeit". Diese Liebe verursachte ihr aber noch andere Schmerzen; ihr Herz konnte nie gesättiget werden, so lange es auf dieser Erde schlug und es verlangte immer nach dem Gegenstande ihrer Sehnsucht, nach dem Besitze Gottes. So war die Liebe ihr ein beständiges Martyrium.

„Ob Lieben Leiden sei,
Ob Leiden Liebe sei,
Weiß ich zu sagen nicht.
Aber ich klage nicht:
Lieblich das Leiden ist
Wenn Leiden Lieben ist.

Liebe, was quälst du mich?
Besser entseelst du mich!
Zögernde Peinigung
Hemmt die Vereinigung;
Jahr' aus Sekunden hier
Machet die Sehnsucht mir!"

Gleichwie Dorothea in ihrem Leben theilzunehmen wünschte an den bitteren Schmerzen ihres Heilandes und auch in etwas dieselben durch langwierige Krankheit empfunden hat, so wollte sie auch im Tode noch ihm ähnlich werden. Wie er sein Blut aus übergroßer Liebe für uns vergossen hat, war es auch ihr Verlangen, dasselbe thun zu können. In einer Entzückung wurde ihr die Erfüllung dieses Wunsches vom Gekreuzigten zugestanden, wie auch die Zeit des Todes geoffenbaret; Beides sagte sie ihrer Mitschwester Innozenzia. Am bestimmten Tage empfieng sie mit inniger Andacht die heilige Communion, betrachtete dann

das bittere Leiden und Sterben Jesu und — aus Mund und Nase strömte eine Menge Blutes, dass nichts mehr dasselbe stillen konnte. Mit den Worten: „Lebet wohl, meine Schwestern, ich scheide nun hin zur Hochzeit meines himmlischen Bräutigams, den ich jederzeit innigst geliebt habe, und werde die Freuden des Paradieses immerfort genießen", gab sie heiteren Angesichtes und mit zum Himmel erhobenen Augen den Geist auf, um den Lohn zu empfangen nach getreu erfüllter Berufspflicht. Sie starb, wie sie es gewünscht hatte, an Verblutung im 23. Lebensjahre 1608.

Während ihre Seele gegen Himmel sich schwang, wurde in der Kirche an einem Besessenen der kirchliche Exorzismus angewandt. Als der böse Geist der Macht des allzeit siegreichen Kreuzes weichen musste, schrie er laut auf: „Wehe, uns ist eine Seele entgangen; sie ist von den Engeln bereits in den Himmel getragen worden, und alle unsere Mühe ist nun umsonst". Man beschwor ihn zu bekennen, von welcher Seele er spreche; da gab er zur Antwort: „Von der Seele der Schwester Dorothea im Kloster der heiligsten Dreifaltigkeit".

Am besten könnte man dieses zwar kurze, aber an Tugend so reiche Heiligenleben mit den Worten zeichnen: „Ein ehrenvolles Alter hängt nicht von langer Dauer ab und von der Zahl der Jahre, sondern des Menschen Verstand gilt für graue Haare und ein unbeflecktes Leben ist das (wahre) Greisenalter. Da sie Gott gefiel, ist sie zum Liebling geworden. Früh vollendet hat sie viele Jahre erreicht, denn ihre Seele war Gott wohlgefällig".

## Unser Wandel im Himmel.

Wer einmal einem Amte vorstehen, eine Würde bekleiden will, der muss schon während der Lehrzeit sich darauf einüben und als Lehrling sein Leben so einrichten, wie er einst als Meister leben soll. Vergessen wir nun nicht, dass wir berufen sind, einst am Hofe des himmlischen Königs zu erscheinen und dort die ganze Ewigkeit zu bleiben als

Himmelsfürsten im Schmucke der Himmelskrone. Damit wir uns einst aber im Himmel zurechtfinden, müssen wir uns jetzt schon darauf vorbereiten, indem wir in Gebet, Arbeit und Leiden wie die selige Dorothea unserer Bestimmung auf Erden gerecht werden, d. h. auf Erden so wandeln, als wenn wir schon im Himmel wären. „Unser Wandel ist im Himmel" (Philipp 3.).

1. Unser Wandel ist wie im Himmel, wenn wir mit unserer Gesinnung im Himmel sind; und das ist der Fall, wenn wir oft und gerne mit unseren Gedanken im Himmel verweilen, wenn wir oft die Schönheit und Herrlichkeit des Himmels uns vorstellen, dagegen die Armseligkeit und Vergänglichkeit der irdischen Dinge betrachten, wenn wir ein herzliches und kräftiges Verlangen haben, des Himmels Herrlichkeit zu schauen, wenn wir also mit allem, was auf den Himmel Bezug hat, was vom Himmel kommt und zum Himmel führt, eine wahre Freude haben. Dann ist zwar unser Leib noch auf Erden, unser Geist aber ist im Himmel.

2. Unser Wandel ist wie im Himmel, wenn wir allzeit Gott vor Augen haben. Die Auserwählten des Himmels stehen immer vor dem Angesichte des Herrn und die Engel sehen allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters. Diesen sollen wir einstens im Himmel beigezählt werden; deswegen müssen wir jetzt schon auf Erden ihnen ähnlich werden, indem wir Gott vor Augen haben und in seiner Gegenwart die Sünde meiden, ein reines unbeflecktes Leben führen. Dazu ist uns Gott selbst das Bild der Vollkommenheit, auf das wir unser Auge gerichtet halten. Halten wir also den Gedanken fest, dass wir für den Himmel erschaffen sind und in den Himmel nur eingehen können, wenn wir das Ebenbild Gottes in unserer Seele rein und unbefleckt bewahren oder wenn es durch die Sünde verunstaltet worden, durch aufrichtige Buße wieder in seiner Schönheit herstellen. Wir müssen uns immer denken, dass Gott der Beobachter unseres Thun und Lassens ist und mit dem Psalmisten sagen: „Alle meine

Wege, o Herr! sind vor deinem Angesichte" (Psalm 118); wenn wir zur Sünde versucht werden, denken wir uns: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und sündigen wider meinen Gott?" Wenn uns die Ueberwindung hart und beschwerlich fällt, stärkt uns der Gedanke, dass Gott uns sieht; befinden wir uns in Prüfung und Leiden, können wir uns immer trösten mit den Worten des heil. Augustin: „Was ich immer thue, o Herr! du bist mir gegenwärtig als der Beobachter meiner Freuden und Leiden." Und so wird unser Wandel im Himmel sein ohne Sünde, in Reinheit und Gottesfurcht.

3. Unser Wandel ist wie im Himmel, wenn wir in allen Dingen Gottes Ehre suchen. Auch darin sollen uns die Engel und Heiligen des Himmels Vorbild und Muster sein. Ihr Leben dort ist ein ewiger Lobgesang, und was sie an Ehre und Herrlichkeit empfangen, das danken sie Gott: „Alle Creatur im Himmel hörte ich sagen: dem, der auf dem Throne sitzt, sei Lob und Preis und Ehre in alle Ewigkeit". So ist es im Himmel; wollen wir noch auf Erden leben wie im Himmel wandeln, muss auch uns die Ehre Gottes einziges Ziel und Ende sein, der Wahlspruch in allen Handlungen: „Ihm, dem Könige der Ewigkeit, dem unvergänglichen, dem einzigen Gott sei Ehre und Preis!"

So wollen wir in Gebet, Arbeit und Leiden wie die selige Schwester Dorothea unser Verlangen nach dem Himmel richten, „von woher wir auch den Heiland erwarten, unseren Herrn Jesum Christum, der unseren hinfälligen Leib umwandeln will, damit er dem Leibe seiner Herrlichkeit gleichgestaltet werde."

# Die selige Victoria von Siena.

## Eine frühreife Tugendfrucht für den Himmel.



„Gleich wie ein Hirsch verlangt nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken, lebendigen Gott, wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht; denn ich will ihm danken, er ist das Heil meines Angesichtes und mein Gott."

Psalm 41, 2. ff.

Am schönsten und ergreifendsten wird die Vorsehung und Weisheit Gottes in den gewaltigen Werken seiner Allmacht geschildert. Man müsste blind sein oder befangen in vermessenem Hochmuthe, wollte man nicht in die Worte einstimmen: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet das Werk seiner Hände. Ein Tag erzählt es dem andern und eine Nacht bringt der anderen Kunde; es ist keine Sprache, es ist kein Wort, deren Stimme man nicht höret" (Psalm 18, 2—4.). Gewiss, am Tage verkündet die Sonne durch den Lichtglanz, welchen sie ausstrahlet über Berg und Thal, die Herrlichkeit Gottes; und hat sie am Abend ihre gewaltige Predigt vollendet, so treten

im Dunkel der Nacht am tiefblauen Firmamente der Mond mit seinem Silberlichte und das ungezählte Heer der Sterne mit ihrem funkelnden Geschimmer als Herolde der göttlichen Majestät auf und preisen ihre Weisheit und Güte; und auch die Erde mit der endlosen Menge von Geschöpfen, vom Menschen an bis zum kleinsten Würmlein im Grase und von den Riesenbäumen des Waldes bis zum unscheinbaren Moose, schließt sich dem Himmelschore an in der Verherrlichung des allmächtigen Schöpfers. Da staunt der gläubige Mensch und seine nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Seele stimmt jubelnd zu, daß Gott wunderbar ist in der Herrlichkeit seiner Allmacht, Weisheit und Güte. — Allein Gott hat noch ein zweites, weitaus erhabeneres Werk geschaffen, welches in sanften, lieblichen Worten seine unendliche Barmherzigkeit und seine väterliche Liebe preist und daher in den Herzen gläubiger Menschen seligere Freude, Jubel und Dank erweckt, als die Predigt der gesammten Schöpfung; und dieses Werk ist die Gnade in dem Herzen der Heiligen. Wie gewaltig war das Wirken derselben und hat sich gezeigt in den schönsten Tugenden, die unwillkürlich zur Bewunderung und Nachahmung anziehen. Und dieses Wirken der Gnade und dessen Folgen haben sich überraschend gezeigt auch dann, wenn die Lichtgestalt des Todesengels mit der Sanduhr frühzeitig auf die abgelaufene Lebenszeit gezeigt hat. Wir finden dies wieder bestätiget im Leben unserer seligen Ordensschwester Victoria von Siena. Früh vollendet — sie starb im zweiundzwanzigsten Lebensjahre — hat doch in ihr die Gnade des Herrn Wunder gewirkt, die uns zum Lobe Gottes beständig auffordern.

Brenna, ein kleines unscheinbares Dorf, nicht weit von Siena gelegen, ist die Geburtsstätte der Seligen. Die Armut stellte sich an die Wiege des Kindes, denn ihre Eltern Bonino Pistore und Ancilla waren ganz unbemittelt, nur angewiesen auf das Erträgnis fleißiger Händearbeit. Nur ein Gut besaßen sie, das alle vergänglichen Güter dieser Welt aufwiegt und das war tiefe, kernhafte Frömmigkeit. Es war daher eine für die Seele gesunde Atmosphäre, in der Victoria in der Hütte ihrer Eltern aufwuchs; und das zeigte sich auch bald im äußeren Verhalten

derselben. Angetrieben von der Gnade des heiligen Geistes, der dieses begnadigte Kind ganz unter seine Leitung nahm, legte die Selige schon im Alter von sechs Jahren das Gelübde der Jungfräulichkeit ab; es fühlte eben ihr Herz schon frühzeitig, dass es niemandem angehören dürfe als Gott und dass es in nichts anderem Ruhe finden könne als in Gott.

Die Eltern übersiedelten, da Victoria etwa im zehnten Lebensjahre war, nach Siena; und dort wurde ihr Eifer nur noch mehr entzündet, da sie in jener Stadt mehr Gelegenheit hatte, die Kirchen besuchen zu können; besonders lieb war ihr die Kirche der Serviten, da sie in derselben so vielfach das Bild jener erblickte, welche sie sich als Vorbild ihres Lebens erwählt hatte — Maria die reinste Jungfrau. Da sie einstmals in dieser Kirche betete, fühlte sie in sich den Drang, das Kleid des dritten Ordens der Diener Mariä anzunehmen; sie bat auch darum und erhielt es. Das konnte ihren Eifer nur vermehren.

Kurze Zeit nach der Uebersiedlung stand Victoria mit ihrer Schwester am geöffneten Grabe ihrer Eltern; es war für ihr gefühlvolles Herz eine große Prüfung, umsomehr, da diese zwei Waisen, noch jung und unerfahren, verlassen dastanden. Doch Gott sorgte für sie; das demüthig bescheidene Benehmen und das Tugendbeispiel der Schwestern hatten ihnen bereits die Hochachtung vieler Sienesen zugesichert; namentlich hatten an ihnen die vornehmen und reichen, kinderlosen Eheleute Fabio Gori und Portia Panellini die größte Freude und so nahmen sie die zwei Waisen Victoria und Katharina gerne in ihr Haus auf, nicht so fast als Dienerinnen, sondern mehr als Töchter. Diese edle Gottesthat brachte ihrem Hause den größten Segen, denn es erfüllte sich an den beiden Gatten die Verheißung Jesu: „Wer eines dieser Kinder aufnimmt, der nimmt mich auf“.

Frei von allen lästigen Sorgen konnte sich nun Victoria ganz ungetheilt den Werken der Frömmigkeit hingeben. Und sie that es auch. Da sie sich immer mehr dem Bilde Jesu, ihres reinsten Seelenbräutigams ähnlich machen wollte und in ihren Betrachtungen die uneigennützigste Liebe desselben, die nur Wohlthaten spenden konnte, erkannte, war es auch ihr Bestreben,

sich soviel als möglich der Armen und Kranken anzunehmen. Jeder sah sie gerne kommen die jugendliche Gestalt im demüthigen Ordenskleide und jeder fühlte bei ihren sanft tröstenden Worten sich gestärkt im ergebenen Dulden. Diese aufopfernde Liebe war ihr aber auch zum größten Verdienste; das zeigt Folgendes.

Magdalena, eine öffentliche Sünderin, bekam in Folge ihres Lasterlebens eine abscheuliche Krankheit; ganz verlassen lag sie in ihrer Wohnung, denn niemand wollte den unerträglichen Geruch der Krankheit ertragen, zumal allen das Leben der Sünderin bekannt war und daher ihr Schicksal nur als eine gerechte Strafe des Himmels angesehen wurde. Auch ihre Sündengenossen dachten nicht mehr ihrer, wie es ja zu geschehen pflegt; denn hat man sich im Dienste der gottentfremdeten Welt aufgerieben, dann wird man auch von ihr zum Lohn einfach wie ein unnützes Werkzeug weggeworfen. Victoria hörte dieses, und in ihrem Herzen entflammte sich das Feuer der Liebe zum Nächsten im Hinblicke auf die Liebe Jesu, die auch die Ehebrecherin nicht verdammte. Sie gieng in das Haus der ehemals gefeierten Sünderin und pflegte dieselbe mit aller Liebe und Sorgfalt. Dieses und die Schmerzen der Krankheit und die Gnade des guten Seelenhirten Jesus brachten das arme, verlassene Geschöpf zur Einsicht. Mit Hilfe der frommen Krankenpflegerin Victoria hielt sie Rückschau auf die Verirrungen eines langen Sündenlebens; die reine Seele der Seligen schauderte beim Anblicke des tiefen Abgrundes der Sünde, aber ihre Liebe konnte das nicht vermindern; eine aufrichtige Lebensbeichte, und jubelnd konnte Victoria die verirrte Seele der Sünderin ihrem Bräutigame entgegenführen. Aufrichtig und ernst war die Reue Magdalena's; oft rief sie in Thränen: „Gott sei mir Sünderin gnädig!“ Und Victoria gab dann wohl derselben als Unterpfand der vollständigen Verzeihung Jesu das Kreuz in die Hand. In langen und schmerzlichen Leiden gab ihr Jesus Gelegenheit, die Sündenstrafen abzubüßen und unter dem tröstenden Beistande Victoria's that sie dies mit solcher Geduld, dass die fromme Büßerin kurz vor ihrem Tode einer himmlischen Erscheinung gewürdiget wurde. Sie sah freudig verklärt einen Engel mit einer Krone in der

Hand; er sprach zu ihr: „Danke Gott und der seligen Victoria, denn durch ihr Gebet hast du über die Sünde den Sieg erlangt; deshalb wirst du bald gekrönt werden und Gott von Angesicht zu Angesicht sehen". Das geschah auch, denn in auferbauendem Tode schied die Büßerin hinüber in die Ewigkeit.

Dieses Ereignis machte auf das Herz der seligen Victoria den nachhaltendsten Eindruck. Nachdem sie einmal gesehen, wie namenlos elend die Sünde diejenigen macht, welche sich ihr ergeben, suchte sie nicht so fast für ihre Sünden, als vielmehr für die Sünden anderer genug zu thun. Und wenn sie schon früher ein strenges, bußfertiges Leben geführt hatte, so verdoppelte sie nach dem Tode der frommen Büßerin die Rauheit der Abtödtungen. Die Nahrung, welche sie zu sich nahm, war so gering, dass man sich nur wundern musste, wie ihr zarter, ohnehin schwacher Körper sich noch aufrecht halten könne. Ihre Nachtruhe nahm sie sitzend auf einem Holzstuhle ein oder wenn sie es recht bequem haben wollte, schlief sie auf bloßen Brettern. Dabei trug sie beständig Bußgürtel an sich, welche sie schmerzlich verwundeten; einer davon gieng über in den Besitz des P. Franz Cruciano, eines Franciscaners, und einen anderen bewahrte als kostbare Reliquie P. Galgano Cajo aus dem Servitenorden; beide waren ihre Beichtväter.

Mit dem Opfer täglicher Bußstrenge für das Heil der Sünder stieg auch das Opfer des Gebetes zum Himmel. Man kann von dieser Schwester wohl sagen, dass sie ohne Unterlass gebetet habe; denn immer waren ihre Gedanken und ihr Herz bei Gott. Wegen des vielen Kniens bekam sie offene Wunden, welche ihr große Schmerzen verursachten.

Um die Reinheit ihrer eigenen Seele unbefleckt zu bewahren, empfieng sie oft die heiligen Sacramente der Buße nnd des Altares. Am heiligen Communiontische empfieng sie dann in der Vereinigung mit Jesus immer neue Kraft und Gnaden zur Ueberwindung der Versuchungen; sie hatte deren viele zu bestehen, denn auch sie musste ihre Reinheit und den Lohn derselben im Himmel durch große Opfer erkaufen. Aber sie fürchtete nichts; mit Muth und Gottvertrauen nahm sie alsdann zum Gebete

ihre Zuflucht, wohl auch zu strengeren Bußwerken, indem sie sagte: „Wie man das Pferd durch Sporen zum Laufen antreiben kann, so muss der Mensch durch die Sporne der Buße, des Fastens, der Geißlungen lernen, auf dem Wege Gottes eifrig zu wandeln".

Dieser beständige Verkehr mit Gott und die Selbstverleugnung machten ihre Seele fähig, noch vereiniget mit dem Leibe jene Geheimnisse zu schauen, welche man erst in voller Klarheit im Himmel sehen kann. Namentlich war dies der Fall nach den heiligen Communionen; doch hat sie sich in ihrer Demuth nie darüber recht geäußert und wenn sie gefragt wurde, antwortete sie stets: „Es kann dies eine Menschenzunge nicht aussprechen". Nur aus zufälligen Aeußerungen konnte man abnehmen, was sie in seliger Entzückung gesehen habe.

Großen Trost empfand ihr Herz in den Erscheinungen der seligen Himmelsbewohner. Auf ihren Wegen sah sie oft den kreuztragenden Jesus neben sich hergehen, zu wiederholtenmalen erschien ihr die seligste Jungfrau und tröstete ihre ergebene Dienerin. Den vertrautesten Umgang hatte sie mit den heiligen Engeln; es war als hätten diese reinen Geister es nicht erwarten können, bis diese reine Seele bei ihnen im Himmel wäre und so besuchten sie dieselbe, da sie noch auf Erden in den Banden des Körpers war.

Doch mehr und mehr rüstete sich diese Seele zum seligfrohen Auffluge in das Reich der Vergeltung. Victoria befiel eine schwere Krankheit und bei ihrer ohnehin zarten, schwachen Körperconstitution konnte man sich kaum verhehlen, dass dieser schöne Engel bald die Erde verlassen werde. Es zeigte sich nun auch, wie groß die Achtung war, welche sich Victoria in Siena erworben hatte. Denn kaum war ihre Erkrankung bekannt, da wetteiferten schon auch die vornehmsten Damen, sie zu pflegen und auch sonst kamen viele an ihr Krankenbett, um nochmals heilsame Lehren zu hören und sich an ihrem Beispiele zu erbauen.

Es fanden sich aber auch am Krankenbette der Seligen der Himmel und die Hölle ein. Dem Teufel war es nur zu

klar: jetzt oder nie! Deswegen bereitete er ihr die heftigsten Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit und gegen die Demuth, indem er ihr vorstellte, wie sie so geehrt sei in der ganzen Stadt, da sie so viele Besuche von den vornehmsten Personen empfange u. s. w. Dann war es wieder Misstrauen auf Gottes Liebe und Vorsehung, was der Versucher ihr einflüsterte. Doch wie im Leben, so fanden auch in den letzten Stunden des Lebens die Versuchungen Satans keinen empfänglichen Boden, zumal der Himmel ihr in besonderer Weise beistand.

Täglich empfieng sie Jesum in der heiligen Communion und ward auch täglich in Betrachtung der Himmelsherrlichkeit, die sie bald besitzen sollte, verzückt. Da sie einmal den seligen Petrus Berti, welchen sie seit ihrer Einkleidung innig verehrte, anrief, erschien er ihr strahlend in himmlischem Lichte und offenbarte ihr, dass ihr Kampf und die Prüfungszeit bald zu Ende sein würden, dass sie bald der seligen Anschauung Gottes sollte theilhaftig werden. Am 25. Jänner 1611 empfieng sie mit Andacht zum letztenmale im Leben das Allerheiligste und die anderen Tröstungen des heiligen Glaubens. Dann richtete sie sich im Bette auf, stimmte den herrlichen Lobgesang Mariä, das Magnificat an und betete es zu Ende als Dank für alle über den Satan errungenen Siege. Das Kreuz Jesu umfangend und den Namen Maria anrufend gieng diese reine Seele hinüber zur seligen Gesellschaft der Engel, um mit ihnen beständig das Lob Gottes zu singen. Victoria zählte erst zweiundzwanzig Jahre, als sie starb, aber in dieser kurzen Zeit hat sie in der Kraft und Gnade Jesu vieles, unsterblichen Andenkens würdiges vollbracht, uns zeigend, wie wir durch die Verehrung der Schmerzensmutter gelangen zur Vereinigung mit Jesus — hier und dort.

Für Katharina war der Tod ihrer Schwester ein großer Schlag und ihre zartbesaitete Seele durchzitterte an deren Bahre ein namenloses Wehe; sie war jenes Wesens beraubt, welches sie nach Gott am meisten liebte; waren ja diese beiden Schwestern so innig verbunden, dass die Bewohner Siena's zu sagen pflegten: „Seht die beiden heiligen Freundinnen Jesu, Martha und

Maria". Doch im herbsten Schmerze sollte Katharina bald getröstet werden. Einige Stunden nach dem Hinscheiden erblickte sie über sich eine leuchtende Wolke; während sie diese Erscheinung betrachtete, sah sie in der glänzenden Wolke ihre selige Schwester mitten unter einem jubelnden Engelchore, bekleidet mit blendend weißem Gewande und mit einer strahlenden Lilie in der Hand. Dabei vernahm sie die Worte: „Katharina, wenn du alles mit Geduld aus Liebe zu Jesus erträgst, wirst du ähnlichen Lohn einstens empfangen." Vollständig war sie getröstet und sie strebte nun nur nach einem Ziele, wie ihre Schwester heilig und dann selig zu werden.

## Werke der Gottesliebe.

Die Königin aller Tugenden ist die Gottesliebe und diese herrschte auch in dem Herzen der seligen Schwester Victoria von Siena und leitete sie in allem ihrem Thun und Lassen. Und deswegen war auch ihr Leben so verdienstesreich, obwohl es nur wenige Jahre zählte. Lass das edle Himmelsgeschenk, die Gottesliebe, in deinem Herzen nicht todt liegen, sondern beweise dieselbe nach dem Beispiele der Seligen

1. durch die gute Meinung. Diese besteht in der Absicht, alles nach dem Willen Gottes, zur Ehre des Allerhöchsten zu verrichten. Der Mensch vergisst so gleichsam seiner selbst und lebt nur für Gott, so dass er nichts seinetwegen, sondern alles nur aus Liebe zu Gott vollbringt. Dieser Beweis der Gottesliebe, die gute Meinung, ist ein Goldbergwerk, aus dem wir täglich reines Gold des Himmelsverdienstes gewinnen können. Es frägt sich nicht so sehr darum, was du thust, sondern vielmehr in welcher Absicht und Meinung du dein Geschäft verrichtest. Aus Liebe zu Gott eine geringe Handlung verrichten, ist von größerem Werte, als eine heroische Handlung, in welcher du dich selbst oder deinen eigenen Nutzen suchest. Durchforsche das Leben der seligen Victoria. Wenig außerordentliches hat sie in

ihrer stillen Zurückgezogenheit gethan, aber das gewöhnliche Wirken durchstrahlte und vergoldete die gute Meinung. — Bethätige deine Gottesliebe

2. durch aufrichtigen Seeleneifer. Das Verdienst und die Erhabenheit desselben läſst sich aus dem Werte der Seele ermessen. Wer seine Seele und die Seelen anderer durch Gebet, gutes Beispiel, liebe Worte zur rechten Zeit und andere Mittel rettet, bewahrt das Blut Jesu Christi, welches für jeden vergossen wurde, er stillt den Zorn der Hölle, welche Tag und Nacht bemüht ist, die Ebenbilder Gottes, die Seelen, zur Schmach ihres Schöpfers zu verunstalten und zu tödten. Mit Recht wird deswegen der Seeleneifrige unter die Freunde Gottes gezählt, mit Recht ist der Seeleneifer das Kennzeichen der wahren Gottesliebe. Victoria machte sich zum Buß- und Gebetsopfer für die Sünder und als ihr schönstes Verdienst leuchtet die Rettung der unglücklichen Sünderin Magdalena. — Zeige deine Gottesliebe

3. in Beobachtung alles dessen, was Gott von dir will. Die Gebote des Herrn beobachten, seinem Willen gemäß handeln, auch die geringen Fehler und Schwachheiten meiden, das ist nichts Kleines, es ist ein sehr großes Zeichen der Liebe. Denn „wer meine Gebote hält — spricht Jesus — ist es, der mich liebt". — Die Gottesliebe kannst du endlich noch zeigen, wenn du

4. mit einer heroischen Beständigkeit in den guten Vorsätzen, gefaſsten Entschlüssen, in der genauen Anwendung der tauglichen Mittel ausharrest. Dies verdient heroisch genannt zu werden, nicht so fast wegen der Schwierigkeit der Ausführung, als vielmehr wegen des beständigen Kampfes gegen die Versuchungen, von der begonnenen schweren Lebensweise abzulassen. Keine menschliche Rücksicht, kein Gespräch, keine Zeitumstände, keine Gemüthsstimmung soll dich von der Ausführung jener guten Vorsätze abhalten, welche du zu deinem Heile gemacht

hast. Harre aus, dass du mit dem heiligen Apostel sagen kannst: „Wer wird mich von der Liebe Christi trennen?"

Diese Werke der Liebe mache in der Nachahmung der seligen Schwester Victoria dir eigen. Bitte Gott, dass er, der die wahre Liebe ist, die Flamme der Liebe in dir entzünde und vermehre, bis du die Gnade erlangst, wie die Selige Gott preisend einzugehen in die Ewigkeit, um ihn im Himmel mit der reinsten Liebe immerfort zu lieben.

---

# Die ehrw. Cäcilia Barnabei.

## Eine geistliche Rathgeberin.

„Die Liebe sucht nicht das Ihrige, gedenkt nicht des Bösen, freut sich nicht über Ungerechtigkeit, wohl aber freut sie sich mit der Wahrheit."
1 Cor. 13, 5, 6.

In Toscana, dem Paradiese Italiens, liegt unweit der Straße von Florenz über Arezzo und Perugia nach Rom auf einem wohlangebauten Berge das Städtchen Cortona mit der wunderbaren Fernsicht über Val di Chiana nach Santo Fiore, Monte Pulciano, Monte Sansovino u. s. w. Schon im Jahre 1284 wurde außerhalb der Stadtmauern dieses reizenden Ortes ein Klösterlein errichtet für die Diener Mariä; durch zweihundert Jahre wirkten dort die Ordensväter zum Segen der Stadt, beliebt und angesehen bei allen, bis im Jahre 1529 in unheilbringender Kriegszeit das Kloster von einer wilden Soldatenrotte ganz zerstört wurde. Die Cortonesen konnten das eifrige Wirken der Serviten nicht vergessen und beschlossen deshalb, als dem Lande wieder der Segen des Friedens zutheil wurde, am 16. Mai 1531 dem Orden ein neues Kloster einzuräumen. Nach

vielen Verhandlungen kamen die Serviten endlich in den Besitz des ehemaligen Spitales zum heiligen Anton, von dem sie unter dem Jubel des Volkes feierlich Besitz nahmen. Papst Clemens IV. bestätigte dann durch ein Breve vom 6. Juli 1533 die Errichtung des Klosters. Die Kirche wurde bald weit und breit als ein Heiligthum und Gnadenort bekannt; denn es war in derselben eine kostbare Reliquie, Haare der seligsten Jungfrau, hinterlegt; jährlich am Sonntage in der Octav des Festes Mariä Geburt wurde dieselbe in feierlicher Procession herumgetragen.

Unter den Männern, welche diesem Kloster zur Zierde gereichten, hat sich dauernden Ruhm erworben P. Gabriel, welcher dann nach Wiederherstellung der Einsiedelei auf dem Senariberg durch Papst Clemens VIII. und den Großherzog Ferdinand I. dorthin sich zurückzog und im Rufe der Heiligkeit starb. Als wahrer Diener der Schmerzensmutter suchte er deren Verehrung eifrigst zu befördern, indem er vielen das heilige Kleid des Ordens, das schwarze Scapulier, reichte, welche Mitglieder des dritten Ordens werden wollten. Eine der größten Zierden derselben war Cäcilia Barnabei, eine Tochter des angesehenen Bürgers von Cortona Giovanni Barnabei,

1. wegen ihrer Liebe zu Gott.

„Wem soll mein Herz ich lieber gönnen,
Als dem, der mir das Seine gibt?
Gott muss ich mein „Herzlieb“ nennen,
Er hat mich bis zum Tod geliebt.
Mein Herz, sein Herz — Ein Herz allein
Soll sein und keines Anderen sein.“

So war es bei der ehrwürdigen Schwester Cäcilia schon von ihrer Kindheit an. Ehe sie recht zum Gebrauche der Vernunft kam, sorgte eine gute Erziehung, welche ihr die Eltern zuwandten, dass ihr Herz keinem anderen Herzen gehöre, als demjenigen, das auf Erden in Liebe namentlich zu den Kindern geschlagen hat. Je mehr aber an Lebenstagen sie zählte und je mehr sie zur Einsicht kam und verstehen lernte, was die Liebe

Jesu für sie und alle Menschen gethan, desto inniger wurde auch die Hingabe ihres Herzens an den göttlichen Heiland. Alle die kleinen Opfer aber, die ein Kind für Jesus bringen kann und wodurch es anzeigt, wo sein Herz, seine Gedanken und seine Neigungen sind, brachte sie mit und durch Maria, welche auch innigst von ihr verehrt wurde. Jedes Fest des göttlichen Heilandes und der seligsten Jungfrau brachte ihr wahre Herzensfreude wegen der Verehrung, welche an diesen Tagen mehr als sonst Jesus und Maria empfangen. Es waren so ihre Jugendjahre beständiger Dienst Gottes. Es ist eben dies das liebreiche Walten der Vorsehung, ihre auserwählten Kinder, zu denen man auch Cäcilie rechnen kann, im voraus rein von dem Verderbnis der Welt und allein für sich zu bewahren und nicht mit dem Herzen erst dann vorlieb zu nehmen, nachdem bereits die Welt und das Fleisch seine schönsten Blüten geknickt haben.

Nachdem Cäcilia mehreres über den Servitenorden gehört hatte, erwachte auch in ihr das Verlangen, eine Dienerin der Schmerzensmutter zu werden. Aus den Händen des bereits erwähnten P. Gabriel empfieng sie das Kleid der Schwestern des dritten Ordens und um das Liebesopfer der Hingabe ihres Herzens an Gott vollständiger zu machen, legte sie zugleich das Gelübde beständiger Jungfräulichkeit ab; nach einem Jahre legte sie vor P. Gabriel die heilige Profess ab auf jene Regel, welche Papst Martin V. den Tertiaren gegeben hatte. In der getreuesten Beobachtung derselben machte sie große Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit zur innigsten Vereinigung mit Gott. Und war ihr Herz schon von jeher vereiniget mit Gott in heiligster Liebe, so konnten diese Vereinigung die heiligen Gelübde nur vervollkommnen. Diese Liebe zu Gott, welche ihr ganzes Herz erfüllte, zeigte sie durch eifriges Gebet. Gewiss wird derjenige seine Freude und Erholung im Gebete, der Erhebung des Geistes zu Gott, suchen, welcher nur etwas Liebe zu Gott in sich trägt; derjenige dagegen, dem dieselbe abhanden gekommen ist, wird auch bald aufhören zu beten. Cäcilia widmete viele Stunden des Tages dem Gebete. An den Knien hatte sie wie der heilige Apostel Jakob wegen des langen Kniens im

Gebete eine harte Haut mit Geschwüren, welche ihr manchmal solche Schmerzen verursachten, dass sie kaum gehen und stehen konnte. Doch hielt sie diese Beschwerden für nichts im Vergleich zu den geistigen Freuden, womit sie von Gott beschenkt wurde. Denn oft kam sie während des Gebetes in Verzückung; bald schaute sie in diesen Verzückungen Jesus am Zeichen der tiefsten Schmach, am Kreuze in leidender, blutüberronnener Gestalt, dann erblickte sie wieder, besonders oft in der heiligen Messe nach der Wandlung, die holde Gestalt des göttlichen Jesukindes. An einem Dreifaltigkeitssonntage sah sie in langer Entzückung die Herrlichkeit des dreieinigen Gottes. Ihre Zunge war unvermögend, dieselbe auch nur annäherungsweise zu schildern. Oft erschienen ihr auch die Heiligen des Himmels, namentlich die Königin der Heiligen Maria; es war dies einiger Trost in den vielen Prüfungen, womit Gott seine fromme Dienerin heimsuchte.

Je mehr eine Seele sich ohne Rückhalt Gott hingeben will, desto mehr muss sie erfahren, dass dies nicht ohne Gewaltbrauchen möglich ist; und je mehr die Liebe zu Gott das Leben eines Menschen umgestalten soll in wahrer Heiligkeit, desto mehr werden Anforderungen von Opferbringen gestellt. Man darf nicht glauben, Jesus werde den Menschen, wie einst der Engel den Propheten Habakuk, mit Gewalt durch die Lüfte zum schönen Lohne der Heiligkeit — der innigsten Vereinigung mit ihm tragen, nein! man muss Tag für Tag die Straße gehen, die er uns vorausgegangen ist in Ach und Weh. Freilich gilt dann das Wort des heiligen Apostels: „Nicht ich, aber die Gnade Gottes in mir", doch muss die eigene Mitwirkung dabei sein im Opferbringen, im Widerstande gegen Versuchungen, in stillschweigender Geduld, wenn die Hand Gottes schlägt. Doch es bleibt ja e i n Trost:

„Wühlt auch in mir ein tiefer Schmerz
Und brennen noch so heiß die Wunden,
So dass verzagen möcht' mein Herz;
In diesen trüben, bangen Stunden

Schau' ich zum blauen Himmelszelt,
Wo einer weilt: der Herr der Welt!
‚Mein Vater' — darf zu ihm ich flehen,
‚Lass diesen Kelch vorübergehen'!"

In diesem tröstlichen Bewusstsein verkostete auch Schwester Cäcilia mit Muth vom bitteren Leidenskelche ihres göttlichen Bräutigams, wodurch ihre Liebe die Feuerprobe bestehen sollte. Es war der Teufel, welcher auf Zulassung Gottes die Selige mit den heftigsten Versuchungen verfolgte. Durch verschiedene Kunstgriffe suchte er sie abzuhalten von der Ablegung der heil. Gelübde in der Profess; er zeigte sich ihr in den furchterregendsten Gestalten, um sie von der heiligen Handlung zurückzuschrecken, welche sie für immer mit Jesus verbinden sollte. Besonders heftigen Angriffen des Satans war ihre jungfräuliche Reinheit und ihr Gottvertrauen ausgesetzt. Es kam ihr oft vor, als dränge sie eine unsichtbare Gewalt, sich selbst in den tiefen Brunnen der Stadt zu stürzen. Gott aber, „der denjenigen nahe ist, welche ihn lieben", rettete sie aus diesen Versuchungen und Nachstellungen des Teufels in wunderbarer Hilfe. In diesem Kämpfen und Ringen war sich die Selige vollständig bewusst des Wortes eines Heiligen aus unserem Orden: „Die Tertiarschwestern sollen sich immerfort im Geiste gegenwärtig halten, dass sie in der Welt sind, um zu kämpfen und bekämpft zu werden."

Es war der Schwester Cäcilia nicht genug, allein durch heldenmüthiges Ueberwinden der Versuchungen ihre Gottesliebe zu beweisen, sie wollte auch noch selbst sich Leiden zufügen, um so ähnlicher zu werden dem leidenden Bräutigam ihrer Seele. Unter den Oberkleidern trug sie ein rauhes Bußhemd, umgürtete sich mit einem eisernen Kettlein, das sie nie ablegte; man fand es erst nach ihrem Tode tief eingedrungen in das Fleisch. Ihre Nahrung war derart, dass sie eben nur hinreichte zum Leben; durch dreißig Jahre aß sie nie Fleisch, vier Tage in der Woche fastete sie bei Brot und Wasser, ja manchmal nahm sie gar nichts zu sich, desto begieriger aber war ihre Seele nach der

Himmelsspeise, welche sie oft empfieng. Sie konnte da in Wahrheit von sich sagen:

„Als armes Kind ich niedersank
Voll Leid und Streit zur heil'gen Bank;
Wie stand ich auf so stark und reich!
Wer ist dir an Erbarmung gleich?"

Sie gieng weg vom Communiontische „stark" zu neuen Ueberwindungen, Bußübungen, Nachtwachen, Geißlungen, aber auch „reich" an Verdiensten und Tugendlohn.

Wenn auf diese Weise Cäcilia einen großen Ruhm unter den Tertiarschwestern Cortona's wegen ihrer Liebe zu Gott sich erwarb, so erwarb sie sich nicht minder die Achtung Aller

2. wegen ihrer Liebe zum Nächsten.

„Das Mitgefühl zertheilt die Schmerzen,
Verdoppelt alles Erdenglück
Und läßt in deinem eignen Herzen
Den schönsten Lorbeerkranz zurück."

Die Nächstenliebe der seligen Schwester in voller Uneigennützigkeit erfuhr zuerst deren Mutter. Dieselbe war fast immer kränklich und in Folge dessen auch mürrisch; sie konnte die Leiden nicht mit jener Geduld und Hingabe ertragen, welche den Aufenthalt bei Kranken leicht, ja erbaulich macht. Die erste, welche die Folgen dieser Ungeduld und dieses mürrischen Wesens ertragen muſste, war natürlich ihre Tochter Cäcilia. Aber dieselbe behandelte sie mit immer gleicher Liebe und Heiterkeit. Jeden Wunsch suchte sie ihr zu erfüllen und wenn sie auch deswegen noch so große Opfer bringen muſste. Die Mutter konnte einem solchen Beispiele der Liebe nicht für die Dauer widerstehen; sie lernte auch mit mehr Geduld und Ergebung zu tragen, was Gott ihr zusandte; es kann eben das Eis nicht bestehen vor dem warmen Sonnenstrahl.

Doch noch weiter wirkte die edle, selbstaufopfernde Nächstenliebe der seligen Tertiarschwester.

Wo immer eine arme Frau verlassen und krank darniederlag, nahm sich Cäcilia ihrer an. Sie selbst leistete Hilfe in treuer Pflege und suchte auch die Vermöglicheren zu bewegen, deren elendes Los durch Unterstützung zu mildern. Sie wurde bald eine gesuchte Krankenpflegerin in der Stadt; sie konnte gar so gut trösten und helfen; denn:

„Wie milder Sonnenschein und Regen
Die dürstende Natur erquickt,
So streut ihr Auge Glück und Segen,
Das mitleidsvoll und freundlich blickt."

Besonders nahm sie sich jener armen Geschöpfe an, die eben wegen der Armut mehr als andere in Gefahr waren, um Geld ihre Unschuld hinzugeben und zu verkaufen. Sie suchte eifrig diese armen Mädchen auf, ermahnte sie mit den eindringlichsten Worten die Reinheit des Herzens zu bewahren und unterstützte sie mit Geld. Um diesem Liebeswerke mehr sich hingeben zu können, lebte sie selbst freiwillig aus Liebe zu Jesus sehr arm. Reiche Frauen von Cortona gaben ihr zu diesen Liebesdiensten große Geldsummen in der sichersten Ueberzeugung, dass das Verdienst des Almosens für sie größer werde, wenn sie es durch die Hände Cäcilia's geben würden. Wie viele Mädchen wurden dadurch von Schande und ewigem Seelentod gerettet!

Je mehr ein Licht seine Strahlen aussendet, desto weniger kann es verborgen bleiben. Cäcilia war ein Licht von Gott in Cortona aufgestellt, dass sie durch ihr gutes Beispiel die Herzen der Menschen zum Streben nach der edlen Gottesliebe entflamme. Dieses Licht des guten Beispieles ließ sie im heiligen Tugendwandel hellstrahlend leuchten, dass sie, sonst eine bescheidene, demüthige Jungfrau, bald stadtbekannt wurde. Der Ruf von ihrer Heiligkeit gelangte auch zum Bischofe der Stadt und brachte ihr ein großes Feld der Wirksamkeit in Nächstenliebe — als geistlicher Rath. Der Bischof prüfte den Geist, welcher die Selige leitete und nachdem er einmal erkannt, welche Perle Cortona in seinen Mauern einschließe, hatte er die größte Hochachtung vor der Heiligkeit der seligen Tertiarschwester. In allen

schwierigen Angelegenheiten in der Leitung seiner Diöcese nahm er seine Zuflucht zu ihrem Gebete und auch zu ihrem Rathe. Er hatte dieses nie zu bereuen, denn auffallender Segen ruhte auf jenen Werken, die er mit dem Gebete und auf den Rath Cäcilia's gethan hat. Besonders erfolgreich bediente sich ihrer der Bischof in der Bekehrung der Sünder. Und dies war ihr ein liebes Geschäft; es war eben in ihrem Herzen jene Liebe, welche ihr sagte:

„Und siehst du deinen Nächsten fehlen,
O wirf doch keinen Stein auf ihn;
Der gnadenreiche Hirt der Seelen
Kann ihn zum Heiligen erzieh'n."

Wie viele Sünder führte sie zum gnadenreichen Seelenhirten, der dann dieselben zu seinen getreuesten Schäflein machte. Ein vornehmer Mann gab durch eine schlechte Handlung allgemeines Aergernis; umsonst war alles Zureden, dasselbe wieder gut zu machen, ja in Raserei drohte er jedem mit dem Tode, der irgendwie mit einer solchen Mahnung ihm sich nähere. Der Bischof klagte der Seligen seinen Kummer. Mit Unerschrockenheit gieng sie zum vornehmen Sünder und hielt ihm sein Unrecht vor Augen. In blinder Wuth wollte er auf sie losfahren; doch sie kniete nieder, hielt ihm ein Crucifix entgegen und sagte: „Nimm mein Blut und mein Leben, aber mache das Aergernis gut!" Dieser Heldenmuth entwaffnete seinen Zorn und bereitwillig that er alles, um die schwere Schuld zu sühnen.

Nicht nur dieses Wirken in Gottes- und Nächstenliebe machte die Schwester Cäcilia zur Zierde Cortona's, sondern auch

3. ihr in den Augen des Herrn kostbarer Tod.

Man kann diesbezüglich von ihr wohl mit Recht sagen:

„Es ist ein Tag im Leben dein,
Der mag wohl noch der schönste sein,
So schön, dass nichts ihm gleichen mag:
Das ist dein Sterbetag.

Auf Erden liebeglommen
Kam Jesus in dein Herz,
Beim Sterben dann sollst kommen
Zu ihm du — himmelwärts.

Im Leben gieng er ein in dich
Im Sterben nimmt er dich zu sich,
D'rum muss der Tag des Todes dein
Der allerschönste sein."

Dieser allerschönste, längst begehrte Tag sollte bald für die heil. Dienerin Gottes kommen.

Je edler und strahlender vor Gott und Maria ihre Seele reich an Verdiensten ward, desto hinfälliger wurde ihr Leib. Durch lange Zeit litt sie an einem schmerzlichen Magenübel; selbst in diesen Umständen wollte sie nicht von der gewohnten Lebensstrenge ablassen; nur der Gehorsam gegen ihren Seelenführer und ihren Oberhirten den Bischof konnte sie bewegen, etwas Wein zu sich zu nehmen und das strenge Fasten aufzugeben. Doch es konnte dies den Lauf der Krankheit nicht hemmen, da der Zeitpunkt nahe war, welchen Gottes Wille bestimmt hatte, ihrer Seele den Lohn der Heiligen im Himmel zu geben, wo

„Der Friede wird den Thränen
Und dem Streit die Herrlichkeit."

Mit treuer Liebe und Sorgfalt wurde sie von der Tertiarschwester Diamantes gepflegt, die selbst krank und leidend war. Cäcilia dachte noch in der letzten Stunde dankend an diese Liebe und selbst in Liebe sagte sie zu ihrer Pflegerin: „O Schwester, wie vielen Dank bin ich dir schuldig; aber ich kann ihn dir jetzt nicht ausdrücken. Wenn ich aber durch die Barmherzigkeit Jesu zur Anschauung Gottes gelangt sein werde, will ich dir die Gesundheit erbitten."

Immer mehr löste sich ihre Seele von den Banden des Körpers. Am Abende des 21. Jänner 1612 empfieng Cäcilia mit Andacht die heiligen Sterbsacramente. Es zeigte sich jetzt erst recht die Hochachtung, welche die Bewohner Cortona's ihrer

Tugend zollten. Jeder wusste einen schönen Zug der Heiligkeit aus ihrem Leben zu erzählen, die Armen priesen ihre unbegrenzte Wohlthätigkeit und mancher gestand mit Thränen in den Augen, dass er ihrem stillen Wirken die Rettung der Seele aus finsterer Sündennacht verdanke.

Unter dem Beistande des Bischofes und des Beichtvaters verschied Schwester Cäcilia am Morgen des 22. Jänner 1612 sanft und ruhig und ihre Seele schwang sich freudig empor zu ihrer Sehnsucht und Liebe, zu ihrem Bräutigam Jesus. — Cortona feierte gerade das Fest des Stadtpatrones, des heiligen Martyrers Vincenz. Ob wohl Cäcilia den gleichen Lohn als Martyrin der Liebe und als Siegerin über Welt, Fleisch und Teufel im Himmel empfangen? Gewiss! bei der Treue, womit Gott seine Diener belohnt, darf man dies voraussetzen und ein untrügliches Kennzeichen bestätigte es auch. Denn kurze Zeit nach dem Tode der Seligen wurde, wie sie es versprochen hatte, deren Pflegerin Schwester Diamantes augenblicklich und vollständig gesund.

Die kostbaren Ueberreste der Seligen wurden unter Theilnahme des ganzen Volkes, der Geistlichkeit und des Bischofes ehrenvoll im Dome beigesetzt. Es war ihr Leichenbegängnis ein Triumph, welchen Cortona der still bescheidenen Schwester unseres dritten Ordens bereitete. Gott verherrlichte dann deren Grab durch viele Wunderzeichen. — Cäcilia war von großer Statur; ihr längliches Angesicht bleich und eingefallen, doch schön und würdevoll. Sie war arm gekleidet und wenn sie durch die Straßen gieng, hielt sie immer ihre Augen gesenkt. Was das merkwürdigste ist: Jeder fühlte sich zum Guten ermuntert, stark zum Widerstande gegen die Versuchungen, wenn er nur die Verehrungswürdige ansah; es wirken die Heiligen eben nicht blos durch Worte und Thaten — es ist auch schon ihre äußere Erscheinung eine zwar stumme, aber eindringliche Predigt.

## Charakter-Tugenden.

Das Leben der seligen Schwester Cäcilia muthet uns so schön an, weil es strahlt in jenen Tugenden, welche den Charakterzug der ersten Christen bildeten, die uns als Lebensvorbild in den heiligen Schriften vor Augen gestellt werden.

Die erste charakteristische Tugend der apostolischen Christen war die Begeisterung für das Reich Jesu, der himmlische Sinn, die Sorge für das Geschäft des Heiles in sich und anderen. In hohem Grade ziert diese Tugend unsere Schwester Cäcilia. Wie heroisch waren die Opfer ihrer Buße, wie beharrlich ihr Gebet für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, für das Heil ihrer und anderer Seelen. Das sollte die bleibende Stimmung aller Kinder der Kirche sein. Leider ist es im allgemeinen nicht der Fall. Auch Christen sorgen vor allem und zuerst mehr für ihr zeitliches Geschäft, als für das ihres Heiles. Was sagt dir dein Gewissen darüber?

Die zweite Charaktertugend der ersten Christen war die Ehrfurcht für die Diener des Heiligthums, für die Apostel und ihre Theilnehmer im heiligen Amte als Stellvertreter Christi; in ihren Herzen wiederhallten die Worte Jesu: „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch"; „wer euch hört, der hört mich". In der seligen Cäcilia finden wir diese Tugend; Ehre und Achtung brachte sie dem Bischofe und den Priestern entgegen, unterstützte sie, so weit es möglich war, mit Rath und That. Eine wichtige Tugend ist die Hochschätzung der Diener und Priester Jesu, besonders in unserer Zeit. Alles, worauf die Feinde der Kirche es absehen, ist, die Geistlichkeit, die Diener des Heiligthums in den Augen der Gläubigen herabzusetzen, sie vor denselben verächtlich zu machen und womöglich sie denselben völlig zu entziehen. Wenn die Feinde der Geistlichkeit an die Wahrheit eines Wortes der heiligen Schrift glauben, so ist es sicher dieses: „Schlage den Hirten und die Heerde

wird sich sicher zerstreuen." Frage dich, welche Ehrfurcht dich erfüllt für die Diener des Heiligthumes und mit welchem Gehorsame du ihren Unterweisungen und Lehren folgest.

Die dritte Charaktertugend, welche wir an den ersten Christen bemerken, war ihre außerordentliche Andacht zu Jesus, gegenwärtig im heiligsten Sacramente. Täglich kamen sie zusammen zum brotbrechen, d. i. zur Anhörung der heiligen Messe, wohl auch zum Empfange der heiligen Communion. Cäcilia fühlte sich hingezogen zum Tabernakel und unter die seligsten Augenblicke ihres Lebens rechnete sie jene, in denen Jesus sich mit ihr vereinigte. Wehe, wenn es für die Alltagschristen heutzutage ein Gebot geben muss, dem Messopfer beizuwohnen, wenigstens einmal jährlich die heilige Communion zu empfangen. Wie steht es mit dir in dieser Beziehung?

Die vierte Charaktertugend der ersten Kirche war ihre Anhänglichkeit, Andacht und zärtliche Liebe zu Maria. Begreiflich! Jesus war in den Himmel aufgefahren, doch Maria weilte noch zum Troste der Gläubigen jahrelang auf Erden. Wenn der Vater stirbt, wendet sich die Neigung der Kinder mit doppelter Innigkeit der zurückgebliebenen Mutter zu. Wie es in dieser Hinsicht Cäcilia hielt, sagt uns dieses eine genug: Sie war eine Dienerin der Schmerzensmutter, eines der eifrigsten Mitglieder jenes Ordens, der in der Verehrung Mariä das Lebensprinzip erkennt. Wie ist es mit dir? Liebst du Maria und verehrst du sie in jener Weise, welche die Kirche gutheißt und billigt?

Die fünfte Charaktertugend der ersten Christen war endlich die Brüderlichkeit und wechselseitige Nächstenliebe. Die heilige Schrift bezeugt von ihnen: „Sie waren alle nur ein Herz und eine Seele". Der Segenswunsch Jesu: Pax vobis, der Friede sei mit euch! gieng in den Christen der Kirche in Erfüllung. Finden wir nicht ähnliches in unserer seligen Cäcilia; alle erkannte sie als

ihre Brüder und Schwestern, alle umfasste sie in gleicher Liebe, für alle war sie bereit, sich zu opfern, dass die Sünder bekehrt, die Gerechten in der Tugend gestärkt werden. Lebst auch du in Frieden, zeigst auch du deine Nächstenliebe, indem du durch gutes Beispiel, durch Gebet und gute Worte für das Seelenheil des Nächsten wirkest?

Bitte die selige Cäcilia um ihre Fürbitte, dass du ihre Tugenden zu den Charaktertugenden deines Lebens machest, damit dein Leben sich verzehre in der Uebung:

„Den Reinen — den Kleinen — sich einen:
Viel leiden — viel meiden — gern scheiden:
Nicht zagen — nicht fragen — nicht klagen:
Geborgen — nicht sorgen — für morgen:
Nicht schlagen — still tragen — die Plagen:
Ohn' Eigen — sich neigen — und schweigen:
Frohsinnig — herzminnig — gottinnig:
Aufstreben — hingeben — sein Leben:
Nicht weilen — gleich Pfeilen — hineilen:
Gott loben — gehoben — nach Oben:
Das wähle — o Seele — vermähle:
Dann ewig — dem Herrn dich — als Braut"

(An der Klosterthüre der Trappisten auf dem Oelenberg im Elsaß.)

---

# Die selige Sara von Siena.

## Die Kreuzesbraut.

„Lass jetzt mit dir mich leiden,
Auf dass ich nicht der Freuden,
Die du, am Kreuz gestorben
Uns Menschen hast erworben,
Auf ewig sei beraubt.“
Nach S. Bernard.

Auf unebenem Boden am Abhange eines Berges liegt die alte Stadt Siena — sie wurde schon von den Galliern gegründet nach der Zerstörung Roms. Trotz der wechselvollen Schicksale hat sich diese Stadt immer wieder zu neuem Glanze erhoben und die Künste fanden in ihr ein reiches Feld der Thätigkeit; in ziemlich bebauter Gegend erhebt sie sich und trägt völlig mit ihren breiten Straßen, hohen mittelalterlichen Palästen den Charakter einer deutschen Stadt. Doch ist es nicht dies, was uns die Erinnerung daran lieb und theuer macht, nicht die Kunstschätze, welche darin aufbewahrt werden und nicht die berühmten Namen, von denen uns die Geschichte meldet, sondern es treten uns andere Gestalten entgegen, würdig eines unsterblichen Andenkens; Siena ist reich an Heiligen; wir sehen in ihren Mauern das Wirken der berühmten heiligen Dominikaner-Nonne Katharina, des heiligen Franciscaners Bernardin. Es leuchteten in dieser Stadt auch heilige Heldengestalten im Kloster der Serviten, das dort noch zu Lebzeiten der sieben heiligen Väter entstanden ist; wir erinnern uns namentlich des „Armenvaters und Sündertrösters“ der Stadt, des lieben seligen Petrus Berti. Und das macht in unseren Augen Siena berühmt und angesehen.

In der Via s. Maurizio stand das Haus des Cerbonio Galli, nicht gar reich, doch angesehen in der Stadt wegen seiner Tugend und Unbescholtenheit; er war vermählt mit Hortensia,

einer sehr strengen Frau, die — wie es oft bei der arbeitenden Classe vorkommt, gerade nicht des Himmels vergessen hatte, aber doch in rastlosem Arbeiten wenig daran dachte; sie erfüllte zwar die nothwendigsten Gebetspflichten und sorgte auch, dass in ihrem Hause dieses geschehe, aber sonst gieng ihre ganze Zeit in den Hausarbeiten auf. Zwei Kinder waren die Frucht dieser Ehe, ein Knabe und ein Mädchen, Benedict und Sara; beide wurden berühmt, Benedict als Regular-Canonicus der Kirche S. Salvator, Sara aber als Schwester unseres dritten heil. Ordens.

Sara wuchs heran in voller Unschuld. Zu den glücklichen Einwirkungen von Außen in der sorgfältigen Erziehung kam noch die besondere Führung von Seite Gottes. Man bemerkte an ihr schon im zartesten Alter eine seltene Zuneigung zur Tugend, zu Gott, den sie liebte, ehe sie ihn erkannte und den sie verehrte, ehe ihre Zunge seinen heiligen Namen stammeln konnte. Die Spiele und Erholungen der Kinder zogen ihr Herz nicht an, dafür fand man sie oft in einem Winkel des Hauses, die kurzen Gebete stammelnd, die sie bereits gelernt hatte. Dabei bewahrte sie aber immer den vollen Reiz der kindlichen Unschuld, der sie zum Lieblinge aller machte.

Gott bereitete auf diese Weise Sara vor, seine Braut zu werden und zwar seine Kreuzesbraut in einem Leben voll harter Prüfungen. Er ließ ihre Kinderjahre verfließen im vollen Sonnenschein seiner Liebe, damit dadurch ihr Herz gezogen würde zu seinem Herzen, um dann in dieser Vereinigung in der Gluthitze der Leiden und des Widerspruches ein Beispiel zu geben, was eine Seele für und mit Jesus leiden kann. Es begannen bald diese Prüfungen.

Trauer und schmerzliches Weh waren auf Tage des Friedens und der stillen Freude eingezogen in ihrem Vaterhause. Der gute, von allen geliebte Vater lag auf dem Sterbebette; von Schmerz ergriffen stand an demselben Hortensia und in Thränen aufgelöst kniete Sara in einem Winkel des Sterbezimmers für ihren Vater betend. Christum im Herzen, nach der heiligen Communion, war er längere Zeit in stiller Andacht dagelegen; da öffnete er noch seine Augen und blickte wie bittend auf zum

lieben Servitenpater, der ihm beistand in der letzten Stunde; „ich empfehle euch mein liebes Kind Sara" — es waren die letzten Worte, die er gesprochen. Hat er geahnt, dass Sara einem harten Schicksale entgegengehe, dass überall ihr Leben umsäumt sein werde von Dornen und harten Kreuzen? Man möchte es wohl glauben, denn der Blick des Sterbenden sieht oft in die Zukunft viel lichter, als der des Lebenden. Jedenfalls aber war Sara unter guten Schutz gestellt, denn derjenige, dem sie empfohlen ward, war eben der selige Petrus Berti, zu dem alle Sienesen mit Liebe und Ehrfurcht emporblickten.

Mit welchem Erfolge der Selige der Leitung Sara's sich annahm, beweist dieses, dass sie bald das Gelübde der Jungfräulichkeit in Liebe und Verehrung gegen Maria ablegte und dann das Kleid des dritten Ordens nahm, sich heiligte und ihr Andenken wegen der standhaften Geduld und der Wunderwerke, welche Gott durch sie wirkte, uns theuer und verehrungswürdig machte.

Wie nothwendig war ihr aber auch der tröstende Beistand eines so liebevollen Trostesengels wie Petrus es war; denn seit dem Tode ihres Vaters folgte nun für die Kreuzesbraut Prüfung auf Prüfung. Durch die liebevollen Ermahnungen des erleuchteten Seelenführers zog aber Sara aus denselben den größten Nutzen, den die Leiden bringen: Losschälung von der Welt und Vereinigung in Gott. Sie erkannte im Lichte, das der Sohn Gottes von seinem Kreuze ausstrahlt, wie Mühsale und Leiden und Arbeiten, ja auch der Tod in die kostbarsten Edelsteine umgestaltet werden können, wie Leiden und Kreuz zur Herrlichkeit und Glorie der verklärten Auferstehung führen, wie jede Thräne, die das Elend auspresst, eine helleuchtende Perle in der Krone der Verdienste werden kann.

Nach dem Tode des Vaters suchten die Mutter und der Bruder der seligen Sara ihre Zukunft in Sicherheit zu stellen und sie zu versorgen; beide meinten, es geschehe dies am besten durch eine vortheilhafte Verbindung und da gerade ein reicher und vornehmer Bürger Siena's, angezogen durch die Geistes-

gaben und den Liebreiz, um die Hand Sara's warb, drangen Mutter und Bruder in sie, diesen vortheilhaften Eheantrag anzunehmen. Es war aber dieses Drängen ein schweres Kreuz für sie; denn einerseits wollte ihre kindliche Liebe die Mutter nicht betrüben; andererseits stand vor ihrer Seele die blutige Gestalt jenes Bräutigams, welchem sie schon ihre Liebe geweiht und geschenkt hatte im Gelübde beständiger Jungfräulichkeit. In dieser Herzensqual, deren Größe niemand bekannt war als ihr und Gott, empfieng sie einmal Jesus ihren Bräutigam in der heil. Communion in der Ordenskirche der Serviten; im Besitze Jesu vergaß sie auf Augenblicke ihren Kummer,

„Sie hatte ja genossen
Vom süßen Liebesmahl;
Da ist ein Himmelsstrahl
Ihr in das Herz geflossen,
Im sel'gen Abendmahl."

In diesem „Himmelsstrahle" kniete sie vor dem Grabe des seligen Joachim von Siena, ihres Ordensbruders und unter dem Einflusse einer mächtig wirkenden Gnade fasste sie einen Entschluss, wie nur der Heldenmuth eines Heiligen ihn fassen kann; sie bat den seligen Joachim bei seiner Nächstenliebe, ihr jene Krankheit zu erbitten, die er aus Liebe zum Nächsten freiwillig auf sich genommen hatte.

Vor dem Grabe des Seligen ward ihr Erhörung zugesagt und selig froh darüber wie ein Kind, dem unerwartet ein großes Geschenk gegeben wird, eilte sie nach Hause — zu neuen Kämpfen und Prüfungen. Sie bekam plötzlich ein krankhaftes Aussehen, ihr schönes Angesicht ward entstellt und als einmal die Mutter wieder in sie drang, den vortheilhaften Eheantrag anzunehmen, sank sie wie todt ihr zu Füßen, es ballten sich ihre Hände und Schaum trat aus ihrem verzogenen Munde; erschrocken leistete jene ihrem Kinde die nöthige Hilfe; aber in Schmerzen kam sie zum Bewusstsein der traurigen Lage, denn mit der Vermählung war es vorderhand nichts; wer wird auch eine

Braut, die mit der hinfallenden Krankheit (Epilepsie) behaftet ist, als seine Frau heimführen wollen.

Trotz des elenden Zustandes und der schrecklichen Krankheit athmete Sara auf in der vollsten Hoffnung, ihre Mutter werde jetzt sie wohl in Ruhe lassen. Doch die Braut des Kreuzes sollte noch mehr geprüft werden und keine Stunde ohne Kreuz bleiben.

Hortensia ließ noch nicht alle Hoffnung auf Vermählung fahren. Da sie die Entstehungsursache der Krankheit ihrer Tochter nicht kannte, nahm sie nun auch zum Himmel ihre Zuflucht und beschloss mit ihr eine Wallfahrt zu machen nach dem berühmten Gnadenorte Maria Annunziata in Florenz, um dort die Gesundheit für Sara zu erbitten. So groß für dieselbe die Freude war, das weltberühmte Heiligthum des Servitenordens zu besuchen, beschlich sie doch heimlicher Kummer, es möchte etwa vor dem Gnadenbilde das Gebet ihrer Mutter Erhörung finden. Aber sie war schon lange gewohnt, ihren Willen ganz dem ihres Seelenbräutigams unterzuordnen und so machte sie sich mit der Mutter getrost auf den Weg. Außerhalb der Stadt stand eine kleine Marienkapelle; dort bat Sara mit Vertrauen die seligste Jungfrau, auf der Reise mit den schrecklichen Krankheitserscheinungen sie zu verschonen, damit sie und ihre Mutter von allen Misshelligkeiten bewahrt bleiben, welche die fallende Sucht mit sich bringt in fremder Umgebung; zurückgekehrt wolle sie gerne das selbst erbetene Kreuz auf sich nehmen.

Rüstig gieng sie mit ihrer Mutter dem Ziele ihrer Pilgerreise zu; die Sehnsucht, im Heiligthume zu knien vor dem Gnadenbilde ihrer himmlischen Beschützerin, beflügelte ihre Schritte, stärkte den siechen Leib. Eingetreten in die Kirche der Serviten zu Florenz, war der erste Gang in die Kapelle links vom Eingange, die das Juwel und den schönsten Schmuck von Florenz in sich birgt, das Bild der Verkündigung Mariä, strahlend im Schmucke des Goldes, des Silbers und der Edelsteine, womit die Gläubigen Italiens und Deutschlands diese Kapelle geziert haben, als Ausdruck der Liebe zu Maria, welche an dieser Stätte ihren Gnadenthron aufgeschlagen hat.

Voll Vertrauen kniete sich die Mutter hin und betete um die Gesundheit für ihr Kind. Aber auch Sara rief aus ihrem Herzen auf zur Gnadenmutter:

„Mit allen, die dich hier verehren,
Vereine ich auch mein Gebet;
O wolle gnädig mir gewähren
Um was es kindlich zu dir fleht!
Ave Maria.“

Es schwand vor ihrem Auge die Pracht, womit die Gnadenkapelle ausgestattet war; sie sah nur mehr ein armes Kämmerlein und in demselben die himmlisch schöne Gestalt der heiligsten Jungfrau, vor ihr der Engel, der ihr im Auftrage Gottes soeben den Lebensweg gezeichnet hatte, der ein Kreuzesweg sein sollte; sie vernahm die Worte der Ergebenheit: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte;“ und mit der demüthigen Bitte um Erlösung vom schweren Kreuze — welche ihre Mutter an ihrer Seite für sie erbat, stieg auch das liebe Wort als angenehme Opfergabe zum Himmel: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen.“

Beide erhoben sich getröstet und giengen heimwärts. Die Mutter glaubte schon erhört worden zu sein, denn trotz der Aufregungen einer mühesamen Reise blieb Sara von den Anfällen der schrecklichen Krankheit verschont, doch — als sie zur Marienkapelle kamen, in der dieselbe gebetet hatte, sollte ihre Hoffnung ganz zerstört werden, denn ein neuer Anfall quälte wieder ihr Kind, angesichts der Heimat. Und nun ließ Hortensia ihre Hoffnungen fahren und verlangte nicht mehr die Vermählung ihrer Tochter. Wenn sie hätte können in die Zukunft sehen, wie eben Sara einst ihre treue Pflegerin in langer Krankheit sein werde, würde sie dies wohl schon früher gethan haben.

Ueberfroh war nun Sara, der Gefahr enthoben zu sein, in kindlicher Liebe ihr Versprechen Jesus nicht halten zu können. Doch sie sollte Kreuzesbraut sein! Und darum flocht sich auch jetzt immer fort der Dornenkranz bitterer Leiden um ihr Haupt Tag für Tag.

Bisher kamen die Leiden und Prüfungen von Außen; Sara hatte dabei den Trost, im Herzen jene volle Seligkeit und Ruhe zu besitzen, womit Gott vielfach die Heiligen als Lohn für treuen Heldenmuth beglückt; und das machte ihr alles Kreuz von außen leicht. Nun sollte sie aber auch in der Treue gegen den Herrn durch innere Leiden, Versuchungen und Verlassenheit geprüft werden.

Der Teufel griff ihre Reinheit an. Tag und Nacht erfüllten oft die schrecklichsten Bilder Sara's reinste Seele, dass sie laut aufschrie vor innerem Schmerz. Dazu kam noch die scheinbare Verlassenheit von Seite des Himmels. Ihr Gebet schien nicht mehr die Wolken zu durchdringen, in den Werken der Demuth und Buße fand sie nicht mehr die Kraft und die Stärke wie früher zum Ueberwinden, ja sie musste sich förmlich Gewalt anthun, um nur einigermaßen beten und sich überwinden zu können; selbst der Empfang der heil. Communion brachte nur wenig Lichtstrahlen in das Dunkel der Verlassenheit; und doch trieb es sie immer wieder zur Eucharistie hin, denn wo sollte sie sonst Kraft holen, die Qualen einer so fürchterlichen Seelennacht zu ertragen. Sie selbst gestand: „Ich bin mir damals oft vorgekommen wie eine arme Seele, die sich zu Gott hingezogen fühlt, aber doch wieder davon weggedrängt wird, weil sie noch nicht vollständig rein ist in seinen Augen von den Sündenflecken". Das einzige, was ihr noch Trost war und was es ihr ermöglichte, trotz der inneren Leiden auszuharren im Guten, war die Betrachtung des leidenden Gottmenschen am Kreuze. Denn der Calvarienberg ist, wie der heilige Franz von Sales sagt, der Berg der Liebenden und die mystischen Bienen bereiten ihren besten Honig in den Wunden dieses Löwen von Juda, wie er zerrissen, zerfleischt und zertheilt am Calvarienberg zu finden ist. Der Honig, den die Seele Sara's aus den Wunden des Gekreuzigten sammelte, war die beständige Treue, auch dann, wenn dieselbe auf eine lange, harte Probe gestellt wurde. Und das macht uns diese Selige lieber, deren Tugend staunenswerter; denn es ist leicht, einen Bräutigam zu lieben, der sich zeigt mit den Händen voll Geschenken, der bekränzt ist mit Rosen; wenn

aber dieser Bräutigam schlägt und der Seele entgegentritt bleich und entstellt, voll Wunden, mit dem Dornenkranze, im Blutgewande — dann muss die Liebe einer Seele groß sein, die sich als muthige Theilnehmerin der Leiden und Schmerzen anbietet. Und das that die muthige Kreuzesbraut!

Doch:

„Wieder kehrt der Friede ein,
Der Vater schlägt sein Kind nicht immer.
Die Wolke weicht dem Sonnenschein,
Der Sturmesnacht folgt Tagesschimmer."

So war es im Leben unserer Seligen. Es waren Leiden und Tröstungen gleichsam die zwei Pole, zwischen denen sich ihr Leben bewegte. Und nach der Menge und Größe ihrer Schmerzen waren auch die Tröstungen so groß und zahlreich und wunderbar, wie wir sie im Leben weniger Heiligen lesen.

Einmal wohnte sie, wie Urania Checconi und mehrere bezeugten, am Feste der heiligen Cäcilia im Dome der Vesper bei. Sara kam bei der Betrachtung des glorreichen Martyriums und des Sieges der heiligen Jungfrau und Martyrin in selige Verzückung; ihr Angesicht leuchtete in überirdischem Glanze; die Augen, weit geöffnet, waren gegen Himmel gerichtet, als schaute sie dort den seligen Triumph der heiligen Cäcilia. Dabei sang sie, obwohl gänzlich unkundig, so genau und mit einer solchen Schönheit die Psalmen mit, dass alles im Dome zusammenlief und die Priester im Chore den Psalmengesang unterbrachen, um die seltene Erscheinung, Sara in Verzückung, anzustaunen. Das geschah dann öfter, namentlich an hohen Festtagen.

Ihre Mutter unterrichtete einige Mädchen im Nähen. Sara musste ebenfalls fleißig dabei sein, sollte es nicht Drohungen absetzen von ihrer strengen Mutter. Eines Tages befahl sie ihr ernst, einen Schleier bis zu ihrer Rückkehr fertig zu machen. Kaum hatte sich die Mutter entfernt, da fühlte Sara den Drang in sich zu beten, sie wollte aber gehorchen und machte sich mit allem Fleiße an die Arbeit; doch dem Geiste Gottes kann man nicht widerstehen. Und so kniete sich Sara hin zum Gebete, kam aber

dabei wie gewöhnlich in Verzückung. Als sie nach längerer Zeit zu sich kam, eilte sie eingedenk der Drohungen ihrer Mutter zur Arbeit; aber Engelshände hatten dieselbe schon vollendet; öfters — wenn die Arbeit schwer und hart war, kamen Engel des Himmels und halfen ihr dabei. Die seligen reinen Geister verkehrten gerne mit der reinen Braut des Kreuzes.

Einst stand Sara am Feuerherde. Sie bekam dabei einen Anfall der hinfallenden Krankheit, und stürzte so unglücklich ins Feuer, dass sie sich an den Händen und einem Schienbeine große Wunden zuzog. Der Schmerz war fürchterlich, aber die selige Dienerin Gottes empfand nur einen Schmerz sehr bitter, dass sie nicht mehr zur heiligen Messe in die Kirche gehen konnte; aber auch dieses Leiden opferte sie stillschweigend und ergeben ihrem Gott und Herrn auf, sie war ja die Kreuzesbraut. Die Wunde am Fuße wurde immer bösartiger, so dass die Aerzte erklärten, es könne ihr Leben nur durch das Abnehmen des Fußes erhalten bleiben. In der Nacht vor der Operation blickte sie voll Vertrauen zu einem Bilde Mariä auf, das ihr zu Häupten ober dem Bette hieng. Da hörte sie die Stimme: „Meine Tochter, stehe auf von deinem Bette!“ Und Sara erwiderte: „Wie kann ich dies mit meinem wunden Fuße?“ Die Stimme aber ermunterte sie wieder: „Wie gering ist dein Vertrauen und warum glaubst du meinem Worte nicht?“ Sara stand auf, sie fühlte keine Schmerzen mehr und als sie den Verband von ihrem Fuße löste, war keine Spur mehr von einer Wunde, bis auf geringe Narben. Dieses Wunder wurde bald bekannt; es empfahlen sich viele Kranke dem Gebete Sara's vor diesem Bilde und es erlangten auch viele die Gesundheit wunderbarer Weise. Deshalb wurde dieses Bild — es ist auf Zinn dargestellt die Flucht nach Egypten — im großen Hause der edlen Dame Urania Checcini aufgestellt und dort viel verehrt. Auch ein anderesmal hätte ihr können die erbetene Krankheit der fallenden Sucht eine große Ungelegenheit bereiten. Da sie eines Tages bei heftigem Regen von der Kirche nach Hause eilte, kam während des Weges der Anfall über sie. Dabei fiel sie in eine Schmutzlache und zudem traf sie gerade der Strahl

des von einem Dache rinnenden Wassers. Johann Baptist Tulli fand in dieser Lage die fromme Dienerin Gottes; mitleidig nahm er sie auf, fand sie aber zu seinem Erstaunen gar nicht nass und beschmutzt; sie war dabei leicht wie eine Feder. Er trug sie in eine nahe Kirche, wo sie sich bald vom Anfalle erholte.

Durch ein schönes Wunder zeigte Maria, wie sie ihr Kind, die Kreuzesbraut liebe. Da einst Sara in die Kirche, geweiht dem heiligen Geiste, gieng, sah sie auf einer Mauer ein Bild der Gottesmutter gemalt; nach ihrer Gewohnheit grüßte sie demüthig ihre liebe Beschützerin, und da sahen alle, wie Maria aus dem Bilde ihrer Dienerin freundlich zulächelte und das Haupt grüßend neigte. Durch diese und ähnliche Wunder wurde der Ruf von der Heiligkeit der seligen Ordensschwester immer mehr verbreitet.

Die Mutter Sara's wurde schwer krank. Und da zeigte es sich nun, wie gut es Gott gemacht, dass ihr Kind immer bei ihr geblieben; denn in Sara fand sie eine liebevolle Pflegerin während der lange dauernden Krankheit. Als man sie fragte, was sie nach dem Tode der Mutter anfange, antwortete sie lächelnd: „Besorgt euch nur um die sterbende Mutter, nicht aber um mich; denn für mich hat Gott lange schon vorgesorgt.“ Und so war es auch! Am Tage nach dem Tode der Mutter, am 18. December 1616, gieng auch Sara, die Kreuzesbraut ein zur ewigen Ruhe.

Ihr heiliger Leichnam wurde ehrenvoll in der Kirche unseres Ordens zu Siena beigesetzt und ihr Grab ward durch viele Wunder von Gott verherrlichet.

## Etwas über das Wallfahrten.

Die Wallfahrt der seligen Sara nach dem weltberühmten Gnadenbilde Annunziata in Florenz bietet uns Anlass, etwas über das Pilgern nach Gnadenorten Mariä nachzudenken.

Wir können versichert sein, dass Wallfahren unserer himmlischen Mutter angenehm und wohlgefällig ist, dass sie es gerne sieht, wenn wir vor ihren Gnadenbildern erscheinen mit unserem Glauben und Vertrauen, mit unseren Thränen, Gebeten und Gesängen, mit unseren Bußen, Opfern und Weihgeschenken. Das ist kein Zweifel; so viele Pilger täglich und jährlich vor den Gnadenbildern Mariä erscheinen, so viele Augen, so viele Hände, so viele Herzen zu denselben sich erheben, so viele Gebetserhörungen dort geschehen, so viele Zeugnisse gibt es, dass der Besuch der Gnadenstätten Maria angenehm und uns nützlich ist; nützlich insofern, als man dadurch drei Güter für die Seele erlangen kann.

1. Beruhigung für die Vergangenheit. Was ein jeder Mensch, der sein ewiges Heil sicher erreichen will, braucht, ist die öftere Einkehr in sich selbst, um die Vergangenheit zu ordnen, von der die Zukunft abhängt. Er muss durch diese Einkehr zum Bewusstsein kommen, wem er durch seine Werke näher stehe, der ewigen Freude oder den ewigen Flammen. Zu einer solchen Einkehr jedoch muss er sich von dem täglichen, ewigen Einerlei, von seinen Sorgen und Geschäften losmachen. Und das kann geschehen durch eine Wallfahrt. Indem der Wallfahrer seine vier Wände, seine Arbeit, seine Bekannten hinter sich lässt, regt sich mehr das innere Leben; der Geist kommt mehr zum Nachdenken über sich selbst, sein Gewissen kommt wieder einmal zum Wort. All' die Verirrungen und Sünden, welche das Herz beschweren, treten mit schrecklicher aber heilsamer Deutlichkeit vor die Seele und es ist dem Pilger ernst, einmal durch aufrichtige Beicht dieser Last ledig zu werden; und so senkt sich Beruhigung in sein Gemüth.

2. Stärke für die Gegenwart. Das fühlt der Mensch oft, dass es, um in den Himmel einzugehen, mehr Ernst und Opferwilligkeit braucht, als er bisher geübt hat. Warum übte er es aber bisher so schlecht. Es fehlt ihm

die Kraft aus verschiedenen Ursachen, vielleicht trägt Gleichgiltigkeit für religiöse Dinge daran schuld, oder die ängstliche Sorge für den Lebensunterhalt, oder Genussucht, eine mächtig gewordene Leidenschaft, ein heimlicher Kummer, schweres Körperleiden u. a. m., genug er findet derzeit nicht die Arbeitskraft, ohne die der Himmel nicht feil ist. Aber auf einer Wallfahrt ist er auf dem besten Wege, die Stärke zu holen. Schon das Ausgespanntsein aus dem alltäglichen, eine fremde Umgebung, die Abwechslung der Dinge macht frischeren Muth. Und dann erst das Weilen am Gnadenorte selbst, wo die Andacht des einen die Andacht des anderen entzündet, wo die Thränen getrocknet werden, die Trauer, der Schmerz und die Klage aufhört, der Tod sein Opfer zurückgibt, wo jeder Stein an der Wand Maria dankt, ja das stärkt den Pilger zur Andacht im Gebete, zur Verrichtung einer guten Beicht, zur Bereitwilligkeit alle Opfer zu bringen, welche die Religion des Gekreuzigten verlangt.

3. Zuversicht für die Zukunft. Beruhiget im Gewissen, geheilt vom Uebel oder doch getröstet in seiner Trauer, ermuthiget in seinem Gemüthe, gestärkt an Seele und Leib kehrt der Wallfahrer mit dem seligen Vertrauen heim, es werde sich nun die Zukunft für ihn doch gut gestalten, dass die Arbeiten gesegneter, das Entbehren und Leiden erträglicher, das Opfern erschwinglicher, das Unterlassen der Sünde leichter, die Ausübung der Tugend geläufiger und endlich das Sterben leichter, das Gericht gnädiger sich gestalten werde.

Das sind die drei großen Güter, die man durch den Besuch der Gnadenstätten Mariä erlangen kann. Doch kommt es auch hier darauf an, wie dieser Besuch sich gestaltet. Vor allem muss man eine Wallfahrt unternehmen in der rechten Absicht, um für die Seele zu gewinnen, Maria Ergebung und Verehrung zu bezeigen. Ferner gibt es kein Wallfahren ohne Opfer; da muss gegeben werden

das Gold der Liebe; das Herz muſs zum Herzen in Liebe reden. Dazu kommt der Weihrauch der Andacht, des im Vertrauen nicht zagenden Gebetes. Die bittere Myrrhe endlich wird die Ergebung in den göttlichen Willen ſein in Erhörung oder Nichterhörung. Wenn eine Wallfahrt von dieſen Eigenſchaften begleitet iſt, dann wird ſie ſicherlich ſegensreich für die Seele ſein.

---

# Die ehrw. Bartholomäa Bertini.

## Liebe für Liebe.



„Sei gegrüßet Meeresstern,
Mutter Gottes, unsers Herrn,
Reinste Jungfrau aller Zeit,
Vermittlerin der Seligkeit!

Lass du unser Leben rein,
Uns're Reise sicher sein,
Dass wir ein zur Freude
geh'n
Und einst Jesus ewig seh'n!"
Hymn. »Ave maris Stella«.

Es ist eine große Seligkeit in den Worten verborgen: „Gott liebt mich". In mehr als einem Beweise hat Gott gezeigt und zeigt es noch immer fort, dass er dich liebe; die tausend Blümlein, welche aus dem saftig grünen Grase uns mit ihren rothen und blauen und gelben Augen ansehen, das laute Concert, das die unermüdlichen Sänger, die Vögel in Wald und Feld und Gärten aufführen — es ist ein Beweis, dass Gott dich liebt, zu deiner Freude hat er es gemacht und erhält alles. Und schaue dann über dich; das glänzende Tagesgestirn, die Sonne, wie sie die Erde erwärmt und alles hell und freundlich macht, dass auch das Menschenherz darob heiter und froh gestimmt wird, und die Millionen von Sternen droben am Himmelsgewölbe sagen es

dir in ihrem Gefunkel und Glanze: Gott liebt dich. Es ist also gewiss wahr:

„Wie ein Brief von Gott Vater seiner Hand kommt's mir für,
Mit der silbernen Schrift auf dem blauen Papier.
Und die Schrift ist so groß und sie funkelt so schön,
Dass man's z'lesen nicht braucht, man kann's dennoch versteh'n,
Ja wohl: ein Brief von Gott Vater ist der Himmel voll Stern,
Und im Brief steht so deutlich: Wie hab' ich dich gern!"

Es möchte nun aber Gott mit diesem „Gernhaben" dein Herz anlocken, dass es aufthaue in warmer Liebe zu ihm und dass sich dieselbe dann auch in Werken der Liebe zeige. Leider aber ist der Mensch so engherzig, dass er über die Gaben Gottes auf seine Liebe vergisst, wie es manchmal die Kinder machen, die beim Empfang eines Spielzeuges oder eines süßen Backwerkes wohl freudig jubeln, aber darüber auf das „Vergelts Gott" vergessen. — Ich habe aber da von einem Herzen gelesen, das ganz von dieser Liebe zu Gott eingenommen war, also in Liebe für Liebe schlug. Und dieses Herz gehörte der seligen Tertiarin unseres Ordens, Bartholomäa Bertini.

Gleichwie ein Brunnen sein frisches Wasser von der guten Quelle bekommt, so schöpfen auch die Kinder das Gute von ihren Eltern in sorgfältiger Erziehung. Wenn wir das Leben der seligen Bartholomäa lesen, können wir aus demselben schließen, dass sie gute Eltern gehabt haben müsse. Und es war so. Dominicus Bertini und Maria Scarlacti waren einfache, ja arme Landleute, welche den Lebensunterhalt nur in schwerer Handarbeit sich verdienen konnten. Dafür aber besaßen sie ein Gut, das ihnen des Lebens Mühseligkeit versüßte, einen unerschütterlichen Glauben und aufrichtige Frömmigkeit. Es war gerade ihre Noth und Armut, welche sie zum innigeren Anschluss an Gott führte, welche in ihnen im Gefühle ihrer Hilflosigkeit mehr das Vertrauen auf die Macht und Liebe Gottes erweckte. Diese Gottesfurcht gieng auch über auf ihr Kind Bartholomäa. In wachsamer und sorgfältiger Erziehung suchten sie ihr Kind dahin zu führen, wohin ohnehin das Kindesherz

sich gezogen fühlt — zu Jesus. Und das war jedenfalls der beste Ersatz dafür, dass ihr die Eltern wenig oder nichts an zeitlicher Habe hinterlassen konnten. Was nützt es auch, wenn der Menschenleib in Ueberfluss alles hat, dabei aber sein Herz an Verfettung leidet, dass es kaum mehr schlagen kann in Liebe für Gott! — Es zeigten sich aber auch bald die Früchte dieser Erziehung. Ein so sittsames, braves Mädchen war allen zur Erbauung. In der Schule war es fleißig im Lernen, zu Hause war es seine Freude, nach Kräften der Mutter in der Hausarbeit zu helfen und zu beten. Bartholomäa gieng nie zur Nachtruhe ohne ein langes Abendgebet; wenn sie dann auf dem armen, harten Bette war, faltete sie ihre Hände über die Brust und stellte sich in kindlichem Ernste vor, als wäre sie todt und ihre Seele stünde vor dem Richterstuhle Gottes. Mit Thränen bat sie dann den gerechten Richter, ihre Seele nicht in die Hölle zu verdammen, weil sie Gott dann nicht mehr lieben könne.

Das war Liebe für Liebe in den Kinderjahren der Seligen.

So erreichte Bartholomäa in Unschuld das siebzehnte Jahr ihres Lebens. Ihr liebevolles Herz hatte schon lange die ganze Schönheit der Liebe Gottes verstanden und so wollte sie ausschließlich als reine Braut Jesu dieser Liebe sich hingeben. Allein der Wille Gottes hatte es anders beschlossen. Sie sollte in der Welt lebend ein leuchtendes Vorbild für die Ehefrauen sein und auch für die Mitglieder des dritten Ordens der Diener Mariä in der Welt. — Angelo Francesco Cardavelli, ein Florentiner, besaß nicht weit von Florenz im Dorfe Ponte à Rifredi ein Landgut, in das er Bartholomäa als Hausfrau einführen wollte; er hielt also bei den Eltern um die Hand ihrer Tochter an. Doch diese konnte erst auf ausdrückliche Willensäußerung Gottes bewogen werden, den Ehestand zu erwählen. Eine Klosterfrau, Speranza mit Namen, erklärte ihr bestimmt, es sei der Wille Gottes, dass sie heirate. In einer Erscheinung sah sie Jesum am Kreuze; er löste von den Balken desselben seine Arme, nahm ihre Hand und legte sie in die des Angelo und segnete sie. Nun widerstand sie nicht mehr länger dem Willen Gottes, sie brachte

demselben ihre Herzensneigung zum Opfer und so zog sie als Ehegattin in das Haus Angelo's. In ihr hatte dieser ein großes Gut erworben. Denn, „glücklich ist der Mann, der ein verständiges Weib hat" (Sir. 25, 11.); ein kluges, verständiges Weib heilt ihren Mann von allen Uebeln und bringt ihm alles Gute in das Haus; sie hat nur ein Ziel im Auge: Friede und Ruhe, Liebe und wenn es nothwendig ist, Besserung ihres Mannes; mit Klugheit versteht sie es, die Mittel zu gebrauchen, welche zum Ziele führen. Angelo sollte dies bald erfahren. Wenn er sonst auch ein rechtschaffener Mensch war, so gehörte er doch in Sachen der Religion gerade nicht zu den eifrigsten. Bartholomäa vernahm einmal vom Kreuze herab die Ermahnung, ihren Mann zu bessern. „Wer bin ich — sagte sie — dass ich dies erreiche?" Und sogleich vernahm sie die Antwort: „Ich will dir Kraft und Einsicht geben, dies zu erreichen." Und nun machte sie sich unverzagten Muthes an's Werk. In ihrer Liebe zu Gott erkannte sie auch die Pflicht, da der Seele ihres Nächsten zu helfen, wo sie Einfluss hatte. Deswegen suchte sie in verdoppeltem Eifer dem Manne ein gutes Beispiel zu geben. Es ist eben dies das erste und nothwendigste. Auf der Bahn müssen oft Arbeiter einen Lastenwagen mit harter Mühe weiterziehen; das Locomotiv zieht mit Leichtigkeit eine ganze Reihe von solchen Wagen. Ebenso kommt man mit Reden nur langsam vorwärts, das Beispiel aber reißt hin. Es ist daher so begründet das Wort Jesu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist." Wenn also jemand für seine eigene Seele durch musterhaftes Benehmen Sorge trägt, der kann unendlich viel Gutes wirken zum Seelenheile seines Nächsten, wenn er auch gerade nicht mit Worten prediget. Darum:

„Kannst du gleich der Sonne nicht
Tausenden den Pfad erhellen,
Willst du deshalb schon dein Licht
Einem Scheffel unterstellen?

Sieh' dies Lämpchen, dessen Schein
Kaum erhellt dein Kämmerlein,
Hat vielleicht schon dann und wann
Froh ein müder Wandersmann,
Der den rechten Pfad verloren,
Sich zum Leitstern auserkoren.
D'rum verberge nicht dein Licht!
Leuchten ist auch dein Beruf,
Wenn dich auch als Sonne nicht
Gott in seiner Welt erschuf."

Das that Bartholomäa. Jeden Tag erhob sie sich frühzeitig, um im Morgengebete den Segen Gottes zu erlangen für die Erfüllung der harten Berufspflichten des Tages. Sie musste eben emsig schaffen und sich regen, um das Nöthige für die Kinder und ihren Mann sich zu erwerben. Und weil sie so nicht nach Wunsch dem Gebete sich hingeben konnte, machte sie ihre Arbeiten zum beständigen Lobe Gottes durch die gute Meinung und die heiligen Schussgebetlein, welche sie dabei aus liebendem Herzen zum Quell aller Liebe, zu Gott emporsandte. Wenn sie dann abends Feierabend hatte, dann begann erst ihr liebevoller Verkehr mit Gott in lange andauernden Betrachtungen und Gebeten. Und diese stiegen in Verbindung mit den Bußwerken als angenehme Opfergabe zum Himmel und brachten Segen ihrem heiligen Beispiele und Erfolg. — Das zweite Mittel, das Bartholomäa anwandte, um ihren Mann zu einem entschiedenen Christen zu machen, war die Geduld seinen Launen gegenüber. Sie hatte einmal eine trübe Zeit durchzumachen im Eheleben. Der Teufel, welcher vor der Tugend Bartholomäas Respekt hatte wie ein Hund vor der Peitsche, erregte gegen sie den Zorn ihres Gemahles. Es war ihm auf einmal alles an ihr zuwider und nichts konnte sie ihm recht machen. Doch diesem Benehmen gegenüber stellte sie ihre unerschütterliche Geduld; nie kam ein Wort der Klage über ihre Lippen und nur noch eifriger forschte sie nach seinen Bedürfnissen, dass ihm ja nichts abgienge und so erreichte sie endlich, was sie haben wollte: aufrichtige Sinnes-

änderung ihres Mannes. — Gott hatte ihre Ehe mit sechs Kindern gesegnet; Bartholomäa war denselben eine ebenso liebevolle als ernste Mutter, wenn es sich um Erfüllung der Pflicht des Tadels handelte. Täglich betete sie mit ihnen das Morgen- und Abendgebet, nahm sie mit sich zur Kirche und bei jeder Gelegenheit wies sie dieselben auf Gott hin. Diese Standespflichten erfüllte sie mit rastlosem Eifer Tag für Tag in reinster Liebe zu Gott.

Und das war Liebe der musterhaften Hausfrau für Liebe.

Die Liebe sagt niemals: „Jetzt ist es genug“ — nein, sie drängt zu immer mehr Opfer. Bartholomäa war nicht damit allein zufrieden, ihre Standespflichten auf möglichst vollkommene Weise erfüllt zu haben, sondern sie suchte noch andere Gelegenheiten, um Liebe mit Liebe zu vergelten. Und diese boten sich ihr genug. Im Jahre 1606 übersiedelte ihr Gemahl nach Siena. Dort leuchtete zu jener Zeit das Tugendbeispiel und das rastlose gesegnete Wirken des seligen Servitenpaters Petrus Berti. Diesen erwählte sie sich zum Beichtvater und mit Hilfe der heiligsten Himmelskönigin, welche sie als ihre besondere Patronin verehrte, und unter seiner Leitung machte sie die größten Fortschritte. Eines Tages kniete sie in der Kirche der Serviten; da erschien ihr die heilige Gottesmutter mit dem Jesuskind auf den Armen. Dasselbe blickte sie ernst, fast strenge an und da sie sich erschrocken an Maria wandte, sagte diese zu ihr: „O Bartholomäa, ich sehe dich noch immer etwas undankbar gegen meinen Sohn.“ Bestürzt eilte sie nach Hause und weinend klagte sie Gott ihr Leid:

„Du kennst mein Gott die Herzen,
Du siehst mich wie ich bin;
Du weißt auch alle Schmerzen,
Die noch im Herzen d'rin.

Du siehst die Sündentriebe,
Die mich zur Erde zieh'n,
Siehst auch die treue Liebe,
Die auf zu dir will flieh'n.

O hilf die Sünde dämpfen!
So lang ich lebe schon,
Hab ich ein stetes Kämpfen,
Und nimmer doch den Lohn.

Mich drücken schwere Ketten,
Die unerträglich sind;
Herr, willst du mich nicht retten?
Herr, bin ich ja dein Kind!"

Der Herr erhörte das Gebet seiner treuen Dienerin. In einer Erscheinung sah sie den heiligen Geist in Gestalt einer Taube unter einer Schar von Engeln und Heiligen auf sie herniederschweben und sie mit hellem Lichte übergießen, in welchem ihr Herz gereiniget wurde von der Sünde und befreit von jeglicher Anhänglichkeit an das Irdische. Zugleich wurde sie auch ermahnt, das Kleid des dritten Ordens der Diener Mariä als ein wirksames Mittel zur Selbstheiligung sich geben zu lassen. In kindlicher Aufrichtigkeit erzählte sie dieses dem seligen Petrus Berti, welchem sie täglich mit größter Demuth ihr Gewissen offenbarte. Derselbe gab ihr auch das heilige Kleid des dritten Ordens; sie sah dies für einen neuen Beweis der Liebe Gottes an und so konnte ihr Liebeseifer nur noch mehr entbrennen. Ohne ihre Standespflichten zu versäumen, besuchte sie nun häufiger die Kirche der Serviten, empfieng wöchentlich dreimal das Brot des Lebens und gab sich mehr dem Gebete hin. Mit besonderem Eifer hörte sie die Predigten an, in ehrfurchtsvoller Stellung immer kniend und mit geneigtem Haupte. Sie war sich zu gut bewusst, dass die Predigt Gottes Wort sei und dass derjenige aus Gott sei, der gerne auf sein Wort hört und dasselbe auch befolgt. Dieser Tugendeifer brachte dem Satan den größten Verdruss; er kleidete sich in einen Engel des Lichtes und bereitete ihr heftige Versuchungen; es war aber dies für sie die beste Gelegenheit, ihre Liebe in der uneigennützigsten Weise zu zeigen. Doch Maria wachte über ihre Dienerin. Eines Tages erschien sie ihr und sagte: „Meine Tochter, es werden bald heftige Anfechtungen über dich kommen; der Teufel wird

dich versuchen und zu dir kommen in jener Gestalt, wie du einmal den heiligen Geist über dich hast schweben sehen; er will dich mit den Fallstricken des Stolzes fangen. Aber fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir." Bald sah Bartholomäa das trügerische Bild. Ein fahler Glanz überleuchtete sie; in demselben sah sie die Taube mit großem Gefolge; zugleich hörte sie Reden, wie sie bei Gott in Gunsten stehe u. dgl., wie eben der Teufel schon einmal im Paradiese geführt hat und dadurch Eva zum Falle gebracht. Bartholomäa war wohl sehr erschrocken, aber nicht verwirrt. Sie bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen und rief den Schutz der seligsten Jungfrau an. „Meinst du stolzer Geist — sagte sie — dass ich dich nicht durchschaue und in der Gestalt der Taube deine Rabenhässlichkeit und Schlauheit nicht erkenne? Ich kenne deine Gaukeleien, denn die seligste Jungfrau, welche den Schöpfer geboren, die Zerstörerin deiner Herrschaft, hat mir alles geoffenbart. In ihrem Namen befehle ich dir zu gehen." Schäumend und zitternd vor Wuth verschwand der Versucher in den Abgrund der Hölle. Doch hielt er sich noch nicht für besiegt, er änderte seine Angriffsweise. Die Selige fühlte plötzlich in sich ein heftiges Verlangen, die Welt gänzlich zu verlassen und sich ganz ausschließlich dem betrachtenden Gebete hinzugeben. Allerlei Gedanken kamen ihr in den Sinn von der Vortrefflichkeit einer solchen Lebensart, von dem Verdienste derselben und der Herzensfreude über die vollständige Ruhe in Gott. Schlau war diese Versuchung und so fein angelegt, dass Bartholomäa kaum dieselbe als einen Fallstrick des Teufels erkannte. Doch auch aus dieser Gefahr wurde sie durch Maria gerettet. Da sie einst vor einem Muttergottesbilde betete, erschien ihr die seligste Jungfrau und sagte: „Der Thron der Herrlichkeit ist dir, meine Tochter, schon bereitet; doch sollst du nicht die Welt verlassen; du musst dir in der Welt den Himmel erkämpfen durch viele Versuchungen, Krankheiten und Schmerzen, welche deiner noch warten. Thue das, was du bisher gethan hast, und sei ohne Sorge, vertraue auf die Macht meines Sohnes und meiner Fürbitte. Kurz ist der Kampf, über alles mächtig die Hilfe, sicher der Sieg, unaus-

sprechlich der Lohn." — Je mehr eine Seele in treuer Liebe Gott sich hingibt, desto mehr wird der Mensch fähig, schon im Leben Himmelstrost zu verkosten, ja zu sehen, was gewöhnliche Erdenpilger erst im Himmel schauen. Bartholomäa hatte in edler Liebe ganz der Liebe sich geweiht und deswegen schenkte sich ihr die ewige Liebe Jesus Christus und machte seine Dienerin auch nach außen hin sich ganz gleichförmig. Als sie einstens dem Messopfer, welches der selige P. Petrus Berti darbrachte, beiwohnte und dabei das Leiden Jesu betrachtete, sah sie bei der heiligen Wandlung verzückt den gekreuzigten Heiland ober dem Altare schweben, an seiner Seite die Schmerzensmutter. Von den Wunden Jesu und dem Herzen seiner heiligsten Mutter giengen Strahlen aus auf ihr Herz, ihre Hände und Füße; seit jenem Augenblicke trug sie die Wundmale Jesu an sich. Auch noch andere Erscheinungen hatte sie. Nachdem ihr Beichtvater, der selige Petrus Berti, gestorben war, gieng sie in die Kirche, um an seiner Bahre zu beten. Da kam sie in Verzückung. Sie sah den Himmel offen, auf einem feurig goldenen Throne die Majestät Gottes, umgeben von Engeln, welche dem Seligen eine schöne Krone entgegenbrachten; zugleich hörte sie die Worte: „Komme, mein Diener, komme, getreuer Diener meiner Mutter, denn der Lohn deiner Arbeit ist die selige Ewigkeit. Ich bin derjenige, der die Arbeiter meines Weinberges in solche Freude aufnimmt." Ein anderesmal hatte sie große Wäsche; und da sie nicht fertig werden konnte und sehr müde ward, gieng sie zum Kreuze Jesu. Da löste der Gekreuzigte seine Arme ab, umfieng sie und reichte ihr süße Erquickung. Ein Engel stellte sich dann ein und ohne Mühe ward sie mit der bestellten Arbeit bald fertig, dass sie dieselbe zur rechten Zeit abliefern konnte.

Das war Liebe für Liebe der seligen Ordensschwester.

Gott forderte nun noch von seiner Dienerin den letzten Beweis der Liebe: ein langes, schmerzliches Sterben. An einem Allerheiligenfeste erschien ihr der Erzengel Raphael mit einem glänzend weißen Tuche in den Händen, auf welchem jedoch einige Flecken waren; er sagte zu ihr: „Dann, o Bartholomäa, wirst du ewige Freuden besitzen, wenn die Makeln dieses Tuches von

dir ganz rein gewaschen sein werden." Auf ein schmerzliches Krankenbett hingestreckt, musste sie in Liebesreue noch tilgen, was etwa an Unvollkommenheit an ihr war, damit sie dann in der Ewigkeit in den vollen Besitz der Liebe Gottes gelangen könnte. Ihr Beichtvater P. Johann Baptist Turchi sagte ihr, sie möge die Fürbitte des seligen Petrus Berti anrufen, um die Gesundheit zu erlangen. Doch in demüthiger Ergebenheit sagte sie: „Es geschehe der Wille Gottes; aber es kommt die Zeit, dass ich aus dieser Welt scheide und darum bitte ich noch um die heiligen Sacramente. Ich danke Gott, dass er mich für meine Sünden noch vieles leiden läßst. Uebrigens ist mir der selige Franz Patrizi erschienen und hat mir viel Gutes verheißen." — Am Fuße des Bettes musste man das Bild des Gekreuzigten und der Schmerzensmutter anbringen und deren Anblick brachte ihr Trost, wenn der Schmerz übermäßig zu werden schien; da tröstete sie sich selbst:

„Sei still, sei still, du darfst nicht trauern,
Es wird noch alles, alles gut.
Erst musst du noch geläutert werden
Im Schmerz, wie Gold in Feuerglut."

Merkwürdigerweise wurde Bartholomäa, während sie krank darniederlag, der Gegenstand der Aufmerksamkeit der ganzen Stadt. Einige besorgten ihr Hauswesen, andere brachten ihr Fleisch, Wein und Medizinen und suchten so durch Theilnahme ihre Leiden zu mildern. Eine Schwester des dritten Ordens, Johanna Baptista Faleri, brachte ihr einmal einen schönen Strauß von Rosen und einen Zweig, an dem ein Blatt und drei Aepfel waren. Die Schönheit der Blumen und der Früchte erhoben ihr Herz zu Gott, sie wurde dadurch erinnert an die Liebe Gottes. Sie bat dann ihren Beichtvater, den Strauß zum Altare der seligsten Jungfrau zu tragen und für sie ein «Salve Regina» zu beten. — Die Schwestern des dritten Ordens baten sie um einige gute Lehren, wie sie am besten beten könnten; „tretet ein — sagte sie — tretet ein, theuerste Schwestern, in die Wunden Jesu, denn dort werdet ihr erkennen, was der Wille

Gottes sei und alles was gut.“ Erhabene Weisheit in diesem einfachen Worte, die sie gelernt von der göttlichen Liebe. — Sie selbst bedurfte der Zufluchtsstätte der fünf Wunden Jesu. Denn der Teufel erkannte, dass er jetzt die letzte Gelegenheit habe, die Seele der Dienerin Gottes in Versuchung zu führen und er that es heftiger als je. Er flüsterte ihr zu, sie möge keine Speise mehr nehmen, da sie sonst großen Schaden haben werde. Und wirklich bereitete ihr der Genuss der Speisen unerträgliche Schmerzen; sie bat daher, man möge dieselben mit Weihwasser besprengen und so konnte sie ohne Hindernis und üble Folgen essen. Dann redete er ihr wieder zu, welch' großes Verdienst sie erlangen würde, wenn sie sich todt stellte und lebendig begraben ließe. Doch fester umfasste sie das Kreuz, betrachtete das Leiden Jesu und rief dem Satan zu: „Ich achte nicht deiner Nachstellungen, denn Jesus meine Liebe ist mächtig genug, mich denselben zu entreißen“. Und Jesus hat auch seine Dienerin von den lästigen Versuchungen befreit. — Immer näher kam Bartholomäa dem Sterben. Sie sehnte sich, ihre Kinder nochmals um sich zu sehen; sie ließ dieselben kommen und was sie ihnen zu Lebzeiten schon oft aufgetragen, das wiederholte sie nun nochmals mit Nachdruck: Gott vor allem zu fürchten, den Vater zu ehren, das heilige schwarze Scapulier mit Andacht zu tragen, eitle Gespräche zu meiden, der letzten Dinge oft zu denken; so lebend würden sie theilhaftig des göttlichen Segens, den sie durch ihren Muttersegen auf sie herabflehte. — Am 28. Mai 1619 empfieng sie die heiligen Sterbesacramente; es war auch der 28. Mai ihr Todestag, die Vereinigung mit Gott im Himmel. Kurze Zeit vor ihrem Sterben sagte sie zu ihrem Beichtvater, dass er ihr bald folgen werde; derselbe starb im nämlichen Jahre am 17. Juni.

So war das Opfer der Liebe für Liebe vollendet!

Man verehrte allgemein die Reliquien der Verstorbenen und Gott wirkte durch dieselben viele Wunder, zum Beweise, dass die Seele bereits im vollen Besitze und Genusse der ewig schönen Liebe sei!

## Beweggründe der Liebe zu Gott.

„Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen Gemüthe lieben." Das ist die erste Forderung, welche der Gründer der Religion der Liebe, Jesus, an seine Bekenner stellt. Die selige Bartholomäa Bertini war von dieser Pflicht ganz durchdrungen und deswegen war der Grundzug ihres Lebens: Liebe für Liebe. Damit es auch der deine werde, überlege die Beweggründe der Gottesliebe.

1. Gott ist zu lieben, weil er in sich unendlich schön und vollkommen ist. Allerdings werden wir nie imstande sein, die ganze Schönheit Gottes zu erfassen; denn „jetzt schauen wir durch einen Spiegel im Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht" (I. Cor. 13, 12.). Allein durch die geschaffenen Wesen können wir Gottes Schönheit soweit erkennen, dass wir darin genug Beweggrund finden, ihn zu lieben (Heiliger Thomas von Aquin). Betrachte die Geschöpfe vom kleinsten Gräslein bis zum Baumriesen, vom unscheinbarsten Würmlein bis zum König der Thiere; jedes verdient Bewunderung, jedes ist in seiner Art vollkommen. Richte deine Augen zum Himmelszelt! Kannst du ertragen den Glanz der Sonne, kannst du zählen das Heer der blinkenden Sterne? betrachte dann dich, den König der Schöpfung mit allen Eigenschaften und Fähigkeiten der Seele; welches Kunstwerk der Schöpfung! Alles, was sich Großes und Schönes in der Welt findet, hat seinen letzten Ursprung in Gott und alle diese Herrlichkeit ist nur ein verschwindend kleiner Tropfen gegen die Herrlichkeit Gottes. Der heilige Augustin sagt mit Recht: „Die Welt ist durch die herrliche Gestalt aller sichtbaren Dinge eine schweigende Predigt von der unerfaslichen und unaussprechlichen Schönheit Gottes." Verdient dieser Gott, der so schön, so lieblich ist, dass die Engel und Heiligen in dessen Anschauung höchst selig sind, nicht unsere ganze Liebe? Wir haben aber noch einen anderen Beweggrund, Gott über alles zu lieben; es ist

2. seine unermesslliche Güte gegen uns. Die ganze Natur ist ein geöffnetes Buch; jedes Blatt derselben sagt uns, Gott ist die Güte. Für wen hat er der Sonne Licht und Wärmekraft gegeben; für wen schmückt er Feld und Au mit blühenden Blumen? Das hat Gottes Güte gemacht zum Nutzen der Menschen. Doch wozu alle Aufzählung. Schauen wir das Kreuz; es ist der lauteste Beweis der Liebe Gottes, denn „nicht Nägel haben ihn an das Kreuz geheftet, sondern die Liebe" (Heil. Bernard); schauen wir auf den Altar; nicht der Tabernakel ist es, der Gott an diese Stätte bannt, sondern die Liebe. Und nun! hast du nicht auch einen guten Antheil an allen natürlichen und übernatürlichen Geschenken der Güte und Liebe Gottes? Was ist denn an dir, was du nicht empfangen hast? Frage deinen Leib, wer ihm Leben, Gesundheit und Kraft verliehen hat; frage deine Seele, woher ihre Fähigkeiten stammen; frage dein Gewissen, wer dir in der Sündenverzeihung Ruhe und Frieden gegeben hat, dann wirst du gestehen müssen: Ja, unermesslich ist die Vatergüte Gottes.

Das sind die zwei Beweggründe der Gottesliebe. Gott ist die unendliche Schönheit, er ist die Güte selbst, der wir alles verdanken, was wir sind und haben. Beherzige dieses, damit der Wahlspruch deines Lebens sei: „Liebe für Liebe!"

# Die selige Maria Benedicta vom heiligen Kreuz.

## Ein Reformatorenbild.

In der Bittschrift um Beförderung der Heiligsprechung unserer sieben Väter schrieb Papst Benedict XIII. noch als Cardinal und Erzbischof von Benevent an den apostolischen Stuhl (5. December 1722): „Das fünfte Jahrhundert ist bereits verflossen, Heiligster Vater, seit jener Zeit, da Maria durch sieben Männer unsterblichen Andenkens den Orden der Diener unserer lieben Frau gestiftet hat. Diese von Maria selbst auserwählt und berufen zu einer heiligen Aufgabe, haben von ihr nicht nur das Ordenskleid, sondern auch die Lebensregel empfangen. Dieser ruhmwürdige Orden ist dann von vierzehn römischen Päpsten mit großen Privilegien und Freiheiten begnadiget worden; aus diesem fruchtbaren Weingarten im Hause des Herrn sind der Kirche unzählige Erzbischöfe und Bischöfe gegeben worden, gute Hirten, welche das Volk mit That und Wort geheiliget haben und sich nicht scheuten, für ihre Heerde das Leben zu opfern. Zwölf Männer, bekleidet mit der Cardinalswürde, waren ein Schmuck der römischen Kirche, eine Stütze des apostolischen Stuhles. Viele Lehrer an den Hochschulen erleuchteten die Welt mit dem Lichte ihrer Wissenschaft. Mehr denn siebzig Martyrer vertheidigten die Wahrheit des Glaubens mit der Vergießung ihres Blutes, mit dem Opfer ihres Lebens. Hundertzwölf Selige ohne jene, die öffentlich und wirklich als Selige erkannt werden, giengen ein in die Freuden des Himmels. Ihr Leben und Tod war wunderbar."

Unter diesen verdient auch vorzüglich erwähnt zu werden Schwester Maria Benedicta vom heil. Kreuz, welche um so mehr zu bewundern ist, da sie die Servitinnen zur Strengheit des Eremitenlebens der Mönche auf Senario zurückführte, unter

vielen Mühen und Leiden zwei Klöster gründete, von denen dann wieder zwei, zu Arco und München, sich abzweigten.

* *
*

Das schöne, weltberühmte Venedig, welches so oft Zeuge der stillen Wirksamkeit von Heiligen gewesen ist und deren Segnungen erfahren hat, war die Geburtsstadt der seligen Maria Benedicta. Ihr Vater war Johannes Baptista Rossi, der von seinen Vorfahren mit Reichthümern auch Tugend geerbt hatte. Wohl seiner Freigebigkeit gegen die Armen hatte er es zu verdanken, dass ihm der Himmel die Segnungen einer guten, aufopfernden Gattin zukommen ließ. Laura, gebürtig aus dem hochansehnlichen Geschlechte der Tiepolo, glich an Reinheit und Tugend einem unschuldigen Kinde. Schon in frühester Jugend fand sie sich in den Eitelkeiten der Welt nicht zurecht, wie eben dieselben einem Kinde gleichgiltig sind, und die damalige Sitte, welcher die meisten der Adelsfräulein huldigten, die kostbare Zeit in leeren Tändeleien und Besuchen zu vergeuden, war ihr von Herzen zuwider. Ihre Aufenthaltsorte, wo sie am liebsten weilte und am seligsten war, waren die Kirche und das Vaterhaus. Dazu verachtete sie jede eitle Kleiderhoffart; sie suchte vielmehr die Zierde des Inneren zu vermehren, nämlich ihre nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Seele mit dem goldenen Kleide der Tugenden zu schmücken. Auch im Ehestande lebte sie zurückgezogen ihrem Gatten und ihren Pflichten, weswegen auch auf dieser Ehe der Segen Gottes sichtlich ruhte.

Als einstens Laura einer Predigt beiwohnte und dabei einige Lehrpunkte nicht verstand, ersuchte sie den Prediger um weitere Erklärung seiner Worte. Der Priester, welchem die Tugend Laura's nicht unbekannt war, sagte von Gott erleuchtet: „Das Gnadenkind, das dir der Himmel bald schenken wird, wird dir durch sein Leben die göttliche Lehre besser zu verstehen geben, als dies Worte zu thun vermögen.“ Sie war von dieser Antwort befriediget.

Mit besonderer Andacht verehrte Laura die heiligste Gottesmutter; ihr zu Ehren betete sie täglich die marianischen Tag-

zeiten. Diese Andacht war Maria sehr wohlgefällig, denn sie belohnte dieselbe mit einer besonderen Gnade.

Soviel die Berufsarbeiten ihr Zeit übrig ließen, las sie gerne geistliche Bücher, namentlich die Schriften des Johannes Gerson, obwohl sie manches darin nicht genug verstand und begreifen konnte. Da kam ihr zufällig ein Büchlein über das Leiden Christi nach dem Evangelium des heiligen Johannes in die Hände. Sie las darin eifrig und es ward ihr Verstand wunderbarer Weise erhellt, dass sie nun alles in den geistlichen Büchern, auch die schwierigsten Stellen sonder Mühe verstehen konnte. So erleuchtet fieng sie an mit großer Liebe das bittere Leiden Jesu zu verehren, dass sie nicht desselben gedenken konnte, ohne Thränen des Mitleides zu vergießen. Um diese Andacht auch im Werke zu zeigen, entschloss sie sich einen Tag in der Woche, den Freitag, im strengsten Fasten zuzubringen, ihre Speisen aber den Armen zu schenken. Ferners reinigte sie jeden Freitag ihr Gewissen durch die heilige Beicht und stärkte sich durch den Empfang Jesu. Dieses heilige Leben wurde auch heilig beschlossen. Als Witwe zog sie sich in das von ihrer Tochter gestiftete Kloster zurück, wo sie durch acht Jahre das Beispiel einer musterhaften Klosterfrau war. Ihr letzter Gedanke war der leidende Heiland, ihr letzter Blick war auf das Kreuzesbild gerichtet.

Das waren die Eltern unserer Seligen. Ein gesunder, wohlgepflegter Baum kann uns nur mit guten Früchten erfreuen und ebenso werden auch gewöhnlich guten Eltern gute Kinder Segen und Krone sein. Im Monate Mai 1586 erblickte Maria Benedicta das Licht der Welt und wurde dann in der Pfarrkirche St. Jacob dall' Orio getauft, wobei sie den Namen Elisabeth erhielt. Schon bald zeigte sich, dass Gott mit diesem Kinde etwas besonderes vorhaben müsse. Am Vorabende großer Festtage und an jedem Freitage enthielt sich das Kind der ihm zukommenden Nahrung. Kaum dass es einige Worte stammeln konnte, lernte es innerhalb acht Tagen mit spielender Leichtigkeit die Buchstaben des Alphabetes und im Alter von drei Jahren konnte es ohne Anstand jedes Buch lesen. Der heilige

Geist, welcher in der Taufe vom Herzen dieses Kindes Besitz genommen hatte, zeigte frühzeitig in demselben die Wirkungen seiner Gnade.

Die gottesfürchtigen Eltern scheuten keine Mühe und kein Opfer, Elisabeth in der Furcht und Liebe Gottes, in Tugenden, in Verachtung aller Eitelkeit sorgfältig zu erziehen. Und wie entsprach sie den Erwartungen ihrer Eltern? Sie hatte bemerkt, wie ihre Mutter um Mitternacht aufstand, um in Vereinigung mit jenen geistlichen Personen, welche um diese Zeit in den Klöstern beteten, Gott zu loben. Elisabeth folgte ihr hierin nach und sie setzte diese Uebung vom dritten Jahre ihres Lebens an beständig fort.

Wenn es wahr ist, dass gewöhnlich die Tugenden der Eltern auf ihre Kinder übergehen, so hatte Elisabeth ihre Andacht zu Maria und ihre Verehrung gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu gewiss von ihrer Mutter geerbt. Jeden Freitag und Samstag beobachtete sie ohne Wissen der Eltern strenge Fasten und dreimal des Tages pflegte sie ein Bildnis Mariä, das sie an einem einsamen Orte ihres Vaterhauses aufgestellt hatte, zu besuchen und dort lange zu beten. Während dieser Andacht wurde nicht selten ihr Herz mit solchem Troste erfüllt, das die Seele in hoher Beschaulichkeit schwebte. Wenn der Mensch eben nur an dasjenige denkt, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, so zieht es die Seele ganz und gar dahin, wo der Gegenstand ihrer Liebe ist — zu Gott. Elisabeth aber liebte Gott, liebte Maria, liebte und verlangte nach der himmlischen Glorie und so war auch ihre Seele dort. Sie verharrte so in Betrachtung und Verzückung öfters mehrere Stunden, ohne zu merken, was um sie vorgieng. Die Mutter fand sie manchmal zu ihrem Schrecken wie leblos am Boden liegen; doch beim ersten Rufe kam sie sogleich zu sich; voll Freude konnte sie nicht genug Gott danken, dass ihr Kind von Gott so begnadiget wurde. Jeder Handwerker freut sich, wenn seine Arbeit gelingt, und umso größer ist diese Freude, je schwerer die Vollendung der Arbeit war; groß muss die Freude der Elternherzen sein, wenn sie sehen, wie gut „die Kunst, aller Künste“ nämlich das

Aufziehen des edlen Menschengewächses an Leib und Seele ihnen gelungen ist. Die fromme Mutter fürchtete, dass so außergewöhnliches dem Kinde schaden könnte und sie befahl Elisabeth, in etwas wenigstens die Andacht zu beschränken. Doch wie ein Baum, wenn er einmal Wurzel gefasst hat, sich immer mehr entfaltet und seine Krone immer voller und schöner wird, so entfaltet sich auch im Herzen ohne Maß und Ziel das Tugendleben, wenn einmal tief in demselben die Liebe Gottes eingewurzelt ist. Es entstand in Elisabeth das Verlangen, Gott und die seligste Jungfrau noch besser zu erkennen, um mit größerer Hochschätzung und Liebe erfüllt zu werden.

Da Elisabeth an einem Samstage vor ihrem Marienbilde betete, ward sie entzückt; sie sah sich von einem schönen, strahlenden Engel in einen mit vieler Pracht ausgestatteten Saal geführt; auf einem erhabenen Thron sah sie denjenigen, welchen ihre Seele zu erkennen, zu loben und zu lieben verlangte, Jesum ihren König und Herrn. Zu seiner Seite sah sie die Himmelskönigin mit Glanz und Glorie umgeben. Zu ihr wandte sie sich dann mit der kindlichen Bitte, sie als ihre Schutzbefohlene anzunehmen und ihr vom göttlichen Sohne die Gnade zu erlangen, ihn vollkommener bis zum letzten Augenblicke des Lebens lieben zu können. Die heiligste Gottesmutter winkte ihr liebreich Erhörung zu, worauf sie zu sich kam. Um auch äußerlich der Welt zu zeigen, dass sie ganz und gar nur Jesus und Maria angehören wolle, hatte sie das größte Verlangen nach dem Kleide des dritten Ordens der Diener Mariä. Als sie in dieser Angelegenheit betete, erschien ihr die seligste Jungfrau und sagte: „Fürchte dich nicht, mein Kind, du wirst das heilige Kleid empfangen und meinen Dienern beigezählt werden, aber erst nach Ueberwindung vieler Hindernisse. Lasse den Muth nicht sinken, wenn du auch viele Widerwärtigkeiten zu ertragen hast, denn dieses Kleid ist ein Schmerzen- und Trauerkleid. Selig jene Seelen, welche dasselbe mit Liebe und Hochachtung tragen, ich bin beständig bei ihnen und werde sie nie verlassen, wenn ich von ihnen nicht verlassen werde. Sie werden von meinem Sohne mit der Krone der Glorie begnadiget werden.“

Elisabeth sprach von diesen und anderen gnadenreichen Verzückungen mit niemandem außer mit ihrem Seelenführer; dieser erkannte zwar, dass sie von Gott zu einem außerordentlichen Werke berufen sei, doch er entschied noch nichts, sondern überlegte und betete. Sie selbst aber zog sich noch mehr als früher zurück vom Verkehre mit der Welt; sie gieng herum stillschweigend, als wenn ihr Geist ganz mit Betrachtung beschäftiget wäre. Und es war auch so; sie dachte nach über jenes, was sie gehört und gesehen hatte; sie stellte sich vor, was Jesus ihr zu Liebe gethan hatte, wie er für ihre Seele sein eigenes Blut, sein Leben unter Verfolgung, Schmach, Unbild, Schmerzen und Peinen hingegeben hatte, sie hörte die Stimme Jesu in ihrem Herzen:

„Ich bin der gute Hirt!
Mich schreckt kein Weg, und nicht der Sonne Gluten,
Kühn dring ich vor durch Sturm und Wasserfluten,
Ob Dornen auch mir rauh den Fuß verwunden,
Ob Tag und Nacht in bangen Schau'n entschwunden,
Ob Durstes Qual, des Hungers grimmes Nagen,
Ob Hitz und Frost auch wechselweis' mich plagen, —
Gern leid ich's, ja wenn nur gerettet wird
Das arme Lamm! — Ich bin der gute Hirt!"

Gerne hätte die Selige in Rücksicht auf diese Liebe gerufen:

Nun gehör' ich, ja das schwör ich! —
Ewig deiner wahren Hürde,
Dein mich nennend, nie mich trennend
Mehr von deiner süßen Bürde!"

Doch bis sie so sagen konnte, kostete es viele Opfer. Jesus hat ihr zu Liebe sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen; so sollte ihre Gegenliebe darin sich zeigen, dass sie ihr Vaterhaus, alles Zeitliche und Irdische verlasse. Aber das war für sie schwer, da sie von allen Seiten Hindernisse sich aufthürmen sah. Um diese zu beseitigen, konnte ihr der Beichtvater nur zwei Mittel geben: Gebet und Bußwerke. Endlich entdeckte sie ihren Entschluss den Eltern. Doch — so gottesfürchtig die-

selben waren, wollten sie von der Gewährung einer solchen Bitte nichts wissen, vielleicht in Rücksicht auf die Jugend ihrer Tochter. Dieses Hindernis konnte aber den gefassten Entschluss nicht ins Wanken bringen.

Obwohl manches, was Gott anordnet, uns unerklärlich scheint, obwohl seine Gedanken und Wege ganz andere sind, als die der Menschen, bleibt es doch ewig wahr, dass denjenigen, welche Gott lieben, alles zum Besten gereiche, Freude und Trost sowohl, als auch Kreuze und Leiden, ja letztere mehr, denn sonst wären die Wege der Diener Gottes nicht mit so vielen Meilensteinen in Gestalt eines Kreuzes bezeichnet. Gott wollte Elisabeth zu dem ihr bestimmten Berufe auf dem Wege des Leidens und des Widerspruches führen. Ihr Vater starb und sie wurde einem der nächsten Verwandten, der als Vormund aufgestellt wurde, übergeben. Dieser gewann sie wegen ihrer Bescheidenheit und Tugend sehr lieb und deswegen hoffte sie, dass er ihrem Glücke nicht im Wege sein werde. Doch nur noch größere und gefährlichere Kämpfe standen ihr bevor. Der Vormund ließ sie, da sie ein treffliches musikalisches Gehör hatte, im Gesange und im Orgelspiele unterrichten. Nur weil sie glaubte, damit dann dem Kloster dienen zu können, kam sie dem Wunsche ihres Vormundes nach, und wie in allem, so auch in diesem vollkommen. Bald konnte sie Lob und Ruhm ernten. Aber es war dies für sie ein gefährlicher Fallstrick, weil eben eine Kunst so leicht zur Vergessenheit desjenigen führt, der die Gaben und Fähigkeiten dazu gegeben hat, und folglich zu Stolz und Eitelkeit. Elisabeth sollte sich nun mehr mit der Welt bekannt machen, mehr den Unterhaltungen beiwohnen und dabei auch ihr Talent zeigen. Wie unvereinbar war aber dieses mit den Wünschen ihres Herzens! Zum Glücke war ihr ein kluger Beichtvater zur Seite; er merkte wohl, dass dieses begnadigte Kind einen gefährlichen Kampf mit der üppigen Welt werde zu bestehen haben, dass ihr Musiktalent der Seele könnte schädlich werden und so übte er sein Beichtkind in jener Tugend, welche den Künstlern oft am meisten fremd ist, in der Demuth des Herzens; zudem schrieb er ihr zwei Betrachtungsstunden

täglich vor. Und damit hatte er jedenfalls das Richtigste getroffen. Denn die himmlischen Freuden, welche Elisabeth dabei empfand, die Tröstungen und Beschaulichkeit in Verzückungen, machten ihr die ganze Welt mit allen Eitelkeiten zum Greuel.

Nichtsdestoweniger war damit nicht alles überwunden. Es stellten sich Freier ein. Die seltenen Geistesgaben, die Schönheit, die gefälligen Umgangsformen fesselten mehr als eines Jünglings Herz in den Banden der Liebe und jeder hoffte auf Erwiderung derselben. Ja auch ihre Mutter wollte sie zu einer vortheilhaften Heirat bewegen, da sie meinte, die Kräfte ihres Kindes wären zu schwach, die Strengheiten des Ordenslebens zu tragen. Sie vergaß eben, dass der Gnade Gottes auch im Schwachen alles möglich sei und so glaubte sie für ihr Kind das beste zu wollen durch eine Heirat. Doch Elisabeth dachte anders und sie konnte von ihrem Entschlusse nicht weichen. „Wie, meine Mutter — sagte sie — sollte ich zu schwach sein, das süße Joch und die leichte Bürde Jesu zu tragen und stark genug sein, das harte Joch des Ehestandes auf mich zu nehmen? Ich bin nicht zu schwach, dem Beispiele so vieler heiligen Jungfrauen zu folgen, wohl aber zu schwach, den Anforderungen des Ehestandes nachzukommen. Nein, gerne gehe ich jenen Weg, den der gekreuzigte Heiland mir vorangegangen ist. Keinen anderen Bräutigam will ich erkennen, als meinen Jesus; ihm allein bewahre ich die Treue, dessen Schönheit Sonne und Mond bewundern."

Hatte Elisabeth solche Kämpfe gegen wohlgemeinte Zumuthungen zu bestehen, so wollte nun auch die Hölle das Ihrige thun, um die gottgeweihte Jungfrau in ihrem Entschlusse wanken zu machen. Sie hatte heftige Versuchungen gegen ihre jungfräuliche Reinheit zu bestehen. Da sie einmal im Gebete war, wagte es ein frecher Jüngling, in das Haus einzudringen, um sie mit Gewalt zu entführen. Aber Jesus wachte über die Reinheit seiner Braut; kaum hatte der Jüngling das Haus betreten, wurde er mit solchen innerlichen Schmerzen plötzlich überfallen, dass er wie todt weggetragen werden musste. Reumüthig bekannte er dann alles. Diese Begebenheit brachte alle, welche dem

Entschlusse der Seligen sich widersetzt hatten. zur Besinnung. Sie erkannten, daſs sie nun nicht länger mehr ihrem Willen widerstreben durften, wenn sie nicht gegen den Willen Gottes handeln wollten. Ihr Vormund erklärte sich bereit, alles aufzubieten, daſs sein Mündel zum gewünschten Ziele käme. So groß die Betrübnis der Seligen gewesen war, ebenso groß war jetzt ihre Freude, als sie die Hindernisse entfernt sah. Doch konnte sie sich eines bangen Gefühles nicht erwehren, daſs sie noch über manches Kreuz werde gehen müssen, bis sie zum Ziele käme. Darin bestärkte sie auch eine Erscheinung. Sie sah eine schöne Jungfrau in schwarzem Kleide, mit einem schwarzen Schleier auf dem Haupte, der nächsten Kirche zugehen. Sie trug ein schweres Kreuz. Elisabeth folgte ihr, doch die Erscheinung war verschwunden. Wie ernst es ihr war, die Welt zu verachten, zeigte sie dadurch, daſs sie die kostbaren Kleider und allen Schmuck ablegte.

Auf Erden gibt es keine beständige Freude, es folgt bald das Leid. Der Vormund, der früher den Bitten Elisabeths nachgegeben hatte, änderte auf einmal seinen Entschluſs und verbot ihr, jemals noch mit solchen Bitten zu kommen. Allein bald darauf starb er. Sie glaubte nun allen Widerstand überwunden zu haben; allein die Frau des Verstorbenen konnte sie nicht entbehren. Als dieselbe zur zweiten Ehe schritt, gieng es unserer Seligen nur noch schlechter. Mit Schmeichelworten und Drohungen suchte man sie zu bewegen, die schlichten Kleider abzulegen und anderen vornehmen Jungfrauen in Putz und Weltverkehr sich gleichförmig zu machen. Zu diesen äußeren Leiden kamen noch innere: Trostlosigkeit und heftige Versuchungen. Der Bruder des neuen Hausherrn kam öfters, und angezogen von der Schönheit Elisabeth's wollte er sie durchaus zur Ehe haben. Da er sie einstens allein in einem Zimmer traf, wollte er sie zur Sünde versuchen. Die muthige Jungfrau aber rief zum Himmel um Hilfe und zeigte dem frechen Jüngling ein Bild der Schmerzensmutter und sagte: „Schaue Maria an und schäme dich!“ Diese wenigen Worte erschreckten den Versucher derart, daſs er eiligst die Flucht ergriff.

Dieser Vorfall war nur ein neuer Antrieb, diese gefahrvolle Welt zu verlassen. Doch, da sie erkannte, dass sie nicht zum Ziele kommen könne, floh sie heimlich aus dem Hause und gieng in das Kloster der Tertiarschwestern des Ordens der Diener Mariä. Sie erzählte der Oberin alle Kämpfe und Opfer, welche sie bisher gebracht hatte und bat demüthig um das heilige Ordenskleid. Die Oberin meinte, dass ihr Beruf schon genug geprüft worden sei und ließ den Corrector des Klosters, P. Joh. Hieronymus Falger, kommen, der ihr endlich die längst gewünschte Erlaubnis gab, im Kloster bleiben zu dürfen. Die Verwandten suchten zwar mit allen Mitteln sie der Welt wieder zu geben, allein umsonst.

Die neue Braut Christi wurde zur Leitung dem Beichtvater übergeben, der auch bald erkannte, dass Elisabeth sehr weit auf dem Wege der Vollkommenheit vorangeschritten sei. Unter seiner Leitung heiligte sie sich noch mehr besonders in Uebung der Demuth und Verachtung ihrer selbst. So war sie allen zur Erbauung, zur Bewunderung wurde sie durch die häufigen Verzückungen beim Gebete. Gott wollte sie gleichsam entschädigen für die vielen Kämpfe und Leiden, indem er ihr Himmelswonne schon in diesem Leben zu verkosten gab. Als sie am Beginne des geistlichen Lebens nach Empfang der heil. Communion vor einem Altare betete, auf welchem Reliquien von Heiligen zur Verehrung ausgesetzt waren und als sie die Herrlichkeit betrachtete, welche die Freunde Gottes im Himmel genießen, ward sie verzückt und schaute die Pracht des Ortes, den Gottes Liebe seinen Dienern bereitet hat. Diese Verzückung dauerte den ganzen Tag; unbeweglich kniete sie am gleichen Orte, bis sie der Beichtvater im Gehorsam zu sich rief. Es ist nichts auffallendes, dass Elisabeth von Gott mit außerordentlichen Gnaden beschenkt wurde. Gleichwie ein wildes Reis auf einen edlem Baum gepfropft selbst edel wird, so wird eine Seele, welche ganz sich Gott überläßt, eines Geistes mit ihm; und am liebsten verkehrt er mit jenen, welche demüthig und einfältig vor ihm wandeln. Wer hieng aber mehr Gott an und wer war

demüthiger, als Elisabeth, welche allem, was nicht Gottes ist, entsagte.

Noch war die Candidatin nicht mit dem heil. Kleide beschenkt, als sie in eine schwere Krankheit fiel. Da keine Hoffnung auf Besserung mehr war, bat sie die Oberin um das heil. Scapulier, indem sie durch dasselbe die Gesundheit zu erlangen hoffte. Um diese Zeit kam der Ordensgeneral nach Venedig und da er schon vieles von der Tugend Elisabeths vernommen hatte, besuchte er sie; kaum hatte er die Zelle betreten, erhob die fast Sterbende zur Bewunderung aller ihr Haupt; er selbst bekleidete sie dann mit dem heiligen Scapuliere, wodurch sie nicht wenig erfreut wurde. Aber auch ihr Vertrauen blieb nicht unbelohnt, denn des anderen Tages erhob sie sich gesund vom Krankenlager und begab sich mit allen Schwestern in die Kirche.

Für diese Gnade fühlte sich Elisabeth noch mehr der Schmerzensmutter verbunden; sie führte ein mehr englisches als menschliches Leben. Allein dies brachte ihr wieder vielen Verdruss und Versuchungen. Ihre Mitschwestern verlangten, dass sie auch an jenen Arbeiten theilnehme, die sie verrichten mussten. Sie that es zwar mit gutem Willen, allein sie zeigte sich höchst untauglich und ungeschickt, besonders wenn sie mit Weltleuten etwas zu thun hatte. Das brachte ihr große Betrübnis des Geistes. Zudem konnte die Welt es nicht verwinden, dass sich Elisabeth mit ihrer Schönheit in ein Kloster begraben wollte; wenn sie ausgehen musste, hatte sie manche Nachstellung von frechen Weltkindern zu erfahren; auch ihre Verwandten erneuerten die Versuche, sie aus dem Kloster zu entfernen. Der kluge Beichtvater verbot daher der Oberin, die Candidatin jemals noch mit der Welt in Berührung zu bringen. Noch mehr wollte er sie schützen, indem er sorgte, dass sie bald das vollständige Ordenskleid erhielt. Das geschah auch in der Kirche Unserer Lieben Frau. Dabei erhielt sie den Namen Adriana. Nicht lange blieb sie im Kloster der Tertiaren. Es kam bald die Zeit, in welcher sie das von Gott bestimmte Werk ausführen sollte, ein Kloster zu gründen und in demselben die Lebensweise der Eremiten des Senariberges einzuführen. Nicht eine Zierde des

dritten Ordens, sondern des zweiten sollte sie sein. Deswegen fügte es Gott, dass sie einige Zeit als Tertiarin in einem Kloster mit strenger Klausur leben konnte, um dort alles sich anzusehen und zu lernen, was sie dann später zum Nutzen der Untergebenen verwerten konnte. Das theilte ihr Gott mit in einer Verzückung am 23. Jänner 1612. Die Vorsehung Gottes bediente sich dazu des Patriarchen von Venedig. Demselben war das Tugendleben der Adriana nicht unbekannt; er ahnte, dass sie von Gott zu Höherem berufen sei, ebenso erkannte er die Nothwendigkeit, dieselbe den Augen der Menschen zu entziehen. Es entstand nämlich immer ein großer Zulauf des Volkes, wenn sie sich außerhalb des Klosters sehen ließ. Am 24. Jänner ließ er ihr daher melden, sie möge sich bereit halten, bald in ein versperrtes Frauenkloster zu übersiedeln, damit sie entfernt von der Welt mit größerer Freiheit Gott und der heiligsten Jungfrau dienen könne. Adriana empfand darüber Freude, weil sie nun ganz von der Welt abgesondert wurde, aber auch Schmerz, da in Venedig noch kein versperrtes Kloster der Dienerinnen Mariä war. Sie entschied sich daher für das Kloster der Frauen Augustinerinnen, denen sie schon von früher her bekannt war. Am 28. Jänner gieng Adriana mit ihren Mitschwestern in die Kirche der genannten Klosterfrauen, empfieng die heilige Communion und betrat dann mit einer anderen Schwester, Namens Juliana, die inneren Räume des Klosters. Die erste Frage, welche die Oberin an sie richtete, war die, ob sie als ihre Mitschwester und im Kleide ihres Ordens im Kloster bleiben wolle oder gelegentlich zurückkehren. Adriana gab demüthig zur Antwort, sie sei gekommen weder da zu verbleiben, noch zurückzukehren, sondern einzig nur dem Willen Gottes zu gehorchen. Diese Antwort bereitete der Oberin und den Klosterfrauen vieles Nachdenken; doch wurde sie mit Juliana in das Kloster und den inneren Chor eingeführt, wo sie ihre Danksagung mit solcher Andacht machte, dass die Klosterfrauen schon damals sagten, ein Engel hätte das Kloster betreten.

Der Patriarch von Venedig befahl nun, um allen Zulauf der Weltmenschen zu verhindern, Adriana vom Sprechzimmer

möglichst ferne zu halten und alles aufzuschreiben, was immer mit der Dienerin Gottes sich zutrage; denn er konnte nicht glauben, dass sie ohne Wunder im Kloster lebe. Diesem Befehle haben wir ein ziemlich genaues Bild des Lebens der Seligen bei den Augustinerinnen zu verdanken.

Adriana glaubte in einem Paradiese zu sein. Sie wusste sich in alles zu schicken, als wäre sie schon lange im Kloster. Bewundert von den Klosterfrauen wurde sie bald der Liebling Aller, nur eines kränkte dieselben, dass sie niemals ihr Ordenskleid verlangte. Sie bemühten sich zwar, die Selige dazu zu bewegen, allein sie erhielten immer die gleiche Antwort: „Ich bin gekommen, dem Willen Gottes zu gehorchen." Den eifrigen Augustinerinnen wollte diese Antwort gar nicht recht gefallen, doch gaben sie sich nach und nach damit zufrieden, wohl deswegen, weil sie außerordentliche Wunder an Adriana bemerkten. Am ersten Freitage nach deren Eintritt in das Kloster wurde sie nach Empfang der heiligen Communion im Geiste verzückt. Da bemerkten die Schwestern an den Händen die Wundmale Jesu. Wie wir später sehen werden, hatte sie dieselben bereits früher empfangen. Da dieses mehrere Freitage sich wiederholte, untersuchten die Klosterfrauen in heiliger Neugierde die Füße und sahen auch da die Wunden. Das Blut, welches aus denselben floss, trockneten sie mit Tüchern auf. Am Samstage darauf bemerkte man von denselben nichts mehr. Mehrmals, namentlich am Charfreitage (1612), floss auch von ihrer Stirne Blut. Am 2. Mai nahm die Braut Christi nach vollendeter Vesper ein heiliges Crucifixbild, das am Aufgange der Stiege war, in ihre Zelle, legte es auf ihr Bett und umfieng dasselbe in verklärter Liebe. Weil sie zu einer Klosterübung lange Zeit nicht erschien, gieng man sie zu suchen und fand sie verzückt vor dem Kreuze, ihr Angesicht ganz mit Blut überronnen, ebenso das Angesicht, die Seite, die Hände und Füße des Bildes. Die Schwestern glaubten, das Blut auf dem Gekreuzigten stamme von Adriana. Als einige Klosterfrauen das Bild am anderen Tage an seinen gewöhnlichen Platz bringen wollten, da sahen sie zu ihrem Staunen dasselbe wieder mit frischem Blute über-

ronnen; immer neues strömte vom Angesichte, welches zugleich von seiner früheren Stellung etwa zwei Finger hoch sich erhoben hatte, und aus den Wunden; auf ihr Rufen kamen die anderen Schwestern herbei; mit Andacht wurde dann das wunderbare Kreuz in Begleitung des Conventes mit brennenden Kerzen zur Verehrung an einem besonderen Orte aufgestellt.

Kurz darauf erkrankte Schwester Antonia, welche mit besonderer Andacht die heilige Jungfrau und Martyrin Ursula und deren Genossinnen verehrte. Adriana pflegte mit Liebe die Kranke. Da sie einst zur Nachtszeit für die Schwester betete, vernahm sie auf einmal einen wunderlieblichen Gesang. Doch achtete sie nicht darauf, da sie meinte, es wären die Klosterfrauen, die eine Procession hielten, an der sie nicht theilnehmen dürfe. Sie gieng vor die Zelle hinaus, um zu sehen, wohin die Procession sich wende. Da erblickte sie im Kreuzgange eine endlose Reihe von Lichtern; der Gesang dauerte fort. Am andern Tage erzählte sie dies den Schwestern, welche gleich den Schluss machten, es dürfte dies die heilige Ursula und ihre Genossinnen gewesen sein, welche gekommen wären, ihre kranke Verehrerin zu des Himmelsherrlichkeit abzuholen; und so war es auch; denn bald darauf starb Schwester Antonia selig im Herrn.

Bisher erfreute Gott seine Dienerin mit dem tiefsten Seelenfrieden; er wollte sie dadurch stärken zum kommenden Berufe, ohne Mittel ein Kloster zu gründen und die Lehrmeisterin vieler zu werden. Es war nun an der Zeit, dass in ihr der erste Gedanke zur Ausführung dieses Werkes entstehen solle; das Mittel, diesen Gedanken zu erwecken, war das Kreuz.

Wegen der außerordentlichen Gnaden, womit Gott Adriana beschenkte, war sie zwar bei den meisten Klosterfrauen angesehen und beliebt; doch gab es unter ihnen noch immer einige, welche scheelen Auges auf ihre Heiligkeit sahen und ihre Tugend verdächtigten. Manche der Schwestern konnten es nicht verschmerzen, dass sie nie ihren Habit wählen wollte, und so musste sie bald von da, bald von dort Reden und Andeutungen hören, die ihr

wohl minder lieb gewesen sein mögen. Doch eine fest gegründete Tugend überwindet dies alles. Eine der Klosterfrauen, welche am erbittertsten gegen Adriana war, begegnete ihr einmal auf dem Gange; sie trug gerade ein Gefäß mit glühenden Kohlen in den Händen. Unachtsamer Weise fielen ihr einige auf den Boden und in Dienstwilligkeit eilte Adriana hinzu und hob dieselben auf, ohne sich im mindesten die Hände zu verletzen. Die Klosterfrau meinte spöttelnd, sie wäre wohl auch heilig, da sie das Feuer mit bloßen Händen berühren könne; sie that es, empfand aber dann einen solchen Schmerz in den Händen, dass sie schreiend das ganze Gefäß fallen ließ und davon lief. Die Brandwunden brannten ihr die Ueberzeugung ein, dass Gott die Verdächtigung der Tugend seiner Dienerin nicht unbestraft lasse.

Diese Vorfälle und noch manches andere erweckten in ihr den Gedanken einer Klostergründung. Es war der Wunsch ihres Herzens, im Dienste der Schmerzenmutter, deren Trauerkleid sie trug, zu leben und zu sterben und dieses in noch größerer Einsamkeit und Abgeschiedenheit von der Welt. Denn obwohl im Augustinerinnenkloster die Regel der Clausur getreu beobachtet wurde, konnte doch nicht jeder Verkehr mit den Weltmenschen vermieden werden und zudem drang ja der Lärm einer Weltstadt auch in das Kloster. Darum beschäftigte sie sich immer mehr mit dem Gedanken, ein Ordenshaus des zweiten Ordens zu errichten und zwar nach der strengen Regel der Eremiten auf dem Berge Senari; gleichwie die sieben heiligen Väter an einem einsamen Orte ihr erstes Klösterlein erbauten, so wollte auch sie ferne von Venedig die erste Niederlassung gründen. Sie verhehlte sich zwar nicht die Schwierigkeiten, welche mit einem solchen Werke verbunden sind, allein größer noch war ihr Vertrauen auf Gott, ohne den nichts und mit dem alles geschehen kann. Ermuntert wurde sie noch durch das Beispiel der heil. Theresia, welche ohne Mittel, trotz Verfolgung und Widerspruch, so viele Klöster ihres Ordens gestiftet und erbaut hat. Sie hoffte zuversichtlich, dass Gott auch ihr „das Anfangen und Vollenden“ geben werde.

Die erste, welcher Adriana ihren Gedanken mittheilte, war ihre Genossin Maria Juliana. Obwohl dieselbe in der Tugend weit vorangeschritten war, konnte sie doch nicht ohne etwas Heftigkeit diesen Gedanken „wahnsinnig“ nennen, da es in den gegenwärtigen Zeitumständen unmöglich wäre, ein Kloster zu stiften und zu erbauen; sie werde keine Hand und keinen Fuß rühren zur Hilfe, dass dieser Entschluss verwirklichet würde. Das war der erste Widerspruch, den die Selige erfahren musste.

Doch Adriana hörte in aller Sanftmuth die Polterrede Juliana's an; stillschweigend gieng sie in den Chor, um zu beten, wie sie immer that, wenn ihr etwas Widriges zustieß; gewiss nicht mit Unrecht. Denn wie das Oel die stürmischen Wogen des Meeres besänftigt, so stillt auch das Gebet den Sturm der Seele. Weil die Selige durch ihr Vorhaben nichts anderes suchte, als die Beförderung der Ehre Gottes und der schmerzhaften Mutter, konnte dieses erste Hindernis ihren Entschluss nur bekräftigen; doch wollte sie mit ihrer Mitschwester nichts mehr darüber reden, um sie nicht zu beunruhigen, noch viel minder zu betrüben. Sie entdeckte sich also ihrem Beichtvater, denn bei diesem glaubte sie am ehesten zu erlangen, dass er ihren Wunsch billige und zur Erfüllung desselben auch hilfreich an die Hand gehen werde. Doch da kam sie noch schlimmer an. Er fuhr sie mit rauhen Worten an, bezeichnete ihren Entschluss als leeres Hirngespinst, da dieses Vorhaben ihre Kräfte weit übersteige; er tadelte sie, dass sie mit solchem Denken die kostbare Zeit vergeude und fügte bei, ob sie schon vergessen habe den Willen des Patriarchen, der sie nur deswegen in das versperrte Kloster geführt habe, dass sie frei sei vom Verkehre mit den Weltmenschen, und nun wolle sie ein Werk beginnen, das sie vielfach nothwendig mit der Welt in Berührung bringen müsse. Er verbot ihr strenge, jemals darüber noch zu reden. Adriana nahm diese harten Worte in Demuth gelassen hin und kam auch dem Willen des Beichtvaters genau nach. Wenn sie nun auch vor den Menschen schweigen musste, redete sie um so mehr mit Gott in eifrigem Gebete, dass er seinen Willen noch deutlicher zu erkennen gebe.

Der Beichtvater konnte sich die Worte der Seligen nicht mehr aus dem Sinne schlagen. Er überlegte dieselben bei sich und da ihm die Tugend seines Beichtkindes wohl bekannt war und sie seinem Befehle, nichts mehr von der Sache zu reden, so pünktlich nachkam, musste er schließlich doch zur Ueberzeugung kommen, dass der Entschluss Adriana's ein Werk Gottes sei. Im Gebete empfahl auch er diese Angelegenheit Gott. Eine geraume Zeit war verflossen, als er sich innerlich angetrieben fühlte, sie zu fragen, ob sie noch auf dem Gedanken bestehe, ein Kloster zu gründen. „Ja — antwortete sie — und jetzt fester als sonst, da mir Gott geoffenbart hat, dass auch Sie im Gebete die Angelegenheit sich überlegt haben und zur Einsicht gekommen sind, dass es kein eitles und alle Kräfte übersteigendes Vorhaben sei." Sie bat ihn um Hilfe zur Erfüllung. Der Beichtvater konnte nicht anders, als ihrem Verlangen beizustimmen; doch meinte er, es wäre besser, wenn sie vorderhand den Klosterfrauen darüber nichts sagen würde. Er erkannte wohl, dass dies im Kloster einen Tumult absetzen könne, da die Augustinerinnen noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben hatten, sie werde doch einmal ihren Habit nehmen. Im heiligen Misstrauen auf sich selbst wollte Adriana über die ganze Angelegenheit noch mit zwei Gottesgelehrten sich besprechen. Es war aber dies eine heikle Sache. Denn einerseits musste die Bewilligung des Patriarchen erbeten werden, was auch geschah; andererseits sollte in den Klosterfrauen wegen der vielen Besuche kein Verdacht erweckt werden. Adriana gab den Vorwand an, sie müsse sich mit gelehrten Männern über Gewissenssachen besprechen. Nach mehreren Berathungen kamen die zwei Gottesgelehrten zur Einsicht, dass die Selige wohl von Gott berufen sei, doch über die praktische Frage, wie die Angelegenheit ausgeführt werden könne, wussten sie keinen Rath. Aber Adriana wusste Bescheid; sie kannte zwei gottesfürchtige Männer, die Grafen Boldu und Contarini; diesen entdeckte sie ihr Vorhaben. Freudig stimmten sie bei und erklärten sich zu jeglicher Hilfe bereit.

Während dieser Verhandlungen starb Maria Juliana. Adriana war zwar über diesen Todfall tief betrübt und doch

konnte sie sich damit trösten, dass ihr dadurch ein großes Hindernis aus dem Wege geräumt sei; denn diese Schwester konnte nie bewogen werden, ihre Zustimmung zu geben; es musste also Adriana sehr behutsam mit ihr umgehen, dass sie nicht das Geheimnis vorschnell entdecke; denn es ist so schwer unter dem weiblichen Geschlechte ein Geheimnis zu bewahren und mit dem vertraulichen: „Weißt du schon“ wird gar vieles auch hinter Klostermauern aufgedeckt, was besser verschwiegen bliebe.

Indessen bemühten sich die zwei Herren Boldu und Contarini, einen tauglichen Ort zur Gründung eines Klosters zu finden. Es wurden der Seligen mehrere Plätze angetragen, doch für keinen konnte sie sich entschließen, bis sie endlich von einer unweit gelegenen Insel, Burano genannt, hörte; da sagte sie gleich: „Das ist der Ort meiner Ruhe, dort will ich wohnen, leben und sterben.“ Sie erfuhr auch, dass dort bereits im Jahre 1530 von Vincenz Grimani den Dienerinnen Mariä ein Kloster erbaut worden sei; doch wegen Mangel an den nöthigsten Mitteln hatten sie dasselbe verlassen müssen. Dasselbe nahmen dann drei vornehme Venetianerinnen, Seraphina Gritti, Marietta Foscari und Raphaela Querini aus dem Orden des heiligen Benedict, in Besitz. Doch auch diese konnten sich aus gleichem Grunde dort nicht halten; das Kloster starb aus, bis endlich zur Zeit Adriana's nur mehr zwei alte Klosterfrauen kümmerlich ihr Dasein fristeten. Man kann daraus wohl schließen, dass das Klostergebäude in elend verwahrlostem Zustand sich befinden musste, weil ja wegen Armut kaum die nothwendigsten Reparaturen vorgenommen werden konnten. Doch dieses und der Abgang an zeitlichen Mitteln konnte das muthige Herz der Dienerin Gottes nicht beunruhigen; denn einerseits wollte sie das Kloster auf den Grund der Armut — dem besten Schatze einer nach dem Besitze Jesu verlangenden Seele — aufrichten, andererseits war sie überzeugt, dass die Vorsehung Gottes sorgen werde, da sie nichts anderes als Gottes Ehre suchte. „Suchet zuerst das Reich Gottes, das übrige wird euch zugegeben werden“; diese Verheißung Jesu schwebte ihr vor Augen.

Soweit wäre die Angelegenheit vorgeschritten; es handelte sich nur noch um Candidatinnen. Adriana erhielt die Erlaubnis, mit mehreren Jungfrauen sich zu besprechen; sie stellte ihnen vor die Strengheiten des neuen Lebens, unterrichtete sie im Chorgebete u. dgl. m. Sieben meldeten sich zur Aufnahme. Den Augustinerinnen musste denn doch die Sache endlich verdächtig vorkommen, zumal Adriana schon jetzt jene Lebensweise zu führen begann, welche sie im neuen Kloster beobachten wollte. Aber die Klosterfrauen ahnten nicht, dass sie bald ihr leuchtendes Tugendbeispiel verlieren sollten. Die zwei Wohlthäter der neuen Stiftung bemühten sich auch, die Erlaubnis des hochwürdigen Patriarchen von Venedig zu erlangen, dass Adriana mit den sieben Jungfrauen das Kloster zu Burano beziehen dürfe, ebenso die des Bischofes Zacharias Vecchio, zu dessen Kirchensprengel Burano gehört. Nachdem so alles geordnet war, sollte die Abreise von Venedig am 23. Februar 1619 stattfinden.

Je tiefer ein Baum seine Wurzeln geschlagen hat, destoweniger vermag Sturm und Wetter demselben zu schaden. Und jemehr eine Seele in Glauben und Vertrauen Gottes weiser Vorsehung sich hingibt, desto weniger werden ihr Widersprüche und Hindernisse den Muth nehmen können, jenes Werk zu vollbringen, zu dem sie sich berufen sieht. Das Vertrauen der seligen Dienerin Gottes Adriana war nun nach Ueberwindung vieler Mühseligkeiten bereits dahin gelangt, ihr Werk zu beginnen. Es galt nur noch Abschied zu nehmen von dem ihr liebgewordenen Orte und von den Klosterfrauen.

Die beiden Herren Boldu und Contarini suchten es so einzurichten, dass die Abreise stattfinden könne, ohne viel Aufsehen zu machen, sowohl im Kloster, als auch außerhalb desselben. Da der Ruf des wunderbaren Lebens Adriana's in Venedig bereits Stadtgespräch geworden war, hätte gewiss ein großer Zusammenlauf des Volkes stattgefunden, wenn die Abreise bei hellem Tage stattgefunden hätte. Deshalb ließ der Patriarch zwei Schiffe in Bereitschaft halten für die ersten Morgenstunden des 23. Februar. Adriana selbst sollte seine schriftliche Erlaubnis

und Anordnung den im Chore versammelten Schwestern nach der Matutin vorlesen.

Als nun die Zeit des Chorgebetes (12 Uhr nachts) gekommen war, gieng Adriana in den Chor. Nach Vollendung der Tagzeiten, kniete sie sich vor die Oberin und reichte ihr das Schriftstück des Patriarchen mit der Bitte, dasselbe vorlesen zu lassen. Doch die Vorleserin kam nicht weit; die Oberin und alle Anwesenden entsetzten sich über die unverhoffte Abreise; eine schaute die andere an, als wüssten sie nicht, ob alles Traum oder Wirklichkeit wäre. Die meisten konnten mit Mühe Zeichen des Missfallens unterdrücken, dass dies alles ohne ihr Mitwissen geschehen sei; die einen baten Adriana, andere redeten ihr mit ernsthaften Worten zu, doch noch einige Zeit die Abreise zu verzögern; sie hofften nämlich durch angesehene Personen beim Patriarchen alles zu hintertreiben. Allein sie ließ sich weder bereden noch durch Bitten aufhalten. „Ich bin — sagte sie — in das Kloster gekommen, dem Willen Gottes zu gehorchen; da ich nun diesen durch den Patriarchen, meinen Beichtvater und andere gottesfürchtige Männer erkannt habe, muss ich demselben nachzukommen suchen. Ich bitte nur um den mütterlichen Segen und um Gebet. Ich danke demüthig für alle Wohlthaten; unfähig dieselben zu vergelten, will ich Gott, den Belohner alles Guten, ohne Unterlass bitten, das zu thun, was ich aus meinen Kräften nicht thun kann." Da nun die Augustinerinnen erkannten, dass nichts mehr Adriana aufhalten konnte, gab es eine erschütternde Abschiedsscene in italienischer Lebhaftigkeit. Sie begleiteten ihren Liebling zur Klosterpforte. Dort warteten ihrer zwei adelige Damen Cornelia Michiel und Adriana Cornara, nebst zwei Tertiaren, welche die Selige mit den sieben Candidatinnen nach Burano begleiten wollten. Ehe sie das Schiff betraten, wollte noch Adriana Jesus im heiligsten Sacramente in der dem Landungsplatze nahegelegenen Kirche des heiligen Franciscus del Deserto anbeten. Allein diese kleine Verzögerung reichte hin, dasjenige zu bewirken, was man am meisten verhindern wollte: den Zusammenlauf des Volkes. Auf eine unerklärliche Weise verbreitete sich die Nachricht von der

Abreise Adriana's; deswegen sammelte sich trotz der frühen Morgenstunde eine Menge Volkes, dass die Reisenden kaum zu den Schiffen gelangen konnten. Es herrschte ein reges Leben und großer Lärm vor der Kirche, der sich nicht eher legte, bis die Schiffe aus dem Gesichtskreise der Zuschauenden verschwunden waren. Kaum hatte Adriana die Insel betreten, kniete sie nieder und weihte so gleichsam den Ort durch ihr heiliges Gebet. Was fand sie vor? Ein Kloster in ruinenhaftem Zustande, mit mangelhafter Einrichtung; die Kirche konnte wegen der drohenden Gefahr des Einsturzes nicht einmal betreten werden. Ein weniger muthiges Herz, als das der Seligen, hätte sich wohl entsetzt. Doch Adriana ließ sich nicht abschrecken, vertrauend auf die Vorsehung Gottes, war es ihre erste Sorge, mit dem von verschiedenen Wohlthätern geschenkten Gelde ihrem Bräutigam im heiligsten Sacramente eine Wohnung zu bereiten.

Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, mit welchen Schwierigkeiten Adriana zu kämpfen hatte, um nur einigermaßen im halbzerfallenen Kloster sich einrichten zu können. Allein weil sie ihre Hoffnung ganz auf die Vorsehung Gottes gesetzt hatte, war sie bei allem Mangel fröhlich und vergnügt und diese Freude des Herzens gieng auch auf die sieben Candidatinnen über, welche es sich zur Ehre schätzten, mit ihrer geistlichen Mutter Widerwärtigkeiten zu ertragen. Sie wussten wohl, dass jeder Anfang schwer sei, indem der böse Feind besonders jene Werke zu verhindern sucht, welche Gutes stiften sollen. Es ließ sich also keine abschrecken, auszuharren in der Ueberzeugung, dass auf große Leiden große Freuden, doppelte Belohnung im Himmel erfolgen werde.

Es ist schwierig einen neuen Garten erst anzulegen. Es müssen die Steine ausgegraben, das Erdreich umgepflügt und gute Erde zugeführt werden. Das Erhalten des Gartens kostet dann weniger Mühe und Schweißtropfen. So geht es mit der Gründung eines neuen Klosters. Adriana musste dies genug erfahren. Zuerst suchte sie den Grund zu legen zum geistigen Tugendbau ihrer Schülerinnen in der Furcht des Herrn und dem

Pflichtgefühle. Die Lebensweise, die sie ihnen und den Nachkommen vorschrieb, bot wenige Annehmlichkeiten. Im zweiten Bande der Lebensbilder (Seite 665 „Lebensweise der Eremiten auf dem Senariberge") ist erzählt worden, wie strenge die Bewohner des Heiligthumes dort lebten; so wollte es auch Adriana haben; nebst dem beständigen Fasten, dem lange dauernden Chorgebete und anderen Strengheiten führte sie noch ein, dass die Ihrigen nur Sandalen trügen, wie es noch heutzutage im Servitinnenkloster zu Venedig gehalten wird. Dann aber dachte Adriana auch an die Wiederherstellung des Klosters. Und wunderbarer Weise konnte sie vertrauend auf Gott nicht nur das Kloster in allen seinen Theilen, sondern auch die Kirche wieder herstellen und einrichten. Die Hauptwohlthäter waren nächst den genannten Grafen einige reiche Kaufleute Venedig's, namentlich Caspar Rosello. Nachdem so innen und außen alles renoviert war, sandte Adriana ein demüthiges Schreiben an den Papst mit der Bitte um förmliche Errichtung der strengsten Clausur.

Die Erhörung der Bitte ließ nicht lange auf sich warten. Papst Urban VIII. bestimmte als Tag der feierlichen Klosterschließung den 9. April 1625. Doch Adriana hatte die Rechnung — ohne den hohen Rath der Venezianer gemacht. Weil die nöthigen Mittel zur Aufrechterhaltung des Klosters für künftige Zeiten (Stiftungsfond) noch nicht vorhanden waren, wurde die Bewilligung zur ordentlichen Errichtung des Klosters verweigert. Das dauerte ein Jahr. Reiche Bürger Venedig's waren es endlich, welche die erforderliche Summe zusammenbrachten. Und so erfolgte die Bewilligung am 2. Mai 1626. Adriana bestimmte nun den 17. Mai (dritten Sonntag) zur Feierlichkeit. Der Teufel bot noch alles auf, um die Feier zu verhindern. In der Nacht vor dem bestimmten Sonntage schwollen der Seligen unerklärlicher Weise die Füße derart auf, dass sie dieselben nicht mehr bewegen konnte. Große Verlegenheit herrschte im Kloster, der Beichtvater Josef Tagliapietra musste der beste Arzt sein; er ermunterte sie zum festen Vertrauen auf Gott und sagte ihr, sie möge sich überwinden, allein

umsonst, die Schmerzen mehrten sich. Zwischen Furcht und Hoffnung griff er zum letzten Mittel; im Gehorsame befahl er ihr aufzustehen und der Feier beizuwohnen. Kaum hatte sie das Wort Gehorsam vernommen, als aller Schmerz und die Geschwulst wich. Ungehindert konnte sie aufstehen.

Als Commissär zur Einführung der Clausur wurde vom Papste bestimmt Johann Paul Savio, Generalvicar des Bisthums Torcello, da der Bischof, in dessen Diöcese Burano lag, soeben gestorben war.

Am bestimmten Tage hatte sich eine ungeheure Menge Volkes versammelt. In feierlichem Zuge wurde von der Geistlichkeit Adriana mit elf Jungfrauen, welche alle bräutlich gekleidet waren, in die Kirche eingeführt, wo sie dem Hochamte beiwohnten und das heiligste Sacrament empfiengen. Nach der Feier der heiligen Geheimnisse war die Einkleidung, wobei bei Adriana mehr Ceremonien beobachtet wurden, als bei den anderen, da sie als erste Abtissin des Klosters vom Papste ernannt wurde. Es wurde ihr daher als Abzeichen der Würde unter dem schwarzen Schleier noch ein weißer gegeben, ebenso erhielt sie eine Stola und einen einfachen Ring. Dabei wurde ihr der bezeichnende Namen Maria Benedicta vom heiligen Kreuze gegeben. Ihre ersten Gefährtinnen wurden genannt: Maria Seraphina, Maria Angelika, Maria Virginia, Maria Cherubina, Maria Excelsa, Maria Columba, Maria Cölestina, Maria Electa und Maria Stella; die zwei Laienschwestern erhielten die Namen Magdalena und Martha.

Nachmittag war eine noch größere Menge Volkes anwesend. Der Orden war vertreten durch P. Hieronymus Falger; nebst dem hohen Adel Venedig's waren noch viele Bruderschaften mit ihren Fahnen und Abzeichen zugegen. Es entfaltete sich nun eine großartige Procession. Voran giengen die Bruderschaften, dann kamen etliche Jungfrauen, welche zwar schon in das Kloster eingetreten, aber noch nicht eingekleidet waren (Postulantinnen); jede derselben trug eine Blumenkrone auf dem Haupte und eine Lilie in der Hand. Diesen folgten die eingekleideten Servitinnen in ähnlicher Weise geschmückt, wie die vorigen, zu jeder Seite

giengen Knaben, als Engel geschmückt mit brennenden Fackeln in der Hand; hierauf kam Maria Benedicta mit den Zeichen ihrer Würde. Daran schloss sich die Ordens- und Weltgeistlichkeit, der Generalvicar das Allerheiligste tragend unter einem schönen Baldachin, welchen vier der vornehmsten Venetianer trugen. Eine unzählige Menge Volkes schloss den Zug. Nachdem die Procession in die Kirche zurückgekehrt war, stimmte der Generalvicar das Te Deum an, worauf er die päpstliche Bulle über die Einführung der Clausur vorlas, worin jeder mit dem Banne belegt wurde, der sich erkühne, unrechtmäßiger Weise in das Kloster einzudringen. In ebenso feierlicher Weise wurden dann die Servitinnen in das Kloster eingeführt, das der Generalvicar mit eigener Hand schloss.

So hatte nun unsere selige Maria Benedicta das Ziel erreicht. Wer kann ihre Freude und ihren Dank gegen Gott beschreiben? Unter ihrer Leitung gelangte das Kloster bald so zur Blüte, dass es wegen seiner strengen Zucht und Ordnung nicht nur in Venedig, sondern auch weiterhin berühmt wurde. Maria Benedicta wurde aber von Gott bald mit einer anderen Mission betraut.

Wenn Gott bisweilen Städte und Länder mit Hunger, Krieg, Pest oder gar mit allen drei Uebeln zugleich heimsuchet, ist vielfach der letzte Grund darin zu suchen, dass das Wort des Propheten Oseas wahr geworden: „Höret das Wort des Herrn, Söhne Israels, denn der Herr hat zu rechten mit den Bewohnern des Landes; denn keine Treue, keine Barmherzigkeit und keine Erkenntnis Gottes ist im Lande. Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen und eine Blutschuld reicht an die andere. Darum wird trauern das Land, dahinschmachten jeder Bewohner“ (4, 1 bis 3.). So war es in Italien 1631. Das Gespenst einer verheerenden Krankheit durcheilte das blühende Land und forderte täglich viele Opfer; auch Venedig war in unmittelbarer Gefahr. Maria Benedicta betete Tag und Nacht, dass Gott in Barmherzigkeit das Uebel von ihrer Vaterstadt ferne halte. Da ward sie einmal verzückt; Gott ließ sie erkennen, dass die Sünden der Völker seine strenge Gerechtigkeit herausgefordert haben und dass auch Venedig sich

fürchten möge, besonders auch aus dem Grunde, weil eine lang bestehende allgemeine Andacht zum Troste der armen Seelen aus unbilligen Ursachen aufgehoben worden sei. Maria Benedicta empfand großen Schmerz, wegen der Lebenden, die mit solchem Unheile bedroht waren, und wegen der armen Seelen, denen sie so sehnlichst zu helfen verlangte. Bald darauf erhielt sie in einer Verzückung den Befehl Jesu: „Melde dem hohen Rathe von Venedig, der die Andacht für die armen Seelen aufgehoben hat, dass er sich entschließen solle, ein anderes Mittel für ewige Zeiten zum Troste der armen Seelen zu erwählen. Es soll in der Stadt ein neues Kloster der Dienerinnen meiner heiligsten Mutter nebst Kirche erbaut werden. In der Kirche sollen täglich drei Messen für die Seelen der Abgeschiedenen gelesen werden und die Dienerinnen Mariä mögen dieselben Tag und Nacht im Gebete meiner Barmherzigkeit empfehlen. Zu diesem Zwecke soll dem Kloster die Stadt Venedig den nothwendigen Unterhalt verschaffen. Das melde!"

Maria Benedicta wurde wegen dieses Auftrages ganz bestürzt; aber gehorsam wie immer besprach sie sich mit dem Beichtvater und mit anderen frommen Männern, welche sie aufmunterten, den Befehl des Herrn bald zu erfüllen. Doch glaubte sie noch immer damit warten zu sollen, um über diese wichtige Angelegenheit besser nachdenken und beten zu können. Ein neuer Befehl Gottes drängte sie endlich zu einem Schreiben an den hohen Rath; doch wollte sie ohne Namensfertigung den Willen Gottes offenbaren. Aber der Beichtvater befahl ihr, sich selbst zu unterfertigen. Es war dies für ihre Demuth ein großes Opfer, aber der Gehorsam überwand alle Bedenken.

Nachdem der Brief der seligen Maria Benedicta in Gegenwart des ganzen Rathes verlesen worden war, entstand im Senate eine große Bewegung. Die Zuchtruthe Gottes war über Venedig geschwungen und hier bot ihnen eine durch Heiligkeit wohlbekannte Frau das Mittel, die zürnende Gerechtigkeit Gottes zu versöhnen. Es wurde unter diesen Umständen mit seltener Einstimmigkeit der Beschluss gefasst, zur größeren Ehre Gottes und der Schmerzensmutter, zum Troste der leidenden Seelen im

Fegfeuer und zum Nutzen der Lebenden eine Kirche und ein Kloster zu bauen. Es wurden auch alsbald einige verständige und wohlerfahrene Männer nach Burano gesandt, welche sich weiters mit Maria Benedicta besprechen sollten. So groß die Freude derselben über das unerwartete Entgegenkommen des Rathes von Venedig war, glaubte sie doch in ihrer Demuth unfähig zu sein, in einem so wichtigen Werke anderen zu rathen. Das ist aber eine Wirkung der Demuth: jemehr sie sich selbst für unfähig hält, desto mehr wird sie von anderen gesucht und für tauglich angesehen, selbst die schwersten Werke zum glücklichen Ausgang zu bringen. So musste Maria Benedicta auf Befehl des Beichtvaters mit den Abgesandten verhandeln, welche dann über ihre Tugend und Weisheit sich nicht genug verwundern konnten. Um jeden Schatten von Eigennutz zu vermeiden, sagte sie auch, dass sie dieses Kloster weder für sich noch für ihre Mitschwestern wünsche, sondern es möge eben nur dem Orden der Diener Mariä zukommen. Allein es brauchte im Rathe kein langes Ueberlegen, wem die Kirche und das Kloster zukommen sollte; sie wurde gleich als Stifterin ernannt und ihr die Erlaubnis gegeben, nebst vier ihrer geistlichen Töchter noch zehn andere Jungfrauen für das neue Kloster aufzunehmen. Sobald dieser Entschluss des Rathes war bekannt worden, meldeten sich gleich viele Candidatinnen, von denen sie die tauglichen auswählte und vorläufig zum Unterrichte in ihr Kloster aufnahm. Dann wählte sie vier aus ihren Untergebenen, welche die Grundsäulen des neuen Klosters werden sollten. Als wäre ihr nur eine kurze Zeit gegönnt, unterrichtete sie diese in allem was nothwendig ist, damit das geistliche Tugendgebäude im Kloster vollkommen in Stand gesetzt würde. Dieser oftmalig wiederholte Unterricht fiel den Schwestern auf und sie kamen zur Ueberzeugung, dass ihre geistliche Mutter entweder nicht nach Venedig wolle oder dass ihr die nahe Stunde des Todes geoffenbart worden wäre. Wenn ihr die Schwestern sagten, es könne ja alles besser besprochen werden, wenn man in Venedig wäre, gab sie zur Antwort: „Ich werde dort nicht mehr sprechen können.“ Der Ausgang bewies die Wahrheit dieser Worte, denn ehe

mit dem Baue der Kirche und des Klosters begonnen wurde, vertauschte die Selige das irdische mit dem ewigen Leben.

Obwohl Maria Benedicta niemals persönlich in Venedig war, ist sie doch als eigentliche Stifterin dieses Klosters anzusehen. Denn sie erhielt von Gott die innere Erleuchtung, dass durch Erbauung eines Klosters die Ehre Gottes sollte gefördert werden; sie wurde vom Rathe einstimmig als Stifterin erwählt, sie unterrichtete die Schwestern in allem, was zur Aufrechthaltung der klösterlichen Zucht nothwendig ist. Bis auf den heutigen Tag verehren die Ordensschwestern zu Venedig Maria Benedicta als ihre Mutter und Stifterin.

Bevor wir das selige Hinscheiden Maria Benedicta's betrachten, müssen wir noch einen kurzen Rückblick auf ihr Tugendleben machen.

Der göttliche Heiland baute sein ganzes Leben auf die Armut. Das Beispiel des armen Jesus stand unserer seligen Braut Christi beständig vor Augen. Sie sagte: „Die Armut ist der Grund, auf welchem das Ordensgebäude und das Ordensleben aufgebaut werden muss". Die Armut nannte sie „den einzigen und wahren Schatz der Diener Gottes" und nicht mit Unrecht. Denn jenes ist der beste Schatz auf Erden, was den Menschen am meisten gleichförmig macht mit Christus dem Herrn selbst; und dies sind nicht Reichthümer, Ehren und Ansehen vor der Welt, sondern die Armut, der das Himmelreich versprochen ist: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."

Schon damals, als Maria Benedicta in das Tertiarinnenkloster eintrat, entfernte sie aus ihrer Zelle allen überflüssigen Hausrath und gab sich mit dem Nothwendigsten zufrieden. Dieses war arm und schlecht, was andere beiseite gelegt hatten. Nie nahm sie von außen Geschenke an, wenn es auch heilige Gegenstände waren. Sie hatte diesbezüglich ganz eigene Grundsätze. „Diese mehr oder minder kostbaren Gegenstände in der Zelle einer Klosterfrau — sagte sie — sind immer gefährlich; sie sind Ursache von kleineren Verdrießlichkeiten, Eifersucht und Neid, wenn eine ihre Zelle besser ausgestattet hat, als die andere. Mit diesem

Verlangen nach besseren und schöneren Dingen fällt man nur den Weltleuten lästig; im Kloster kann man dieselben nicht erlangen und so bemüht man sich zum Schaden der Armut und der Ordenszucht, solche von außen her zu bekommen.“ Die Armut der Seligen war aber nicht blos eine äußere, welche keine Anhänglichkeit an das Zeitliche kennt, sondern auch jene Armut des Geistes, wodurch der Mensch sein Herz von jeder Neigung zu den erschaffenen und vergänglichen Dingen losmacht, ja sogar sich selbst entsagt, um Gott als sein einziges Gut zu besitzen. Daraus erklärt sich die beständige Sehnsucht, welche sie hatte nach einem einsamen, still verborgenen Leben. Als sie in Burano den Mangel sah, der ihr aus allen Ecken und Enden des zerfallenen Gebäudes entgegenblickte, konnte sie fröhlich aufjubeln, denn die Armut war da ihre beständige Begleiterin. Und dies deswegen, weil in ihrem Herzen ein sonst seltenes Blümlein blühte: Zufriedenheit. Und diese eröffnete ihr einen der größten Schätze, den ein Mensch auf Erden haben kann: den wahren Herzensfrieden, welchen Mangel und Leiden nicht zu trüben vermögen.

„Willst glücklich du auf Erden sein,
Wenn wenig Glück und Sonnenschein
Dir ist beschieden;
Dein Stübchen wird zum Prunkgemach,
Zur Burg das strohgedeckte Dach,
Bist du zufrieden!
Zufriedenheit das Thor erschließt
Zum wahren Reichthum; dieser ist
Der Herzensfrieden!
Dem blüht er nur, der still vergnügt
Mit wenig, dankbar aufwärts blickt! —
D'rum sei zufrieden!“

Mit der vollkommenen Armut wollte unser Heiland sein Erlösungswerk vollenden im heiligen Gehorsam und zwar im Gehorsam bis zum Tode, der nicht seinen Willen kannte, sondern nur den Willen des himmlischen Vaters zu vollbringen wünschte.

Maria Benedicta wollte auch in dieser Tugend ihrem göttlichen Bräutigam sich gleichförmig machen. Ausgehend von dem Grundsatze, dass der Gehorsam alle Werke mit dem Verdienste vergolde, wollte sie alles nur in demselben thun, auch wenn es ihr ein großes Opfer kostete. Eine ihrer Mitschwestern war schwer krank; mit aller Liebe wurde sie von der Seligen gepflegt. Da nun die Schwestern einmal zum Tische des Herrn giengen, die Kranke aber für längere Zeit nicht allein gelassen werden konnte, befahl der Beichtvater, dass Maria Benedicta bei der Kranken bleiben solle. Freude und Leid empfand sie über diesen Befehl in ihrem Herzen; Freude, weil sie ein Werk des Gehorsams verrichten konnte, Leid, da sie sich für diesen Tag der Vereinigung mit Jesus beraubt sah. Doch ohne Widerrede brachte sie das schwere Opfer. Gott zeigte aber, wie ihm der Gehorsam seiner Dienerin wohlgefällig sei. Da sie der Kranken eine Speise zubereiten sollte, kniete sie sich neben dem Herde nieder und dankte Gott für die Gelegenheit, ihm den opferwilligen Gehorsam zeigen zu dürfen. Währenddem wurde sie im Geiste verzückt und fiel mit ihrem Angesichte in das prasselnde, offene Herdfeuer. Es dauerte eine geraume Zeit, bis die Schwestern aus der Kirche zurückkamen; sie fanden die Selige in dieser gefährlichen Lage, aber das Feuer hatte über sie keine Gewalt, denn es zeigte sich keine Spur von Verletzung; die Kranke aber erfreute sich unterdessen eines erquicklichen Schlummers.

Da sie ein anderesmal in der dem Krankenzimmer nächst gelegenen Zelle mit einer Handarbeit beschäftiget war und dabei in Betrachtung ihr Herz zu Jesus erhoben hatte, erblickte sie auf einmal neben sich auf dem Nähkissen das göttliche Jesukind. Da sie sich eben in Freude und Anbetung niederknien wollte, wurde sie von der Kranken gerufen; gehorsam verließ sie die liebreiche Erscheinung; doch da sie zurückkehrte, fand sie noch immer Jesus am vorigen Platze; und als sie vor ihm niederkniete, um die heiligen Füße zu küssen, sagte das göttliche Kind zu ihr: „Dein Gehorsam hat mich bewogen, auf dich zu warten.“ Die Erscheinung war verschwunden.

Maria Benedicta hatte sich mit einem eisernen Kettlein umgürtet, das nach und nach fast in das Fleisch eingewachsen war. Da dieses bemerkt wurde, befahl ihr der Beichtvater, dasselbe abzulegen. Doch aus genannter Ursache war dies ohne Schneiden nicht leicht möglich. Da sie nach langem Gebete zur kurzen Ruhe sich begeben hatte und am Morgen erwachte, fand sie das Kettlein neben sich liegen; von selbst hatte es sich gelöset.

Wie hoch Maria Benedicta jene Tugend schätzte, welche den Menschen zum Engel macht, haben wir bereits gesehen; standhaft überwand sie die Versuchungen gegen die jungfräuliche Reinheit. Je mehr sie von den Menschen gesucht wurde, desto mehr wich sie ihnen aus und je größer das Verlangen einiger war, Maria Benedicta für sich zu gewinnen, desto größer wurde ihre Sehnsucht, einzig und allein nur den gekreuzigten Jesus als Bräutigam zu wählen.

Die Selige suchte ihre Seelenreinheit in der Weise zu schützen, dass sie durch strenge Bußwerke ihren Leib in der Dienstbarkeit des Geistes erhielt. Wenn sie schon in frühester Kindheit im Fasten sich übte, that sie dies im Kloster noch mehr. Ihre gewöhnliche Nahrung waren Kräuter und Brot, wozu sie etwas Wein nahm, die Mittwoche, Freitage und Samstage fastete sie bei Brot und Wasser. Diese wenige Nahrung wurde an Fest-Vorabenden, im Advent und der vierzigtägigen Faste sehr vermindert. Außerdem fand sie noch allerlei Gelegenheit zu strengeren Fasten. Wenn sie aß, that sie es kniend oder am Boden sitzend. Immer schlief sie auf einem bloßen Brette, das sie untertags unter ihrem Bette verbarg; in den Tagen der Krankheit musste sie sich aus Gehorsam eines Strohsackes bedienen. Außerdem züchtigte sie ihren Leib mit vielen Geißelstreichen und trug ein härenes Bußgewand unter dem Ordenskleide. —

Es sind zwar die Abtödtungen des Leibes, der Sinne schwer, aber noch schwerer ist das Absterben seiner selbst, die Erfüllung des apostolischen Wortes: „Ich lebe zwar, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Maria Benedicta übte auch diese innere Abtödtung und es wurden ihr dazu zahlreiche Gelegen-

heiten geboten. Es war ihre einzige Freude, im Beten und Betrachten mit Gott zu verkehren. Oft und oft befahl ihr der Beichtvater, ihren Geist davon abzulenken und dafür Handarbeit zu verrichten. Immer gehorchte sie, denn sie hatte keinen eigenen Willen. Größere Ueberwindung kostete es sie, wenn ihr vom Beichtvater war verboten worden, zum Tische des Herrn zu gehen und zwar oft an jenen Tagen, da allen anderen Schwestern diese Gnade gegeben war. Mit thränenfeuchten Augen sah sie zwar den Schwestern nach, wenn sie zum Communiongitter giengen, allein sie schwieg und opferte Jesus ihr sehnsüchtiges Verlangen auf. „Der Himmel leidet Gewalt — sagte sie dann — und ohne Gewalt hat noch niemand das Himmelreich erlanget.“

Die wahre Wissenschaft, welche ein jeder Mensch suchen und allen anderen weit vorziehen sollte, ist die Erkenntnis, wer er sei und wozu er erschaffen, dass er sei das lebende Ebenbild Gottes, bestimmt zum Dienste und zur Liebe Gottes. Maria Benedicta übte sich täglich und stündlich in dieser Erkenntnis; darf es uns dann wundern, dass es ihr einziges Leben war, Gott zu lieben. Was man liebt, an das denkt man ohne Unterlass, denn wo „der Schatz ist, da ist auch das Herz“. Was man liebt, von dem redet man gerne, wo und wenn es nur immer sein kann, denn „wovon das Herz voll ist, geht der Mund über“. Das beständige Denken an Gott bewirkte in der Seligen oftmalige Verzückungen des Geistes nicht nur beim Gebete, sondern auch bei allerlei Arbeiten, bei denen auch ihr Herz in Gott versenkt war; außer sich, des Gebrauches der Sinne beraubt, kniete sie dann unbeweglich stundenlang am gleichen Platze; sie war mehr dort, wo sie liebte, als wo sie lebte. Da sie einmal betete, empfand sie im Herzen plötzlich solche Pein, als ob es verwundet worden wäre; wie todt sank sie zu Boden. Die Mitschwestern hoben sie auf und legten sie auf ihr Bett; als sie sich nach längerer Zeit erholt hatte, kniete sie vor das Crucifix ihrer Zelle und betete: „Mein Jesus, du einzig Geliebter meiner Seele! Was empfinde ich in meinem Herzen, ja nicht mehr in meinem, sondern in

deinem Herzen! Ach, mir ist es nicht möglich zu leben, wenn du mich nicht mit deiner Gnade stärkest".

Von Tag zu Tag nahm diese reine Seele in der Liebe zu Gott zu; sie verlangte dieselbe mit dem Opfer ihres Blutes zu zeigen. Schmerzlich empfand sie es, dass sie nicht zu den ungläubigen Völkern gehen konnte, um dort aus Liebe die Martyrerkrone zu empfangen. Viel und oft redete sie davon und wenn sie merkte, dass auch andere Mitschwestern dieses Verlangen zeigten, war ihr Herz ungemein erfreut.

Maria Benedicta konnte kaum von etwas anderem reden, als von Gott und von der Liebe zu ihm. Sie that dies in der Weise, dass auch andere, die ihr zuhörten, unwillkürlich von dieser Liebe hingerissen waren. Jeden Priester, der sie besuchte, bat sie, oft und oft von der Gottesliebe zu predigen, denn diese sei das einzige Leben unserer Seele. Sie fragte einmal eine ihrer Mitschwestern, ob sie Gott liebe, und da diese antwortete, sie sei nicht fähig, Gott recht zu lieben, sagte die Selige: „Gott verzeihe dir, Schwester; es ist niemand zu gering und niemand zu schwach, Gott zu lieben, wenn man nur den rechten Glauben hat".

Die sichtbaren Geschöpfe auf Erden namentlich die Blumen, waren ihr ein Antrieb zur größeren Liebe zu Gott. Wenn sie im Garten dieselben betrachtete, rief sie oft wie außer sich: „Meine Liebe, mein Gott hat alles dieses aus Liebe erschaffen. Wer könnte dieses thun, was meine Liebe gemacht hat? Er hat auf der mit seinem Fluche beladenen Erde diese schönen Blumen entsprossen lassen, dass wir nie seiner Liebe vergessen". Weil anderen bekannt war, wie diese unschuldige Seele die Blumen liebte, brachte man ihr viele derselben, oft sehr kostbare. Sie konnte dann deren Farbenpracht nicht genug bewundern." „Dieses ist das Werk meiner Liebe — sagte sie — o, dass ich Gott ohne Unterlass lieben könnte, dass alle Menschen ihn liebten".

Weil die Liebe Gottes mit der Liebe zum Nächsten Hand in Hand geht, finden wir auch Maria Benedicta mit dieser Tugend geschmückt. Schon in ihrer Jugend ward ihr Herz von

innigstem Mitleide bewegt, wenn sie einen Armen sah; oft vertheilte sie unter sie Speisen, deren sie sich enthalten hatte, und Kleidungsstücke. Als sie im Kloster war und der Ruf ihrer Heiligkeit bald so allgemein verbreitet war, dass man sie nur unter dem Namen: „Die heilige Frau" kannte, hatte sie vollauf Gelegenheit, Nächstenliebe zu zeigen. So sehr sie es liebte, in Gebet und Betrachtung zurückgezogen zu leben, wollte sie doch diese Freude gerne opfern, wenn es galt, ein Werk der Nächstenliebe zu üben. „Man muss in diesen Fällen Gott wegen Gott verlassen", pflegte sie mit dem heiligen Philipp Neri zu sagen. Täglich giengen viele Personen im Sprechzimmer aus und ein, welche Rath, Trost und Hilfe bei der „heiligen Frau" suchten und fanden. Unter diesen konnte man angesehene Theologen bemerken, welche ihr die schwierigsten theologischen Fragen vorlegten, die sie mit Leichtigkeit löste, da ihr Gott unmittelbar die Gabe der Wissenschaft gegeben hatte. Täglich kam eine Unzahl von Briefen von nah und ferne, deren Inhalt in Anfragen, Bitten um Aufschluss über dieses oder jenes und Gebetsempfehlungen bestand. Alle Briefe wurden von ihr eigenhändig beantwortet, wozu sie ihre ohnehin kurze Nachtruhe oft opferte, damit sie untertags den anderen Klostergeschäften sich widmen könne. Es wurden Sünder zu ihr gebracht, bei denen liebevolles Zureden, ernstes Drohen vergeblich war. Ein einziges Wort aus dem Munde der „heiligen Frau" machte ihre eiskalten Herzen aufthauen, dass sie sich in Reueschmerz wieder zu Gott wandten. Das ist das Bild der allumfassenden Nächstenliebe der Seligen.

Es lässt sich nicht mit Stillschweigen übergehen, dass Maria Benedicta nicht nur die mit Vernunft begabten Geschöpfe, sondern auch die unvernünftigen Thiere liebte. Sie konnte es nicht dulden, dass auch nur eine Fliege umgebracht werde und wenn sie zu kalter Winterszeit die Fliegen erstarrt an den Fenstern liegen sah, hatte sie die größte Betrübnis; sorgfältig legte sie dieselben an die Sonne, damit sie, wie sie in kindlicher Einfalt meinte, wieder zum Leben kämen. Wenn sie sah, wie ihre Mitschwestern auf dergleichen Ungeziefer mit Besen und anderen weiblichen Reinigungsmitteln eifrigst Jagd machten, indem sie

sagten, sie seien dem Menschen lästig, beeiferte sich die Selige sehr darüber; sie sagte: „Diese Thierlein verrichten ihr Amt, so wie es Gott ihnen befohlen hat, und es handeln dieselben weit besser als wir Menschen; denn wir sind uns der von Gott gegebenen Aufgabe wohl bewusst und thun dieselbe entweder gar nicht oder nur lau". Ihre „Freunde" waren die Vögel, die Bienen und die Spinnen. Erstere forderten sie durch ihren Gesang, letztere durch ihre kunstvollen Arbeiten zum beständigen Lobe Gottes auf. Wenn Tauben, Hühnlein oder anderes Geflügel getödtet wurde zum Speisen, konnte sie es nicht begreifen, dass diese unschuldigen Geschöpfe zum Gebrauche der Menschen dienen sollten, der doch seinen Schöpfer oft schwer beleidiget. Im Klosterhofe waren einige Eidechslein, welche mit der Dienerin Gottes ganz vertraut waren. Wenn sie den Hof betrat, sammelten sie sich um sie, giengen ihr lustig spielend überall nach, ja nahmen die Brotbröslein aus ihren Händen. Wenn sie sich entfernte, erhoben sie ihre Köpfchen und schauten sie mit ihren blitzenden Augen an, als wollten sie ihr den schuldigsten Dank abstatten. Ihr Liebling war ein weißes unschuldiges Lämmlein, das sie mit eigenen Händen pflegte. Es kam oft zu den trolligsten Auftritten, wenn es hie und da unbemerkt ins Kloster kam und laut blöckend durch alle Gänge seine Pflegerin suchte; wenn sie im Garten war, wollte es immer bei ihr sein.

Abraham hatte geglaubt und er wurde gerechtfertiget; [1]) Josaphat, König von Juda, hat voll Zuversicht zu seinem versammelten Kriegsheer gesprochen: „Glaubet an den Herrn euren Gott und ihr werdet sicher sein"; [2]) Aza hatte großen Glauben; da er gesprochen: „Herr, bei dir ist kein Unterschied, ob du mit wenigem helfest oder mit vielem"; [3]) das cananäische Weib hatte großen Glauben und deswegen ist ihr geschehen, was sie verlangt hatte. [4]) Wo großer Glaube ist, da folgen große Werke. Denn mit dem Glauben ist immer verbunden lebendiges Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, dass niemand zuschanden

---

[1]) Genes. 15. [2]) 2. Paralap. 20. [3]) 2. Paralap. 14. [4]) Matth. 15.

werde, der auf ihn hofft, dass niemand ihn anrufen werde, der nicht Erhörung finden, dass niemand Gottes Reich und seine Gerechtigkeit suchen werde und es ihm an zeitlich Nothwendigen mangeln werde. Weil Maria Benedicta einen so lebendigen Glauben an Gott hatte, musste sie auch ein großes Vertrauen besitzen. Es wurde dieses in überraschender Weise belohnt.

Nachdem sie das Kloster zu Burano bezogen hatte, waren die Geldmittel, über welche sie verfügen konnte, so gering, dass sie damit nur mit Mühe den nothwendigen Lebensunterhalt für die Schwestern bestreiten konnte. Doch fieng sie an, die Kirche und das Kloster von Innen und Außen gründlich zu renovieren. «Deus providebit» (Gott wird sorgen) war ihr erstes Baugeld. Wenn man sie fragte, ob sie die nöthigen Mittel zur Bezahlung der Arbeiter habe, wies sie immer hin auf die Vorsehung Gottes. Es kam öfters vor, dass sie gegen Ende der Woche keinen Kreuzer Geld hatte, um die Arbeiter zu bezahlen; aber da sandte bald dieser, bald jener, oft aus weiter Ferne, große Summen Goldes. An einem Samstag nahte schon die Zahlungsstunde und die Klosterkasse litt an unheilbarer Schwindsucht. Da hörte Maria Benedicta an der Porten-Winde einen Lärm; sie sah nach und fand darin ein Säckchen mit tausend Scudi; sie wusste nicht und konnte auch nicht erfahren, woher das Geld sei, doch dankend nahm sie das Geschenk der Vorsehung Gottes an.

Unter der weisen Leitung der Seligen blühte das Kloster ungemein rasch auf; es meldeten sich immer mehr Candidatinnen zur Aufnahme. Deswegen dachte Maria Benedicta daran, das Kloster durch einen Anbau zu vergrößern. Doch als sie den Schwestern diesen Plan vortrug, konnten sie sich damit nicht einverstanden erklären im Hinweis auf den gänzlichen Geldmangel. Aber die Oberin sagte fröhlich: „Es geht uns zwar das Geld ab zu diesem nothwendigen Baue, mir aber geht nicht ab das Vertrauen auf den göttlichen Bräutigam, der uns aus seinem Reichthume wohl etwas wird zukommen lassen.“ Sie umfieng das große Kreuzbild, das im Capitelsaale stand und sprach: „Meine Liebe, mein Jesus, hörst du was deine des Vertrauens auf dich beraubten Dienerinnen sagen? Hast du nicht

gesagt, dass einer im lebendigen Glauben Berge versetzen und andere Wunderwerke verrichten könne? Wenn du dieses, o ewige Wahrheit, gesagt hast, warum soll ich zweifeln? Weil ich glaube und vertraue, wirst du deiner Dienerin beistehen und dein Versprechen halten, ungeachtet des Kleinmuthes meiner Mitschwestern, welcher da wankt, wo ich mich von Herzen erfreue." Die Schwestern verstanden diesen indirecten Tadel über ihr Misstrauen und stimmten nun darin überein, dass ihre geistliche Mutter alles thun möge, was sie zur Vermehrung der Ehre Gottes und zum Aufblühen des Klosters für nothwendig halte.

Maria Benedicta that es auch und augenscheinlich erfuhr sie die Hilfe der Vorsehung Gottes. Ohne Mittel begann sie den Bau; es kamen von da und dort kleinere und größere Geldspenden, so dass der Neubau bald fertig dastand. Wenn Wohlthäter persönlich kamen, pflegte sie zu denselben lächelnd zu sagen, sie sollten Gott danken, dass er ihnen so viel Licht und Gnade gebe, den Reichthum zum Nutzen ihrer Seele zu verwenden. Dadurch wurden alle erbaut, ja sie fühlten sich angetrieben, der eifrigen Dienerin Gottes und den Armen reicheres Almosen zu spenden.

In den ersten Jahren ihres Klosterlebens zu Burano entstand in der Umgebung eine große Theuerung, welche auch das Kloster bitter empfand. Eines Tages war nicht einmal Brot, geschweige etwas anderes vorhanden. In dieser Noth nahm Maria Benedicta ihre Zuflucht zu Gott. Während sie noch betete, näherte sich dem Kloster ein Schiff, das ein alter ehrwürdig aussehender Mann leitete. Da er am Kloster gelandet war, stellte er einen Korb mit schönstem Brote und einen Krug mit Wein an der Porte nieder, läutete und kehrte gleich in das Schifflein zurück. Bald war alles verschwunden. Maria Benedicta und alle anderen meinten, es sei der unbekannte Wohlthäter der heilige Josef gewesen, dem die Kirche geweiht war. Die Brote und der Wein giengen nicht aus, bis die Theuerung aufgehört hatte. — Während eines Winters war im Kloster kein Holz mehr vorhanden und es konnte auch wegen der Schneemassen keines zugeführt werden. Da fand Maria Benedicta

an einem Platze viele Klafter des schönsten Holzes; alle wussten, dass bis dahin keines dort gelegen sei, aber niemand wusste, wer es dahin gebracht hatte. Man sah auch im Schnee keine Wagenspuren oder Fußtritte. Auch in Bezug auf ihre leibliche Gesundheit erfuhr sie die liebevolle Vorsehung Gottes. Während sie früher durch sieben Jahre oftmals an Fieber gelitten, wich dieses Uebel, nachdem sie die Insel Burano betreten hatte.

So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn dahingab, [1]) der aus Liebe zu uns verachtet sein wollte, der mindeste aus allen, der Mann voller Schmerzen [2]) von der Geburt an bis zum letzten Augenblicke des Lebens, der für uns gelitten hat, [3]) gestorben ist, [4]) und dessen Tod niemand beachtet [5]) als dessen liebste Mutter, deren Schmerz mit keinem vergleichbar ist. Das war es, was der seligen Maria Benedicta so zu Herzen gieng, dass so wenige des Lebens Jesu, seines Leidens und Sterbens gedenken; dafür suchte sie selbst Ersatz zu leisten durch ihre Liebe zu Jesus.

Die Selige lebte ganz in Christus und Christus in ihr. Schon von den ersten Jahren ihres Lebens an hatte sich ihr Denken und Fühlen, ihr Hoffen und Lieben, angezogen von außerordentlicher Gnade, dem Gottmenschen zugewendet; und dieser Keim des inneren Lebens war herangewachsen zu einer solchen Ausdehnung und Kraft, dass ihre Seele, ihre Gedanken allein nach Jesus, dem Gekreuzigten, sich richteten. Ihn, ihren Bräutigam, in allen seinen Geheimnissen liebend zu betrachten und betrachtend zu lieben, das war ihre einzige Herzensangelegenheit, ihre Beschäftigung im Leben, ihre Seligkeit auf Erden. An der Hand der heiligen Kirche, welche in den einzelnen Festen des Jahres das große Werk der Welterlösung vor den Augen und Herzen ihrer Kinder gleichsam erneuert, folgte ihr Geist der Entwicklung dieses wahrhaft göttlichen Drama's und begleitete mit frommen Betrachtungen jede Scene desselben. Jesus als Kind in der Krippe, als Lehrer der Wahr-

---

[1]) Joh. 3, 16. [2]) Isaias 53, 3. [3]) I. Petr. 2, 21. [4]) Rom 14, 9. [5]) Isaias 57, 1.

heit, als Opfer am Kreuze, als ihr Lohn im Himmel, als ihr Bräutigam im heiligsten Sacramente, das waren die Hauptformen, in welchen sie die unerforschlichen Reichthümer seiner Liebe und Gnade betrachtete, es waren die Quellen, aus denen sie nicht blos unermessliche Glut der Andacht schöpfte, sondern eine Fülle der erhabensten Tugend, die, wie Ring an Ring gereiht, ihr Leben zu einem herrlichen Nachbilde des Lebens Jesu machten.

Jedoch am tiefsten war im Herzen der Seligen das Leiden Christi eingeprägt. Ihre Liebe zum leidenden Heiland war mehr als Betrachtung, es war Beschauung und Mitfühlen seiner Schmerzen.

Der Hauptgrund, warum Maria Benedicta in den Orden der Dienerinnen Mariä trat, war wohl der, weil ihr der Zweck und die Aufgabe des Servitenordens so zusagte, nämlich die Betrachtung und Verehrung des Leidens Jesu und der Schmerzen seiner betrübtesten Mutter. Ihre Liebe und ihr Mitleiden war bald so groß, dass sie kaum über das Leiden Jesu etwas lesen oder anhören konnte, ohne nicht Thränen zu vergießen und im Geiste verzückt zu werden. Diese Liebe nahm zu, als sie gewürdiget wurde, die Wundmale Jesu zu empfangen.

Es hatte sich der Ruf verbreitet, dass Maria Benedicta nach Empfang der heiligen Communion häufig in Verzückung gerathe. Auch der Patriarch von Venedig hatte davon gehört und um sich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen, wollte er ihr eigenhändig das Himmelsbrot reichen. Er that dies am 23. Jänner 1612 in der Kirche di Castello, wohin er die Selige hatte rufen lassen (sie war damals noch Terziarin). Kaum hatte sie den heiligsten Leib Jesu empfangen, kam sie wirklich in Verzückung. Sie schaute vor ihren Augen das Bild des Gekreuzigten und ihre Seele war im zartesten Mitleiden bewegt. Sie bat ihren Bräutigam, dass er sie an seinen Schmerzen theilnehmen lasse, da ja nur sie wegen der Sünden alle Peinen verdient hätte. Sie erlangte die erbetene Gnade. Der Patriarch und alles Volk bemerkte, wie von ihren Händen reichlich sich Blut ergoss und als sie zu sich kam, konnte sie nicht die Schmerzen

verbergen, die sie an Händen und Füßen empfand. Nachdem sie erfahren hatte, was andere an ihr bemerkten, bat sie Jesus, die äußeren Zeichen ihr zu nehmen und nur die Schmerzen zu lassen; diese demüthige Bitte wurde erhört, doch nur theilweise. Denn wenn auch für gewöhnlich nichts gesehen wurde, traten doch die Wundmale manchmal allen sichtlich hervor, was namentlich an den Freitagen geschah.

Bezeichnet mit den Liebeszeichen Jesu wurde ihr Herz noch mehr von Liebe entflammt. Die Freitage heiligte sie wie die Sonntage; sie enthielt sich aller Arbeiten, nur um ungestört ihren Geist zu versenken in das Leiden Jesu. Bei Tisch ließ sie an diesen Tagen nur vom Leiden Jesu lesen und obwohl sie sich Gewalt anthat, um ihr Seelenmitleid zu verbergen, konnte sie sich der Thränen nicht enthalten. An einem Freitage (20. Mai 1628) ward sie bei Tisch verzückt; vier Stunden blieb sie unbeweglich am Platz. Nachdem sie sich erholt hatte, wandte sie weinend ihre Augen zum Crucifixe und sagte: „Mein Herr, wie groß ist der Kaufpreis meiner Seele.“ Diese wenigen Worte wirkten auf die umstehenden Schwestern mehr als die eindringlichste Predigt.

Nicht nur, wenn sie vom Leiden Jesu reden hörte, flammte ihr Herz in Liebe auf, sondern auch wenn sie ein Bild dieses oder jenes Leidensgeheimnisses ansah. Im Beichtzimmer hieng an der Wand ein Bild, auf welchem Jesus dargestellt war, wie er ohnmächtig in seinem Blute vor der Geißelsäule liegt. An einem Freitage betrachtete sie dasselbe und fiel ohnmächtig zu Boden. Die Schwestern eilten herbei und brachten sie auf einen Stuhl. Die Blicke starr auf das Bild gerichtet, sprach sie: „Ach sehet, wie sie meine Liebe geißeln“. — „Jetzt setzen sie ihm die Dornenkrone auf das Haupt.“ — „Sie führen ihn hinaus zur Kreuzigung“ u. s. w. Die Schwester Maria Victoria stand abseits verborgen und schrieb die Worte, welche ihre geistliche Mutter sprach, auf. Plötzlich sagte Maria Benedicta: „Schreibe, meine liebe Schwester Maria Victoria, schreibe, wie sie meine Liebe jetzt kreuzigen.“ Die Umstehenden erstaunten

über diese Worte um so mehr, da sie Maria Victoria weder sehen noch wissen konnte, dass dieselbe gerade schreibe.

Diese Liebe und Verehrung zum gekreuzigten Heiland brachten ihrer Seele auch die herrlichsten Früchte:

„Vor dem Glanze seiner Wunden
Ist des Lebens Trug enthüllt,
Jeder Erdenreiz verschwunden,
Jedes Sehnen mir gestillt.
Haben heil'ge Friedenswonnen
Mir die Seele eingesponnen."

Nachdem sie diese „Friedenswonnen" verkostet hatte, mag wohl beim Anblicke des Kreuzes der Inhalt ihrer Gebete derart gewesen sein:

„Lass in dir mich ohne Ende
Ruhen selig, unbewegt;
Sieh', in deine Vaterhände
Hab' mein Schicksal ich gelegt,
Mag in Wolken mir das Leben,
Mag es hell vorüberschweben."

Wie das Feuer die Eigenschaft hat, den Gegenständen die um dasselbe sind, Wärme zu spenden, so theilte sich auch die Liebe, welche Maria Benedicta zum Gekreuzigten hatte, ihren Untergebenen mit. Heilsame Vorschriften sollten dieselbe erhalten.

Jeden Freitag wurde im Kloster ein strenger Fasttag gehalten zu Ehren des bitteren Leidens Jesu; die kleine Portion Brot und das Glas Wasser mittags und abends sollte am Boden sitzend genommen werden. Als ein Priester höheren Ranges der Seligen über diese Strengheit Vorstellungen machte, sagte sie: „Warum sollen wir aus Liebe zu Jesus nicht ein kleines Opfer bringen? Uebrigens ist wegen dieser Faste noch keine gestorben." Um desto gesammelter an diesem Tage das Leiden und Sterben Jesu betrachten zu können, ordnete Maria Benedicta an, dass keine der Schwestern in das Sprechzimmer gehen dürfe. Es

war schon damals unter den Leuten zum Sprüchworte geworden, dass man am Freitage bei den Servitinnen zu Burano kein Gehör finden könne.

Um das Andenken an das Leiden Jesu wach zu erhalten, ließ die Selige an den Mauern des Betsaales, der Zellen und der Klostergänge Bilder malen, auf denen verschiedene Geheimnisse des Leidens Jesu dargestellt waren.

In der Betrachtung des leidenden Jesus fand auch die Dienerin Gottes Kraft, mit ihm in allen Widerwärtigkeiten beten zu können: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe", sich ganz und gar dem Willen Gottes zu ergeben. Wenn sich jemand bei ihr über eine Verdrießlichkeit beschwerte, sagte sie: „Warum sollen wir uns betrüben oder beunruhigen! Was Gott will, das geschieht. Und wie soll man sagen können, dass eine Braut ihren Bräutigam liebe, wenn sie sich seinem Willen widersetzt." Ja, sie pflegte zu sagen, dass niemand zur Vollkommenheit gelangen könne, der noch nicht gelernt hat, seinen Willen dem Willen Gottes zu unterwerfen. Und sie hatte recht. Denn je mehr der Mensch sich selbst entäußert, seinen Neigungen und Wünschen abstirbt, desto mehr nähert er sich dem Urquell aller Vollkommenheit, Gott. Maria Benedicta konnte es nicht sehen, wenn eine aus ihren Untergebenen mit dem Willen Gottes nicht harmonierte. „Mein Kind — pflegte sie diese zu ermahnen — Alles nur wie es Gott gefällt, nicht anders! es sei Gesundheit oder Krankheit, Tod oder Leben, Freud oder Leid, Gott allein müssen wir in allem gefallen, nicht uns. Ihm allein gebürt alles Gute, uns das Leiden, ihm Ehre, uns Verdemüthigung. Sursum corda! Denn, wenn wir auf Erden herumkriechen, suchen wir irdische Freuden und uns selbst, was nicht geschehen wird, wenn wir unser himmlisches Vaterland ansehen und nach demselben uns sehnen. Auf diese Weise können wir unseren Willen mit dem göttlichen Willen vereiniget halten wie die Himmelsbewohner, die Freunde Gottes. Mein Kind, diese Vereinigung ist jene Tugend, deren Wert so unschätzbar ist, den aber die blinden, sich selbst suchenden Menschen nicht erkennen;

wir aber wollen ihn erkennen, damit wir hier und dort selig seien."

Im Leben unserer seligen Maria Benedicta sehen wir den Ausspruch des heiligen Augustin zur Wahrheit geworden: „Wer recht zu beten versteht, der weiß auch recht zu leben." Schon in der ersten Jugendzeit hatte sie ihre Freude und ihren Trost im Gebete, dass man sie davon mehr abhalten, als dazu antreiben musste. Und das ist doch bei Kindern selten, die oft durch fühlbare Mittel von Spiel und Scherz weg zum Gebete angehalten werden müssen. An den Sonn- und Festtagen widmete die Selige gewöhnlich sechs und mehr Stunden dem Gebete und der Betrachtung.

Nachdem die Dienerin Gottes in das Kloster getreten war, fand ihr Eifer natürlich neue Nahrung. Es ist zum staunen, wenn man bedenkt, welchen Arbeiten diese muthige Frau sich unterzog und wenn man liest, wie viele Stunden dieselbe noch dem Gebete widmen konnte. Nebst den Tagzeiten zu Ehren der seligsten Jungfrau betete sie täglich die Bußpsalmen mit der Allerheiligen-Litanei und den dazu gehörigen Gebeten, die Tagzeiten zu Ehren des heiligen Geistes, des heiligen Kreuzes und der Schmerzensmutter. Außerdem las sie täglich die Leidensgeschichte Jesu aus dem Evangelium des heiligen Johannes. Es war aber dieses kein gewohnheitsmäßiges Beten, sondern ein Beten wie es sein soll, eine Erhebung des Geistes zu Gott. Ihre Geschäfte wusste sie so einzutheilen, dass sie bei Tag und bei Nacht dem gemeinsamen Chorgebete beiwohnen konnte. Denn sie hatte für dieses gemeinsame Gebet eine ungemeine Hochschätzung. „Nach dem heiligen Messopfer — sagte sie — ist Gott nichts angenehmer, als das mit Andacht gemeinsam verrichtete Gebet." Zudem war sie sich zu sehr der Pflicht bewusst, als Oberin mit dem guten Beispiele voranzuleuchten, selbst das Beispiel Jesu nachahmend, der zuerst gethan und dann gelehret hat. Es stand ihr immer die furchtbare Rechenschaft vor Augen, die sie als Oberin einst werde ablegen müssen. „Wehe mir — sagte sie — wenn ich denjenigen Obrigkeiten gleiche, die alle Hügel abgetragen haben wollen, indem sie die geringen Fehler

ihrer Unterthanen gleich mit harten und rauhen Worten und Bußen bestrafen, selbst aber ihrer Eigenliebe in allem Genüge leisten, die öfters mit den Menschen, als mit Gott verkehren, die sich öfters im Sprechzimmer, als im Chore einfinden, die mehr über Neuigkeiten und Welthändel nachdenken, als sich in Betrachtung üben."

Es ist wohl nicht nöthig, vieles zu sagen über die Andacht der Seligen zur Gottesmutter; dass diese groß und innig gewesen sein muss, zeigt der vertraute Umgang, den die seligste Jungfrau in vielen Erscheinungen mit ihr hatte. Als Oberin des Klosters zu Burano war sie bemüht, auch ihren Untergebenen große Liebe zu Maria einzuflößen und jene Andachtsübungen, womit bei Tag und bei Nacht die Servitinnen zu Burano Maria lobten und verherrlichten und es noch heutzutage thun in den Klöstern zu Venedig, Arco und München, sind ein heiliges Erbe, das diese heilige Mutter ihren Kindern hinterlassen hat.

Maria Benedicta wendete auch alle Mühe an, dass die Bilder der seligsten Jungfrau namentlich an Festtagen in würdigem Festschmucke prangten. Obwohl sie sonst eine Feindin allen Ueberflusses und eine Liebhaberin der Armut war — war aber ihr nichts zuviel und zu kostbar, wenn es galt, die Bilder Mariä zu zieren. Jene, welchen diese Liebe zur Gottesmutter bekannt war, machten der Seligen kostbare Geschenke von Blumen, Altarschmuck und Paramenten für den Marienaltar.

Maria vergalt aber auch diese Verehrung mit ihrer vollsten Mutterliebe. Maria Benedicta lag einst schwer krank darnieder und aus Gehorsam musste sie es dulden, dass eine Schwester die Nacht hindurch bei ihr wachte. Sie pflegte sonst lieber allein zu bleiben, um sich ungestörter der Andacht hingeben zu können. Gegen Mitternacht bemerkte die Schwester auf einmal hellen Lichtglanz in der Zelle; sie hörte die Kranke rufen: „O Mutter, du würdigest mich, zu mir zu kommen!" Die Zelle durchströmte wohlriechender Duft von Blumen, als wäre sie ein schöner Blumengarten. Nach einiger Zeit erhob sich Maria Benedicta und sang mit volltönender Stimme das Salve Regina.

Die anderen Schwestern eilten herbei und bemerkten ebenfalls den Lichtglanz und den Blumenduft. Nach einiger Zeit verschwand alles, Maria Benedicta war gesund. Begreiflicher Weise waren die Schwestern von Neugierde geplagt, was ihre geistliche Mutter gesehen habe; sie fragten dieselbe, aber sie antwortete nur mit der demüthigen Magd des Herrn: „Hoch preiset meine Seele den Herrn."

Nach Maria verehrte die Selige mit besonderer Andacht den heiligen Nährvater Josef. Ihm weihte sie die Kirche und unter seinen Schutz stellte sie das Kloster. Dass sie dieses nicht vergeblich gethan, haben wir schon gesehen. Ihre anderen Patrone waren die Ordensheiligen und die drei Apostel Petrus, Paulus und Johannes. Unter der Schar der heil. Jungfrauen verehrte sie die heilige Juliana Falconieri und die heilige Ursula; letztere wahrscheinlich infolge jener Erscheinung, die sie bei den Augustinerinnen zu sehen gewürdiget wurde.

Besondere Liebe wandte Maria Benedicta auch den armen Seelen im Fegfeuer zu. Wöchentlich betete sie das ganze Officium für dieselben und täglich hielt sie bestimmte Andachtsübungen; sie begab sich nicht eher zur Ruhe, als bis sie dieselben vollendet hatte. Wenn man sie ermahnte, sich mehr zu schonen, sagte sie: „Ohne Unterlass leiden die armen Seelen in den Flammen, also muss man auch ohne Unterlass ihnen zu Hilfe kommen." Kurz vor ihrem Tode führte sie noch den Gebrauch ein, dass täglich ein Theil des Todten-Officiums von den Schwestern gebetet werde.

Durch Erscheinungen wurde die Selige ermuntert, immer eifriger für die armen Seelen zu beten, und auch durch Erscheinungen wurde sie für ihre Barmherzigkeit belohnt.

Nach Empfang der heiligen Communion sah sie einstens die Seelen einiger Mitschwestern, welche in den Flammen des Fegefeuers große Qualen zu erdulden hatten. Sie erkannte auch die Ursachen der Peinen; es waren nachlässige Haltung von unbedeutenden Vorschriften, Schläfrigkeit beim Chorgebete, oberflächliche Erforschung des Gewissens, Verschwendung der Zeit mit unnützem Gerede. Die Dienerin Gottes erkannte aber auch,

dass die Seelen von geistlichen Personen weit mehr zu leiden haben als die der Weltlichen.

Doch hatte sie den Trost, bald diese, bald jene Seele gereiniget gegen Himmel fahren zu sehen. Zu Burano erkrankte in der Charwoche eine unschuldige, fromme Chorschwester. Da sie wusste, dass keine Hoffnung auf Genesung sei, hatte sie den sehnlichsten Wunsch, am Tage der Auferstehung Jesu aus dem Grabe sterben zu können. Am Ostertage gieng diese reine Seele hinüber in die Ewigkeit. Maria Benedicta hatte die Offenbarung, dass dieselbe einige Zeit im Fegefeuer büßen müsse. Die Selige opferte ihr viele Bußwerke und Gebete auf; am Ostermontage hatte sie den Trost, diese Seele in Gestalt einer glänzenden, feurigen Kugel gegen Himmel fliegen zu sehen.

Eine andere Schwester Maria Stella erschien öfter ihrer geistlichen Mutter von Flammen umgeben; flehentlich bat sie um den Segen. Nach einiger Zeit, nachdem sie wieder den Segen erhalten hatte, verwandelte sich die Traurigkeit in Freude und strahlend von Herrlichkeit gieng sie in den Himmel ein und sagte zu ihrer Wohlthäterin, sie werde ihr bald folgen.

So war die Seele Maria Benedicta's geschmückt mit Tugenden und die Engel hatten die strahlende Krone der Verdienste im Himmel fast vollendet. Der Herr wollte nun seine Dienerin, die so muthig den Kreuzweg gegangen war, heimholen zu seiner Herrlichkeit.

Maria Benedicta erkrankte an einem Uebel, welches die Aerzte nicht erkennen konnten; innere Hitze verzehrte langsam aber sichtlich ihre Lebenskräfte. Die Schwestern, welche bisher Zeugen des heiligen Lebens ihrer geistlichen Mutter waren, schrieben dieses Leiden übernatürlichen Ursachen zu, ihrer großen Liebe zu Gott, die in ihr die Sehnsucht mehr und mehr entfachte, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.

Weil die Selige wusste, dass das Ende ihrer irdischen Pilgerfahrt nahe sei, wollte sie sich auch frühzeitig dazu vorbereiten durch den Empfang der heiligen Wegzehrung und des Sacramentes der Oelung, um vereiniget mit ihrem göttlichen Bräutigam alle leiblichen Schmerzen mit vollkommener Ergebung

bis an das Ende ertragen zu können. Und Jesus hat auch seine Braut gestärkt; denn nie bemerkte man an ihr eine Geberde der Ungeduld, noch hörte man jemals ein Wort der Klage selbst in den größten Schmerzen; ja sie bewahrte immer die ihr eigene Fröhlichkeit des Gemüthes.

Von Tag zu Tag nahmen die Schmerzen der Krankheit, die innere Hitze zu; aber der Himmel beeilte sich auch, sie durch besondere Gnaden zu versüßen. Oefters erschien ihr der göttliche Heiland in Gestalt eines holdseligen Kindes. Freudig verklärt sagte sie zur Krankenwärterin: „Aber sieh doch, liebe Schwester, die himmlische Schönheit dieses Kindes.“ Die Mitschwestern bemerkten bei diesen Erscheinungen jedesmal himmlischen Wohlgeruch. Ein anderesmal sah sie eine schöne goldene Leiter von der Erde bis zum Himmel. Ihre Mitschwestern stiegen eine nach der andern empor; am Fuße derselben war der böse Feind welcher sich bemühte, diese am Aufsteigen zu verhindern. Nur bei zweien gelang ihm dieses; es waren zwei Novizinnen, welche bald das Kloster verließen. In dieser letzten Krankheit sagte sie ihren Töchtern voraus, dass ihnen große Widerwärtigkeiten bevorstehen, aus denen sie jedoch Gott retten werde. Kurz nach ihrem Tode kam ein Beichtvater, der unkluger Weise verschiedene Neuerungen einführen wollte, den öfteren Empfang der heiligen Communion untersagte, und es soweit brachte, dass die klösterliche Gemeinde sich aufzulösen schien. Aber nach dem Versprechen der Seligen sandte Gott Hilfe durch einen anderen Seelenführer, der in kluger Weise alle Schäden zu heilen wusste.

Während das Leben Maria Benedicta's näher dem Ende sich neigte, rüstete sich auch die Hölle gegen sie zum letzten entscheidenden Kampfe; der Satan stellte ihr verschiedene Fehler und Sünden vor, die sie begangen haben sollte, um sie zum Kleinmuth zu führen; dann flüsterte er ihr wiederum zu, sie möge Gott um Verlängerung des Lebens bitten, denn sie sei auf Erden noch so nothwendig; dadurch wollte er in ihr eitles Wohlgefallen erwecken. Doch mit dem heiligen Bischofe Martin sagte die standhafte Heldin: „Hinweg von mir, höllische Bestie; bin ich meinem Nächsten noch nothwendig, so weigere ich mich

nicht der Mühe und Arbeit. Allein, was Gott will, das will ich auch. O Herr, es geschehe dein Wille! Dir bewahre ich meine Treue; mit dir war ich vermählt in der Zeit, mit dir will ich vereiniget sein in Ewigkeit. Es geschehe dein Wille!" Damit hatte sie die Versuchung überwunden. Um sich für etwaige erneuerte Angriffe des Teufels zu stärken, ließ sie sich wiederum das heiligste Fleisch und Blut Jesu reichen; und nachdem sie dasselbe mit Andacht empfangen hatte, sagte sie zu ihren Mitschwestern: „Noch drei Tage und mir wird ganz wohl sein." Es war Donnerstag den 10. Jänner. Obwohl die betrübten Schwestern sahen, dass es mit ihrer lieben Oberin sehr schlecht stehe, schöpften sie aus diesen Worten neue Hoffnung auf Genesung. Wann hört die Liebe jemals auf zu hoffen?

An diesem und den kommenden Tagen sprach sie wenig mit den Menschen, desto mehr mit Gott; ja sie war gewöhnlich verzückt; man hörte sie dabei oft rufen: „O Maria, o Maria!" Die Umstehenden schlossen daraus, dass ihr die heiligste Gottesmutter erschienen sei. Und wenn sie von Zeit zu Zeit zu sich kam und gefragt wurde, was sie gesehen habe, antwortete sie ausweichend: „Maria und Josef mit dem göttlichen Heiland stärken mich; ihre Gegenwart ist mein Leben." Samstag abends sagte sie: „Morgen werde ich meinen Gott und Herrn unter den Brotesgestalten nochmals empfangen, alsdann meine Kinder lebet wohl." Es mussten nun doch alle zur Einsicht kommen, dass Maria Benedicta bald scheiden werde und so herrschte im Kloster große Traurigkeit.

Das beste, was die Eltern haben, ist ihr Segen für ihre Kinder und diesen wollen sie ihnen im reichsten Maße zukommen lassen. Wenn sie daher von der Erde scheiden, lassen sie ihre Kinder noch zu sich kommen und rufen über sie den Segen des Himmels herab. Und dieser ist wertvoll, wenn sie ihnen auch sonst keinen Faden von Habe und Gut hinterlassen können. Maria Benedicta wollte noch vor ihrem Scheiden ihren Kindern als Testament heilsame Lehren geben und auf sie den Segen Gottes herabflehen. Sie ließ deshalb alle an ihr Sterbebett kommen und sagte: „Liebe Kinder, ich merke gar wohl,

dass ihr wegen meiner Abreise in die Ewigkeit betrübt seid; allein wer möchte sich dem Willen Gottes widersetzen? ihr nicht und ich nicht. Denn ich habe allezeit nur das gewünscht und ich wünsche noch, was Gott will. Nun aber ist es der Wille Gottes, dass ihr mich und ich euch verlasse, bis wir alle bei Gott, unserem letzten Ziel und Ende, beisammen sein und ewig ihn anschauen und lieben werden. Liebet einander, ach liebet einander, dann werdet ihr gewiss auch Gott lieben; bewahret das kostbare Gut, den Frieden, die Grundlage eines glücklichen Ordenslebens. Beobachtet genau jede Regel und denket daran, was ihr Gott versprochen habet und was euch Gott versprochen hat, wenn ihr euer Versprechen haltet. Gedenket, dass eine jede aus euch mir in die Ewigkeit folgen wird, vielleicht früher als ihr glaubt. Vergesset nie, dass ihr mit diesem Leben nicht ein irdisches, vergängliches, sondern ein ewiges Reich erkaufen müsset. Gedenket, was ihr einst wünschen werdet gethan zu haben; das thuet jetzt. — Eines bitte ich euch, dass ihr meinen Leib ohne Prang, sondern wie es der klösterlichen Armut entspricht, begrabet, dass ihr meinen Namen vergesset und meiner denket als einer armen Sünderin, für welche man unablässig die Barmherzigkeit Gottes bitten soll. Dass ihr meine Worte treu bewahret, dazu gebe ich euch meinen mütterlichen Segen." — Ein herrliches Testament, in welchem die Tugenden der Seligen nochmals in hellem Glanze aufstrahlten: der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die Demuth und vollständige Ergebung in den göttlichen Willen!

Am Sonntag in der Frühe empfieng die Sterbende nochmals das Allerheiligste. Sie lag dann den ganzen Tag ohne eine Nahrung zu nehmen, still, verzückt, auf ihrem Schmerzenslager; nur hörte man sie öfters flüstern: »Ave o Maria, o Maria.« Gewiss, die liebe Gottesmutter war bei ihrer Dienerin. Gegen Abend entließ sie ihre Mitschwestern, vorgebend, dass sie ihrer nicht vonnöthen habe; sie ließen sich bereden, weil sie meinten, ihre Mutter wäre besser. Maria Benedicta hatte recht, wenn sie meinte, sie habe ihre Mitschwestern nicht vonnöthen, denn sie wurde beglückt, zum letztenmale im Leben, mit der Gegenwart

Jesu und Mariä. Bei deren Anblicke rief sie laut: „O Jesus, o Maria, ich komme, ich komme.“ Die Schwestern eilten herbei und fanden ihre Mutter aufrecht im Bette sitzend, mit lebhaft geröthetem Angesichte, die Arme gegen Himmel erhoben. Schnell wurde der Beichtvater herbeigeholt; dieser gab der Sterbenden den Segen. Maria Benedicta sank auf das Kissen zurück, schloss die Augen und gab lächelnd ihren Geist auf am Montag, 13. Jänner 1647 um sieben Uhr in der Früh (nach venezianischer Zeitrechnung).

Große Trauer und Bestürzung herrschte in der engen Sterbezelle und die Stille ward nur unterbrochen durch das mühsam unterdrückte Schluchzen der Schwestern. Doch die Trauer wurde gemildert, da die Anwesenden sahen, wie das Angesicht der Verstorbenen die lebensfrische Farbe beibehielt und wie die rechte Hand, als wollte sie segnen, emporgerichtet blieb zum Zeichen, dass ihr Segen jederzeit bei ihnen bleiben werde. Alles Bemühen, die zwei erhobenen Finger einzubiegen und den rechten Arm niederzulegen, waren umsonst. Es wurde daher auch ein hoher Sarg angefertiget.

„Kostbar im Angesichte des Herrn ist der Tod seiner Heiligen“, weil eben auch deren Leben bei Gott heilig ist. Wer selig sterben will, muss gottselig leben, denn der Tod ist das Echo des Lebens. In und mit Gott hat Maria Benedicta ihr Leben geführet und darum war auch ihr Sterben selig in Gott. Es gebürte ihr auch gewiss ein ehrendes Begräbnis, allein dieses hatte sich die Selige verbeten. Doch wie der Schatten dem Leibe, so folgt Ehre dem Demüthigen, so sehr er auch derselben zu entgehen sucht. Und so wurde den heiligen Ueberresten Ehre zutheil. Kaum hatte das Volk den Tod der „heiligen Frau“ erfahren, als es stromweise in die Klosterkirche eilte. Früher als gewöhnlich musste der Leichnam am Communiongitter aufgebahrt werden, damit alle nochmals die Selige sehen könnten. Von Venedig und weiterher kamen die Leute, so dass in der Klosterkirche ein beständiges Gehen und Kommen war.

Die Klosterfrauen dachten indess über das Begräbnis nach. Einerseits wollten sie die Leiche ehrenvoll, wie es sich ihrer

Mutter und Abtissin geziemte, beisetzen, andererseits dachten sie an deren letzte Bitte, ohne Prang ihren Leib zu begraben. Alle Zweifel und alles Ueberlegen endigte Gott.

Da eben am dritten Tage die Schwestern sich gar nicht zu helfen und zu rathen wussten, kamen die Bruderschaften von Venedig und anderen Orten mit ihren Fahnen, mit Musik, und vielen Priestern zur Begräbnis nach Burano, obwohl niemand dieselben bestellt hatte. Nur schwer konnten sich die Schwestern entschließen, die theuere Leiche in den Sarg zu legen; denn die Selige schien eher lebendig als todt zu sein, das Angesicht sanft roth und leuchtend, die Glieder noch biegsam und weich, bis auf den rechten zum Segen erhobenen Arm. Wie im Triumphzuge wurde dann dieselbe herumgetragen und alles wetteiferte, die Tugend der Verstorbenen zu preisen. In der gemeinsamen Gruft wurde die Leiche beigesetzt, bis die Venetianer eine mit kostbarem Marmor ausgelegte Gruft verfertigen ließen, wohin der Sarg übertragen wurde. Ein kunstvolles Denkmal war das Zeichen des Ruheortes der Seligen. An demselben war die Schrift angebracht:

> Qui è il Corpo della gran Serva di Dio, e di Maria, la Madre Suor Maria Benedetta, fondatrice di questo Monasterio, e prima Abbadessa, onde noi sue devote figlie avendo di tanto bene la dovuta memoria umilmente chiediamo per suo mezzo a S. D. M. e alla Beatissima Vergine Maria l' eterna benedizione. La qual Madre passò da questa vita li 13 Gennajo 1647. more Veneto in giorno di Domenica venendo il lunedi a ore 7. incirca.

Hier ruht der Leib der großen Dienerin Gottes und Mariä, der Schwester Maria Benenedicta, Stifterin und ersten Abtissin dieses Klosters. Daher wir ihre, in Gott ergebensten Töchter in schuldigstem Andenken an eine so große Wohlthat, durch sie bei Gott und der seligsten Jungfrau Maria um den ewigen Segen demüthigst bitten. Sie schied aus diesem Leben am

13. Jänner 1647 nach venezianischer Zeitrechnung am Beginne des Montag, beiläufig um sieben Uhr.

Wunder sind zwar ein Kennzeichen, doch nicht das Wesen der Heiligkeit. Zu allen Menschen hat Jesus gesprochen: „Seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist", doch nicht durch alle wirkt er Wunderwerke. Nach all dem Gelesenen dürfte wohl jeder von der Heiligkeit Maria Benedicta's überzeugt sein, aber die Aufzählung einiger Wunderwerke mögen diese Ueberzeugung noch bekräftigen.

Eine Laienschwester, Peregrina mit Namen, fiel, während sie einen Fisch ausweiden wollte, zu Boden; das spitzige Küchenmesser, das sie in der Hand trug, drang ihr tief in die Brust. Die umstehenden Schwestern wussten vor Schrecken nicht was thun; es eitle eine zur seligen Maria Benedicta. Dieselbe kam ohne Verzug in die Küche, nahm der Ohnmächtigen das Messer aus der Brust und machte über die Wunde das heilige Kreuzzeichen. Peregrina stand alsbald frisch und gesund von dem Boden auf, als ob nichts gewesen wäre; von der Wunde sah man keine Spur mehr.

In das Kloster hatte sich einmal eine wilde Katze eingeschlichen von abscheulicher Gestalt; keine der Schwestern wagte es aus der Zelle zu gehen. Eine der Muthigeren lief über den Gang zur Oberin Maria Benedicta und klagte ihr das Unglück. Diese befahl ihr einen Sack zu nehmen und dieser Bestie anzudeuten, sie solle in denselben schliefen. Die Schwester gehorchte mehr auf die Heiligkeit ihrer Oberin, als auf eigene Tugend sich stützend. Sie nahm einen Sack, lief dem Thiere nach und sagte: „Hörst du, meine würdige Mutter befiehlt dir unter Gehorsam, in diesen Sack zu schliefen." Und das abscheuliche Vieh stand still, hörte den Befehl an und vollzog denselben auch; ohne Mühe brachte man es aus dem Kloster.

Es war einmal im Kloster Wäsche. Die Laienschwestern wollten eben das siedend heiße Wasser gebrauchen, als Maria Benedicta kam und ihnen befahl zur Predigt zu gehen. Sie entschuldigten sich mit dem Vorwande, dass das Feuer ausgehen und somit das Wasser wieder kalt werden müsste. Doch die

Oberin ließ diesen Grund nicht gelten; sie sagte, das Wasser werde heiß bleiben, sie sollten nur zur Predigt kommen, zuerst aber das Feuer auslöschen zur Vermeidung von Feuersgefahr. Die Laienschwestern gehorchten. Wie staunten sie, als sie nach längerer Zeit zurückgekehrt waren und das Wasser noch immer im vollen Sieden fanden, als ob beständig das Feuer gebrannt hätte.

Nachdem Maria Benedicta verschieden war, vergieng wohl kein Tag, an dem nicht an ihrem Grabe ein Wunder geschehen wäre. Während der heilige Leichnam noch aufgebahrt war, begannen schon dieselben. Eine blinde Schwester ward sehend und eine Frau von Venedig, welche infolge eines Schlaganfalles an der rechten Seite gelähmt war, wurde geheilt. Unter den vielen Wundern war das größte die Bekehrung eines Sünders. Ein Edelmann führte gar kein edles Leben, sondern war durch seine Laster zum öffentlichen Aergernis. Infolge der Ausschweifungen wurde er todtkrank. Alles Zureden seiner Angehörigen und der Priester, er möge die heiligen Sacramente empfangen, war umsonst. Ohne Gott habe er gelebt — sagte er — ohne Gott wolle er auch sterben. Ein Priester erzählte dies den Klosterfrauen zu Burano; sie gaben ihm ein Kreuzlein, das Maria Benedicta beim Sterben in den Händen gehalten hatte und wodurch schon viele Wunder geschehen waren. Dieser brachte es dem Kranken und zeigte es ihm. Dieser erschrack und im Innersten erschüttert, legte er unter Reuethränen ein Bekenntnis ab über die vielen Verirrungen seines Lebens. Und Maria Benedicta, welche ihm das Leben der Seele erfleht hatte, erbat ihm dann auch die Gesundheit des Leibes. Er lebte noch lange Zeit zur allgemeinen Erbauung.

Durch diese und ähnliche Wunder bestätigte Gott die Heiligkeit seiner Dienerin. Doch, wenn auch diese nicht geschehen wären, das größte Wunder war ihr Leben. Denn ihr ganzer Lebenslauf, von Kindheit an bis zur letzten Stunde, war ein ununterbrochenes Mitwirken mit jenen außerordentlichen Gnaden, womit Gott ihre Seele zierte. In ihren Jugendjahren führte sie ein mehr englisches als menschliches Leben und dann war sie eine eifrige Nachfolgerin des Gekreuzigten und der Schmerzens-

mutter. Die Größe ihres Glaubens zeigt die hohe Erkenntnis Gottes und der heiligen Geheimnisse. Die Hoffnung führte sie zu jener bewunderungswürdigen Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, dass es ihr zur Gewohnheit wurde zu sagen: „Was Gott will, das will ich auch.“ Ihr ganzes Leben war ein beständiges Lieben des gekreuzigten Jesus, welcher seine Braut zum Kennzeichen der Liebe mit den Wundmalen begnadiget hat, da sie aus Inbrunst der Liebe mit dem Gekreuzigten die Schmerzen theilen wollte.

Beschließen wir dieses Lebensbild mit dem, was der Lebensbeschreiber in seinem Werke (München 1734) über die Tugenden der Seligen sagt:

„Ich wünsche von ganzem Herzen, dass auch du, mein Leser, wessen Standes du immer bist, mit den dir verliehenen Gnaden Gottes allezeit mitwirkest und auch du wirst dann, wie Maria Benedicta, ein Wunderwerk Gottes werden, obschon an dir kein äußeres Zeichen der Heiligkeit zu bemerken ist. Denn dieselbe besteht ja nicht in äußerlichen, vor den Augen der Menschen ansehnlichen Wunderwerken, sondern in der beständigen Vereinigung des menschlichen Willens mit dem Willen Gottes. Und was kann dich daran verhindern? Vielleicht schreckt dich davon ab deine menschliche Schwachheit? Aber denke an die Allmacht des himmlischen Vaters, die dich stärkt und hält. Vielleicht wandelst du in Finsternis? Aber erhebe deine Augen zu demjenigen, der dich ruft und der selbst von sich sagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt und wer in mir wandelt, geht nicht im Finstern.“ Empfindest du in dir die verkehrten Neigungen und Anreize zur Sünde? Siehe an alle Schätze der Gnaden des heiligen Geistes, dessen Sehnsucht es ist, dich mit denselben zu bereichern, wenn du nur seinem Eingange in deine Seele kein Hindernis bereitest und mit seinen Gnaden mitwirkest. Denn seine Hilfe ist mächtig genug, in kurzer Zeit dich in einen anderen Menschen, in einen besseren umzuwandeln. Die Gnaden Gottes sind der evangelische Samen, welchen Jesus Christus aller Orten aussäet, von dem ein Theil auf den Felsen gefallen ist, ein anderer auf den Weg, ein dritter unter die Dornen und

ein vierter auf gutes Erdreich. Es ist dieser Gnade Gottes nicht unmöglich, Felsen und Dörner in gute Erde umzuwandeln, wie St. Chrysostomus sagt, Sünder in Gerechte zu bekehren. — Lieber Leser, nimm diesen Samen, die Gnade Gottes, wie Maria Benedicta willig an; behalte ihn in deinem Herzen und die göttliche Kraft wird auch in dir hervorbringen, was er in der seligen Dienerin Gottes und Mariä gewirkt hat. Und wenn du auch dermalen in Sünden leben solltest, kannst du noch ein Heiliger und zwar ein großer Heiliger werden, wenn du nur willst mit der dir zukommenden hinreichenden Gnade mitwirken; bedenke es wohl, dass manch andere, die von der Heiligkeit entfernter waren, als du es jetzt bist, doch zur Heiligkeit gelangt sind. Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, wenn du nur willst, aber merke wohl, ernstlich willst. Ach, liebster Leser, bemühe dich, arbeite, streite, aber ernstlich, auf dass du gerecht und heilig seiest. Denn eines ist nothwendig: entweder gerecht und heilig, oder verworfen und verdammt zu sein. Hier ist kein Zwischending; also: „Wähle“.

## Selig der, dessen Hilfe von dir ist, er wird in seinem Herzen von Stufe zu Stufe sich erheben.

(Psalm 83.)

Alles Gute auf Erden findet schwere Prüfung sowohl von Seite der Welt, als auch von Seite Gottes; es soll sich eben alles Gute gründen auf Erde, die vom Calvarienberge genommen ist, das Kreuz bildet das Siegel, welches Gott seinen Werken aufdrückt. Das sehen wir klar und deutlich in den Klostergründungen und das finden wir auch bestätiget im Leben unserer seligen Schwester Maria Benedicta, welche nicht umsonst den bezeichnenden Beinamen „vom heiligen Kreuze“ führt; denn das Kreuz folgte ihr auf jeden Schritt, besonders als sie das Kloster gründete und das Reformleben der Strenge in dasselbe einführte. Und doch umschlang sie muthig den Kreuzesstamm, nie verzagte ihre Seele, denn all ihr Vertrauen ruhte in Gott.

Deswegen kann man diese heldenmüthige Seele mit den Worten der Schrift selig preisen: „Selig der, dessen Hilfe von dir ist, er wird in seinem Herzen von Stufe zu Stufe sich erheben" (Psalm 83). Folge der Seligen nach in dieser Herzensstimmung des Vertrauens auf Gott, der Ergebung in den Willen Gottes; denn:

1. Eine Seele, welche freigebig entschlossen ist, nur auf Gott zu achten, von ihm Hilfe zu erwarten und Gottes Willen zu thun, wandelt mit Segen in der beständigen Gegenwart Gottes und achtet treu auf die Einsprechungen der Gnade; auf diese Weise kann sie sicherer die Wege des Heiles gehen. Wer dagegen nur auf Menschen sich stützt, lebt im Tumulte der Welt, umgeben von Menschen, die oft am allerwenigsten daran denken, den Willen Gottes auszuführen, sondern nur dafür sorgen, dass es ihnen nach Wunsch und Verlangen hier auf Erden wohl ergehe; es ist daher immer die Gefahr vorhanden auf Gott und die Einsprechungen der Gnade nicht zu achten.

2. Eine Seele, die von Gott Hilfe erwartet, wandelt vor ihm wohlgemuth und verrichtet alles, was sie im Dienste Gottes thut, um so leichter, um so besser und um so verdienstlicher, wie das Sprüchlein es andeutet:

„Lust und Lieb zu einem Ding
Macht all Müh' und Arbeit gering."

Deswegen bezeugt auch der heilige Geist: „Einen fröhlichen Diener liebt Gott der Herr". Eine laue Seele aber, die in ihrem Vertrauen nie recht zu Gott sich erheben kann, lebt im Stande der Kleinmüthigkeit, in einem gedrückten Seelenzustande und ist immer in großer Gefahr, selbst das, was sie nach dem Willen Gottes thut, nicht so zu thun, wie es Gott von ihr verlangt.

3. Die Herzensstimmung des Vertrauens ist der Schlüssel zur unendlich reichen Schatzkammer Gottes. Gott zeigt sich freigebiger und spendet zu größeren Verdiensten größere Gnaden demjenigen, der sich seinem Willen mit vertrauensfestem Herzen hingibt. Denn „Gott läſst sich nicht durch

die Freigebigkeit seines Geschöpfes übertreffen" (Heil. Ignazius Lojola).

Dieses bedenke und verlass dich bei allen Schwierigkeiten des täglichen Lebens, bei allen Prüfungen und Versuchungen wie die selige Maria Benedicta nur auf Gott, du wirst dann selig sein, indem du in dieser Herzensstimmung in Tugend von Stufe zu Stufe zum Himmel dich erheben kannst.

„Was Gott für mich bestimmt, das kommt
Aus lieben Vaterhänden;
Ich weiß es, dass mir alles frommt,
Was diese huldreich senden!
Oft musste ja,
Was mir geschah,
Wie hart es auch geschienen,
Zu meinem Frieden dienen.

Eins bitt' ich nur, Eins wollest du,
Mein Gott mir nicht versagen:
Gib mir die Kraft, mit Seelenruh'
Die Anfechtungen zu tragen,
Dass ich von dir,
Ob sie auch mir
Die letzte Stütz' entzöge,
Doch nimmer weichen möge.

Und ist ein trübes Los mein Theil,
Umringt von Kümmernissen,
So wird auch dies die Saat zum Heil
Für mich einst werden müssen.
Was du mir schenkst,
Wie du mich lenkst,
Durch gut' und böse Zeiten:
Es soll zu dir mich leiten."

# Die selige Maria von Città di Castello.

## Eine andere heilige Theresia.

„Entweder leiden oder sterben, o Herr!"
Heil. Theresia.

Um das mystische Leben dieser seligen Tertiarschwester unseres Ordens, das mit vielen Erscheinungen des Himmels beglückt war, das wir vielleicht schwer verstehen und das sich würdig dem Seelenleben einer heil. Theresia anschließt, doch verstehen zu können, möge als Einleitung folgendes dienen:

„Viele Personen streben nach der Tugend, ohne sich einen rechten Begriff von derselben zu machen. Einige bilden sich ein, sie bestehe in der Ausübung guter Werke, im Hersagen vieler langen Gebetsformeln, im fleißigen Besuche der heiligen Messe, Almosengeben, öfteren Empfange der heiligen Sacramente u. s. w. Sobald sie nun in sich ein Verlangen wahrnehmen, in der Tugend voranzuschreiten, so verdoppeln sie diese Werke oder fügen noch neue hinzu, wie z. B. Fasten und andere Strengheiten. Aber, so möchte man fragen, halten diese Leute auch Einkehr bei sich selbst? Suchen sie ihr Inneres mit dem Aeußeren in Einklang zu bringen? Bestreben sie sich, die verderbten Neigungen ihres Herzens auszurotten und die entgegengesetzten Tugenden einzupflanzen? Viele wissen nicht einmal, was es heiße, ernstlich über sich nachzudenken. Daher bleibt ihr Herz und alles was in demselben vorgeht, ihnen gänzlich unbekannt. Eine natürliche Scham hält sie zwar ab, sich groben Sünden zu überlassen; im übrigen aber werden sie, ohne es selbst zu ahnen, von ihren natürlichen, schlimmen Neigungen beherrscht. Solch arme Menschen besitzen also nur eine oberflächliche Frömmigkeit. Ihre Heiligkeit ist äußeres Gepränge ohne inneren Gehalt. — Andere erfassen das Wort der heiligen Schrift: Gott

ist ein Geist und will im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden. Diese fügen zu den äußeren Uebungen die innere Andacht, indem sie über die unendlichen Vollkommenheiten Gottes, über die Liebe Jesu zu uns Menschen, über sein Leiden und Sterben, über den Himmel und die ewige Seligkeit Betrachtungen anstellen. Dieselben erwecken in ihrer Seele eine fühlbare Liebe, tiefe Dankbarkeit und überhaupt alle jene Tröstungen, welche die Religion dem Menschen gewährt. Diese suchen dann nur zu oft deren Trost und Süßigkeit, eine Täuschung mehr, in der sie befangen sind. Die wahre Heiligkeit besteht ebensowenig in erhabenen Gedanken, geistigen Tröstungen und süßen Gefühlen, als in äußeren Uebungen; sie besteht vielmehr darin, dass man seine Leidenschaften bekämpft und die ihnen entgegengesetzten Tugenden ausübt .... Das traurigste dabei ist, dass solche ihren selbstgewählten Werken und Uebungen überlassene Personen ihren Irrthum gar nicht einsehen. Es ist sogar sehr schwer, sie von ihren verkehrten Ansichten über Tugend und Heiligkeit abzubringen, weil sie eben gewohnt sind, von Gott und ihren Andachtsübungen, von außerordentlichen eigenthümlichen Gefühlen, ja von Gesichten und Erscheinungen zu sprechen, sich für unterrichtet halten, ja fähig, auch andere im geistlichen Leben zu unterrichten. Die zahlreichen Uebungen, welche sie sich vorgenommen haben, und die scheinbaren Gefühle des Trostes erfüllen sie mit Selbstvertrauen und während sie noch voll Fehler sind, glauben sie bereits den Gipfel der Heiligkeit erstiegen zu haben. — Endlich gibt es eine dritte Art von Seelen; diese verstehen die erhabenen Worte der Schrift: „Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach. Entledigt euch des alten Menschen und ziehet an den neuen. Wer sein Leben hasset, der wird es erhalten. Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Selig sind, die ein reines Herz haben.“ — Sie richten ihre Blicke auf den Inbegriff aller Tugenden, auf Jesus, betrachten sein heiliges Leben und dringen ein in seine göttliche Lehre. Dann steigen sie in ihr eigenes Herz hinab, beobachten die darin herrschenden Neigungen und stellen einen heilsamen Vergleich an. In dem göttlichen Herzen Jesu finden

sie nur Demuth, Liebe, Entsagung und Heiligkeit, in dem eigenen Herzen aber das Gegentheil, nämlich Begierlichkeit und Neigung zu jeglicher Sünde. Bei diesem Anblick gehen ihnen die Augen auf; sie fangen an zu erkennen, dass man, um wahrhaft gut und tugendsam zu werden, das eigene verdorbene Herz hassen und nach dem göttlichen Herzen Jesu umbilden müsse. Es wird ihnen klar, dass man sich selbst entsagen und sein Glück in der Losschälung von allem Irdischen, in der Unschuld, Nächstenliebe, mit einem Wort in der Ausübung aller jener Tugenden suchen müsse, wovon uns der Erlöser ein Beispiel gegeben hat. Von dieser Erkenntnis und Ueberzeugung angetrieben, legen sie ernstlich Hand an's Werk. Solche Seelen geben sich wohl auch äußerlichen Uebungen hin; dieselben sind ihnen jedoch kein Mittel ohne vernünftigen Endzweck; es sind keine Luftstreiche, wie der Apostel sagt; vielmehr verlegen sie sich darauf, ihr Herz umzubilden und sich gründliche Frömmigkeit anzueignen. Sie üben sich auch in den Strengheiten der Buße; nicht zwar, als ob sie glaubten, in diesen Uebungen bestände die Heiligkeit, sondern sie gebrauchen dieselben, um ihr Fleisch zu zügeln und dem Geiste zu unterwerfen, um die Leidenschaften zu überwinden und dem Joche der Vernunft dienstbar zu machen. Sie stellen Betrachtungen an über die Größe und Vollkommenheit Gottes, über die Liebe Jesu Christi zu uns Menschen und über die ewige Vergeltung; sie thun dies, um aus denselben Licht, Belehrung, Kraft und Muth zum Kampfe zu schöpfen." [1])

Solche Seelen gelangen dann, wenn immer mehr und mehr das Irdische abgestreift ist, von der Betrachtung zur Beschauung, bevorzugt von der Gnade Gottes. Jesus nimmt sie selbst gleichsam in seine Schule und zeigt sich ihnen und nimmt ihr Herz in das seinige auf, um dadurch anzuzeigen, wie weit die Gnade im Menschen wirken kann. Solche Seelen denken und reden und handeln dann nichts, was nicht zuvor gleichsam die Billigung Jesu, den sie beständig schauen, erlangt hat. Dabei müssen sie innig theilnehmen an seinen Leiden, müssen vor allem

---

[1]) A. Leguay „Weg zur wahren Tugend" in der Vorrede.

Demuth und Gehorsam üben, um den Betrug des Satans zu überwinden, der besonders solche Seelen als Zielscheibe seiner ohnmächtigen Wuth sich ausersehen hat. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich Gott immer solche mystische Seelen erwählt, z. B. einen heiligen Bernard, Johann von Kreuz, eine heilige Theresia, Magdalena von Pazzis u. s. w. Zu diesen verdient gezählt zu werden unsere selige Schwester des dritten Ordens Maria von Città di Castello, wie das deren eigenthümliches, mitunter schwer verständliches Seelenleben zeigt; wir folgen hier nur dem Berichte unserer Ordensannalen (Band 3, Seite 152 u. ff.), welche wieder dem Lebensberichte der Seligen vom Archidiacon Jacob Oddi, zu Perugia 1669 veröffentlicht, gefolgt sind.

## Jugendleben.

Man kann wohl schwer die geheimen Rathschlüsse des Herrn erkennen, welche sich im begnadigten Leben der seligen Schwester Maria uns zur Betrachtung bieten. Obwohl schwach, wenn ihr Geschlecht berücksichtiget wird, und ihrer Abstammung nach gering und verächtlich, ward sie von Gott auf die höchste Stufe der evangelischen Vollkommenheit erhoben, als hellleuchtendes Licht des Tugendbeispieles auf den Leuchter gestellt, damit sie allen voranstrahle auf dem Wege zum Himmel. Aber nicht mit dem Adel des Standes, noch mit der Stärke des Geschlechtes, noch mit der Erhabenheit des Geistes, noch mit dem Glanze der Talente, noch auch mit dem Tiefsinne der Klugheit verkettet Gott seine Liebesgaben; oft vielmehr verschmäht er diese glänzenden Vorzüge und theilt seine Gnaden solchen mit, die in den Augen der Welt gering, ja sogar verächtlich erscheinen, auf dass niemand die Glorie seiner Wunder ihm abstreiten könne, sondern alle um so lichtvoller erkennen, dass solche keiner menschlichen Fähigkeit, sondern seinem Willen und seiner Macht allein eigen sind und damit nach den Worten des hl. Apostels „alles Fleisch vor ihm sich demüthigen lerne“ und sein Nichts und seine Ohnmacht aufrichtig bekenne.

Die große Dienerin Gottes erblickte das Licht dieser Welt am 12. November 1594 zu Cerbaca, einem unscheinbaren Flecken der Gemeinde Città di Castello. Ihre Eltern Achilles Chialli und Magdalena waren arme Bauersleute mit jener kernigen Frömmigkeit, wie man sie nicht selten auf dem Lande finden kann. In der heiligen Taufe wurde das Kind der gottesfürchtigen Gatten „Sancta“ genannt, wodurch schon Antwort gegeben war auf die Frage, die jedes Elternherz an der Wiege des Kindes sich stellt: „Was wird wohl aus dem Kinde werden?“ Eine Sancta, eine Heilige sollte es werden; deshalb wartete Gott den Lauf der Jahre nicht ab, das Herz der jungen Sancta an sich zu fesseln, er kam ihrer Vernunft zuvor und flößte ihr Furcht vor der Sünde ein, ehe sie vermochte, dieselbe zu erkennen. Ihre Eltern benützten sorgfältig diese Anlagen, die kleinen Lebhaftigkeiten ihrer Kindheit zu mäßigen und daher zeigte sie einen Ernst und eine Selbstbeherrschung, die über ihr Alter und die Eigenthümlichkeit ihres Geschlechtes hinausgiengen; zudem nahm sie Gott schon jetzt in seine Schule und belehrte sie durch innere Antriebe und Erleuchtungen, welche der Fassungskraft eines Kindes angepasst waren, über die Schönheit des Tugendlebens und über die Eitelkeit der Welt. Ein so reines Herz, das Gott belehrt hatte, die Sünde noch vor deren Erkenntnis zu hassen, lernte auch von ihm die Reinheit lieben und zu beschließen, ihm die Jungfräulichkeit zu bewahren, in einer Zeit, wo es nur den Namen dieser Tugend kannte. Die Gnade dieser Tugend theilte sich ihr auf wunderbare Weise mit, sie fühlte sich angezogen, dieselbe durch ihr ganzes Leben zu bewahren. Oft sprach sie dann zu sich selbst: „Die Jungfrauen sind dem Herrn angenehm und für die ewige Seligkeit bestimmt.“ Das zeigt uns genug an, dass sie von Gott zu seiner Braut erkoren worden sei, der auch sinnlich wahrnehmbar mit ihr sprach und sie ermahnte, die Vergnügen der Welt nicht zu verkosten und ihr ein Unterpfand der himmlischen Seligkeit versprach, wenn sie ihm sich ganz weihe. Jesus sagte ihr oft: „Ich bin der wahre Seelenbräutigam und die wahre Herzensfreude; ich bin es, der den mich Liebenden das Können, Verstehen, Wollen und Alles

gibt.“ So weihte Gott Sancta zu seiner Braut. Doch blieb es vorläufig nur beim Vorsatze, die Jungfräulichkeit zu bewahren, das förmliche Gelübde legte sie erst später ab.

Der Thau des Morgens erfrischt die Blumen, dass sie leichter die Hitze des Tages ertragen können. So gibt auch Gott den Seelen, welche er ganz an sich ziehen will und die er zu Außerordentlichem bestimmt hat, Trost und Freude; später folgt die Hitze des Kampfes, der Prüfungen, in denen die Tugend derselben einer harten Probe unterzogen wird, welche sie jedoch gestärkt mit dem Gnadenthaue glänzend bestehen. Sancta konnte kaum die Gefühle der Freude und die daraus entstehende Liebe zu Gott in sich verschließen. Wenn sie nur den Namen „Gott“ hörte, ward sie schon verzückt und erkannte im verklärten Schauen immer mehr die Erhabenheit der Majestät Gottes. Wenn sie zufällig bei anderen war, musste sie sich entweder zurückziehen oder ihren Geist mit Gewalt zerstreuen, dass sie nicht durch Thränen und Ausrufe die innersten Gefühle ihres Herzens verrathe und so durch auffallendes Benehmen Anlass zu müßigem Gerede gebe; doch kostete sie dieses gewaltsame Zurückdrängen der himmlischen Freude große Qual und Ueberwindung, wie sie selbst später ihrem Beichtvater offenbarte.

Im Auftrage ihrer Eltern musste sie die Schafe hüten. Das war ihr sehr erwünscht, denn für's erste erinnerte sie sich, einmal gehört zu haben, dass Jesus sich mit Vorliebe einen guten Hirten genannt habe und eine gute Hirtin der Heerde ihres Vaters wollte sie sein; dann aber bot ihr dies Gelegenheit, den Hang nach Einsamkeit befriedigen zu können. Doch mit der Arbeit einer „guten Hirtin“ war es ziemlich schlecht bestellt; oft mussten die Schafe allein bleiben, wenn sie sich zurückgezogen hatte zum Gebete und dann in Verzückung zum Staunen derjenigen, die es sahen, schwer betretbare Wege zurücklegte und steile Berghöhen erstieg; aber merkwürdiger Weise zerstreuten sich die Schafe nie, wenn sie auch nicht von ihrer Hirtin bewacht waren. Zu Hause, wenn sie nur irgend eine freie Zeit hatte, suchte sie einen Winkel in der Scheune oder einen anderen

abgelegenen Ort auf, wo sie sich in das betrachtende Gebet vertiefte; es war ihr dann sehr unlieb, wenn sie sich gestört sah; man fieng schon damals an, auf ihre Schritte und Tritte zu achten, denn jeder ahnte, dass Gott in Sancta wunderbares wirke. —

So verfloss die Jugendzeit der Seligen, treu behütet und bewahrt vor verderblichen Einflüssen unter dem Schutze Gottes und in treuer Obsorge der frommen Eltern. In guten Familien, wo alle sich gerne über die christlichen Tugenden besprechen, haben Kinder einen großen Vorzug vor solchen, die aus dem Munde ihrer Eltern nur eitle, ja oft sündhafte Worte vernehmen. Denn diese schöpfen aus derlei Unterhaltungen die ersten Begriffe von der Welt und der Sünde, während jene umgekehrt die erste Tugendsaat aus guten Reden sammeln. Es können darum Eltern oder Erzieher in der Umgebung von Kindern mit Gesprächen niemals vorsichtig genug sein. — Doch folgen wir nun der Seligen auf dem steilen Tugendwege; wir wollen sie dabei von nun an mit jenen Namen nennen, welchen sie bei ihrer Einkleidung in den Orden erhielt, mit dem Namen Maria.

## Gottesliebe.

Den ersten Rang unter den Tugenden nimmt die edle, wahre Gottesliebe ein. Wie die Blumen ihre Farbenpracht, ihren Duft vom hellen Sonnenlicht empfangen — im Dunklen würden sie elend verkümmern, so erhalten alle Tugenden ihre eigene Schönheit und ihren Wert von der Liebe zu Gott; ohne diese wären die anderen nur Schein, ja unmöglich.

Die schöne Blüte dieser Tugend, welche wir in der jugendlichen Maria (Sancta) schon bewundert haben, entfaltete sich mit den zunehmenden Lebensjahren und der größeren Erkenntnis Gottes in ihrem Herzen zur schönsten Blume. Als Kind schon mit seltenen Gunstbezeugungen überhäuft, umfasste sie Gott mit besonderer Liebe. Alles, was sie sah, und alle Vorkommnisse erinnerten sie an diese Liebe und an die Pflichten, welche sie

auferlegt. So sah sie einmal ein krankes Pferd am Boden liegen, unvermögend sich selbst zu erheben; es wurde mit Stricken an einem Hebebaume aufgerichtet; da dachte Maria sogleich an die traurige Lage des Sünders, der im Schlamme der Sünden liegend nicht sich aufrichten kann, wenn die Liebe und Gnade Gottes ihn nicht stützt. Und der Gedanke, dass diese Gnade gleichsam ein Hebebaum für den gefallenen Menschen ist, entfachte neue Liebesglut in ihrem Herzen. Als sie einem Eisenarbeiter zusah, der gerade ein glühendes Stück Eisen zur Bearbeitung aus der Esse nahm, wurde sie innerlich von Gott erleuchtet zur Erkenntnis, dass auch der Geist des Menschen durch die Gewalt der Liebe in Gott umgewandelt und eins mit ihm werden müsse; das Eisen nimmt im Feuer andere Eigenschaften an, ohne sein Wesen zu verlieren; war es früher dunkel, kalt und hart, so wird es durch die Feuergewalt leuchtend, weich und glühend heiß. Desgleichen wird auch der Geist des Menschen durch die Gottesliebe umgewandelt; um dieses betet eben die Kirche in einem ihrer schönsten Bittgesänge:

„Wasche rein, wo Makel hängt,
Träufle Thau, wo Dürre sengt,
Heile, wo die Wunde brennt.

Beuge, was da spröd und hart,
Wärme, was im Frost erstarrt
Führe den, der irre geht."

Der Anblick der schönen Natur, die Farbenpracht der Blumen, die Fruchtbarkeit der Bäume, der Gesang der Vögel stimmte ihr Herz heiter und zeigten ihr an jene Herrlichkeit, welche Gott besitzt. Die Heiligen sind nicht so sauertöpfische Wesen in noch saurerer Gemüthsstimmung, wie sie manche verkehrte Ascese uns vor Augen stellt; ein Franciscus Assisi konnte sich kindlich erfreuen beim Anblicke eines weißen Lämmleins und Magdalena von Pazzis gieng in den Garten und erquickte sich am Dufte der Blumen. Wie sollte auch ein Herz, das wahre Liebe zu Gott hat, traurig gestimmt sein können? — Auf dem Wege sah einst die selige Maria ein Paar Ochsen im Joche

ziehen; da bat sie Gott, er möge sie als Halsstörrige und Ausreißerin auch an das süße Joch seiner Liebe binden, damit sie nur das thue, was sein heiligster Wille sei.

Obwohl sie im väterlichen Hause von zeitlichen Sorgen und Geschäften sehr in Anspruch genommen war, weil sie eben den Eltern bei den Arbeiten helfen, ja dann später die ganze Wirtschaft führen musste, konnte sie dieses doch nicht verhindern, frei dem Zuge ihrer Liebe zu Gott zu folgen. Von Gott belehrt wusste sie es so einzutheilen, dass nicht auf Kosten der Werke ihrer Liebe das Hauswesen litt. Sie schonte sich nicht, noch gönnte sie sich Ruhe und Schlaf, wenn sie Gott in irgend einem Werke dienen konnte, da in ihr jenes Feuer hell brannte, das „weder Fluten noch Wasser auszulöschen vermögen". Deshalb gieng sie oft nach der nahe gelegenen Servitenkirche außer der Stadtmauer, um dort ihren Pflichten gegen Gott zu genügen, weil ihr zu Hause dazu wenig Gelegenheit geboten war; in der frühesten Morgenstunde schon verließ sie das Haus, um wieder rechtzeitig bei der Arbeit zu sein; dabei wählte sie den zwar kürzeren aber um so beschwerlicheren Weg, einerseits um früher in die Stadt zu kommen, andererseits aber auch um nicht so leicht durch die Begegnenden vom Verkehre mit Gott abgezogen zu werden. Wenn sie dann nach Hause zurückgekommen war und ihre Gottesliebe am Feuerherde der Liebe Jesu im Sacramente genährt hatte, griff sie hurtig und flink die häuslichen Arbeiten an, welche sie immer, nur zur größeren Ehre Gottes verrichtete. Wenn sie bemerkte, dass beim Gelingen eines Werkes Eitelkeit sich eingeschlichen habe bereute sie alsbald den Fehler, dass sie Gott die Verherrlichung entzogen habe und als Sühne bestimmte sie dann den Erlös der für die Ewigkeit unnützen Arbeit für die Erhaltung der vor dem heiligsten Sacramente brennenden Lampe. Es war aber für sie immer ein Schmerz, von häuslichen Sorgen und Geschäften sich umgeben zu sehen; sie meinte, es sei dies wie ein Bleigewicht, das ihre Seele am freien Aufschwunge zu Gott hindere, besonders nachdem sie einmal während des Gebetes, erleuchtet von Gott, gesehen hatte, wie die Engel ihren Schöpfer im Himmel lieben.

Wenn Maria schon in ihrer Kindheit in Folge der Liebe zu Gott oft fast außer sich kam, so war dies um so mehr der Fall mit deren Zunahme. Wider ihren Willen erglühte oft ihr Angesicht, besonders wenn sie in Betrachtungen an Gott dachte, und sie empfand dabei in ihrem Herzen einen Schmerz, als würde dasselbe mit einem glühenden Eisen durchbohrt; sie gestand ihrem Beichtvater, dass sie den Schmerz dieser Liebe nicht ertragen könnte, wenn ihr nicht Gott mit besonderer Hilfe beistände. Doch als derselbe sich nichts daraus zu machen schien, sagte sie, dass einen solchen Schmerz niemand verstehen könne, der ihn nicht erfahren habe. Infolge dieser Liebesglut im Inneren trank sie viel und sehr erkältetes Wasser und trug selbst in kältester Winterszeit nur ganz leichte Kleider.

Dasjenige, was sie in der Gottesliebe that, war ihr noch immer zu wenig und so fühlte sie sich gedrängt, noch mehr für Gott zu thun; sie dachte daher daran, wie es manche Heilige gemacht haben, durch ein förmliches Gelübde sich zu verbinden, Gott über alles zu lieben. Da sie am Feste Allerheiligen mit weit größerem Eifer dem Gebete sich hingab, um sich eben auf die Ablegung des Gelübdes vorzubereiten, wurde sie von Gott, der innerlich zu ihr sprach, ermahnt, sich zuerst jeder Selbstliebe und menschlichen Liebe zu entäußern; durch besondere Erleuchtung erkannte sie den Schaden, welchen falsche nicht auf Gott gerichtete Liebe in der Seele verursacht. Da darüber das Herz der Seligen sich geängstiget fühlte, wurde sie von Gott getröstet mit dem Versprechen, dass er selbst ihre Liebe immer mehr reinigen und heiligen wolle. Voll Seligkeit begab sie sich nun in die Servitenordenskirche zu Perugia »Maria Nova« und legte dort vor dem heiligsten Altarssacramente das Gelübde ab, Gott in allem und über alles zu lieben, soweit ein Menschenherz dies zu thun imstande ist; dasselbe bekräftigte sie dann vor dem Altare der seligsten Jungfrau. Dabei redete Gott zu ihrem Herzen: „Weißt du wohl, was das Gelübde der Liebe, der ewigen Liebe in sich schließt? Dieselbe muss beständig sein, ohne je nachzulassen, durch keine Zeit und keine Gelegenheit darf dieselbe vermindert werden und ganz anders muss der Mensch im Innern beschaffen

sein. In Werken muss sich dann die Haltung des Gelübdes zeigen, besonders dadurch, dass auch meine geringste Beleidigung gemieden wird, denn wer liebt, kann nicht beleidigen und wer beleidiget, der liebt nicht voll und aufrichtig." Um das Gelübde sicherer halten zu können, gedachte sie sich unter den Schutz der heiligen Maria Magdalena, deren heldenmüthige Liebe zu Jesus immer ihre Bewunderung erregt hatte, zu stellen, doch sie fühlte sich innerlich angetrieben, den Beistand der Liebe selbst, des heil. Geistes, anzuflehen. Am Vorabende des Pfingstfestes, da sie sich auf dasselbe durch strenges Fasten vorbereitete, wurde sie von Gott noch mehr innerlich belehrt über die Vortrefflichkeit der heiligen Liebe. Sie erkannte, wie gefährlich die Liebe der Menschen sei, besonders wenn zwei sich suchen und sich zusammenfinden in Freundschaft; man müsse dabei wohl erforschen, ob göttliche oder sinnliche Liebe der Beweggrund sei; die letztere sei sogleich auszurotten, denn sie sei Fäulnis der Seele. Daher müssen alle Regungen der Liebe so beherrscht werden, dass alles Erschaffene nur in Gott geliebt werde und deswegen, weil uns dasselbe bei gehörigem Gebrauch zu Gott führen könne. Diese Erleuchtungen machte sich die sel. Maria wohl zunutzen; sie pflegte zu sagen: „Wenn ich wüsste, dass irgend eine Gabe in mir wäre, wegen der ich den Menschen gefallen könnte, würde ich lieber auf den Verkehr mit den Menschen ganz verzichten und mich in die Wüste begeben, damit ich nicht Anlass sei, dass einer wegen mir Gott etwas von der ihm schuldigen Liebe entzöge." — In der Haltung des Gelübdes ließ sie sich in ihren Handlungen ganz vom Beispiel des Seraphs der Liebe, der hl. Theresia, leiten, welche ja auch ein ähnliches Gelübde abgelegt hatte, nämlich in allem nur dasjenige zu thun, was das Vollkommenere wäre. Sie ließ sich daher vom Beichtvater, da sie Gedrucktes nicht lesen konnte — sie lernte es erst später, nachdem sie das Ordenskleid genommen hatte — alles was das Gelübde in sich schließt, aus einer Lebensbeschreibung der heiligen Theresia aufschreiben. Der Beichtvater erfüllte ihre Bitte, doch vergaß er dabei einen wichtigen Punkt. Von Gott erleuchtet erkannte sie aber, dass noch etwas fehle; so war es auch. Bei

nochmaliger Durchsicht der Werke der heiligen Theresia fand der Beichtvater, dass diese Heilige zu den anderen noch ein Gelübde abgelegt habe, nämlich alle Regungen des Herzens ohne Rückhalt den Obern und Beichtvätern zu offenbaren. Was Maria nun beständig vor Augen hatte, war die Schrift ihres Beichtvaters: „Jeder muss suchen sich möglichst zu vervollkommnen, da Gott der Herr dazu seine Gnaden anbietet. Dazu ermuntert unter anderen das hehre Beispiel der seligen Mutter Theresia, welche in die Hände ihrer Oberen das Gelübde ablegte, weder eine lässliche Sünde noch eine ihr bewusste Unvollkommenheit mit Ueberlegung zu begehen, sondern in allem nur zu thun, was vollkommen und der Liebe zu Gott mehr entsprechend wäre. Um aber Beängstigungen, Verwirrung und Zweifel zu beseitigen, wollte sie sich nur in wichtigeren, bedeutenderen Dingen verpflichten; doch unterließ sie nichts, was sie für vollkommener und Gott angenehmer erachtete, obwohl daraus viel Ungemach für sie entstand; so sehr war es ihr angelegen, den Willen Gottes und seine Ehre zu wahren, nicht blos irgendwie, sondern wie sie dies der Ehre und dem Willen des Herrn mehr entsprechend erkannte. Dadurch sollte Gutesthun gleichsam eine Nothwendigkeit werden, damit daraus die größte Vollkommenheit ihrer Werke hervorgehe. Dies kann nur von demjenigen geschehen, der es in der Vollkommenheit schon weit gebracht hat, dem Gott mit seiner besonderen Hilfe beisteht, denn dazu ist nothwendig die Losschälung von den geschaffenen Dingen, großer Eifer Gott zu gefallen, starke Hoffnung, heilige Furcht und Beherrschung seiner Neigungen. — Die heilige Theresia legte das genannte Gelübde nach reiflicher Ueberlegung und mit Erlaubnis ihrer Oberin ab. Es lässt dies eine erhabene, christliche Vollkommenheit und großen Heldenmuth erkennen; es fasst in sich die Verpflichtung, alles das zu thun, was Gott in seinem Gesetze befiehlt, was seine Weisheit in der Regel und den Constitutionen bestimmt und all das im Werke auszuführen, was die Gerechtigkeit und der Starkmuth fordern, was Mäßigkeit, Klugheit und alle anderen Tugenden vorschreiben; es ist endlich die Verzichtleistung auf jedes irdische Vergnügen, um Gott zu ge-

fallen. Um aber dieses Gelübde ohne alle Aengstlichkeit zu erfüllen, fügte sie demselben noch ein anderes hinzu, nämlich in allen Handlungen nur vom Gehorsame sich leiten zu lassen, damit sie dadurch gewiss sei, was dem Willen Gottes mehr entsprechend wäre. Damit aber denselben ihre Vorgesetzten und Beichtväter besser erfahren und von Gott mehr erleuchtet würden, legte sie noch ein drittes Gelübde ab, sich selbst und ihr Herz den Obern und den Beichtvätern mit größtmöglicher Deutlichkeit zu offenbaren. — Dies alles hielt sie pünktlich bis zum Tode in Liebe gegen Jesus, von der ihr Herz ganz entflammt war, welcher nach dem Zeugnisse des Apostels alles leicht und möglich ist, da mit Hilfe des Lichtes der ewigen Weisheit der Weizen von der Spreu, die Frucht von den Blättern, das Wesentliche vom Unwesentlichen klug unterschieden werden kann." — Das war das Schriftstück, mittels dessen die selige Maria, nachfolgend dem Beispiele der heiligen Theresia, Gott ihre Gelübde eifrigst hielt. Uebrigens erneuerte sie dieselben täglich, sobald sie erwachte; sie trug auch gewisse Zeichen an sich, durch deren Anblick sie zur Haltung angeeifert wurde. Sie trug einen silbernen Ring, welchen statt des Edelsteines ein kleines Bild des gekreuzigten Jesus schmückte zur Erinnerung an das Gelübde der Liebe zu Gott; am linken Arme ein Kettchen aus Messing zur Mahnung an das Gelübde, keine Sünde zu begehen, ebenso am Halse eine Kette mit Reliquien der heil. Theresia, um in ihrer Nachahmung jenes Gelübde zu halten, das sie selbst abgelegt hat.

In dieser vollkommen heroischen Liebe zu Gott war sie gerne bereit, entweder zu leiden oder zu sterben. Dies lernte sie von ihrem Vorbilde der heiligen Theresia. Als einmal eine schwere Krankheit über sie kam und der Arzt ihr sagte, er habe wenig Hoffnung auf Genesung, jubelte sie laut auf, trotz der Krankheitsschmerzen, über die nahe Ankunft ihres Seelenbräutigams, in der Aussicht, denselben bald von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Doch Gott wollte sie noch nicht abrufen und darüber ward seine Dienerin sehr betrübt; getröstet wurde sie nur dadurch, dass sie der Herr mit neuen Leiden heimsuchte.

So war die Liebe zu Gott im Herzen der seligen Maria beschaffen; und diese Tugend machte sie und ihre Werke wertvoll in den Augen Gottes. Es ist nicht Glanz, Gestalt und Farbe, was den Edelstein edel und kostbar macht, denn sonst müsste auch Glas es sein, welches ja geschliffen die nämlichen Eigenschaften zeigt. Ebenso ist es nicht Reichthum, nicht Ansehen, nicht Stärke, noch Schönheit, was den Menschen vor Gott wertvoll macht, ja nicht das Gute, das an ihm ist, es ist dies einzig und allein nur die Liebe zu Gott, wodurch alles wahrhaft vergoldet ist, ohne die selbst die an und für sich verdienstreichsten Werke nichts sind. Das erklärt der heilige Paulus: Wenn einer Glauben hätte so stark, dass er Berge versetzen könnte, wenn er die Gabe der Sprachen besäße, ja wenn einer selbst seinen Leib zum blutigen Martyrertode hingäbe — es wäre nichts vor Gott, wenn nicht Gottes Liebe dabei wäre.

## Liebe zum Nächsten.

Die Liebe will nicht vergessen sein, ebenso will sie auch selbst nicht vergessen; wo immer sie daher einen Gegenstand der Liebe gefunden, sucht sie sich ein Andenken davon zu erwerben, sei es nun ein Bild für das Album oder sonst zum Aufbewahren in der Brusttasche nahe am Herzen, oder irgend etwas anderes. Aus diesen Gegenständen kann man schon in etwas erkennen, was für eine Liebe es sei, weil man sieht, wohin sie gerichtet ist. Die Gottesliebe, die edle, schöne, wahre, alles verklärende Liebe will auch nicht vergessen und worauf zielt diese am meisten hin? Wohl nur auf dasjenige, was Gott befohlen hat, was ihm am meisten anliegt und das ist die Nächstenliebe, weil sie das zweite Gebot und dem ersten, dem der Gottesliebe, gleich ist, wie Jesus ausdrücklich gesagt hat. Deswegen war mit Gottesliebe in den Heiligen auch immer Nächstenliebe verbunden; so auch bei der seligen Schwester Maria.

Nachdem sie die Führung des Hauswesens hatte übernehmen müssen, war es bei Tag und bei Nacht ihre erste Sorge, alle zu befriedigen. Lieber litt sie selbst Mangel und war mit ge-

ringem zufrieden, als dass den Ihrigen etwas abgegangen wäre. Von Kindheit an schon in voller Sorge, wie sie dem Nächsten helfen könne, nahm dieselbe mit der Gottesliebe immer mehr zu. Sie war bemüht, nichts zu Grunde gehen zu lassen; daher sammelte sie jedes Stücklein Brot und Nahrungsmittel und jedes Stück Gewand, das weggelegt worden war; das vertheilte sie dann unter die Armen. Durch lange Zeit versorgte sie ein armes Waisenmädchen, das auf der Straße jeder Noth und Entbehrung ausgesetzt war; als es einmal erkrankte, nahm sie es auf, überließ ihm ihr Bett und pflegte es mit vieler Liebe, indem sie sich selbst die nöthige Nahrung absparte. Ueberhaupt hatte sie das größte Mitleid mit den armen Kindern, welche auf den Straßen öffentlich bettelten; so sorgte sie für zwei Knaben, die sie einmal halbverhungert und erfroren in einem Walde gefunden hatte, bis dieselben ehrliches Brot verdienen konnten; anderen schenkte sie Kleider oder reichte ihnen auch nach Bedarf Nahrung, was sie entweder aus eigenem bestritt oder bei anderen selbst bettelte; Geld gab sie ihnen niemals, denn es ist das für Kinder ein gefährliches Ding. Jährlich einmal führte sie mit einer anderen Schwester des dritten Ordens einige arme Frauen in ihr Haus, denen sie dann demüthig die Füße wusch, eine Mahl bereitete und in aller Liebe und Ehrfurcht dabei diente, als würde sie dies unserem Herrn Jesus thun. Dann fügte sie noch heilsame Ermahnungen über die ergebene Ertragung der Armut hinzu und entließ sie froh und freudig mit einem Almosen, während sie selbst von Gott für solche Liebesthat mit größerer Herzensfreude erfüllt wurde. Als sie einmal erfuhr, dass eines von diesen Weibern an einer eckelhaften, unheilbaren Krankheit leide und niemand zur Pflege habe, da sich alle wegen des unerträglichen Gestankes, der von ihrem siechen Körper ausströmte, in weiter Entfernung hielten und deswegen die Arme selbst des nothwendigen Lebensunterhaltes oft entbehren müsse, gieng sie sogleich zu ihr, pflegte sie in aller Liebe, reichte ihr alles Nothwendige, bis sie dankend in ihren Armen den Geist aufgab.

Die sich selbst opfernde Nächstenliebe erfuhr die Stadt Perugia. Es hatte sich am 12. August 1648 das Volk dieser Stadt gegen die Vornehmen erhoben und drohte mit dem Raube ihrer Güter, ja mit Mord und Todschlag. Maria erkannte den Zorn Gottes gegen die Stadt und sie hörte vom Unternehmen der aufgewiegelten Volksmassen und das gieng ihr sehr zu Herzen. Die Heiligen sind nicht Wesen, welche vor lauter Zurückgezogenheit von der Welt die Welt nicht mehr berühren, gefühllos an ihrer Zeitlage vorübergehen und nur in fieberhaft erregten Wünschen nach dem Himmel streben; nein, sie nehmen an den Geschicken ihres Vaterlandes und der Kirche Antheil und vielleicht mehr als diejenigen, welche meinen, in deren Diensten sich müde zu arbeiten. So empfand auch das Herz unserer Seligen bitteres Leid, da sie das Elend der Stadt vorausahnte. Auf ihr Betreiben suchten die Bessergesinnten in Perugia durch Gebet und Buße von ihrer Vaterstadt den Zorn Gottes abzuwenden; es wurde in der Domkirche das heiligste Sacrament zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt, täglich wurde eine Predigt gehalten und abends der hl. Rosenkranz gebetet. Eine große Schar von Betenden füllte die Räume des Domes; doch Maria erkannte, dass dieses noch immer nicht hinreichend sei, Gott genug zu thun. Daher opferte sie sich selbst zum Sühnopfer Gott dem Herrn und er nahm es an; der Aufruhr unterblieb, aber sie musste büßen in schrecklichen Leiden des Körpers und der Seele; doch sie war dabei überglücklich, um solchen Preis der unglücklichen Stadt den Frieden erkauft zu haben in einer Liebe, die, wie sie selbst ihrem Beichtvater gestand, sie ganz verzehrte.

Diese heroische Nächstenliebe zeigte die sel. Maria auch durch ihren Eifer, das ewige Wohl der Seelen in bestmöglicher Weise zu befördern. Sie hatte den Wunsch, den ganzen Erdkreis zu durchwandern, um überall die Lehre Jesu Christi zu verbreiten und so viele zum Heile zu führen. Mit Thränen, Fasten und Abtödtungen suchte sie von Gott die Bekehrung der Sünder zu erflehen. Da sie an einem Faschingssonntage in einer der heil. Theresia geweihten Kirche vor dem ausgesetzten höchsten Gute betete, fühlte sie sich gedrängt, den göttlichen Heiland um Theil-

nahme an jenen Leiden zu bitten, welche er am Charfreitage gelitten hat, um so einigermaßen zu sühnen die Frevel zügelloser Tage, und für die Bekehrung der Sünder zu flehen. Kaum hatte sie diese Bitte an Jesus gerichtet, fand sie auch Erhörung. Es überfielen sie solche Schmerzen namentlich an den Händen und Füßen, dass sie kaum nach Hause gehen konnte. In der folgenden Nacht und den zwei Faschingstagen lag sie dann auf ihrem Bußbette, auf bloßen Brettern, zerschlagen am ganzen Körper, während ihre Seele in das bitterste Weh der Verlassenheit versenkt war; doch fühlte sie sich dabei überglücklich im Bewusstsein, für das Heil der armen Sünder leiden zu können. Das that sie dann immer an jenen Tagen, oder wenn sie vernahm, dass ein Sünder in Gefahr sei, ewig verloren zu gehen. Der göttliche Heiland selbst ermunterte seine Dienerin zu solchen Liebeswerken. Da sie einst in der Domkirche Perugia's vor einem Crucifixe betete, hörte sie die Stimme Jesu: „Bete für die Sünder, für deren Heil ich an das Kreuz geheftet wurde.“ Sie sah dann neben dem Kreuze auch die seligste Jungfrau, welche sie ebenfalls belehrte, wie viele Schmerzen sie erduldet, wie viele Thränen sie geweint habe für das Heil der Sünder. Jesus und Maria erklärten ihr weiter die einzelnen Leiden in der wiederholten Mahnung, dieselben aufzuopfern für die Sünder. Diese Erscheinung machte auf sie einen solchen Eindruck, dass es ihr, so oft sie dieses oder ein ähnliches Leidensbild vor Augen hatte, immer vorkam, als höre sie wieder dieselben Worte.

Die wahre Nächstenliebe hieß die Selige ganz besonders für jene zu beten, welche zunächst berufen sind, am Heile der Sünder zu arbeiten, für die Beichtväter; mehrere derselben, welche die Seele Mariä leiteten, bezeugten, dass sie durch ihre Gebete die Gnade besonderen Fortschrittes im Guten erlangten. Als sie einmal im Gebete für den Beichtvater war, erkannte sie, dass ihm der Herr eine besondere Wohlthat spenden und er einen höheren Grad von Vollkommenheit erreichen werde; es wurde ihr dazu geoffenbart, dass auch ihr Seelenleiter großen Antheil an dieser Gnade auf ihr Gebet hin haben werde. Einer derselben wurde von einem Fürsten zu einem wichtigen geist-

lichen Amte berufen, doch sollte er sich zuerst säcularisieren lassen, d. h. das heilige Ordenskleid ablegen und Weltpriester sein. Maria betete eifrig für ihn, da sie erkannte, dass ihm dieses Amt nicht nützlich sein und er in demselben keinen Erfolg haben werde. Die Beförderung des Ordenspriesters unterblieb. Besonders P. Thomas Angelini, der die meiste Zeit die Seele Maria's leitete, erfuhr oft die Macht des Gebetes seines Beichtkindes. Als derselbe einmal abwesend war, bat die Selige Gott, dass er baldigst seine Geschäfte erledigen und zurückkehren könne. Da sie beunruhiget war, in der Meinung, es könne in dieser Bitte etwas Eigennutz sein, sagte ihr der Herr: „Bete immerhin, ich werde bewirken, dass er jedes Hindernis abwenden und dich auf den rechten Weg leiten könne." In ihren Gebeten verlangte sie für die Beichtväter besonders große Reinheit der Seele, da sie wünschte, dass sie von jeder menschlichen Zuneigung mögen frei sein, weil diese oft die Wirksamkeit im Beichtgerichte hindert. Einer von denselben hatte die Leitung einer scheinbar nach Vollkommenheit strebenden Ordensperson übernommen. Gott befahl der seligen Schwester Maria, den Beichtvater zu ermahnen, dass dies ihm durchaus missfalle und große Uebel entstehen könnten. Die Selige erschrack über diesen Auftrag — und wagte nicht in der Angelegenheit etwas zu sagen; ein zweitesmal erhielt sie von Gott Befehl und nun entdeckte sie dem Beichtvater alles in Demuth. Derselbe wurde darüber betroffen, da ihm die Heiligkeit seines Beichtkindes wohl bekannt war, doch zeigte er dies äußerlich nicht an, ja er tadelte sie, dass sie sich als seine Lehrmeisterin ausgeben wolle. Diesen Tadel nahm Maria ganz demüthig an und schwieg; aber immer fühlte sie in sich den mahnenden Ruf Gottes und deswegen begab sie sich am selben Tage Nachmittag nochmals zu ihm und erinnerte ihn, dass jene Vertraulichkeit der Ordensperson gegen ihn Gott sehr missfalle und große Uebel daraus entstehen könnten. Inzwischen empfahl Maria Gott dieses Anliegen und rief durch Gebet, Fasten und andere körperliche Abtödtungen den Beistand Mariä der seligsten Jungfrau an. Dadurch bewogen sagte ihr der Beichtvater, er wolle die Leitung der betreffenden Ordensperson

aufgeben, doch auf einmal abbrechen könne er wegen Schicklichkeitsgründen nicht. Sie aber ermahnte ihn mit apostolischem Eifer und drohte ihm mit dem nahen Zorne Gottes. Da der Beichtvater wusste, dass sie von Gott besonders erleuchtet sei und dasjenige, was sie voraussagte, noch immer eingetroffen sei, gab er endlich ihren Bitten nach und der Verlauf der Zeit belehrte ihn, dass er recht gethan habe und er war dann froh darüber.

So umfasste die selige Schwester Maria die Bedürfnisse und Anliegen ihrer Umgebung und der armen Sünder in geicher Liebe. Und das brachte ihr jedenfalls den großen Lohn der leiblichen Werke der Barmherzigkeit, weil alles, was man dem Nächsten erweist, als Jesus gethan, im Himmel angesehen wird; noch mehr aber ihr Gebet für die Sünder, wodurch sie vielen Seelen den Eintritt in den Himmel ermöglichte, denn „wer die Seele seines Bruders gewinnt, hat seine eigene gerettet."

Der Feuerherd, welcher diese Liebe erzeugte und nährte, war das Gebet, namentlich das betrachtende Gebet. Täglich entrang sich ihre Seele der staubigen Erdenwelt und versenkte sich wie ein kühner Taucher mit anbetender Ehrfurcht in die geheimnisvollen Tiefen der ewigen Wahrheiten und da empfieng sie jene himmlischen Erleuchtungen, deren sie sich erfreute. Man kann sich dies leicht erklären, wenn man bedenkt, wie ihr Herz von Kindheit an in Gottesliebe erglühte. Jede Nacht widmete sie drei Stunden der Betrachtung und in denselben wurde sie meistens von Gott in den Geheimnissen des christlichen Glaubens unterrichtet, dass sie, die ungelehrte Jungfrau, besser über die Gnade und deren Wirkungen, über das Geheimnis der heiligsten Dreieinigkeit, über die Engel und ihre Ordnungen sprechen konnte, als die Theologen der Schule. Besonders empfieng sie Erleuchtungen vom Herrn an den Festen der Kirche.

## Maria erkennt die Häſslichkeit der Sünde.

„Ich bin durch den Acker des Trägen gegangen und durch den Weinberg des Thörichten. Und siehe, er war voll Brennnesseln und der Boden war überwachsen von Dornen und die steinerne Mauer war zerstört. Wie ich das gesehen, habe ich es mir zu Herzen genommen und aus dem Exempel eine Lehre gezogen" (Buch der Sprüchwörter). Der Acker und Weinberg sind das Herz des Menschen, in welchem so vielfach das Unkraut und die Dornen wuchern, die Sünden. In unendlichem Erbarmen ist der Sohn Gottes auf die Erde gestiegen und hat mit solchem Eifer diese Dornen aus den Herzen der Menschen geschafft, daſs er sich bei dieser Arbeit blutig geritzt hat bis zum Tode. Bethaut vom Blute des Gottessohnes ist dann der Tugendsamen, den er statt des Unkrautes im Herzen hinterlegt hat, aufgegangen zu den herrlichsten Tugendblüten, wenn nicht der Mensch selbst wieder in eitler Thorheit die Sünde in sich hat wuchern lassen. Diejenigen, welche „dem Bilde Christi sich gleichförmig gemacht haben," lassen es ihre erste Sorge sein, in ihrem Herzen nicht die Dornen zu dulden, nämlich die Sünden, da sie wissen, welche Mühe und Arbeit es dem göttlichen Heiland gekostet habe, dieselben daraus zu entfernen.

Die selige Maria hatte den größten Abscheu vor der Sünde. Es läſst sich dies schon aus ihrer Gottesliebe schließen; denn diese und die Sünde vertragen sich in einem Herzen ebensowenig wie Feuer und Wasser. Uebrigens gab ihr Gott schon frühzeitig zu erkennen, wie häſslich die Sünde vor seinen reinsten Augen sei. Deswegen befiel sie schon heftiges Zittern, wenn sie auch nur an anderen eine Sünde bemerkte. In dieser Seelenstimmung that sie ein zweifaches: Jedes ihrer Werke verrichtete sie mit Ueberlegung und mit heiliger Scheu, daſs sie in denselben Gott nicht beleidige und dann war es beständig der Inhalt ihrer Gebete, der Herr möge sie lieber am Leibe züchtigen und ihr alle Marter zusenden, als daſs jemals das Fleisch gegen den Geist in einer Sünde sich erhebe. In diesem Hasse gegen die Beleidigung Gottes verlangte sie aus den Banden des Leibes befreit

zu werden, und wenn sie hörte, dass ein Kind gestorben sei, zeigte sie darob die größte Freude und einen heiligen Neid, weil es der Gefahr entrückt sei, Gott zu beleidigen.

Sie pflegte auch zu sagen: „Man darf nicht glauben, dass derjenige sich selbst kennt, welchen nicht die Furcht vor der Sünde drückt". In dieser Furcht hielt sie, um jede auch die geringste Sünde ausfindig zu machen, immer strenges Gericht über sich selbst und entdeckte sich dem Beichtvater ganz und gar mit den geheimsten Regungen ihres Herzens und beweinte dabei jede Unvollkommenheit als große Sünde. Denn gleichwie die Ungelehrten die Himmelskörper und ihre Bewegungen beurtheilen, wie sie sich ihren Sinnen bieten, der Weise tiefer eindringt und anders darüber denkt, so fällen auch von göttlichen Dingen und von den Beleidigungen Gottes ein anderes Urtheil jene, welche vor Gott wandeln, als jene, die der Welt und dem Fleische dienen. Uebrigens erhielt Gott seine Dienerin immer in diesem Abscheue vor der Sünde, da er auch die kleinste Beleidigung an ihr strenge tadelte. Da sie einmal sagte, es habe jemand etwas sehr thörichtes gesprochen, hörte sie gleich in ihrem Inneren den Tadel Gottes: „Du wagst andere thöricht zu nennen, wer bist aber du und wo ist etwa deine Weisheit?" So oft sie sich später dieses Fehlers erinnerte, beweinte sie denselben bitterlich.

Wenn die selige Schwester Maria manchmal den Schaden betrachtete, der der Sünde entsprosst wie eine Pflanze aus der Wurzel, konnte sie sich nicht genug verwundern, dass ein Geschöpf, mit Verstand begabt, freiwillig Gott beleidigen könne. Doch wendete sie das in aller Demuth auf sich selbst an und suchte an sich fort und fort zu bessern. Einmal — am Feste Allerheiligen — versenkte sie ihren Geist in die Betrachtung der Himmelsherrlichkeit. Da vernahm sie in sich die Stimme Gottes, wie angenehm es ihm wäre, wenn sie möglichst, soweit ein Mensch mit der Gnadenhilfe es könne, jedes Mangelhafte meiden würde; sie gieng dann mit weit größerer Vorsicht zu Werke, da sie sich ihrer Schwachheit wohl bewusst war. An einem Freitage zeigte ihr Gott in einem Bilde die ganze Schwere einer

Beleidigung durch die Sünde; sie meinte darob sterben zu müssen; es war ihr daher ein beständiges Martyrium, noch länger in Gefahr der Sünde in dieser Welt zu sein. An einem anderen Freitage hörte sie in der Domkirche zu Perugia die Predigt eines Capuziners über die Sünde und es machte dieselbe auf ihr Herz einen solchen Eindruck, dass damals in ihr der Gedanke aufstieg, ein förmliches Gelübde abzulegen, auch nicht im geringsten Gott durch eine Sünde zu beleidigen. Nach vielen Gebeten und Abtödtungen erlaubte ihr der Beichtvater, das zu thun in Rücksicht auf den Fortschritt im Guten und weil er den göttlichen Beruf zu höherer Vollkommenheit wohl erkannte. Am Pfingstfeste legte sie in der Ordenskirche «Maria Nova» dieses Gelübde ab, was sie dann noch mehr aneiferte, sorgfältiger über jede Regung ihres Herzens zu wachen.

Aus der Erkenntnis der Hässlichkeit der Sünde lernte die Selige jene Welt fliehen, in der „alles Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens" ist. Da sie gezwungen war in der Welt zu leben, wollte sie mit ihr nichts gemein haben, um den Gefahren zur Sünde möglichst ferne zu bleiben. Als sie einmal das laute Frohlocken eines verlobten Mädchens hörte, erkannte sie, von Gott erleuchtet, die Eitelkeit jener Freuden und allen Weltvergnügens, wie schwer es sei, dasselbe zu genießen und dabei makellos von der Schuld der Sünde und Untreue gegen Gott sich zu bewahren. Es erwachte in ihr das glühendste Verlangen, fern von der Welt Gott in einem Kloster zu dienen, doch häusliche Verhältnisse und andere Schwierigkeiten boten ihr wenig Aussicht dazu; es wurde deswegen ihr Herz von Traurigkeit erfüllt, worunter sie sichtlich litt. Maria magerte ab und litt an beständigen Kopfschmerzen; ihre Hausgenossen nahmen dies wahr und weil sie die Ursache dieser Leiden erfuhren, wurde ihre Thätigkeit weniger in Anspruch genommen, dass sie mehr dem Zuge ihres Herzens, sich eifriger auf die Werke der Frömmigkeit zu verlegen, folgen konnte. In früheren Jahren, da sie noch dem Wunsche der Eltern gehorchen musste, trug sie allerdings einigen Schmuck und nahm auch an ehrsamen Unterhaltungen theil, doch immer mit Widerstreben des Herzens, das sie

kaum zu verheimlichen vermochte, weswegen sie von ihren Hausgenossen ob ihres sonderbaren, spröden Wesens manchen Tadel hinnehmen musste. Sie bat daher oft den Herrn, er möge ihr Angesicht verunstalten, da sie hoffte, so leichter von weltlichen Zerstreuungen sich ferne halten zu können. Aber der Herr stand ihr auf eine andere Weise bei, indem sie bei allen Unterhaltungen, die sie mitmachen musste, stets die Sammlung des Geistes bewahrte. Doch suchte sie bald auch äußerlich anzuzeigen, dass sie die Welt verachte. Durch den milden Tadel eines Capuziners bewogen, legte sie allen Schmuck ab und gebrauchte nur einfache dunkle Kleider und als Kopfschmuck einen Schleier, der Stirne und Augen verhüllte. Sie zog sich nun auch ganz und gar von allen Unterhaltungen zurück, sei es, dass sie in ihrem Hause gehalten wurden, oder dass sie in ein anderes eingeladen wurde; zufrieden im Verkehre mit Jesus, sagte sie: „Dieser ist mein Bräutigam, er allein ist meine Liebe, nach ihm verlangt mein Herz".

## Jungfräulichkeit.

Es ist nicht übertrieben das Lob, welches der heilige Geist in der Schrift der Reinheit spendet: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze". Bewog doch der Anblick einer reinen Jungfrau im Tugendglanze einen Dichter, der selbst am allerwenigsten die Pfade der Reinheit wandelte, zu den bewundernden Versen:

„Du bist wie eine Blume,
So hold, so schön, so rein.
Ich schau dich an und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt'
Betend, dass Gott dich erhalte,
So rein, so schön, so hold!"

So eine reine, schöne Lilie im Garten Gottes war unsere selige Schwester Maria durch ihr ganzes Leben. Schon das Kindesherz zog der göttliche Heiland in reiner Liebe an sich, dass es sich entschloss, niemand anderem anzugehören, als ihm allein. Und je mehr Maria mit zunehmendem Alter die Schönheit und Liebenswürdigkeit Jesu erkannte, desto mehr fühlte sie sich gedrängt, ihm durch ein Gelübde ewige Treue zu versprechen. Aber einige Bedenken hielten sie noch davon ab. Die Eltern liebten sie sehr wegen ihrer Geistes- und Körpergaben und sie hatten beschlossen, sie durch eine vortheilhafte Heirath zu versorgen; zudem hatte sie so wenig Aussicht, jemals ein heiliges Ordenskleid annehmen zu können. Doch ihr Beichtvater, der ihren Geist wohl geprüft hatte, zerstreute alle diese Bedenken; er sagte ihr, dass sie Gott trotz mancher Hindernisse, die sie würde zu überwinden haben, doch im jungfräulichen Stande erhalten werde. Beruhiget legte nun Maria am 21. December 1610 im Alter von sechzehn Jahren das Gelübde beständiger Jungfräulichkeit ab; mit großem Troste erfüllte Jesus die Seele seiner Braut, um sie im voraus schon zu stärken für die kommenden Widerwärtigkeiten, welche aus der treuen Haltung des Gelübdes für sie entstehen sollten.

Ohne Kampf und Widerstand gibt es keine wahre Tugend, am allerwenigsten unbefleckte Reinheit, weil ja der Teufel und die Welt zu den heftigsten Verfolgungen durch das Gute angereizt werden. Aber dieselben dienen nur dazu, das liebreich mächtige Walten der Gnade Gottes im schwachen Menschen zu zeigen und die Tugend glorreicher und verdienstlicher zu machen.

Maria theilte ihren Eltern den Entschluss mit, nie sich zu verehelichen und dass sie bereits das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt habe. Dabei stieß sie auf heftiges Widerstreben, zumal sich gerade damals den Eltern eine sehr günstige Gelegenheit bot, ihr Lieblingskind durch einen reichen Freier um dessen Hand aller Sorgen zu entheben. Aber Gott erhörte die Gebete seiner Dienerin, indem er sie von diesen Unannehmlichkeiten befreite, freilich auf eine Weise, die ihr selbst

großes Leid bereitete, indem er sie durch ein unerklärliches Leiden in üblen Ruf kommen ließ. Wo sie immer hinkam, sprach man über sie als eine gefallene Person; selbst der Beichtvater, der sie lange Zeit vor ihren Verleumdern vertheidigte, nahm an ihr endlich Aergernis; da sie sich einmal zur Beichte begab, empfieng er sie sehr barsch und schalt sie nicht blos als unverschämt, sondern auch als gottesräuberisch, da sie ihn durch den Schein der Unschuld hintergangen hätte. Das arme Kind vertheidigte seine Unversehrtheit so, dass er endlich ihren Worten Glauben schenken musste; und da es ihm nicht unbekannt war, dass Gott seine Dienerin eigene Wege führe, nahm er sie auch in Schutz und sorgte für die vollständige Wiederherstellung ihres guten Rufes. Es gelang ihm dies, denn wegen der hohen Achtung, welche man der Tugend Mariä zollte, konnte argwöhnisches Gerede nicht lange bestehen; die Selige aber hatte den Nutzen, von nun an mit Heiratsanträgen verschont zu bleiben.

Doch Maria hatte noch einen anderen Feind zu überwinden, den Teufel. Nachdem sie das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hatte, begann er mit seinen Verfolgungen, die um so schrecklicher wurden, je mehr er Niederlagen durch die Standhaftigkeit der reinen Jungfrau erlitt. Wie gewöhnlich suchte auch ihr Satan große Furcht einzuflößen, indem er sich ihr, besonders zur Nachtszeit, in den häslichsten Gestalten zeigte. Anfangs erreichte er seinen Zweck; denn Maria musste oft vor Furcht laut aufschreien; wenn man ihr aber zu Hilfe eilte, gab sie immer einen anderen Grund ihres Rufens an. Aber vom Herrn gestärkt überwand sie nach und nach dieses Gefühl der Furcht, dass sie dann weit schrecklichere Verfolgungen des Teufels und die Versuchungen gegen die Jungfräulichkeit siegreich bekämpfte. Er suchte sie vor allem anderen der weisen Leitung ihres Beichtvaters Thomas, auf dessen Anregung sie das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hatte, zu entziehen. Es erhob sich nämlich eine schwarze Verleumdung gegen den tadellosen Ruf desselben, dass er in nicht zu billigender Weise ein zum Tode krankes Fräulein allzuoft besuche. Obwohl dieses Gerücht ganz allen Grundes entbehrte, fand es doch Glauben, denn ein Priester

hat viele Feinde und strenge Beobachter seiner Handlungen. Infolgedessen zogen sich viele von seiner Leitung zurück, ohne zu bedenken, dass jene Kranke wegen ihrer Gewissensängstlichkeit weit mehr als andere des tröstenden Zuspruches eines Priesters bedürfe. Dieses müßige Gerede benützte in echt teuflischer Schlauheit der böse Feind, um auch Maria der Leitung eines so erfahrenen Beichtvaters zu entfremden; er tadelte sie scharf, dass sie noch einem solchen Priester möge nachgehen, der sie zu einem Leben der Enthaltsamkeit anleite, das sie schließlich mit Scham werde aufgeben müssen und das er selbst am allerwenigsten halte, wie das allgemeine Gerede sage. Schwer war diese Versuchung und wenig fehlte, dass Maria derselben nachgegeben hätte, doch Gott wachte auch in dieser Beziehung über sie. Als sie einmal in Gebet und Thränen die ganze Angelegenheit dem Herrn empfahl, tröstete er sie mit der Versicherung, dass ihr Beichtvater ganz und gar unschuldig sei und zu seinen Besuchen nur einen edlen Beweggrund habe, dass jenes Geschwätz und die Verdächtigungen bald aufhören werden. So geschah es auch; das kranke Fräulein starb ruhig und gottergeben, die Unschuld des P. Thomas wurde allenthalben bekannt und — so ist es der Weltlauf — wie er früher allgemein verdächtiget wurde, so wurde er jetzt gelobt für seine Thätigkeit am Lager der Kranken. So war diese Versuchung des Teufels zunichte gemacht. Doch er ist zähe wie eine Katze; hat man ihn zehnmal vertrieben, er kommt doch wieder. Er stellte ihr vor, welchen Unannehmlichkeiten durch die Bewahrung der Jungfräulichkeit und besonders auch durch das Gelübde, in der Liebe zu Gott nur das vollkommenere zu thun, sie sich aussetze; es sei eine solche Lebensweise Gott durchaus nicht angenehm, deswegen entziehe er ihr seinen Trost und lasse sie so vieles leiden, was doch gegen seine Liebe zu den Menschen sei; sie solle ein Leben führen wie andere, sie werde noch wahnsinnig, da sie für Gott nie genug thun könne; bald erfülle sie der Herr mit süßem Troste, dann aber schicke er wieder ungewöhnliche Prüfungen, als wolle er ihrer spotten; die Selige war eben zu jener Zeit beständig verschiedenen Arten von Peinen und Trostlosigkeiten ausgesetzt, welche sie selbst weder

in Worten beschreiben, noch im Geiste erfassen konnte. Doch sie blieb standhaft und hielt unverletzt an der einmal begonnenen Lebensweise und diese Standhaftigkeit machte den Versuchungen Satans in dieser Beziehung ein Ende. Infolge der wiederholten Siege, welche die Tugend Maria's über die Versuchungen Satans errang, verfolgte er sie mit grimmiger Wuth und suchte ihr auf jede Weise zu schaden; er schlug sie, riss ihr Haare aus, warf sie oft an eine Mauer und zeigte sich ihr als Mensch mit schrecklichen Zähnen. Doch die Selige kannte keine Furcht; nur umso inniger schloss sie sich an Jesus, ihre Stärke und Kraft, an.

Um diese Versuchungen des bösen Feindes zu überwinden und die Reinheit ihrer Seele zu schützen, übte die selige Maria mit Eifer die Abtödtung, besonders die Enthaltsamkeit von Speise und Trank. Abgesehen von der Adventzeit, der vierzigtägigen Faste der zehn Tage vor Pfingsten und wiederum vierzig Tage zu Ehren des heiligen Erzengels Michaels, wo sie nur Fastenspeise und das in geringer Quantität zu sich nahm, war sie auch in der andern Zeit enthaltsam. An einem Himmelfahrtsfeste fühlte sie sich von Gott angeregt, durch das ganze Jahr der Fleischspeisen sich zu enthalten und dass dieses von Gott komme, erkannte sie deutlich an den Magenschmerzen und am Erbrechen, an denen sie leiden musste, so oft sie Fleisch genoss. Da sie in allem nur dem Willen ihres Beichtvaters gehorchen wollte, bat sie ihn um Erlaubnis, fürderhin nur mehr Fastenspeise genießen zu dürfen. Anfangs wies er sie nicht gar höflich ab, doch da sie immer und immer wieder bat und ihm auch die Gründe ihrer Bitte vorlegte, gab er endlich nach. Maria verpflichtete sich dann durch ein Gelübde, lebenslänglich nur sehr mäßig Fastenspeisen zu genießen mit Ausnahme in Krankheiten. Sie suchte diese Art von Enthaltsamkeit ihren Hausgenossen sorgsam zu verbergen, indem sie alles dankbar annahm, doch die Fleischspeisen heimlich unter die Armen vertheilte. Doch lange konnte die Sache nicht verborgen bleiben. Die Hausgenossen und andere tadelten sie strenge wegen ihrer Enthaltsamkeit und erklärten dieselbe für eine Teufelslist, dass sie der Gesundheit beraubt

würde; ja einige steckten sich sogar hinter den Beichtvater und glaubten ihn ermahnen zu sollen, ihr eine solche Lebensweise zu verbieten; allein er kannte zu deutlich, dass diese schöne Seele in allem nur von Gott geleitet werde und so blieb es bei der alten Kost: Baum- und Hülsenfrüchte und Kräuter, welche sie oft noch mit Wermuth bitter machte, nebst ein wenig harten, verschimmelten Brotes, das sie immer für sich aufbewahrte. Jeden Mittwoch begnügte sie sich mit Brot und Wasser, und an den Freitagen enthielt sie sich jeder Speise. Die täglich üblichen Portionen wurden aber immer geringer, so dass man sich nur wunderte, wie sie noch leben könne, zumal sie noch dazu von Geißeln, Cilizien und anderen Marterinstrumenten ausgiebigen Gebrauch machte. Aber Gott stärkte wunderbar ihre Kräfte. Während einer langwierigen Krankheit befahl ihr der Arzt das gewöhnliche Bett — sie lag nur auf bloßen Brettern und hatte einen Holzklotz als Kissen — mit einem bequemern zu vertauschen. Allein sie fand darin keine Ruhe und Genesung; deshalb suchte sie wieder ihre Bretter auf und von da an genas sie. Vor einer vierzigtägigen Faste war sie wegen Fieber und anderen Krankheiten so schwach, dass sie fürchtete, die gewohnte Enthaltsamkeit nicht beobachten zu können; sie bat Gott um Hilfe und ihr geschwächter Leib konnte dann ungestört die rauhen Bußwerke durchmachen; ja sie sah darnach so blühend aus, als ob sie die besten Speisen genossen hätte.

So umzäunte die Selige die Lilie jungfräulicher Reinheit mit den Dornen strenger Abtödtung, dass die wilden Raubthiere der Versuchungen und Leidenschaften nicht einbrechen konnten in das Heiligthum des Herzens der reinen Jungfrau. Es ward aber auch an ihr wahr:

„Kinderunschuld, Gottestaube, heil'ger Engel Spielgenoss,
Dir ist stets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloss!
Kinderunschuld, Gottesblume, die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide, die der kalte Sturm umzieht!"

## Tugenden.

Was eine rechte Heilige sein will
„nach Veilchenbrauch
Verbirgt sie sich voll Demuth auch,
Trägt nichts zur Schau vor fremdem Blick,
Weist ruhig and'rer Lob zurück!
So groß sie steht an Tugend da,
Nie kommt ein stolzer Sinn ihr nah,
Sie dünkt sich klein und nennt sich gern
Maria nach — die Magd des Herrn."

Gewiss bleibt wahre Herzensdemuth die Grundlage aller Heiligkeit, aller Tugenden, wie auch ein Gottesgelehrter gesagt hat: „Drei Stücke sind zu einem heiligen Leben nothwendig: das erste ist die Demuth, das zweite ist die Demuth, das dritte ist die Demuth".

Gott hatte die sel. Schwester Maria mit ausgezeichneten Gaben der Seele geschmückt; sie besaß einen scharfen Verstand und ein treues Gedächtnis, sagte sie doch Predigten und Stellen aus Briefen u. dgl. wörtlich aus dem Gedächtnis her, wenn sie es auch vor vielen Jahren gehört hatte; dann war sie von himmlischen Gunstbezeugungen förmlich überschüttet, beglückt mit erhabenen Erleuchtungen; aber alles dies suchte sie, wie nur ein Geiziger seine Schätze verstecken kann, in aller Demuth zu verbergen. Wenn sie aber doch irgendwie von sich selbst etwas reden musste, empfand sie darüber keine geringe Traurigkeit und sie that es, als ob sie nur etwas Unnützes erzählte. Sie war im Gespräche über ihre eigenen Angelegenheiten sehr sparsam, so dass vieles, was ihr Seelenleben betrifft, uns ganz unbekannt ist; was wir wissen, erzählte sie in heiligem Gehorsam oder es entschlüpfte ihr manchmal im Laufe des Gespräches. Sie hielt sich für das verworfenste und geringste aller Geschöpfe, für die elendeste Sünderin, beraubt des hochzeitlichen Kleides, würdig lebend in die Hölle verstoßen zu werden, unwürdig der Wohlthat des Tageslichtes und dass sie die Erde noch trage. Daher

pflegte sie sich dem Gebete Aller, denen sie begegnete, zu empfehlen. Obwohl sie für den Himmel vieles gethan und gelitten hat, glaubte sie doch immer kaum etwas geleistet zu haben; mit Scham gestand sie, ihre Pflichten nicht zu erfüllen mit Rücksicht auf den allmächtigen Herrn, dem alle Geschöpfe, auch die leblosen, so vollkommen und treu dienen sollen. Oft bekannte sie öffentlich ganz und gar unwürdig zu sein, das Kleid der seligsten Jungfrau zu tragen. Sie staunte, da sie sich für so verächtlich hielt, dass nicht alle mit Abscheu sich von ihr wendeten und sie davon jagten. Wenn sie zum Beichtvater kam oder zu einem anderen Priester, um mit ihm zu sprechen, kniete sie immer demüthig nieder, da sie sich für unwürdig hielt mit jenen zu reden, welche sie für Stellvertreter Gottes ansah. Bei Anhören der Predigten wandte sie alles auf sich an und sie erforschte mit Ernst ihr Gewissen, ob sie nicht jene Laster, die der Prediger eben geißelte, an sich habe. Wenn sie den Herrn in der heil. Communion empfangen hatte, hörte sie nicht auf, das Wort der Demuth zu sprechen: „Der Herr hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd". Da sie zu Perugia bei der Gräfin Plinia Baragiani Oddi Quartier nehmen musste, wie ihr Beichtvater angeordnet hatte, warf sie sich sogleich, als sie das Haus betrat, vor der Gräfin zu Boden und sagte, sie sei ihr von Gott als Hauskreuz bestimmt worden und bat um ihre Nachsicht. So leuchtete die Demuth in allen ihren Werken und Worten und aus ihrem äußeren Benehmen hervor, so dass alle mit Bewunderung erfüllt wurden, da sie kaum glauben konnten, wie sie von Gott begnadiget, so gering von sich denken und reden konnte.

Dass diese Demuth eine rechte war, zeigt dieses an, dass sie jede Behandlung oder Worte mit Freuden hinnahm, welche ihr Schmach bereiteten. Da sie einstens in einer Kirche betete, sprach sie eine vornehme Dame an; doch Maria erklärte freundlich und entschieden, es sei jetzt nicht die geeignete Zeit und hier nicht der rechte Ort, Gespräche anzuknüpfen; da wurde aber die Dame bitterböse und konnte ihre Stimme vor Zorn nicht mehr beherrschen, dass sie die Selige laut in der Kirche vor allen Leuten einen Hochmuthsteufel und eine Heuchlerin schalt. Maria nahm dies nicht

nur mit Gleichmuth an, sondern freute sich noch darüber wie ein Weltkind über ein feines Compliment und da sie der Frau diese Wohlthat, wie sie es nannte, nicht mit Geschenken vergelten konnte, that sie es dadurch, dass sie dieselbe beständig im Gebete Gott empfahl. Ein anderesmal trat Maria mit ihren weiten Schuhen einer Frau, welche in einer Kirche kniete, auf das Kleid. Weil aber diese wohl nicht gar so viel in Andacht wird versunken gewesen sein, bemerkte sie es gleich und fuhr auf wie eine getretene Natter und ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes und auf die Menge der Anwesenden überhäufte sie die Selige in übersprudelnder Zungenfertigkeit mit Schimpf- und Schmähreden. Maria aber warf sich demüthig zu ihren Füßen und bat sie vor Allen um Verzeihung, als ob sie dieselbe schwer beleidiget hätte.

In dieser Demuth übte sie auch heroischen Gehorsam, besonders gegen ihre Beichtväter. Sie hatte deren drei, welche sie nacheinander auf dem Wege der Tugend leiteten; zuerst that dies der heiligmäßige P. Josef Marianna aus dem Jesuitenorden, dann P. Christof, der durch dreizehn Jahre ihr Beichtvater war und endlich P. Thomas Angelini, ein durch Gelehrsamkeit und Tugend berühmter Servit. Jedem gehorchte sie mit der Einfalt eines Kindes selbst in den schwierigsten Dingen und Proben, denen sie zuweilen ihre Beichtväter unterwarfen, um ihren Geist zu prüfen. So stand sie einmal auf Befehl ihres Beichtvaters unbeweglich mitten in der Domkirche mit gesenkten Augen und mit über die Brust gekreuzlen Händen. Gleichfalls läutete sie ein anderesmal unter einer zahlreichen Volksmenge die Glöckchen, welche an den einzelnen Altären waren. Man hielt sie für verrückt, man spottete ihrer, aber das machte ihr nichts; sie wusste, dass es ihr aufgetragen war und das war ihr genug.

P. Thomas musste auf Befehl seiner Obern nach Perugia übersiedeln; so sah sich Maria, gezwungen einen anderen Beichtvater zu wählen. Derselbe verstand es nicht, diese auserwählte Seele zu leiten; ihre Zurückgezogenheit erklärte er als Sonderlichkeit, die jedenfalls nicht zu dulden wäre, und die inneren Erleuchtungen als Hirngespinste einer krankhaft erregten Phantasie;

er sandte sie unter dem Vorwand der Liebe bald dahin, bald dorthin; so musste sie einmal von Thür zu Thür Beiträge zur Feier einer weltlichen Festlichkeit sammeln; im Gehorsame that sie es zwar, doch es kostete sie eine große Ueberwindung. Wie gewöhnlich nahm in dieser misslichen Läge die Selige zu Gott ihre Zuflucht und er versprach ihr baldige Hilfe, indem er es anordnen werde, dass sie nach Perugia übersiedeln müsse. Einige Tage darauf kam ein Brief von P. Thomas, der sie im Auftrage des Ordensgenerales P. Angelus Berardi nach Perugia rief. Die selige Schwester gehorchte ohne Widerrede; sie wusste zwar nicht, was Gott mit ihr vorhabe, aber am nämlichen Tage, da sie den Brief erhalten hatte, verließ sie (am 17. Jänner 1641) ihre Heimat in Begleitung ihres Bruders Bartholomäus. Es war diese Reise für sie sehr schwer; denn sie musste auf einem Pferde reiten, was sie nicht gewohnt war, zudem herrschte eine grimmige Kälte und großer Schneefall. Aber sie war zufrieden und glücklich, weil sie wusste, dass Gehorsam ihre Schritte leite. Ermüdet langte sie in Perugia an, doch sie fand liebevolle Aufnahme im Hause einer frommen Witwe, wo sie durch zwanzig Monate blieb, bis sie vom Gehorsam geleitet in ein anderes Haus übersiedelte, wo sie dann auch durch einen seligen Tod ihr heiliges Leben beschloss. Und nun stand sie wieder unter der Leitung des P. Thomas. Immer setzte sie ihn in Kenntnis, entweder mündlich, oder wenn er abwesend war schriftlich, von ihren inneren Einsprechungen und Gnaden; es war das zwar für ihre Demuth kein geringes Opfer, aber der Gehorsam machte es ihr erträglich.

In ihren Betrachtungen und himmlischen Erscheinungen schaute sie oft ihren Seelen-Bräutigam arm und von allem entblöst in der Krippe oder am Kreuze hängend. Und dies erfüllte ihre Seele mit größtem Verlangen, mit ihrem Jesus diese Armut möglichst zu theilen. Da sie einmal im heiligen Hause zu Loretto betete und im Anblicke jener heiligen Stätte, in welcher die heilige Familie ein so armes Leben führte, über die Vortrefflichkeit der Armut nachdachte, fühlte sie sich gedrängt, ein Gelübde abzulegen, nie Geld zu verwalten, außer in wie-

weit die Noth der Armen dies erheische; sie würde dasselbe auch wirklich abgelegt haben, wenn der Beichtvater es ihr erlaubt hätte. Sie brachte ihren Willen Gott zum Opfer und beobachtete, so weit sie konnte, in allem die strengste Armut. Im Verlaufe der Zeit fühlte sie sich immer mehr gedrängt, das heil. Gelübde abzulegen und der Beichtvater, der ihre wiederholte Bitte lange und wohl erwogen hatte, gab ihr endlich dazu die Erlaubnis. Am Feste Mariä Himmelfahrt legte sie in der Kirche «Maria Nova» nach Empfang der heiligen Communion das Gelübde der Armut ab; als Patron für die getreue Beobachtung desselben erwählte sie jenen Heiligen, der die Armut seine liebste Braut nannte, den heiligen Franz Seraph. Das Verlangen nach dem Leben der Armut entstand in ihr durch folgende Begebenheit. Als sie einstens schwer krank darniederlag und jede Hoffnung auf ihr Leben bereits aufgegeben war, übergab sie ihrem Beichtvater eine kleine Geldsumme, welche sie von ihren Verwandten nach und nach erhalten hatte und die sie für Anschaffung eines Ordenskleides bestimmt hatte; er sollte dafür theils Messen besorgen für ihre Seele, theils es den Verwandten geben. Doch wunderbarer Weise wurde sie wieder gesund, und da brachte man ihr nicht mehr das Geld, sondern einen mit demselben gekauften, für ein Ordenskleid passenden Wollstoff. Maria, welche den Brauch hatte, alles was ihr begegnete, nicht dem Zufalle, sondern der göttlichen Vorsehung zuzuschreiben, sah dieses für einen Wink von Seite Gottes an, sich gänzlich irgend einer Geldverwaltung zu entziehen; so kam sie dazu, das genannte Gelübde abzulegen, welches sie mit unverbrüchlicher Treue bis zu ihrem Tode hielt.

„Es haben alle Sprachen ein Wort, das niemand imstande ist, nach seinem ganzen Inhalt, nach seiner ganzen Höhe und Tiefe, nach seiner ganzen Länge und Breite zu ergründen, und dieses Wort heißt „leiden“. Aber:

„Glücklich, wer ein Leid erfahren,
Das ihm schnitt ins tiefste Herz!

Wie ein Gnadenpfund bewahren
Mag er heilig seinen Schmerz.
All' sein Wandel geht in Demuth,
All sein Leben ernst und schlicht.
Nur die Sehnsucht, nur die Wehmuth
Führt uns treu in Gottes Licht.

Die selige Maria war so glücklich, in ihrem Leben zahlreiche Leiden zu erfahren, die ihr tief ins Herz schnitten. In ihrem Verlangen, dem leidenden Jesus gleichförmig zu werden, die Palme des Martyriums zu erlangen, bat sie noch den Herrn um Leiden; und das zeigt uns eine andere schöne Tugend an Maria — den Heldenmuth und die Geduld.

Da sie zu Perugia sich aufhielt, wurde sie von einem hitzigen Fieber fast zu Tode gequält. Schon lange vorher hatte sie an den Vorzeichen dieser Krankheit gelitten: Erschlaffung aller Kräfte, Eckel an Speisen und Wechselfieber, welches in der Nacht sie befiel, bei Anbruch des Tages aber verschwand. Doch bald nahm die Krankheit zu, und durch dreiundzwanzig Tage wurde sie dann vom Fieber derart gequält, dass die Aerzte sich wunderten, wie ein Mensch so langandauernde Fieberhitze ertragen könne. Ihre Zunge war angeschwollen, voll Risse und schwarz wie eine ausgelöschte Kohle; sie konnte nicht ohne große Schmerzen und Anstrengungen sich nur halbwegs ihrer Umgebung verständlich machen; dazu war ihre Kehle so ausgetrocknet und enge, dass sie nur mit Mühe Flüssigkeiten zu sich nehmen konnte; das Gehör verlor sie fast gänzlich. Der Arzt Johann Baptist Perilli, der ihre Lebensweise genau kannte, meinte ihr den wohlwollenden Rath geben zu müssen, den Geist von Gott und der Betrachtung himmlischer Geheimnisse mehr abzulenken, weil dies die Fieberglut nur vermehren könne. Lächelnd hörte sie den Rath des Arztes an, dem sie wohl wenig gefolgt haben wird. Gott stärkte sie aber in ihren Leiden, dass sie ohne Klage, ja mit heiterer Miene die größten Schmerzen geduldig ertragen konnte. Zu diesem Fieber kamen dann große Beklemmungen, Schmerzen an Händen und Füßen und im

Herzen, als wäre sie mit Jesus an das Kreuz geheftet. Am ersten Tage in der großen Faste wurden diese Leiden so heftig, dass sie sterben zu müssen glaubte. Sie wurde jedoch im Inneren von Gott ermahnt, sie möge sich überwinden und versuchen, festere Speisen zu genießen. Gehorsam wie immer that sie dies, obwohl es ihr die größte Anstrengung kostete. Doch allmählich verschwand die Schwierigkeit und zum Staunen aller wurde sie bald gesund, nachdem sie das Opfer der Geduld ihrem Gott und Herrn gebracht hatte. Im Verlaufe des Lebens litt die fromme Dulderin auch an der Colik, Schmerzen im Herzen, als ob es mit Nägeln durchbohrt wäre, Athemnoth und großer Entkräftung, dass ihre ganze linke Seite fast gelähmt war; dabei fühlte sie sich bei Erweckung der Liebesacte und der Geduld zu Gott ganz hingezogen, von seinem Troste erfüllt; dies vermehrte noch mehr die innere Gluthitze, welche an ihrem Leben mehr und mehr zehrte, wie eine Kerzenflamme das Wachs aufzehrt. Wegen der Herzensqual beklommen, ertrug sie dann nicht mehr die Enge ihres Zimmers; sie lehnte sich trotz der kalten Jahreszeit während der Nacht an das geöffnete Fenster, unruhig ihr Haupt hin und her bewegend, wie ein Kranker, der nirgends Erleichterung finden kann. Derlei Schmerzen litt sie besonders in den drei dem Tode unmittelbar vorangehenden Jahren, doch suchte sie dieselben möglichst zu verbergen, um den Hausgenossen keine Unbequemlichkeiten zu verursachen, vielmehr aber noch wegen ihrer Freude, in Geduld etwas für Gott leiden zu können.

Als die Selige einmal in der Domkirche vor dem Allerheiligsten betete, sah sie in einer Erscheinung Jesus beladen mit einem großen, schweren Kreuze; sie hörte dabei die Worte: „Meine Tochter, wenn du mir nicht auf diese Weise folgest, bist du meiner nicht wert". Ganz erschüttert von diesem Anblicke gieng sie klagend nach Hause, wo sie wieder von verschiedenen Leiden befallen wurde; eines war ihr das schmerzlichste: durch vier Monate war sie jener inneren Freude beraubt, welche sie empfand, wenn sie für Gott leiden konnte. Furcht und Schrecken vor der ewigen Verdammnis marterten ihre Seele, sie sah fast

immer die Hölle offen. Durch die Fürbitte der hl. Mutter Anna, der sie sich in diesem Seelenzustande empfahl, wurde sie endlich von dieser Qual befreit.

Doch nicht lange wollte sie ohne Verdienste des geduldigen Leidens bleiben. Als sie an einem Freitage vor dem ausgesetzten heiligsten Altarssacramente betete, hörte sie den Ruf ihres Seelenbräutigams: „Willst du dich nicht mir ganz überlassen, wie todt?" Sie that es freudigen Herzens; am nächstfolgenden Abende wurde sie von Fieber befallen, während Beinschmerzen in solcher Gewalt auftraten, dass sie wie zerschlagen schien, so dass sie am folgenden Tage weder die heilige Messe anhören, noch die heilige Communion empfangen konnte. Die Heftigkeit der Krankheit nahm am Tage und noch in der folgenden Nacht bedeutend zu; bei Anbruch des nächsten Tages konnte sie ihr Verlangen nach der heiligen Eucharistie nicht mehr zurückdrängen. Sie versuchte aufzustehen und es kehrten die verlorenen Kräfte zurück, dass sie mit Leichtigkeit im Jubel ihres Herzens zur Kirche gehen konnte und dort ihrer Andacht genügen.

Die Leiden des Körpers waren noch gering gegen die der Seele; aber wie jene, so trug sie auch diese mit unerschütterlicher Geduld. Es wurde ihr oft von Gott die innere Freude und der fühlbare Trost entzogen, wodurch ihre Seele in ein Meer von Bitterkeiten versenkt wurde. Sie glaubte sich einer Sünde schuldig gemacht zu haben, welche ihr selbst unbekannt wäre, was eben gottliebenden Seelen das Unerträglichste ist, wie einem Kinde, das seinen Vater erzürnt sieht und sich dabei nichts bewusst ist. Sie verlor in solcher Verlassenheit fast allen Muth, da sie sich ausgeschlossen sah von der Gemeinschaft aller, unwürdig an den Sacramenten der Kirche theilnehmen zu dürfen, da sie meinte, alle Geschöpfe sollten als Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit gegen sie sich waffnen. Besonders schwer ängstigte sie der Gedanke, dass auch die seligste Jungfrau sie nicht beachte, und ihre Bitten unerhört lasse, sie, die sich doch immer so gnädig gezeigt. Dazu war noch ihr Beichtvater abwesend; wohl schrieb sie ihm von ihrem Seelenleiden und wohl schrieb er ihr auch zurück, doch dieser Brief war ihr mehr Betrübnis als Trost und

steigerte ihre Seelenqual; sie sagte später oft, sie habe die Leiden der Verworfenen gelitten, welche in der Beraubung der Seligkeit Gott hassen und verfluchen; ebenso kam es ihr vor, als müsse sie Gott, die Kirche, die Sacramente, die Priester und alles Heilige, woran sie früher die größte Freude hatte, verabscheuen; sie hätte es in diesem Zustande nicht gewagt, zur heil. Communion zu gehen, wenn es ihr nicht aufgetragen worden wäre. So litt sie lange Zeit an dieser Qual. Doch als sie einmal nach Empfang der heiligen Communion vor Jesus ihre Niedrigkeit bekannte, wurde es auf einmal hell im Dunkel ihrer Seele und eine Fülle von Trost hob wieder ihren gesunkenen Muth. Sie erfüllte so bestens, was Gott von ihr verlangte, als sie einmal in der Ordenskirche vor dem Altare des heiligen Vaters Philipp Benizi betete: „Um dieses bitte Gott, dass er dir alles entziehe, was Vergnügen und Annehmlichkeit bereiten kann und dass er dich die Schmach des Kreuzes und seine Peinen, wenn auch die Sinne dagegen sich sträuben, tragen lasse; bitte um Trübsale, niemals aber um Tröstungen."

Nicht nur jene Leiden, welche Gott der seligen Maria zusandte, ertrug sie mit unerschütterlicher Geduld, sondern auch die kleinlichen Verfolgungen ihrer nächsten Umgebung. Schon im väterlichen Hause war sie eine Zielscheibe des Widerspruches, denn man konnte eben ihre ungewöhnliche Lebensweise nicht verstehen. Von Vorurtheilen eingenommen, bemängelten die Hausgenossen all ihr Thun und Lassen, namentlich leistete darin Erstaunliches die Gattin eines ihrer Brüder; diese warf ihr vor, dass sie wegen des oftmaligen Kirchenbesuches die ihr anvertrauten Arbeiten vernachlässige und so dem ganzen Hause großen Schaden zufüge; und doch leistete sie mehr als alle übrigen, da sie ihren alten Vater und die Kinder ihrer Brüder nebst den anderen Hausarbeiten zu besorgen hatte. Später dann, als es ihr vergönnt war, mehr einsam leben zu können, namentlich zu Perugia, waren ihr die Prüfungen von Seite der Menschen noch nicht erspart, nicht etwa deswegen, weil es die Hausgenossen an Liebe zu ihr hätten fehlen lassen, sondern vielmehr wegen der Nachlässigkeit derjenigen, welche sie bedienen mussten, indem die-

selben ihr oft nicht einmal das Nothwendigste besorgten, so dass sie sogar manchmal Hunger leiden musste. Die Diener brachten ihr manchmal Kohl, der für mehrere Tage dienen sollte, weswegen nach einiger Zeit der Anblick desselben gerade nicht appetitlich war. Einmal musste sie lange Zeit auf einer kurzen hölzernen Kiste schlafen ohne Decke, da ihr Bett bei einer Militär-Einquartierung in Anspruch genommen wurde und der Diener dann vergaß, dasselbe zurückzustellen. Daraus kann man schließen, dass es der Wille Gottes gewesen sei, Maria sollte geprüft werden durch Leiden, denn es hätte sonst doch wohl nicht geschehen können, dass bei der Hochachtung, welche alle gegen sie hegten, solche Nachlässigkeiten für die Dauer hätten unberücksichtigt bleiben können.

Bewunderungswürdig war ihre Selbstbeherrschung. Sie hatte die Regungen und Gefühle des Herzens so in ihrer Gewalt, dass sie niemals weder im Zorne, noch in Trauer, noch in Freude aufgeregt wurde, obwohl sie ein sehr hitziges Temperament besaß. Immer sich gleich, immer milde und sanftmüthig, gegen alle freundlich, immer gleich hochherzig, sowohl in Glück als Unglück, beherrschte sie mit unverwüstlicher Ruhe alle Ereignisse ihres Lebens. Bewundernd sagte da ein Beobachter ihres Lebenswandels: „Maria ist entweder ganz stumpfsinnig oder eine große Heilige". Allerdings war das Letztere der Fall.

So schmückte sich die selige Dienerin Gottes als reinste Braut Jesu mit dem Kranze zahlreicher Tugenden und mit dem Edelgeschmeide der Verdienste, um nur allein der Liebe ihres Herzens zu gefallen.

## Jesus und Maria.

Es ist diese Welt wie ein großes Meer, auf welchem wir treiben; am Ufer desselben stehen zwei Fischer, die ihre Netze und Angel auswerfen, um uns zu gewinnen: Jesus und der Teufel; wehe, wenn einer an die Angel Satans anbeißt, es ist ihm zum ewigen Verderben; doch gar viele gewinnt er, weil

der Köder so süß zu sein scheint. Jesus, der mit seiner Liebesangel auch reiche Beute machen will, lockt uns mit wahrhaft süßem Köder zu sich, durch sein eigenes Fleisch und Blut; haben wir uns dann einmal hingegeben an ihn, so zieht er uns immer mehr zu sich empor, zur Liebe seiner Gottheit. Wenn wir das schöne Tugendbeispiel unserer seligen Ordensschwester bewundern und dabei es wohl etwas unbegreiflich finden, wie überhaupt ein Mensch zu so großer Vollkommenheit sich erschwingen könne, dann vergessen wir eben, dass sie so innig an den göttlichen Heiland sich angeschlossen hat in der Vereinigung mit ihm in der heil. Communion, in Andacht und Anbetung des heiligsten Altarssacramentes, in der Theilnahme an seinen bitteren Todesschmerzen. . Das ist die Quelle, aus der Maria Tag für Tag geschöpft hat die Kraft zu ungewöhnlicher Tugendübung.

Aus dreifacher Quelle ergießen sich die Gnaden Jesu im heiligsten Altarssacramente in das Herz des Menschen: durch das heil. Messopfer, durch die Communion und in den öfteren Besuchungen.

Täglich wohnte die selige Maria so vielen heiligen Messen bei, als sie nur konnte und das schon in ihrer Jugend im elterlichen Hause. Während die anderen dem Gottesdienste in der Frühe beiwohnten, musste sie die häuslichen Arbeiten verrichten; sie konnte es kaum erwarten, bis sie zurückkamen; dann aber machte sie sich schnell auf den Weg, meistens barfuß, nur mit einem Tuche auf dem Kopfe. Dabei ließ sie sich durch kein Hindernis abschrecken und Gott belohnte oft in wunderbarer Hilfe den Eifer seiner Dienerin. An einem Wintertage wurden alle, welche zur Anhörung der heiligen Messe in die Kirche sich begeben wollten, durch die ungeheure Schneemenge abgeschreckt und kehrten nach Hause zurück; nur Maria überwand, entflammt von Liebesglut, das Hindernis und bahnte sich nicht ohne große Anstrengung den Weg zur Kirche. Bei einem anderen Gange zur Kirche wollte sie den Gießbach, genannt «Rivus siccus», der von Regengüssen so angeschwollen war, dass er selbst für Pferde unpassierbar wurde, überschreiten. Doch es war niemand, der ihr dazu behilflich sein wollte. Auf inständiges Bitten gab

ihr einer seinen Maulesel, nicht ohne Furcht, dass beide, Maria und der Esel, verloren seien; doch ohne Zagen trieb sie das Thier in die brausende Flut und mit Hilfe Gottes erreichte sie glücklich das andere Ufer. Da sie ein anderesmal von der Kirche nach Hause gieng, wurde sie aus noch größerer Lebensgefahr befreit. Sie wollte denselben Bach überschreiten. Muthig betrat sie das schwankende Brett, das darüber gelegt war, doch es rutschte aus und Maria fiel in den tosenden Bach; aber eine unsichtbare Hand hielt sie über dem Wasser und leitete sie wohlerhalten an das Ufer.

Ein doppeltes Leben hat der Mensch; ein natürliches im Leibe und ein übernatürliches in der Seele; das eine wie das andere bedarf zu seiner Erhaltung der Nahrung, des Brotes; die Seele, jenes edle Kunstwerk Gottes zu nähren mit übernatürlicher Speise, das hat sich derjenige vorbehalten, der von sich selbst sagte: „Ich bin das Brot des Lebens, das vom Himmel herabgekommen". Jesus in der heiligen Communion ist das Brot, welches die Seele nährt und kräftiget und Gnaden spendet. Wir finden dies so schön bestätiget im Leben der Heiligen; daher ihre innige Vereinigung mit Gott, jener Friede des Herzens, jene Freudigkeit des Geistes, jenes himmlische Wesen, das sich in ihrem ganzen Thun und Lassen zeigte, jener Eifer, der nie erlahmte, jener Muth, dem nichts zu schwer war. Das alles finden wir im Leben der seligen Maria, weil sie eben auch zu jenen gehörte, denen Jesus in der Communion über alles war. Jeder Tag, an dem sie den Leib des Herrn empfangen konnte, war für sie ein Festtag; wenn sie desselben entbehren musste, schien ihr der Tag traurig und dunkel. In den letzten zehn Jahren ihres Lebens durfte sie täglich zum Tische des Herrn hinzutreten. Dabei war es immer das Gefühl der Demuth, das in ihr vorherrschte; sie bewunderte die unermessliche Tiefe der göttlichen Liebe, welche die Reichthümer der Güte in dem heiligsten Sacramente über uns Arme ausgeschüttet hat. Dieser Drang nach dem Besitze Jesu überwand ihre Liebe zur Einsamkeit; sie erschien ungerne unter den Leuten und scheute das geräuschvolle Treiben auf den Straßen der Stadt,

doch sie vergaß dessen, wenn sie in die Kirche gieng. Der Teufel wusste wohl, welche Gnaden sie aus der heiligen Communion empfange; daher suchte er sie auf jede mögliche Weise davon abzuschrecken. Einmal zeigte er sich ihr in der Gestalt eines abscheulichen Menschen mit struppigen Haaren und zwei Krückenstöcken unter den Armen; er folgte ihr hart an der Seite; doch als er bemerkte, dass sie sich nicht einschüchtern lasse, verschwand er, nachdem er mit Gewalt die zwei Stöcke nach ihr geworfen, ohne sie jedoch zu treffen. Sie sagte oft, aus keinem anderen Grunde verlange sie nach dem Leben, als weil sie in der Ewigkeit Christus den Herrn unter den sacramentalen Gestalten nicht in das Herz aufnehmen könne. Gott belohnte wunderbarer Weise das Verlangen nach seiner Aufnahme in ihr Herz. Durch häusliche Geschäfte hingehalten, konnte sie einst nicht früh genug zur Messe in die Kirche del Combarbio kommen; es war schon die Wandlung vorüber; es schmerzte sie ungemein, an diesem Tage der ersehnten Seelenspeise entbehren zu müssen. Doch Gott hatte gesorgt. Bevor der Priester zum Altare gieng, fühlte er in sich den Drang, noch eine kleine Hostie mitzunehmen; er wusste sich nicht zu erklären, warum dies geschehen sollte; als er aus der Sacristei gehen wollte, fühlte er sich gewaltsam daran verhindert, bis er endlich eine kleine Partikel mitnahm. Bald klärte sich alles auf; Jesus wollte in das Herz seiner Dienerin einkehren. Wenn sie während der Nacht an schmerzlichem Fieber gelitten, stand sie doch auf und schleppte sich zur Kirche, um zu communicieren; oftmals wurde sie auf dem Wege dahin ganz gesund. Während der heiligen Fastenzeit musste sie wegen eines Uebels am Knie das Bett hüten; es kam die Osterzeit und sie fühlte das heftigste Verlangen in sich, selbst zur Kirche zu gehen, um die heilige Eucharistie zu empfangen. Mit Mühe wurde sie auf ein Pferd gesetzt; sie litt entsetzliche Qualen, doch gesund kehrte sie nach Hause zurück, nachdem sie Jesum in sich aufgenommen hatte. Nach einer anderen Krankheit schleppte sie sich, gestützt auf die Arme zweier Frauen, in die Domkirche; die Communion stärkte sie derart, dass sie frei kniend eine lange Danksagung machen konnte und

noch einer Predigt beiwohnen. Da sie einmal im heiligen Hause zu Loretto communicierte, sah sie das heiligste Sacrament als eine blendendweiße, kleine Taube von den Händen des Priesters auf sich zuschweben. Dieser himmlischen Speise war es auch zuzuschreiben, dass sie viele Tage ohne Speise und Trank zubringen konnte und ebenso frisch war und eine ebenso lebhafte Gesichtsfarbe hatte, als wenn sie in gewöhnlichem Maße gegessen hätte.

Welche Herablassung Jesu zu uns Menschen! Er will immerfort Tag und Nacht unter uns wohnen, als sorgsamer Vater mitten unter seinen Kindern, als Hirte bei seinen Schäflein, als Bräutigam der Seelen unter seinen Auserwählten. Jesus will dort fortführen das Leben der tiefsten Demuth, der vollkommensten Armut, des opferwilligsten Gehorsams, vor allem aber das Leben der hingebenden Liebe. Das haben die Heiligen wohl zu würdigen gewusst und es deshalb als ihre Pflicht angesehen, Jesum im heiligsten Sacramente zu besuchen und „sie kannten keine größere Wonne als diese: vor dem heiligsten Sacramente sich aufzuhalten" (Heil. Alfons Liguori „Braut Christi" 18. Cap.). Unsere selige Maria war eine eifrige Besucherin des Allerheiligsten. Wenn sie vor dem hochwürdigsten Gute kniete, war sie den Sinnen entrückt, unbeweglich wie eine Statue und vergaß dabei auf alles. In der Ordenskirche zu Perugia wurde neun Tage vor dem heiligen Weihnachtsfeste das Allerheiligste ausgesetzt; jeden Tag erschien die Selige, blieb dann von Sonnenaufgang bis abends verzückt in der Kirche knien, ohne in der Zwischenzeit nach Hause zu gehen und sich mit leiblicher Nahrung zu stärken; so that sie in jeder Kirche, wo Jesus im Sacramente zur Anbetung ausgesetzt war. Der Geist Gottes führte sie oft in jene Kirchen, wo die Aussetzung des heiligsten Sacramentes war, wenn ihr davon nichts bekannt war. Die größte Freude ward ihr bereitet, da im Hause, welches sie in Perugia bewohnte, mit Erlaubnis des apostolischen Stuhles in einem zur Kapelle umgewandelten Zimmer das Allerheiligste aufbewahrt und die heiligen Geheimnisse gefeiert werden konnten; jetzt war sie Jesus ganz nahe, mit ihm unter einem Dache.

Mit inniger Andacht begleitete sie das heilige Sacrament, wenn es feierlicher Weise, wie in Italien Gebrauch ist, zu einem Kranken getragen oder durch einen herrlichen Triumphzug am Frohnleichnamsfeste verherrlichet wurde. Da sie noch im väterlichen Hause wohnte, konnte sie einmal der Procession nicht beiwohnen. Ganz betrübt darüber, weil sie glaubte, Gott wolle sie für ihre Sünden dadurch bestrafen, begab sie sich in eine Scheune, um zu beten. Da erhellte auf einmal ein Lichtglanz den dunklen Raum und in demselben sah sie die ganze Procession wie sie eben in der Stadt gehalten wurde, mit allen ihren Einzelnheiten. Jesus belohnte so seine Braut für das Verlangen, ihn im heiligsten Sacramente anzubeten.

Auf dem Wege zum Calvarienberge drückte Jesus sein blutiges Angesicht in das Schweißtuch der heiligen Veronika ein und er hinterließ uns dadurch ein Andenken an sein heiliges Leiden; doch lebhafter sollte es nach seinem Willen sein und deswegen „möchte er bei der heiligen Communion zum Andenken an sein Leiden das Bild seines Leidens deinem Herzen eindrücken und das so tief, so lebhaft, dass es demselben nie mehr entschwinde. Freilich gehört hiezu eine Seele, welche solchen Eindrücken sich liebend und mitleidsvoll darbietet, ein Herz, das vor Dornen und Wunden, vor Spott und Hohn, vor Angst und Schmerzen, welche den leidenden Heiland umgeben und erfüllen, nicht zurückschreckt, sondern all dieses nicht achtend, mit dem Manne der Schmerzen, mit dem aus Liebe zu ihr verachteten, verspieenen, zertretenen Heiland auf's innigste sich zu vereinigen begehrt“.[1]) Eine solche Seele war die der Schwester Maria; und deswegen ward das Leiden Christi durch die Andacht zum heiligsten Sacramente in ihr eingeprägt, was sich äußerlich durch die innigste Verehrung desselben und durch lebhaftes Verlangen, daran theilzunehmen, zeigte. Schon von Kindheit an hatte sie sich angewöhnt, Jesum in seinen Leiden zu verehren; sie konnte jeden Tag ununterbrochen mehrere Stunden darin zubringen.

---

[1]) Dr. Josef Walter: „Das allerheiligste Sacrament, das wahre Brot der Seele.“

Diese Andacht nährten dann noch einige Vorträge über das Leiden Christi in Form von Exercitien, welche für Frauen in Città di Castello gehalten wurden und denen sie beiwohnte. Nachdem sie zu Perugia gastfreundlich aufgenommen worden war, richtete sie sich ein kleines Zimmer, das sie ihren Calvarienberg nannte, mit lauter Zeichen des Leidens Jesu ein, um beständig daran erinnert zu werden. Es waren da in bestimmter Entfernung dreizehn Kreuze an der Wand befestiget mit Bildern der Leidensgeheimnisse; in der Mitte des Zimmers stand ein Altar und auf demselben war eine Statue des mit Wunden bedeckten Leichnams Christi, verhüllt mit einem schwarzen Schleier; über dieselbe ragte ein Kreuz empor, an welchem ein Herz sich befand, umgeben mit einer Dornenkrone, durchstochen mit drei Nägeln zur Erinnerung an die Schmerzen, welche die allerseligste Jungfrau, da sie unter dem Kreuze stand, für uns geduldet hat. Jeden Abend begab sie sich in diese Zelle. Dort nahm sie ein Kreuz auf ihre Schultern, legte sich einen Strick um den Hals und drückte einen Dornenkranz auf ihr Haupt und gieng dann so herum, an den einzelnen Bildern das betreffende Leidensgeheimnis betrachtend; sie versenkte ihre Seele ganz in den Ocean des Leidens Jesu und empfand dann gewöhnlich eine solche Liebesglut, dass sie die Kleider lüften, ja das Obergewand weglegen musste, selbst zur kalten Winterszeit. Bei ihren Kirchgängen pflegte sie zu betrachten den schmerzenvollen Weg des leidenden Heilandes und seine wiederholten Fälle; dabei wurde sie einmal von einer unsichtbaren Gewalt zu Boden geworfen. Um nie des Leidens Jesu zu vergessen, trug sie beständig das Bild des Gekreuzigten bei sich; der erste Blick beim Erwachen war auf dasselbe gerichtet und abends war ein inniger Kuss desselben der letzte Gruß an ihren Seelenbräutigam. Wegen dieser Liebe verdiente sie das Glück, an den Schmerzen Jesu theilnehmen zu können, ohne dass man nach Außen hin die Wundmale bemerken konnte; sie litt heftige Schmerzen an Händen und Füßen, dass sie oft ohnmächtig wurde und es kam ihr oft vor, als würde ihr Herz mit einer scharfen Lanzenspitze durchbohrt. Auch ihr Haupt sollte die Pein der Dornenkrone

empfinden. Da sie einmal wegen heftigem Blutandrang zum Kopfe an einem Augenübel litt, das sie hinderte, das heilige Kirchenofficium zu beten, verlangte sie vom Herrn eine Mäßigung dieses Leidens. Da vernahm sie vom Kreuzesbild, das in ihrem Zimmer war, die Worte: „Leide, da ich dir das Kreuz zu tragen gebe, folge mir, schenke mir deinen Willen, keine Mäßigung der Schmerzen, komm' mit mir zum Kreuze!“ Mehr bedurfte es nicht für die Verehrerin des Leidens Jesu, um sich bereit zu erklären, mit Jesus alles zu dulden. Es schwoll ihr Angesicht an, an der Stirne öffnete sich eine breite Wunde und die Augen traten fast aus ihren Höhlen, dabei fühlte sie im Gehirne Schmerzen, als wären in dasselbe spitze Dornen eingedrungen. Von selbst wurde nach kurzer Zeit diese Wunde heil, doch sie öffnete sich immer wieder. Besonders an den Freitagen wurde sie mit ähnlichen Schmerzen mehr als sonst heimgesucht. Wenn sie von der Andachtsübung des „Kreuzweges“ zurückkehrte, war sie oft am ganzen Leibe zerschlagen, wie wenn sie mit Jesus an der Säule gegeißelt worden wäre, dann erlitt sie wieder Todesangst oder ward verwirrt durch heftige Versuchungen. Da sie in der Charwoche im Dome vor dem Allerheiligsten betete, hörte sie aus demselben die Worte: „Bereite dich zum Kreuzwege, gib mir deinen Willen und nimm mit fröhlichem Herzen auf, was ich dir bald senden will.“ Am grünen Donnerstag begann das Leiden; sie litt alles mit, was der göttliche Heiland von der ersten Leidensnacht bis zu seiner Ruhe im Grabe erduldet hat; sie selbst gestand dann ihrem Beichtvater, ohne göttliche Hilfe wäre sie nicht mehr am Leben. Verschiedene Andachtsübungen nährten diese Liebe zum leidenden Heilande. Jede Woche zog sie sich Donnerstag abends zu einer zweistündigen und jeden Freitag zu einer sechs Stunden dauernden Betrachtung des Leidenstodes Jesu zurück. Dazu fügte sie noch Kasteiungen mit einer Geißel aus Kettchen, an denen scharfe Spitzen angebracht waren; sie genoss nur Brot und Wasser und auch dieses verbitterte sie durch Wermuth. Den ganzen Freitag hindurch unterhielt sie vor dem Bilde des Gekreuzigten ein brennendes Lämpchen.

Mit dem göttlichen Heilande steht in innigster Verbindung Maria, seine heiligste Mutter. Daher war auch in den Heiligen mit der Andacht zu Jesus im heiligsten Sacramente immer innige Verehrung der Mutter Gottes verbunden. Maria war unserer Seligen nach Jesus der Gegenstand der zartesten Liebe und Verehrung, besonders nachdem sie das Kleid des dritten Ordens ihrer Diener erhalten hatte. Auf wunderbare Weise führte sie Gott zu dieser Gunstbezeugung. Es war immer das Verlangen ihrer Seele, in ein Kloster zu treten; und von Tag zu Tag wuchs diese Sehnsucht und sie ließ nicht ab mit der Bitte um Gewährung ihres Wunsches Gott zu bestürmen. Da sie am Rosenkranzfeste 1637 wegen der Hausarbeiten verhindert war, der Kirchenfeier beizuwohnen, wurde sie tief betrübt, was sie umsonst vor ihren Hausgenossen zu verbergen suchte. Sie enthielt sich an diesem Tage der Speise und während sie die folgende Nacht weinend, schlaflos zubrachte, wurde sie von Jesus mit dem Versprechen getröstet, dass sie von der geschäftigen Lebensweise bald erlöst sein würde. Sie dachte im Vorübergehen daran, das Ordenskleid im Kloster der Kapuzinerinnen zu Borgo di S. Sepolcro oder in dem zu Città di Castello, welche durch den seligen Anton Fuccioli erbaut wurden, anzunehmen. Doch der Herr hatte sie bestimmt, eine Zierde des dritten Ordens der Dienerinnen Mariä zu werden. Als die Dienerin Gottes am Feste Allerheiligen in der Kirche der seligsten Jungfrau «del Arco» das heiligste Altarssacrament, welches dort wie gewöhnlich für die in den letzten Zügen liegenden ausgesetzt war, um Hilfe flehend verehrte und Gott inständig bat, er möchte sie einmal vom Umgange mit der Welt befreien, um sich dem Ordensleben weihen zu können, sah sie in einer Erscheinung, wie ihr Jesus ein Ordenskleid reichte und dabei jene Worte sprach, mit denen dasselbe dem Einzukleidenden übergeben wird. Dann hörte sie die Stimme Jesu: „Vor mir bist du, noch mit weltlichem Gewande bekleidet, eine Ordensperson und du wirst auch der Verdienste des Ordenslebens theilhaftig sein. Wenn die unbefleckte Empfängnis meiner Mutter gefeiert wird, wirst du i h r heiliges Trauerkleid anziehen, denn

es ist mein Wille, dass du nicht dem Orden meines Dieners Franciscus angehörest, sondern dem meiner liebsten Mutter.“ Freudig eilte sie zu ihrem Beichtvater und theilte ihm die Erscheinung mit. Sie eröffnete auch den Hausgenossen ihre Absicht, das Vaterhaus zu verlassen und das Kleid des dritten Ordens der Diener Mariä zu nehmen; zwar verloren dieselben nur ungern eine solche Arbeitskraft, doch stellten sie ihr willig alles zur Verfügung, was ihr nothwendig wäre. Am Feste der unbefleckten Empfängnis 1638 empfieng sie aus der Hand des P. Thomas in der Ordenskirche zu Città di Castello das heilige Ordenskleid im Beisein aller Patres jenes Klosters und einer ungeheuren Volksmenge; denn sie war allen sehr bekannt und es war diese dort die erste feierliche Einkleidung einer Tertiarschwester. Manche konnten sich des Lachens kaum erwehren, als P. Thomas der Eingekleideten ein Brevier überreichte, denn sie konnte ja nicht lesen. Doch Gott, der die Zungen der Unmündigen beredt macht, verlieh auf übernatürliche Weise der Seligen die Gabe des Lesens, ja des Verständnisses der Psalmen und Lectionen, obwohl sie der lateinischen Sprache ganz unkundig war; ebenso gab er ihr das Verständnis der Vorschriften, wie das Brevier zu beten sei. In der Folge zog sie aus dieser Gebetsweise großen geistlichen Nutzen und viele Tröstungen. Mit welcher Süßigkeit bei dieser Handlung die Selige der Welt und aller ihrer Pracht entsagte und mit welcher Freude sie die weltlichen Kleider mit dem schwarzen Habite, dem Gewande Mariä ihrer himmlischen Mutter vertauschte, läßt sich nicht beschreiben, nur ahnen, wenn wir bedenken, mit wie viel Gebet und Thränen sie nach diesem Glücke sich gesehnt hatte. Auf Bemühen des P. Thomas nahm eine durch Frömmigkeit und Adel gleich ausgezeichnete Frau Sulpicia Fucci die Selige in ihr Haus auf und wies ihr ein einsam gelegenes Zimmer zur Wohnung an. Dort führte sie ein volles Jahr ein zurückgezogenes Leben, mied den Umgang mit den Hausleuten und beobachtete beständiges Stillschweigen, um sich zur heiligen Profess vorzubereiten, welche am 10. Juni 1640 stattfand. Dabei erneuerte sie die Gelübde des Gehorsams, der Armut und Keuschheit, welche sie schon

früher abgelegt hatte, die zwei ersten am 1. December 1638, das andere am 21. December 1610.

Bekleidet mit dem heiligen Ehrengewande der Schmerzensmutter sah sie es als ihre Pflicht an, ihre Liebe und Verehrung in besonderer Weise der seligsten Jungfrau zu weihen. Zur Feier der Marienfeste bereitete sie sich immer in den acht vorangehenden Tagen vor, indem sie mit größerem Eifer dem Gebete sich hingab und Einsamkeit und Stillschweigen beobachtete. Besondere Freude bereitete ihr das Geheimnis, welches die Kirche am Feste der unbefleckten Empfängnis feiert. Dies kam wohl daher, weil ihr Gott schon in frühester Jugend dieses Geheimnis geoffenbart hatte. Da sie im zehnten Lebensjahre auf dem Felde von der Arbeit ruhend betete, hatte sie eine Erscheinung; sie sah Gott Vater und vor ihm Satan, der hohnlächelnd sich rühmte, in Eva das ganze Menschengeschlecht verdorben zu haben. Da sich die Selige darüber betrübte, wandte sich Gott an sie und belehrte sie, dass doch eine vom allgemeinen Verderben ausgenommen sei, von der der Teufel sich nicht rühmen könne, jemals sie besessen zu haben und das sei Maria, welche vom ersten Augenblicke ihrer Empfängnis mit seiner Gnade geschmückt gewesen sei, dass niemals eine Makel der Sünde an ihr gehaftet habe. Und weiters belehrte sie Gott über dieses Geheimnis, was sie jedoch — wie sie dem Beichtvater sagte — mit Worten nicht auszudrücken vermöge. Sie hatte schon damals die Gewohnheit angenommen, täglich ein Vater unser und Ave Maria zu Ehren der unbefleckten Jungfrau zu beten. — An jedes Gebet und an jede Betrachtung fügte sie noch am Schlusse ein heiliges Zwiegespräch mit Maria an; täglich betete sie mit besonderem Troste den heiligen Rosenkranz. Aus Verehrung gegen das Geheimnis Mariä Verkündigung machte sie noch das Gelübde, jenen Wochentag, auf welchen das Fest Mariä Verkündigung gefallen war, im ganzen Jahre durch strenges Fasten zu heiligen. Um sich für immer an die heil. Professfeier zu erinnern, trug sie einen Ring, dessen ganzer Wert darin bestand, dass er am Trauringe der seligsten Jungfrau, welcher zu Perugia aufbewahrt wird, berührt worden.

In ihrer Verehrung gegen Maria waren ihr besonders lieb und theuer die ihr geweihten Orte. Oefters besuchte sie das Heiligthum zu Loretto, immer in Begleitung einer ehrenwerten Frau, indem sie die Reise in einer Sänfte zurücklegte, welche von allen Seiten geschlossen war, um unnütze Zerstreuungen zu vermeiden. Nachdem sie in die Gnadenkirche eingetreten war, betete sie ihren Gott und Herrn an, indem sie dreimal das Knie beugte, beim Eingange, dann in der Mitte der Kirche und endlich am Sacramentsaltare; dann gieng sie in das Haus der seligsten Jungfrau ein. Welche Freude durchzog ihre Seele, wenn sie sich betend und betrachtend zurückversetzte in jene Zeit, da dasselbe von der heiligen Familie noch bewohnt war. Oefters kehrte sie in dieses Heiligthum zurück und immer erlangte sie neue Gnaden; im Geiste machte sie täglich eine Wallfahrt dahin. Auf einer dieser Pilgerfahrten besuchte sie auch die selige Paula von der heiligen Ursula, welche ihr verschiedenes das fernere Leben betreffende voraussagte.

Groß waren die Gunstbezeugungen, welche die selige Maria für ihre Liebe gegen die Himmelsherrin erlangte. Oefters theilte ihr die Gottesmutter heilige Geheimnisse mit und tröstete mit hörbarer Stimme aus ihren heiligen Bildnissen die in Angst schmachtende Seele ihrer Dienerin. Da sie einmal im Zustande gänzlicher Verlassenheit vor dem Bilde der seligsten Jungfrau in der Ordenskirche zu Perugia betete, vernahm sie aus demselben die Stimme: „Sammle dich!“ und allsogleich ward sie von jeder Verwirrung befreit und himmlischer Trost durchströmte ihre Seele. Bevor sie jene großartigen Gelübde ablegte, von denen bereits Erwähnung geschehen ist, fühlte sie immer eine gewisse Beklemmung und Angst des Herzens, sie könnte die Verpflichtungen, welche dieselben auflegten, nicht halten. Sie wandte sich dann an die seligste Jungfrau und diese versprach ihr zu helfen und tröstete sie wie eine Mutter ihr krankes Kind. Dem Teufel war diese Andacht gar nicht gelegen, denn er erkannte, wie stark die Selige in Vereinigung mit ihrer Himmelspatronin gegen die Versuchungen sei. Da sie einmal in der Ordenskirche zu Perugia vor dem genannten Marienbilde betete, trat der

Teufel auf sie zu in Gestalt eines frechen Weibes; er schalt sie ganz ungebürlich und warf ihr vor, sie sei durch ihre Scheinwerke den Vätern des Klosters zur Last und der ganzen Stadt zum Aergernisse; und da Maria auf sein Schmähen nicht hörte, umfasste er sie und wollte sie zur Kirche hinauswerfen; sie klammerte sich an das Eisengitter fest und rief wiederholt den Namen ihrer Schutzfrau an und der Satan musste von ihr weichen.

Das war die Liebe zu Jesus und Maria; in dieser doppelten Liebe erlangte sie viele Gnaden und wob schon im Leben den Heiligenschein um ihr Haupt, weil eben Jesus und Maria und die Nachahmung ihrer Tugenden die Grundlage der wahren Heiligkeit bilden und zum Lohne der Heiligkeit führen.

## Liebe zur Einsamkeit. Exercitien.

Von jeher haben es die Heiligen erfahren, dass der Verkehr mit Gott nicht Ueberdruss erzeuge, noch Eckel entstehe im innigen Zusammenleben mit ihm, sondern wahre Herzensfreude und Friede (Sap. 8, 16.). Deshalb schlingt sich durch das Leben der Heiligen wie ein rother Faden der beständige Hang nach Einsamkeit; daher ihre Lobpreisungen derselben: „O wohlthuende Zurückgezogenheit! O süße Einsamkeit, belebt durch Gottes Gegenwart! O Zusammenwohnen mit Gott, das weit entfernt Missbehagen zu verursachen, Süßigkeit und heilige Freude erzeugt! O erquickliche Geistessammlung, so reich an Früchten der Gnade und göttlichen Heimsuchungen! Wer vertauschte nicht, o traute Stille, gegen dich, hat er dich einmal gekostet, die gesammte Freundschaft dieser Erdenwelt mit ihrem Jagen und Treiben, ihrem hohlen Gerede, ihren trügerischen Anbietungen, ihren verbrausenden Freuden und verhallenden Jubelrufen?“ Die selige Schwester Maria lebte in innigstem Verkehre mit Gott und das war für sie genug; sie kannte kein anderes Verlangen mehr, als einsam und allein mit ihrem Gott zu verkehren.

Nach Vollendung des Probejahres und Ablegung der heil. Profess kam die Selige in das Haus einer gewissen Lavinia Brancaleoni; von Gott belehrt, erkannte sie, dass dort nicht lange ihres Bleibens sein werde, und es war ihr dies ganz recht, denn ihre Einsamkeit wurde gar vielfach gestört. Der Mann jener Frau wollte „die immer traurige Schwester", wie er scherzend Maria nannte, in wohlwollender Weise aufheitern und rieth ihr daher mit einer frommen Dame mehr zu verkehren, welche in demselben Hause wohnte. Da aber diese noch zu wenig die weiblichen Eigenschaften abgestreift hatte, d. h. gerne und viel sprach und einem einsamen Leben nicht hold war, war Schwester Maria mit dieser Gesellschaft durchaus nicht einverstanden; sie verkehrte zwar mit ihr, um dem Willen Anderer nachzukommen, allein sie erkannte wohl, dass ihr dies durchaus nicht zuträglich sei, ja sie fühlte sich aus Antrieb Gottes von diesem Verkehre völlig zurückgestoßen; je weniger sie mit dieser Person oder überhaupt Verkehr hatte, desto mehr ward sie vom Geiste Gottes erfüllt und jemehr sie in Gesellschaft kam und in ihrem Leiden menschliche Hilfe anrief, desto mehr meinte sie von Gott verlassen zu sein. Auch sonst wurde sie in ihrer Geistessammlung gestört; obengenannte Person wohnte nämlich im Zimmer neben dem ihrigen; sie hatte die Gewohnheit laut zu klagen und zu seufzen, wenn sie ein Körper- oder Seelenleiden drückte und zudem noch alle ihre Gebete und Andachtsübungen laut zu verrichten. Ferners störten ihre Ruhe die Hausgenossen durch ihre Begrüßungen, durch wenn auch kurze Gespräche, da alle sie liebten und achteten, auch dieses Leben der Einsamkeit ihr nicht empfahlen. Deshalb war ihr der Befehl Gottes, die Wohnung zu ändern, nur erwünscht; sie zog zu der schon genannten Gräfin Plinia Bargiani Oddi, wo sie nun ein völlig unabhängiges Leben nach ihrem Geschmacke oder vielmehr nach der Anordnung Gottes führen konnte; dort blieb sie auch bis zum Tode, nachdem sie inzwischen das Verlangen mehrerer vornehmen Männer von Città di Castello, welche sie baten in ihre Stadt zu kommen, wo sie auf Kosten derselben wohnen könne, abgelehnt hatte, weil sie wohl wusste, dass es ihr nicht gelingen

würde, in jener die Einsamkeit zu pflegen. Um ungestörter beten zu können, ließ sie auch die Erlaubnis vom apostolischen Stuhle erbitten, im Hause selbst in einem Zimmer, das sie zur Kapelle umwandeln ließ, das Allerheiligste aufbewahren zu können. Doch wurde ihr dies anfangs verweigert. Aber nach wiederholten Bitten wurde ihr diese Begünstigung gewährt. Sie sagte selbst, dieses würde ihr und vielen anderen von größtem Nutzen sein; es war auch so. Denn in dieser Kapelle erbat die fromme Dienerin Gottes sowohl für sich viele Gnaden, als auch den armen Sündern, für deren Heil sie beständig sich aufopferte.

Auf Anrathen Gottes und mit Bewilligung des Beichtvaters beschloss die selige Schwester Maria die heiligen Exercitien nach Anleitung des heiligen Ignatius zu machen. Es hieße wohl Worte verschwenden, wollte man über deren Nutzen noch etwas sagen; es ist genug zu wissen, dass dieselben von einem Heiligen unter Eingebung Gottes angeordnet wurden, dass Heilige dieselben so gerne gemacht haben, besonders vor wichtigen, entscheidenden Werken, dass die heilige Kirche diese Uebung mit dem Schatze der Ablässe beschenkt hat. Auch für die Seele Maria's waren sie von größtem Vortheil. Zwar hatte sie in ihrer Demuth das Bedenken, dass diese heilige Uebung über ihre Kräfte gehe, doch der Erfolg der ersten Exercitien, welche sie hielt, zerstreute dasselbe. Es dauerten dieselben zehn Tage, während welcher sie von Gott in besonderer Weise erleuchtet ward. Bei Erwägung der Worte „Vater unser" und „dein Wille geschehe" im Gebete des Herrn kam es ihr vor, als schaue sie die wundervolle Harmonie im himmlischen Paradiese, die innigste Vereinigung aller Geister untereinander und ihre engste Verbindung mit Gott; sie erkannte den großen Nutzen, der uns aus der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes erwächst, ebenso den Schaden, welchen das Entgegenarbeiten gegen den göttlichen Willen verursacht. Deshalb empfand sie auch ein unaussprechliches Verlangen, den Willen Gottes auf das vollkommenste zu erfüllen und sich in und durch Gott ganz umgestalten zu lassen. Weiters belehrte sie der Herr in diesen Tagen des Gebetes und der Zurückgezogenheit: „In allem bestrebe dich,

meine Tochter, deine Werke recht zu verrichten; sei nie ängstlich besorgt, was auch geschehen mag, sondern suche nur vor allem mir zugethan zu sein; wenn dir aber daraus Opfer entstehen, lasse sie dir nicht schwer fallen, ich werde dir beistehen, richte nur deine Aufmerksamkeit dahin, mir allein alle deine Werke zu weihen.“ Auch sonst stand ihr Gott während der heiligen Exercitien bei; sie erfreute sich gerade damals einer guten Gesundheit, war frei von aller Verwirrung und Angst des Geistes, dass sie bereits im Himmel zu sein glaubte; es giengen ihr diese Tage deswegen sehr schnell dahin. Sie unterließ keine Uebung der Frömmigkeit und Buße, welche sie sonst gewohnt war, versagte sich fast allen Gebrauch der Sinne; das ist um so bewunderungswürdiger, da sie doch täglich ihre Einsamkeit verlassen musste, um zur Kirche zu kommen, weil sie damals die Hauskapelle noch nicht hatte. Die Frucht dieser hl. Exercitien war der Wunsch, ihr noch übriges Leben auf solche Weise zuzubringen. Sie bekam damals ein Buch in die Hand, das vom Einsiedlerleben handelte und mit vielen Abbildungen heiliger Einsiedler geschmückt war. Es bereitete ihr dasselbe viel heilige Freude; sie nahm täglich ein oder das andere Einsiedlerbild zur Betrachtung und nährte so täglich die Liebe zur Einsamkeit.

Richtig erkennend den Fortschritt im geistlichen Leben, welchen gemachte Exercitien bewirken, beschloss sie, öfters diese Uebung durch längere oder kürzere Zeit anzustellen. Auf die Feste des Herrn, der Gottesmutter, des heiligen Philipp Benizi und anderer Heiligen bereitete sie sich nur mehr durch Exercitien vor. Immer wurde sie durch Antrieb des heiligen Geistes dazu angeleitet, sie wusste es also genau, wenn es wiederum Zeit war, dieselben zu machen; und das geschah außer den soeben erwähnten Zeiten öfters im Jahre. Zugleich wurde sie immer von Gott über den Zweck derselben belehrt, sei es zur Vorbereitung, neue große Gnaden zu empfangen, oder in der Heiligkeit Fortschritte zu machen oder überhaupt zur Erneuerung des Geistes. Später wählte sie als Ort dieser geistlichen Uebungen mit Vorliebe ein kleines Häuslein, welches an die außerhalb der Stadtmauern gelegene dem heiligen Matthäus geweihte Kirche

angebaut war; dahin gieng sie umso lieber, da sie durch ein kleines Fenster zum Altare blicken konnte, auf welchem das Allerheiligste aufbewahrt wurde.

Oefters suchte sie der Teufel von Abhaltung der Exercitien abzuschrecken. Da sie einmal am genannten Orte zur Vorbereitung auf das heilige Pfingstfest denselben oblag und bereits einen Tag vollendet hatte, vernahm sie eben, als sie ruhen wollte, ein lästiges vom Teufel verursachtes Geräusch durch Rütteln an den Thüren, an den Wänden, am Gebälke und anderen Theilen des Hauses; es kam ihr vor, als ob ihre Zelle mit bewaffneten Soldaten angefüllt sei und um das Haus Räuber wären, die laut schrien und alles zu oberst und zu unterst kehrten. Zudem ermahnte sie der Teufel, diesen Ort zu verlassen, weil da alles von bösen Geistern erfüllt sei und ihr daher schreckliches Unheil drohe; demnach habe ihr Beichtvater thöricht gehandelt, da er sie zu einer so gefahrvollen und Gott nicht angenehmen Einsamkeit angeleitet habe. Während dieses Kampfes aber strahlte die Lampe vor dem heiligsten Sacramente einen ungewöhnlich großen Lichtschimmer aus und drang durch das kleine Fensterlein in die Zelle der kämpfenden Seligen; und was sagte ihr derselbe?

„Muth, liebe Seel', nur Muth aufs Neue!
Hier ist dein Gott und sieht dich an,
Zeig' g'rad im Leid ihm deine Treue!"

Das that sie auch, obwohl ihr anfangs fast der Muth gesunken war länger zu bleiben; sie überwand die teuflischen Anfechtungen, indem sie weder die Einsamkeit verließ, noch auch die geringste von den gewöhnlichen Uebungen verabsäumte; sie hieng ihrem Gott mit der gleichen Standhaftigkeit an, als ob sie in der größten Ruhe gelebt hätte und so trug sie endlich einen glänzenden Sieg über den bösen Feind davon, mit welchem sie dreizehn volle Nächte gekämpft hatte; zwar unterlagen ihre Körperkräfte der vollständigen Schlaflosigkeit, aber Gott stärkte sie, dass sie niemals die heiligen Exercitien unterbrechen musste. Auch den Schutz der allerseligsten Jungfrau erfuhr sie bei denselben in auffallender Weise. Als sie einmal am Beginne der

geistlichen Uebungen wieder das wilde Treiben des Teufels vernahm, kniete sie vor einem Muttergottesbilde, das in einer Zelle war, nieder und bat mit Thränen ihre heiligste Schutzpatronin, sie möge ihr helfen. „Nicht deswegen, weil ich mich weigere dieses Kreuz zu tragen, sondern weil ich fürchte, bei Beraubung jeden Schlafes diese Uebungen nicht vollenden zu können" sprach sie. Da vernahm sie aus dem Bilde die Stimme: „Gehe nur sorglos zur Ruhe, du wirst von allen Belästigungen befreit werden und die Stürme werden weichen". Die Selige hatte dann in jener Nacht und den folgenden vollständige Ruhe und verwendete die übrige Zeit mit glücklichem Erfolge auf die geistlichen Uebungen.

Bei den Exercitien verlegte sich die Selige in verdoppeltem Eifer auf Bußwerke. Ihre ganze Nahrung bestand in jenen Tagen nur in Baumfrüchten und Kräutern, wozu sie ein wenig gewässerten Wein trank; am Mittwoch genoss sie nur Brot und Wasser, am Freitag und Samstag enthielt sie sich jeder Speise; doch blieben ihre Körperkräfte gleich frisch und ihr Geist wurde noch mehr bekräftiget. Außerdem wüthete sie gegen sich mit Geißeln, Bußkleidern und übernahm mit Erlaubnis des Beichtvaters noch andere Kasteiungen, um ihren Geist zur Aufnahme himmlischer Gunstbezeugungen desto geneigter zu machen. Sie wurde aber auch jedesmal mit hohen Erleuchtungen begnadiget, dass sie mit Leichtigkeit die tiefsten Glaubensgeheimnisse betrachten konnte. Sie wurde von Gott belehrt, dass man den Betrachtungen himmlischer Dinge es verdanke, was man immer an Vollkommenheit gewinne und dass des Menschen Geist um so mehr vertrockne, je mehr er der Gnadenquelle derartiger Betrachtungen entbehre. Sie wurde im Innern oft ermahnt, bei den Exercitien vorzüglich zu beten für die Erhöhung der heiligen Mutter, der Kirche, um Ausrottung der Ketzereien, für die Bekehrung der Ungläubigen und der Sünder, deren Verbrechen sie, als ob sie die ihrigen wären, mit größtem Hasse verabscheute und mit bitteren Thränen beweinte. Sie erkannte die Eitelkeit der Welt und die Thorheit der Menschen, welche Tag und Nacht unaufhörlich Besitz und Reichthum zu-

sammenscharren, Häuser bauen, Ehrenstellen erhaschen und dabei ganz des Heiles ihrer Seele vergessen. Da sie einmal über das einzige Wort: „Gott“ eine volle Stunde nachdachte, bekam sie übernatürliche Erkenntnis des Wesens Gottes, der Dreieinigkeit der göttlichen Personen und anderer Eigenschaften Gottes. Dies nahm dann dergestalt ihr ganzes Herz ein, dass ihr nach den heiligen Uebungen alles, was ihr in der Welt begegnete, lästig zu sein schien, da sie ja aus dem Verkehre mit Gott immer mehr erleuchtet, von den Geschöpfen weggezogen und zum Schöpfer hingelenkt wurde.

An einer Feldkapelle im schönen Oetzthale steht folgender Spruch:

„Gute Werke sind gute Waren;
Man kauft sie um geringen Wert.
Darum kauf sie dir in jenen Jahren,
Bevor der Tod den Laden sperrt.“

Ich wüsste mir keine bessere Ware, welche man um geringen Wert, das heißt um geringe Mühe einkaufen kann in der himmlischen Schatzkammer, als eben gute Exercitien. Diese machte unsere selige Schwester oft in ihrem Leben, namentlich in den sechs letzten Jahren desselben und deshalb war sie überselig, als ihr der Tod „den Laden sperrte“, d. i. als für sie jene Nacht hereinbrach, in der niemand mehr etwas wirken kann.

## Wunder und Gnaden.

Es ist das ganze Leben der seligen Schwester Maria ein fortgesetztes Wunder. Von Gott selbst in die Schule genommen und belehrt, muss man staunen über die Fülle der Gnaden und Erleuchtungen, womit er seine treue Dienerin beschenkte, man muss aber auch bewundern die Bereitwilligkeit, mit der sie denselben entsprach. Doch um noch deutlicher das Walten der Macht und Liebe Gottes in dieser Seele zu erkennen, müssen wir noch tiefer eingehen in deren Geheimnisse.

In wunderbarer Weise wurde die selige Maria in auffallenden Lebensgefahren befreit. Einmal musste sie auf Befehl ihrer Mutter Holz sammeln; da sie nun einen Zusammenfluss von Wasser, das zum Treiben einer Mühle bestimmt war, im Glauben, es sei nicht gar tief, durchschreiten wollte, wurde ihr das Kistchen mit dem Holze unvermuthet vom Wasser entrissen. Nur auf die Ausführung des Befehles achtend, Holz heim zu bringen, eilte sie demselben nach, kam aber in die Strömung und wurde dann mit rasender Eile dem Rade der Mühle zu fortgerissen. Schon war sie bei demselben angelangt, als sie aus dem Wasser herausgerissen und wohlbehalten sanft ans Ufer gelegt wurde. Ein anderesmal stieg sie über einige Stufen a piroli genannt auf die Terrasse des flachen Hausdaches; sie trat auf einen zerbrochenen Ziegel und stürzte kopfüber hinunter. Man hob sie wie todt auf und legte sie auf ihr Bettlein. Zum Erstaunen aller kam sie bald zu sich und fühlte sich ganz unverletzt. Aehnlichen Schutz der göttlichen Vorsehung, welche über ihr Leben wachte, erfuhr sie mehrmals.

Doch bewunderungswürdiger waren die Gnaden, womit Gott die Seele seiner Dienerin beschenkte. In der Adventzeit des Jahres 1637 wurde Maria von ihrem Beichtvater, P. Thomas, aufmerksam gemacht, dass sie am heiligen Weihnachtsfeste eine besondere Gunstbezeugung des Himmels erlangen werde, um ihr Herz mehr zur Gottesliebe zu entflammen. Sie glaubte dieser Weissagung, da sie von der Heiligkeit ihres Beichtvaters vollständig überzeugt war und darum verlegte sie sich mit weit größerem Eifer in den noch übrigen Tagen der Vorbereitung auf das Geburtsfest Jesu auf das Gebet und andere Werke der Frömmigkeit, um für die Aufnahme der himmlischen Gunstbezeugung würdiger zu werden. Als sie am Weihnachtstage selbst nach der heiligen Communion in Betrachtung des Festgeheimnisses versenkt war, umstrahlte sie auf einmal eine lichte Wolke. In derselben sah sie Maria mit dem göttlichen Jesukind; während sie ihre Arme sehnsüchtig ausstreckte, legte ihr die heiligste Mutter das liebe Jesukind in dieselben, welches sie freudig liebkoste und an ihr Herz drückte; zugleich sagte ihr die seligste Jungfrau:

„Ebenso will ich dir, wenn du gestorben bist, meinen liebsten Sohn geben, dass du denselben ewig genießest.“ In der Charwoche desselben Jahres, in welchem sie das hl. Ordenskleid erhielt, hatte sie ebenfalls eine Verzückung. Sie sah ein großes, leuchtendes Kreuz und hörte dabei die Worte: „Siehe das Bettlein, welches dir Jesus bereitet hat; siehe das Bettlein, welches er denen bereitet, die der Welt und ihren Freuden entsagen; siehe das Bettlein, siehe das Ruhelager.“ Was diese Worte für die Selige bedeuteten, zeigte ihr ganzes Leben, da sie mit Jesus angeheftet auf diesem „Bettlein“, auf dem Kreuze beständig ruhte.

Im begnadigten Seelenleben dieser Schwester sind am wunderbarsten die inneren Einsprechungen, womit der Herr schon von den Tagen der Kindheit an deutlich zu ihrem Herzen redete, ermahnend, unterweisend, hie und da auch tadelnd. Zwar ist uns diesbezüglich vieles unbekannt, weil sie in ihrer Demuth nie davon sprach, außer im Gehorsam gegen ihren Beichtvater. Doch das Wenige, was wir wissen, ist hinreichend genug, um uns einen Begriff zu geben, wie die Gnade Gottes in dieser Seele wirkte. Zu bemerken ist noch, dass sie alle diese Einsprechungen in deutlich vernehmbarer, klarer Stimme von Gott empfieng.

Gott zeigte ihr einmal die Schönheit und Vollkommenheit des Engelchores der Seraphim; es entstand durch deren Anblick in ihrem Herzen der Wunsch, die den Menschen möglichste Vollkommenheit zu erreichen. In dem Bilde von zwei Tafeln, die so aufeinander lagen, dass keine über die andere hinausragte, wurde sie belehrt, dass dies nur dann geschehen könne, wenn der Mensch auch nicht haarbreit vom göttlichen Willen abweiche. Da sie einmal am Feste der Auferstehung des Herrn Jesum im allerheiligsten Sacramente, welches in der Kirche der „Gesellschaft vom guten Tode“ ausgesetzt war, anbetete, bekam sie auf ungewöhnliche Weise eine sehr lebhafte Vorstellung von jener Seligkeit, die Gott in der Ewigkeit seinen treuen Dienern bereit hält; Gott sagte ihr: „Diese Freude und Verherrlichung wartet deiner, wenn du ein reines Herz bewahrest.“ Jene heldenmüthige Weltverachtung, welche wir an der seligen Schwester schon bewundert haben, entstand daraus, dass sie von Gott unterrichtet wurde,

wie man noch durch die Bande des Leibes an die Erde gefesselt, doch vom Irdischen sich lostrennen solle, damit man ihm allein anhängen könne. Ihr gewöhnlicher Beichtvater musste einmal für längere Zeit verreisen, der ihm untergestellte kam aber ihren Bitten sehr wenig entgegen. Sie ward darüber etwas beunruhigt und nahm in dieser Angelegenheit ihre Zuflucht zum Gebete. Da hörte sie folgende Worte: „Warum erbettelst du von den Menschen Trost? Ich allein, wenn ich deine Bitten vernehme und deine Thränen sehe, kann dir weit mehr Genüge leisten, als alle Menschen zusammen; kann ich denn dich nicht trösten, dich nicht verstehen, dir nicht helfen?" Nachdem sie dies gehört hatte, ließ sie jede Verwirrung fahren und gab sich zufrieden. Da sie die Lebensgeschichte der heiligen Magdalena von Pazzis durchlas, fühlte sie einen heiligen Neid in sich, dass dieselbe so mit Gott vereiniget war; sie fühlte sich dann dabei mit besonderer Sehnsucht zu Gott hingezogen. Von Gott erleuchtet, verstand sie schon in ihrer Kindheit manche Stellen der heiligen Schrift, ebenso was Rechtfertigung sei, was Gnade, und andere erhabene Dinge. Da sie einmal nach Beendigung von geistlichen Uebungen in ihrer Privatkapelle sich selbst und ihre Werke mit Furcht betrachtete und glaubte, sie erkenne noch immer zu wenig ihre Unvollkommenheit, sagte der Herr innerlich zu ihr: „Ich will, meine Tochter, dass du dich in mir siehst." Sogleich erkannte sie ihre Nichtigkeit und Geringfügigkeit wie im klarsten Spiegel und sie verdemüthigte sich vor den reinsten Augen Gottes; zugleich erkannte sie aber auch die unaussprechliche Barmherzigkeit Gottes, der zu ihr sprach: „Siehst du also, was du leisten und sein würdest, wenn ich dich nicht aus dem Nichts hervorgezogen hätte." Da die Selige etwas ungestüm den Herrn um die Gesundheit eines ihr Wohlgesinnten bat, wurde sie von ihm getadelt, sie möge alles mehr seinem Willen überlassen. Einmal erhielt sie ein Kästchen, in welchem verschlossen die Gebeine des heiligen Bischofes und Martyrers Gabinus waren; als sie es in den Händen hielt, bemerkte sie einen sehr angenehmen Wohlgeruch herausströmen, ebenso als sie dieselben dann weggab. Das geschah auch bei Aufnahme der Reliquien anderer Heiligen.

In ihrer Kapelle hatte sie ein schönes Bild des göttlichen Heilandes; da sah sie ihn einmal durch mehrere Tage sehr traurig; da sie meinte, es sei dies wegen ihrer Sünden, fühlte sie sich zu lebhafterer Reue über jede Unvollkommenheit bewogen. Ihr Beichtvater musste einmal in einer von Perugia entfernten Gemeinde eine Ordens-Conferenz der Terziaren halten, erfuhr aber dabei viele Unannehmlichkeiten. Maria erzählte ihm dann, wie sie während jener Conferenz gebetet habe und dabei alles, obwohl dem Körper nach weit entfernt, angesehen habe, was er an Widerspruch zu leiden gehabt hätte. Bevor sie die Predigten anhörte, wusste sie oft, von was die Rede sein werde. Einmal fühlte sie sich angeregt, den Ring der allerseligsten Jungfrau, welcher in der Domkirche zu Perugia aufbewahrt wird, zu verehren, da er eben zu sehen wäre. Sie gieng in die Kirche und dort wurde der Ring eben einem durchreisenden Herzog gezeigt.

Schon öfter geschah Erwähnung von dem Drange der seligen Maria, von den geschaffenen Dingen immer mehr losgeschält zu sein; aber etwa vier Jahre vor ihrem Tode nahm derselbe immer mehr überhand. Dazu kam noch eine lebhafte Vorstellung des Todes und der Strenge des göttlichen Gerichtes, die sie nicht auf gewöhnliche Weise etwa durch Betrachtungen erhielt, sondern unmittelbar auf Anregung Gottes. Es wurde einmal ein wunderthätiges Bild der seligsten Jungfrau von Perugia in unsere Ordenskirche übertragen, während in derselben die Selige betete und mit ungewöhnlichen Tröstungen überhäuft wurde. Da empfieng sie wieder dieselbe Vorstellung von dem Tode und vernahm innerlich die Worte: „Lasse nur von guten Werken nicht ab, empfiehl mir dieselben, denn sie werden dir im Tode nützlich sein. Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir.“ Daraus erkannte sie, dass nur mehr kurze Zeit ihre Verbannung auf Erden währen sollte und dass sie bald in das himmlische Heimatshaus werde eintreten können. Es weckte dies mächtig ihre Sehnsucht nach der Vereinigung mit Christus, wie sie eine Braut nach ihrem Bräutigam trägt, wie sie selbst sagte.

Wir dürfen wohl zu den Gunstbezeugungen des Himmels gegen die selige Dienerin Gottes noch dieses rechnen, dass sie schon im Leben eines Ansehens sich erfreute, wie man es nur Heiligen zu schenken pflegt. Es ist nämlich ein Vorrecht der Tugend, sich bei allen Verehrung und Ehrfurcht zu verschaffen. Schon im Vaterhause wurde Maria Allen alles; nachdem einige Widersprüche, von denen erzählt wurde, überwunden waren und nachdem alle erkannt hatten, welche kostbare Perle im unscheinbaren Hause verborgen war, hatten sie alle liebgewonnen, da sie jedem mit Rath und That beistand und für die Erhaltung des kostbaren Friedens besorgt war. Ueberdies hegten alle Hausgenossen gegen sie die größte Ehrfurcht; obwohl sie sich als die demüthigste und niedrigste Magd aller zeigte, hielten doch alle ihre Ermahnungen sehr hoch und ertrugen stillschweigend ihren Tadel, weil alle wussten, dass sie es so gut meine. Männer und Frauen aus erlauchtesten Häusern wetteiferten, die Selige längere Zeit bei sich zu behalten, um sich an ihren Tugenden erbauen zu können, was vor allem die Markgräfin Hieronyma Bandini Vitelli öfters that. Ihr Haus war der Sammelpunkt von Vornehmen und Geringen, welche entweder eigens zu der seligen Schwester kamen, oder im vorbeireisen zusprachen aus Verlangen, wenn auch nur kurze Zeit mit ihr zu verkehren. Auch ganze Klostergemeinden schätzten sich glücklich, wenn einmal einige Zeit die Selige innerhalb ihrer Mauern weilte; in einem Frauenkloster zu Città di Castello wurde ein Rosenkranz derselben mit Hochachtung als eine kostbare Reliquie aufbewahrt. Sowohl in Città di Castello als in Perugia waren es vor Allem die Kranken, welche die Hilfe unserer Schwester Maria in Anspruch nahmen, besonders nachdem einmal durch ihre Fürbitte ein Wunder geschehen war.

Eine zum Tode kranke Frau hatte das größte Verlangen, noch einmal die fromme Dienerin Gottes zu sehen. Diese begab sich zu ihr, hieß sie guten Muthes sein und legte ihr heil. Scapulier auf die Kranke und betete; sogleich wurde dieselbe gesund. Der Ruf davon verbreitete sich bald und das erweckte im

Volke noch größere Achtung vor ihrer Heiligkeit und das Verlangen sie zu sehen. Sie durfte sich nur auf der Straße zeigen und sogleich ward sie umringt von Leuten, welche ihre Hochachtung in echt italienischer Lebhaftigkeit bezeugten. Die Kranken nahmen ihre Hand und berührten damit ihre Stirne; es folgte gewöhnlich schnelle Genesung; andere suchten ihres Rosenkranzes habhaft zu werden, ja man schnitt kleine Theile von ihrem Habite weg, um dieselben als kostbare Reliquie aufzubewahren. Die Geschichtsschreiber von Perugia preisen das Andenken an diese selige Jungfrau; so schreibt Ignaz Lazari in seinem Werke: „Reihenfolge der Bischöfe von Città di Castello": „Niemals erregte eine Person in Perugia mehr Aufsehen und Bewunderung als die selige Schwester Maria."

## Seliges Sterben.

Finis coronat opus! Das Ende krönt das Werk! Mehr als sonst findet dieses Sprichwort Anwendung auf den Lebensabschluss der Heiligen; ein seliges Sterben krönte ihr Werk. Zwar leuchtete ihre Tugend im ganzen Leben, wie das im Feuer geprüfte Gold, aber auf dem Kranken- und Sterbebette, da leuchtete dieselbe nochmals in erhöhtem Glanze, wie die Sonne, die beim Untergange mit ihrem Lichte die Berge goldig bestrahlt. Einem so heiligen Leben, wie Maria es geführt hatte und dem wir bisher gefolgt sind, musste auch ein seliger Tod folgen. Wir wollen nicht das Wort der heiligen Schrift auf uns angewendet wissen: „Siehe, es stirbt der Gerechte und niemand beachtet es". Begeben wir uns darum in das Sterbezimmer der Seligen mit den heiligen Engeln, welche sich um ihr Krankenlager versammeln, um ihre Seele heimzutragen, wenn Gott es bestimmt und sehen wir da, wie kostbar der Tod des Gerechten sei in den Augen Gottes.

Es nahte das Fest der Schmerzensmutter in der heiligen Fastenzeit; Maria freute sich unendlich, den schönen Feierlichkeiten an diesem Tage in der Ordenskirche beiwohnen zu können; doch der Herr gab ihr zu erkennen, dass dies nicht mehr geschehen

werde, da sie noch einen langen Kreuzweg werde gehen müssen bis zu ihrem Tode. Ergeben in den göttlichen Willen erklärte sie sich dazu bereit. Doch schleppte sie sich nochmals in die Servitenkirche; sie empfieng da die heil. Sacramente und kniete sich hin zu jedem Altare, besonders lange verweilte sie vor dem der Mutter Gottes geweihten; es war dies ein schmerzliches Abschiednehmen von der ihr so lieben Stätte, doch sie fand Trost im Gedanken, bald in das himmlische Jerusalem einzugehen und da in Wirklichkeit zu schauen, was sie hier nur in Bildern sah.

Nach Hause zurückgekehrt, befielen sie Kolikschmerzen, welche sie mit mehr oder weniger Heftigkeit quälten. So gieng es fort in beständigem Wechsel bis zum 12. August, als sie ihr Ruhebett, die bloßen Bretter, aufsuchen musste. Sie musste sich nun ganz den Aerzten überlassen; geduldig nahm sie alles hin, was mit ihr angeordnet wurde, denn sie glaubte so die Martyrerpalme zu erreichen, welche, wie sie vom heiligen Johannes Chrysostomus belehrt wurde, jeder erlangen kann, der schwere Krankheiten mit Ergebung in den göttlichen Willen und mit Aufopferung seines Lebens ertrage. Die Schmerzen wurden so heftig, dass sie oft wider ihren Willen laut aufschreien musste, in reichlichen Schweiß ausbrach und sich im Bette bald auf diese, bald auf die andere Seite kehrte. Doch bemerkten diejenigen, welche sie pflegten, dass sie nur die heiligsten Namen Jesu und Maria anrief. Vergeblich waren alle Heilmittel, welche angewandt wurden.

Zwei Tage, ehevor sie sich ganz zu Bette begeben musste, es war der 10. August, hatte sie ihr Gewissen gereiniget durch eine Generalbeichte und nun erwartete sie ruhig die Ankunft ihres Bräutigams. Am Montag gegen Abend wurde sie zusehends schwächer und die vorgenannte heftige Unruhe hörte auf, woraus die Umstehenden schlossen, dass die Schmerzen nachgelassen hätten. Doch es war nur die Glut des Fiebers, welche ihr jede Kraft raubte und die Qual der inneren Verlassenheit, wodurch Gott seine Dienerin noch vollständiger prüfen wollte, um dann auch größeren Lohn geben zu können. Inständig bat sie

um das Crucifix, welches ihren Händen während der genannten Unruhe entfallen war und als man es ihr gegeben hatte, erweckte sie Acte des Vertrauens und der Hingabe und ließ es nie mehr aus ihren Händen; es war der Anker für sie, der ihre Seele in Gott befestigte, dass sie mit standhaftem Muthe die Schmerzen ihrer letzten Krankheit ertragen konnte. Wenn die Umstehenden sie ihres Mitleides und ihres Gebetes versicherten, sagte sie: „Ja betet für mich, aber nicht um Linderung der Schmerzen, sondern dass Gottes Wille geschehe und mir Kraft verliehen werde, denselben zu erfüllen". Sonst sprach sie sehr wenig in den letzten Tagen.

Die zunehmende Entkräftung und das sichtliche Einfallen ihres Angesichtes zeigten ihr an das baldige Kommen des Bräutigams; sich unfähig erkennend, der göttlichen Gerechtigkeit für ihre Sünden genugzuthun, opferte sie das kostbare Blut, sein Kreuz, seine Marter, seinen Tod und alles Verdienst Jesu Christi, sowie die Thränen und Schmerzen der betrübtesten Mutter Maria, Gott dem Herrn auf, damit sie durch deren Verdienste bereichert würde. Am Dienstag beiläufig um die elfte Stunde reinigte sie nochmals ihr Gewissen in der sacramentalen Beicht und empfieng dann den heiligen Frohnleichnam Christi als Wegzehrung mit um so größerer Andacht, da sie wusste, dass dies auf Erden die letze Vereinigung mit ihm in der Communion sei. Da sie merkte, dass der Herr immer mehr sich nähere, beeilte sie sich noch ihr hochzeitliches Gewand, die reinste Unschuld mit den Perlen verschiedener Tugendacte zu schmücken, damit sie ihrem Bräutigame um so wohlgefälliger erscheinen könne. Abends um sechs Uhr empfieng sie mit der größten Andacht und Demuth die heilige Oelung und die Generalabsolution, welche den Mitgliedern des dritten Ordens auf dem Sterbebette gegeben zu werden pflegt. Ruhig lag sie dann die ganze Nacht hindurch mit dem Crucifixe in der Hand auf dem Schmerzenslager. Am Morgen begann ihr Beichtvater jene herrlichen Gebete zu verrichten, womit die heilige Kirche in wahrer Mutterliebe die Seelen ihrer Kinder hinübergeleitet zu Gottes Richterstuhl. Immer ruhiger gieng der Athem der Sterbenden und immer verklärter schien

ihr Angesicht, bis sie mit dem Rufe: „Jesus, Maria, ich komme“ verschied. Dies war ihr: „Es ist vollbracht“ — das Leben des Kreuzes war beschlossen und freudig folgte ihre Seele der Einladung Jesu und Mariä, deren ergebene Dienerin im Leben sie war.

Es war der 15. August 1651, das Fest der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau, da diese reine Seele zum Himmel aufflog, um theilzunehmen am herrlichen Triumphzug ihrer Herrin Mariä; es wurde auch so der sehnlichste Wunsch der Seligen erfüllt, an einem Muttergottesfeste sterben zu können.

In einem Kästchen hatte sich Schwester Maria schon lange am Aschermittwoch geweihte Asche aufbewahrt; sie wollte sich damit in der Todesstunde das Haupt bestreuen lassen, um, wie sie sagte, nach Art einer Sünderin zu sterben. Doch genug Acte der Demuth hatte sie geübt und es sollte dieses Haupt bald mit dem Glorienschein der Heiligen geschmückt werden; deshalb unterblieb dieses auf Zulassung Gottes.

Nachdem die Seele den Körper verlassen hatte, schien der Tod denselben mehr zu zieren als zu verunstalten; das Angesicht schien von geheimnisvollem Glanze umstrahlet, die Glieder blieben fortwährend weich und biegsam und obwohl die Selige, da sie starb, sechsundfünfzig Jahre zählte, bot sie doch den Anblick eines jugendlichen aufblühenden Mädchens. Die Leiche wurde üblicher Weise ausgesetzt; scharenweise strömte das Volk zusammen und im Eifer der Verehrung wetteiferte es, irgend einen Gegenstand den sie besessen, oder von ihren Kleidern etwas als kostbare Reliquie zu erhalten; die Blumen, welche über die heilige Leiche gestreut wurden, raubten die Verehrer so oft, als wieder neue aufgelegt wurden; im Eifer gieng man so weit, dass ihr Nägel und Haare abgeschnitten wurden; es musste eine Wache aufgestellt werden.

Die ehrwürdigen Ueberreste der Seligen wurden feierlich in die Ordenskirche übertragen und nach dem Begräbnis-Gottesdienste in der Kapelle der sieben heiligen Väter auf der rechten Seite ehrenvoll beigesetzt, nachdem man noch eine Pergamentrolle mit dem Verzeichnis der wichtigsten Daten aus dem Leben

der Verstorbenen beigelegt hatte. Da das Grab geschlossen wurde, bemerkten alle einen demselben entströmenden Wohlgeruch. Es hat Gott auch auf diese Weise ihren Wunsch erfüllt; da sie vor dem Altare dieser Kapelle so gerne gebetet und große Gnaden empfangen hatte, wollte sie auch in derselben ruhen.

Vier Jahre nach dem Tode war es das Verlangen aller, die Reliquien zu erheben und in einem kostbaren Sarge zu hinterlegen. Nachdem man vom Bischofe der Stadt Perugia, Horatius Monaldi, die Erlaubnis erbeten und erlangt hatte, wurde das Grab in Gegenwart eines bischöflichen Notars, des Provinzial-Oberen P. Johannes Angelus Rayner, des Kloster-oberen P. Felician della Benna und aller Patres und vieler anderer Zeugen am 30. Mai 1654 abends bei verschlossenen Thüren aufgemacht. Nachdem die Ziegel und der Schutt weg-geräumt waren, bemerkten alle den duftenden Wohlgeruch. Es wurde nun völlig der Schutt weggenommen und die Leiche er-hoben. Als man den Sarg öffnete, fiel er in Stücke, weil er von Feuchtigkeit durchnässt fast faul war; ebenso waren die Kleider ganz nass und morsch, das Kissen, auf dem das Haupt ruhte, nur mehr eine Kothmasse; es war nämlich die Gruft mit Wasser angefüllt. Umso staunenswerter ist der Zustand, in dem man die heilige Leiche fand: ganz unversehrt und unver-wesen, mit Ausnahme der Zehen und der Knie ganz schön weiß; die Glieder waren noch biegsam und weich; die aufgelösten Haare feucht; die Augen lagen frisch und glänzend in ihren Höhlen; auch der Mund und die Zunge waren schön, die Lippen etwas geröthet; neben der Leiche fand man noch Theile der Pergamentrolle, das meiste davon war verfault. Die heiligen Ueberreste wurden in ein weißes Tuch eingehüllt, in einen großen Sarg gelegt, den der bischöfliche Notar versiegelte; den Schlüssel dazu behielt er bei sich, bis der neue Sarg fertig gestellt und ein ehrenvollerer Ort der Beisetzung bestimmt wäre. Am 11. August desselben Jahres wurde in Gegenwart der näm-lichen Zeugen und des Notars der Sarg geöffnet und der Leib erhoben, dann bekleidete man ihn mit einem neuen Habite unseres Ordens; es wurde auf ihr Haupt eine kostbare Blumenkrone

gelegt und in die Hand eine Lilie und ein Kreuz gegeben. Schließlich wurde der Leichnam in einen kostbaren aus Nussbaumholz verfertigten Sarg gelegt, zuerst das Antlitz mit einem kleinen und dann der ganze Körper mit einem großen Schleier bedeckt. Nachdem der Sarg vom Notar verschlossen und versiegelt war, wurde derselbe in einen größeren gelegt und dann in der Kapelle der heil. Anna auf der Evangelienseite ehrenvoll beigesetzt.

## Grundsätze der seligen Maria.

Kostbar wie Edelgestein sind die Worte und Grundsätze der Heiligen, denn aus denselben kann man die Gesinnungen ihrer Seele kennen lernen. Wenn es auch manchmal nur ganz kurze Sätze sind – die Heiligen pflegten eben mit wenigen Worten vieles zu sagen – kann man doch in denselben reichen Stoff zur Beherzigung und Betrachtung finden. Ich gebe dir daher zu diesem Zwecke die Grundsätze der seligen Maria bekannt:

Die Liebe zu Gott scheint ein großes Martyrium zu bereiten, sie bringt Peinen und Schmerzen, dieselben sind aber so süß und gut, dass derjenige glücklich zu preisen ist, welchen die göttliche Güte an denselben theilnehmen läſst.

Wer dem Kreuze ausweicht, weicht Gott aus.

Wer Sünde säet, erntet Trübsal.

Was nicht um großen Preis erworben werden muss, wird für gering erachtet.

Wer vor dem Leiden flieht, flieht vor der Krone.

Wenn jemand in seinen Bitten Erhörung finden will, muss er sich dieselbe mit der Münze des Vertrauens erkaufen.

In vielen Dingen entschuldigen uns die Menschen, nicht aber Gott.

Je mehr wir den Geschöpfen dienen, desto weniger hangen wir Gott an.

Wie pünktlich gehorchen wir der Welt, indem wir ihren Eingebungen folgen? Wie zaudern wir aber im Gehorsame gegen Gott?

Ein mit Selbstgefälligkeit verrichtetes Werk ist meistens trügerisch und vermindert die wahre Liebe.

Wohlgefallen am Werke ist immer verdächtig, das Kreuz aber sicher.

Das Kreuz tödtet die Sinne.

Die Schlupfwinkel der Eigenliebe sind sehr verborgen; um sie zu entdecken, ist große Erleuchtung nothwendig. Vieles erscheint uns als geistlich und ist schließlich doch nur Eigenliebe.

Wenn wir uns von der Welt und den Geschöpfen ganz losschälen, werden uns von Oben solche Gnaden zutheil, dass wir uns darüber selbst verwundern werden.

Selig, wer auf den Acker der Geduld säet.

Auf dieser Welt brauchen wir nichts als die Sündenschuld zu fürchten.

Eine jede Sünde in dieser Welt ist eine an sich schrecklichere und furchtbarere Sache, als jede Pein in der Ewigkeit.

Wenn jemand sich nicht in der Reinheit auszeichnet, kann ihm das zur Erhaltung der Reinheit des Gewissens und zur Erlangung der Gnade Gottes nöthige Licht nicht zukommen.

Welche Wohlthaten würde uns Gott verleihen, wenn wir dem Gebete und der Einsamkeit oblägen und darum bitten würden.

Besonders furchtbar sind die Kämpfe, welche die Teufel zu Ross mit den Menschen beginnen. (Die selige Dienerin Gottes meinte mit diesem Ausdruck „zu Ross" jene Versuchungen, welche er uns durch Menschen zum Zorne oder zur Sinnlichkeit bereitet.)

Wir dürfen nie dulden, dass unser Herz an einem Gegenstande außer Gott Wohlgefallen habe; es dürfen uns die erschaffenen Dinge nur insoferne gefallen, inwieweit sie uns zu Gott führen.

Thun wir immer Gutes und handeln wir immer recht, unbekümmert um Leben oder Tod.

Die Gelegenheit Gutes zu thun, müssen wir benützen, wenn sie Gott uns gibl; sonst kommen wir in Gefahr, viele Verdienste zu verlieren.

Wir müssen Gutes thun, Schlimmes aber ertragen.

Wer Scheu vor der Arbeit hat, hat keine Liebe.

Was die Welt liebt, das sollen wir verabscheuen: was aber die Welt flieht und meidet, dem sollen wir in Eifer nachgehen.

Die heilige Furcht geht aus der Liebe hervor und je größer die Liebe, desto größer die Furcht zu verlieren, was als gut erkannt wird.

Die beste Heiligkeit ist die Erfüllung des Willens Gottes.

Wer sich als Diener Gottes bekennt, liebe nichts, außer Gott.

Wer Gott besitzen will, der muss von einem beständigen Verlangen beseelt sein, sich mit Gott zu vereinigen und er bitte mit beharrlichem Eifer, er möge von ihm alles abwenden, was dieser Vereinigung widerstrebt.

Gegen jene Geschöpfe, welche uns allzusehr anhangen, soll man eine gewisse Unhöflichkeit und Rauheit der Sitten anwenden, weil uns dies vielen Schaden abwenden wird.

Wer mit der Welt verkehren muss, thue dies mit der Erhebung des Geistes zu Gott.

Was wir thun, sollen wir zuerst mit der Wage vor Gott abwägen.

Was wir aus freier Wahl thun, ist Gott weniger angenehm, als dasjenige, was wir aus Liebe thun.

Durch Gebet und Glauben werden wir uns selbst und unser Widerstreben beherrschen.

Wir müssen große Vorsicht anwenden, dass wir die Liebe zu Gott nicht mit der Liebe zu uns oder einem Geschöpfe vermengen.

Die Geschöpfe zu lieben und wünschen von ihnen geliebt zu werden, ist Eitelkeit.

Die Liebe soll von jedem Eigennutz frei sein bei unseren Arbeiten, denn sonst nimmt das Verdienst ab oder geht ganz verloren.

Die Biene begnügt sich weise, nur am Rande der Schüssel vom Honig zu naschen; welche aber den Rand derselben überschreitet und mitten in die Schüssel hineinfliegt, geht am Auffluge gehindert zugrunde, wo sie von Lust überzuströmen hoffte. Ebenso geht es einer Seele, welche zu viel mit der Welt sich einlässt.

Wenn die Seele sich auf die Gnade stützt, schreitet sie rasch in der Tugend vorwärts, wenn sie aber im Vertrauen auf eigene Kraft vorgeht, wird sie bald müde sein.

Immer soll man den Willen Gottes erfüllen und den seinigen verleugnen, der blos zur Zerstörung dessen beiträgt, was Gott in uns wirkt.

Der verdient nicht zu leben, welcher nicht wenigstens einmal im Tage an den Tod denkt.

# Die sel. Maria Victoria Angelini.

## Eine starkmüthige Terziarin.

Und wer überwindet und festhaltet an meinen Werken bis ans Ende, dem werde ich Macht geben. Apoc. 2, 26.

Der Gärtner hat in seinem Glashause ganz rückwärts in einem Winkel über den Winter einige Zwiebel liegen, inwendig und auswendig so unansehnlich, dass jeder, der nicht Fachmann ist in der Gartenkunst, achtlos an denselben vorübergeht. Wenn aber der milde Sonnenschein im Frühling kommt und alles zu neuem Leben erweckt und wenn diese Zwiebel in die Erde gesenkt werden, da regt sich drinnen eine verborgene Kraft; sie grünen, wachsen, blühen und erfreuen das Menschenherz. Der warme Sonnenstrahl, Wasser und Luft haben die Tulpe zum schönen Leben erweckt. So ist es auch mit einer Menschenseele. Was Sonne und Erde in der Tulpe, das wirkt Jesus Christus in der Seele; er bringt sie zu einem Leben, das Friede und Freude im Herzen ist, Starkmuth im schwersten Leide, Geduld und Sanftmuth, das ohne Furcht vor dem Sterben, frohe Hoffnung auf ewige Seligkeit ist. Ein solches Leben führte unsere selige Terziarin Maria Victoria Angelini zur Erbauung der Gläubigen Rom's, zur Zierde unseres heiligen Ordens.

Die Familie der Geminati stammte von Perugia, wo sie mehr wegen Frömmigkeit als durch weltliches Ansehen berühmt war. Der letzte Sprosse derselben, Johann Dominicus, musste im Kriege der Salier seine Vaterstadt verlassen; er zog nach Rom und änderte dort seinen Familiennamen, da er sich von nun an Angelini nannte. Er hatte keinen nennenswerten Besitz, welcher es ihm möglich gemacht hätte, standesgemäß auftreten zu können; aber dafür war er ein Mann von rastloser Thätigkeit, wohl bewandert in der Kunst des Malens. Er er-

öffnete in Rom ein Atelier, in dem er mit allem Fleiße der Kunst sich hingab, welche ihm das Herbe des Schicksals, das ihn zwang das Brot der Verbannung zu essen, vergessen ließ. Sein Trost war auch, eine treu liebende Gattin in Katharina Vinei an seiner Seite zu haben. Die Gatten hatten zwar genügend zu leben, doch dass sie einmal zu behäbigem Wohlstand kommen könnten, durften sie nicht hoffen; denn wenige beachteten die Arbeiten eines Verbannten. Aber die göttliche Vorsehung, deren Wege wir nur wie durch einen Schleier sehen können, gab den Gatten den höchsten Ruhm und den größten Reichthum, dessen Elternherzen sich je erfreuen können — ein heiliges Kind in unserer Maria Victoria.

Drei Kinder erhöhten bereits die Freude des Familienkreises, als Katharina zum viertenmal sich Mutter fühlte und zwar unter Umständen, die ihr Furcht und Entsetzen einflößten. Durch sechs Monate musste sie zu Bette unbeweglich liegen, fast Todesschmerzen empfindend, bis eines Nachts klarer Lichtschein das traurige Halbdunkel des Krankenzimmers erhellte. Die Leidende blickte auf und sah im Gefolge von zahlreichen, heiligen Jungfrauen die Königin des Himmels, bekleidet mit einem schwarzen Mantel; Katharina vernahm die tröstlichen Worte: „Fürchte dich nicht, gutes Weib; bald werden deine Schmerzen zu Ende sein und es wird dir ein Kind gegeben, das deine Freude sein soll; vertraue auf den göttlichen Beistand!" Bald gieng dieses Wort in Erfüllung. Staunend sah die Mutter ein Mädchen vor sich, welches seine Aermchen gekreuzt über die Brust hielt und das Licht der Welt nicht wie gewöhnlich mit Thränen, sondern mit lächelndem Angesichte begrüßte; das Haupt trug schon den Schmuck langer, blonder Haare. Der 9. Februar 1590 war der Freudentag für die Eltern, der Geburtstag des Kindes.

Von zwei hervorragenden Persönlichkeiten — so war es der gemeinsame Wille der Gatten — sollte das Wunderkind zum Bade der geistigen Wiedergeburt getragen werden; dies waren Cardinal Sarnano und Domenica Cäsarina, eine römische Matrone von vornehmer Abkunft. In dem Petersdome ward

der heilige Taufact vollzogen, wobei dem Kinde der Name Merinda gegeben wurde. Denselben verdankt es einem etwas sonderbaren Einfalle des Cardinales. Vor kurzer Zeit kam in Rom eine Sängerin gleichen Namens durch ihr unstätes und unweibliches Leben zu trauriger Berühmtheit; nun sollte das Kind — so urtheilte Se. Eminenz — unter dem gleichen Namen durch die Heiligkeit seines Lebens in Rom eine Berühmtheit werden.

Nichts wechselt so sehr in dieser Welt als Freud und Leid; das sollte auch die Familie Angelini erfahren. Kaum waren neun Monate seit der Geburt Merinda's verflossen, als eine unerklärliche Krankheit dieselbe hinsiechen machte; Katharina musste gestehen, dass dieses Kind ihr die Ursache vieler Thränen und Schmerzen sei, denn jeden Tag war es zum verscheiden und starb doch nicht. Aber Gott, der Sonnenschein und Regen, jedes zu seiner Zeit schickt, ließ auch nach langer Prüfungszeit die Sonne des Trostes in die arme Familie scheinen, da Merinda plötzlich genas und bald auch vollständig sich erholte. Gottes Segen ruhte sichtlich auf Merinda. Im Alter von einem Jahre wurde sie von ihrer Mutter nach dem Parke eines vornehmen Fürsten begleitet. In kindlicher Lebhaftigkeit war sie der Mutter weit vorangeeilt, als ein Bär, der dem Zwinger entkommen war, auf sie zueilte. Das Kind reichte ihm lächelnd die Händchen und von dieser Unschuld wurde die Wildheit des Thieres bezähmt; ganz gutwillig wie ein Lamm leckte der Bär die Hände Merinda's, während ihre Mutter fast ohnmächtig nach Hilfe schrie. Auch aus anderem konnte man abnehmen, dass Gottes Geist in diesem Kinde wehe. Schon im Alter von zwei Jahren fühlte Merinda ein so lebhaftes Verlangen nach dem Himmel, dass sie dieses nach außen hin kaum verbergen konnte. Man sah sie bald da, bald dort Geberden machen, als wollte sie auffliegen; über eine Stiege gehen, war ihr unmöglich; im Sprunge war sie oben und unten. Dieses „Himmelfliegen“ wäre ihr aber einmal bald übel bekommen. Am Fenster sitzend machte sie diese Geberde; doch da ihr Körper, wie der keines Menschen, zum Fliegen nicht eingerichtet war, stürzte sie

hinunter und nur dem besonderen Schutze Gottes musste sie es zuschreiben, dass sie heil und gesund wieder aufstehen konnte.

Es gibt gewisse Pflanzen, welche bei der leisesten Berührung schon anfangen zu zittern; in warmen Erdtheilen sollen dieselben gedeihen. Auch unter Italiens glühender Sonne wuchs ein solches Pflänzlein, unsere Merinda. Sie war ein sehr schönes und liebes Kind und zog daher die Augen aller auf sich. Doch wenn sie bemerkte, dass sie beobachtet werde, färbte das Purpurroth der Scham ihr Angesicht; ja als einmal schmeichelnd ein Mann seine Hand auf ihre Stirne legte, fiel sie ohnmächtig zu Boden. Es war sozusagen der natürliche Sinn für Reinheit, den Gott so frühzeitig in ihr weckte und der sie unwillkürlich auch vor der geringsten Gefahr erzittern ließ. Gezogen von der mächtigen Gnade Gottes, die in jedem Alter wunderbares wirkt, legte Merinda schon als fünfjähriges Kind das Gelübde ab, niemand anderem als Gott angehören zu wollen; dies that sie vor einem Christusbilde aus Wachs, welches sie sehr verehrte. Und um dieses Gelübde getreuer halten zu können, floh sie mehr und mehr den Umgang der Menschen. Natürlich machten diese und andere Gnadengaben in einem Kinde Aufsehen; viele, sogar Cardinäle, wollten Merinda sehen und sprechen und schon damals legte sie in manchem Herzen den Grund zu ernster Lebensbesserung.

Der Himmel wollte nun mit Merinda in die innigste Verbindung treten durch zahllose Erscheinungen, durch den vertrautesten Verkehr mit den Heiligen. In Begleitung ihres Vaters gieng sie einmal nach dem der Familie Savelli gehörigen Gute Riccia; es sollte dort für die Hauskapelle das Bild der heiligen Jungfrau und Martyrin Agnes gemalt werden. Doch musste der Vater eines Tages für kurze Zeit nach Rom zurückkehren, ließ jedoch sein Töchterchen zurück. Merinda fühlte sich nach Kinderart in der Umgebung von fremden Menschen ganz unglücklich und trostlos und wie sie die Nacht auf ihrem Bettlein weinte, erschien ihr die heil. Agnes, umgeben von hellem Lichte und sagte ihr: „Weine nicht, dein Vater wird bald zu-

rückkehren.“ Sie befahl ihr dann, den Ordensleuten des nahen Klosters zu sagen, sie möchten genauer die Regel halten und jenes laue Leben, das sich bei ihnen eingeschlichen habe, aufgeben. Merkwürdiges Walten der Gnade Gottes; Gott gibt einem Kinde den Auftrag, das zu vollziehen, was Männer von vieler Einsicht erst nach vielem Ueberlegen zu thun unternahmen. In aller Aufrichtigkeit erzählte Merinda von dieser Erscheinung dem Schlosherrn, der dann auch sorgte, dass die Ermahnung des Himmels zu den Ohren der lauen Ordensleute drang und nicht ohne Erfolg.

Nachdem sie nach Hause zurückgekehrt war, wurde sie von einem bayerischen Prinzen, der von ihr gehört hatte, besucht. Hingerissen vom Anblicke dieses unschuldigen Kindes, bat er um jenes Christkindbild aus Wachs, vor dem sie, wie schon erwähnt, das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hatte; da sie sich selbst davon nicht trennen wollte, gab es ihm der Vater ohne ihr Wissen. Als sie den Verlust bemerkte, war sie ganz untröstlich und mit kindlichem Vertrauen bestürmte sie den Himmel, er möge ihr den Schatz wieder zusenden. Da erschien ihr einmal die seligste Jungfrau mit dem Jesuskinde in Begleitung der Heiligen Johannes Baptista, Cäcilia und Agnes. Trostlos klagte Merinda ihr Leid; da näherte sich ihr Maria und legte ihr das Jesukind in die Arme; dadurch ward sie nun getröstet. Die allerseligste Jungfrau aber sprach zu ihr: „Siehe, mein Kind, dies ist dein Alles — Jesus Christus. Seine himmlische Schönheit entflammt das Feuer der Liebe in den Seelen und ist ihnen überreicher Lohn. Entziehe dich allem Irdischen und folge ihm allein, wie diese zwei heiligen Jungfrauen an meiner Seite.“ Die Erscheinung verschwand und Merinda ward nun von Gott vollständig erleuchtet über das Gelübde der Jungfräulichkeit, das die Seele mit Jesus, dem Bräutigame der Reinen, verbindet; daher erneuerte sie dasselbe nun im vollsten Bewusstsein der Pflichten, die sie dadurch übernahm; das geschah am Feste der heiligen Jungfrau und Martyrin Katharina. Anlass dazu war folgendes. Merinda musste die Schule besuchen und kam unter die Leitung einer frommen Lehrerin. Diese erzählte eines

Tages ihren aufmerksamen Schülerinnen, wie die heil. Katharina Jesus zum Bräutigam ihrer Seele erwählt habe und fügte hinzu, dass, wer zu Ehren dieser Heiligen durch dreizehn Tage vor deren Feste faste, leicht die Gnade erlangen könne, von Jesus als Braut angenommen zu werden. Keines der Mädchen hatte Lust den Worten der Lehrerin zu folgen, außer unsere Merinda. Sie hielt die dreizehntägige Faste und weihte sich aufs neue ganz nur Jesus. Dieser aber nahm sie zur Braut an und Gnaden ohne Zahl waren sein Brautgeschenk. Merinda bedurfte dieser Gnaden, denn die Hölle rüstete sich zum heftigsten Kampfe gegen sie.

Der Teufel schäumte vor Wuth, da er Merinda schon in jenem Alter so begnadiget und heilig sah, in welchem bei anderen erst der Gebrauch der Vernunft kommt. Er strebte ihr nach dem Leben. Eines Sonntags abends gieng sie mit ihrem Vater längs des Tiberflusses spazieren. Der Dämon begleitete sie in Gestalt eines ganz freundlichen, unterhaltenden Menschen. An einer abschüssigen Stelle des Ufers gab er dem Kinde plötzlich einen Stoß; es wäre unfehlbar in die Fluten gestürzt, wenn nicht ein leuchtender Engel Merinda gehalten hätte. Da so die Nachstellungen des Teufels auf das Leben der Seligen zunichte wurden, suchte der böse Feind ihrer Seele zu schaden. Er erschien ihr in den abscheulichsten Gestalten und flößte ihr heftige Versuchungen gegen die heilige Reinheit ein. Ganz kleinmüthig ob dieses Kampfes gieng sie vor ein Crucifix, das im Kloster der heiligen Francisca hoch verehrt wurde. Dort vernahm sie die Worte: „Meine Tochter, habe Muth und Vertrauen; so oft deine Seele von Bedrängnissen ähnlicher Trübsale, wie du jetzt leidest, bedrückt wird, erinnere dich, dass dies zu deinem Wohle sei. Nimm nur deine Zuflucht in meine heil. Wunden, welche für jene, die nach Liebe dürsten, Honig träufeln, der die Schmerzen und Drangsale des Herzens versüßet. Sei versichert, dass ich dich liebe und beständig bei dir sein werde.“ Vor diesem Kreuzesbilde sollte sie auch wunderbar geheilt werden von den Folgen der erneuerten Nachstellungen Satans. Da sie einmal im Garten ihres Heimatshauses sich ergieng, erhob sich plötz-

lich vor ihr die Gestalt einer Schlange, welche so heftig ihr ins Angesicht fuhr, dass dasselbe bald ganz blutunterlaufen war. Es bildete sich eine eiternde Wunde, deren Heilung durch keines Arztes Kunst herbeigeführt werden konnte. Alle konnten damals den Heldenmuth eines Kindes bewundern. Wenn auch die Schmerzen manchesmal so heftig wurden, dass sie ohnmächtig zusammensank, hörte man doch nie einen Laut der Klage von ihren Lippen. Nach längerem Leiden begab sie sich wieder zum wunderbaren Kreuzesbilde; während sie dort betete, verschwand plötzlich jeder Schmerz sowie jede Spur von einer Wunde aus ihrem Angesichte.

Je mehr in Merinda die Liebe und Erkenntnis Gottes zunahm, desto größer wurde auch natürlich ihr Verlangen nach der heiligen Communion. Doch der Seelsorger glaubte ihr dieselbe noch nicht spenden zu sollen, gab ihr aber zur Beruhigung Beichtunterricht. Während dieser Zeit fieng sie auch an, verschiedene Bußwerke sich aufzulegen, besonders in Geißlung mit einem knotigen Stricke, da sie eben nichts anderes bekommen konnte. Auch dieses benützte der Seelenfeind, um ihr zu schaden. Da sie eben eines Abends sich geißelte, erschien er ihr in der Gestalt des an die Säule gebundenen Heilandes mit Blut überronnen. „Mein Kind — sagte er — wenn du meine Liebe und die Herrlichkeit des Himmels besitzen willst, so erhebe dich heimlich diese Nacht vom Bette, öffne deine Adern und du wirst den ewigen Lohn empfangen.“ Das arglose Kiud durchschaute nicht die Arglist des Teufels und so musste Gott ins Mittel treten, dass Merinda nicht an sich zur Selbstmörderin werde. Jesus erschien ihr als Kind, wie er sich schon öfter gezeigt hatte, mit leuchtendem Angesichte, und entdeckte ihr den Trug des Teufels, der es nicht verwinden konnte, dass er vor einem Kinde fliehen sollte. Am anderen Tage stieg Merinda auf einen Baum; plötzlich sah sie am Fuße der Leiter einen unnatürlich großen schwarzen Hund, der sie mit wild rollenden Augen ansah. Vor Schreck fiel sie von der Leiter und verwundete sich schwer am Kopfe. — Wer nicht im Leben der Heiligen bewandert ist, möchte solche Thatsachen an einem etwa achtjährigen

Kinde kaum für wahrscheinlich finden. Doch wissen wir ja, dass Gott schon die früheste Jugend derjenigen, die er zu großem Wirken ausersehen hat, mit solchen und ähnlichen Wunderwerken und Gnadengaben schmückte.

Merinda durfte nun das Sacrament der Buße empfangen. Zum Beichtvater wählte sie einen ebenso frommen als erfahrenen Priester, den Barnabiten P. Sigmund Laurenti, unter dessen Leitung sie im geistlichen Leben große Fortschritte machte. Durch seine Vermittlung ward ihr endlich das Glück, am Ostertage 1602 das erstemal Jesus in der heiligen Communion empfangen zu dürfen. Bald darauf empfieng sie auch in der Laterankirche das Sacrament der heiligen Firmung, wobei auch ihr Name geändert wurde; sie nannte sich von nun an Marina.

Wenn es einem Kinde, das weit von Vater und Mutter fort ist, in der Fremde gut geht, wenn es liebe Freunde hat und im Ueberflusse lebt, dann vergisst es leichter das Heimatshaus; geht es ihm aber schlecht, merkt es, dass man es ganz als „wildfremd" behandelt, oder wird es gar krank, dann regt sich im Herzen wohl der Wunsch: „Ach wäre ich daheim!" — Unsere Heimat ist der Himmel, wo unser Vater, Gott der Herr, unsere Mutter Maria leben, die Erde aber ist die Fremde. Wenn es uns hier gut geht, hängt sich das Herz nur zu gerne an irdische Dinge und es vergisst darob des Himmels und liebt nicht mehr Gott so, wie es sein soll. Da lässt aber der Herr sein Kind die Disteln und Dornen dieser Welt fühlen durch schwere Prüfungen, die er ihm zusendet; und dann mag es bei sich denken:

„Daheim ist's gut! Da soll der Pilger rasten,
Der sich mit Schmerz und Sorge müde rang;
Da legt er nach des Lebens saurem Gang
Beim Vater ab die lang getragnen Lasten.

Daheim ist's gut! Am treuen Vaterherzen
Vergisst das Kind die ausgestand'ne Noth,
Freut sich des Vatertheils im Morgenroth
Der Ewigkeit nach überstand'nen Schmerzen."

Unserer Marina wurden der Prüfungen nicht wenige zugesandt, damit ihre unschuldige Seele niemals vergesse, für wen sie erschaffen sei; eine der schwersten war wohl diese, dass auch ihre lieben Eltern ihr Tugendleben nicht recht zu würdigen verstanden. Johann Dominicus verlangte von seinen Kindern, dass sie ebenso wie er der Arbeit sich hingeben sollten und zwar einer Arbeit, welche Brot einbringe. Sein Erstgeborner, Cäsar mit Namen, arbeitete bereits mit ihm im Atelier; ein zweiter, Angelus, gab sich dem Studium hin; die zwei Mädchen sollten durch Näherei den Wohlstand der Familie heben helfen. Marina war nicht arbeitsscheu, aber doch that sie dem strengen Vater noch zu wenig; zudem lebte sie zurückgezogen; um Irdisches sich nicht kümmernd, erhob sie oft ihr Herz im Gebete zu Gott. Das schien ihm aber verlorene Zeit zu sein und er tadelte sein Kind sehr strenge; da gab es nun oft unerquickliche Scenen im Hause, welche Marina's Herz um so schmerzlicher berührten, als sie auch an der Mutter keinen Halt fand, die um des lieben Friedens willen mit dem Gatten, das Kind ebenfalls hart behandelte. Marina musste sich nun die Zeit zum Gebete und zu den Betrachtungen förmlich abstehlen. Da sie ihre Lage am Feste der unbefleckten Empfängnis der Himmelskönigin klagte, erschien ihr dieselbe in einer glänzenden Wolke, begleitet vom heiligen Franz von Assisi. Sie tröstete dieselbe, wie nur eine Mutter ihr verzagtes Kind trösten kann und forderte sie auf, ihren Begleiter, der ihr viele Gnaden erbitte, andächtig zu verehren. Wohl nur eine Folge dieser Erscheinung war es, dass in Marina der Wunsch erwachte, Capuzinernonne und so ein Kind des hl. Franciscus zu werden. Aber es war dies nicht ihr Beruf; das Gesuch der Aufnahme wurde verneinend beantwortet. Dafür lebte sie nun im Elternhause ganz klösterlich und die Eltern

legten ihr nichts mehr in den Weg, fiengen vielmehr an, den Starkmuth ihres Kindes zu bewundern.

Wenn Marina nun auch von Seite der Eltern in ihren Liebeswerken unbehelligt blieb, hatte sie doch noch immer arge Kämpfe zu bestehen gegen den Teufel; regelmäßig zur Nachtszeit stellte er sich ein, zerrte seine Gegnerin durch das Zimmer und schlug sie so heftig, dass man sie morgens oft halbentseelt in ihrem Blute liegen sah. Doch dies konnte den Leidensmuth der jugendlichen Kämpferin nicht schwächen, zumal ihr Gott im heil. Clemens einen neuen Fürsprecher gab.

In Rom war in der Kirche des heiligen Apolinar das vierzigstündige Gebet. Bereits in früher Morgenstunde begab sich Marina dahin; als sie in Anbetung versunken in einem Winkel der Kirche kniete, sah sie plötzlich vor sich die ehrwürdige Gestalt eines Bischofes, bekleidet mit dem Pluviale, mit der Mitra auf dem Haupte; sie vernahm die Worte: „Ich bin Clemens, der Bischof von Ancira; es ist mein Wunsch, am Throne Gottes dein Fürbitter zu sein. Schwere Kreuze harren deiner, aber sie werden dir leicht sein, wenn du sie in Liebe umarmst. Vertraue auf den Herrn, welcher mich zu deinem Fürbitter bestimmt hat.“ Die Erscheinung verschwand. Am anderen Tage sollte sie einer noch größeren Gnade theilhaft werden.

Marina betete still zurückgezogen unter einer hölzernen Stiege ihres väterlichen Hauses; sie versprach Gott, seinem heiligsten Willen jederzeit nachzukommen und die evangelischen Räthe soweit als möglich zu halten. Während sie nun in Liebe und Sehnsucht ihr Herz zu Gott erhob, erschien ihr Jesus Christus mit der seligsten Jungfrau; beide saßen auf schönen Thronen, welche Seraphine umgaben; zu beiden Seiten reihten sich die Heiligen, welche sie besonders verehrte: Johannes Evangelista, Franz von Assisi, der heilige Abt von Clairvaux Bernard, Maria Magdalena und Agnes. Kaum hatte sich Marina von diesem überraschenden Anblicke etwas erholt, sprach Jesus zu ihr: „Mit inniger Liebe liebe ich dich, meine Tochter, und in einem besonderen Gnadenvorzuge will ich dich aus tausenden meiner Schäflein auserwählen zum ermunternden Beispiele derjenigen,

welche im geistlichen Leben Fortschritte machen wollen. Bereite dich also vor, eine mir würdige Braut zu sein; stärke dich mit dem Schilde des Vertrauens gegen den Kampf mit meinem Feinde, ich werde stets bei dir sein." Jesus schwieg und die allerseligste Jungfrau sagte: „Obwohl Glaube und Hoffnung die edelsten Tugenden sind, genügen sie dennoch nicht, eine Seele von dem Weltleben gänzlich loszutrennen, wenn nicht die Liebe zu Gott dieselbe zu einem würdigen Tempel des heiligen Geistes schmückt. Dies geschieht in der Befolgung der evangelischen Räthe. Großes wird, meine Tochter, die Liebe meines Sohnes in dir wirken; mache also deine Seele der Gnade zugänglich und widme dich mit Bereitwilligkeit jenem Berufe, den dir mein Sohn bestimmen wird." Die Muttergottes gab ihr dann noch Unterricht über ihr zukünftiges Leben, das ganz verborgen in Jesus sein solle. Marina fühlte ihre Rechte erhoben und Jesus gab ihr einen kostbaren mit einem rothen und vier weißen Edelsteinen besetzten Ring, der ein sanftes aber helles Licht ausstrahlte; dabei sprach er: „Nimm das Zeichen meiner Liebe; damit deine Seele in der Welt lebend wohl beschützt sei, gebe ich dir noch als deine Begleiter zwei von diesen Engeln".

Ueberwältigend war der Eindruck dieser Erscheinung auf die Seele der Braut Jesu. Das war die Antwort auf die Frage, welche sie sich oft stellte:

„O wer wird meinen Schatz behüten?
Die Welt ist rauh und so voll Neid.
Zum Himmel streben meine Blüten,
Doch ach! der Weg ist schwer und weit."

Jesus nahm selbst den Schatz ihrer Unschuld und ihrer zum Himmel strebenden Tugendblüten in seinen Schutz, indem er sich selbst mit ihr verlobte. Aber es mögen auch der reinen Seele vorgeschwebt sein die Verpflichtungen, welche sie als Braut Jesu übernahm. Gleichwie Maria, die Mutter Jesu, natürlicher Weise den innigsten Antheil am Leiden ihres göttlichen Sohnes nehmen musste, so muss auch eine Braut Jesu bereit sein, täglich mit ihm am Kreuze zu hängen in beständiger Selbstver-

leugnung, bis zu jenem Augenblicke, da sie ein „neues Lied singen darf" in des Himmels Herrlichkeit, „folgend dem unbefleckten Lamme".

Der Sinne beraubt wurde Marina von den besorgten Eltern unter der Stiege gefunden. Die angewandten Mittel führten sie bald zum Bewusstsein zurück, doch konnte sie durch drei Tage weder durch Bitten noch Drohungen bewogen werden, irgend eine Speise zu sich zu nehmen. Ihre Seele schwamm in einem Meere von Freude und es ist bekannt, dass das Bedürfnis nach irdischer Speise mehr zurücktritt, wenn Freude das Herz sättiget; gilt dies von der irdischen, wie viel mehr von der himmlischen Freude. Die Eltern waren ganz bestürzt über die vermeintliche Krankheit ihres Kindes und auch der herbeigerufene Arzt konnte nichts thun, als bedeutungsvoll den Kopf schütteln, zum Zeichen, dass er sich in dem vorliegenden Falle gar nicht auskenne.

So lange Marina lebte, dauerte der eigenthümlich leuchtende Glanz des Ringes fort; bei Versuchungen wurde dieses Licht glänzender, als wollte es die Dienerin Gottes erinnern, dass sie als Braut Jesu ungetheilt ihre Liebe nur dem Bräutigam der Seele zuwenden solle: wenn sie einen an und für sich ganz geringen Fehler bgangen hatte, erblasste der Glanz der Edelsteine im Ringe und strahlte nicht eher wieder auf, bis sie denselben durch Reue und Buße gesühnt hatte. Der Ring blieb nicht allein ihr sichtbar; es bemerkten ihn, zwar nicht immer, aber öfters auch andere Personen. Noch ein anderes Andenken war ihr an jene wunderbare Erscheinung geblieben: die zwei Engel an ihrer Seite; sie sah dieselben in jugendlicher Schönheit, gehüllt in blendendweiße Kleider; ihre Gestalt hatte die Größe eines etwa achtjährigen Knaben. Diese zwei Engel begleiteten sie überall, wohin sie sich begeben mochte, indem sie knapp vor ihr hergiengen. Wenn sie der heiligen Messe beiwohnte, knieten sie ihr zur Seite am Boden. Die Engel bezeichneten sich zu Beginne der heiligen Messe und beim Segen des Priesters mit dem heiligen Kreuze; während des Credo bezeugten sie lebhaft den größten Jubel, da sie ja dasjenige, was wir glauben, im

Himmel schauen. Immer kniend beugten sie ihr Haupt zur Erde bei den Worten: Et incarnatus est. Im Augenblicke der Wandlung sah sie dieselben zum Altare schweben und die Arme des Priesters stützen, der das Allerheiligste zur Anbetung erhob.

Die heilige Katharina lehrte sie, wahre Erscheinungen von den trügerischen wohl zu unterscheiden; während letztere nach kurzer Freude Traurigkeit im Herzen hinterlassen, sagte sie, beruhigen erstere mit anhaltendem Troste; erstere bringen Demuth und Selbstverachtung, letztere aber Hochmuth und Trotz. Mit diesem hatte Marina, abgesehen von dem oben angedeuteten ein sicheres Kennzeichen von der Echtheit der Erscheinung, indem dauernder Trost ihre Seele erfüllte und auch das Verlangen, mehr nach Vollkommenheit zu streben. Obwohl sie aber gewiss war, nicht Gegenstand eines Blendwerkes des Teufels oder der Phantasie gewesen zu sein, offenbarte sie doch alles aufrichtig ihrem Seelenführer. P. Sigismund konnte nicht sogleich Glauben schenken; auch er prüfte sehr eingehend und strenge; so z. B. befahl er Marina, die Engel an ihrer Seite zu verachten; sie that dies so pünktlich, dass sie nach ihnen spuckte oder Erde warf. Aber dieses hatte keinen anderen Erfolg, als dass die Engel lächelten. In Folge dieser Prüfungen verschwand jede Wolke des Zweifels in der Seele des P. Sigismund, zumal er im Glauben bestärkt wurde durch die außerordentlichen Gnaden, welche Marina erhielt, besonders auf die Fürbitte des heiligen Bernard, der von ihr wegen seiner Verehrung der fünf Wunden Christi vorzüglich verehrt wurde. — Auch andere hatten etwas Unsicheres von dieser Erscheinung erfahren; daher wurde Marina mit vielen Fragen ungemein belästiget; doch sie schwieg, außer es zwang sie der Gehorsam zu erzählen; wenn sie das thun musste, war sie bald mit reichlichem Schweiße bedeckt, als hätte sie die härteste Arbeit verrichten müssen; es war allerdings eine harte Arbeit für ihre Demuth, die Gnade Gottes in ihr zu offenbaren.

„Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt“ — das ist das wechselnde Schicksal jedes Menschen; Marina war zum Himmel erhoben worden durch die Erscheinung, aber sie musste nun einen jener schweren Kämpfe durchmachen, in welchen die ganze

Hölle sich zu waffnen schien gegen sie, so dass es nur der Gnade Gottes zuzuschreiben ist, wenn sie nie unterlag. Unter der Stiege, am selben Orte, wo sie so großen Trost empfangen hatte, erschien ihr auch der Teufel in der Gestalt eines greulichen Affen, der zähnefletschend sie anrief: „Elende Creatur, umsonst wirst du mir tapfer die Stirne bieten, denn ich habe schon den Eifer stärkerer Kämpfer überwunden; deine Auflehnung gegen mich ist Tollheit. Ewigen Kampf schwöre ich dir und in tausend Stücke will ich dich zerreißen." Diesen Worten ließ er die That folgen; er zerrte sie am Boden herum und schlug sie ganz erbärmlich. Ihre Mutter fand sie derart zugerichtet, dass sie dieselbe zu Bette tragen musste, von welchem sie sich erst in acht Tagen erheben konnte. Doch sie hatte noch keine Ruhe, der Kampf wurde mit schrecklicheren Mitteln erneuert. Die Teufel kamen zu ihr in Gestalt von schrecklichen Ungeheuern, Löwen, Drachen, Luchsen, Schlangen und Truthähnen; das Haus schien in eine Hölle verwandelt zu sein. Den infernalen Lärm, welcher mit der Abenddämmerung begann und erst gegen Morgen aufhörte, vernahm man auch in den Nachbarhäusern. Doch während alles zitterte, blieb Marina unbeugsamen Muthes einem Felsen gleich, an dem sich die gegen ihn anprallenden Wogen brechen. Ihre Waffen in diesem Kampfe waren das Kreuz und das Vertrauen auf den Schutz ihres Seelenbräutigams.

Für diesen Heldenmuth im Kampfe belohnte sie Gott wieder mit außerordentlichen Gnaden. Mit Beginn des Advent konnte Marina keine Speise mehr vertragen; sie lebte nur vom himmlischen Brote und fühlte sich bei diesem Fasten frisch und munter. Die PP. Barnabiten konnten sich dies gar nicht erklären, die meisten von ihnen glaubten an Betrug. Ihr Beichtvater stellte mit ihr eine sonderbare Probe an; er reichte ihr einmal bei der Communion eine nichtconsecrierte Hostie, um zu erfahren, ob es wirklich nur das Brot des Lebens sei, das ihre Kräfte bei der vollständigen Enthaltung von Speise und Trank aufrecht erhalte. Es war das gar nicht recht, anstatt dem Leib des Herrn nur gewöhnliches Brot zu reichen und der Beichtvater kam auch nicht zurecht, denn er übersah, dass Marina die heilige Hostie

gewöhnlich von einem Lichtglanz, der sie fast blendete, umgeben sah; beim Fehlen desselben weigerte sie sich, die Hostie zu nehmen, doch wurde sie durch den Gehorsam gezwungen dies zu thun. Durch eine innere Ermahnung aufgefordert legte sie jedoch dieselbe zurück auf das Communiontuch und bat flehentlich den Beichtvater, ihr wirklich die Communion zu reichen; er that es, nachdem er sich gründlich überzeugt hatte von der Frömmigkeit Marina's. Einige der Barnabiten hatten bemerkt, dass sie zweimal zum Communiongitter gegangen sei; sie konnten ihre Entrüstung nicht bemeistern, ja sie jagten Marina als Heuchlerin zur Thüre hinaus und drohten, sie beim Inquisitionsgerichte zu verklagen. Betrübt eilte sie nach Hause und klagte ihr Anliegen ihrem Bräutigame Jesus betend unter der Stiege. Und Jesus säumte nicht, die Ehre seiner Braut wieder herzustellen, da nun alle von der Tugendvollkommenheit Marina's überzeugt waren.

Im Hause der Seligen verkehrte viel ein Mann, der ohne bestimmte Beschäftigung lebend vielen durch sein scheinbares Wissen und durch Frömmigkeit Achtung einflößte. Aber mit dem Leben Marina's war er nicht einverstanden; dieses passe nur für Klosterfrauen, nicht für ein junges Mädchen in der Welt, ließ er sich den Eltern gegenüber verlauten. Bei der Mutter fand er nur allzuleicht Gehör; Marina hatte infolge dessen vieles zu leiden, doch war ihr dies willkommene Gelegenheit, den Schatz ihrer Verdienste im Himmel zu vermehren. Um diese Zeit musste sie sich der Seelenleitung eines anderen Beichtvaters unterwerfen; in P. Innocenz Chiesa fand Marina einen guten Ersatz für P. Sigismund, unter dessen Leitung sie große, staunenswerte Fortschritte in der Tugend gemacht hatte.

Bisher war die Jungfräulichkeit, welche Marina Gott dem Herrn gelobt hatte, von Seite der Welt unangefochten geblieben. Aber bald wurde ihr Vaterhaus von vielen besucht, welche ihr die Hand zum Lebensbunde reichen wollten; denn ihre Geistesgaben und Schönheit konnten nicht lange verborgen bleiben. Von den Eltern wurde die Werbung eines reichen und angesehenen Jünglings am meisten begünstiget. Marina ahnte den

Sturm, der über sie hereinbrechen werde, wenn sie den Eltern jede Aussicht auf ihre Vermählung und die damit verbundenen Vortheile durch ihre Weigerung nehmen müsste. Und als sie ebenso entschieden als demüthig erklärte, niemals sich zu verehelichen, brach dieser Sturm wirklich los; es kamen bittere Leidenstage für Marina, welche nicht einmal erhellt waren durch die Lichtstrahlen des Trostes von ihrem heiligsten Seelenbräutigam, um dessentwillen diese Leiden über sie kamen. Der Vater behandelte sie so kalt, als wäre sie ihm eine fremde Person; weiter noch gieng die Mutter, deren Liebe sich fast in Hass verwandelt zu haben schien; diese misshandelte Marina täglich mit Stockschlägen. Die Dienstboten glaubten auch diesem Beispiele folgen zu müssen, und wie gründlich es ihnen gelang, das Leben des standhaften Mädchens zu verbittern, zeigt dieses, dass Marina oft nur mit jenem Brote zufrieden sein musste, welches den Hühnern vorgeworfen wurde. Die Verwirrung im Hause, unter der das Herz Marina's am meisten litt, vermehrte noch der unerwartete Tod der Mutter; doch war dieser im Plane der göttlichen Vorsehung das Mittel, wodurch sie ihrem Berufe näher gebracht wurde. Der Vater war über den Verlust seiner treuen Lebensgefährtin ganz trostlos, aber wandte nun seine ganze Liebe Marina zu und übergab ihr auch die Leitung des ganzen Hauswesens. Eine fast zu drückende Last für so junge Schultern! Dazu begann aber auch wieder das Wüthen der Hölle gegen die standhafte Braut Jesu. Der Teufel versuchte auf alle mögliche Weise, die Treue Marina's gegen Jesus zu erschüttern nicht nur durch innere Versuchungen, sondern auch durch äußerliche Misshandlung. Er gab ihr Schläge in das Angesicht, deren Spuren wie Brandwunden lange Zeit gesehen wurden, schleifte sie an den Haaren durch das Haus über die Stiegen, erschien ihr dann wieder in Gestalt der Engel und Heiligen, um sie zu täuschen. Doch in allen diesen Kämpfen und Anfechtungen, welche auch die stärksten Seelen hätten zum Wanken bringen können, hielt Marina sich mit unerschütterlichem Gottvertrauen an Jesus; und dieser zog seine heldenmüthige Braut mit der Gewalt seiner Gnade an sich, indem er sie seine Leiden und

Schmerzen fühlen ließ. Marina hatte eben das zwanzigste Lebensjahr erreicht, als sie in der Kirche der heiligen Apostel eines Freitags abends vor einem Kreuze kniend das Leiden Jesu betrachtete. Da bemerkte sie vom Bilde des Gekreuzigten einen großen Lichtstrahl ausgehen, der einem Blitze gleich von der Höhe kam und ihr an der linken Brustseite eine etwa 4 cm. breite Wunde eindrückte; aus der fingerbreit offenstehenden Wunde und aus dem Munde Marina's strömte fortwährend Blut. Die herbeigerufenen Aerzte, denen die Ursache des Uebels ganz unbekannt war, gaben alle Hoffnung auf Erhaltung des Lebens auf. Durch sechs Monate schwebte Marina zwischen Leben und Tod, bis sich die Wunde schloss; man sah nur eine glänzend weiße Narbe, welche nie verschwand; am Donnerstag und Freitage jeder Woche fühlte sie die heftigsten Schmerzen.

Die Kunde von diesem wunderbaren Vorgang war bald verbreitet, denn ein engelreines Mädchen, Elisabeth Desiderii, hatte die Wunde bemerkt und andere davon verständiget. Deswegen kamen alle Marina mit der größten Hochachtung entgegen, wodurch ihre schwierige Stellung im Hause sehr erleichtert wurde. Doch der göttliche Heiland wollte seine treue Braut noch mehr verherrlichen. Paul, der jüngste Bruder Marina's, stieg in einem unbewachten Augenblicke auf den offenen Feuerherd und fiel in die lodernde Glut. Auf das Jammergeschrei des Kindes eilte Johann Dominicus zwar herbei, doch das Gesicht und die Arme Pauls waren schon schrecklich zugerichtet, die Haare versengt. Der Arzt bestrich die Brandwunden mit Oel, damit eben doch etwas geschehe, konnte aber keine tröstliche Versicherung über den Zustand des Kindes geben. Marina kam von der Kirche zurück, wo sie soeben communiciert hatte. Von Mitleid bewegt gieng sie an das Lager des Kindes und voll Glaubensmuth bezeichnete sie die Wunden mit dem heiligen Kreuze, welche sogleich verschwanden, ohne entstellende Narben zurückzulassen. Ebenso heilte sie durch ihr Gebet ein Mädchen vom Aussatze.

Mit dem Beginne des Jahres 1612 erreichte Marina das zweiundzwanzigste Lebensjahr, die Zeit, in der es sich um die Berufswahl handelt. Dem Ehestande hatte sie bereits durch das

Gelübde der Jungfräulichkeit entsagt, an das Klosterleben noch nie gedacht. Da erschien ihr die seligste Jungfrau und ermahnte sie, das Kleid ihrer Diener zu nehmen. Kurze Zeit darauf stellten sich auch die heftigsten Versuchungen ein, wodurch der Teufel verhindern wollte, dass Marina einem Berufe sich hingebe, in welchem sie sowohl sich als anderen in wirksamerer Weise zum Seelenheile nützen könnte; er mag wohl vorausgesehen haben, dass sie als Dienerin der Schmerzensmutter durch die Rettung der so theuer erkauften Seelen vieler, seinem Reiche großen Schaden bringen werde; darum richtete sich seine ganze Wuth wieder gegen Marina. Aber die Schmerzensmutter schützte ihr Kind; zum zweitenmale erschien sie ihr und forderte sie eindringlichst auf, ihrem Befehle nachzukommmen; zugleich zeigte sie ihr das heilige Kleid, das sie als ihre Dienerin tragen sollte. Marina zögerte noch immer, sie wollte prüfen und überlegen. Eines Tages betete sie in der Kirche „Maria von der Gnade“; da erschien ihr zum drittenmale Maria und gab ihr den Befehl, mit dem Beichtvater zu sprechen, damit vor dem Feste ihrer Himmelfahrt Gottes Wille vollzogen sei; sie frug die seligste Jungfrau, ob sie sich in ein Kloster zurückziehen solle; dies wurde verneint, doch möge sie bei der Einkleidung den Namen „Maria Victoria“ annehmen. Ein neues Hindernis erhob sich gegen die Erfüllung des Rufes Mariä. Johann Dominicus hatte sich zum zweitenmale verehelichet; seine Gattin Margaritha war für Marina eine Stiefmutter in des Wortes schlimmster Bedeutung. Die Behandlung von dieser Seite war bald derartig, dass sich Johann Dominicus um des Friedens willen gezwungen sah, für seine Tochter Marina eine andere Wohnung zu miethen. Neben der Kirche des heiligen Blasius lebten damals zwei Jungfrauen Prudenzia und Progenia, welche durch das Beispiel ihrer Sittenreinheit und Frömmigkeit allgemeine Achtung sich erworben hatten. Diese räumten Marina mit Freuden einige Zimmer ein. Alle drei fromme Jungfrauen stellten sich unter die Leitung des P. Constanzius Palamolla. Marina's Tugend leuchtete nun in diesem Hause in hellerem Glanze auf. Den zwei Gefährtinnen war sie so ergeben und

gehorsam, wie sie es den Eltern gegenüber in nicht höherem Grade sein konnte; diese aber bewunderten den hohen Grad der Vollkommenheit in der Tugend, welchen Marina schon erreicht hatte. So umschlang alle drei das Band wechselseitiger Achtung und Liebe und es herrschte unter ihnen jener Friede, der Himmelswonne schenkt schon in dieser Welt.

In Folge des Umzuges und der damit verbundenen Arbeiten schien die Erfüllung des Befehles Mariä der Himmelskönigin in unbestimmte ferne Zeit gerückt. Doch als Marina wenige Wochen nach der Uebersiedlung in der Kirche des heil. Blasius die Communion empfangen hatte, erschien ihr zum viertenmale die allerseligste Jungfrau und sprach entschiedener denn je ihren Willen aus. Marina entschuldigte sich und fragte, warum sie gerade dieses Kleid nehmen müsste. Maria unterrichtete sie in der liebevollen Absicht Gottes, welcher sie zum Gefäße seiner Gnade machen wolle; sie gab ihr auch den Befehl, den Beichtvater zu veranlassen betreff der Einkleidung mit dem Oberen des Servitenordens zu sprechen; doch dieser war nicht so leicht für den Plan Marina's zu gewinnen; er zweifelte an der Wahrheit der oftmaligen Erscheinungen. Er gab seinem heiligen Beichtkinde, um alle Möglichkeit eines Betruges hintanzuhalten, den Rath, bei der nächsten Erscheinung sogleich das kostbare Blut Jesu zur Bekehrung der Sünder aufzuopfern und bestimmte Antwort zu verlangen auf die Fragen: Wann die Einkleidung stattfinden solle, wie sie dabei vorzugehen habe und welche Form das Kleid haben müsse. Demüthig zog sich Marina in ihr Kämmerlein zurück und durchwachte die Nacht im Gebete. Gegen Morgen erschien ihr zum fünftenmale Maria in Begleitung vieler heiliger Engel. Gehorsam that Marina alles, was ihr der Beichtvater befohlen hatte; die seligste Jungfrau gab ihr den Befehl, dieses Jahr noch sich dem Orden anzuschließen und ein Kleid zu tragen, wie es ihr schon früher gezeigt worden war. Deutlicher ward ihr nun der Lebensberuf gezeichnet; sie sollte als Terziarin des Servitenordens in Rom ein Büßerleben zur Rettung der Seelen führen. Nach langen Prüfungen und Verhandlungen wurde endlich der 15. August, das Fest Mariä

Himmelfahrt als der Tag der Einkleidung bestimmt. Kurze Zeit vorher zeigte ihr Jesus in einer Erscheinung, was ihrer im neuen Stande und in der Erfüllung des ihr von Gott bestimmten Berufes warte, indem er ihr ein kleines goldenes Kreuz an einem weißen Bande um den Hals hieng; Unschuld und Geduld in dem Leiden sollten der Schmuck ihrer Seele sein und zugleich das Mittel, viele Sünder auf den Weg des Heiles zurückzuführen. Oefters bemerkte ihr Beichtvater dieses Kreuz, besonders, wenn er ihr die hl. Communion reichte.

So kam das für den Himmel und Marina ersehnte freudenreiche Fest Maria Himmelfahrt. Schon früh Morgens überhäufte sie der Herr mit Gnaden; sie fühlte bei der Communion einen so lieblichen Wohlgeruch der heiligen Brotesgestalt entströmen, dass sie entzückt, frei und ungehindert von dem allgemeinen Schwergesetze der Körper, erhoben über dem Boden schwebte. Zur Vesperzeit gieng sie mit Pudenzia und Progenia in die Kirche des heiligen Blasius, wo P. Anton Zenobio, der Ordensprokurator, Marina mit dem Brautschmucke Jesu, dem armen Kleide der Diener Mariä bekleidete, und ihr nach dem Befehle des Himmels den Ordensnamen Maria Victoria beilegte. Im nächsten Jahre legte sie in unserer Ordenskirche St. Marzell die hl. Gelübde ab.

Maria Victoria begann nun jenes Leben der Heiligkeit und Buße, wodurch sie dem guten Seelenhirten Jesus viele verirrte Schäflein zuführte.

Sie hörte von zwei Sündern; der eine hatte schon mehrere Jahre hindurch in unseliger Verblendung sich geweigert, die hl. Sacramente zu empfangen, der andere lebte in Feindschaft. Durch eine ganze Nacht hindurch rang Maria Victoria gleichsam mit der Gerechtigkeit Gottes, welche den zwei Sündern schon nahe war, sie rang aber auch mit hässlichen Teufelsgestalten, welche sich ihr sichtbar zeigten, umgeben von Feuer, um sie an diesem Liebeswerke zu verhindern. Doch ihre Standhaftigkeit trug den Sieg davon. Die beiden Verirrten erlangten die Gnade der Bekehrung und erkannten dankbar die Macht des Gebetes Maria Victoria's. Dieser erste Erfolg ermunterte sie zu rastlosem

Wirken, ewiges Heil jenen Seelen zu bringen, welche die Wogen der Sünde dem ewigen Untergange entgegenschleuderten. Der Sohn einer vornehmen Dame wurde durch den Arm der Gerechtigkeit dem Tode überliefert. Die unglückliche Frau konnte nicht getröstet werden; sie zog sich zurück und als sie nach längerer Zeit wieder in die Oeffentlichkeit trat, war ihr Herz so verbittert gegen die Anordnungen Gottes, dass sie durch ihr Murren und Gotteslästern allen Entsetzen einflöste. Maria Victoria heilte gründlich durch ihr Gebet und Buße diese Lästerzunge. In der Nähe des Hauses der Seligen wohnte eine lasterhafte Person, deren Leben ein fortgesetztes Aergernis war; jeder Versuch Maria Victoria's, derselben sich zu nähern, war umsonst. Da begegnete sie ihr einmal in der Nähe einer Kirche; voll Seeleneifer erfasste die Selige die arme Sünderin und zog sie mit sich hin zum Altare, wo eingeschlossen im Tabernakel Jesus der gute Hirte wohnte und je mehr, je inniger sie dort betete, desto mächtiger wirkte die Gnade im Herzen der Verirrten, dass bald Reuethränen ihren Augen entströmten, welche der Anfang einer ernsten Lebensbesserung waren. Eines Tages empfahl sich dem Gebete Maria Victoria's ein Mädchen, das mit seiner Mutter soeben nach Rom gekommen war und dort Wohnung genommen hatte. Als sie dem Wunsche des Mädchens nachkam, erschien ihr die seligste Jungfrau und offenbarte ihr, dass die Seele desselben bei ihrem göttlichen Kinde in Ungnade stehe. So war es auch, denn es hatte in mehreren Beichten eine schwere Sünde verschwiegen. Dem eifrigen Gebete und der sühnenden Buße der Seligen gelang es, diese Seele dem Rachen der Hölle zu entreißen. Eine vornehme Dame Rom's lebte mit einem Manne in unerlaubtem Verhältnis, das umso strafwürdiger war, weil sie verehelicht war. Maria Victoria erfuhr dies; sie gieng zur Frau und durch ihre liebevollen Ermahnungen und Drohungen brachte sie dieselbe zur Einsicht und Besserung. Der Sündengenosse gerieth darob in größte Wuth; er stürmte in das Haus der Seligen, die er eben auf der Stiege traf; mit dem Dolche in der Hand drang er gegen sie vor, doch da erfasste ihn eine unsichtbare Hand, schleuderte ihn die Treppe hinunter, dass er

nur mit Mühe sich erheben und aus dem Hause fliehen konnte. Dieser Fall war aber die Auferstehung der Seele; denn dem Sünder giengen die Augen auf, dass er im Lichte der göttlichen Gnade das Böse seiner Handlungsweise erkannte, in ein strenges Kloster trat und dort durch Buße die Verirrungen seines Lebens sühnte. Am gleichen Tage noch, da das Gebet Maria Victoria's diese zwei Seelen für den Himmel gewann, besserte die Selige auch noch zwei Sünder, einen Flucher und einen unredlichen Spitzenverkäufer. Den Nonnen im Kloster Tor de Specchi leistete Maria Victoria durch ihr Gebet ebenfalls große Dienste. Ein unheimlicher Geist der Zwietracht schien im Kloster zu herrschen; täglich gab es Zank und Streit unter den Schwestern und, was das traurigste war, niemand konnte eine Ursache dieser Misshelligkeiten entdecken; natürlich litt darunter sichtlich die Ordenszucht. Maria Victoria vernahm dies und betete für die unglücklichen Klosterfrauen. Da sie einmal die Ordenskirche betrat, erblickte sie den bösen Feind in Gestalt eines schwarzen Schweines. Auf ihre Frage, was er hier thue, antwortete er: „Ich habe hier großen Gewinn, da ich die Schwestern zu eitlem Geschwätze verleite, den Widerspruchsgeist wecke und Streit errege.“ Mit dem Rüssel stieß er das Oelgefäß um, wobei er ein behagliches Grunzen vernehmen ließ; er sagte: „Dieser Oelfleck am Boden wird wieder die Schwestern gewaltig ärgern“. Maria Victoria zwang durch ihr Gebet den bösen Geist zu verschwinden und die Klosterfrauen nie mehr zu belästigen. Seit jener Zeit hörte auch aller Streit und Unfriede auf, das Kloster war wieder eine Stätte der Andacht.

Die angeführten Beispiele mögen genügen zum Beweise, wie die selige Schwester jener Aufgabe gerecht geworden ist, wozu sie von Gott berufen war, nachdem sie mit dem hl. Kleide der Schmerzensmutter bekleidet im Blute Jesu und in den Thränen und Leiden seiner Mutter den Wert einer jeden unsterblichen Seele erkannt hatte.

Natürlich mussten diese und viele andere Erfolge die Wuth der Hölle reizen. Schon ehe sie begonnen, diesem Liebeswerke mit Eifer zu obliegen, war sie den heftigsten Verfolgungen des

Teufels ausgesetzt und es darf uns nicht wundern, wenn nach jeder Bekehrung einer Seele, welche Maria Victoria durch Gebet und Buße erwirkte, in wahrhaft fürchterlicher Weise der Teufel sich rächte; wer seinem Reiche entgegenarbeitet, ist eben sein erbittertster Gegner. Da Maria Victoria mit Pudenziana einmal beschäftiget war, gab ihr der Teufel in abscheulicher Gestalt erscheinend einen solchen Schlag auf das Haupt, dass sie bewusstlos und blutend zusammensank; sie hatte an diesem Tage drei Sünder bekehrt. Ein anderesmal hielt sie einen Zettel in der Hand, auf dem sie sich die Namen jener aufgeschrieben hatte, für deren Bekehrung sie die Nacht hindurch beten wollte. Der Teufel kam und zerriss mit großer Wuth den Zettel; doch das konnte nicht schaden, denn Gott wusste ohnehin, wem er die Gnade der Umkehr auf das Fürbittegebet seiner Dienerin schenken wollte, er brauchte nicht erst durch diese Aufschreibung Maria Victoria's erinnert zu werden. Als sie die Seele jener unglücklichen Frau, welche nach der Hinrichtung ihres Sohnes sich in den Willen Gottes nicht fügen konnte, für den Himmel gewann, hatte die Selige zuerst an schrecklichen Versuchungen zu leiden. Der Teufel sah wohl ein, dass ihr Fürbittgebet für die Sünder so mächtig sei, weil es sich stützte auf das Gebet der Zuflucht aller Sünder, Mariä; deswegen suchte er die Liebe der Seligen zur Himmelskönigin in Hass zu verwandeln. Da ihm dies nicht gelang, griff er wieder zur körperlichen Züchtigung, indem er sie mit Ruthen schlug, am Boden streifte und würgte. Im Augenblicke der höchsten Gefahr erschien die Lichtgestalt eines Engels und zerstreute die finstere Macht der Hölle. Die beiden Gefährtinnen der Seligen hörten den Lärm und riefen eilends den Beichtvater herbei; sie sahen die Zeichen der Misshandlungen, ausgerissene Haare, Blut am Kopfe und den Armen, am Halse schwarze Eindrücke von den Krallen des Höllenungethümes. Mit voller Ergebung in den göttlichen Willen opferte sie sich für die Bekehrung der Sünder und wollte nicht, dass durch ärztlichen Beistand ihr Hilfe werde. Am anderen Tage wurde sie heftig versucht, das heilige Ordenskleid abzulegen; immer hörte sie an ihrer Seite die höhnische Stimme: „Nonne, Nonne

des Teufels, warum verstellst du dich, als wärest du eine Heilige". Maria Victoria selbst bezeichnete diese Versuchung als die heftigste, die sie je in ihrem Leben ausgestanden habe. Der Grund davon mag wohl dieser sein, dass sie der Herr gerade in jener Zeit mit innerer Trostlosigkeit prüfte. — Genugsam war der Teufel überzeugt worden, dass er weder durch Erscheinungen in schrecklicher Gestalt noch durch Schläge und Misshandlung den Muth der Seligen beugen könne; deswegen griff er zu jenem Mittel, wodurch er schon einmal ein Weib zum Falle gebracht und dadurch Sünde und Elend in die Welt eingeführt hat; List war es und Betrug, womit er Eva zur Sünde verleitete; dasselbe Mittel wandte er auch jetzt an. Er erschien Maria Victoria in Gestalt ihres Beichtvaters, ahmte dessen Sprachweise und Geberden nach und suchte nichts weniger als sie aus Rom zu entfernen und nach einem abgelegenen Orte zu führen. „Ich bemerke an dir, meine Tochter, eine solche Erhabenheit des Geistes und einen solchen Muth im Kampfe, dass ich dich nicht genug loben kann. Du warst bisher mir immer gehorsam und du wirst es auch jetzt sein, wenn ich dir befehle, dich ganz in die Einsamkeit zurückzuziehen, an einen Ort, den keines Menschen Fuß jemals betritt. Rüste dich zur Abreise, doch lasse das Kleid des Ordens, das du bisher getragen hast, hier zurück." Der Teufel, obwohl schlau und listig, macht dennoch hie und da einen dummen Streich; so auch damals; durch letztere Worte zeigte er seine Bocksfüße, d. h. seine wahre Gestalt. Maria Victoria nahm das Regelbüchlein der Serviten-Terziarinnen wie eine Waffe in die Hand und trat muthig dem Trugbilde entgegen: „Warum soll ich jenem Berufe untreu werden, zu dem Maria selbst mich berief? Das Leben in der Einsamkeit, wie du es mir vorzeichnest, ist nicht nach meinem Geschmacke." Da sich der Teufel erkannt sah, nahm er voll Wuth der Seligen das Regelbüchlein aus der Hand, zerriss es und schlug sie derart, dass sie lange wie todt am Boden lag. Der Sieg war zwar vollständig und schön, aber theuer erkauft. So verfloss ihr Leben in beständigem Kampfe mit den Höllenmächten; allein alle Leiden und Versuchungen opferte sie Gott

auf für das Heil der Sünder und so bewirkte einigermaßen der Satan gerade das Gegentheil von dem, was er durch seine Nachstellungen bezweckte — die Rettung vieler Seelen.

Den vielen Verfolgungen der Hölle, welchen Maria Victoria ausgesetzt war, entsprachen auch die Gunstbezeugungen des Himmels. Man kann wohl sagen, ihr ganzes Leben, besonders nachdem sie das Kleid der Diener Mariä genommen hatte, war ein beständiges Verzücktsein, ein Schauen von himmlischen Erscheinungen, aber auch ein fortwährendes Ringen und Kämpfen mit dem Teufel. Der Schauplatz dieser Gnaden des Himmels waren ihr Zimmer im Hause der zwei Jungfrauen und die Kirche, in der sie die heiligen Sacramente empfieng. Es erschien ihr einmal der göttliche Heiland und verlangte ihr Herz. „Ich weiß nicht — antwortete Maria Victoria — auf welche Weise ich es dir schenken soll, damit dein Wunsch erfüllt werde!“ — „Willst du, dass ich es selbst nehme?“ — „Es ist dein Geschenk, mein Jesus, nimm es ohne Zögern als dein Eigenthum, denn ich werde nicht sterben, wenn das Herz in deiner Hand ist, sondern mein Leben wird sich verjüngen und vervollkommnen.“ Es schien dann der Seligen, als ob Jesus ihre Seitenwunde erweitere und das Herz herausnehme. Sie fühlte dabei einen solchen Schmerz, dass sie in Ohnmacht zu Boden fiel. Pudenzia fand sie im Blute, das aus dem Munde und der geöffneten Seite strömte; sie rief den Beichtvater. Dieser sah sie wie leblos auf einem schönen Teppich liegen, welchen der heilige Thomas von Aquin, der ihr erschienen war, ausgebreitet hatte; ein Engel hielt ein Linnentuch auf die offene Wunde. Nachdem sie sich etwas erholt hatte, erzählte sie dem Beichtvater den Vorfall und fügte hinzu, dass der hl. Thomas von Aquin, ehe er verschwand, sie mit der Hoffnung getröstet habe, dass sie bald ein viel schöneres Herz erhalten werde. Nachdem sie vier Tage in Gebet zugebracht hatte, ward sie wieder verzückt. Mit Hilfe des heiligen Evangelisten Johannes, des heiligen Thomas von Aquin und Bernard betete sie die Tagzeiten zu Ehren der Mutter Gottes. Gegen Ende der Laudes erschien Jesus Christus und sprach: „Ich nahm, meine Braut, dein Herz und will es

dir wieder zurückgeben. Aber es ist nicht dasselbe, das ich zu mir nahm und das ich dir jetzt gebe; es soll von jetzt an nur mehr in Dankbarkeit und Liebe zu mir schlagen.“ Jesus schloss dann das Herz in ihre Seite; die Erscheinung verschwand, die Begnadigte in Himmelswonne versunken zurücklassend. — Nachdem sie einmal am Feste Maria Geburt die heil. Communion empfangen hatte, kam sie in Verzückung, welche zwei Tage und Nächte dauerte. Dabei hielt sie ein Kreuz umarmt und sprach über die erhabensten Geheimnisse, welche ihre Seele schaute. — Einmal erkrankten ihre beiden Gefährtinnen; mit Liebe pflegte sie Maria Victoria und übernahm alle Hausarbeiten — eine Last, welche sie kaum bewältigen konnte. Da erschien ihr Maria die seligste Jungfrau und versicherte sie, wie sehr ihrem göttlichen Sohne dieses Liebeswerk gefalle; deswegen werde ihr ein Engel zur Hilfe in der Pflege der Kranken und in der Verrichtung der Arbeit bestimmt werden. Das geschah; denn zur Verwunderung aller konnte Maria Victoria allen Anforderungen genügen und fand dabei noch viele Zeit zum Gebete. — In der Nacht des Osterfestes erschien ihr Jesus mit strahlender Seitenwunde, aus welcher Blut floss; er erlaubte seiner reinsten Braut davon zu trinken, eine Gnade, die er auch ihrem Schutzpatron Bernard verliehen hat. Vor Liebe trunken schwebte sie dann durch fünf Stunden in Verzückung frei in der Luft. — Am 18. April 1618 fühlte sie sich plötzlich von Engelshand erhoben und in das Kloster St. Rosalia in Viterbo, das vierzig Meilen von Rom entfernt ist, getragen, wo sie mehrere kranke Schwestern heilte. — Nach dem Berichte glaubwürdiger Augenzeugen hatte Maria Victoria auch die Gabe, an zwei Orten zu gleicher Zeit sich aufzuhalten; so ward sie einmal im Kloster Tor de Specchi und im Kloster St. Magdalena zu gleicher Zeit gesehen; dort tröstete sie eine betrübte Schwester, hier heilte sie Angela Katharina von einem heftigen Fieber.

Der Grund, warum die Heiligen des Himmels und Jesus selbst so trauten Umgang mit unserer seligen Schwester hatten, mag wohl darin zu suchen sein, dass sie selbst ein heiliges Leben

führte, nachahmend jene Tugenden, welche sie täglich in der Betrachtung des Lebens Jesu und Mariä bewunderte.

Mit Vorliebe lenkte sie ihren Geist oft und oft zur Betrachtung des Leidens Jesu und der Schmerzen Mariä; ahnte sie ja in richtiger Weise, dass das durchbohrte Jesuherz und das verwundete Herz Mariä die Quellen der reichsten Gnaden seien. Und diesen Betrachtungen entsprosste, wie die Frucht dem Baume, der Wunsch ihrer Seele, mehr und mehr zu leiden. Deswegen übte sie auch strenge Buße. Täglich geißelte sie sich bis auf das Blut und wenn in ihrem Herzen, was sehr oft der Fall war, die Liebe zu Jesus aufflammte, kannte sie in dieser Selbstqual kein Ziel; es netzte dann ihr Blut nicht nur den Boden des Zimmers, sondern drang noch, da derselbe nur schlecht war, durch und färbte den Oberboden des unteren Zimmers, wie Augenzeugen berichteten. Dazu trug sie beständig ein Zilizium, das tief in das Fleisch eindrang.

Speise und Trank waren auf das Nothwendigste beschränkt; beinahe das ganze Jahr fastete sie bei Wasser und Brot, denn sie übte sieben Fasten nach Art der Quaresima zu Ehren der seligsten Jungfrau, zur Bekämpfung der sieben Quellen alles Uebels, der sieben Hauptsünden. Diese Fasten waren: vom 8. bis 24. März gegen das Laster des Hochmuthes, vom 16. April bis 2. Mai gegen den Geiz, vom 15. Juni bis 1. Juli gegen die Sünde der Unreinheit, vom 15. bis 29. Juli gegen den Zorn; die fünfte Faste war gegen die Unmäßigkeit und dauerte vom 22. August bis 7. September. Der Neid ward gesühnt durch die sechste vom 20. November bis 7. Dezember; endlich fastete sie für alle Trägheit der Seelen vom 16. Jänner bis 1. Februar. An jedem dieser Tage verdoppelte sie ihre Bußstrenge, opferte siebenmal alle ihre Gebete und Handlungen auf für die Bekehrung der Sünder und übte sich in den, den betreffenden Lastern entgegengesetzten Tugendwerken. Außerdem fastete sie noch sieben Tage vor dem heiligen Pfingstfeste, um der Gnadengaben des hl. Geistes theilhaft zu werden und neun Tage vor dem Feste des heil. Erzengels Michael zu Ehren der neun Engelschöre.

Wenn sie den ganzen Tag hindurch ihren Leib in Fasten und Arbeiten ermüdet und abgetödtet hatte, gönnte sie ihm zur Nachtszeit einige Ruhe auf einem niederen Holzgestell und einem steinharten Kissen; aber diese Ruhe dauerte nicht lange, da sie den größten Theil der Nacht im Gebete zubrachte.

Nicht minder heldenmüthig als der Bußgeist Maria Victoria's war ihre Nächstenliebe. Ihre Geschwisterte unterstützte sie mit ihren geringen Ersparnissen, bezahlte deren Lehrer, dass sie alle in späteren Jahren in der Welt eine angesehene Stellung einnehmen konnten; einem von ihren Brüdern und einer Schwester machte sie es möglich, in Klöster eintreten zu können. Ihrem Vater stand sie in kindlicher Liebe während seiner letzten Krankheit bei und erleichterte ihm durch ihr Gebet den schweren Gang in die Ewigkeit. Maria Victoria dehnte ihre Nächstenliebe noch weiter aus. Täglich gieng sie in das Spital des heil. Erlösers und pflegte dort die kranken Frauen. Sie gab ihnen Speise und Trank, reinigte ihre Betten und Wunden; ja man konnte sie oft beobachten, wie sie die eiternden Wunden der Kranken küsste und aussaugte. Mit jenem Kreuzlein, das ihr von Jesus, wie schon erwähnt, gegeben ward, heilte sie im Spitale viele Kranke. Ihre zwei Gefährtinnen hatten sich eines Mädchens erbarmt, das an einem unheilbaren Uebel litt; dieses hatte keinen Trost, als die Pflege der lieben Schwester Maria Victoria; Tag und Nacht sollte sie am Lager der Kranken bleiben und wenn sie sich einen Augenblick entfernte, rief diese schon nach ihr. In liebender Theilnahme harrte die Selige in der Pflege der Kranken aus, bis sie der Tod von allem Leid erlöste. Nach wenigen Tagen erschien sie ihr und sagte, dass sie nur kurze Zeit im Fegefeuer habe zubringen müssen und jetzt in den Himmel zur seligen Anschauung Gottes eingehen dürfe. Die Nächstenliebe der Seligen wurde von Gott oft und oft mit auffallenden Wundern belohnt. Ein Mädchen von neun Jahren, Namens Anna Francisca Berardi, war an den Füßen gelähmt. Zwischen der Mutter desselben und Maria Victoria herrschte ein inniger Verkehr, weshalb sie oft mit ihrem lahmen Kinde dieselbe besuchte. Eines Tages betrachtete Maria Victoria

voll Mitleiden das Mädchen, welches auf der Kniebank ihres Betstuhles saß; sie fragte dasselbe, ob es nicht den Muth habe, zu ihr hinzugehen; weinend wies es auf seine lahmen Füße. Aber die Selige sprach ihr wieder Muth zu und — die Gelähmte erhob sich und gieng ohne alle Schwierigkeit im Zimmer umher. Auch unsere Kirche St. Marzell war einmal Zeuge eines herrlichen Wunders. Täglich wurde dahin eine Frau gebracht, welche schon seit vier Jahren des Gebrauches ihrer Füße beraubt war. Bei Gelegenheit eines Kirchenbesuches erblickte unsere Schwester Maria Victoria die Leidende; von Mitleid bewegt gieng sie hinzu, nahm sie bei der Hand und ihre Füße waren vollständig geheilt. Ebenso heilte sie eine Frau von einer Krebswunde und befreite ein Mädchen von der fallenden Sucht.

Ein besonderer Gegenstand der Nächstenliebe Maria Victoria's waren die leidenden Seelen im Fegfeuer. Beständig suchte sie ihnen die sühnende Kraft des Opferblutes Jesu zuzuwenden, indem sie für sie sehr viele heil. Messen lesen ließ. Sie besorgte auch die Verbreitung eines Büchleins, in welchem Andachtsübungen zu Ehren des Leidens Jesu und zum Troste der armen Seelen enthalten waren.

Eine ihrer Hauptsorgen war der würdige Schmuck der Kirche. Sie hatte eine sehr geschickte Hand zur Anfertigung von Wachschristkindlein, zum Malen und zur Nadelstickerei. Die Kirche der Barnabiten verdankt manche kostbare Paramente ihrer kunstfertigen Hand. Es wurde von denselben die schöne Karlskirche erbaut und durch die Unterstützungen des Cardinals Leni vollendet, der auch der Schwester Maria Victoria viele Arbeit gab; sie sollte ein kunstvolles Messkleid mit dem Bilde des hl. Karl Borromeus verfertigen. Mit aller Hingabe und Liebe hatte sie diese Arbeit fast vollendet, als sie im Sticken des Angesichtes fast unüberwindbare Hindernisse fand; doch die Engel kamen ihr zu Hilfe und mit deren Beistand schuf sie ein Kunstwerk, das durch lange Zeit die Bewunderung aller erregte. Der Teufel suchte sie dabei aufzuhalten, indem er ihr die Nadeln, Seide, Goldfäden u. dgl. versteckte, dass sie oft viele Zeit mit

Suchen verlor. Während sie eines Tages mit der genannten Arbeit beschäftiget war, läutete der Teufel sehr stark am Glöcklein; sie beeilte sich schnellstens nachzusehen und stieß dabei so unglücklich mit dem Haupte an einen Fensterrahmen, dass sie gezwungen war, die Arbeit für lange Zeit zu unterlassen und das Bett zu hüten. Obwohl alle möglichen Mittel angewandt wurden, war sie in wenigen Tagen so geschwächt, dass man für ihr Leben fürchtete. Doch wurde ihre Wunde am Kopfe durch den heil. Blasius, der ihr erschien, geheilt.

Wie die Arbeiten ihrer Hände, so sind auch ihre Schriften kostbare Andenken; da dieselben unmittelbar unter Anleitung des heiligen Evangelisten Johannes oder des heiligen Schutzengels verfasst sind, wie sie selbst bezeugte, wurden sie auch als kostbare Himmelsgaben allgemein angesehen. Es sind Briefe und größtentheils Gedichte, in welchen ihre Liebe zu ihrem Bräutigame Jesus schönen Ausdruck gefunden hat.

So schrieb sie z. B.

Nach göttlichem Willen
Leb' immer ich in Schmerz,
Damit ich erkenne
Der Welt verdorben Herz. —
Ohne Furcht ist mein Leben,
Denn der Herr ist mit mir,
Und sieht mein schwaches Streben,
Belohnt es für und für! —
Keine Freude findet mein Leben,
Ist sie nicht mit Lieb' errungen;
Und da ich Jesum mein Herz gegeben,
Warum soll es sein von Furcht durchdrungen? —
Ich sehe wohl, dass mein Herr
Mit uns ist zu allen Stunden;
Doch diese Welt, so verrätherisch,
Hört nicht auf ihn zu verwunden.

Während einer Nacht schrieb sie einmal beim Leuchten des Engels:

O mein Erwählter,
O komme, o komme!
O meine Ruhe,
So lieblich und fromme
O süßestes Gut,
Im Leiden mein Heil!
Im Leben und Tod
Mein Antheil du sei.
Wie sehnlichst erwart ich
O Bräutigam dich;
Denn meine Liebe bist du ewiglich!

Das Lebensprogramm, nach welchem alle ihre Handlungen sich richteten, drückte sie schön aus in einem längeren Gedichte, das sie erst in ihrem hohen Alter verfaßte. Der Inhalt desselben ist folgender:

Während der Zeit meines Lebens,
Bis meine Seele dem Körper entfloh'n,
Werde ich nie thun, was ich will,
Sondern einzig, was Gott will.
Dies allein sei mein Wunsch,
In allem nur Gott zu gefallen,
Dies sei meine Leuchte, dies die Sonne des Lebens,
Immer zu wollen, was Gott will.
Dies sei meine Speise und mein Trank,
Meine Stärke – der göttliche Wille.
Es sei meine Erquickung und meine Erholung
Zu gehorchen dem allmächtigen Willen Gottes.
Dies sei mein Vergnügen, meine Wonne:
Erhöhung oder Erniedrigung, Ehre und Schmach,
Wie und wann es in Gottes Augen gut erscheint.
Dies sei mein Gewinn und süße Frucht,
Alles aus der Hand Gottes anzunehmen
Ohne mich je zu betrüben;

Da ich weiß, er läſst mich leiden
Um mich zu größerem Glücke zu führen.
Darin setze ich meinen Ruhm,
Ueber meinen Willen siegen zu können,
Damit in mir der Eigenwille erstickt,
Gottes Wille allein herrsche.

Aus diesen angeführten Stellen ihrer Schriften kann man leicht die Gesinnungen ihres Herzens erkennen und sehen, wie sie dieselben zum Ausdruck brachte.

Die Herzensruhe und den Frieden in Jesus, die vollständige Hingabe an den göttlichen Willen zeigte sich am schönsten, wenn Maria Victoria, was öfter vorkam, dem allgemeinen Spotte ausgesetzt war, oder ihr Name in üblen Ruf kam.

Im Hause, welches unsere selige Schwester bewohnte, waren zwei Mädchen, deren kindlicher Muthwille und unzeitige Scherze ihr oft Ungelegenheit bereiteten. Wenn dieselben Maria Victoria in Verzückung unbeweglich im Zimmer knien sahen, wuſsten die zwei Kobolde nichts besseres zu thun, als mit Kohle derselben einen Bart an das Gesicht zu malen oder gar dasselbe ganz zu schwärzen. Wenn sie dann ausgieng, wurde sie natürlich ausgelacht. Einmal war es auch im Fasching, als sie mit geschwärztem Angesichte zur Kirche gieng; natürlich war es mit der Andacht der Leute vorbei, als sie die Selige sahen. Der Beichtvater derselben entdeckte bald in ihr die Ursache des allgemeinen Gelächters und jagte sie mit Schimpf nach Hause. Doch das schien sie gar nicht zu stören; ruhig und gelassen verließ sie die Kirche. Aber eine schwerere Probe sollte sie bestehen. Prudenzia fand während der Fastenzeit unter dem Bette der Seligen eine gebratene Taube; einen solchen Fund konnte die geschwätzige Weiberzunge nicht verheimlichen; bald wuſsten es die Nachbarn und auch der Beichtvater. Natürlich kam Maria Victoria in gar üblen Ruf. Ihr Leben — so konnte sie auf der Straße reden hören — sei eine Reihe von Verstellungen, ihr Bußgeist verberge ihre Weichlichkeit, ihr Fasten sei eine Vorbereitung

zu üppigen Mahlzeiten auch in der heiligen Fastenzeit. Es war dies für Maria Victoria eine große Qual, besonders da sie mit vielen unnützen Fragen belästiget wurde und sie der Beichtvater als Heuchlerin kaum mehr günstig behandeln konnte. Lange Zeit dauerte diese Prüfung, bis die Selige einmal vor dem Bilde Mariä in ihrem Kämmerlein sich niederwarf und ihren Schmerz der seligsten Jungfrau klagte. Da erschien ihr dieselbe und sprach: „Warum bist du muthlos, meine Tochter? Siehe mein Herz, in das du eingeschlossen bist. Darum vertraue, bald wird die Stunde deiner Rechtfertigung schlagen.“ Maria legte dann den Mantel zum Zeichen ihres Schutzes um ihre Dienerin und verschwand. Nach einiger Zeit kam auch die Unschuld Maria Victoria's an den Tag. Der Beichtvater war bei ihr und sprach gerade in nicht milden Worten über das falsche Gerücht, als ein Kätzlein mit einem Fleischstücke im Munde ganz sachte durch's Fenster gestiegen kam, unter das Bett der Seligen sich verkroch und da für gelegenere Zeit die Beute aufbewahrte. Nun kam allerdings die ganze Angelegenheit ins Reine: Der Beichtvater erinnerte sich gehört zu haben, dass vor einiger Zeit dem Nachbarn eine gebratene Taube gestohlen worden sei. Prudenzia hatte nun die Aufgabe, den guten Namen der Seligen wieder herzustellen; es fiel ihr dies nicht zu schwer, denn die hohe Meinung der Römer vor der Tugend Maria Victoria's war zu tief gegründet, als dass sie einem falschen Scheine für immer hätte zum Opfer fallen können; dies um so weniger, da Gott fast täglich durch neue Wunderzeichen seine Dienerin verherrlichte. Wie uns die Sonne herrlicher und glänzender scheint, wenn sie unseren Blicken lange Zeit durch düsteres Regengewölk verborgen war, so wurde auch die Achtung aller gegen Maria Victoria größer, nachdem die Wolken eines unbegründeten Verdachtes zerstreut waren. Jeder wünschte sie kennen zu lernen, sie zu sehen, mit ihr zu sprechen oder in ihr Gebet sich zu empfehlen. Noch ist eines Wunders zu erwähnen, wodurch sie bei den Römern allgemein bekannt wurde; das war ein eigenthümlicher Wohlgeruch, der fortwährend von ihr ausgieng. Wenn

ihr zu Ader gelassen wurde, verbreitete auch das Blut denselben, auch wenn es länger stehen gelassen wurde.

Nicht nur in Rom wurde ihr Name mit Achtung genannt, sondern auch weiterhin, was besonders ihre Wallfahrt nach Loretto bezeugte. Voll Liebe zu Maria, war es der sehnlichste Wunsch unserer Schwester, diesen heiligen Gnadenort einmal zu sehen und an demselben zu beten. In Begleitung ihrer Brüder Alex und Julius Cäsar unternahm sie wirklich diese Pilgerreise. Auf den Wegen und an allen Stationen, wo sie übernachtete, strömte eine große Menge Volkes herbei, um sie zu sehen. Die einen wollten ihr das Elend klagen und Trost empfangen, andere empfahlen sich ihrem Gebete; man brachte zu ihr die Kranken, dass sie ihnen die Hände auflege und sie heile; ein Edelmann nahm sogar in heiliger Verehrung ihr den Mantel und gab ihr dafür einen anderen. Infolge dieses Zusammenlaufes kam sie nur sehr langsam vorwärts. Auch in Loretto selbst hatte sie wenig Ruhe. Auf der Heimreise berührte sie Perugia, wo viele Kranke durch ihr Gebet geheilt wurden. In Rom angekommen, nahm sie wieder ihre Liebeswerke auf. Um dieselbe Zeit besuchte sie ein spanischer Edelmann, Namens Alphons Putignano; ganz hingerissen von Bewunderung einer solchen Tugend, beschloss er für Servitinnen ein Kloster zu gründen, dessen Leitung Maria Victoria übernehmen sollte. Zum Zwecke der Gründung bot er ihr 20.000 Thaler an; allein nichts war imstande, die Dienerin Gottes zur Annahme dieser Ehrenstelle zu bewegen; sie wies dieselbe mit dem Gelde zurück, indem sie sagte, sie könne sich nicht einmal selbst regieren, viel weniger würde sie fähig sein, andere zu leiten.

Wenn die Sonne zum Untergange sich rüstet und ihr Schein noch auf ein Fenster fällt, malt sie es so prächtig, dass es leuchtet viel schöner und prächtiger als der schönste Stern am Nachthimmel. So ist es, wenn das Leben einer Heiligen zur Neige geht; es strahlt und blitzt da nochmals auf, bestrahlt vom Schimmer des Lichtes der nahen Ewigkeit, das ganze Tugendleben. Im Jahre 1659 traf unsere selige Maria Victoria ein Schlaganfall, der sie an der rechten Seite lähmte. Durch einen

ganzen Monat litt sie die größten Schmerzen mit immer gleicher Geduld und Standhaftigkeit. Eines Nachts gerieth sie so in Schweiß, dass sie und ihr Bettgewand bald ganz durchnässt waren; unfähig sich helfen zu können, rief sie zu Gott, der ihr auch seine Engel sandte; merkwürdiger Weise konnte sie am Morgen Arm und Fuß wieder bewegen. Kurze Zeit darauf litt sie an heftigen Kopfschmerzen; sie ließ sich durch den Beichtvater mit einem Theil jenes Strickes am Kopfe berühren, welchen der heilige Karl Borromeus während der Pestzeit in Mailand getragen hatte; an diesem Abende fühlte sie sich bedeutend erleichtert; in längerem Gespräche mit ihrem Beichtvater theilte sie demselben mit, dass ihr der Herr die Nähe ihrer Todesstunde geoffenbart habe.

Nachdem sie am Feste Mariä Himmelfahrt die heil. Communion empfangen hatte, wurde sie von einer solchen Schwäche befallen, dass sie nur mit äußerster Anstrengung nach Hause gehen konnte. Die vornehmsten Damen Rom's schätzten es sich zur Ehre, die heilige Dienerin Gottes, deren Ende sichtlich nahe war, zu pflegen. Am Morgen des 16. August an einem Freitage empfieng sie mit inniger Andachtsglut die hl. Wegzehrung und das Sacrament der letzten Oelung. Bevor sie den Leib des Herrn empfieng, bat sie mit einem Stricke um den Hals, gestützt von zwei Damen, tief zu Boden geneigt, Gott um Verzeihung für alle Sünden und Nachlässigkeiten; es war dies für alle Anwesenden die eindringlichste Predigt. Gegen Nachmittag betete sie mit lauter Stimme das „Unter deinen Schutz und Schirm"; dann schwieg sie und heftete ihre Augen auf das Kreuz, welches ihr der Beichtvater vorhielt. Um drei Uhr breitete sie ihre Arme aus, als wollte sie jemanden umfangen, schloss die Augen und neigte das Haupt; Maria Victoria hatte den Kampf vollendet. Es war dies am 16. August 1659.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich in Rom die Nachricht vom seligen Tode Maria Victoria's; denn die Glocken aller Kirchen läuteten von selbst zum Triumphzuge ihrer Seele in den Himmel. Auf allen Straßen und Plätzen der Stadt herrschte Verwirrung und großes Leidwesen, als wäre der Papst gestorben

und man hörte keine anderen Worte, als: „Die Heilige, die Abwenderin der Strafgerichte Gottes ist nicht mehr. Der Ort, wo die Leiche aufgebahrt war, wurde förmlich belagert; alles wollte noch die Selige sehen, welche des Todes vernichtende Hand nicht zu berühren wagte, denn deren Angesicht zeigte schöne, lebhafte Farbe. Jeder schätzte sich glücklich, wenn er ein Stücklein von ihrem Habite erhaschte. Nachdem unter fortwährendem Andrange der Tag zu Ende gieng, glaubte man, dass bei anbrechender Nacht der Zulauf des Volkes aufhören werde, aber man täuschte sich hierin. Am anderen Tage wurde mit großer Ehrfurcht die Leiche einbalsamiert; dabei gieng ein Wohlgeruch von demselben aus, der nicht nur im Hause, sondern in der Stadt weithin bemerkbar war. Das Herz zeigte sich in lilienweißer Farbe mit der Seitenwunde, die in Glanz strahlte; dasselbe ist eine fortwährende Verherrlichung der Seligen, da es noch heutzutage, in einem kostbaren Christallgefäße aufbewahrt, ganz unversehrt mit der Seitenwunde zu sehen ist; demselben entströmt noch immerfort ein eigenartiger Wohlgeruch. Unter großer Feierlichkeit wurden dann die anderen kostbaren Ueberreste begraben. Durch fortgesetzte Wunder sorgte Gott, dass nie erlösche die Erinnerung an die starkmüthige Terziarin.

## Der Kreuz-Buchstabe.

Wenn je, so hat es sich im Leben der seligen Schwester Maria Victoria Angelini bewahrheitet, dass ein Menschenleben nichts anderes als Kampf und Streit sei. Umsomehr müssen wir die Standhaftigkeit und den Starkmuth dieser reinen Seele bewundern, welche von frühester Jugend an bis zum letzten Augenblicke ihrem Herrn die Treue bewahrt hat, trotz der heftigsten Anfechtungen der Hölle. Die Stütze, welche sie stark machte, war das Kreuz Jesu, an das sie sich umso inniger anschloss, je mehr der böse Feind versuchte, sie davon zu verdrängen. — Maria Victoria schrieb einmal an eine Oberin einen Brief, worin sich die Kreuzesliebe derselben zeigt. Ich setze dir ihn her, damit du ihn

als Talisman benützest, wenn deine Seele von Höllenmacht angefochten wird, oder unter der prüfenden Hand Gottes aufseufzt.

Gelobt seien Jesus und Maria und Josef! Frieden und Geduld!

Meine liebe Mutter Aebtissin! Sie wünschen ein Schreiben von mir? Ich sende Ihnen dieses und selig werden Sie sein, wenn sie es „gut" zu lesen verstehen! Es ist nur ein Buchstabe und der heißt: ✠. Lesen sie denselben, aber lesen sie erleuchtet mit himmlischem Lichte, denn ohne dasselbe versteht man diese Schrift nicht, da sie eben eine Schrift vom Paradiese ist. In diesem Buchstaben ist alles enthalten, was der heilige Geist durch den Mund aller Propheten im alten Bunde gesagt hat. In diesem geheimnisvollen Schriftzeichen liegt auch alles verborgen, was der Sohn Gottes im heiligen Evangelium gelehrt hat. Dies ist der erste und der letzte Buchstabe im christlichen ABC. Wer dieses (das Kreuz) wünscht, ist ein Anfänger auf dem Wege zur Vollkommenheit; wer es mit Freude umarmt und festhält, der macht Fortschritte, aber wer sich desselben für unwürdig hält, der ist vollkommen. Wer willig leidet, ist ein gewöhnlicher Christ, wer sich im Leiden erfreut, ist heilig, wer aber mit Freuden leidet und stirbt und vergeht in Leiden und dabei noch des Leidens sich unwürdig erkennt, der ist vollkommen. Wer das Kreuz erkennt, schätzt es; wer es nicht erkennt, flieht es und weist es von sich; wer es liebt, dem scheint es, wenn es auch seinem Herzen aufgedrückt ist, Millionen von Meilen weit ferne von ihm zu sein. Wer meint und glaubt, er leide, der ist wie ein Lastthier, das nur ungerne Lasten trägt; wem es aber dünkt, er lustwandle mit dem Kreuze und Leidenstage seien Freudentage, der ist ein großer Heiliger. Wer dem Leiden zu entkommen sucht, der ist in Gefahr, dem Leiden in der Ewigkeit zu verfallen, wer aber am Kreuze hängend verachtet ist und stirbt, der stirbt als Heiliger. Oft steht einer im Rufe der Frömmigkeit, der vor Gott nichts gilt; mancher lebt misskannt, verspottet und verachtet

dahin, dessen Name im liebevollsten Herzen Gottes geschrieben steht. Wie viele Arme sind reich, wie viele Reiche arm. Wer sich auf Erden erniedriget, lebt im Himmel und wer auf dem letzten Platze bleibt, nimmt beim himmlischen Gastmahle den ersten ein. Wer viele Worte macht, zeigt, dass er wenig thun mag. — Theure Mitschwester! verstehen Sie dies? Wollen Sie das erlangen und sein? dann müssen Sie gründlich den Buchstaben: „✠“ kennen, eine Liebhaberin des Kreuzes sein. Wenn jemand gekreuziget zu sein liebt und darnach verlangt, dann soll es ihn freuen, wenn er gekreuziget wird oder gekreuziget ist. Es ist dies freilich eine Weisheit, welche wenig verstanden, von der Sinnlichkeit verabscheut, von der Welt Thorheit genannt wird. Jenen Tag, an dem Sie nichts gelitten haben, beweinen Sie bitterlich, dass Sie eines solchen Glückes nicht für wert gehalten wurden.

Der heilige Segen Gottes ist in diesem Buchstaben: „✠“ wie in einem Brennpunkte vereiniget. Die Heiligkeit und Vollkommenheit ist in dieses Grundzeichen der Liebe hineingelegt. Ein kleines Kreuzlein gilt mehr als viel Gebet, ein Tag am Kreuze ist mehr wert, als viele Tage in geistlichen Uebungen zugebracht; einen Augenblick die Bitterkeit des Kreuzes zu verkosten gilt mehr, als in der Süßigkeit des Himmelstrostes zu leben.

Beten Sie für mich, dass mir Gott in diesem Leben keinen guten Augenblick geben wolle, sondern dass ich leben und sterben möge in allen Missgeschicken, die Gott nur immer einem Geschöpfe senden kann. Weiter nichts, liebe Mutter! Das Leiden Jesu sei allzeit in unserem Herzen. Amen.

# Die selige Schwester Maria Angelika Confortinari.

## Eine heldenmüthige Bekämpferin des Teufels.



„Fragst du oft in bangen
Stunden: Warum ist
mir das gescheh'n?
Warum muss ich diese
Pfade, die so reich an
Dornen, geh'n? —
Arme Seele, dann erwähle
dir ein Plätzchen am
Altar,
Dorthin trage deine Frage,
leg' sie seinem Herzen
dar.
Und du wirst die Antwort
hören: weil mein Herz
so sehr dich liebt,
Darum Theil an seinen
Schmerzen dir in
reichem Maß es gibt,
Nur aus Liebe mach' ich
trübe dir die Erde,
— nur aus Huld
Schenk ich Leiden dir statt
Freuden, aber Kraft
auch und Geduld."

Wir lesen im Leben der heil. Magdalena von Pazzis von einer Vision, in welcher ihr der göttliche Heiland ankündigte, dass sie bald sollte in eine Löwengrube geworfen werden. Fünf Jahre hindurch war sie dann allen Plagen der teuflischen Mächte ausgesetzt, durch welche sie ganz geläutert zu den höchsten Stufen des inneren Lebens emporstieg. Auch unsere selige Schwester Maria Angelika musste fast die ganze Zeit ihres Ordenslebens in einer solchen Löwengrube schmachten und Verfolgungen der alten Schlange erleiden, welche derart von

dem Gewöhnlichen abweichen, dass man nur zu sehr geneigt wäre, den Aussagen ihrer Zeitgenossen und deren Zeugnisse wenig Glauben zu schenken. Doch die Geschichte der Heiligen, von den ersten Jahrhunderten an bis herauf auf unsere Tage, ja jetzt noch mehr als früher, führt ähnliche oder andere Thatsachen an. Wir leben in einer Zeit, die nicht an den Teufel glaubt und an seine Umtriebe, ja an seine Macht. Vielleicht will also Gott durch solche Thatsachen beweisen, dass es doch einen Feind der Menschenseele gebe, welcher alles mögliche aufbiete, derselben sich zu versichern. Uebrigens darf man nicht glauben, dass dieser sonderbare Zustand, in welchem die Heiligen oft lebten, Besessenheit (possessio) sei; es ist eine Art von Umsessenheit (obsessio oder circumsessio) und besteht darin, dass böse Geister auf Zulassung Gottes eine Person umgeben und sie zu ihrer Reinigung und Heiligung mit einzelnen außerordentlichen Anfällen quälen. Es ist also dies wie die Belagerung einer Festung; der Feind hat dieselbe nicht inne, sondern kann sie nur von außen her angreifen und belagern.

Zu Montagnana, einem Städtchen mit bedeutenden Festungswerken, fünf Stunden von Padua entfernt, erblickte unsere selige Schwester 1645 das Licht der Welt. Ihre Eltern waren Bernardin Confortinari und Oliva, ziemlich bemittelte und angesehene Bürgersleute jenes Städtchens. In der Taufe am 27. Juni erhielt das Gnadenkind den Namen Johanna Maria. Die fruchtbaren Keime, welche der heilige Geist bei der heiligen Taufe in dieses Kinderherz niedergelegt hatte, pflegte er selbst mit besonderer Liebe und zog sie zu einer Gnadenblume heran, welche das Auge des himmlischen Gärtners erfreute und mit dem Wohlgeruche der herrlichsten Tugenden die Erde erfüllte.

An offener Landstraße gedeihen nur die gewöhnlichsten Feldblumen und auch diese sehen wegen des Staubes verkümmert aus; eine seltene Blume kann nur in einem wohlgepflegten Garten ihre ganze Farbenpracht entfalten; so entwickelt sich das Kind in seinem ersten Tugendleben gedeihlich nur in dem von Gott bestimmten Garten, in der christlichen Familie. Johanna Maria sah und hörte im Elternhause nur Gutes,

gleichsam die lebendigen Tugenden eines christlichen Lebens. Aus Antrieb des heiligen Geistes fieng sie schon frühzeitig an strenge zu fasten und dafür die ihr angewiesenen Speisen heimlich unter die Armen zu vertheilen. Wenn sie in der Frühe vom Vater manchmal gezwungen wurde zu frühstücken, sagte sie zu ihm schmeichelnd: „O mein Väterchen, ich kann nicht essen, weil ich noch nicht die gewöhnlichen Gebete verrichtet habe." Damit hatte sie einen Vorwand sich zu entfernen; vergebens wartete dann der Vater auf die Rückkehr seines lieben Töchterchens. Mehr als einmal fastete sie bei Wasser und Brot. Und damit die Eltern dies nicht merken sollten, hatte sie mit ihrem kleinen Brüderchen ausgemacht, dass er ihr oft gleichsam spielend ihre Speisen wegnehme; er that es und es waren beide befriediget, da er mehr bekam und sie ihrer Freude am Fasten genügen konnte. Einmal hörte sie die Mutter sagen, dass man die Glorie des Paradieses nicht erlangen könne, wenn man nicht zuvor ein ganzes Star Asche esse; sie meinte damit wohl, dass man sich mit vielen Leiden den Himmel erkaufen müsse und sie hatte recht, aber sie beachtete es nicht, dass ihr Töchterchen diese Worte im eigentlichen Sinne auffasse; wirklich fieng Johanna Maria von jener Zeit an Asche zu essen und als sie nun meinte, so viel wie ein Star gegessen zu haben, glaubte sie, es könne nun mit ihrem Eintritte in den Himmel nicht fehlen. Merkwürdiger Weise hat ihr diese sonderbare Kost nicht geschadet. Noch ein anderer Zug aus ihrem Kinderleben zeigt von echt kindlicher Einfalt. Es kam ihr einmal ein Buch in die Hände über das Leben der seligsten Jungfrau. Und wie sie da las, dass Maria schon in frühester Kindheit im Tempel dem Herrn sich geweiht habe, dachte sie gleich bei sich: „Das kann ich wohl auch thun" — legte das Buch beiseite und machte sich ohne weiters auf den Weg zum nahegelegenen Kloster, indem sie meinte, sie werde dort gewiss aufgenommen werden. Sie bedachte nicht, dass dies ein Männerkloster sei und man also dort mit solchen Candidaten nichts machen könne. Freilich stieg in ihr ein Bedenken auf; sie hatte gelesen, dass Maria, die seligste Jungfrau, von ihren heiligen Eltern Joachim und Anna zum Tempel gebracht worden

und durch sie dem Herrn geweiht und aufgeopfert worden sei; doch dachte sie bei sich, dass sie wohl älter sei, als Maria gewesen, mithin also die ganze Sache allein machen könne. Da sie zur Klosterkirche kam, bemerkte sie dort einen Priester, der öfter in das Haus ihres Vaters gekommen war. Scheu wollte sie an ihm vorüber eilen; doch er rief sie zu sich und fragte sie, wohin sie gehen wolle; sie antwortete kurz und bündig: „In das Kloster“. Der Priester lachte, was sie nicht wenig schmerzte, und zog die Widerstrebende in die Kirche, wo er sie ihrer Tante übergab, welche zufällig dort war. Diese brachte die kleine Klostercandidatin nach Hause zurück, wo sie schon von ihren Eltern ängstlich gesucht wurde. Als dann die Mutter sie fragte, wohin sie schließlich hätte gehen wollen, antwortete sie; «A farmi Frate» (Ich wollte Klosterbruder werden). Dieser frühzeitige Eifer schützte sie nicht vor der Strafe; sie bekam von der Mutter die Ruthe, damit sie sich nicht angewöhne, heimlich vom Hause fortzugehen. Da sie später wirklich in einem Kloster war, erzählte sie unter Lachen ihren Mitschwestern diese Begebenheit aus ihren Kinderjahren und sagte: „Sehet, liebe Schwestern, wie man auch bei dem Willen Gutes zu thun, unvermuthet zu einer Strafe kommen kann.“

Man darf aber daraus nicht schließen, dass Johanna Maria in ihrer Jugendzeit beschränkten Geistes gewesen sei. Im Gegentheil hatte sie von Gott eine ungewöhnliche natürliche Begabung empfangen, einen sehr klaren, durchdringenden Verstand, eine fruchtbare Phantasie, dass sie sehr schnell alles begriff und die Schwierigkeiten beim Lesen-, Schreiben- und Rechnenlernen, welche oft die ersten Kreuze der lieben Jugend bilden, gar nicht empfand. Es war ihr Herz und ihr Gemüth überaus lenksam, lauter und klar, wie das Quellwasser, das aus dem Felsen sprudelt; dabei besaß sie Geschicklichkeit zu jeder Arbeit, weswegen sie schon frühzeitig fähig war, ihrer Mutter bei leichteren Hausarbeiten tüchtig an die Hand zu gehen.

Die Ueberzeugung, dass Gott sie zu der vollständigen Trennung von der Welt und zu dem Stande gänzlicher Hingabe an Christus berufen habe, war in ihr unerschütterlich und

es drängte sie jetzt, da sie im sechszehnten Lebensjahre stand, in ein Kloster zu treten. Sie hatte durch Gottes Fügung von einem Kloster der Servitinnen im venetianischen Gebiet, das S. Maria del Pianto (Maria von der Trauer) genannt wurde, gehört; die Bußstrenge, welche dort im Kloster herrschte, besonders aber der schöne Lebensberuf, die Schmerzen Mariä zu verehren, gefielen ihrem edlen Herzen ungemein. Da sie von Gott erleuchtet erkannte, dass dies auch ihr Beruf sei, säumte sie nicht, die Eltern um Erlaubnis zu bitten, in jenes Kloster gehen zu dürfen. Dieselben waren zu fromm, als dass sie dem bestimmt ausgesprochenen Willen Gottes widersprochen hätten und deswegen begleiteten sie ihr Kind gerne zum Kloster und opferten es Gott und der heiligsten Mutter Maria. So war nun erfüllt, was sie bereits in ihrer Kindheit gewünscht hatte, durch die Hände der Eltern dem Dienste des Herrn geweiht zu werden.

Unter schönen, sinnreichen Ceremonien wurde damals eine Candidatin in das Servitinnenkoster S. Maria del Pianto aufgenommen. Im schönen Brautschmuck erschien die Candidatin in Begleitung der Eltern und Verwandten in dem festlich geschmückten Klosterkirchlein, wo sie am Altare von einem Priester — gewöhnlich sollte es der bisherige Beichtvater der Aufzunehmenden sein — erwartet wurde. Nach einigen Gebeten, wodurch der Beistand des heiligen Geistes für den ernsten und ersten Schritt in das Kloster herabgerufen wurde, reichte der Priester der Candidatin ein Crucifix zum Kusse und segnete sie mit demselben. Es sollte die angehende Braut Jesu erinnert werden, dass ihrer nun ein Leben der Entsagung im Kreuze warte. Darauf musste sie von ihren Eltern und der Welt Abschied nehmen; in feierlichem Zuge begleiteten sie dann alle bis zur Klosterpforte, hinter welcher die Klosterfrauen mit brennenden Kerzen die Candidatin erwarteten; an derselben musste sie den Psalmvers singen: „Hoffend harrte ich auf den Herrn und er nahm sich meiner an; er erhörte mein Gebet und befreite mich aus der Grube des Elendes" (Psalm 39, 2. und 3.). Der Beichtvater übergab sie dann mit einigen Worten der Oberin,

von der sie in Begleitung der Schwestern in das Noviziat eingeführt wurde. Nach einiger Zeit erhielt die Candidatin den Habit der Novizinnen; nach Ablauf eines Jahres war die eigentliche Einkleidung und wieder nach einem Jahre, wenn sie für tauglich befunden wurde, konnte sie die heiligen Gelübde ablegen.

Es war der 2. Juli 1661, das Fest Mariä Heimsuchung, da Johanna Maria unter diesen schönen Ceremonien in das genannte Kloster aufgenommen wurde. Als sie der Vater fragte, wie ihr Brautschmuck, ihr Kleid sein solle, indem sie in das Kloster gehen wolle, antwortete sie: „Ich bitte, mein Vater, für mich Alles von grüner Farbe machen zu lassen, denn grün ist die Farbe der Hoffnung und hoffnungsvoll will ich das Kloster betreten.“ Anspielend auf dies, sagte sie dann später oft zu ihren Mitschwestern: „Ich kann nicht mit Worten beschreiben, welche Hoffnung und Freude ich hatte, als ich dieses Kloster betrat, indem ich meinte, sogleich die Heiligkeit zu erlangen. Aber — fügte sie in Demuth bei — es geht alles durch meine eigene Schuld ganz anders.“

An dem für den Klostereintritt bestimmten Tage stand sie sehr frühe auf und nahm freudig ihre Brautkleider. Als sie das Vaterhaus verließ, sagte sie an dessen Schwelle: „Bleibet hier Vaterhaus und Welt, in Zukunft werde ich mit euch nichts mehr zu schaffen haben und euch nicht mehr ansehen.“ In der Kirche St. Fantin, wo sie ihren gewöhnlichen Beichtvater hatte, empfieng sie die heiligen Sacramente der Buße und des Altars. Schnell eilte sie dann, als wäre ihr jeder Verzug schmerzlich, zum Ordenskirchlein, wo sie vor dem Altare niedergekniet mit Innigkeit betete:

„Du willst mich — so in Lieb' wie Leide, —
Nur immer fester an dich zieh'n,
Ich will sonst keine and're Freude,
Als nur in deinem Hause blüh'n;

Du hast dein Blümlein selbst erhoben
Zu diesem Wohn= und Wonneort, —
Ich will in Ewigkeit dich loben,
Denn selig bin ich hier und dort!"

Gestärkt durch das Gebet, erhob sie sich zum schmerzlichen Abschied von ihren Eltern; wenn auch das Herz Starkmuth erfüllt, bleibt es doch immer das Herz des Kindes und so drängten sich auch die Thränen aus den Augen Johanna's, als ihr die Eltern den Segen gaben, sie auf die Stirne küssten und der Vater sagte: „Gehe, mein Kind, im Frieden und handle recht mit Gott." Doch fasste sie sich gleich im Geiste und sich überwindend sagte sie zu Jesus: „Du, o Jesus, wirst mir allein Vater und Mutter sein" und sie richtete ihre Augen zum Altare und wollte keinen Menschen mehr ansehen, bis sie nach Vollendung der üblichen Ceremonien mit gesenkten Augen und mit über die Brust gekreuzten Händen der Klosterpforte zueilte und beim Betreten derselben mit solcher Freude und Herzensjubel die üblichen Verse sang, dass alle nicht weniger mit Erbauung als mit Bewunderung erfüllt wurden. Ihr Beichtvater Peter Schiavini, welcher Vicar des Patriarchen von Venedig wurde, übergab sie der Oberin mit folgenden Worten: „Hier übergebe ich euch als geistliche Tochter diese edle Jungfrau mit einem Herzen wie Wachs, in das alle Tugenden leicht eingedrückt werden können." Mehr konnte er vor innerer Bewegung nicht sagen, aber es war genug, um die Klosterfrauen zu überzeugen, welche Perle sie für ihr Kloster in der Candidatin gewannen.

Acht Tage nach ihrem Eintritt in das Kloster empfieng sie den Habit der Novizinnen und bereitete sich nun mit Eifer vor zum Beginne eines heiligen Ordenslebens; aber auch der Teufel, welcher in ihr seine mächtige Gegnerin erkannte, rüstete sich zum Kampfe gegen sie; er redete den Klosterfrauen ein, dass die Novizin eine sehr schwächliche Gesundheit habe, weil sie vor allen Speisen Eckel empfinde und fast wunderbar lebe; dann stellte er ihr selbst das unerträgliche Joch vor Augen, welches

eine solche Lebensweise im Kloster auferlege, alles nur, um sie zu bewegen, wieder in die Welt zurückzukehren. Aber in diesen Anfechtungen siegte ihre Standhaftigkeit, Einfalt, Geduld und Demuth; sie hatte eine sehr strenge Novizenmeisterin, welche ihren Geist nicht recht verstand und ihr daher manchmal empfindliche Proben auferlegte; aber ihre Schülerin zeigte niemals ein Zeichen des Unwillens und der Traurigkeit, sondern nur demüthiges Unterwerfen. Deswegen konnte sie auch am 13. Juli 1662 mit dem eigentlichen Habit der Chorfrauen bekleidet werden, wobei sie den Namen Maria Angelika erhielt. Nach dem zweiten Noviziatsjahre, welches sie im gleichen Tugendeifer und Gehorsam, in derselben Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Demuth, wie das erste, vollendete, durfte sie am 22. Juli die heiligen Gelübde ablegen. Und damit betrat sie den heiligen Kreuzweg, welcher sie auf den Gipfel der reinsten, verklärten Liebe führen sollte. —

Alle jene Seelen, welche zu höherer Beschauung und zur innigsten Vereinigung mit Gott berufen sind, müssen auf dem „Wege der Reinigung“ durch verschiedene Leiden der Seele geläutert werden. Während dieser Zeit ist eine solche Seele eine Zielscheibe des Widerspruches, der Verachtung, Verleumdung und ungerechten Verfolgung. Was dabei das sonderbarste ist: Gott fügt es meistens, dass solche Verfolgungen von nahestehenden, selbst gutgesinnten, zuweilen sogar von heiligmäßigen Menschen ausgehen; gerade dieser Umstand gibt einem solchen Leiden erst sein tief in die Seele einschneidendes Weh. Man denke nur an die heilige Elisabeth von Thüringen, welche von ihrem Beichtvater so Hartes erdulden musste, an eine heilige Katharina von Siena, die im Elternhause schlechter als die geringste Magd gehalten wurde, an den heiligen Petrus Damianus, der vom heiligmäßigen Papst Leo IX. viel Ungerechtes erfahren musste; ebenso sollte es auch der seligen Schwester Maria Angelika am Anfange des Ordenslebens gehen. Die unschuldigsten Handlungen wurden ihr zum Bösen ausgelegt; schwieg sie, war sie halsstarrig; war sie freundlich und zuvorkommend, legte man ihr es als Schmeichelei aus; betete sie, so wurde sie eine Schein-

heilige genannt. Doch konnte diese Prüfung nicht lange dauern. Da sie den falschen Anschuldigungen immer den nämlichen Geist der Heiterkeit und Geduld entgegenstellte und ihre Tugend durch das dunkle Gewölk der Verleumdungen wie die Sonne immer mehr sich Bahn brach, wurden auch alle mit mehr Hochachtung gegen sie erfüllt und so hörte der Widerspruch von selbst auf. Doch es kam eine andere Prüfung.

Seit dem Jahre 1668 litt sie an einem Uebel, welches niemand verstehen konnte, welches sie aber so quälte, dass sie oft drei bis vier Stunden hindurch des Gebrauches der Sinne beraubt war. Es wurde zwar die Hilfe der erfahrensten Aerzte in Anspruch genommen, doch einem solchen Uebel standen sie mit allen natürlichen Heilmitteln ohnmächtig gegenüber. Nicht so fast aus Scheue vor dem Kreuze, als vielmehr deswegen, damit wegen des Uebels die religiösen Uebungen nicht unterbleiben müssten, bat Schwester Angelika den Herrn um Abwendung desselben; da vernahm sie in ihrem Inneren die Stimme: „Der Gehorsam allein kann dich befreien“. Sie gieng zur Oberin des Klosters, Schwester Maria Innocenzia [1]) und sagte: „Mutter, ich glaube unzweifelhaft von meinem Uebel frei zu werden, wenn Euer Ehrwürdigkeit es gefällt zu befehlen, dass diese Anfälle nicht mehr kommen sollen“. Die Oberin überlegte sich dieses. Als aber wenige Tage darauf die Selige zu ihr kam und sagte, dass sie wiederum die ersten Anzeichen jenes Leidens verspüre, benützte die Oberin diese Gelegenheit und befahl: „Ich will nicht, dass diese Anfälle dich beunruhigen, weder jetzt noch in der Zukunft, wenn nicht der ausdrückliche Gehorsam vorhergeht.“ Sie glaubte diesen Worten und weder damals noch später quälte sie dieses Leiden; wenn sie manchmal die Anzeichen desselben merkte, begab sie sich sogleich zur Oberin und nach der Vernehmung des Befehles derselben, war sie davon wieder befreit.

---

[1]) Auf Befehl des Peter Schiavini und des Klosterbeichtvaters P. Johann Baptist Basculo schrieb diese Oberin alle wunderbaren Erscheinungen und Gnaden auf, von denen sie entweder selbst Augenzeugin war, oder die ihr Schwester Angelika in Kraft des Gehorsams mitgetheilt hatte.

Deswegen konnte sie auch ungehindert mit ihren Mitschwestern alle klösterlichen Uebungen einhalten.

Es begannen aber nun andere Leiden, nämlich die Versuchungen und Nachstellungen der höllischen Mächte. Da sie in der Nacht vom 18. auf den 19. März 1678 im Bette liegend die ersten Anzeichen des Leidens merkte, dachte sie sich ganz vertrauensvoll: „Wenn es dem Gehorsam nicht gefällt, werden mir diese Anfälle nichts anhaben können.“ Als sie die Augen aufschlug, sah sie an ihrem Bette eine große Ziege, welche wuthschnaubend sie anblickte; zugleich hörte sie sagen: „Mit oder gegen deinen Willen wirst du die Anfälle leiden, da der Gehorsam nichts vermag.“ Sie aber antwortete muthig voll Vertrauen: „O nichtswürdiger Teufel, die Kraft des Gehorsams ist größer als du meinst; wärest du Gott gehorsam geblieben, würdest du jetzt nicht ewige Qualen leiden.“ Nachdem die höllische Bestie dies vernommen hatte, floh sie sogleich aus der Zelle; Schwester Maria Angelika erhob sich vom Bette und folgte ihr, um das Ende zu sehen. Sie sah die Ziege durch das Dormitorium springen und als sie zur Zelle der Oberin kam, verschwand sie plötzlich.

Der böse Feind suchte sie aber wieder anzugreifen. Am folgenden Abende fürchtete sie sich ein wenig, in ihre eigene Zelle zu gehen; doch die Oberin sprach ihr Muth zu und gab ihr ein Bild der seligsten Jungfrau mit, welche sie um Hilfe anrufen solle, wenn der Teufel es wagen würde, sie wieder zu beunruhigen. Um die Mitternachtsstunde erschien er unter ihrer Zellenthüre in Gestalt eines fürchterlichen Wolfes mit feuersprühenden Augen und Nüstern. Vom Schlafe erwacht fürchtete sich Angelika anfangs, doch vertrauend auf den Beistand Mariä nahm sie das Bild, welches sie im Bette bei sich hatte und hielt es dem Teufel entgegen; er knirschte vor Wuth und stieß tausend Verwünschungen aus gegen sie und die Oberin, er drohte sie zu zerreißen, wenn sie nochmals in jenen Stall gehen würde (damit meinte er jenes Betzimmer, in welchem die Selige oft vor einer Statue der Schmerzensmutter betete). Die muthige Schwester lachte wegen dieser Drohworte und spie zum Zeichen der Verachtung gegen den Teufel aus. Voll Zorn spie er Feuer

gegen das Bett, welches bald in Flammen stand; sie klopfte an die Seitenwand und rief dadurch ihre benachbarte Schwester Maria Mansueta zu Hilfe; da die anderen Schwestern gerade in den Chor zum Gebete gehen wollten, eilten auch sie herbei und es konnte das Feuer bald gelöscht werden. Das Merkwürdigste dabei war, dass die Gegenstände nicht verbrannt waren, sondern nur geschwärzt und dass sich nicht nur in der Zelle, sondern im ganzen Kloster ein unerträglicher Schwefelgeruch verbreitete, der erst auf Befehl der Oberin, im Namen Jesu, sich verlor. Man kann sich leicht denken, dass infolge dieses merkwürdigen Vorfalles die Schwestern beim Beten der Matutin gerade nicht sehr gesammelt waren. Maria Angelika hatte die Bußgeißel zur üblichen Disziplin vergessen mitzunehmen und darum gieng sie ohne Furcht in ihre Zelle zurück, dieselbe zu holen. Doch da bemerkte sie, wie ihre Bußgeißel in der Zelle hin- und hergeworfen wurde, dass sie dieselbe nicht erhaschen konnte. Sie wusste schon, wer derjenige sei, der ihr diesen Gefallen erwies; sie sagte daher: „Wenn du nicht Ruhe gibst, werde ich es den Schwestern erzählen, dass man deine Umtriebe verlache." Der Teufelsspuck wich, aber die Selige erhielt dabei einen heftigen Schlag in das Angesicht, der jedoch keine weiteren Folgen hatte.

Es würde zu weit führen, wollte man alle höllische Tücke und Angriffe, womit der Teufel die selige Dienerin der Schmerzensmutter verfolgte, anführen. Bald spie er gegen sie Feuer und schleuderte Steine, bald nahm er sie plötzlich auf und trug sie an einen abgelegenen Ort und zwängte sie zwischen Kisten oder Holz, dass sie erst nach längerer Zeit von den Mitschwestern gefunden und aus ihrer üblen Lage befreit wurde. Bei diesen äußeren Anfechtungen hatte sie aber auch immer die heftigsten inneren Versuchungen zu erdulden gegen den Gehorsam und die Aufrichtigkeit bei der Offenbarung ihrer Herzensgedanken der Priorin und dem Beichtvater gegenüber. Da sie aber heldenmüthig denselben widerstaud, wurde sie vom Teufel gewaltsam auf den Boden geworfen oder an die Wand gedrückt, dass alle meinten, sie müsse halbtodt sein. Als sie in solchem Ringen

wieder einmal auf den Boden kam, warf sie dem Teufel die Sandalen nach; voll Beschämung floh er, schrie aber dabei: „Du hast sie fortgeworfen, du wirst sie nicht mehr erhalten." Und wirklich wurden jene Sandalen an keinem Orte mehr gefunden.

Der Teufel sah wohl ein, dass er so nicht zum Ziele gelange und deswegen griff er zu anderen Mitteln; doch auch diese hatten keinen Erfolg, da manchmal die heldenmüthige Schwester den Teufel auf eine sehr possierliche Weise in die Flucht schlug. Maria Angelika pflegte häufig, wie schon angedeutet wurde, ein Betzimmer zu besuchen und dort ein Bild der Schmerzensmutter zu verehren. Das war dem Teufel ungemein im Wege. Deswegen gebrauchte er tausend Kunstgriffe, um diese Andachtsübung zu verhindern, indem er manchmal die Gestalt der Mutter Vikarin oder anderer Klosterfrauen annahm, welche ihr untersagten, das Betzimmer zu betreten. Doch von Gott erleuchtet, machte sie seine bösen Anschläge immer zu Schanden. Da dies einmal geschah und die Schwester Maria Angelika doch dem Betzimmer zugieng, sah sie den Teufel in schrecklicher Gestalt auf der Schwelle liegend, um ihr den Eintritt zu wehren; sie zog aber die Sandalen ab, damit nicht etwa wie früher der Satan ihr dieselben nehme, machte das heilige Kreuzzeichen und trat muthig den Teufel mit Füßen, betend: „Du wirst über Schlangen und Basilisken schreiten und den Löwen und Drachen zertreten" (Ps. 90). Dadurch wurde die Wuth des Versuchers natürlich nur noch mehr entflammt.

Oefters nahm er die Gestalt einer Klosterfrau an und befahl ihr im Namen der Oberin, irgend eine schwere Arbeit zu thun, um sie mehr vom Gebete abzuziehen; wenn sie dann der Oberin meldete, die Arbeit wäre geschehen, erfuhr sie, dass dieselbe niemals ihr aufgetragen worden sei. Maria Angelika nahm sich nun mehr in acht, zumal sie genau wusste, wann ihr Feind anrückte, denn es gieng ihm immer ein abscheulicher Schwefelgeruch voraus. Merkwürdig ist dies: Wenn er sprach, zielten seine Worte immer darauf ab, sie von der genauen Erfüllung der Pflichten des Gehorsams abzuziehen. Man kann daraus ent-

nehmen, wie verhasst dem Teufel der schnelle und willige Gehorsam einer Ordensperson ist.

Da sie eines Tages in der Zelle betete, erschien ihr Satan in der Lichtgestalt eines schönen Engels und sprach zu ihr: „Geliebte Schwester Angelika, wenn du jener Glorie, welche wir genießen, theilhaftig werden willst, darfst du nicht in solchem Gehorsam alle deine inneren Regungen dem Beichtvater und der Oberin mittheilen; es ist dies deinem Fortschritte in der Vollkommenheit sehr hinderlich; denn da du aus dieser unklugen Offenbarung deiner Herzensgeheimnisse viel Trost empfängst, beraubst du dich einer großen Menge von Verdiensten, die du sicher erlangen würdest, wenn du mehr stillschweigend dein Kreuz trügest." Von himmlischem Lichte erleuchtet, sprach aber die Selige: „Weiche zurück Satan, denn die Rathschläge, welche den Gehorsam untergraben, sind nicht Rathschläge eines wahren Engels. Uebrigens deiner Glorie, wie du sie genießest, möchte ich nicht theilhaftig werden." Mit den Zähnen knirschend verschwand die Engelsgestalt der Hölle.

Ein anderesmal erschien ihr der Teufel in der Gestalt eines heiligen und demüthigen Einsiedlers; er sagte zu ihr: „Meine Tochter, ich habe die Zeit meines Lebens die Wüste bewohnt und unter keinem Gehorsame gelebt und keinem Führer meinen Geist geoffenbaret und doch siehe, welche Glorie ich besitze, weil ich mich vor Gott allein gedemüthiget habe." Die fromme Schwester erkannte die List des Versuchers und sagte daher: „O du seliger Eremit, wenn du wirklich so demüthig bist, bitte ich dich, mir jenes unreine Gefäß zu reinigen." Auf diese Weise wurde der Stolz des Teufels aufgedeckt; er floh unter großem Geheule und Lärm davon; Schwester Angelika schmerzte es nur, dass die anderen dadurch erschreckt worden seien, doch zu ihrer Beruhigung merkte sie, dass niemand den Lärm gehört habe.

Die Selige musste einmal aus Gehorsam die Küche weißen. Während sie mit allem Eifer dieser Arbeit oblag, stand plötzlich die Gestalt ihrer schon verstorbenen Mutter vor ihren Augen mit trauriger Miene. Klagend sagte sie: „Wie lange lässest du mich, liebe Tochter, in den Gluten des Fegefeuers leiden, da du

nichts, um für mich fürzubitten, leiden willst, sondern alle deine inneren Beklommenheiten aus Leidensscheu der Oberin offenbarest, um Trost zu empfangen!“ Angelika kannte zu gut dieses alte Lied, sie hatte es oft vom Teufel gehört und so fuhr sie ohneweiters der verkappten Mutter mit dem Weißpinsel über das Angesicht und verfolgte dann die Gestalt, sie immerfort bestreichend. Da der Teufel die weiße Farbe auf seinem schwarzen Rocke nicht leiden mag, floh er beschämt vor der muthigen Kämpferin, welche noch immer angriffsbereit mit dem Maurerpinsel dastand. Am nächsten Tage sah sie plötzlich in ihrer Zelle den Himmel offen und auf einer strahlenden Wolke die Gestalt der seligsten Jungfrau Maria mit dem Jesukind am Arme, von Glanz umflossen herniedersteigen; sie sagte zu ihr: „Schwester Angelika, du bist allzusehr um deinen Trost bekümmert; wenn du zu jener Glorie, welche du vor dir siehst, gelangen willst, musst du deine Seelentrockenheiten leiden und nicht gleich alles dem Beichtvater oder der Oberin offenbaren; du beraubst dich selbst unermesslicher Verdienste.“ Schwester Angelika antwortete auf dieses: „Wenn es sein müsste, würde ich lieber auf des Himmels Herrlichkeit verzichten, als den Gehorsam im geringsten zu verletzen.“ Nach dieser Antwort verschwand die ganze Erscheinung und jene Jungfrau verwandelte sich mit allen ihren Engelsgestalten in die abscheulichsten Teufelsfratzen, welche sie zu Boden warfen und traten, dass sie lange Zeit hindurch sich nicht erholen konnte.

Die Wuth der ganzen Hölle entlud sich nun gegen die heldenmüthige Schwester; es war dem Teufel unerklärlich, dass er „diesen verächtlichen Wurm“ (wie er sie nannte) nicht besiegen konnte, da er doch die stärksten und berühmtesten Männer durch seine List zum Falle gebracht hat. Aber mit zwei Waffen kämpfte sie gegen seine Ränke: durch unbedingten Gehorsam und durch das beständige Wandeln in der Gegenwart Gottes, welchen sie mit lebendigem Glauben in ihren Obern erkannte. Mit diesen Waffen trat sie dem Satan entgegen, der ihr nach so vielen und verschiedenen vergeblichen Bemühungen nun geradezu nach dem Leben trachtete. Wenn sie essen oder trinken wollte, sah sie

immer in den Speisen abscheuliche Thiergestalten, dass sie vor Eckel nichts nehmen konnte. Allein sie ließ ihre Oberin das Kreuzzeichen darüber machen und ungehindert konnte sie essen. Von der geistigen Nahrung der Seele, von der hl. Communion, suchte er sie durch verschiedene Kunstgriffe und Störungen abzuziehen. So wollte er ihren Leib und ihre Seele schwächen, um sie zum Widerstande gegen die Versuchungen untauglich zu machen, doch gelang ihm dieses nicht. Im Kloster hielt man eine Katze, die für gewöhnlich sehr sanft war; auf Antrieb des Teufels sprang diese jedoch öfters in wilder Wuth auf die Schwester Angelika und suchte ihr an der Kehle große Wunden aufzureißen. Sie meldete dies der Oberin; dieselbe befahl dem Vieh in Kraft des Gehorsams, die Schwester nicht mehr zu belästigen; jenes Thier wagte dann nicht mehr, sich gegen sie zu erheben. Manchmal suchte der Teufel seine Feindin und Ueberwinderin bei der Oberin und den Mitschwestern in üblen Ruf zu bringen, da er sogar ihre eigene Gestalt annahm und dann etwas gegen die Klosterregeln that. Deswegen wurde sie oft verklagt und sie musste verschiedene Bußen und Zurechtweisungen, obwohl ganz und gar unschuldig, auf sich nehmen. Aber die Selige vertheidigte sich nicht, sondern sagte nur: „Ich habe wohl noch Aergeres verdient." Sie betete beständig für diejenigen, welche sie verklagten und benützte jede Gelegenheit, um sich vor ihnen zu verdemüthigen; es schmerzte sie nur dieses eine, dass sie so unbewusster Weise anderen Gelegenheit zu Aufregungen und Beschwerden biete. Doch Gott entdeckte auch diese List des Teufels. In derselben Zeit, in der sie bei der Oberin war, wurde sie verklagt, an einem Orte ein Vergehen begangen zu haben, wo sie gerade damals nicht sein konnte. So kam die Oberin auf die Wahrheit. Sie und die anderen Klosterfrauen bewunderten umsomehr den Starkmuth ihrer Mitschwester Maria Angelika.

Durch drei volle Monate und noch länger litt so jeden Tag die Schwester an den heftigsten Anfechtungen des Leibes und der Seele; es sollte nun die Zeit kommen, in der von Gott dem Satan die letzte Frist geboten wurde, seine Dienerin prüfen

zu können; diese letzte Prüfung war aber allerdings schrecklich. Am Abende des Geburtsfestes des heiligen Johannes Baptista überhäufte der Versucher die Schwester mit solchem Ungemach, dass sie in Betrübnis, Trostlosigkeit und Trockenheit ganz und gar nicht wusste, was sie thun sollte; es blieb ihr nur das Schutzmittel des Gehorsams, indem sie alles getreu ihrer Oberin berichtete. Während sie noch in deren Zelle war, erfasste sie plötzlich entsetzliche Furcht, dass sie einer Ohnmacht nahe sich an die Oberin anklammerte und sagte: „O Mutter, ich sehe den Teufel, der mit dem Dreizack außerhalb der Zelle steht und mich diese Nacht ins Verderben stürzen will.“ Auf dieses ließ die Priorin einen Strohsack in ihr Zimmer bringen, auf welchem Maria Angelika bei ihrem Bette diese Nacht schlafen sollte; sie gesellte ihr noch zu ihrer Beruhigung eine andere Schwester bei. Kaum waren sie eingeschlafen, entstand plötzlich im Zimmer ein wahrer Höllenlärm. Maria Angelika wurde an den Füßen ergriffen und aus dem Bette geschleudert; dann wurde sie in die Höhe gehoben und mit Gewalt niedergeworfen; die Schwestern, welche auf den Lärm herbeigeeilt waren, konnten dies nicht verhindern. Was aber zu jener Zeit Angelika empfunden, können ihre eigenen Worte besser schildern, mit denen sie den ganzen Vorgang aus Gehorsam dem Vicar des Patriarchen von Venedig Peter Schiavini erzählte:

„Als ich der ehrwürdigen Mutter Oberin sagte, dass der Teufel außerhalb der Zellenthüre mit einem Dreizack warte und mich in jener Nacht fortschleifen wolle, schien ich im Augenblicke von Furcht überwältiget zu sein. Durch einige Zeit wurde ich beruhiget; aber kaum wollte ich einschlafen, wurde ich durch einen ungewöhnlichen Lärm ganz wach. Mir kam es vor, nicht mehr in der Zelle zu sein, sondern in einem geräumigen, finstern und doch brennenden Orte, worin eine große Anzahl Teufel in schrecklicher Gestalt waren, die mir arg zusetzten; zu gleicher Zeit stürzten sie auf mich, schlugen und schleiften mich. Besonders peinvoll war es mir, wenn sie mir unter den Rücken kamen und mit ihren Krallen mich hoch von dem Boden emporhoben. Ich konnte beinahe nicht mehr athmen und befand mich willenlos

und halbtodt in ihren Händen. Ich hatte dabei keine Kenntnis, dass auch andere Mitschwestern gegenwärtig wären: ich vertraute jedoch auf den Schutz Gottes. Da ich aber glaubte, nicht mehr widerstehen zu können, erschien mir die seligste Jungfrau auf einem Thron voll Majestät und von einer Schönheit, die ich nicht auszudrücken vermag; unter einem sehr feinen Schleier sah ich ihr heiliges Angesicht. Bei dieser Erscheinung erschracken die Teufel, und es schien, als ob sie nicht wüssten, wohin sie fliehen sollten. Da wendete sich mit großem Machtgebot die seligste Jungfrau zu ihnen und sagte: „Es befehle dir, Satan, mein süßester Sohn Jesus Christus." Auf diese Worte hin schienen die Teufel in eine große, finstere Grube zu stürzen, nachdem sie mir noch gedroht hatten. Sobald die Feinde verschwunden waren, tröstete mich die liebe Gottesmutter, indem sie mich ermunterte zur Beharrlichkeit im Gehorsame und mir versprach, dass ich auf solche Weise niemals mehr werde vom bösen Feinde gequält werden, ja dass er sich niemehr dem Kloster nähern werde. Sie gab dann mir und allen Mitschwestern ihren mütterlichen Segen und verschwand."

Das war die wunderbare Befreiung der heldenmüthigen Schwester von den Nachstellungen des Teufels. Zur andächtigen Erinnerung wurde jene Zelle, in welcher die soeben erzählte Erscheinung der Mutter Gottes stattfand, in eine Kapelle umgewandelt; jährlich zogen die Klosterfrauen in Procession am Erinnerungstage der Erscheinung dahin.

Mit großem Troste wurde nun die Seele der starkmüthigen Schwester Maria Angelika erfüllt, nachdem sie wunderbarer Weise von den Verfolgungen des Teufels gerettet war.

Wenn die Schwestern im Chore den herrlichen Hymnus: «Stabat mater dolorosa» (es stand die Schmerzensmutter) sangen, war sie immer entzückt und schaute jene Herrlichkeit, welche sich Maria durch ihr Stehen unter dem Kreuze erworben hat und die sie so gerne theilen will mit ihren treuen Dienern. Wenn man zur Strophe kam:

«O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater Unigeniti»

(wie traurig und betrübt war die selige Mutter des Erlösers), da rief sie freudig aus: „O wie lieb und wie schön; wie angenehm sind diese Worte der schmerzensvollen Mutter; sie selbst betet sie mit uns." Inniger flehte dann die fromme Dienerin Mariä:

„Drücke deines Sohnes Wunden
So, wie du sie hast empfunden,
Tief in meine Seele ein."

Eine bedeutsame Erscheinung hatte sie am Jahrestage ihrer Einkleidung am 13. Juli 1669. Ihre Oberin, der sie dieselbe mittheilte, erzählt folgendes:

Schwester Maria Angelika sah in den Himmel erhoben einen prachtvollen Thron, wovon ihr der Herr sagte, dass er einer gewissen Klosterfrau (das war sie selbst) bereitet sei. Sie sah dann von den Engeln alles Nothwendige vorbereiten, um ihr ein schönes Kleid nach dem Schnitte unseres gewöhnlichen Ordenskleides anzuziehen. Voll seliger Entzückung sagte sie zu mir, ohne das Auge vom Himmel abzuwenden: „O Mutter, es kommt zu mir die Himmelskönigin in Begleitung einer großen Schar von Engeln; mit Acten der Liebe und Dankbarkeit will ich sie ehren. Meine Herrin bedarf zwar zu ihrer Glorie dessen nicht, aber es scheint mir, als ob sie doch dadurch sehr erfreut würde." Ich fragte sie, ob in Begleitung der seligsten Jungfrau nicht auch andere Heilige wären. Sie antwortete: „Eine Menge Seraphim sind da, auch der heilige Erzengel Michael, welcher das Herz einer von den Unsrigen, der heiligsten Jungfrau sehr lieben Klosterfrau (es wird wohl sie selbst gewesen sein) in der Hand trägt. Es ist mein Schutzengel da, und auch deine zwei, liebe Mutter, sind anwesend; ferner sehe ich den heiligen Evangelisten Johannes, die heilige Maria Magdalena, Maria Cleophä, Maria Salome und die liebe heilige Agnes." Sie ward einige Zeit ruhig, dann rief sie wieder: „O Mutter

siehe, es erscheint auch der heilige Ignatius Loyola, den ich nie gesehen, mit einem weißen, aus Perlen gewebten Kleide, zum Zeichen der Reinheit, die er im Leben bewahrte; mein Schutzengel sagt mir, wenn jemand Gott zu kennen wünsche, gehe er zum heiligen Ignatius; in seinem Herzen sehe ich mit karfunkelfarbener Schrift eingegraben jene Tugenden Jesu, die er am vollkommensten nachgeahmt hat; die Strahlen, welche aus der Schrift ausgehen, treffen andere Heilige seines Ordens, worunter eine kostbare Perle Aloisius Gonzaga ist." Darauf kniete sie sich vor mir hin und sagte: „O meine Mutter, jetzt komme ich zu Jesus, der mich frägt: Was willst du von mir, meine Braut? — Die heiligste Jungfrau lehrt mich, was ich zu antworten habe." Sie fieng dann an mit lauter Stimme zu singen; aber ich fürchtete, sie möchte von den anderen Schwestern gehört werden und befahl ihr, dass sie ruhiger singen solle, was sie auch gehorsam that; sie sang: „O liebster Jesus, ich bitte dich, heilige alle meine Glieder und wasche mich rein in deinem rosenfarbenen Blute." Dann wandte sie sich wieder zu mir und sagte: „O Mutter, gib mir dein Herz, um es Jesu aufzuopfern; o Mutter, ich bin vor Uebermaß der Liebe krank. Mit einem goldenen Kleide bekleidet mich Jesus und mit einem mit Diamanten besäeten Gürtel umgürtet er mich." Und wiederum sang sie: „Der Anfang aller Abtrünnigen ist, weil sie Gott ihren Schöpfer verlassen haben, nicht wissend, dass Stolz die Wurzel alles Bösen ist." — „O Mutter — sagte sie wieder — wie schön sind diese neuen Kleider mit goldenen Blumen geschmückt; auf der Herzseite ist diese Umschrift: „Jesus allein ist meine Hoffnung, mein Vertrauen, auf dich allein vertraue ich." Darauf sang sie wieder: „In meinem Herzkämmerlein werde ich deiner ewig gedenken. Ach Herr, wenn ich nur nie mehr zur Erde zurückkehren dürfte! Es geschehe jedoch dein Wille!" — „Mutter, Jesus sagt mir, es glauben nicht alle, welcher Trost aus dem Gehorsam komme und es verstehen die Wenigsten, wie viel Verdienst im Gehorsam liege." — Inzwischen wurde das Zeichen zum Chorgebete gegeben und ich befahl der Schwester in Kraft des Gehorsams, dass sie wieder zu sich komme, was sie auch sogleich

gehorsamst erfüllte, indem sie mit den anderen Schwestern zum Psallieren in den Chor gieng, als ob nichts gewesen wäre.

So weit der Bericht der Oberin.

Aehnliche Verzückungen und Erleuchtungen hatte Schwester Angelika sehr viele, wobei das bemerkenswert erscheint, dass sie nach der Verzückung durchaus nicht an die Worte sich erinnern konnte, welche sie während derselben gesprochen hatte, ferner kam sie immer zu sich, so oft sie im Gehorsam etwas anderes zu thun hatte. Während der Zeit, in der sie verzückt war, sagte sie viele zukünftige Dinge vorher, die auch wirklich eintrafen, wie z. B. die Zeit ihres Todes. Doch war sie auf diese ihr vom Himmel verliehenen Gunstbezeugungen nie stolz, noch sprach sie mit Jemand darüber, außer mit den Vorgesetzten, wenn sie es befahlen; ja sie hielt sogar alle diese Erscheinungen und geistlichen Freuden für nichts und stützte sich nur auf Geduld, Demuth und Gehorsam. Und dieser Gehorsam war allerdings wunderbar. Wenn die Oberin einmal der Hilfe Angelika's benöthigte, deren Zelle von der ihrigen weit weg war, durfte sie nur einen von ihren zwei Schutzengeln, [1]) deren Namen ihr Angelika geoffenbart hatte, bitten, sie zu rufen und allsogleich erschien sie; wenn man sie fragte, warum sie gekommen sei, antwortete sie aufrichtig, einer von den Schutzengeln der Oberin habe sie gerufen.

Doch endlich nahte die Stunde, in der diese treue Dienerin Jesu und Mariä für ihr rechtmäßiges Kämpfen die Krone erhalten sollte. In einer mehrwöchentlichen Krankheit wurde ihre Seele vollständig gereiniget. Wie die Blume ihren duftenden Kelch stets nach der Sonne richtet, so war auch ihr Herz in den letzten Lebensstunden beständig bei Gott; sie wollte nichts mehr vom Vergänglichen wissen, nur himmlische Gedanken und Freuden durchwogten ihre lilienreine Seele. In den größten Schmerzen war ihr Wille mit Gott vereiniget, sie war geduldig wie ein

---

[1]) Man darf sich nicht daran stoßen, wenn hier immer von zwei Schutzengeln der Oberin die Rede ist. Die heil. Väter behaupten, dass Personen in besonderen Würden und mit besonderen Verpflichtungen auch mehrere Schutzengel haben.

Lämmlein, das unter der Scheere verstummt. Oft labte sie sich am Borne der Liebe und empfand seliges Entzücken im Genusse des Himmelsbrotes. Im Vorgefühle des nahen Scheidens bat sie demüthig ihre Mitschwestern um Verzeihung und umarmte herzlich alle zum letzten Abschiede. Die Engel, welche dieses Sterbebett umschwebten, mögen über eine solche Liebe entzückt gewesen sein. Den Blick fest auf ein Bild der Mutter Jesu geheftet, schlummerte sie sanft und ruhig ein am 8. Mai 1684.

Der göttliche Gärtner hat diese zarte Lilie, welche am Kreuze emporwuchs und vom Thaue der göttlichen Liebe erquickt wurde, aus dem Thale der Thränen in die lichten Auen des Paradieses versetzt. Dort prangt sie ewig als ein Schmuck des göttlichen Hochaltares. Dort singt ihre Seele ewig im Vereine mit den seligen Geistern:

„Ein neues Lied, das unter Harfenchören —
Dem Lamme Gottes, das auf Sion steht, —
Nur Jungfrau'n singen und allein nur hören,
Die rein dem Lamm gefolgt, wohin es geht."

## Waffenrüstung der Streiter Christi.

„Ziehet die Rüstung Gottes an — sagt der Apostel — damit ihr bestehen könnet gegen die Nachstellungen des Teufels; denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Mächte und Gewalten der Finsternis, gegen die Geister der Bosheit" (Ephes. 6.). Die Befolgung dieser apostolischen Mahnung hat die „heldenmüthige Bekämpferin des Teufels", die selige Maria Angelika in den fürchterlichen Anfechtungen und Versuchungen des bösen Feindes gerettet und ihr das Verdienst herrlicher Siege gebracht. Wenn du in deinen Versuchungen ebenfalls standhaft bleiben willst, dann ziehe auch die „Rüstung Gottes" an, welche besteht im Schilde des Glaubens, im Helme des Heiles und im Schwerte des Geistes.

1. Schild des Glaubens. Der lebendige unerschütterliche Glaube ist's, der über unser Dasein, über unsere Bestimmung ein so herrliches Licht verbreitet, dass wir klar erkennen, welch ein wichtiges ernstes, nothwendiges Geschäft das Geschäft des Heiles sei, welch' eine Ewigkeit von Freude unser wartet, wenn wir auf Erden siegreich die Versuchungen überwinden und trotz aller Anfechtungen standhaft und treu im Dienste Gottes ausharren. Der Glaube stärkt durch seine Verheißungen unseren Muth, um mit aller Entschiedenheit den Einflüsterungen des Teufels, der Welt und bösen Begierlichkeit entgegenzutreten. Der Glaube entfernt alles Irrlicht der Verblendung, das uns vom Dienste Gottes ferne halten und vom wahren Himmelswege ablenken könnte. Der Glaube weist auch auf die großen Gefahren hin, welche uns umgeben und in Versuchung führen könnten, er lässt uns zugleich den Donner der Drohungen einer unglückseligen Ewigkeit hören, wenn wir nicht siegen, sondern den Versuchungen nachgeben. Glücklich also die Seele, welche vom Glaubenslichte erleuchtet die Wahrheiten, die Verheißungen, die Gefahren, die Drohungen in ihrer ewigen Größe stets vor Augen hat — sie kämpft siegreich gegen die Sünde, fühlt sich gekräftiget in den Versuchungen, ist gedeckt von einem Schilde, an dem die tödtlichen Geschosse der Seelenfeinde machtlos abprallen. — Mit dem Glauben ist auf das innigste verbunden die Hoffnung des Heiles und daher ist

2. der Helm des Heiles eine starke Wehr gegen Versuchungen. Wir sollen nicht allein glauben, sondern auch vertrauen auf Gottes Gnade und unser ewiges, zukünftiges Heil. Wenn der heilige Apostel Johannes sagt: „Wer ist es, der die Welt überwindet, als derjenige, der da glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist", so will er damit nichts anderes sagen, als dass unser Heil und unsere Rettung in Versuchungen in Jesus sei. Und dieses Vertrauen, dieser Helm des Heiles stärkt die Seele zu thatkräftigem Muthe. Da uns Gott zur Seligkeit bestimmt hat und da wir in uns selbst das Vermögen nicht besitzen, dahin zu gelangen, da uns ferner Gott

seinen Beistand zugesichert hat, so dürfen und müssen wir auf ihn hoffen und zuversichtlich seine Gnadenhilfe erwarten. Denn wie wäre es möglich, dass der gute Hirt, der dreiunddreißig Jahre lang mit starkem Rufen auf dem Dornenwege der Leiden dem verlorenen Schäflein nachgegangen ist, uns verlasse und seinen Blick von uns abwende, wenn wir das Verlangen haben, ihm zu gehorchen und seine Stimme zu hören? Wie wäre es möglich, dass derselbe gute Gott, der beständig am Herzen des Menschen anklopft und in dieses Herz eingehen will, sich gleichsam taub stelle, sobald wir es ihm öffnen und ihn einladen, in dasselbe einzutreten? Nein — er wird uns nahe sein, er wird uns hören, wenn wir im Sturme der Versuchungen zu ihm rufen. — Endlich müssen wir noch ausgerüstet sein

3. mit dem Schwerte des Geistes und das ist, wie der Apostel sagt, das Wort Gottes. Dieses Schwert des göttlichen Wortes hat der göttliche Heiland gegen den Teufel gebraucht, als er in der Wüste zu ihm trat und ihn versuchte, und die heilige Schrift erzählt, dass der Versucher diesem Schwerte nicht widerstehen konnte, sondern die Flucht ergriff. Auch die Heiligen haben auf diese Weise überwunden und auch wir werden überwinden, wenn wir das Schwert des göttlichen Wortes gebrauchen, bald durch andächtige Anrufung, bald durch Erinnerung an eine passende Lehre, die wir in einer Predigt gehört oder in einem Buche gelesen haben. Daraus kann man schließen, wie nothwendig es sei, sich um dieses Schwert umzusehen in Anhörung der Predigten oder in geistlichen Lesungen.

Wie die selige Maria Angelika werden wir den Teufel und die anderen Seelenfeinde überwinden, unser Heil sicher stellen, wenn wir nach der Mahnung des Apostels die Rüstung Gottes anziehen, den Schild des Glaubens ergreifen, den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes! Darum:

„O geh' mit Gott! Er hält dich fest umschlungen,
Wenn Satan droht!
Dir rufen zu viel tausend Engelszungen:
Geh' nur mit Gott!
So treu ward nie ein Freundesherz befunden,
Wie sein's von spitzem Dorngeflecht umwunden,
Er ist dir treu im Leben wie im Tod, —
Dein treuer Gott!

---

# Die gottselige Schwester Maria Dorothea Baumgartner.

## Ein Engel der Selbstverleugnung.

„Still geopfert, still gerungen,
Still gekämpfet, still entbehrt,
Muthig sich emporgeschwungen,
Wie's der heilige Glaube lehrt."

Die Italienerin Magdalena Albini Crosta hat ein herrliches Buch geschrieben: „Der Engel der Familie", worin sie auch den Engel der Selbstverleugnung in schönen Worten schildert. „Kein Pinsel — schreibt sie — war noch imstande, noch wird es jemals sein, das rührende Bild einer Familie vollkommen wieder zu geben, in welcher sich ein solcher Engel der christlichen Selbstverleugnung befindet. Ueberall siehst du, oder besser gesagt, fühlst du den wohlthätigen Einfluss seiner Gegenwart und das ganze Haus ist sozusagen von einem balsamischen Dufte durchweht. Erhebt jemand im Hause übermäßige Ansprüche? der Engel der Selbstverleugnung entsagt den seinigen, und denkt nur daran, jenen der anderen zu willfahren. Gibt es einen guten Bissen auf dem Tische oder in der Speisekammer, es wird unseren Engel freuen, sich davon zu enthalten und ihn

jenen anzubieten. Für ihn ist der verschmähte Bissen der beste und bevorzugte, daher hat er stets den Vorzug, die anderen zufrieden und die eigene Wahl niemals bestritten zu sehen. Oder gibt es eine Unterhaltung, ein Fest? Es muss jemand im Hause bleiben; der Engel der Selbstverleugnung wird mit heiterem Gemüthe und fröhlichem Antlitz sich dazu antragen. Oder gibt es im Hause außerordentliche Bedürfnisse? der Engel der Selbstverleugnung nimmt die größten Mühen auf sich und weiß mit Geschicklichkeit, welche allein die im Evangelium wurzelnde Tugend einzuflößen versteht, den anderen die Last zu erleichtern." Ein solcher Engel der Selbstverleugnung war unsere selige Terziarin Maria Dorothea, welche unter den größten Opfern und Leiden im Heimatshause selbst durch den getreuen Dienst der Schmerzensmutter den kostbaren und schönen Sieg über sich selbst errungen hat. Ein nachahmungswertes Vorbild für Terziaren, welche im Kreise ihrer Familie leben müssen.

Die gnadenreiche und frohe Erinnerung der Geburt Mariä war auch der Geburtstag der Schwester Maria Dorothea; im Jahre 1662 erblickte sie in Wien das Licht der Welt. Die Mutter war eine fromme Frau, welche mit all ihrer Liebe gerade an diesem Kinde hieng, da sie sehen musste, dass es unter der rohen Behandlung eines verkommenen Stiefvaters ein schmerzliches Martyrium zu bestehen hatte; es war dieses Kreuzesleben die Schule, in der Maria Dorothea lernen sollte, ein Engel der Selbstverleugnung zu werden. Und sie wurde es bald. Gerade so willig wie der in Liebe befehlenden Mutter gehorchte sie den polternden Worten ihres Stiefvaters; und wenn sie ob herber Züchtigung am lieben Mutterherzen sich ausweinte und dort Hilfe und Trost suchte, kannte sie keine Abneigung gegen den, welcher ihr Jugendleben verbitterte, ja sie meinte, eine solche Behandlung rechtmäßiger Weise verdient zu haben. Ein Engel der Selbstverleugnung!

Unberührt von dem verführerischen Sinnenreiz einer Residenzstadt wuchs Maria Dorothea heran zur Freude des Himmels. Nur zwei Häuser kannte sie und nur dort war sie gerne: im Gotteshause und im Heimatshause. Die Unterhaltungen, an

denen Mädchen so Gefallen finden, waren ihr fremd und wenn die Mutter in wohlmeinender Absicht, sie für rauhe Behandlung zu entschädigen, an gesellschaftlichen Unterhaltungen, an ehrbaren Schauspielen theilnehmen lassen wollte, erbat sie sich nur die Gunst, längere Zeit in der Servitenkirche beten zu dürfen. Eine Freude hatte sie allerdings: Nadelarbeiten, namentlich das Sticken in Gold. Doch diese Arbeit war nicht für sie, sondern zur größeren Ehre Gottes, da sie manche Kirche mit ihrer kunstfertigen Hand an Paramenten bereicherte. Ein Engel der Selbstverleugnung!

Eine Tugend, wie die der Seligen, konnte auch in einer großen Weltstadt nicht verborgen bleiben. Es kamen viele und bewunderten ihre kunstvolle Handarbeit und mit dieser auch das sittsame Benehmen der frommen Jungfrau, und manche Mutter sandte von nun an ihre Mädchen zu ihr in die Schule, nicht nur um feine Nadelarbeiten zu lernen, sondern auch Tugenden, welche ein Schmuck der Jugend sind. Und in der That war der Einfluss Maria Dorothea's diesbezüglich auf die jugendlichen Schülerinnen kein geringer, wie deren Mütter zu ihrer Freude bemerken konnten. Willig und gerne trug sie die Last des Unterrichtes, die Störung ihrer Einsamkeit, konnte sie ja nun schon mit Geld ihre Mutter und auch den Stiefvater unterstützen, dessen Betragen gegen sie deswegen aber nicht freundlicher wurde. An sich selbst und an ihre eigenen Bedürfnisse dachte sie nie. Ein Engel der Selbstverleugnung!

Diese Lebensweise, geweiht dem Gebete und der Arbeit, führte Maria Dorothea fort bis zum einunddreißigsten Lebensjahre. Da erwachte in ihr das Verlangen, sich von der Welt vollständig zurückzuziehen und in einem Orden sich Gott zu weihen. Am meisten Neigung empfand sie, sich den Ursulinen anzuschließen.

Erst kurz zuvor, im Jahre 1660, hatte sich diese Genossenschaft in Wien niedergelassen und entfaltete im Jugendunterrichte eine segensreiche Thätigkeit. Da Maria Dorothea bereits um dieselbe Zeit das wunderbare Leben der heiligen Angela Merici, der Stifterin der Ursulinen, gelesen hatte und da sie in dieser

Genossenschaft ihren Beruf weiterführen konnte, darf es nicht auffallen, dass sie wünschte, eine Tochter dieser Heiligen zu werden. Ueberzeugt von der Wichtigkeit einer richtigen Berufswahl fragte sie ihren Beichtvater, den Servitenpater Alphons M. um Rath; derselbe ermunterte sie im eifrigen Gebete den Willen Gottes zu erforschen. Sie that dies, und Gott der allen ihn redlich suchenden Seelen Licht und Gnade gibt, offenbarte ihr, dass sie nicht Ursuline, sondern ein Engel der Selbstverleugnung in der Familie werden, als Terziarin des Ordens der Diener Mariä in der Welt leben solle. Wie zufällig kam sie einmal mit ihrem Seelenführer über den wunderbaren Ursprung des Servitenordens zu sprechen und über das Leben der heiligen Juliana Falconieri; sie vernahm alsbald in ihrem Innern die Stimme: „Dazu bist auch du berufen. Aus den Händen des Ordensgenerales P. Johann Franz M. Poggi selbst, der damals Visitationshalber in Wien sich aufhielt, empfieng sie das heilige Ordenskleid in unserer Kirche am 15. August des Jahres 1693.

Und nun begann ein rastloses Leben des Eifers. Alle Tugendübungen des früheren Lebens waren ihr noch zu gering und jeder Fehler, den sie in ihrem Gewissen vorfand, stand ihr als große Beleidigung Gottes vor Augen. Wenn die Sonne noch nicht aufgegangen ist, da sieht man nur größere Gegenstände als Berge, Bäume, Häuser und diese nur in undeutlichen Umrissen; steigt aber die Sonne herauf, dann ist alles klarer, und hat sie sich zur Mittagshöhe erhoben, dann bleiben dem Blicke die allerfeinsten Spinnengewebe nicht verborgen, dann sieht man eine breite Straße von Staub; die Sonne für die Seele ist die Gnade Gottes; in dem Herzen der Freunde Gottes steht diese auf der Mittagshöhe und so sehen sie das feinste Stäubchen der Sünde groß und deutlich vor ihren Augen. Maria Dorothea suchte nun ihre Seele rein zu waschen und frei zu bewahren von der Makel der Sünde durch strenge Bußwerke. Vor ihrer Seele war beständig das Bild des Gekreuzigten, das von dem Schwerte durchbohrte Mutterherz — wegen der Sünde. Sollte sie als Braut des Gekreuzigten, als Kind der Schmerzensmutter also nicht vor allem Sündhaftes meiden? Die Nahrung

beschränkte sie auf das mindeste und hielt nicht nur strenge die Ordensfasten, sondern enthielt sich auch an den Freitagen den ganzen Tag von aller Speise; die Mittwoche und Samstage genoss sie nur wenig Brot und Wasser. Dazu trug sie beständig einen Bußgürtel aus Pferdehaaren gemacht, der tief ins Fleisch eindrang; zur Abwechslung nahm sie hie und da einen mit spitzen Stacheln besetzten Eisenreif.

Was ist die Abtödtung und Selbstvernichtung des Leibes, wenn sie nicht verklärt und geadelt wird durch die Liebe? „Und wenn ich auch — sagt der Apostel — meinen Leib dem Martyrium übergeben würde, hätte aber die Liebe nicht, was würde es mir nützen? Nichts." Gewiss, soll Gott das Brandopfer der Buße wohlgefallen, muss es im Feuer der Liebe verzehrt werden. Von diesem war das Herz unserer seligen Terziarin ganz entzündet. Beweis davon war ihr Gebetseifer. Wenn die Patres in den Chor giengen und im Gebete um Mitternacht Gott den schuldigen Tribut des Lobes brachten, stand auch sie vom Lager auf, nachdem sie kaum zwei Stunden sich Ruhe gegönnt hatte, und betete meistens bis Tagesanbruch; es waren ihr dieses die liebsten Stunden, denn sie war ganz allein im seligen Verkehre mit Gott. Ueberdies betete sie noch täglich den ganzen Psalter, den Rosenkranz zu Ehren der Schmerzensmutter, das »Stabat mater« und anderes.

Der Feuerherd, an dem Maria Dorothea diese Liebe täglich entflammte, war Jesus im heiligsten Sacramente des Altares. Täglich hörte sie so viele heilige Messen an, als sie nur konnte; und bei diesem heiligsten Opfer holte sie Kraft und Gnade, deren sie zur Erfüllung ihres Berufes bedurfte, unter den schwierigsten Umständen ein Engel der Selbstverleugnung in der Familie sein zu können. Im Laufe des Tages besuchte sie öfters das Allerheiligste in der Kirche. Dreimal in der Woche und öfter, wie es eben der Seelenführer erlaubte, empfieng sie Jesum in der heiligen Communion.

Während des Noviziatjahres befiel sie ein heftiges Fieber, das sie fast an den Rand des Grabes brachte; so sehr sie verlangte aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein, wurde

ihr Wunsch doch nicht erfüllt; denn ihre Aufgabe war noch nicht vollendet; die Schmerzensmutter heilte wunderbarer Weise ihr Kind und auch das war recht dem Engel der Selbstverleugnung. In die Himmelskrone setzte ihr Gott noch das Verdienst, andere Seelen für ein heiliges Leben im Dienste der Schmerzensmutter zu gewinnen. Ihre Mutter und einige Jungfrauen folgten ihrem Beispiele, beteten und übten Buße mit ihr, dass das Haus fast einem Kloster glich; die heilige Ruhe wurde nur hie und da durch das stürmische Wetter des Stiefvaters unterbrochen, der, wenn er betrunken heimkehrte, ganz besonders unsere Selige zur Qual auserwählt hatte. Doch mit ruhigem Gleichmuthe ertrug dies der Engel der Selbstverleugnung.

In diesem schönen Brautschmucke erschien Maria Dorothea am 15. August 1694 in unserer Ordenskirche, um sich dem Herrn in der heiligen Profess unwiderruflich zu weihen. Die erhebende, schöne Feier fand statt um zwölf Uhr Mittags bei verschlossenen Thüren; nur unsere Patres, einige Mitschwestern und Edeldamen waren anwesend; dafür werden sich aber mehr Engel des Himmels eingefunden haben bei der Feier der Vermählung des irdischen Engels mit Jesus. Wie mag die Seele aufgejubelt haben, als der Mund die ernsten Worte des Versprechens geredet und wie mag sie sich gefreut haben, als ihr dasjenige in den sinnreichen Ceremonien übergeben wurde, was ihr schon längst das Liebste war: die Dornenkrone auf dem Haupte, das Bild des Gekreuzigten, der Bußgürtel und die Geißel. Sie erhielt dabei die seltene Erlaubnis, das Ordenskleid öffentlich tragen zu dürfen. Doch auf diesen Tag der Freude sollten viele Tage bitteren Leides folgen.

Freudestrahlend eilten die fünf Genossinnen der Seligen ihr voraus nach Hause und arglos meldeten sie dem Stiefvater, was soeben in der Kirche geschehen wäre; doch er jagte sie zornentbrannt fort. Sie ahnten, was der Schwester Maria Dorothea drohe, wenn sie ihm unter die Augen trete und giengen deswegen in die Kirche zurück, um ihr dies zu melden. „Die Schmerzensmutter wird mich beschützen", sagte sie und furchtlos kehrte sie zurück nach Hause mit ihren Genossinnen. Mit Stock-

schlägen wurde sie empfangen und mit der Drohung, so lange werde sie geschlagen, bis sie wieder das Ordenskleid ablege. Doch wie konnte dies den Engel der Selbstverleugnung erschrecken! In stiller Zurückgezogenheit lebte sie und wich dem Tobenden aus, wie sie nur konnte; aber wenn er sie je einmal in dem ihm so verhassten Ordenskleide erblickte, hatte sie gewöhnlich ein Martyrium zu bestehen, indem er sie schlug, bis sie halbtodt am Boden lag. Aber um den Preis des Verheimlichens, dass sie eine Dienerin der schmerzhaften Mutter sei, sich Ruhe zu erkaufen — nie und nimmer!

Während dieser Zeit starb auch ihre Mutter mit dem schweren Bewusstsein, dass ihr Kind jetzt ganz schutzlos in den Händen eines Tyrannen sei. Und wirklich — die Behandlung der Seligen, welche sie von ihrem Stiefvater erfahren musste, war nicht mehr menschlich, mehr als viehisch. Diejenigen, welche sich Maria Dorothea angeschlossen hatten, besaßen nicht deren Engelsgeduld; sie riefen für sie den Schutz der weltlichen Gerechtigkeit an. Das Gericht schritt ein und nun hatte die stille Dulderin einige Zeit hindurch Ruhe. Und wie benützte sie dieselbe? Es ist wohl alles gesagt, wenn wir nur erwähnen, dass sie in jeder Beziehung eine treue Dienerin der Schmerzensmutter war und eifriger denn andere, die Pflichten einer Terziarin erfüllte. Ahnte sie vielleicht, dass sie nur kurze Zeit habe als Vorbereitung auf einen Sturm, der mit vernichtender Gewalt über sie hereinbrechen werde?

Der Stiefvater wurde aus dem Strafhause entlassen. Anfangs war Ruhe, aber eine Ruhe, wie sie gewöhnlich einem heftigen Gewitter vorangeht. Und es brach los über Maria Dorothea; ärger als früher wurden die Qualen; ihr tägliches Brot, kann man sagen, waren Schläge. Die Genossinnen suchten sie zu überreden, das ungastliche Haus zu verlassen; doch sie konnte sich nicht entschließen, ihrem „Calvarienberge" auszuweichen, bis sie der Gehorsam gegen den Seelenführer P. Alphons M. dazu nöthigte. Schon war alles bereitet zur heimlichen Flucht, als der Stiefvater davon erfuhr. Wie ein wüthender Stier raste er in das Zimmer der Seligen. „Bleib hier —

brüllte er ihr zu — tritt aus dem Orden und lege das schwarze Gewand ab." — „Nie und nimmer, mein Vater!" „Da hast du deinen Lohn", rief er und stieß ihr so heftig an die Brust, dass sie an die Mauer fiel und ohnmächtig zusammensank; ein breiter Blutstrom aus ihrem Munde röthete das schwarze Ordenskleid. Der Engel der Selbstverleugnung im Strahlenkranze des Martyriums.

Durch die liebevolle Pflege der Genossinnen, welche Maria Dorothea zu Bette brachten, kam sie bald zu sich; doch erheben konnte sie sich nicht mehr; sie wurde ernstlich krank, aber diese Krankheit sollte noch lange dauern. Wohl mag sie gedacht haben:

„So dunkel sind die Tage,
Die meine Seele sieht;
Verborgen bleibt die Klage —
Die Stunde kommt und flieht.
O einmal muss doch enden
All dieser Gram und Graus,
Einmal die Seele finden
Den Weg ins Vaterhaus,"

aber sie war bereit, den vollen Leidensbecher ganz zu leeren, nicht zu ihrem Verdienste, sondern um dem armen Stiefvater die Gnade der Umkehr zu erbitten. Ein Engel der Selbstverleugnung.

In Schmerzen und Qual darniederliegend bat sie am Charfreitag mit aller Sehnsuchtsglut ihren gekreuzigten Seelenbräutigam, am Erinnerungstage seines glorreich triumphierenden Einzuges in den Himmel mit ihm in die ewige Herrlichkeit einziehen zu dürfen. Während sie so betete, erhellte plötzlich ein ungewöhnlicher Lichtglanz das Krankenzimmer; in demselben erblickte Maria Dorothea einen Engel, der zu ihr sprach: „Wenn in der Kirche das Evangelium: ‚das Reich Gottes ist euch nahe' verlesen wird, dann wirst du eingehen in des Himmels Herrlichkeit." Frohlockend hörte sie das tröstliche Versprechen und mit Eifer bereitete sie sich zur letzten Stunde vor. Das Kreuz kam

nimmer aus ihren Händen und mit vielen Bitten rief sie die schmerzhafte Mutter, den heiligen Johannes und den Erzengel Michael um Schutz und Beistand für die letzte Stunde an. Diese war 1695, am 25. April, dem Feste des heiligen Markus, an dem das genannte Evangelium gelesen wird. In der Umarmung des Gekreuzigten und versehen mit den heiligen Sacramenten verschied diese reine Braut Jesu, um zu ernten, was sie in Thränen gesäet und theilzunehmen an der Freude Christi, nachdem sie auch theilgenommen an seinen Leiden.

Niemandem von den Umstehenden fiel es ein, an der theueren Leiche zu weinen und zu trauern; war doch jedermann zu sehr überzeugt, dass die Seele Maria Dorothea's bereits der ewigen Herrlichkeit sich erfreue; und so hörte man an ihrer mit Blumen geschmückten Bahre den Ruf: „O selige Schwester, bitte für mich". Eine vornehme Dame, welche die Kosten der schönen Aufbahrung und des Leichenbegängnisses trug, setzte es beim Pfarrer durch, dass der Leib der Seligen nicht im gemeinsamen Gottesacker, sondern in der Gruft der Servitenpatres in der Klosterkirche begraben werden konnte. Herrlich war der Leichenzug in den Straßen Wien's zur Servitenkirche, ein Triumph der stillverborgenen Tugend.

Mehr als alles spricht für das Lob der Terziarin das Zeugnis des Beichtvaters, das er nach deren Tod ablegte: „Maria Dorothea bewahrte rein und unversehrt die Taufunschuld bis zum Grabe. Die Lilie der Jungfräulichkeit legte sie unbefleckt am Throne Gottes nieder, da sie mit Hilfe des Schutzengels allen Nachstellungen entgieng, die ihr bereitet wurden." Und wir dürfen es wohl hinzufügen: Sie konnte auch am Throne Gottes niederlegen die Palme des Martyriums für die Standhaftigkeit in ihrem Berufe, das umso schmerzlicher war, je länger es dauerte. Und hiemit steht mit der Lilie der Reinheit und der Martyrerpalme als unsere Patronin vor dem Throne Gottes: Der Engel der Selbstverleugnung.

## Das Martyrium in der Welt.

Gleichwie Jesus Christus gleichsam die Wasser- und Bluttaufe am Stamme des heiligen Kreuzes empfangen hat, so müssen auch wir, nachdem wir zuerst im Wasser getauft wurden, ein größeres oder geringeres Martyrium durchmachen, wenn wir anders in den Himmel kommen wollen. Ohne dieses Martyrium wird niemand selig, denn das Himmelreich leidet Gewalt. Die selige Schwester Maria Dorothea hatte täglich Martyrerqualen zu ertragen bei ihrem rohen Stiefvater und jetzt, nachdem sie durch den Glauben an Jesus alles überwunden hat, winkt sie uns, gekrönt mit der Krone des Lebens, geschmückt mit der Martyrerpalme, vom Himmel entgegen, dass wir standhaft ihr folgen in der Uebertragung des täglichen Martyriums. Dieses ist

1. der tägliche Beruf. Wer demselben getreu und gewissenhaft nachkommen will, die Pflichten eifrig und recht erfüllen, der erduldet das Martyrium. Nichts zu sagen von den vielen körperlichen Arbeiten, denn das ist das Erbtheil aller Menschen seit dem Sündenfalle her, aber wie viele Sorgen belasten die Seele, wie viele Kämpfe mit ungehorsamen, widerspenstigen Hausgenossen, wie viele Widersprüche und Undank, wie oft vergebene Arbeit und getäuschte Hoffnung! — Was ist nun die Ursache, dass wir trotzdem treu und unverdrossen der Erfüllung der Berufspflichten obliegen, die Hindernisse überwinden und die Beschwerden auf uns nehmen? Was verleiht Freudigkeit, was stärkt den Muth, was gibt Ausdauer? Es ist der Glaube an Jesus Christus. Dieser lehrt uns, dass Gott es ist, der den Beruf gibt, dass Jesus Christus die Arbeit geadelt und gesegnet hat, dass Gottes Beistand unsere Schwachheit stärkt, und dass endlich einmal am Feierabende des Lebens ewige Ruhe im Besitze des ewigen Lohnes winkt. Der Glaube an Jesus Christus stärkt auf diese Weise im täglichen Martyrium der Berufsarbeiten. — Ein Martyrium für uns sind

2. die täglichen Versuchungen. Kein Mensch, kein Stand und Beruf, kein Alter ist frei von Versuchungen. Je mehr ein Christ nach Vollkommenheit ringt und je mehr ihm die Erfüllung der Pflichten wahrer Gerechtigkeit angelegen ist, desto heftiger werden oft die Versuchungen und sind demjenigen, der sie zu bekämpfen hat, ein wahres Martyrium. Aber das Licht des Glaubens an Jesus Christus ist es, das die Sturmesnacht der Versuchungen erhellt und uns zeigt, wie Jesus den Teufel überwunden hat, dass wir ihn nicht mehr zu fürchten haben, wie das heil. Kreuz den bösen Feind in die Flucht schlägt und die Versuchungen machtlos sein läßt, wie Gott an unserer Seite steht und für uns streitet. Durch diesen Glauben erlangen wir in den Versuchungen Martyrerlohn, denn „wer ehrlich streitet und standhaft bleibt, der wird die Krone des ewigen Lebens empfangen." — Endlich sind ein Martyrium für den Christen

3. die täglichen Leiden und Widerwärtigkeiten. Jeder Mensch hat seine täglichen Leiden; besonders sind damit diejenigen heimgesucht, welche bei Gott in hoher Gunst stehen, denn „diejenigen, welche Gott liebt, züchtiget er." Ein Beweis dafür ist uns die selige Schwester Maria Dorothea. Aber der Glaube an Jesus Christus ist es, der in den harten Prüfungen aufrecht hält. Er zeigt uns Jesus am Kreuze, das für ihn der Schlüssel zur Himmelsherrlichkeit geworden ist; er zeigt uns das Verdienst des Leidens im Himmel, die Theilnahme an der glorreichen Verklärung Christi, nachdem man dem Bilde des leidenden Gottmenschen gleichförmig geworden ist.

Nach dem Beispiele der seligen Maria Dorothea wollen wir unsere Augen allezeit auf Jesus, den Begründer unseres Glaubens gerichtet halten, damit wir das tägliche Martyrium in Erfüllung unserer Berufspflichten, in Versuchungen, in Leidensstunden standhaft ertragen und Martyrerlohn dafür im Himmel empfangen.

„Halt' aus und dulde was dir Gott
An Trübsal täglich hat beschieden;
Das Kreuz, das dieser Welt ein Spott,
Dient nur zu deinem Frieden.

Und geht dein Weg auch tief hinab,
Bis in des Todes Grauen,
Gott bleibt dein Stecken und dein Stab
Und ihm darfst du vertrauen.

---

# Die sel. Katharina Buonfrizieri.

## Eine Lehrmeisterin der Kunst, gut zu sterben.

„Halte dich wie einen Pilger und Fremdling auf Erden, den die Geschäfte der Welt nichts angehen. Bewahre ein freies und zu Gott aufwärts gerichtetes Herz, weil du hier keine bleibende Stätte hast. Dorthin sende täglich Gebete und Seufzer unter Thränen, dass dein Geist würdig werde, nach dem Tode selig zu dem Herrn hinüberzugehen."
Thomas v. Kempis: Nachfolge Christi.

Es ist ein wahres Wort des heiligen Kirchenlehrers Augustin: „Unser Herz ist für Gott erschaffen und deswegen kann es niemals Ruhe finden, bis es ruht in Gott." Zwar kann das Menschenherz schon auf Erden in Gott ruhen, wenn es dessen Gebote zur Richtschnur seines Lebens, seiner Wünsche und Handlungen macht, wenn es vertrauend und in Ergebung in seine Vaterhände sich legt, wenn es im Empfange der heiligen Communion sagen kann: „Mein Gott und mein Alles." Aber die eigentliche Ruhe findet dieses

Menschenherz erst, wenn es aufgehört hat für diese Welt zu schlagen und wenn es daheim ist bei Gott im Himmel, wo dann die ewige Ruhe ist. Der Tod ist es, der also dem Herzen zu dieser Ruhe verhilft. Dadurch wird auch dem Tode alles Bittere genommen, so zwar, dass er genannt wird der Geburtstag, zu dem man einem gratulieren muss. Diesen Geburtstag feierte auch 1698 eine Schwester unseres dritten hl. Ordens, Katharina Buonfrizieri.

* * *

Von jeher hat die Kirche innigen Antheil genommen an den Bedürfnissen der Gläubigen und in ihren Festen denselben Rechnung getragen. An den Freuden derselben lässt sie auch diejenigen Antheil nehmen, welche äußerlichen Festfreuden nicht beiwohnen können — die Kranken, da sie ihnen die Quelle wahrer Freude und allen Trostes, Jesum im heiligsten Sacramente, an das Krankenbett tragen lässt. So war auch am Weihnachtsfeste 1697 zu Florenz ein Versehgang; es wollte sich das göttliche Jesukind verbinden mit einer Seele, die im Begriffe stand, die große Reise in die Ewigkeit anzutreten, verbinden mit der Seele seiner heiligen Dienerin Katharina. Mit größtem Herzensjubel begrüßte und empfieng diese die Seelenspeise; selig ruhte sie dann mehrere Stunden in der Vereinigung mit ihrem Gott und Herrn. Die kommende Nacht war für sie sehr unruhig und qualvoll; kurz bevor die Morgenröthe anbrach, ward sie unbeweglich, sie schien der Sinne beraubt, dass man meinte, sie sterbe. Dieser Zustand der Bewusstlosigkeit dauerte bis gegen zwei Uhr Nachmittag; da sie wieder zu sich gekommen war, sagte sie dem Beichtvater, dass sie in Verzückung das göttliche Jesukind auf ihren Armen tragen durfte, das ihr mit Maria und dem heiligen Josef erschienen war. Diese Erscheinung vermehrte in der frommen Dienerin Gottes um vieles das Verlangen, recht bald Gottes Herrlichkeit im Himmel zu schauen und zu genießen. Liebevoll beklagte sie sich beim Herrn, dass sie schon fünfmal in äußerster Lebensgefahr geschwebt habe und fürchte, auch diesesmal noch von seiner seligen Anschauung zu-

rückgehalten zu werden; doch wie immer betete sie auch diesmal: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Der Tod zögerte noch immerfort, nur die Schmerzen vermehrten sich, die Anfälle der Versuchungen wurden heftiger. Am 2. Jänner 1698 hatte sie noch eine lange Unterredung mit ihrem Beichtvater, dem sie dann wider ihre Gewohnheit die rechte Hand küsste und von ihm gleichsam Abschied nahm. Sie fiel in Schlaf — oder war es Verzückung — und lag dann so unbeweglich ohne Speise und Trank zu nehmen sieben Tage; nur das leise Athmen verrieth, dass noch Leben sei im zermarterten Körper. Am siebenten Tage empfieng sie das Sacrament der letzten Oelung; sie öffnete nochmals ihre Augen und freudig übergab sie ihre Seele Gott dem Herrn.

Sie konnte wohl freudig sterben, denn alles was den Tod schwer macht, hat sie im Leben zu vermeiden gesucht. Das beweist ihr heiliges Leben.

Im schönen Florenz erblickte Katharina am 11. November 1647 das Licht der Welt. Ihre Eltern waren Franz Buonfrizieri und Virginia, geborne Mazzetti, zwei fromme, tugendsame Eheleute, welche sich die Erziehung ihrer Kinder, vier Knaben und drei Mädchen, sehr angelegen sein ließen. Namentlich war es die sanfte, liebevolle Virginia, welche frühzeitig ihre Kinder in die Wissenschaft der Heiligen einführte und ihre Worte mit dem herrlichsten Beispiele begleitete. Und das war jedenfalls die beste Erziehungsweise. Denn was nützen alle Worte und Lehren ohne das begleitende Beispiel; sie sind wie ein Körper ohne Seele — todt und unfruchtbar. Auf das jüngste Kind machten die Worte und Beispiele der frommen Mutter den größten Eindruck; die Demuth und Bescheidenheit, die Geduld in den kleinen Jugendverdrießlichkeiten und übernatürlicher Ernst zeigten an, wie gut vorbereitet der Boden ihres Herzens war zur Aufnahme der heiligen Lehren einer frommen Mutter.

Sichtbar ruhte der Schutz Gottes über dem Kinde, das der Teufel öfters in augenscheinliche Lebensgefahr stürzte; er schien vorauszuahnen, welchen Schaden seinem Reiche das spätere Tugend-

leben Katharina's bringen werde. Sie befand sich einst mit ihrem älteren Bruder an der Thürschwelle des väterlichen Hauses. Eine unheimliche Gestalt verwundete sie an der Schläfe derart, dass sie für todt gehalten wurde; doch wunderbarer Weise erholte sie sich; jedermann schrieb dies nur der Hilfe Gottes zu. Da für diesmal der Teufel nichts ausrichtete, suchte er ihr auf andere Weise zu schaden; er erfüllte einen ihrer Brüder mit heftiger Abneigung gegen sie, dass er einstmals in blinder Raserei mit gezücktem Dolche sie verfolgte; halbtodt vor Schreck und Schmerz flüchtete sie aus dem Hause, der Bruder ihr nach, bis sie seinen Blicken entschwand; das brachte ihn zur Besinnung; demüthig bat er seine Schwester um Verzeihung und gestand ihr, dass ein ihm unerklärlicher Hass ihn zu dieser That getrieben habe. Katharina machte das heil. Kreuzzeichen auf seine Brust und jedes Gefühl der Abneigung war von ihm gewichen. Diese wunderbaren Vorgänge wurden in der nächsten Umgebung bald bekannt, und deswegen brachten ihr die Genossinnen unbegrenztes Vertrauen entgegen; es mag auch dazu wohl manches ihr heiteres, offenes Wesen und die Freundlichkeit im Umgange beigetragen haben; doch benützte sie diesen Einfluss nur dazu, um auch ihren Gespielinnen jenen Geist der Frömmigkeit einzuflößen, von dem sie selbst erfüllt war.

Der Tod der Eltern zerstreute die Familie. Der älteste Sohn Franz Maria, der eine etwas weichliche Naturanlage hatte und nicht gerne die Geschäfte des Hauses übernahm, lastete die ganze Sorge für das Hauswesen der noch jugendlichen Katharina auf. Und in diesem Wirkungskreise begann nun jenes heilige, thätige Leben, das in seinen einzelnen Handlungen nichts anderes als eine beständige Vorbereitung auf einen seligfreudigen Tod war. Katharina verlegte sich vor allem auf die Uebung der werkthätigen Nächstenliebe. Nach den Worten des göttlichen Heilandes: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen", muss es wohl einstens in den Schrecken des Todes der größte Trost sein, wenn man zurückschauen kann auf ein Leben edler, uneigennütziger Liebe gegen den Nächsten,

wenn man mit den Verdiensten der Werke der Barmherzigkeit vor den Richterstuhl Gottes treten kann.

Katharina suchte ihr ganzes Lebenlang diese Liebe, die auf dem Sterbebette das Herz erfreut wie milder Sonnenstrahl, in ausgedehntester Weise zu bethätigen. Zu den Lasten und Sorgen, welche die Führung eines Hauswesens immer mit sich bringt, übernahm sie noch die beiden Söhne ihres Bruders Anton Maria, welche durch den Tod die Eltern verloren hatte und vertrat an ihnen wahrhaft Mutterstelle. Doch ihre Liebe gieng noch weiter. Keinem der Bedürftigen, der zu ihr kam, verweigerte sie das Almosen, indem sie je nach Bedarf Brot, Wein, Kleider oder Geld gab; dabei dachte sie oft wenig, ob es die Mittel des Hauses erlauben, es stand der Arme vor ihr und in seiner Person sah sie in ihrem Glauben Jesum, der sich ihr gegenüber so freigebig zeigte, dass er ihr so oft sein eigen Fleisch und Blut als Gabe reichte; warum sollte sie nicht auch dem göttlichen Heiland im Bedürftigen Brot und Wein schenken? Was ihr Almosen wahrhaft vergoldete und demselben, wenn es auch an und für sich gering war, großen Wert verlieh, war die Freundlichkeit, mit der sie es gab. Nur zu oft wird das Zartgefühl eines wahrhaft Armen verletzt durch den Kaltsinn, womit ihm die Gabe gereicht wird. — Ihr Bruder merkte bald an den sonderbaren Processionen von Krüppeln, Armen und Hilfsbedürftigen, welche seinem Hause sich täglich näherten, wie es Katharina verstünde zu wirtschaften und er machte ihr wegen allzu übertriebener Freigebigkeit oft und oft Vorwürfe. Doch lächelnd suchte sie immer ihn zu beschwichtigen: „Schau Bruder — sagte sie oft — der liebe Gott wird schon helfen und die Armen beten für dich, dass du recht gesund bleibst und deinen wissenschaftlichen Arbeiten mit Erfolg obliegen kannst.“ Was wollte der gute Bruder dieser Liebenswürdigkeit seiner Schwester gegenüber machen? Er musste sich fügen, zumal er selbst bei ruhigem Nachdenken fand, dass sichtlicher Segen Gottes auf seinem Hause und seinen Arbeiten ruhe, dass er alles unternehmen könne, obwohl er sich keiner festen Gesundheit erfreute. Doch um ihm nicht lästig zu fallen, spendete Katharina

nunmehr heimlich Almosen, indem sie Gaben austheilte, während ihr Bruder schlief. Eine ganz verlassene alte Person pflegte sie auf diese Weise lange Zeit hindurch; des Nachts, wenn im Hause alles ruhte, ließ sie diese Arme ein, gab ihr zu essen, reinigte sie vom Schmutze und bereitete ihr dann ein Bett; morgens entließ sie dieselbe; desgleichen that sie mit einigen armen Kindern, welche ganz hilflos auf der Straße herumlungerten und nebst ihrem Leibeselend auch beständig in Gefahr waren, an der Tugend jämmerlich Schiffbruch zu leiden. Da natürlich diese Mildherzigkeit bald bekannt wurde und Katharina demnach genug die Wahrheit des Ausspruches Jesu erfahren konnte: „Arme habet ihr immer um euch", musste sie noch auf andere Mittel sinnen, sich Geld zu verschaffen, da das Elend der Bedürftigen ihr so zu Herzen gieng, als wäre es ihr eigenes. Der Bruder gab ihr oft ziemlich viel Geld, dass sie sich damit die nöthigen Kleider und anderen Schmuck kaufe. Doch sie wählte das billigste was sie haben konnte, und erbat sich von ihren Freundinnen die zerrissenen Schmucksachen, welche sie dann, so gut es gieng, ausbesserte; das ersparte Geld gehörte den Armen. Ihre Liebe zeigte sie nicht nur an jenen Armen, welche ihr dafür herzlichen Dank entgegenbrachten, sondern auch diejenigen behandelte sie mit Freundlichkeit, die, wie es eben oft geschieht, nur mit Undank vergalten.

Mitten in dieser Liebesthätigkeit befiel sie eine heftige Krankheit, welche sie nahe an den Rand des Grabes brachte; auch da zeigte sich noch ihre Mildthätigkeit, da sie die Kleider und Pretiosen, ja sogar die Schuhe an die Armen vertheilte, und was wohl am schönsten ist: einem Weibe, dem sie schon oft Wohlthaten erwiesen, das ihr aber durch Verleumdungen undankbar vergalt, ließ sie die besseren Sachen zukommen. Wohl nur durch das Gebet der Armen genas die selige Katharina wieder und konnte noch fernerhin den Werken ihrer Mildthätigkeit obliegen.

Es ist und bleibt ewig wahr: dasjenige, was man dem Nächsten gibt, ist ein fruchtbares Capital, welches man in der himmlischen Sparcasse anlegt und das seine Zinsen trägt. Einen

Kern nur setzt der Gärtner in die Erde, aber aus diesem kann er viele Frucht empfangen. So belohnt Gott ein kleines Almosen oder ein anderes Werk der Nächstenliebe hier und dort. Das erfuhr auch die selige Katharina. Da einmal nur soviel Mehl im Hause war, als für den eigenen Gebrauch nöthig war für drei Monate, und die Hausgenossen murrten, dass durch die Freigebigkeit der Seligen alles verschleudert werde, sagte sie, man möge nur auf Gott vertrauen — und fuhr fort, die Mehlkiste zu leeren. Als ein Knecht eines Tages in der Kiste nachsah, fand er darin vielmehr Mehl, als er vorhin gesehen. Voll Staunen berichtete er dies der Seligen, welche nur lächelte und bemerkte: „Habe ich nicht gesagt, man solle auf Gott vertrauen.“ Da einstens einer ihrer Neffen von ihr etwas verlangte, sie aber wie gewöhnlich, nicht bei Casse war, murrte er, dass sie alles nur Auswärtigen schenke, für ihre eigenen Leute aber wenig sorge. Dieser Vorwurf that ihr sehr wehe, umsomehr, da sie sich bewusst war, ihre Pflicht in der Sorge für die Ihrigen immer wohl gethan zu haben. Doch Gott stillte den Kummer seiner Dienerin; eine reiche unbekannte Dame gab ihr zur freien Verfügung eine nicht unbedeutende Summe, wodurch sie wieder den Wünschen vieler gerecht werden konnte; so geschah es öfter, dass unerwartete Hilfe die freigebige Almosenspenderin aus quälenden Verlegenheiten befreite.

So viel die Seele mehr wert ist, als der hinfällige Leib, so sind auch verdienstlicher die geistigen Werke der Barmherzigkeit, welche das ewige Wohl des Nächsten berücksichtigen. Auch diese übte Katharina in hohem Grade; abgesehen davon, dass sie allen guten Rath ertheilte mit Bereitwilligkeit und Freude, suchte sie geradezu die Sünde an anderen zu verhindern, soviel sie konnte. Durch liebevolle Zurechtweisung, Tadel, Drohungen verhinderte sie viele Sünden und manche Seele, welche der Teufel mit Triumph bereits als sein erkannte, entriss sie ihm durch apostolischen Feuereifer. Ein sonst ehrsames, unschuldiges Mädchen hatte vertrauten Umgang mit einer Frau, die nicht im besten Rufe stand. Katharina ruhte nicht, bis dieser Verkehr ganz abgebrochen war und so der Ruf und die Unschuld des Mädchens

makellos blieben. Ein anderes Mädchen heilte sie von der Sucht nach Eitelkeit, da sie ihm die gewöhnliche Unterstützung eine zeitlang verweigerte. Eine Dienstmagd wurde von ihrer Herrin wegen unbegründeten Verdachtes entlassen; die Arme, der Entbehrung und Noth ausgesetzt, wäre dem Laster anheimgefallen, wenn nicht Katharina großmüthg für dieselbe mit eigenen Opfern gesorgt hätte, bis sie wieder einen anständigen Dienstplatz erlangte; zeitlebens dankte dieselbe der Seligen für Rettung aus augenscheinlicher Seelengefahr. Eine Frau, welche einen Ehebruch begangen, wollte aus Furcht entdeckt zu werden, sich und ihren Sohn tödten. Die Fügung der Barmherzigkeit Gottes führte sie Katharinen zu, welche durch ihr Gebet und ihren Eifer die Sünderin zur wahren Reue bewog, dass sie in der hl. Beicht aufrichtig ihren Fehler sühnte. Besonders in der Faschingszeit, in der der Teufel mehr als sonst reiche Ernte sammelt an Werken der Finsternis, verdoppelte Katharina ihren Eifer im Gebete und der Buße, damit sie Gnade und Erbarmung den verblendeten Sündern erflehe. Dieser Eifer für das Wohl der Seelen trieb sie auch an, immer und immer wieder die Beichtväter Gott dem Herrn zu empfehlen, dass er ihr Wirken reichlich segne im geheimen Bußgerichte mit glücklichem Erfolge.

Auch auf die leidenden Seelen im Fegfeuer dehnte sie ihre Liebe aus. Sie wusste nur zu gut, was es sagen wolle, der Anschauung Gottes beraubt zu sein, und deswegen suchte sie mit allen Mitteln, dieselbe ihnen zu verschaffen. Schon als Kind hatte sie immer das Geld, welches sie geschenkt bekam, zusammengespart, um damit für die armen Seelen Messen lesen zu lassen. Sie kam ihnen zu Hilfe durch die Verdienste ihrer guten Werke, durch Kasteiungen und Gebete; manche Seele erschien ihr dann freudestrahlend und dankte ihr für die Errettung aus namenloser Pein.

Der Heroismus ihrer Nächstenliebe gieng so weit, dass sie freiwillig die Leiden Anderer übernahm. Es ist dies die Liebe, welche der des göttlichen Heilandes am nächsten kommt; er hat freiwillig alle Schmerzen und Mühseligkeiten des Menschen auf sich genommen und es gibt keinen Dorn des Leidens, der uns

schmerzt, der nicht zuerst das liebende Herz Jesu verwundet hätte. Katharina folgte ihm hierin. Als einst ihr Bruder Franz Maria an gefährlichem Herzkrampfe litt und die Aerzte sich sehr bedenklich darüber äußerten, bat sie den Herrn, er möge ihm dieses Leiden abnehmen und es ihr dafür aufbürden; sogleich ward er davon befreit und wurde ganz gesund, sie aber litt durch zwei Monate derart, dass sie zu sterben meinte. Ebenso übernahm sie die Krankheiten eines anderen Bruders, des Serviten P. Plazidus M., eines gewissen Johann Baptist Santini, der wegen seiner Tugenden im Rufe der Heiligkeit stand und eines Mädchens, das bereits in den letzten Zügen lag. Alle diese gesundeten plötzlich — Katharina litt für sie unsägliche Schmerzen.

Das war die Nächstenliebe der Seligen; die Frucht davon ein Tod, der keine Schrecken für sie haben konnte im Bewusstsein, dass der Barmherzige nur Barmherzigkeit finden könne.

Die Leute sind sehr erfinderisch in dem, was schwer ist, sich leicht zu machen. So haben sie Mähmaschinen erfunden, dass der Bauer nicht schon vor der Sonne auf sein muss und sich in heißer Sonnenglut nicht den ganzen Tag zu plagen braucht; es sind erfunden worden Dreschmaschinen, Nähmaschinen, Schneidemaschinen u. s. w. Nun es mag das gut sein; aber eines ist nicht gut, dass sie sich etwas schwerer machen, was ohnehin schwer genug ist. Bekanntlich sagt ein Sprüchwort:

„Sterbensnoth!
Die höchste Noth!“

Und das ist wahr. Es steigern aber die Leute diese Noth dadurch, dass sie sich im Leben oft so wenig um den lieben Herrgott kümmern, ja geradezu durch fortgesetztes Sündenleben, dessen Gerechtigkeit herausfordern. Aber auf dem Sterbebette kommt dann das Bewusstsein: Es gibt einen Gott, einen barmherzigen, gerechten Gott. Die Liebe habe ich verschmäht, es bleibt also nur die Gerechtigkeit im kommenden Gerichte. Dieser Gedanke ist die Folter für die Seele des Sterbenden, ein Stein, der auf seinem Gewissen liegt, ehe noch ein Marmorstein seinen

Leib im Grabe beschwert. Katharina wusste auf ihrem Sterbebette von dieser Qual nichts, freudig konnte sie sterben, da ihr ganzes Leben in beständiger Erinnerung an Gott, in edler Gottesliebe aufgieng.

Diese zeigte sich übergenug im Bestreben, beständig im Tugendleben sich zu vervollkommnen. Es kann der Eifer im Guten nicht lange bestehen, wenn er nicht immer geschürt und gepflegt wird mit dem Feuer der Gottesliebe. Wie das Licht des Tages anfangs nur in der Morgenröthe sich zeigt, dann aber an Helle und Wärme immer mehr zunimmt, bis endlich dessen Kraft am Mittag seinen Höhepunkt erreicht hat, so nahm auch die Gottesliebe Katharina's desto mehr zu, je besser sie Gottes Erhabenheit, seine Liebe und Güte kennen lernte. In ihren Betrachtungen erwog sie einerseits oft ihre Nichtigkeit und ihre Untreue gegen Gott, anderseits bewunderte sie das Uebermaß seiner Güte, welche sie so lange ertragen und nicht dem ewigen Tode übergeben hatte; dabei pflegte sie mit dem heiligen Augustin zu sagen: „Gar spät habe ich dich erkannt, mein Gott, gar spät erkannt die ewige und unaussprechliche Liebe, womit du mich Sünderin geliebt hast." Dazu empfand sie innerlich solchen Schmerz, dass sie denselben auch äußerlich zeigen musste durch Thränen, Seufzer und Klagen, wodurch sie dasjenige beweinte, was der Liebe zu Gott ganz entgegengesetzt ist: die Sünden, welche ihr, mögen sie auch noch so gering gewesen sein, mit der zunehmenden Erkenntnis der Güte Gottes immer schwerer erschienen. Im Feuer dieser Gottesliebe meinte sie auch in Arbeiten, Mühen und Schmerzen immer noch zu wenig gethan zu haben. Und dieses Gefühl konnte ihre Liebesglut nur noch vermehren. Dies zeigte sich auch an ihrem Körper; für gewöhnlich weiß im Angesicht wie Alabaster wurde dasselbe purpurroth, wenn sie recht entflammt war von der Liebe zu Gott. Und diese machte ihr Sterben leicht; war es ja für sie nichts anderes, als nur eine Vervollkommnung derselben, da diese im Himmel bleibt, während der Glaube in das Erkennen und die Hoffnung in den Besitz des ersehnten Gutes übergeht.

Wenn man durch ein gefärbtes Glas sieht, dann kommt einem alles viel anders vor, als es in Wirklichkeit ist. So geht es in der letzten Lebensstunde. „An jenem Tage werden alle ihre Gedanken vergehen“ (Psalm 145, 4.). Jetzt im Leben sieht man allerdings durch gefärbte Gläser, aber im Sterben wird man alles erkennen wie es ist, denn „der Tod ist jene echte, handgreifliche für alle Menschen eben so leicht verständliche als unvermeidliche Probe von der Richtigkeit der Dinge, für welche die meisten Menschen so leidenschaftlich eingenommen sind. Er nur spricht die Wahrheit — Alles andere täuscht uns. Er nur ist der treue Spiegel, der uns unverhohlen, unbemäntelt zeigt die Gebrechlichkeit, den Unbestand, die Hinfälligkeit dieses Lebens, der allen Täuschungen die Larve abnimmt und allen Zauber dieser Welt zerstört, so dass — eben aus den Finsternissen des Grabes — uns das hellste Licht entgegenstrahlet.“ [1]) In diesem Spiegel wird der Mensch auch sehen den wahren Wert desjenigen, was er im Leben mehr als die Sünde geflohen — den Wert des Kreuzes, der Leiden; er wird erkennen, wie durch vorübergehende Trübsal unvergängliche Güter erkauft werden können; und nun das Bewusstsein, diese kostbaren von Gott gesandten Gelegenheiten zum Einheimsen von Verdiensten versäumt zu haben, die Scheue vor Leiden voraussichtlich in der Ewigkeit doppelt schwer und hart büßen zu müssen — das allerdings wird dem Sterbenden recht beschwerlich sein. Beruhiget über dieses und freudig konnte die selige Katharina sich auf das Sterbebett legen, giengen ja mit ihr hinüber die Verdienste eines zwanzigjährigen, ja lebenslänglichen Leidens; sie konnte sich daher wohl trösten mit den Worten des Apostels: „Wenn wir mitleiden, werden wir auch mitverherrlichet.“

Katharina bekam am ganzen Körper Geschwüre, welche dann von Zeit zu Zeit in bösartige Wunden aufbrachen; da die Aerzte den Grund dieser Krankheit nicht erkannten und deswegen ein verfehltes Heilverfahren eingeschlagen wurde, litt sie unaussprechlich; ihre Glieder fiengen an aufzuschwellen, so dass sie

---

[1]) P. Friedrich Rinn: „Die ewigen Wahrheiten der geistlichen Uebungen.“

mehrere Wochen auch zur Nachtzeit auf einem Stuhl sitzend, die Füße auf einen Schemel gestützt, bleiben musste. Mit der Hilfe Gottes wurde sie von diesem quälenden Uebel geheilt; aber kaum hatte sie sich etwas erholt, als sie wieder von den größten Schmerzen befallen wurde, wegen deren Heftigkeit sie weder essen noch schlafen konnte; ihre Kräfte nahmen sichtlich ab, ohne dass die Aerzte rathen und helfen konnten, da die Symptome dieser Krankheit ihrer Erfahrung spotteten. In diesem Zustande lebte sie durch fünfzehn Jahre; demüthig sagte sie: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode und auch nicht aus natürlichen Ursachen entstanden; Gott hat sie mir zugesandt, um meinen Stolz zu brechen". Ueber diese Schmerzen litt die Selige noch an Nervenzuckungen und Gicht, welche sie bald mehr, bald weniger quälten. Wie sie selbst sagte, kam es ihr oft vor, als würden ihre Glieder und ihre Gebeine mit glühenden Schwertern durchbohrt, als wäre sie mit Stricken sehr enge zusammengeschnürt. So saß die Dulderin da, Hände und Füße verzogen, vor Schmerz leise wimmernd, die heiligsten Namen Jesu und Mariä anrufend, doch immer voll Ergebung in den göttlichen Willen mit der Bitte, ihr nur noch mehr Leiden zu senden. Ihr Bruder P. Plazidus gebrauchte, nachdem alle ärztliche Hilfe umsonst war, die Sacramentalien, doch auch dies ohne Erfolg. Ja es kam so weit, dass man jeden Augenblick als den letzten ihres Lebens ansah; doch sie sagte öfter, dass sie noch nicht sterben werde, sondern noch mehr und schmerzlicheres zu leiden haben werde. Im Jahre 1695 litt sie an so heftigem Seitenstechen, dass sie von den Doctoren bereits aufgegeben war; aber nachdem sie vertrauensvoll die heilige Magdalena von Pazzis, welche sie innig verehrte, angerufen und ihr Bild an die schmerzenden Stellen gelegt hatte, wurde sie plötzlich gesund. Alles dies ertrug sie mit unerschütterlichem Starkmuth. Da ihr Bruder ihr sagte, dass sie sich möge bereit halten, bald große Herrlichkeit im Himmel zu besitzen, antwortete sie: „Ich hoffe zwar aus Barmherzigkeit Gottes den Himmel einst zu besitzen, jedoch verdiene ich dieses Glück wohl nicht; denn bisher habe ich nichts für Gott gethan, ich möchte also noch mehr für Jesus leiden."

Und fröhlich fügte sie hinzu: „Ja, ich möchte Gott bitten, dass er mir noch nicht die Glorie des Himmels schenken wolle, um mehr leiden zu können, wenn es so sein heiligster Wille ist.“ Erinnert uns dieser Heldenmuth nicht an jenen, welchen die hl. Magdalena von Pazzis ausgedrückt in ihrem Lieblingsspruche: „Nicht sterben, o Herr, sondern leiden?“

Mit den Krankheiten war der Leidensdurst der Seligen noch nicht gestillt. In ihrer Liebe zum göttlichen Heiland verlangte sie auch theilhaftig zu werden seiner Wunden, ohne dass jedoch dieselben äußerlich sichtbar würden. Und es ward ihrem Wunsche Gewährung. Zuerst fühlte sie das Leiden der Gefangennehmung Jesu durch einen Schmerz an den Handgelenken, als würden dieselben von tief einschneidenden Stricken zusammengehalten. Dann kam ihr vor, als wäre ihr Haupt von einem Dornenkranze umgeben, dessen Dornen ihr Gehirn zermarterten und durchbohrten; besonders fühlte sie den Schmerz eines, der ihr von der Stirne bis zum Gaumen zu reichen schien. Oefters musste sie die Qualen der Geißelung empfinden, welche so heftig waren, dass sie nur durch besondere Hilfe Gottes am Leben bleiben konnte. Den rührendsten Anblick bot die heilige Dulderin, wenn sie die Schmerzen der Kreuzigung Jesu mitdulden musste, was durch drei Jahre jeden Morgen geschah. Da drückte sich auf ihren Gesichtszügen der größte Schmerz aus; sie warf sich mit dem Gesichte zur Erde, die Arme in Kreuzesform ausgespannt, die Füße übereinander gekreuzt; so lag sie durch drei Stunden. Einmal fühlte sie, dass ihrer linken Wange von bewaffneter Hand ein Schlag versetzt wurde, was ihr großes Leiden und Taubheit verursachte. Es erschien ihr oft der göttliche Heiland, leidend und blutend, und dieser Anblick machte ihre Thränen reichlicher fließen, den Schmerz noch größer. Jeden Freitag litt sie schmerzlich an innerer Verlassenheit, um so jedes Leiden durchzumachen, das der göttliche Heiland für uns erduldet hat. Dafür konnte Katharina aber auch freudig im Tode ihr Haupt neigen und mit Jesus sagen: „Es ist vollbracht“ — vollbracht das Leiden und nun bricht für mich ein Tag der Freude an, der niemals einen Abend haben wird!

So ein Wurm oder eine Schlange ist ein eckelhaftes Thier; nur wenige sind es, die mit denselben sich abgeben mögen. Aber auf dem Sterbebette wird über jeden ein solcher Wurm kommen, welcher das Herz des Menschen peinigt; es ist die Erinnerung, im Leben so oft nur zu bereitwillig den Versuchungen des Teufels gefolgt und nachgegeben zu haben; es sind die Sünden, welche dem Sterbenden von allen Seiten, wie der heil. Bernard sagt, zurufen: „Wir sind deine Werke, wir verlassen dich nicht.“ Diesen Schmerz erfuhr Katharina auf ihrem Sterbebett nicht, denn das Zurückschauen auf die vergangenen Lebenstage konnte ihr nur Freude bringen; allerdings waren es Tage des Kampfes, aber eines siegreichen Kampfes wider die Macht des Teufels, wider die Sünde.

Gewiss sind besonders diejenigen eine Zielscheibe der Versuchungen Satans, welche seinem Reiche entgegenarbeiten und selbst nach hoher Vollkommenheit streben. Beides that Katharina, weswegen auch die Wuth der ganzen Hölle sich auf sie stürzte. In schrecklicher Gestalt zeigte sich ihr oft der Teufel als Riese, als Drache u. s. w., manchmal machte er, wie es ihm ja zugehört, einen wahren Höllenspektakel, dass alles darob entsetzt war, nur nicht unsere Dienerin Gottes, welche dessen Ursache wohl kannte. Einmal schlug er sie so heftig, dass noch lange an ihrem Körper die Striemen sichtbar waren; er konnte es eben nicht ertragen, von ihr, einem schwachen Weibe, verachtet zu werden. Besonders wüthend wurde sein Treiben, wenn die Selige anfieng zu beten; er wusste, dass sie aus dem Gebete die nöthige Kraft schöpfe; daher suchte er sie plötzlich zu erschrecken oder machte sonst Lärm; wenn sie des Nachts betete, löschte er ihr das Licht aus. Doch Katharina lachte ob seiner ohnmächtigen Wuth, rief den Beistand Mariä, des Schutzengels und ihrer heiligen Patrone an — und betete ruhig weiter. Durch allerlei Umtriebe suchte er sie dahin zu bringen, dass sie den Beichtvater verlasse, indem er ihr vorspiegelte, sie beide würden verdammt werden. Da aber Satan dies nicht erreichte, verhinderte er sie auf alle mögliche Weise am Gang in die Kirche zur heiligen Beicht. Er stürzte sie über die Steinstiege

hinunter, dass alle Hausgenossen meinten, sie müsse todt sein, doch unverletzt erhob sie sich; ein anderesmal verwundet er sie auf Zulassung Gottes durch einen Sturz von der Stiege derart an der Schläfe, dass sie mehrere Wochen darniederliegen musste. Als die Wunde geheilt war und gerade das Fest der heiligen Magdalena von Pazzis gefeiert wurde, gieng sie in die Kirche, um deren Reliquien zu verehren; da erhielt sie mitten in der Volksmenge eine wuchtige Ohrfeige, dass sie wie leblos zusammenstürzte und in der Kirche die größte Bestürzung entstand; doch sie erholte sich bald, war auch nicht verwirrt, weil sie den Urheber der Ohrfeige wohl kannte. Größere Qualen bereiteten der Seligen die inneren Versuchungen zur Sünde der Unreinheit, des Lästerns und Fluchens gegen Gott, den der Teufel ihr als grausamen Tyrannen und Urheber alles Uebels hinstellte; in einer Nacht, da sie mehr als sonst von derlei Versuchungen gequält war, ja es ihr vorkam, als hätten sich bereits solche Lästerworte aus ihrem Munde gedrängt, warf sie sich nieder vor einem Bild der Gottesmutter und rief: „Schicke mir alle Leiden, nur lasse nicht zu, dass ich deinen Sohn durch eine Sünde beleidige.“ Dies verscheuchte den Versucher und voll Wuth darüber suchte er wieder auf andere Weise sie zu schädigen. Katharina hatte ein Kätzchen, das ihr wegen seines einschmeichelnden Wesens ganz lieb war; auf einmal aber wurde dasselbe ganz wüthend und stürzte sich auf die Kehle der Seligen; doch sie machte das Kreuzzeichen und das Thier war sanft und lieb wie früher; ein anderesmal war es ein Hund, den Satan gegen sie aufreizte, aber durch das heilige Kreuz kehrte dessen frühere Harmlosigkeit zurück. Der Teufel verwandelte sich oft in einen Engel des Lichtes, erschien ihr in verschiedenen Heiligengestalten, ja er verursachte ihr ähnliche Schmerzen, wie die waren, welche sie in der Theilnahme an Jesu Leiden empfand. Doch bald erkannte sie den Betrug; denn bei solchen Erscheinungen ward sie im Geiste sogleich verwirrt, sie fühlte sich Gott entfremdet, ja mehr mit Misstrauen gegen ihn erfüllt. So kämpfte und stritt die Selige wider den Teufel, gegen die Sünde

Die zwei Hauptwaffen, welche sie mit Erfolg anwendete, waren Buße und Gebet.

Von Fleischspeisen enthielt sie sich gänzlich; ihre tägliche Nahrung war Brot und in Wasser gekochtes Gemüse ohne Würze; dazu trank sie ein wenig Wein, der aber sehr stark mit Wasser verdünnt war. Dabei war sie bemüht, dieses Fasten möglichst geheim zu halten und sie besaß große Fertigkeit, ihren Bruder Franz Maria, der sie wegen ihrer Schwäche nöthigen wollte, bessere Speisen zu nehmen, zu täuschen. Wenn sie mit dem Bruder zu Tische gieng, fand sie bald einen Vorwand, sich zu entfernen und dann sah er sie gewiss nicht mehr. Die Advent- und vierzigtägige Fasten hielt sie sehr genau, aß nur weniges Gemüse. Wenn es allein auf sie angekommen wäre, würde sie nur mit der Seelenspeise, der heiligen Communion zufrieden gewesen sein, da sie sich viel wohler fühlte, wenn sie nichts aß; doch um den Schein der Sonderlichkeit zu meiden, nahm sie die wenigen Speisen, trotzdem sie vor allem Eckel empfand. So oft es die Krankheiten oder die Erlaubnis des Beichtvaters zugaben, trug sie einen Gürtel aus grobem Tuche, mit Eisenspitzen versehen, dazu noch ein hölzernes Kreuz, welches eine Spanne hoch und zweieinhalb Finger breit und inwendig mit vielen Nadelspitzen besetzt war; auch machte sie ausgiebigen Gebrauch von einer Geißel aus eisernen Kettchen und noch auf andere Weise quälte sie ihren Körper in erfinderischer Weise. — Mit dieser Bußstrenge verband sie eifriges Gebet, um der Arglist und den Versuchungen des bösen Feindes zu entgehen; sie verlegte sich aber mehr auf das betrachtende Gebet. Nachdem sie einmal vom Beichtvater über den Nutzen der Betrachtung und die Art und Weise, wie man dieselbe anstellt, unterrichtet worden war, ließ sie sich davon nie abhalten, weder durch Krankheiten und Mühseligkeiten, noch durch teuflische Nachstellung und Verwirrung oder Beängstigung des Geistes und Trostlosigkeit. Immer war ihr Geist bei Gott in heiliger Betrachtung, selbst dann, wenn sie den Verpflichtungen als Hausfrau nachzukommen hatte. Dadurch gelangte ihr Geist allmählich zur erhabensten Gebetsweise der Beschauung. Durch das Schauen erfasste sie

die Geheimnisse, namentlich des bitteren Leidens und Sterbens Jesu; konnte jedoch niemals in Worten dieselben ausdrücken. Sie lebte also gleichsam beständig versunken in Gott und dieses entfachte ihre Liebe derart, dass ihr sonst so blasses Angesicht glühend roth wurde und sie durch Wasser oder Schnee die innere Glut der Liebe kühlen musste; es kam ihr dabei vor, als hätte ihr Herz Flügel bekommen und eile schnell aus der Brust springend Gott entgegen. Es sind das Vorgänge, welche im Leben mystischer Heiligen, eines Bernard, einer Gertrud, Mechtildis u. s. w. nicht gar selten vorkamen. Diese und Katharina konnten in Wahrheit sprechen: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“

Mit dem betrachtenden Gebete verband die selige Katharina das mündliche; mit demselben ehrte sie jene Heiligen, welche sie sich als vorzügliche Patrone erwählt hatte. Sie fand den größten Trost in dem Glaubensartikel „Gemeinschaft der Heiligen“, dass dieselben, obwohl in einem anderen Lande lebend, doch nicht unempfindlich sind gegen unsere Bedürfnisse und theilnahmslos, sondern dass sie jene Strahlen der göttlichen Liebe, welche auf sie im Himmel fallen, zu uns herüberleiten. — Den ersten Platz in ihrer Verehrung nahm wohl, wie es sich für ein Mitglied des dritten Ordens geziemt, Maria die seligste Jungfrau ein. In Wort und That nannte sie dieselbe „ihre Mutter“, und in jedem Anliegen flüchtete sie sich zu ihr mit dem Vertrauen eines Kindes. Jeden Tag betete sie den „schmerzhaften Rosenkranz“ mit größter Sammlung des Herzens, mit dem ihr eigenen Eifer und durch nichts ließ sie sich abhalten, täglich diesen Kranz ihrer Mutter zu winden, lieber kürzte sie noch ihre ohnehin schon kurze Zeit der Nachtruhe. Bei jenen frommen Uebungen, welche im Laufe des Jahres in den Servitenkirchen zu Ehren der Schmerzensmutter gehalten werden und bei den Ordensconferenzen war sie die eifrigste Theilnehmerin. Von der Verehrung Mariä trennte sie nicht die den nach Vollkommenheit strebenden Seelen eigene Verehrung des heiligen Josef. Sie wählte ihn besonders zum Führer, wenn sie in Folge der Nachstellungen des Teufels fast zusammenbrach und kaum in die

Kirche gehen konnte; gestützt auf seinen starken Arm, legte sie glücklich den Weg zurück. Auch sonst erfuhr sie oft die Macht seiner Fürbitte. Da sie einst in unsere Kirche (S. Annunziata) gieng, wurde sie von einem scheu gewordenen Pferde derart an eine Straßenmauer geschleudert, dass alles meinte, sie wäre todt. Doch da man ihr zu Hilfe eilen wollte, fand man sie ganz unversehrt; sie hatte den Beistand des heiligen Josef angerufen. Die heilige Juliana Falconieri verehrte sie, damit sie in der letzten Stunde die heilige Communion empfangen könnte, was bei ihrem chronischen Magenleiden natürlicher Weise sehr in Frage stand. Und Juliana, welche überhaupt ihren Verehrern diese Gnade erbittet, erbat sie auch für Katharina. Der heil. Margaritha von Cortona, zu welcher sie in Folge der Lesung eines Büchleins über deren Bußleben innige Zuneigung fasste, folgte sie soviel als möglich in der strengsten Buße nach; endlich die hl. Magdalena von Pazzis war ihre Fürbitterin in den vielen Krankheiten und das Muster wahrer Gottesliebe.

So widerstand Katharina in Gebet und Buße den Versuchungen des Teufels und der Sünde; sie ersparte sich damit einen herben Rückblick auf das vergangene Leben im Sterben. Doch es ist nicht genug, nur die Sünde zu fliehen; wenn man sich nicht auch bemühen wollte, Tugenden zu erwerben, wäre es nur halbe Arbeit. Ein Bildhauer ist auch nicht zufrieden, wenn er aus einem Marmorklotze nur die äußeren groben Umrisse der Statue herausgeschlagen hat; er meißelt und hämmert und poliert daran so lange herum, bis dieselbe vollendet in voller Reinheit und Schöne vor ihm steht. So muss man auch an seiner Seele herumfeilen und arbeiten, wenn sie gewürdiget werden soll, im Himmelsdome als ein vollendet schönes Heiligenbild aufgestellt zu werden.

Katharina that dies in der emsigen Sorge, in den Besitz jener Tugenden zu kommen, welche eine Terziarin des Ordens der Diener Mariä schmücken sollen.

Da ist es vor allem die Liebe zur Armut. — In der Jugendzeit bestrebte sich Katharina in Kleidung und Schmuck ihren Altersgenossinnen gleichförmig zu sein, ohne jedoch die

Grenzen der Bescheidenheit zu überschreiten. Aelter geworden beflisś sie sich möglichst einfach gekleidet zu sein, doch immer reinlich; jeden Schmuck verabscheute sie. Die besseren Kleider vertheilte sie unter die Armen und behielt für sich die schlechteren. Manchmal machte sie sogar mit Armen einen für dieselben vortheilhaften Kleidertausch.

Es war ihr Wunsch, jeder menschlichen Hilfe entblöst zu sein, um von Thür zu Thür betteln gehen zu müssen; im Verkehre mit Bettlern fühlte sie sich selig; sie ließ sich mit denjenigen, welche vor den Kirchthüren um Almosen baten, absichtlich in ein Gespräch ein und während ihre Hand Almosen spendete, gab sie dabei auch gute Lehren. Es stand ihr immer das Beispiel des armen Jesus vor Augen und daraus entstand ihr Verlangen, selbst arm zu sein. Und dadurch bereitete sie sich selige Freude für das letzte Stündlein. Es thut gewiss wehe, wenn die Aerzte einem ein Glied, etwa einen Fuß oder einen Arm vom Leibe trennen müssen; sie thun einen da gewöhnlich betäuben. Aber der Tod bereitet unendlich mehr Bitterkeit, ohne zu betäuben, denjenigen, welche ihr Herz an das Irdische gehängt haben. Diesen Schmerz werden diejenigen nicht erfahren, welche nie in die Dinge dieser Welt sich verliebt haben und welche in Wahrheit mit Franciscus sagen können: „Mein Gott und mein Alles". Und das konnte Katharina.

Die Reinheit des Herzens schätzte sie über alles und was dagegen war, verabscheute sie mehr als jedes Uebel. Wenn der böse Feind in dieser Beziehung sie angriff und ihr Versuchungen bereitete, meinte sie vor Schmerz sterben zu müssen. Um in nichts die Reinheit ihrer Seele zu beflecken, beflisś sie sich der möglichsten Zurückgezogenheit, der sorgfältigsten Bewachung ihrer Sinne und deswegen übte sie die strengsten Bußwerke. Im Rückblick auf ein reines, makelloses Leben hatte sie eine freudige Sterbestunde. „Keine Sünde — sagt ein Heiliger — ängstiget den Menschen auf dem Sterbebette so sehr, als die Sünde gegen die heilige Reinheit." Und das ist gewiss wahr, denn die Seele fühlt es wohl von selbst heraus, wie weit diese Sünde vom

reinsten Gott entfernt. Und wer kann im Bewusstsein, von Gott ferne zu sein, ruhig sterben?

Die selige Katharina bemühte sich auch, eines der größten Verdienste sich zu erwerben — das des Gehorsames. In demselben unterwarf sie sich als Schwester des dritten Ordens in Allem vollständig dem Beichtvater, ja sie verpflichtete sich, als sie die heilige Profess ablegte, durch ein Gelübde, in allem und jedem zu gehorchen, was sie bereitwillig hielt, wenn ihr auch der Beichtvater zur Prüfung ihrer Tugend manches Schwere auferlegte, z. B. Speise zu genießen, vor der ihr Magen Ekel hatte, des Empfanges der heiligen Communion sich zu enthalten, beraubt zu sein seines tröstenden Besuches in den Tagen der Krankheit, zu Fuße trotz ihrer Entkräftung weit entlegene Kirchen zu besuchen u. s. w. Sie that alles pünktlich und genau. — Dies waren die Tugenden und andere mehr, welche sie sich aneignete, wodurch sie sich ein hochzeitliches Kleid bereitete. Und dess ward sie im Sterben froh!

Woher schöpfte sie aber die Kraft, trotz der vielen und heftigen Versuchungen in der Uebung jeglicher Tugend so standhaft zu bleiben? Aus der heiligen Communion. Wenn sie Jesum empfangen konnte, strömte sie über von Glück und Seelenfreude, was die lang andauernden Verzückungen — oft durch den ganzen Tag — zeigten. Christus zeigte sich in denselben seiner Dienerin mit jener Freundlichkeit und Würde, mit der er, auf Erden weilend, unter den Menschen wandelte. „Wie schön ist Jesus — rief sie dann aus — wer kann ihn nicht lieben, der ihn sieht.“ Da sie einstens wegen Krankheit nicht ausgehen konnte, erfasste ihr Herz ein glühendes Verlangen, mit Jesus in der heiligen Communion sich zu vereinigen. Mühsam richtete sie sich auf von ihrem Schmerzenslager und schleppte sich in die Kirche; nachdem Jesus in ihr Herz eingegangen war, kam sie, wie gewöhnlich, in Verzückung. Da sah sie den göttlichen Heiland, wie er auf sein heiligstes Herz hinwies, indem er zu ihr sagte: „Siehe, meine Tochter, deinen Ruheort.“ Sie fühlte sich darob so erfreut und gestärkt, dass sie sich anbot, noch Schwereres für ihn zu leiden, wenn es sein heiligster Wille

wäre. Da sie die Schmerzen einstmals fast dem Tode nahe brachten, bat sie um die heilige Wegzehrung; es konnte aber ihr Wunsch nicht erfüllt werden, da sie sich fortwährend erbrechen musste; aber vom Beichtvater über ihren Seelenzustand unterrichtet, reichte ihr der Priester die heilige Communion und durch fünf Stunden war sie von ihrem Uebel frei. Das geschah dann immer; wenn sie auch noch sich erbrechen musste, da schon der Priester mit dem Allerheiligsten in ihrem Zimmer war, schwanden doch diese Krankheitsanfälle, wenn sie Jesum empfangen hatte. Dankbar schrieb sie diese Gnade der Fürbitte ihrer Patronin, der heiligen Juliana Falconieri zu. Bei jeder Communion erkannte sie in den Verzückungen den vollständigen Wert der Wohlthat Jesu gegen die Menschen, da er sich ihnen mittheilt, und die Freude der Seligen, welche Gott im Himmel von Angesicht zu Angesicht sehen.

Doch es waren dies nicht die einzigen Gnadenerweisungen Gottes gegen seine Dienerin. Der Herr prüft die Gerechten durch Widerwärtigkeiten, lässt sie aber auch die Freuden des Himmels schon in diesem Leben verkosten; und so wurde auch Katharina von ihm in den bitteren Schmerzensstunden erquickt. In einer Weihnachtsnacht hatte sie die Erscheinung des göttlichen Jesukindes mit seiner heiligsten Mutter und dem heiligen Josef; sie sah den Stall zu Bethlehem und wurde dabei mit unaussprechlich süßer Freude erfüllt und ihre Mühsale vergessend, erfasste sie mit besonderer Klarheit, soweit es einem Geschöpfe auf Erden möglich ist, das wunderbare Geheimnis und die Größe der bewunderungswürdigen Liebe, mit der uns Gott seinen eingebornen Sohn in unbegreiflicher Erniedrigung seiner Majestät schenkte. In der Nacht des Festes „Erscheinung Christi“ schaute sie im Geiste die drei Weisen zur Krippe gehen und dem Jesukinde ihre Gaben darbringen; es gefielen ihr so gut deren Glaube und Geschenke. Sie wünschte gar sehr, auch etwas ihrem süßesten Jesus darbringen zu können; da sie aber nicht wusste, was sie ihm schenken solle und deswegen bittend an Maria sich wandte, hörte sie die Antwort: „Sei demüthig, glaube und gehorche!“ Ihr Herz gehörte ganz Gott; es durchströmte dasselbe manch-

mal solche Liebesglut, dass es ihr schien, als ob dasselbe durchbohrt würde; dieser Schmerz zeigte sich auch nach Außen in lange andauernden Ohnmachten, worin sie aber innerlich bei sich war, und heftigem Herzklopfen; gewöhnlich folgte darauf große Erschöpfung der Körperkräfte. Sie gestand ihrem Beichtvater, dieses Leiden sei so groß, dass sie für längere Zeit dasselbe ohne besondere Hilfe Gottes nicht aushalten könnte. Und doch wollte sie dasselbe immer ertragen. — Eine andere Gabe, womit Gott seine Dienerin bereicherte, war die Gabe der Wissenschaft. Von der Gnade und anderen schwierigen Punkten konnte sie so richtig und bündig sprechen, wie es kaum ein bewanderter Theologe thun kann. — Gott ließ Katharina auch in die ferne Zukunft schauen. Ihrem Beichtvater sagte sie anfangs Juni 1696 den Tod seines Bruders Hippolytus Tonelli vorher, der wirklich in Folge eines Schlagflusses am 17. Juni starb. Zuweilen bereitete sie ihn auch auf andere Widerwärtigkeiten, die entweder seiner oder der Verwandten harrten, vor. Einmal sagte sie zu ihm, er möge sich sehr hüten und auf die List des Teufels acht geben, denn es sei nicht jedem Scheine der Heiligkeit zu trauen. Der Beichtvater wollte sich von seinem Beichtkinde keine Vorschriften machen lassen und jagte sie davon; doch bald kam sie wieder und sagte das nämliche; er aber sollte in Kürze die Wahrheit der Prophezeiung erfahren. Er hatte die Seelenführung eines Weibes übernommen, die als Heilige galt, aber vom Teufel in falschen Erscheinungen getäuscht wurde und selbst täuschte; er überzeugte sich davon und steckte nun der Heuchlerin allerdings ein anderes Licht auf. Dabei erinnerte er sich auch der Vorhersagung Katharina's. Im Februar des Jahres 1696 erkrankte der Bruder der Seligen derart, dass die Aerzte ihn bereits aufgegeben hatten; er war schon im Sterben; doch sie sagte immer, er werde wieder genesen und so geschah es auch. Im Jahre 1694 erkrankte der gottselige P. Julius M. Arrighetti zum Tode; doch sie sagte ihrem Beichtvater, der Selige werde jetzt nicht sterben, Gott wolle ihn noch länger prüfen, um dessen Seele verdienstreicher zu machen. So geschah es auch, denn P. Julius lebte noch elf Jahre, wurde aber

von den schmerzlichsten Krankheiten heimgesucht. Als sie selbst einmal schwer krank und von Angst und Zweifel geplagt war, sagte ihr Beichtvater: „Habe nur Muth und Vertrauen, bald wird dir Gott die Krone reichen.“ Doch sie erwiderte: „Nein, Gott will haben, dass ich noch oft eure Ordenskirche besuche.“ — „Wohl, aber nur von den Händen anderer getragen.“ — „Nein, selbst werde ich noch hinkommen.“ Es erfüllte sich dies auch, denn bald darauf wurde sie gesund. Uebrigens sagte sie auch ihre Todesstunde voraus. Da sie in die Krankheit fiel, welche sie zur Vereinigung mit Jesus führen sollte, und alle Kleider vertheilte, tadelte sie der Beichtvater, dass dann auf Kosten ihres Bruders Franz alles müsse wieder angeschafft werden, wenn sie gesund würde, wie es schon einmal geschehen sei. Doch sie sagte bestimmt: „Keineswegs, mein Vater, bald werde ich sterben.“ Vieles andere sagte sie voraus, wie ihr Bruder Franz Maria bezeugte, der sie immer beobachtete, wenn über eine zukünftige Sache gesprochen wurde; wenn sie sich dann entschieden aussprach, glaubte er auch, dass es gerade so eintreffen werde; und er hat sich niemals getäuscht gesehen. Uebrigens war Katharina im Reden über derartige Dinge sehr sparsam.

Durch ein so heiliges und makelloses Opferleben bereitete sich Katharina auf den Tod. Und darum war Sterben ihr nur Gewinn; in demselben sah sie so viel Gutes, dass sie mit Freuden die Ankunft des Todes begrüßen konnte. Sie gewann dabei nur und was sie gewann, war die Erfüllung der sehnlichsten Wünsche ihres Gott liebenden Herzens. Gott zeigte aber auch an ihren heiligen Reliquien, welchen Gewinn sie durch das Sterben gemacht hat.

Kaum hatte ihre Seele den Leib verlassen,[1]) röthete sich das Angesicht, es erschien glänzend und schön, als ob niemals der Griffel des Schmerzes in entstellenden Zügen auf demselben tiefe Furchen eingegraben hätte. Der rechte Fuß war etwas zusammengezogen. Der üble Geruch, welcher im Krankenzimmer herrschte vom 2. bis 7. Jänner, verschwand ganz nach der

---

[1]) Katharina erreichte ein Alter von 50 Jahren, 1 Monat und 28 Tagen.

Ueberwindung der letzten Versuchung und machte süßem Dufte Platz. Kurze Zeit, nachdem die Seele den Körper verlassen, erschien sie von himmlischem Strahlenglanze umflossen der Laienschwester Antonia Farulli im Kloster der heiligen Apollonia zu Florenz, welche schlief und vom Glanze aufgeweckt wurde; sie erhielt von Katharina die Versicherung, dass ihre Seele bereits in des Himmels Herrlichkeit aufgenommen sei.

Am 10. Jänner wurde der Leichnam, mit dem Habit der Schwestern des dritten Ordens bekleidet, feierlich in die Ordenskirche übertragen und dort aufgebahrt; es wurde für sie feierlicher Todten-Gottesdienst gehalten. Den ganzen Tag strömten die Leute in die Kirche und alle wurden beim Anblicke der Leiche mit Trost und Vertrauen erfüllt.

Abends nach Sonnenuntergang wurde der Leib der Seligen geöffnet; die Aerzte constatierten Schwindsucht als Ursache des Todes. Merkwürdiger Weise fanden sie alles frisch und wohlerhalten, obwohl Katharina so viel gelitten. Das Herz war klein, nicht größer als das eines Kindes, ganz vertrocknet und zusammengeschrumpft. Wenn wir uns jener Liebe zu Gott erinnern, in der es im Leben für Gott geschlagen, können wir uns diese Erscheinung erklären, wir müssen aber auch sagen, dass die Ursache ihres Todes wohl mehr diese Liebesglut war, als die Schwindsucht. Das Oellämpchen an ihrer Leiche, das höchstens drei bis vier Stunden brennen konnte, brannte zur Verwunderung aller durch volle sechzehn Stunden hell und klar.

Der Leichnam der Seligen wurde in einem mit pechartiger Substanz überzogenen Sarge in der Kapelle des Gekreuzigten beigesetzt, das folgende Jahr aber in die Mitte der Kirche auf der Evangelienseite übertragen. Wie im Leben durch besondere Gnadengaben, so verherrlichte Gott nach dem Tode seine Dienerin durch Wunder, welche auf ihre Fürbitte geschahen. Ihr Bruder Franz Maria bekam sechs Monate nach dem Tode seiner seligen Schwester ein heftiges Seitenstechen; eine seiner Verwandten brachte ihm einen Rosenkranz, welchen sie im Leben gebraucht hatte; diesen legte er auf die schmerzliche Stelle; dabei vernahm er die Worte: „Habe keine Sorge, du wirst nicht sterben.“ Es

ward ihm dies zwar anfangs zum Troste, aber er ließ wieder die Hoffnung sinken, indem er meinte, diese Worte seien nicht von seiner Schwester gekommen, sondern im Verlangen auf Wiedergenesung seien sie nur eine Täuschung seiner Phantasie gewesen. Doch wiederholt hörte er dann die Worte: „Du wirst nicht sterben, du wirst gesund werden, du wirst nicht sterben." Als er dies vernahm, rief er unter Thränen: „O Katharina, o Katharina!" — und sein Schmerz war augenblicklich verschwunden zum Staunen der ihn behandelnden Aerzte. — Als im Frauenkloster der heiligen Apollonia zu Florenz bei Tisch die Lebensbeschreibung der seligen Katharina vorgelesen wurde, fasste eine kranke Klosterfrau Maria Aurelia, aus der vornehmen Familie der Ughi, ein großes Vertrauen auf die Fürbitte derselben; zugleich erhielt sie von Franz Maria einen Theil des Wollkleides, das dieselbe getragen hatte; sie bewahrte dasselbe im Krankenzimmer unter ihrem Bette. Die Schwester Katharina Angelika Covoni nahm es heimlich weg und legte es in ein Kistchen unter andere Gegenstände. Nach einiger Zeit wurde der genannten Schwester die Obsorge über das Krankenzimmer gegeben; da fiel ihr jene heilige Reliquie ein, sie suchte dieselbe, fand sie aber nicht mehr im Kistchen. Da sie am 30. December ohne Erfolg das Wollstück suchte, sprach sie bei sich: „O Katharina, wenn du wirklich eine Dienerin Gottes bist, wie alle dich preisen, so mache, dass ich das Wollstück finde." Dann erhob sie ein wenig das Kistchen, griff mit den Armen hinein und fand die gesuchte Reliquie; sie berührte damit das rechte Auge, das heftig entzündet war und trotz aller angewandten Hilfsmittel verloren schien — und allsogleich ward es geheilt. Sie hatte den Vorsatz gemacht, dieses Wunder zur Ehre Gottes und der seligen Katharina zu veröffentlichen; doch sie versäumte es, da stellte sich aber das alte Augenleiden heftiger als früher wieder ein. Da holte sie das Versäumte nach und die Macht der Fürbitte der Seligen heilte wieder das kranke Auge.

Uns aber möge die Selige die Augen öffnen im Leben, dass wir den Wert desselben erkennen und ohne Selbsttäuschung

uns vorbereiten auf die letzte Stunde, damit nicht dort dieselben zu spät eröffnet werden zu unserem Schaden.

## Die Herrschaft des Todes.

Unersättlich an Wünschen und Verlangen ist des Menschen Herz. So sehr aber diese Wünsche bei verschiedenen Menschen auseinandergehen, nach einem streben sie alle, ein Ziel haben sie alle – das Glück. Wer aber nicht ganz in das Irdische begraben ist, wie der Regenwurm in der Erde, wird in sich doch immer über alle Wünsche den stillen Herzenswunsch walten lassen: „Ein Stündlein, o Gott meines Lebens, das mich hinüberführt in jenes Land, wo das Herz sich nicht mehr in Wünschen verzehren kann, da alle Wünsche dort erfüllet werden." Siehe, es liegt noch an dir, ein derartiges letztes Stündlein dir zu bereiten. Das Leben der seligen Schwester, das du gelesen hast, lehrt es dir! Befolge diese Lehren um so getreuer, da die Herrschaft des Todes eine so strenge ist.

1. Der Tod kennt keine Rücksicht. Er frägt nicht, ob er dir gelegen komme. Ohne Gruß kommt er ins Haus, ohne um Einlass zu ersuchen, höchstens, dass er sich durch Krankheiten anmelden läßt, aber das nicht immer. Magst du mitten in wichtigen Geschäften stehen, magst du zu sorgen haben für eine große Familie, magst du großartige Pläne, die noch auf Ausführung warten, in dir tragen – was kümmert dies den Tod? „Ihr saget: Heute oder morgen wollen wir in diese Stadt gehen, wollen daselbst ein Jahr zubringen, Handel treiben und gewinnen, ihr, die ihr nicht wisset, was morgen sein wird. Denn was ist euer Leben? Ein Dunst ist es, der eine kleine Weile sichtbar ist und dann verschwindet" (Jak. 14, 13. 14.). Der Tod frägt nicht, ob du bereitet seiest. Wir wissen, dass unendlich Wichtiges, ja alles von unserem Hingange in die Ewigkeit abhängt. Wer bereitet ist, wird das Wort Jesu vernehmen: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, gehe ein in die

Freude des Herrn;" wer nicht bereitet ist, dem gilt das Verdammungswort: „Hinweg von mir in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist." Der Tod schaut aber nicht in dein Lebensbuch, ob du deine Rechnung gemacht hast oder nicht, ob du im Stande der Gnade oder Ungnade dich befindest; er frägt nicht, ob du das fremde Gut zurückgestellt, das Aergernis gut gemacht hast; er frägt nicht, ob du deine Sünden gebeichtet hast oder nicht, ob du zum Himmel gehst oder zur Hölle fahrest, sondern unvermuthet rafft er dich hinweg. — Die Herrschaft des Todes ist eine strenge, denn

2. kennt er keine Erbarmung. Er läßt sich nicht erweichen durch dein Jammern, durch deine Thränen. Wohl mancher Sterbende krümmt sich in Todesschmerzen und klagt und stöhnt, dass den Umstehenden fast selbst das Herz brechen möchte; den Tod kümmert dies nichts. „Sie werden in die äußerste Trostlosigkeit gerathen, ohne dass man ihrer gedenket" (Weish. 4, 19.). Der Tod läßt sich auch nicht erweichen durch den Schmerz der deinigen. Er nimmt den Gatten von der Gattin, nicht achtend ihrer Thränen. Am Sterbebett des Kindes steht die Mutter und weint — vergebens. Am Sterbebette der Eltern stehen die Kinder und klagen — vergebens. Wie viele Thränen hat der Tod schon geschaut, aber nie darauf Rücksicht genommen.

Siehe wie streng die Herrschaft des Todes waltet. Doch gibt es ein Mittel, dass wir einst die Strenge des Todes nicht fühlen:

„Thue Gutes; sieh, noch ist
Heut' Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!"

Thue Gutes wie die selige „Lehrmeisterin der Kunst, gut zu sterben" Katharina Buonfrizieri es gethan hat. Benütze wie sie die Zeit, bewahre wie ein kostbares Kleinod ein frommes Herz, erfülle pünktlich deine religiösen und

Standespflichten, sei ein Freund des Gebetes, liebe den Besuch der heiligen Messe, den Empfang der Sacramente, verehre als treues Marienkind deine himmlische Mutter. Reinheit, Demuth, Geduld mögen dein Herz schmücken, dann wird dir der Tod nicht Schrecken sein.

---

# Die sel. Angela Maria Cavaletti.

## Ein Spiegel der Geduld.

„Gleichwie die Sterne des Nachts schimmern und am Tage verborgen sind, ebenso zeigt sich die Tugend im Unglücke, die im Glücke nicht sichtbar ist."

S. Bernardus «sup. Cant.»

Damit man erfahre, was die Kinder in der Volksschule oder die Studenten an der Hochschule gelernt haben, werden von Zeit zu Zeit Prüfungen angestellt. Und es ist das gut, wenn auch nicht immer gerade angenehm; dadurch wird der Fleiß des Schülers rege gehalten, wenn er weiß, dass einmal Prüfung ist. Es ist auch im christlichen Leben so; es gibt da viele Prüfungen, welche Gott mit den Menschen anstellt; er thut dies der Menschen wegen, damit sie einmal zeigen müssen, was sie können, wie weit sie es in der Tugend gebracht haben. Wenn nun Gott einen Menschen findet, der noch schwach ist in der Heiligkeit und darin nicht recht ausgebildet, dann muss er sich genug vor sich selber schämen, besonders wenn er sieht, dass der Geduldsfaden gar so kurz ist und bei jedem Widerspruche schon reißt. Aber diese Selbstbeschämung soll zum Heile sein, zum Antrieb, die mangelnde Tugend zu vervollkommnen. Wenn dagegen Gott solchen Menschen Prüfungen schickt, welche es in der Heiligkeit schon zur Meisterschaft gebracht haben, da können

sie sich darin bei Gott und den Menschen große Ehre einlegen, des Himmels Gnade sich vermehren und neue Verdienste sammeln. Und jetzt wollen wir einer solchen Prüfung einmal beiwohnen, wir können gewiss dabei profitieren.

Sehen wir uns aber vorläufig den Prüfungsort an.

Von Padua, dem berühmten Heiligthume des heiligen Antonius, südlich liegt an der Bahn Ferrara, von dem ein englischer Dichter sagt:

„Ferrara! Gras deckt deine Straßen nun,
Doch zeigt dein Bau, dass nicht zur Einsamkeit
Du einst bestimmt! Es scheint ein Fluch zu ruh'n
Auf Este's Sitz und alter Herrlichkeit,
Die hier gewaltet in der vor'gen Zeit."

In früheren Zeiten war Ferrara der Glanzpunkt der italienischen Este, wo Tasso, Petrarca und andere Männer gerne gesehene Gäste waren. Aber Luxus ruinierte das Volk, dass bis heute dort das ärmste Volk Italiens lebt, trotz der fruchtbaren weiten Ebene, welche die Stadt umgibt. Doch gewährt noch immer die Stadt von der Ferne gesehen einen schönen Anblick. Thürme und Castelle verkünden die schön gebaute Residenz des Mittelalters.[1]) — Das ist der Ort, an dem Gott eine schwere Prüfung hielt über eine Seele, die sich von Kindheit an ihm geweiht hatte, um deren Verdienste uns im strahlendsten Lichte zu zeigen. Und diejenige, welche diese Prüfung zu bestehen hatte, war unsere selige Ordensschwester Angela Maria.

Am 6. December 1689 kehrte der heilige Nicolaus ein im Hause des Hyazinth Cavaletti und der Margaritha geborne Tartaglia, frommer einfacher Bürgersleute in Ferrara, und brachte ihnen als Geschenk das Kind der Vorsehung Gottes, welches im Wasser der Wiedergeburt, in der heiligen Taufe den Namen Rosa erhielt. Aber es war dieses Kind in einer Hinsicht wohl keine Rose für die Eltern, denn schon frühzeitig zeigte sich, dass dasselbe nur zum Leiden bestimmt sei.

---

[1]) Dr. Heinrich Hansjacob: „In Italien". Mainz, Fr. Kirchheim 1877.

Im zweiten Lebensjahre bekam Rosa ein heftiges Fieber, das den zarten Körper oft an den Rand des Grabes brachte. Die bekümmerten Eltern wandten zwar alle Mühe und sorgsamste Pflege an, ja sie brachten viele Opfer, damit sie die berühmtesten Aerzte an das Krankenbett ihres Lieblings rufen könnten — aber es war alles umsonst. Dazu entstanden noch im Gaumen Geschwüre, welche sich zu schmerzlichen Wunden öffneten und die Gicht, die die Glieder des Kindes ganz zusammenzog. Aber merkwürdiger Weise äußerte es nie den Schmerz, wie es bei Kindern zu geschehen pflegt, durch lautes Weinen; es blickte nur unverwandt auf ein Bild der Schmerzensmutter, das ober seiner Wiege hieng. Gott wollte durch den Starkmuth, welchen er schon dem Kinde verlieh, anzeigen, was seine zuvorkommende Gnade zu wirken vermöge.

Kaum war Rosa den Kinderjahren entwachsen, als neue Leiden über sie kamen; es stellte sich heftiger Druck auf die Brust ein, Zittern und Asthma; wenn sie die Anfälle dieser Krankheitserscheinungen befielen, meinte jeder, sie müsste jeden Augenblick sterben. Nach Rath der Aerzte wurde ihr mehrmals Blut entzogen; durch diese Leiden, durch das beständige Medizinieren und den wiederholten Blutverlust kamen ihre Kräfte derart in Verfall, dass sie nur mehr der Schatten eines Menschen zu sein schien. Die besorgten Eltern wussten sich fast nicht mehr zu rathen, um ihrem gequälten Kinde nur einige Linderung verschaffen zu können. Der heiligmäßige Regular-Canonicus P. Ambros Ambrosini sagte, es sei ein solches Leiden nichts natürliches, man möge also übernatürliche Mittel anwenden; es geschah, und eine Zeitlang schien die Krankheit gewichen zu sein, aber nur um bald mit um so größerer Heftigkeit die fromme Dulderin zu überfallen.

Nun nahmen die trostlosen Eltern ihre Zuflucht mit größerem Vertrauen zu Maria, dem Heile der Kranken, und führten ihr Kind öfters in die Servitenkirche. Der leidende Zustand des Kindes und die Betrübnis der Eltern erregte allenthalben Mitleid; besonders suchte durch Gebete der Kirche und andere Gnadenmittel des Himmels P. Angelus M. Ventura, der damals im

Kloster zu Ferrara Studienleiter war, der armen Kranken Linderung der Schmerzen zu erflehen. Doch Gott wollte aus Rosa einen Spiegel der Geduld machen, nach seinem Willen sollte sie ihr Leiden tragen bis an ihr Lebensende, damit in ihr sich vereinige die Lilie unbefleckter Reinheit mit der Palme eines zwar unblutigen, aber deswegen nicht minder schmerzlichen langen Martyriums. Deswegen erhörte Gott auch das gemeinsame Gebet vieler nicht, ja es nahmen die Schmerzen von Tag zu Tag zu in Fieber, Ohnmachten und Beklemmungen, „dass man diese Jammergestalt des Leidens nicht ohne Schrecken und Mitleid betrachten konnte".

In allen diesen Widerwärtigkeiten vertraute Rosa allein auf die schmerzhafte Mutter und verlor auch dieses Vertrauen nie; es drängte sie schon ihr Körperzustand zur Liebe derjenigen hin, die für sie unendlich mehr Leiden im Herzen empfunden hat am Fuße des Kreuzes. Um ihrer Verehrung gegen die Schmerzensmutter auch äußerlich Ausdruck zu geben, bat sie um die Aufnahme in das Kloster der Tertiarschwestern der Dienerinnen Mariä. Nach dreimonatlicher Prüfungszeit wurde sie mit dem heiligen Ordensgewande bekleidet und erhielt dabei den bedeutungsvollen Namen Angela Maria. Aber wegen ihrer fortwährenden Krankheiten musste sie wieder das Kloster verlassen und in ihr Vaterhaus zurückkehren, doch behielt sie das heilige Ordenskleid und lebte daheim in stiller Zurückgezogenheit wie im Kloster und verrichtete auch möglichst alle klösterlichen Uebungen.

So suchte sich Angela als Tertiarschwester zu heiligen und das zu werden, was ihr Name sagt: ein Engel an Tugend und Heiligkeit.

Vor allem war es die Geduld, die sie übte; dieselbe ward ihr leicht wegen der Hoffnung, bald jenes Reich der Seligkeit zu besitzen, in welchem das Wort Schmerz nicht mehr genannt wird. Die Krankheiten und Leiden hatten sie nicht verlassen — im Gegentheil, es mehrten sich dieselben von Tag zu Tag und brachten sie immer näher dem Rande des Grabes; und weil Angela dies erkannte, suchte sie die noch übrigen Lebenstage zum reichen Himmelsverdienste zu machen. Alles nahm sie als von

der Hand Gottes gesandt an und trug es in Liebe und kindlichem Vertrauen zu ihm und ohne Klage, ohne Murren opferte sie ihm täglich ihre Leiden und ihr Leben; so machte sie jede Schmerzensstunde zum schönsten Gottesdienste, sie veredelte das harte Leiden in der Gottesliebe, wie die untergehende Sonne die rauhen steilen Felsspitzen vergoldet zum herrlichsten Alpenglühen.

Angela war ein Engel an Reinheit und Unschuld; ängstlich mied sie alles, was nur einen Schein von Unreinheit an sich trägt. In ihren Krankheiten wollte sie aus Zartgefühl nur von ihrer Mutter behandelt sein und lieber entbehrte sie manches Nothwendige, als andere zu ihrer Pflege zuzulassen. Mit Sorgfalt bewachte sie ihre Sinne; wenn sie ausgehen konnte — es führte sie ihr Weg aber nur in die Kirche — hielt sie ihre Augen immer gesenkt und floh möglichst jeden Umgang; ihre Reden waren kurz, besonders mit Männern, und doch fühlte alles ungemeine Hochachtung gegen sie; es war eben die Reinheit, welche sie mit übernatürlicher Hoheit umgab. P. Angelus M. Ventura, welcher ihr Beichtvater war, bezeugte, dass nie die Makel einer schweren Sünde die Reinheit ihrer Seele getrübt habe, dass sie im vollen Schmucke der Taufunschuld in die Ewigkeit hinübergeschieden sei.

Angela war auch ein Engel im ununterbrochenen Lobe Gottes, im Gebete; darin fand sie ihre Seligkeit und Freude, mit Gott verkehren zu können. Und das that sie oft stundenlang, trotz der Schmerzen ihrer Krankheit; es verdient das wohl um so mehr unsere Bewunderung, da man in Leidensstunden zu nichts schlechter aufgelegt sich fühlt als zum Gebete. Die Glut ihrer Liebe war dabei so groß, dass sie oft in Verzückung kam, ja frei in der Luft schwebte, wie es oft geschah in einem Winkel der „Schmerzenskapelle" der Ordenskirche, wo sie besonders gerne verweilte. Dies waren dann Tropfen des Trostes in das Meer von Leiden, von dem die fromme Jungfrau, „der Spiegel der Geduld", umgeben war.

Bei allen hohen Gnadengaben, womit Gott in reichem Maße die Seele seiner Dienerin Angela ausstattete, war sie immer die Demuth selbst. Sie bekannte sich als die größte

Sünderin, wert aller Verachtung, und als die Ursache ihrer vielen Leiden und Krankheiten gab sie nur ihre Sünden an; und so hielt sie sich nur der Strafen, nicht aber der Gnaden würdig. Wenn sich jemand ihrem Gebete empfahl — und das geschah oft, denn alle waren von der Heiligkeit ihres Lebens und von der Macht ihres Gebetes überzeugt — wurde sie feuerroth, als hätte man sie auf einem Unrecht ertappt, und was Schmerz und Leiden nicht vermochten, das bewirkte ihre Demuth; sie fieng an zu weinen und zu klagen, dass sie andere für das hielten, was sie in Wirklichkeit nicht sei.

Dieses Gefühl der Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit, von dem die selige Angela ganz durchdrungen war, drängte sie zu großem Bußgeiste. Es ist merkwürdig wie dieser abgezehrte, aller Kräfte beraubte Leib, in dem die Schmerzen der Krankheit wütheten — wie er noch so schreckliche Bußwerke ertragen konnte. Aber was vermag alles die Gnade Jesu im schwachen Menschen! Dreimal in der Woche nahm sie nur Brot und etwas Wein zu sich, sonst genoss sie auch Obst dazu; im Advent, während der vierzigtägigen Fasten und durch acht Tage vor den Festen war nur etwas kaltes Gemüse ihre Nahrung. Vor Fleisch und feineren Speisen, welche man ihr in Rücksicht auf ihre Kränklichkeit bereitete, hatte sie förmlichen Abscheu. Täglich geißelte sie sich und trug Kettchen und auf ihrer Brust ein Kreuz, das ganz mit Stacheln besetzt war; soviel sie es unbemerkt thun konnte, schlief sie auf dem bloßen Boden nur kurze Zeit. Sie würde noch mehr gethan haben, wenn nicht der Beichtvater im Gehorsam ihr Einhalt geboten hätte.

In diesem und anderem mehr heiligte sich Angela; sie wurde dann oft mit himmlischen Erscheinungen beglückt, da die Heiligen, namentlich Maria die seligste Jungfrau mit ihr trauten Umgang pflegten. Buße und Unschuld hatten sie fähig gemacht, Ueberirdisches zu sehen, obwohl ihre Seele noch an den Körper gefesselt war. Aber bald sollte auch die Stunde ihrer Heimkehr in den Himmel kommen, welche sie den Eltern voraussagte: „Die heilige Jungfrau hat mich erinnert, dass bald einer aus unserer Familie sterben soll und ich zwei Monate darauf.“

So geschah es auch!

Einer von ihren Brüdern starb; und mit Freuden rüstete sie sich zum Auffluge in den Himmel, wie eine Braut freudig der Ankunft des Bräutigams entgegenharrt. Nochmals schien ihr Tugendglanz in vollem Lichte aufzustrahlen, wie die Wälder im Glanze der untergehenden Sonne, da sie noch auf dem Sterbebette Profeß ablegen konnte. Und nun war ihre Seele ganz rein, die Engel Gottes eilten herbei, um diesen Engel der Erde zu entrücken. Nach Empfang der heiligen Sterbsacramente schied sie ruhig lächelnd wie ein Kind aus diesem Leben am 16. Februar 1712; sie hatte noch nicht ganz das zweiundzwanzigste Lebensjahr vollendet, als sie der seligen Schar der Jungfrauen beigezählt wurde, welche geschart um den Himmelsthron der heiligsten Gottesmutter als ihre Dienerinnen theilnehmen an ihrem überreichen Lohne. Im Sterben stand ihr bei P. Dionysius Schiaffini, da ihr Beichtvater nach Rom berufen worden war, die Fastenpredigten zu halten.

Kaum hatte die reine Seele Angela's die irdische Hülle abgestreift, als mit ihrem Leibe eine merkwürdige Veränderung vorfiel. Das Angesicht, das im Leben ganz abgezehrt war und wegen der lebenslänglichen Schmerzen verunstaltet, wurde nun blühend schön und den ganzen Leichnam umgab heller Lichtglanz, während der daraus entströmende Wohlgeruch das ganze Haus erfüllte. Durch dieses und andere Wunder, welche bei ihrem Grabe an Kranken geschahen, verherrlichte Gott seine treue Dienerin, den „Spiegel der Geduld".

Mit heiliger Ehrfurcht und Andacht wurden die kostbaren Ueberreste in einen schönen Sarg gelegt und unter Theilnahme des Clerus und des Volkes wurden dieselben in die Servitenkirche wie in einem Triumphzuge getragen, wo sie in einer besondern Gruft im Presbyterium beigesetzt wurden. Ihr Grab kennzeichnet die Schrift einfach, wie sie selbst im Leben gewesen:

Hic iacet B. Soror Angela Maria Cavaletti
huius Ordinis Tertiaria.
Obiit die 16. Februarii 1712.

Hier ruht die selige Angela Maria Cavaletti, Tertiarschwester unseres Ordens, gestorben am 16. Februar 1712.

## Maria – das Heil der Kranken.

Unter den schönen Ehrentiteln, womit die heilige Kirche Maria preist, ist der genannte für uns sehr trostvoll. Er war es auch für Angela Maria, die während der langen Zeit ihrer Leiden mit unerschütterlichem Vertrauen ihren Blick auf Maria, ihre himmlische Beschützerin gerichtet hielt. Dafür war sie ihr aber auch „das Heil der Kranken“, indem sie ihr jene Geduld und Ergebung erbat, welche sie schließlich zum Himmelslohne führte und zum „Spiegel der Geduld“ machte.

Krank sein oder krank werden ist für jeden Menschen eine eiserne Nothwendigkeit, nachdem die Sünde in die Welt Eingang gefunden hat. Schon von Kindheit an liegt der Keim der Krankheit im Menschen und er entwickelt sich früher oder später immer mehr, bis er jede gesunde Kraft im Körper zerstört. Es ist aber etwas Schweres mit dem Kranksein; wer es nie erfahren hat, weiß es freilich nicht, wie einem ist, wenn man vor Schwäche auf keinem Fuß stehen, kaum eine Hand bewegen kann, wenn man Ekel hat an jeder Speise, wenn man Tage und Wochen lang mit Arzneien gequält wird, wenn man bald vor Fieberhitze glüht, dann wieder vor Frost zittert, wenn man in langen Nächten alles Schlafes und aller Ruhe entbehren muss. Auch kränklich sein verursacht manchesmal bittere Stunden; so Tag für Tag dahinleben, nie recht gesund, aber auch nie recht krank, dazu dennoch oft die Arbeit und was das bitterste ist, vielleicht findet man keinen Glauben, dass es einem da und dort fehlt. Magst du nun früher oder später wirklich krank werden oder auch nur kränklich sein, immer wirst du erfahren, dass Maria auch dir Heil sein wird, wenn du sie verehrest. Und wie?

Maria ist das Heil der Kranken durch ihre Hilfe. Sie kann zwar nicht aus eigener Machtvollkommenheit Kranke heilen, das kann nur Gott, wohl aber durch ihre Fürbitte. Alle Gründe sprechen dafür. Der göttliche Heiland hat seinen Jüngern, den Aposteln, den Heiligen die Macht gegeben, in seinem Namen Kranke gesund zu machen; können wir da nicht mit gutem Rechte glauben, Maria werde als Königin der Apostel und aller Heiligen viel größere Gewalt von ihrem Jesus erhalten haben? Und wenn Jesus auf die Bitten eines Hauptmanns dessen Knecht geheilt hat, wird er dann Nein sagen, wenn Maria zu ihm kommt und sagt: Siehe, mein Sohn, den du und ich liebe, der ist krank; hilf ihm? Gewiss nicht. Und in der That, wer könnte sie zählen die Heilungen durch Maria seit Jahrhunderten; wo immer ein Bild der Gottesmutter sich befindet, da künden zahlreiche ex voto, dass sie das Heil der Kranken ist.

Wie Jesus, so sieht auch Maria vorzüglich und zuerst auf die Gesundheit der Seele. Krankheiten sind aber ein vorzügliches Mittel zur Förderung der Seelengesundheit. Freilich müssen dieselben getragen werden im Geiste der Bußfertigkeit und in jener Herzensgesinnung, in der Jesus am Oelberge betete: „Vater, nicht mein Wille, sondern der deine soll geschehen." Das ist aber schwer; schon die Krankheit an und für sich macht unwirsch; sah sich doch selbst die starkmüthige heilige Theresia zum Geständnis gezwungen: „Ich hätte nie geglaubt, dass Krankheiten so sehr den Geist des Menschen herabstimmen können." Wer kann aber mehr die Gesinnungen der Geduld und Ergebung erwecken und bewahren, als Maria. Und sie wird dies bewerkstelligen im Herzen ihres Kindes, das in den Tagen der Krankheit zu ihr ruft.

Krankheit bringt oft ganz eigene Gedanken; davon weiß jeder Kranke zu erzählen. Wenn es so still ist um ihn, namentlich in schlaflosen Nächten, da tauchen oft diese Gedanken auf, die einem in gesunden Tagen nie ernstlich

genug vor die Seele treten: Wie! wenn das die letzte Krankheit wäre, was dann? — Was ist das Irdische, an das ich mein Herz gehängt habe, siehe, alles hat mich verlassen; was habe ich von meinen Arbeiten? u. s. w. Ernste Gedanken, wenn das offene Grab dem Menschenleibe entgegenwinkt, aber auch heilsame! Schon manchem waren sie Grundlage einer ernsten Lebensbesserung. Maria wird als Heil der Kranken auch in dieser Hinsicht thätig wirken, dass ihr Kind die Tage des Leidens benützt zur Rettung der Seele.

Verehre also eifrig Maria unter diesem Titel, damit du einstens ihre Hilfe für die Seele und den Leib erfahrest, wenn Gottes Barmherzigkeit mit Krankheit dich heimsucht.

---

# Die ehrw. Maria Archangela Biondini.

## Ein im Kreuze seliges Marienkind.

„Es gibt so dunkle Stunden,
Wo dir kein Sternlein lacht;
Stunden, die weh' verwunden,
Mehr denn man je gedacht;
Stunden voll Angst und Zagen,
Stunden voll bitt'rer Klagen,
Und dichter wird die Nacht.

Ist denn kein Herz dir nahe
Voll Liebestreu und Macht?
Knie' hin, dass dich umfahe
Ein Arm, der sorgt und wacht!
Und gibt es dunkle Stunden,
Der Schmerz wird schon gesunden,
Und Himmelsbläue lacht!"

Es braucht jemand nicht in einem „schlimmen Zeichen“, etwa im Krebs oder im Scorpion oder in einem anderen das Licht der Welt erblickt zu haben und es muss auch nicht ein Unglücksplanet Jahresregent sein — wie die Gelehrten sagen — es wird doch jeder gestehen müssen, dass es „so dunkle Stunden“ gibt von Weh und Ach innen in der Seele und außen am Leibe, dunkle Stunden, welche nicht erhellt werden durch ein Sternlein des Trostes, die vergehen in Angst und Zagen. Und da sinnt und grübelt jeder nach, wie er es etwa anstellen könne, dass die dunkle Nacht der Leiden sich in einen hellfrohen Tag der Freude verwandle. Es gibt allerdings ein Mittel, das zu erreichen; droben im Gedichte ist es zu lesen: „Knie’ hin, dass dich umfahe — ein Arm, der sorgt und wacht.“ Dieser Arm gehört der mildesten Trostspenderin und Austheilerin der himmlischen Schätze, unserer liebsten Mutter Maria. Wer es einmal zu einem recht felsenfesten Vertrauen auf den Beistand Mariä gebracht hat und wer gewöhnt ist, in jedem Anliegen mit dem Glauben und der Einfalt eines Kindes zu der lieben Gnadenmutter zu kommen, dessen „Schmerz wird gesunden“, im strahlenden Morgensterne wird ihm die „Himmelsbläue lachen“. Das hat auch erfahren das im Kreuze so selige Marienkind, die Schwester unseres Ordens, Maria Archangela Biondini, deren Leben ebenso reich an den Zeichen der auserwählten Seelen, an Kreuzen war, wie an himmlischen Tröstungen.

*
* *

Andreas Biondini, ein reicher und angesehener Venezianer, wurde von der Republik als Vicegubernator nach Corfu, einer kleinen Stadt Griechenlands, gesendet. Ihn begleitete dessen Gemahlin Angela Cicogna, eine Frau von seltener Frömmigkeit. In Corfu erblickte nun das Gnadenkind, unsere Selige, am Geburtsfeste des heiligen Johannes Baptista das Licht der Welt (24. Juni 1641) und wurde deswegen in der heiligen Taufe Johanna Antonia genannt. Sie war das siebente unter den neun Kindern, welche Gott dem frommen Ehepaare schenkte, hervorragend aus allen durch seltene Gnadenvorzüge. Als sie auf

diese Welt gekommen war, trug sie schon den Schmuck schöner, langer Haare und ihre Augen waren auf ein Bild Mariä gerichtet. Der Vater sagte, er möchte nur so lange leben, um zu sehen, was aus diesem seinem Kinde werde.

In jedem ordentlichen Christenhause soll Jesu Geist und Jesu Willen das oberste Regiment führen und alle Arbeiten, Gedanken und Reden nach ihm allein sich richten. Von einem Hause, in welchem Jesus selbst regiert, wird dann das Wort des Dichters gelten:

„Des Glaubens heilig Mägdelein
Es legt des Hauses ersten Stein
Und hebt zum Segen d'rauf die Hände.
Das Gottvertrau'n, ein einfach Kind,
Baut ringsumher die starken Wände,
Und schützt es mit gewalt'gen Zinnen
Zur sichern Wehr gegen Flut und Wind.
Und o, im stillen Hause drinnen,
Da zimmert unter heil'rem Liede
All' die Gemächer aus — der Friede.
Es stützt der Treue starke Hand
Mit festen Säulen ihre Wand.
Der Engel der Verträglichkeit
Steht helfend ihrem Werk zur Seit';
Und erst die Lieb', die ruhet nimmer,
Und jedes Plätzchen in dem Haus
Schmückt sie mit frischen Blumen aus,
Die Fenster all' mit Sonnenschimmer."

Zu einem ordentlichen Hauswesen gehört aber nicht nur der beste Hausvater, unser Herr Jesus, sondern auch die liebe Hausmutter Maria.

Ein solches Haus war das des Vicegubernators in Corfu. Selbst fromm, suchte er im Vereine mit seiner frommen Gemahlin seine Kinder dem göttlichen Heiland durch eine christliche Erziehung zuzuführen und ihnen auch innige Andacht zur Gottesmutter beizubringen. Er war ein besonderer Verehrer der

Schmerzensmutter. Es mag ein den Himmel entzückendes Schauspiel gewesen sein, wenn die ganze Familie jeden Morgen und Abend vereint ihre Gebete verrichtete und dabei nie vergessen wurde, zur Ehre der Schmerzensmutter eine besondere Andacht zu halten. Dafür ruhte aber auch sichtlich auf dem Familienkreis der Segen Jesu und Mariä, der sich deutlich zeigte im Kinde Johanna Antonia.

Begabt mit außerordentlichen Anlagen und einer seltenen Lebendigkeit des Geistes zeigte sich in ihrer Kindheit jener Heldensinn und jene Stärke, die sie später fähig machten, in Muth die vielen Kreuze zu tragen, welche ihr in ihrem Berufe aufgeladen wurden. Bezeichnend dafür ist die Thatsache, dass sie lieber mit den Waffen der Soldaten, als, wie es jedem Mädchen eigen ist, mit der Puppe spielte. Und doch war sie wieder so sanft, dass sich jeder unwillkürlich von diesem Kinde angezogen fühlte. Es war daher kein Wunder, dass sie der Liebling der Eltern, ihrer Geschwister, ja des ganzen Hauses wurde. Schon frühzeitig lernte sie die Vollkommenheiten Gottes schätzen und lieben. „Mit drei Jahren — schrieb sie später selbst — erhielt ich durch eine besondere Gnade eine klare Erkenntnis von Gott und gezogen von dieser Gnade, begann ich ihn zu lieben, um ihm bestmöglichst zu dienen." Mit den Jahren mehrte sich auch diese Erkenntnis und Liebe, womit sie immer eine innige Andacht zur Schmerzensmutter verband, der zu Ehren sie frühzeitig begann, an jedem Samstage strenges Fasten zu beobachten. So war Johanna Antonia schon in der Kindheit eine treue Schülerin Jesu, ein der himmlischen Mutter treu ergebenes Kind. Darin fand ihr frühreifer Geist Trost und Kraft, als sie Gott an die erste Station des Leidensweges stellte, den sie das ganze Leben hindurch gehen sollte.

In jeder Familie kehrt öfter der Tod ein und trägt zum allgemeinen Leidwesen ein Mitglied derselben im engen Todtenhause, im Sarge, hinaus in die letzte Wohnung des Menschen, in das Grab. Besonders empfindlich aber wird der Schmerz, wenn das Familienoberhaupt, der Hausvater, den Seinigen entrissen wird. Wer zählt die Thränen, welche die theure Leiche

benetzen, wer kann das Gefühl der Oede und der Verlassenheit in den Herzen der Zurückgebliebenen schildern? In der Familie Biondini kehrte der Tod ein und nahm den Vater aus der Mitte derselben. Unsere Johanna Antonia war damals erst vier Jahre alt und doch war ihr geweckter Geist schon imstande, die Bitterkeit des Verlustes zu verstehen. „Ich empfand — schrieb sie später — bei der Leiche meines Vaters einen großen Schmerz.“ Mit ihren neun Kindern stand die trauernde Witwe völlig verlassen in fremder Gegend und sie beschloss daher in die Heimatsstadt Venedig zurückzukehren, in der Hoffnung, dort leichter die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder besorgen zu können. Die Ueberfahrt gieng nicht ohne Gefahr ab, zeigte aber auch, von welch' männlichem Muthe Johanna Antonia beseelt war. Es erhob sich ein entsetzlicher Sturm; alles weinte und rang in Hilflosigkeit die Hände, selbst die erfahrenen Matrosen wollten fast an einer Möglichkeit der Rettung verzweifeln. Nur unsere Kleine verzagte nicht. Aufrecht stand sie im unruhig bewegten Schiffe, als ob eine unsichtbare Hand sie halte, und das Sturmgebraus übertönte das laute Singen der laurentanischen Litanei. Dieser Muth schien dem Winde und den Wellen zu gebieten, der Sturm legte sich und das Schiff konnte in den sichern Hafen einfahren.

Damit begann für unsere Selige ein neuer Lebensabschnitt; das erstemal verließ sie ihre Mutter. Einer Verwandten, welche mit irdischen Glücksgütern reich gesegnet war, aber kein Kind besaß, fiel die seltene Geistesanlage Johanna Antonias auf und sie beschloss, dieselbe an Kindesstatt anzunehmen und ganz ihre Erziehung zu besorgen. Lange sträubte sich deren Mutter gegen ein solches Ansinnen; denn nur ungern lässt eine Mutter ihr Kind von sich, besonders wenn dasselbe die Freude ihres Herzens und der Trost des Lebens ist. Doch musste sie mit der Zeit das Vortheilhafte des Antrages einsehen und so überließ sie das Kind, obwohl schweren Herzens, der Verwandten. Sie hatte dieses Opfer nicht zu bereuen; denn die Pflegemutter ließ es sich sehr angelegen sein, dem Kinde die sorgfältigste Erziehung angedeihen zu lassen und ihm die nützlichsten Kenntnisse beizu-

bringen. Der Erfolg entsprach vollkommen allen Erwartungen. Johanna Antonia nahm zu an Gnade und Weisheit. Mehr jedoch als in Weltweisheit, nahm sie zu in Heiligkeit. Und schon damals trat jene Tugend zutage, die ihr ganzes Leben beseelte: der Seeleneifer. Sünder zu bekehren, Seelen für Gott zu gewinnen — das war der Lieblingswunsch ihres Herzens; zur Erfüllung desselben erklärte sie sich bereit, ihr Blut und Leben hinzugeben. Welch' entzückende Paradiesespracht bot diese Seele im Glanze der Unschuld, welche Erwartungen konnten Himmel und Welt von diesem Kinde hegen. Es sind nur kleine Bächlein geschmolzenen Eises, welche man im Frühjahre längs der Wege rinnen sieht; aber doch machen sie uns Freude, denn wir sehen, dass die Sonne entschieden mit dem strengen Regimente des Winters aufräumen will, sie erwecken Hoffnung auf die Freuden des Sommers. Ebenso ist es mit der Seele eines Kindes; klein und unscheinbar sind noch die Anzeichen seiner Tugend und seines späteren segensreichen Wirkens; und doch müssen sie den Himmel und die Erde erfreuen, denn sie erwecken die Hoffnung auf einen Sommer voll der Tugendfrüchte im späteren Leben, wenn nicht der kalte Hauch der Verführung im Elternhause, in der Schule, in Gesellschaften die Seele des Kindes streift.

Johanna Antonia kam in die Jahre der Entscheidung. Ihre Pflegemutter führte sie in die Welt ein, verschaffte ihr Zutritt in den besten Häusern, sorgte für das Bekanntwerden ihrer schönen Geistesanlagen, kurz sie that alles, um die vierzehnjährige Jungfrau an die Welt zu fesseln und ihr das vermeintliche Weltglück zu öffnen. So stand sie am Scheidewege. Wohl mag die jedem Menschen seit Adams Zeiten angeborene verkehrte Neigung in ihr gesprochen haben:

„Kreuzeswege — schwere Wege,
Gerne wollte ich sie meiden;
Wollte mich mit Rosen kränzen,
Kosten süße Erdenfreuden!"

Aber wir dürfen nicht vergessen: Johanna Antonia war eine treue Verehrerin der Schmerzensmutter. Und diese führte

sie zum Schutze gegen die gefährliche Lockung der Welt auf den Kalvarienberg und zeigte ihr da das ewig schöne Marterbild, dessen Anblick schon tausende von Seelen angezogen, zur Heiligkeit geführt und deren Beruf bestimmt hat.

„Doch da tratst du mir entgegen:
Auf dem Haupt die Dornenkrone,
Mit dem Purpur deines Blutes,
Mit dem Kreuz als deinem Throne.“

Ihre Seele betrachtete das Bild des leidenden Erlösers und der Entschluss war gemacht:

„Und des Erdenglanzes Leuchten,
Es verglomm vor meinen Blicken,
Musst' ich ja dein theures Bildnis
Tief in meine Seele drücken.

Kreuzeswege — süße Wege!
Seit ich, Herr, dich lieb' — und leide,
Blüh'n drauf holde Himmelsrosen,
Und das Kreuz ist meine Freude.“

Die Kreuzeswege wurden ihr süße Wege und sie erlangte, da sie dieselben muthig gieng, die darauf blühenden Himmelsrosen, Verdienste ohne Zahl.

Schon früher wurde des Klosters in Burano, einer kleinen Insel, zwei Stunden von Venedig entfernt, erwähnt. Die Klosterfrauen daselbst lebten in seltsamer Weise; sie waren Servitinnen, führten aber auch die Lebensweise der Kapuzinerinnen; das Volk wusste nie recht, wie es diese Schwestern, die ihm sonst wegen des guten Beispieles ihres strengen Bußlebens theuer waren, nennen sollte; und so hießen gelegentlich dieselben Servitinnen, dann aber auch wieder, wenn es passte, Kapuzinerinnen. Gott beschloss aber das Kloster dazu zu machen, wofür es bestimmt war, zu einem Servitinnenkloster. Das Werkzeug zur Vollbringung seines Willens war unsere selige Johanna Antonia.

Scheinbar zufällig vernahm sie einmal den Namen des genannten Klosters. Genauere Erkundigung über die Lebensweise daselbst, öftere Besuche der kleinen Klosterkirche, der Ruf, welcher von Jesus im Tabernakel an ihr Herz drang: „Höre, Tochter und neige dein Ohr: Vergiss dein Haus und das Haus deines Vaters“ bewirkten, dass in ihr das Verlangen erweckt wurde, als Braut Jesu dem Chore der Jungfrauen in jenem Kloster sich anzuschließen. Doch ohne Widerstreben ließ die Welt nicht jenes Mädchen ziehen, von dem sie sich so vieles versprach. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich unter den Verwandten, als sie von dem Entschlusse Johanna Antonias hörten. Doch der Muth und die Geistesstärke, welche sie schon einmal im tobenden Meeressturme aufrecht erhalten hatte, verließ sie auch nicht im Sturme der Vorwürfe, der Einwendungen gegen ihren Beruf, ja der Schmähungen. Sie drang mit ihrer Meinung durch und so konnte sie mit wahrer Herzensfreude am 2. Februar 1655 die Klosterpforte hinter sich schließen sehen, der Welt schien sie verloren; auch ihr selbst mag es vielleicht anfangs etwas schwer vorgekommen sein, ihren regen Geist auf die vom Gehorsam gewiesene enge Lebensbahn zu lenken, da der Teufel in jedem Klostercandidaten Stürme erweckt, die so entgegengesetzt sind dem Frieden, welchen man bei der Einkleidung verkostet. Aber gerade das Leben im Kloster sollte unsere Dienerin Mariä zum höchsten Ruhme der Heiligkeit führen und ihr Wirken für das Heil der Welt ein segensreiches werden. Das war zwar noch vor ihrem Auge verborgen, allein sie wusste, dass sie von Gott berufen sei, und sie übergab sich Gottes Führung ganz und gar und konnte so getrost den ihr vorgezeichneten Weg gehen, wie der Blinde geführt von einem verlässlichen Führer sicher einher geht, obwohl er den Weg nicht sieht und kennt.

Es hilft einem nichts, wenn man am Fuße eines hohen Berges, den man besteigen soll, sich denkt: Ich wünschte schon droben zu sein, wenn man schon die Schweißtropfen zählt, die das Besteigen kosten würde, wenn man vor der Mühe zurückschreckt. Damit kommt man nicht hinauf; am besten ist es, man fängt mit Muth an zu steigen und zu denken, wie schön

es sein wird, wenn alle Mühe überwunden ist am Ende des Weges. Johanna Antonia hatte eine hohe, große Aufgabe vor sich. Sie wollte den Berg der Heiligkeit, den Gipfel der Vollkommenheit ersteigen und da machte sie es nicht, wie manche Christen, die wegen der kleinsten Ueberwindung zurückschrecken, sondern sie gieng muthig voran, wenn auch auf dem Wege zur Tugend gar vielfach die Dörner der Buße und Entsagung ihr Herz verwundeten. Daher finden wir schon in der Novizin ein Tugendleben, das die Bewunderung der ältesten Klosterfrauen erregte, das sie würdig machte, durch die Ablegung der heiligen Gelübde am 5. August 1657 sich ganz dem Herrn zu weihen. Dabei erhielt sie den Ordensnamen: Maria Archangela. Dieser war für sie bezeichnend; denn eine Seele, welche solche Leiden überwinden konnte wie sie, musste die Liebe eines Erzengels haben.

Einer zweifachen wunderbaren Begebenheit aus dem Noviziatsleben unserer Maria Archangela muss noch Erwähnung gemacht werden. Im Kloster lebte eine Schwester, welche das Fieber schon seit langem an das Krankenbett gefesselt hielt. Die Novizenmeisterin wusste, in welch' hoher Gunst ihre Schülerin Maria Archangela bei Gott stand. Und so trug sie ihr eines Tages auf, die kranke Schwester zu besuchen und sie durch die Kraft des heiligen Kreuzes zu heilen. Ohne sich zu bedenken, gieng die demüthige Novizin im Gehorsam zur Kranken und sagte: „Ehrwürdige Mutter, ich soll sie durch das Kreuz gesund machen." Sie bezeichnete dieselbe mit dem heiligsten Zeichen und das Fieber war verschwunden. Die andere Begebenheit ist diese: Ueber der zweiten Porte in der Vorhalle des Klosters war ein Bild des Gekreuzigten, welches wunderbarer Weise auf dem Meere schwimmend, am Kloster gelandet haben soll. Oberhalb der Eingangshalle war der Chor der Schwestern. Da sich dieselben zur Mitternachtsstunde dort versammelt hatten, um die Matutin zu beten, vernahmen sie plötzlich unter sich im genannten Vorhause einen befremdenden, großen Lärm. Die Schwestern waren nicht minder von Furcht und Schrecken, als von Bewunderung erfüllt, zumal ja während der Nacht niemand in das

Vorhaus gelangen konnte, weil es durch ein starkes Eisengitter abgeschlossen wurde. Am Morgen sah man das Bild in einer ganz anderen Stellung; es blickte nicht mehr gegen das Volk, sondern gegen das Kloster in jener Richtung, wo die Zelle der seligen Maria Archangela war. Verschiedene Vermuthungen wurden über diese sonderbare Thatsache aufgestellt, unter andern auch die, dass Gott den Beruf der heiligen Novizin bestätigen wollte. Doch sollte derselben dieses Lob nicht zugute werden. Das Leidensbild hat sich ihr zugewendet; leiden, bitter leiden musste die Novizin. Zuerst nahm sie die Novizenmeisterin in strenge Zucht; es regnete Bußen für Vergehen, die sie nicht begangen hatte; mit verschiedenen Strengheiten wurde ihr Beruf einer harten Prüfung unterzogen. Dann aber — was noch schwerer war — schwand immer mehr und mehr die gute Meinung der Klosterfrauen über die Tugend Maria Archangela's. Sie mochte thun, was sie wollte, nichts war recht. Man schien ihr in Gott versenktes Leben gar nicht zu verstehen. Die außergewöhnlichen Thatsachen wurden als Betrug, die Verzückungen und Himmelserscheinungen als Einbildung gehalten. Dazu kam später das trostlose Gefühl der inneren Verlassenheit. Es kam so weit, dass man im Begriffe war, sie zu entlassen, ja dass sie selbst meinte, eine Beute der Teufelstäuschung zu sein. Allein als die Gefahr am größten war, kam Hilfe. Nichts sichert in Leiden und Gefahren so sehr den Schutz Gottes, als das demüthige Gebet: „Nicht wie ich will, o Herr, sondern wie du willst." Maria Archangela kniete sich hin vor dem Tabernakel und betete: „Sende mir o Herr, Leiden, so viele du willst, aber lasse mich nur nicht der Selbsttäuschung anheim fallen." Das brachte ihr Rettung. Gott sandte ihr einen erleuchteten Beichtvater, der sie tröstete und ermuthigte, auch die Geringschätzung der Schwestern verwandelte sich in die größte Hochachtung, da sie sahen, wie selbst die schwerste Prüfung die Ruhe in ihrer Seele nicht zu stören vermochte. Es war ein schwerer Kreuzesweg, welchen Maria Archangela während der ersten Jahre ihres Klosterlebens gehen musste, aber unendlich reich der Lohn: Innigere Vereinigung mit Gott, Reinheit der Seele und des

Leibes, dass sie auch gegen die heftigsten Versuchungen völlig unempfindlich schien. Noch war aber die Höhe der Vollkommenheit nicht erstiegen und darum hielt der Herr für seine Braut noch mehr der Dornenkronen großer Leiden in Bereitschaft.

Wie sehr Schwester Maria Archangela die Liebe und Hochschätzung Aller durch ihre Demuth und Geduld errungen hatte, zeigt dies, dass ihr nach und nach verschiedene Aemter anvertraut wurden. Zuerst wurde sie zur Novizenmeisterin erwählt. Jeder, der es erfahren hat, wie verantwortungsreich, wie schwer in einem Kloster dieses Amt ist, welche Geduld und Ueberwindungsgeist dasselbe verlangt, wird unserer Seligen nicht die Hochachtung versagen können, wenn er liest, wie sie dasselbe zum Segen des Klosters, zum Heile der Novizinnen verwaltet hat. Nach dem Tode der Aebtissin richteten sich aller Augen auf sie und einstimmig wurde sie zu dieser Würde erhoben, obwohl sie erst sechsundreißig Jahre zählte. Und nun begann die Hauptthätigkeit unserer Schwester in der Reform und Gründung eines neuen Klosters. Die Erfüllung beider Aufgaben war ihr eine reiche Quelle von Leiden, dass es unglaublich scheint und fast ermüdend zu lesen ist, was sie darüber, gezwungen vom Gehorsame, niedergeschrieben hat. Fast jeder Buchstabe — kann man sagen — den sie im Berichte schrieb, erzählt uns von einem neuen Kreuze. Aber nie ließ sie sich entmuthigen, da sie den Rath befolgte:

„Arme, kampfesmüde Seele,
Flieh' auch du zu deinem Heiland,
Wo du je das Kreuzbild grüßest,
Ist für dich ein Friedenseiland.
Und von deines Heilands Dornen
Magst du frei dich aufwärts schwingen,
Auf die kalte Winteröde
Hoffnungslieder niedersingen."

Ein Kloster steht und fällt mit der Beobachtung der Regel. Wird dieselbe hochgeschätzt und genau befolgt, ist ein Kloster immer in Blüte, eine Zierde der Kirche, ein Asyl des Friedens,

ein Schauplatz des schönsten Tugendlebens. Es ist schon erwähnt worden, dass die Klosterfrauen zu Burano einer doppelten Regel folgten, was nicht zum Gedeihen des Klosters beitrug. Die erwählte Aebtissin Maria Archangela erkannte nicht sobald diesen Schaden, als sie auch schon bestrebt war, denselben zu heilen. Sie war daher bemüht, den Schwestern wahren Ordensgeist als Servitinnen einzuflößen, indem sie alle ihr zu Gebote stehenden Mittel gebrauchte: Belehrung, gutes Beispiel, Gebet und Bußwerke. Allein wo ist ein Werk Gottes, das ohne Kreuz zustande gekommen und zu Ende geführt worden ist? Auch die Reform der heiligen Aebtissin gründete sich auf das Kreuz, dessen ganze Schwere auf ihr lastete. Die Meinung der Schwestern war getheilt in der Wahl: „Servitinnen oder Kapuzinerinnen. Allein da Maria Archangela den Willen Gottes erkannte, gab es für sie selbst keine Wahl mehr: ihr Ordenshaus sollte ein Servitinnenkloster werden. Doch bis sie mit dieser Meinung durchdrang, kostete es viel Schmerz. Wie sie selbst berichtet, wurde sie sogar als „Hexe“ verschrien. Aber was das merkwürdigste ist — trotzdem wurde sie immer und immer wieder zur Aebtissin mit Stimmeneinheit gewählt. Das war gewiss Gottes Werk. Vorläufig konnte sie aber mit ihrer Verbesserung nicht durchdringen; das geschah erst dann, als sie die andere Aufgabe, welche ihr der Herr anwies, erfüllt hatte. Also schien der Erfolg den Leiden und Mühen wenig zu entsprechen, aber das schmälert nicht ihr Verdienst. Doch gelangte das Kloster einigermaßen zur Blüte.

Unterdessen wies ihr der Herr einen anderen, noch dornenvolleren Beruf an. Als sie an einem Charfreitage während der schönen Ceremonien das Gebet für den Kaiser Leopold von dem Priester singen hörte, vernahm sie im Innern eine Stimme, welche ihr sagte, dass dieser ein Kloster bauen und dass sie dessen Gründerin sein werde.

Kaiser Leopold I. hatte gelegentlich eines Einfalles der Türken in sein Reich das Gelübde gemacht, zu Ehren der Schmerzensmutter eine Kirche mit Kloster zu bauen. Nachdem seiner Monarchie die Wohlthat des Friedens zutheil ge-

worden war, dachte er auch an die Erfüllung seines Versprechens. Er ließ in der Nähe von Arco, einem Städtchen Südtirols, ein Kloster bauen. Welchem Orden sollte es übergeben werden? Der edle Kaiser konnte darüber nicht lange im Zweifel sein. Zur Ehre und Verherrlichung der Schmerzensmutter ward das Klostergebäude aufgeführt, Dienerinnen Mariä sollten darin wohnen. Und da er schon vieles über die Heiligkeit und seltene Weisheit unserer seligen Maria Archangela gehört hatte, wollte er durch sie und ihre Mitschwestern das Kloster besetzt wissen. Die Selige nahm das hochherzige Anerbieten an, da sie darin den Willen Gottes erkannte. Doch mussten noch einige Schwierigkeiten überwunden werden. Kaiser Leopold sandte einen eigenen Gesandten nach Venedig, um die Stiftung zu errichten. Der Senat wollte aber die bei Hoch und Nieder geachtete Schwester Maria Archangela nicht aus dem venetianischen Gebiete entlassen. Nach vielen Unterhandlungen wurde endlich diese Schwierigkeit gehoben. Der päpstliche Stuhl säumte nicht mit der Erlaubnis der Uebersiedlung und so konnte unsere Selige mit der Schwester Maria Angelica und zwei Laienschwestern, mit den zwei vornehmen Fräulein Mocenigo und Piccinini, nebst der Comtesse Locatelli von Verona am 10. März 1689 ihren feierlichen Einzug in das erbaute Kloster halten. Letztere drei sollten erst in Arco das Ordenskleid erhalten. Das waren die ersten Anfänge des Klosters der Dienerinnen Mariä von der strengen Observanz nach der Regel des heiligen Augustin in Arco.

Diese Regel bildete die Grundlage des Klosterlebens, doch waren noch einige besondere Vorschriften und Erweiterungen derselben (Constitutionen) nothwendig. Nach vielen Gebeten und strengen Bußwerken unternahm Maria Archangela die Abfassung derselben unter dem besonderen Gnadenbeistande des heiligen Geistes. Nachdem sie dieses schwere Werk vollendet hatte, war es ihre angelegenste Sorge, die Bestätigung des apostolischen Stuhles dafür zu erlangen. Ihr Wunsch wurde um so lieber erfüllt, da sie an Kaiser Leopold einen mächtigen Fürsprecher fand. Er selbst schrieb an Papst Innozenz in einem Briefe vom 12. Mai 1695: „Unter anderen Orden und Frauenklöstern

blüht das Ordenshaus der Dienerinnen Mariä von der strengen Observanz, das kurz zuvor in Arco, unserem Tiroler Gebiete, von uns errichtet worden ist. Diesem Institute steht Schwester Maria Archangela Biondini, geschmückt mit aller Tugend, in Sorgfalt als erste Abtissin vor. Nicht mit Unrecht ist es ihre größte Sorge, dass ihre Constitutionen die Bestätigung des apostolischen Stuhles erlangen. Die fromme Abtissin versprach sich schnellere Erledigung, wenn wir selbst ihre Angelegenheit bei Eurer Heiligkeit vertreten. Wenn nun schon die hervorragenden Tugenden der heiligmäßigen Bittstellerin, ihr Wirken für den heiligen Orden, die Reinheit ihres Lebens, der Seeleneifer dieser frommen Mutter, ihre Gebete für die Vermehrung der Ehre Gottes und Erhöhung der heiligen Kirche für sie sprechen und sie der Gewährung ihrer Bitte würdig machen, halten wir es doch für sehr nützlich, auch unser Fürwort beizulegen, dass Eure Heiligkeit, theils wegen unserer Zuneigung gegen den genannten Orden, theils wegen der Verdienste und hervorragenden Tugenden der Abtissin, den Bitten geneigt sich zeigen und durch ein apostolisches Breve die Constitutionen bestätigt werden" u. s. w. Papst Innozenz ließ die Constitutionen durch mehrere Cardinäle prüfen; nachdem sich diese sehr günstig ausgesprochen hatten, bestätigte er dieselben durch ein apostolisches Breve vom 22. April 1699.

Unter der umsichtigen, weisen Leitung unserer Seligen kam das Kloster zu Arco ferne und nahe zu großer Berühmtheit. Nicht nur von Italien, sondern auch von Deutschland und selbst von Flandern kamen Klostercandidatinnen. Die Räume erwiesen sich bald zu enge und deswegen wurde mit Bewilligung des Kaisers das Kloster erweitert und ihm jene Gestalt gegeben, in der man es heutzutage noch sehen kann. In edler Freigebigkeit stattete der Kaiser das Kloster mit vielen Privilegien aus und wies auch den Schwestern einen jährlichen Erhaltungsbeitrag von 600 Gulden an. Ehe aber die vollständige Stiftung zustande kam, starb der fromme Herrscher. Seine Schwester, Königin von Polen, wollte das Werk ihres Bruders vollenden, aber auch sie ereilte der Tod. Kaiser Josef I. hegte die größte

Hochachtung gegen Maria Archangela; ja sie musste auf seinen Wunsch nach Wien reisen, um in wichtigen Angelegenheiten ihm Rath zu geben. Voll Staunen über die Heiligkeit und die Weisheit der Seligen bestätigte er nicht nur die bereits gegebenen Privilegien des Klosters, sondern fügte noch neue hinzu mit einer Erhöhung des Erhaltungsbeitrages auf 700 Gulden. Das war damals viel Geld. Auch späterhin erfreute sich dieses Kloster immer eines ganz besonderen Schutzes des apostolischen Kaiserhauses von Oesterreich; es verdankt ihm nicht blos seine Stiftung, sondern auch seine beständige Fortdauer bis auf den heutigen Tag.

Was nun bisher über die Stiftung des Klosters berichtet worden, liest sich allerdings ganz leicht, aber niemand ahnt, wie viele Mühen und Sorgen und Kreuze unsere selige Schwester zu tragen hatte, bis ihr Beruf erfüllt war. Aber gerade das war ihr erwünscht; denn aus dem Kreuze zog sie den Segen in allen Unternehmungen und die Leiden stählten ihren Muth, fortzufahren in jenem Werke, zu dessen Vollbringung der Wille Gottes sie gerufen hatte. Eine der schwersten Prüfungen brachte ihr der Einfall des französischen und spanischen Heeres in Italien.

Da die Feinde Arco bedrohten und das Gebiet um die Stadt plünderten und verwüsteten, sahen sich die Schwestern genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Kaum das nothwendigste Geld konnten sie mitnehmen, alle Einrichtungsgegenstände und Vorräthe mussten zurückgelassen werden. Der Klosterbeichtvater P. Angelus M. Zanetti, ein Servit, war in dieser leidvollen Zeit ihre beste Stütze. Die erste Nacht brachte Maria Archangela mit ihren Untergebenen im Hause des Erzpriesters von Arco zu. Der Jammer der Flüchtlinge, das tolle Siegesgeschrei der Soldaten und der durch die brennenden Häuser geröthete Himmel zeigte den armen Schwestern an, was ihrem Kloster drohe, was ihnen bevorstände. Am meisten duldete wohl unsere Selige, da sie ihre Mitschwestern so leiden sehen musste, ohne helfen zu können. Doch ihr Muth war unerschütterlich, weil sie alle Hoffnung auf Gott setzte. Sie bat den Stadtcommandanten um sicheres Geleite nach Trient, wo der Fürstbischof ihr

und den Schwestern ein Asyl anbot. Sie erhielt dasselbe, doch mehr zu ihrem Schrecken, als zur Freude. Schutz hatten sie nun allerdings genug, doch — ausgelassene Soldaten und Klosterfrauen passen nicht recht zusammen. Sie mussten genug schlimme Reden anhören, vor weiterem schützte sie der männliche Muth ihrer Oberin Maria Archangela, welche sich auch beim wilden Soldatenvolk Respect zu verschaffen wusste. Auf elenden Karren, welche bei den von Regengüssen ausgewaschenen Wegen keine angenehme Fahrt boten, kamen nach einer dreitägigen Reise die Schwestern nach Trient, wo sie anfänglich eine Wohnung beziehen mussten, welche eher einem Kerker glich. Zwar besserte sich später dieses Uebel, aber des Schreckens war kein Ende. Auch Trient wurde vom Feinde bedroht; deshalb mussten die Servitinnen abermals fliehen. Sie zogen nach Valsugana, wo sie wegen der Beschränktheit der Wohnung und des Mangels an der nothwendigen Nahrung ein elendes Dasein fristeten. Nach achtundzwanzig Tagen schwerer Prüfung konnten sie wiederum nach Trient zurückkehren, wo sie in einem Gebäude, „Abtei" (Abbatia) genannt, Aufnahme fanden. Weil aber Gott sowohl Freude als Trübsal der Gerechten niemals lange dauern läßt, sondern sich beides wechselseitig die Hand reicht, geschah es, dass nach wenigen Tagen die meisten der Schwestern wegen Mangel und Entbehrung erkrankten. Alle sehnten sich nach Arco zurück, doch wegen des Schmutzes, welchen die Soldaten im Kloster zurückließen, war an eine Rückkehr vorderhand nicht zu denken. Maria Archangela ließ das ganze Kloster reinigen. Unterdessen wurde den Servitinnen in Trient die Wohnung gekündiget; sie mussten die Abtei verlassen und zogen nach Rovereto, wo sie in einem Frauenkloster gastfreundliche Aufnahme und Pflege fanden. Von da aus konnte die heilige Oberin vier Laienschwestern nach Arco senden, welche alles zur Ankunft bereiten sollten. Endlich kam der ersehnte Brief, der die willkommene Nachricht brachte, dass alles zur Rückkehr der Schwestern bereitet wäre. Die Reise brachte wegen der grimmigen Kälte und des tiefen Schnees mancherlei Ungemach, doch kamen alle glücklich und Gott dankend am Beginne des Monates December in Arco

an. Dort sahen sie sich von allem entblößt, denn was sie hatten zurücklassen müssen, hatten theils die Soldaten, theils die Bewohner der Stadt geraubt, welche das Kloster als vogelfreien Besitz ansahen. Dies ist in kurzen Zügen die Schilderung der schrecklichen Zeit, welche Maria Archangela in einem Gedichte von hundert vierzeiligen Strophen beschrieb. —

Die demüthige Kreuzträgerin kam in das zweiundsiebzigste Lebensjahr. „Man kann nicht sagen – schreibt die Chronistin — wie vielen Segen vom Himmel sie herabzog über diejenigen, welche mit ihr in Berührung kamen und ihrem Gebete sich empfahlen. Es ist aber auch nicht zu schildern die Sehnsucht unserer lieben Mutter, bald bei Gott zu sein.“ — Auf ihrem Angesichte las man den stillen Wunsch ihres Herzens:

„Und endlich fühlt das Herz sich leer
Nach allem ird'schen Wandern;
Nichts freut auf dieser Welt es mehr —
Es sehnt sich nach der andern.“

Ja, wenn wir bedenken, dass das Leben unserer Seligen von Kindheit an ein beständiges Kreuztragen war, dass sie erfüllt sah die Aufgabe, wozu sie der Herr berufen, dann werden wir den Ruf ihres Herzens verstehen: „Komme endlich, o Herr, o komme und vereinige mich mit dir!“ Aber noch musste ein Edelstein des Verdienstes ihrer Himmelskrone eingefügt werden und zwar wieder ein Verdienst des geduldigen Leidens in zweimonatlicher Schmerzenskrankheit der Wassersucht.

Der müde Wanderer achtet nicht der letzten Beschwerden, wenn er sein Ziel vor Augen sieht. Maria Archangela sah die Himmelskrone winken und deswegen waren ihr auch die Schmerzen der Todeskrankheit Erquickung. Liebreich und ernst war das Testament, das sie ihren geistlichen Töchtern hinterließ in den Ermahnungen zur Eintracht, genauen Befolgung der Regel, zur Liebe Gottes. Nachdem die Gnadenmittel der heil. Oelung ihre Seele gestärkt hatten und die Schwestern traurig das Sterbebett ihrer Mutter umstanden, forderte sie dieselben mit fröhlicher Miene auf, das schönste Loblied Gottes, das Te

Deum laudamus anzustimmen und mit ihr zu beten. Sie konnte dies allerdings thun, denn ihr Leben war ja ein fortgesetztes Lob Gottes; im Lobe Gottes sollte es auch ausklingen, wie der schöne Glockenton verhallt, das Lob Gottes sollte sie fortfahren zu singen mit allen Engeln im Himmel nach ihrem Tode am 23. November 1712. Auf Erden konnte das Te Deum nicht vollendet werden; es ward unterdrückt vom Weinen und Schluchzen der Schwestern, die traurig die Leiche ihrer lieben Aebtissin und Mutter umstanden. Es war ein Tod so schön und so sanft, wie in lieblicher Weise der Dichter den Tod einer anderen Heiligen besang:

„Sie lag auf ihrem Bette,
Ein Röslein blass und bleich,
Und träumte von den Engeln
Und von dem Himmelreich.
Und rund umher im Kreise
Von Armen ein Völklein stand;
Da trat der Heiland segnend
An ihres Bettes Rand,
Er winkte ihr zu kommen,
Er lud sie mit seiner Hand,
Sie sah mit ihren Augen
Ins bessere Vaterland.
Da hub sie an zu singen
So lieblich und auch so rein,
Als sei in ihr beschlossen
Ein kleines Waldvögelein.
Da hub sie an zu jubeln
In also großer Lust,
Als sei ein Spielwerk süße
Verborgen in ihrer Brust.
Man hörte keine Worte,
Ohn' Regung blieb der Mund,
Nur innige Weisen drangen
Aus ihres Herzens Grund.

Und schlummerte sanft hinüber
Kein' Aug' man trocken fand;
Nun spricht sie noch den Segen
Ueber Stadt und Volk und Land."

Ja, Segen war ihr Leben, Segen auch ihr Sterben. Denn die Kranken, welche man zur Leiche unserer Seligen führte und trug, erfuhren die segenspendende Macht ihrer Fürbitte. Deshalb musste dieselbe, um der Andacht des von allen Seiten herbeiströmenden Volkes zu genügen, durch acht Tage aufgebahrt liegen gelassen werden. Man konnte dies um so leichter thun, da keine Spur von Verwesung sich zeigte. Endlich wurden die heil. Ueberreste in einen doppelten Sarg eingeschlossen und unter großartiger Theilnahme der Ruhe des Grabes neben der Klosterkirche übergeben, da noch kein eigener Friedhof vorhanden war. Nach zwölf Jahren ward eine Ruhestätte der Todten errichtet. Die Leiche der Seligen wurde behufs Uebertragung erhoben und noch ganz frisch und unverwesen gefunden. Deswegen gestattete der Bischof von Trient, dass dieselbe in der Klosterkapelle unter dem Altare beigesetzt werde. —

Ein zweifaches Andenken an die selige Maria Archangela besitzt das Kloster in Arco, welches immer den Wunsch rege erhält, dass die Selige bald der Ehre der Altäre theilhaft gemacht werde. — Das erste sind die zahlreichen, kostbaren Schriften, welche sie hinterließ. Aus denselben spricht ganz der von Gott erleuchtete Geist. Sie schrieb:

1. Compendio del divino Amore, ovvero Vita, Passione, Morte e Resurrezione di Christo Signor nostro per il S. Esercizio dell'Orazione mentale, affine d'apprendere il vero stato della Perfezzione Christiana e vita Evangelica. — Kurze Lehre über die Liebe Gottes, oder das Leben, Leiden, Sterben und die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi, in Betrachtungen dargestellt zur Erreichung der christlichen Vollkommenheit und des Geistes eines evangelischen Lebens.

2. Cento lettere spirituali in un solo Tomo, diviso in due Parti. — Hundert Briefe geistlichen Inhaltes in einem Buche von zwei Theilen.

3. Convito al peccatore diviso in duo libri. — Ein zweibändiges Buch, betitelt: Großes Gastmahl für den Sünder.

4. Distribuzione dell' alimento spirituale de' Servi e Serve della Gran V. Madre Maria Addolorata per tutti e giorni della settimana, estratto dal Mare amarissimo de suoi sette acerbissimi dolore. — Seelenspeise für die Diener und Dienerinnen der Schmerzensmutter in Betrachtungen über die sieben Schmerzen Mariä auf jeden Tag der Woche.

5. Discorsi e Sermoni sacri in due libri. — Gespräche und heilige Unterredungen in zwei Bänden.

6. Dottrina di Christo communicata dal suo divino Spirito e scritta per espressa obedienza a gloria di Dio, profitto et salute dell' Anime. — Lehre Jesu, mitgetheilt von seinem göttlichen Geiste und geschrieben aus Gehorsam zur Ehre Gottes, zum Nutzen und Heile der Seele.

7. Lumi spirituali in varii tempi ottenuti. — Geisteserleuchtung, zu verschiedenen Zeiten erlangt.

8. Libro, che contiene varie Operette; — ein Buch, das verschiedene Werke enthält; und zwar: Della vera e falsa quiete. — Ueber den wahren und falschen Frieden. La volpe d'Inferno travestita da Osservanza Evangelica. — Der Höllenwolf in Schafskleidern. Quid est veritas? — Was ist Wahrheit? Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam. — Du bist Petrus d. i. der Fels und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Voce di Christo Signor nostro, che intima à Grandi del Mondo il santissimo suo volere per la salute eterna delle anime loro, et per quelle de loro Subditi, a benefizio e conversione del Mondo — Stimme Jesu an die Großen der Welt und deren Untergebene, welche seinen Willen offenbart zum Heile der Seelen und zur Bekehrung der Welt. Dottrina verace dell' Eterna Verità a Regi a Principi del mondo per governare secondo il volere di Dio. — Wahre Lehre der ewigen Wahrheit an die Könige und Fürsten der Welt, dass sie nach dem Willen Gottes regieren. Sopra li Confessori. — Ueber die Beichtväter. Memoriale al

Beatissimo Padre. — Gedenkschrift an den heiligen Vater. Si veritatem dico vobis, quare non creditis mihi. — Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr nicht? Quid videbis in Sunamitide, nisi choros castrorum? — Was siehst du in Suna anders, als Heerlager?

9. Esposizione, o sia sentimento sopro un testimento spirituale. — Auseinandersetzung oder vielmehr Meinung über ein geistliches Testament.

10. Tre Libri in Foglio di Poesie sacre. — Drei Foliobände von Gedichten religiösen Inhaltes.

Endlich sind noch viele Briefe vorhanden an geistliche und weltliche Würdenträger, aus denen ersichtlich wird, dass Kaiser und Fürsten, Cardinäle, Bischöfe und Priester in verschiedenen Angelegenheiten bei der Dienerin Gottes sich Rath holten. Unter anderen befindet sich auch ein Brief, worin sie über die Heiligkeit der berühmten Johanna Maria vom Kreuze in Rovereto, Stifterin zweier Klarissinnenklöster (geb. 1603, gest. 1673), mit der sie in Briefverkehr war, Zeugnis ablegte. Da wir aus demselben auch Anzeichen der Tugendgröße unserer Seligen finden, möge er hier Platz finden.

Den 8. Jänner 1700 in dem kaiserlichen Kloster zu Arco.

Die selige Mutter Johanna Maria vom Kreuze, Stifterin der ehrwürdigen Klöster zu Rovereto, war eine große Dienerin Gottes und von so tiefer Demuth, dass sie mit mir, obgleich ich sehr jung war, durch Briefwechsel eine treue Freundschaft unterhielt. Sie antwortete mir mit großer Liebe entweder eigenhändig, oder wenn sie verhindert war, durch eine ihrer Klosterfrauen. Einstmals überschickte sie mir ein Rosenkränzlein, das ich am Halse trage und das, wie sie mir selbst schrieb, vom Herrn und der seligsten Jungfrau war gesegnet worden.[1]) Und

[1]) Unter den seltsamen Gunstbezeugungen, welche der Herr und die seligste Jungfrau der ehrwürdigen Mutter Johanna Maria zum ewigen und zeitlichen Wohl der Nebenmenschen schenkte, war auch diese, dass sie ihr an einigen Festen Sachen segneten. Daher pflegten die Klosterfrauen an diesen Tagen Rosenkränze, Medaillen, Kerzen u. dgl. in den Chor zu tragen und um sie herum zu legen, auf dass sie gesegnet würden. Sie erschien an diesen Tagen

weil sie mir dieses in einem anderen Briefe schickte, welcher an einen ihr ergebenen venetianischen Edelmann und meinen Bekannten gerichtet war, überbrachte er mir den Brief, sehr begierig zu wissen, was mir die Mutter geschrieben hätte. Er that tausend Bitten an mich, dass ich ihm erlauben wolle, den Brief zu öffnen. Endlich sagte ich: Herr, ihr werdet sehen, Gott wird machen, dass nichts geschrieben steht, da es sein Wille nicht ist, dass irgend ein anderer weiß, was sie mir schreibt. Und so traf er auch nach Eröffnung des Briefes keinen Buchstaben an. Ein anderesmal schrieb ich ihr die Bitte, sie möchte von Gott begehren, ob es sein heiligster Wille sei, dass ich die ihr gemeldete Verbesserung in dem Kloster, wo ich damals lebte, werde erreichen. Sie antwortete mir, dass ich in jenem Kloster die vollständige Verbesserung nicht werde ganz durchführen können, wohl aber in einem neuen, mit dem Beisatze, was sie durch die Thüre nicht habe erhalten können, hätte sie durch die Fenster erreicht. Es geschah, wie sie mir geschrieben hatte. Ein anderes Mal schrieb ich ihr die Bitte, dass sie wegen ihrer Tugend und Erfahrung meine Mutter sein, mich als ihre Tochter behandeln möge im Strafen und Ermahnen alles dessen, was sie in meiner Seele Gott Missfälliges bemerke. Sie gab mir zur Antwort, dass ihr dieses nicht zustehe, da ich bereits einen sehr scharfen Zuchtmeister der Seele, die göttliche Liebe, hätte. Hierauf setzte sie einige Worte hinzu, welche ich hier nicht hersetzen darf, welche mich aber überzeugten, dass Gott ihr eine wichtige Sache, die mir allein bewusst war, geoffenbart habe. Der Herr Franz Saibante, dessen Seele in Gott ruhen möge, sagte mir, dass sie ihm gelegentlich eines Gespräches über mich gesagt habe, die Schwester Maria Archangela wird nahe zu mir kommen, allein ich werde nicht mehr hier sein. Ein anderes Mal sagte er mir, dass er schon zu Wien gewusst habe, wie es die Mutter dem Kaiser

---

weit freudiger und munterer als sonst. Ihr Angesicht leuchtete und schien entflammt; auch entströmte ihr ein so angenehmer und starker Geruch, dass er schon in der Ferne bemerkbar war. — Lebensgeschichte der ehrw. Johanna Maria vom Kreuze zu Rovereto in Tirol, Innsbruck 1775.

selbst geschrieben hatte, dass sie dem Tode nahe wäre; Gott aber würde ihm, statt ihrer, die Mutter Maria Archangela zur Lehrmeisterin geben. Alles geschah, wie es die Mutter vorhergesagt hatte. Ich kam nach Arco, nicht weit von Rovereto, und ich war in den Staaten Seiner Kaiserlichen Majestät, da es Gott haben wollte, wie man zu seiner Zeit wissen wird. Endlich als ich einstmals gegen den Tag schlummerte, ward ich von einer lieblichen Stimme völlig aufgeweckt, welche mir zurief: die große Dienerin Gottes ist abgereiset. O was für eine große Dienerin Gottes war diese, allein sie ist verreiset. — Voll Verwunderung über diese Worte, konnte ich mir nicht erklären, wer diese Dienerin Gottes sein sollte. Allein in der Frühe vernahm ich von der Mutter Äbtissin, dass sie durch einen Edelmann Nachricht von dem Tode der ehrwürdigen Mutter von Rovereto erhalten hätte. Daraus schloss ich, wer diese Dienerin Gottes war. — Dies ist es, was ich von der ehrwürdigen Mutter Johanna Maria auf die Fragen berichten kann, welche von ihren lieben Töchtern, den ehrwürdigen Klosterfrauen im Kloster des heiligen Karl an mich gestellt wurden. Ich bekräftige und betheure, dass dasjenige, was ich geschrieben, die lautere Wahrheit ist.

Ich Schwester Maria Archangela Biondini, unwürdige Priorin in dem kaiserlichen Kloster der reformierten Dienerinnen der heiligsten Mutter zu Arco. —

Die Schriften der Seligen sind also ein theures Andenken an sie.

Die andere Erinnerung an ihr Tugendleben haben die Schwestern unseres Ordens in dem heiligen Leibe ihrer geistlichen Mutter. Derselbe ruht frisch und unverwesen schon seit 200 Jahren unter dem Altare der Klosterkapelle. Gott wollte nicht zulassen, dass die zerstörende Gewalt des Todes den Leib derjenigen berühre, welche eine so treue Schülerin und Nachfolgerin Jesu im Kreuztragen war.

## „Glück des Marienkindes.“

Den P. Roh seligen Andenkens fragte einst ein Protestant, woher es käme, dass die Katholiken fast durchweg

so freudig gestimmt seien. „Ja, sehen sie — war die treffende Antwort — in einem Hause, wo die Mutter noch ist, sind die Kinder fröhlich und heiter; ist diese gestorben, geht alles nicht mehr recht zusammen. Wir Katholiken haben noch unsere Mutter, da wir Maria verehren, ihr Protestanten habt dieselbe aus dem Hause geworfen und deswegen könnt ihr nie froh werden.“ Ja wir können glücklich, froh und heiter sein, weil wir noch unsere Mutter im Hause haben. Das hat auch unsere selige Maria Archangela gefühlt. Trotz der vielen Prüfungen und Leiden war sie dennoch immer zufrieden und heiteren Geistes, weil sie ein Marienkind war. Darum mögest auch du sorgen durch tägliche Verehrung, durch das Tragen des heiligen Scapulieres, durch Beitritt in eine Marien-Bruderschaft, ein Kind der himmlischen Mutter zu werden. Dann wirst du theilhaftig jenes Segens, der im folgenden Gedichte geschildert ist. Es hat dieses eine gemacht, welche es selbst erfahren hat, wie traurig und öde es ist, wenn man Maria nicht zur Mutter hat, da man außerhalb der wahren Kirche lebt; die aber dann durch die Gnade zum wahren Glauben gekommen und deswegen auch ein Kind Mariä geworden ist. Sie beschrieb das Glück eines Marienkindes.

Ich weiß kein größer's Glück des Lebens,
Als ein Marienkind zu sein,
Das höchste Ziel all' meines Strebens
Ist, dieser Mutter mich zu weih'n.
Bin ich ihr Kind, so bin geborgen
Für Welt und Himmel ich zugleich,
Und darf um nichts mehr bang mich sorgen,
Nur trachten fromm nach Gottes Reich!

Marienkind — ein Kind der Gnade,
Dem's nie an Kraft und Trost gebricht;
Hell werden seine Lebenspfade
Von dieser Mutter Lieb und Licht;
Die Trauer weicht aus seinem Herzen,
Des Himmels Friede kehrt dort ein,
Selbst in der Erde größten Schmerzen
Sind Hilfe, Halt und Hoffnung sein.

Marienkind — ein Kind des Segens,
Denn alles Glück und alles Heil
Fließt — gleich der Flut des Maienregens —
Mild auf sein Herz, wird reich sein Theil.
Strömt aus Marias Mutterhänden
Der Segen doch auf alle Welt,
All' ihren Kindern will sie spenden,
Was für ihr Heil sie dienlich hält!

Marienkind — ein Kind des Lebens!
Sein Leben wird von Gott verklärt,
Dort aber hofft es nicht vergebens
Ein Leben, das da ewig währt!
„Ich lebe" — kann's mit Paulus sagen,
„Doch nicht mehr ich, nein, Er in mir,"
In dem ich Wurzel hab' geschlagen,
Mit dem mein Herz verwachsen hier.

Marienkind — ein Kind der Liebe!
Geliebt von Gott, dem höchsten Herrn,
Bleibt, — wenn ihm sonst kein Herz auch bliebe, —
Doch Gottes Huld sein höchster Stern;
Und an der Himmelsmutter Herzen
Vergißt es alles Weh der Welt,
Trägt stark und still die größten Schmerzen,
Die Mutterhand es hebt und hält!

Marienkind — ein Kind der Treue!
Treu bleibt's dem Herrn bis in den Tod,
Denn täglich wird ihm Kraft aufs neue
Zu thun, was ihm sein Gott gebot!
Es hat gelernt in allen Lagen, —
Ob jeder Trost ihm sonst auch fern, —
Mit seiner Mutter still zu sagen:
„Ich bin und bleib' die Magd des Herrn."

Marienkind — ein Kind der Buße!
Als Lilie es in Dornen blüht,
Steht mit der Welt auf Feindschaftsfuße,
Für Christi Kreuz sein Herz nur glüht,
Und Jesu heil'ge Wundenmale
Trägt es an seinem Leibe auch;
So lang' es lebt im Thränenthale,
Ist Leiden ja der Liebe Brauch.

Marienkind — ein Kind der Freude,
Die grad der Buße stets entblüht,
Es jauchzt im gottgeweihten Leide,
In jedem Dorn es Rosen sieht;
Kein Herz kennt solchen Seelenfrieden,
So wunderſel'ge Himmelsluſt,
Wie ein Marienkind hienieden
So tief ſchon trägt in reiner Bruſt

Marienkind — ich will es bleiben
In Treue bis zu meinem Tod!
Nichts ſoll mich von der Mutter treiben,
Die mir das Liebſte iſt nach Gott;
Denn wer ſie fand, der fand das Leben,
Dem ward vom Herrn gewährt das Heil,
Wer ſie erkannt, dem wird gegeben,
Der Himmel einſt zu ew'gem Theil.

O Mutter du der ſchönen Liebe,
Der Weisheit und der Furcht des Herrn,
Dir weih' ich meines Herzens Triebe,
Halt du der eitlen Welt ſie fern!
Verſchließ mich tief in deinem Herzen,
Bewahr' mich dort in Unſchuld rein,
Und laſs in Freuden, wie in Schmerzen,
Laſs hier und dort dein Kind mich ſein!

# Die selige Maria Johanna del Conte.

## Gehorsam bis zum Tode.

„Der Gehorsam ist mein Pilgerstab, mit welchem die Seele den Weg der Tugend sicher wandelt, ja gleichsam fliegt, bis sie ihre Reise von dem zeitlichen Leben zu dem ewigen auf dem engen Fußsteige der Vollkommenheit glücklich zurückgelegt hat."
Ven. Creszenzia Höß von Kaufbeuren.

Man liest vielleicht ein oder das anderemal in einer Zeitung, wie jemand verunglückt sei, wie eine Ueberschwemmung ein ganzes Dorf verheert habe oder ein Brand oder sonst ein Unglück, wie einer eine große Erbschaft gemacht habe; man liest es und bleibt kalt dabei, höchstens dass man einige leichte Bemerkungen dazu macht. Ein anderer hat dieselbe Zeitung in der Hand, liest dasselbe und es scheinen ihm die Zeilen tief ins Herz zu greifen und dort einen Sturm von Gefühlen zu erregen; der Verunglückte ist sein Vater oder sonst ein naher Verwandter, das verheerte Dorf ist seine Heimat, der die reiche Erbschaft gemacht, ist sein Bruder. Ebenso ist es mit dem Lesen des Lebens der Heiligen; man liest von der reichen Erbschaft, welche ihnen in den außerordentlichen Tugenden, in den seltenen Gnadengaben zugefallen ist, man liest, dass sie das große Lotterieloos gewonnen haben, nämlich des Himmels Herrlichkeit, und bleibt dabei kalt. Man vergisst eben auf eines: dass diese Heiligen unsere Brüder und Schwestern sind. Würden wir dieses immer beim Lesen des Lebens derselben vor Augen halten, es müssten in unserem Herzen verschiedene Gemüthsstimmungen erregt werden, welche

sich wohl zum Vorsatze ausbilden dürften, demjenigen nachzugehen, der uns mit seinem Beispiele vorangegangen ist, um dann nach dem Lebenstermine das große Loos im Himmel zu gewinnen. Derlei Gedanken möge uns erwecken das reichhaltige Tugendleben unserer seligen Schwester Johanna del Conte, aus dem zweiten Orden.

Wer hätte nicht schon von Mailand, dem „Paris Italiens“, gehört, von seinem riesigen Marmordome, der allein schon eine Reise dahin wert wäre; von jenem kostbaren Juwele, welchen dieses riesige Gebäude in sich schließt in den Gebeinen des großen Kirchenreformators Karl Borromeo. Etwas nordöstlich liegt in der geraden Straße vom Dome weg ein anderes Heiligthum, für den Servitenorden bedeutungsvoll „s. Carlo Borromeo“, welches 1850 erst vollendet ward. Zum Hauptportal führt ein von hohen Arkaden umschlossener Platz, welcher durch Abtragung der Ordenskirche S. Maria dei Servi gewonnen wurde, deren Kunstdenkmale in die neue Kirche aufgenommen wurden; mit denselben wurde dahin auch der heilige Leib unsers seligen Johannes Angelus Porri übertragen, der ein beständiges Wunder der Allmacht Gottes ist, da derselbe, noch ganz frisch und unversehrt — man kann an den Schläfen und Händen noch deutlich die Blutadern sehen — in der Mensa eines Altares aufbewahrt wird. Die Mailänder hatten von jeher eine große Verehrung gegen den Seligen, wie an anderer Stelle (I. Band der „Lebensbilder“) berichtet wurde.

Um das Jahr 1650 war zu Mailand ein Mädchen, dem die Unschuld aus den Augen leuchtete, fast die eifrigste Besucherin der früheren Servitenkirche und Verehrerin der heiligen Ueberreste des sel. Johannes Angelus. Zog sie dessen reines unschuldiges Leben an sein Grab, oder war es die Ahnung, dass sie auch einstens eine Mitschwester desselben sein werde? Beides vielleicht. Von Kindheit an fromm erzogen, bewahrte dieses Mädchen, Theresia mit Namen, den vollen Liebreiz der Unschuld und Frömmigkeit, welchen die innigste Andacht zur jungfräulichen Gottesmutter in ihr sehr förderte. Maria wollte diese schöne Lilie nicht in der Welt verblühen lassen, sondern in

ihren heiligen Orden verpflanzen, dass sie denselben unter ihrem mächtigen Schutze durch strahlende Heiligkeit verherrliche. Da einmal Theresia in einer Nacht zwischen Schlaf und Wachen war, erschien ihr die Himmelskönigin, und sprach zu ihr: „Theresia, komm zum Dienste meines Sohnes in mein Haus de Vailate, das ist mein und meines Sohnes Wille.“

Da Theresia nicht wusste, wo in aller Welt Vailate liege, weil sie niemals von einem Orte oder Kloster ähnlichen Namens etwas vernommen hatte, entdeckte sie einfach die Berufung durch die Erscheinung ihrer lieben Mutter. Es war dies eine fromme Frau mit festem Charakter, welcher durch manche Prüfungen in der Schule des Kreuzes gestählt wurde. In kurz folgender Zeit hatte sie den Verlust ihres Gatten und ihres Sohnes zu beklagen; mit um so größerer Liebe verlegte sie sich auf die Erziehung ihres Kindes Theresia, welche der Herr in überraschender Weise lohnte. Diese wusste wohl, wo Vailate liege, dass dort ein Kloster der Servitinnen sich befinde, welches der ganzen Umgebung eine Musterschule der Heiligkeit wäre, dass dort gerade jetzt eine Schwester lebe, weit und breit bekannt durch den Ruf der Heiligkeit und seltenen Gnadengaben.[1]) Daher hatte die fromme Mutter kein Bedenken einzuwilligen, da sie ihr Kind beten hörte:

„Nimm auch mein Herz in dein's hinein
Und schmelz es um zum Edelstein
In deiner Liebe Glut.
O mach es hell und tugendreich,
Ja, mach es recht dem deinen gleich:
So wahr, so treu, so gut.
Dann lege um den Edelstein
Von Gold ein schimmernd Ringelein:
Der Liebe treue Hut.
Dies Ringlein mit dem Edelstein
Lass dann zum Hochzeitsschmuck dir weih'n,
Wie Lieb' der Liebe thut.“

---

[1]) Schwester Maria Rosalia Grossi (siehe weiter unten).

Wie einst die heilige Mutter Anna ihr gnadenreiches Kind Maria selbst in den Tempel brachte und Gott dem Herrn opferte in Bereitwilligkeit ihres Herzens, so führte nun auch die fromme Mutter ihr Lieblingskind in das Kloster Vailate und opferte es dort dem Dienste Gottes und Mariä, weil sie erkannte, dass es so Gottes Wille sei.

Der 25. Juli 1669 und der 27. Juli 1670 waren entscheidende Tage im Leben der frommen Theresia, denn am einen erhielt sie den Schmuck der Bräute Jesu, den heiligen Ordenshabit, und der andere war der Tag ihrer Verlobung mit dem Seelenbräutigam Jesu durch die vollständige Hingabe an ihn in den Gelübden des Gehorsams, der Armut, der Keuschheit. Bei der Einkleidung wurde ihr der Name Maria Johanna gegeben.

Maria Johanna betrachtete sich nun als Braut Jesu und suchte in wahrer Liebe nur allein ihm zu gefallen, ängstlich alles meidend, was gegen das Versprechen der Treue wäre. Der aus Jesus stammenden Liebe entsprosst, wie die Pflanze aus der Wurzel, die Uebung zweier Gebote: das erste und größte ist die Liebe Gottes, das zweite, dem ersten gleich, die Liebe des Nächsten. Und da in der Uebung des zweiten Gebotes der Liebe, die erstere gleichsam nach Außen hin sich zeigt, so „wird das ganze Gesetz erfüllt in dem einen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Gal. 5, 14.). Aus der Fülle der göttlichen Liebe, welche das Herz der seligen Schwester durchglühte, musste sich leuchtend und mächtig ein Strom der Nächstenliebe ergießen, welcher alle Hindernisse überwand. Die Liebe war aber eine rein übernatürliche, welche sie immer zum Urquell wahrer Liebe, zu Jesus Christus zurückführte, welchen sie im Nächsten liebte. Durchdrungen von lebendigem Glauben, erkannte ihr erleuchtetes Auge in jedem Menschen das Ebenbild Gottes, das hohe Liebe und Achtung in Anspruch nimmt, erkannte das Eigenthum Jesu, erkauft um den hohen Preis seines heiligen Blutes; daher trat ihr in jedem, selbst dem elendesten Menschen, Jesus entgegen, um den Tribut der Liebe, auf den er allein und unveräußerlich das Recht hat, durch den Nächsten als seinen Stellvertreter

einzufordern, in Empfang zu nehmen und mit ewiger Gegenliebe zu belohnen. Es war ihr deswegen so erwünscht, dass ihr als Pförtnerin das Amt übergeben wurde, für die Armen und Kranken, denen ja eine Klosterpforte immer ein willkommenes Asyl ist, zu sorgen. Soviel es ihr der Gehorsam gestattete, reichte sie Almosen und sparte sich selbst vom Essen ab, was ihr gebürte, dass sie es den Armen mit Erlaubnis der Oberin mittheile.

Obwohl sie in Liebe alle Menschen dem Willen nach umfasste, so beobachtete sie doch in der Ausübung derselben die von Gott bestimmte Ordnung, da das Seelenheil das Erste war, was ihre Liebe suchte; in ihren Gebeten bevorzugte sie alle, deren Heil in Gefahr schwebte. Sie hatte mit den Versuchten und Sündern ein mütterliches Mitleiden und suchte sie in aller Weise zu heldenmüthigem Kampfe zu ermuntern; sie hatte dazu um so mehr Gelegenheit, da viele sich an der Pforte einfanden, welche eines Rathes in Seelenanliegen, eines ermunternden Zuspruches bedurften, besonders nachdem der Ruhm ihres Tugendlebens auch außerhalb der Klostermauern bekannt ward. Im Kloster selbst vermied sie mit zarter Rücksicht Alles, was ihren Mitschwestern nur im mindesten hätte können unangenehm werden, dagegen suchte sie mit Zuvorkommenheit den Wünschen Aller gerecht zu werden; nie hörte man von ihr ein rechthaberisches oder sonst kränkendes Wort; nie sprach sie über bekannte und unbekannte Fehler ihrer Mitschwestern ein Wort, sie lobte alle, entschuldigte alle und tadelte niemand außer — sich selbst. Dabei war sie aber weit entfernt von besonderen Freundschaften, welche im Kloster so häufig nur aus natürlicher Zuneigung entstehen, ein Götzendienst sind, nie und nimmer zum inneren Frieden und zur Vollkommenheit führen, ja im Gegentheil, dem Unfrieden, der Lieblosigkeit, dem sündhaften Murren Thür und Thor öffnen. Diese Nächstenliebe der seligen Schwester muss um so mehr unsere Bewunderung erregen, da sie von Natur aus ein hitziges Temperament hatte und sich also gewiss viel überwinden musste, und erst nach vielen Kämpfen eine so allumfassende Liebe üben konnte.

„Diejenigen, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget sammt den Leidenschaften und Begierlichkeiten“ (Gal. 5, 24.). Das Wort sowohl als auch das Beispiel Jesu stellen an jeden Christen die strenge Forderung, „seine Seele zu hassen in dieser Welt, damit er sie bewahre zum ewigen Leben“ (Joh. 12, 25.). Diese evangelischen Grundsätze hatte sich Schwester Maria Johanna gut eingeprägt. In heldenmüthiger Abtödtung kämpfte sie gegen alle Feinde der Seele, besonders gegen die Gaumenlust. Ihr Leben im Kloster war ein ununterbrochenes Fasten in solcher Strenge, dass niemand es sich natürlicher Weise erklären konnte, wie sie mit so wenig und so schlechter Nahrung ihr Leben fristen konnte. Sie hatte sich vorgenommen, bei keiner Speise den Wohlgeschmack zu suchen oder zu beachten, so zwar, dass sie für dieselben den Geschmack so zu sagen verloren hatte; deswegen schlürfte sie oft, wenn sie in der Küche war, mit Freude vom Spülwasser. Außer diesem beständigen Fasten hatte sie eine seltene Uebung erlangt im Gebrauche von Bußgürteln und Geißeln und anderen Marterinstrumenten. In diesem Bußgeiste trug sie auch in unüberwindlicher Geduld und Standhaftigkeit jene Leiden und Prüfungen, welche Gott ihr zusandte. Wir lesen zwar nicht viel von äußeren Leiden und Schmerzen der Krankheiten, aber dafür um so mehr von inneren. Durch volle fünfundzwanzig Jahre litt sie an innerer Verlassenheit und Trockenheit des Geistes, deren Bitterkeit wir nur dann verstehen können, wenn wir die Größe ihrer Liebe zu Gott bedenken. Doch diese lange Prüfung konnte ihrer Miene keinen Zug der Traurigkeit aufdrücken, mit immer gleichem Eifer hielt sie die geistigen Uebungen. Was das sagen will, werden wir dann erkennen, wenn wir bedenken, wie leicht wir geneigt sind, in derlei Zuständen der Seele alles Gute zu unterlassen, namentlich das Gebet.

Dieser Heldenmuth entstammte ohne Zweifel ihrer innigsten Verehrung gegen Jesus, Maria und alle Heiligen. Aus dem geheimnisreichen Leben Jesu, war es besonders das Geheimnis seiner Geburt, welches ihrem Geiste so reichen Stoff zur Betrachtung bot, dass sie gewöhnlich stundenlang zur Nachtzeit betrachtend vor einem Bilde der Geburt Christi zubringen konnte. In Jesus,

der sich gänzlich entäußerte und die Herrlichkeit des Himmels verließ, um Knechtsgestalt anzunehmen mit allen Bürden und Leiden derselben, fand sie das Vorbild zur Selbstverleugnung und zum Leben des Gehorsams, der Armut. Da Jesus im heiligsten Sacramente noch immer dasselbe Leben führt, wie im Stalle zu Bethlehem, führte die Verehrung der Kindheit Jesu die Selige von der Krippe zum Tabernakel. Wahre Sonnentage waren für sie die Communiontage, die seligsten Stunden diejenigen, welche sie in der Anbetung des eucharistischen Gottes zubringen konnte. Im Kloster grüßte sie mit Kniebeugung das heiligste Sacrament oft und oft des Tages, wenn es ihr nicht möglich war, in die Kirche zu gehen. Wer Jesum liebt, liebt auch seine Mutter. Die selige Maria Johanna trat schon von den Kinderjahren an in das zarteste und innigste Verhältnis zu der Gottesmutter; hatte sie ja ihr eigentlich den ersten Antrieb zu verdanken zu jenem Berufe, in welchem sie sich so glücklich fühlte; als Dienerin Mariä nahm natürlich diese Verehrung und Liebe gegen Maria, die Schmerzensmutter, immer mehr zu, so zwar, dass sie nur in und aus dem Herzen Mariä zu leben schien. Nebst den Ordensheiligen verehrte sie ganz besonders den heiligen Schutzengel. Sie hatte immer ein lebhaftes Gefühl der Ehrfurcht vor seiner Gegenwart, und daraus entwickelte sich, wie bei vielen Heiligen, ein geistiger Verkehr mit demselben, so innig und vertraulich, wie nur ein folgsames Kind mit seinem Vater haben kann. Wenn sie einer ihrer Mitschwestern begegnete, und war es auch die geringste, verneigte sie sich sehr tief, wodurch sie den Schutzengel an deren Seite grüßen und ehren wollte.

Es darf nicht befremden, wenn diese Schwester im still zurückgezogenen Leben eine so hohe Tugendvollkommenheit erreichte, war doch dieselbe aufgebaut auf einem so tiefen Fundamente, auf der Demuth. Man kann mit Recht sagen, die einzige Leidenschaft, welche sie hatte, war diese, jedem Amte und jeder Würde, wenn nur irgend wie ein Schatten von Ehre dabei war, mit Sorgfalt sich zu entziehen; um das zu erreichen, wendete sie mit Vorliebe den Kunstgriff an, vor allen Schwestern ihre

Fehler und Mängel aufzuzählen und dieselben ins unendliche zu vergrößern. Es war für sie eine wahre Beschämung, ja eine Buße, zweimal das Amt und die Würde einer Vicarin (Stellvertreterin der Oberin) übernehmen zu müssen. Dieser Demuth ist es auch zuzuschreiben, dass wir von den Gnaden, womit der Herr seine Dienerin so freigebig schmückte, so wenig wissen.

Unter allen Tugenden aber leuchtete, wie unter Edelsteinen der Diamant, in der Seligen ein wunderbarer Gehorsam hervor, der nicht erst den Befehl untersuchte, sondern gleich das Aufgetragene ausführte, dem ein Wink des Auges genügte, der nicht hörte auf die Einsprache der Sinnlichkeit, der auf nichts sah, als auf die Person Jesu Christi, dessen Stelle die Vorgesetzten vertreten, der sich auf nichts stützte, als auf das Wort der ewigen Wahrheit: „Wer euch hört, der hört mich." (Luk. 10, 16.)

Diese Tugenden waren die Geschenke der reinen Braut Jesu an ihren Seelenbräutigam; dafür gab er aber auch seinerseits seltene und großartige Gegengeschenke in vielen außerordentlichen Gunstbezeugungen.

Jesus verlieh der seligen Maria Johanna die Gabe der Weissagung. Einmal war sie wegen heftiger Gliedersucht gezwungen, das Bett zu hüten; mit Liebe und großer Aufmerksamkeit pflegte sie die Schwester Maria Fortuna Novati, welche zu jener Zeit das Amt einer Apothekerin und Krankenpflegerin versah; sie that dies mit um so mehr Eifer und mit um so größerer Ehrfurcht, als sie eine hohe Achtung vor der Heiligkeit der kranken Mitschwester hatte. Zu dieser sagte einmal morgens Maria Johanna: „Ich sah in dieser Nacht vor mir sehr viele Kreuze, welche, wie mir gesagt wurde, für Schwester Maria Rosalia bestimmt wären. Da aber dieselbe unter einer solchen Last aufseufzte, kam Schwester Maria Konstanzia Seraphina Manusardi hinzu und nahm die Kreuze, legte sie auseinander, wählte für sich das größte und gieng dann weg." Das gieng im August desselben Jahres 1715 auch in Erfüllung. Denn Schwester Maria Rosalia wurde einstimmig als Oberin des Klosters erwählt. Darüber ward sie sehr betrübt, doch sie sollte getröstet werden. Da sie noch nicht das erforderliche Alter er-

reicht hatte, wollte der Bischof von Cremona die Wahl nicht bestätigen. Doch die Schwestern waren zu sehr überzeugt von der Tüchtigkeit Rosalia's, als dass sie von der getroffenen Wahl abgestanden wären; in diesem Falle fiel nun dem Bischof das Wahlrecht zu und er bestimmte als Oberin die eben genannte Schwester Maria Konstanzia Seraphina Manusardi. Als dies geschehen war, sagte Maria Fortunata gleich: „Siehe die Erfüllung der Vorhersagung der Schwester Maria Johanna; Maria Rosalia ist von vielen Kreuzen erlöst worden, Maria Konstanzia hat das größte und schwerste für sich erwählt." Die Selige aber sagte, Rosalia werde diesem Kreuze doch nicht entrinnen, sie werde es zweimal auf sich nehmen müssen, was sich auch erfüllt hat, da dieselbe zweimal das Amt einer Oberin übernehmen musste. Ebenso sagte sie den Tod einiger Mitschwestern voraus und die Zeit ihres eigenen Hinscheidens.

Oefters erfreute sich Maria Johanna himmlischer Erscheinungen, vor allem ihrer lieben Schutzpatronin Maria, welche sie zur Zeit der Krankheit besuchte und in der Verrichtung der Gebete unterstützte; einmal sah sie dieselbe in der Frühe alle Schwestern segnen.

Es wird wohl noch vieles andere Wunderbare im Leben dieser Schwester vorgekommen sein, da sie aber aus Demuth viele gute Werke und himmlische Tröstungen absichtlich verbarg, ist eben auch vieles nur Gott und den Engeln bekannt.

Die Schmerzen ihrer Krankheit (Gliedersucht) führten auch allmählich ihre Seele dem heißersehnten Himmel entgegen. Einmal fragte sie ihre Pflegerin, die genannte Schwester Maria Fortuna, was für ein Tag in der Woche sei; dieselbe antwortete, es wäre der 24. Jänner, Donnerstag. „Gott sei Dank — antwortete die Selige — am nächsten Sonntage werde ich bei meinem Jesus mich befinden, um ihn und seine heiligste Mutter zu loben" In der Nacht vom Freitag auf Samstag erschien ihr Maria, geschmückt mit einem kostbaren Kleide von schönster Arbeit, in welches verschiedene Blumen eingestickt waren, welche im schönsten Glanze strahlten; die Himmelskönigin sagte zu ihr: „Wohlan, meine Tochter, du hast mir mit deinen heiligen

Werken dieses Prunk-Kleid bereitet, dafür sollst du bald das Gewand der Herrlichkeit tragen.“ Der Schwester Maria Fortuna entschlüpfte einmal das Wort: „du hast, meine Schwester, nach einem so heiligen Leben gut sterben.“ Darüber ward die Selige ganz bestürzt. „Meine Freundin — sagte sie — ich bitte und beschwöre dich, lobe mich nie weder im Leben noch im Tode, denn ich bin vor Gott wirklich eine große Sünderin.“

So vergiengen unter Beten und Dulden die Leidensstunden. Nachdem Schwester Maria Johanna am Sonntage früh mit innigster Andacht die heiligen Sterbsacramente empfangen hatte, befiel sie plötzlich eine Ohnmacht; sie griff in die letzten Züge und doch war der Beichtvater noch nicht da, den man eiligst gerufen hatte. Die Oberin sagte deshalb zu ihr: „Schwester Maria Johanna, wie du durch das ganze Leben hindurch gehorsam warest, so gehorche auch jetzt, wenn ich dir befehle nicht zu sterben, bis der Beichtvater dich gesegnet hat.“ Sogleich erwachte die Sterbende aus ihrer Ohnmacht, das Todes-Röcheln hörte auf, sie öffnete die Augen und schien vom Tode zum Leben wiedergekehrt zu sein. Da trat der Beichtvater an ihr Sterbelager; wie sehnsüchtig fragend sah ihn die Selige an, und er sagte: „Ich weiß, Schwester, was du verlangst, scheide hin mit meinem Segen.“ — „Jesus, Maria,“ ein Lächeln, und ihre Seele wurde von Engeln in des Himmels Herrlichkeit einbegleitet. Es war Sonntag den 27. Jänner 1715.

Nach dem Tode trat eine auffallende Veränderung mit dem Leibe der Seligen ein; die Glieder sowie die Gesichtszüge waren wegen der großen Schmerzen ganz verzogen, doch nachdem die Seele den Körper verlassen hatte, nahmen sie von selbst wieder die gewöhnliche Lage ein; ihren Mund umspielte freundliches Lächeln und „ihr Angesicht war mehr das eines verklärten Engels, als eines verstorbenen Menschen“. Die Schwester Maria Rosalia, welche den heiligen Ueberresten noch die letzten Dienste erwies und sie mit Ehrfurcht zum Begräbnis zubereitete, bezeugte, der Leib sei immer biegsam ohne die gewöhnlich eintretende Todtenstarre geblieben und bei seinem Anblicke habe sie nicht Furcht und

Schrecken empfunden, sondern sei wunderbar zur Andacht und Frömmigkeit gestimmt worden.

Am folgenden Tage wurden in der Ordenskirche die feierlichen Exequien gehalten. Beim «Libera» bemerkten die Schwestern, der Beichtvater, welcher celebrierte, und das anwesende Volk, wie das Angesicht der Verstorbenen bei der Inzensierung ihres Leibes roth sich färbte; in diesem Zustand blieb es bis abends zur Beerdigung, wo dann das zarte Roth in strahlende Weiße übergieng; der Leib war noch immer biegsam. Ueberdies bezeugte Schwester Maria Alexandra Theresia Croce, dass zur Zeit der Exequien zu ihr eine Schwester kam, welche sich vieler himmlischer Erleuchtungen erfreute und zu ihr sagte: „Unsere Schwester Johanna erfreut sich bereits der Glorie im Himmel und wir singen ihr noch das Requiem."

Ueber alle diese wunderbaren Vorfälle wurde von Josef de Ponte, dem bischöflichen Notar, ein Protocoll verfasst und unterschrieben von den Schwestern: M. Konstanzia Seraphina Manusardi, Priorin; M. Imperia Katharina Tonesana, Vicarin; M. Alma Cölestis Cerra, Definitorin; Maria Laura Isabella Negri, Definitorin; M. Apollonia Josefa Bonetti, Definitorin; M. Fortunata Novati; M. Rosalia Grossi; M. Alexandra Theresia Croce.

Das Servitinnenkloster zu Vailate war überhaupt wegen seiner heiligmäßigen Bewohnerinnen sehr berühmt. Unter diesen schieden nebst den genannten Schwestern Maria Johanna und Maria Rosalia viele andere im Rufe der Heiligkeit aus diesem Leben, worunter besonders gerühmt werden die Schwestern: Maria Paula Theodora Cerra, geschmückt mit seltener Demuth, welche als Priorin ihren Untergebenen das Beispiel eines heiligen Tugendwandels gab und in vollständiger Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes am 7. Jänner 1694 starb. — Dann die Laienschwester Maria Annunziata Negroni; beschenkt von Gott mit der Gabe evangelischer Herzenseinfalt, erreichte sie in einem Ordensleben von acht Jahren den Gipfel der religiösen Vollkommenheit. Sie hatte die beständige Uebung

der Gegenwart Gottes, welche sie auch sterbend (14. April 1704) nicht unterbrach.

Welch' großen Segen wird das büßende Leben und das Gebet dieser zurückgezogenen Servitinnen für die ganze Umgebung des Klosters, für die hl. Kirche und zur Bekehrung der Sünder erlangt haben, da „das Gebet des Gerechten viel bei Gott vermag", besonders wenn es mit dem Opfer strenger Buße zum Throne Gottes emporsteigt!

## Der Gehorsam.

Unter den Tugenden, welche mit Recht Grundpfeiler des geistlichen Lebens genannt werden, ist der Gehorsam eine der vorzüglichsten und nothwendigsten. Denn der Gehorsam ist es — sagt der heilige Augustin — dem die Siegespalme gebürt und nach den Worten des heiligen Geistes ist Gehorsam besser als Schlachtopfer und mit Recht hält man den Gehorsam für erhabener, denn im Schlachtopfer wird fremdes Fleisch und Blut, durch den Gehorsam aber der eigene Wille geopfert Diese vortreffliche und für alle unumgänglich nothwendige Tugend besaßen alle, welche sich jetzt der ewigen Seligkeit im Himmel erfreuen, so z. B. die selige Johanna, deren Leben und Sterben Gehorsam war.

Was die Tugend des Gehorsames am meisten erhebt und uns zur Uebung derselben ermuntern soll, ist dies, dass alle demüthig Gehorchenden weder den Tod noch das Gericht zu fürchten haben. Denn über das, was wir aus Gehorsam thun, haben nicht wir, sondern unsere Vorgesetzten Rechenschaft abzulegen. Deshalb sagt der heilige Bernard: „O wenn wir es doch erwägen möchten, wie leicht und süß es dem Gehorsamen sei in der Todesstunde, wo sich die Seele vom Leibe trennt!"

Wie kann man aber zum wahren Gehorsam kommen? Der heilige Sulpizius schreibt: „Der Gehorsam ist für den Christen die erste Tugend; kein anderer Wille als Gottes Wille lebe in ihm. Aber so weit kann es in dieser Tugend

nur jener bringen, welcher nicht nur der Welt ganz abgestorben ist, sondern auch die Demuth besitzt. Die Demuth nämlich und Erkenntnis seines eigenen Nichts ist es, welche den Gehorsam bewahrt und stärkt." Die Demuth führt uns zur Entsagung des Eigenwillens, sie lehrt uns Selbstverleugnung. Die Demuth ist es, welche das Schwerste leicht macht, die verdienten Strafen billiget und das Befohlene ohne weiteres Prüfen und Nachdenken vollführt.

Warum sind wir so wenig demüthig und suchen Achtung vor anderen und warum wetteifern wir um den Vorrang? Wir gleichen einem Knaben, der an einer Seifenblase die größte Freude hat und bedenken nicht, dass wir gerade dadurch die Ruhe unseres Herzens stören und Gottes strafende Hand herausfordern, welcher dem Stolzen widersteht, dem Demüthigen aber seine Gnade gibt. Zudem schafft nur demüthiges Unterwerfen Verdienste. Unzählige gibt es, welche zwar arbeiten, aber keinen Lohn dafür in der Ewigkeit finden werden. Es gesellt sich zu ihren Arbeiten die Selbstgefälligkeit und — statt des Lohnes werden sie einst die traurigen Worte hören müssen: „Ihr habet wenig erworben".

Ueberdies ist es die einstimmige Lehre der heil. Väter, dass wir deswegen noch nicht wahrhaft fromm wären, weil wir Wunder wirken könnten. Wenn wir uns aber selbst beständig verdemüthigen, sind wir in Wahrheit Heilige; denn wie der Stolz der Ursprung aller Laster ist, so ist die Demuth die Mutter aller Heiligkeit. Diese Demuth muss aber eine aufrichtige, wahre sein und sie ist es, wenn man an seine Fehler denkt, sobald man gelobt wird, wenn man gerne und willig Zurücksetzung, Verachtung und Kränkung erträgt.

Möchtest du es doch recht bedenken, dass dein Gott für dich Mensch geworden ist, um dich die Demuth zu lehren. Der Herr des Himmels wollte als armes Kind in diese Welt kommen, damit der Mensch, Staub und Asche, nicht nach Hohem trachte. Christus wollte nicht in prachtvollen Ge-

mächern wohnen, aber noch weit weniger will er im Herzen eines Stolzen seine Wohnung aufschlagen. Siehe! Dreißig Jahre verbarg sich die ewige Weisheit und die Allmacht war in einem armen Häuschen verschlossen. Er, der Sonne und Mond geschaffen, wollte Sohn eines Zimmermanns genannt werden und derjenige, der einst alles richten wird, ließ sich falsch anklagen, vor ungerechte Richter stellen und zur entehrenden Strafe verurtheilen.

Lerne da Demuth und in derselben Gehorsam, damit nach dem Beispiele der seligen Schwester Johanna dein ganzes Leben dem Willen Gottes gemäß sei und sodann im Gehorsam verdienstesreich für die Ewigkeit.

---

# Die selige Maria Pudenziana Chiappini.

## Heldenmuth der Stifterin des Klosters zu Guastalla.

Unendlich reich an Milde und Erbarmung ist die Liebe des göttlichen Heilandes. Wie ein Baum durch seine Blüten, noch mehr durch seine Früchte große und kleine Kinder erfreut, ohne selbst etwas davon zu haben, so zeigte Jesus seine uneigennützige, sich selbst vergessende Liebe in der Menschwerdung, im Leben, ausgespannt am Kreuze von wo das kostbare Blut auf die fluchbeladene Erde träufelte, um uns mit den Früchten seiner Erlösung zu erfreuen. Jesus gab uns seine Lehre, um uns als Kinder Gottes in der Wissenschaft des Himmels zu unterrichten; er gab uns sein Beispiel, damit in uns die Züge der Gotteskinder ausgebildet werden; er lehrte uns das Gebet, damit wir die Sprache des Himmels zu reden verstehen. Aber noch nicht genug! Unsere Seele soll ein zweites Bethlehem werden, wo er wieder geboren, ein zweites Nazareth, wo er arbeiten, das ge-

lobte Land, wo er lehren und erleuchten, sein zweiter Calvarienberg, wo er sich für uns opfern will; deswegen setzte er das heiligste der Sacramente ein. Auch damit hat sich seine Liebe noch nicht begnügt; er gab uns und gibt uns noch immerfort Heilige als Vorbild und Beispiel, wie wir uns seiner Liebe theilhaftig machen sollten zu einem Heil. Leben in der Gnade.

In der Betrachtung des Lebens der Heiligen erkennen wir die Wichtigkeit unserer Lebenszeit, unsere Pflichten während derselben; da wird es wahr das Wort des Dichters:

„Jetzt weiß ich, was bedeuten
Thränen, Schmerz und jeglich Leid
Für den Pilger, der da suchet
Auf der Erde Lust und Freud.
Jetzt weiß ich und erkenne,
Was nur Gott allein gefällt,
Was ist Wahrheit, was ist Trugbild,
Was das Leben in der Welt."

Als ich mich im strahlenden Heiligenschatze des Servitenordens um Stoff und Vorlagen zum Zeichnen der „Lebensbilder" umsah, erblickte ich ein verwischtes Bild einer Heiligen, die uns gewiss auch die Güte Jesu zum Vorbild aufgestellt hat; dieses alte Bild trägt die Schrift: „Lebensbeschreibung der gottseligen Maria Pudenzia Chiappini, Ordens der Dienerinnen U. L. Fr. und Stifftmueter des Klosters zu Guastalla. Welsch beschrieben und in Truck gegeben von den Wohlehrwürdigen P. Magister Joseph Anton Curti des nemblich Heiligen Ordens 1765.[1]) Nunmehro aber schlecht doch gerecht in das Teutsche übersezet 1771." Es hieße dieses einfach anmuthige Bild verderben, wollte ich dasselbe den Lesern anders bieten, als ich es gefunden habe; nur durch einige Pinselstriche möchte ich dasselbe auffrischen, dass sich viele daran erbauen.

[1]) Vita della Buona Serva di Dio S. Maria Pudenziana Chiappini Fondatrice del Collegio delle Mantellate Serve di M. V. in Guastalla da Fr. Giuseppantonio Curti de'Servi di Maria Vergine. In Venezia MDCCLXV.

## Thätiges Leben.

### I.

„Mach einfältig uns gleich Tauben,
Segne uns mit Kinderglauben.
Lasse uns um jede Gnade
Kindlich bitten, kindlich danken,
Und durch Dorn- und Blumenpfade,
Treu gepflegt sie ohne Wanken,
Freudig doch mit frommem Zagen
Hin zum lieben Vater tragen.
Lass die Engel bei uns wachen,
Dass wir wie die Kinder lachen,
Dass wir wie die Kinder weinen,
Lass uns alles sein, nichts scheinen."
Brentano.

Die treue Dienerin Gottes Schwester Maria Pudenziana Chiappini erblickte das Licht der Welt am 15. Jänner 1663 zu Guastalla, einer kleinen Stadt in der Lombardei, zwischen Mantua und Reggio am Flusse Po; es ist reizend gelegen; der Boden liefert in großer Fruchtbarkeit ohne viele Mühe des Bebauens das Nothwendige zum Lebensunterhalte der Bewohner. In diesem Städtchen lebten Bernardin Chiappini und Katharina Bethaglia, die Eltern der Seligen, zwar nicht reich begütert, aber das Wohlgefallen Gottes ruhte auf ihnen wegen ihrer Tugendhaftigkeit; darin fühlten sie sich reich und glücklich und dies versüßte ihnen manche Mühseligkeit in der Sorge für den täglichen Lebensunterhalt. Pudentiana wurde am 18. Jänner in der Domkirche getauft und empfieng dabei den Namen Paula „nicht ohne Vorbedeutung, dass sie ihrem heiligen Namenspatrone gleich ein Gefäß der Auserwählung sein werde."

Unter treuer Elternhut verfloss die erste Zeit der Kinderjahre. Da das Licht der Vernunft im Kinde immer mehr sich entfaltete, erkannten die lieben Eltern zu ihrer Herzensfreude die Größe des Glückes, das ihnen Gott wohl als Lohn eines rechtschaffenen Wandels in dem seligen Kinde geschenkt hatte. Wenn gute Kinder ein Schatz für Eltern sind, so fühlten sich gewiss

Bernardin und Margaritha überreich trotz der Armut an zeitlichen Gütern. Das kleine Töchterlein zeigte sich alsbald ganz gelehrig in all dem, was den Dienst Gottes betrifft; ja es hatte so große Lust und Freude zu verschiedenen Andachtsübungen, dass es alles Kinderspiel, woran Mädchen seines Alters so große Freude finden, bei Seite ließ, sich mit aller Heimlichkeit von dem Schwesterlein entfernte und in einem Winkel des Hauses sehr oft „mit wundervoller Inbrunst dem Gebete abwartete; ganz anders als oft die Kinder, welche gerade beim Beten am meisten zuweilen zu jedem Scherz und Muthwillen aufgelegt sind.“

Einmal überraschte die liebe gute Mutter Katharina ihr Töchterlein in einem Winkel betend; sie erschrack zwar anfangs, da sie meinte, ihr Kind möchte auffallenden Sonderheiten sich hingeben; doch ward sie bald mit heiligem Troste erfüllt; sie war von da an nicht mehr bekümmert, wenn sich ihre Paula von den Uebrigen absonderte oder aus ihren Augen kam, weil sie selbst sah, wie eilfertig ihr Töchterlein dem Schoße einer viel besseren, mächtigeren Mutter zulaufe; denn die Kleine hatte schon dazumal im Brauch, ein Bildnis der schmerzenreichen Mutter Maria, das sie zufällig im Hause angetroffen hatte, andächtigst zu verehren. Wie angenehm aber der seligsten Jungfrau diese kindliche Verehrung gewesen sei, erhellt genug aus den merklichen Gnaden, so sie ihrem kleinen Pflegekinde erwiesen hat. Es überfielen unsere Paula solche Ohnmachten, dass sie von Zeit zu Zeit in nächster Todesgefahr zu schweben schien. Es waren dies nur die Vorboten, dass ihr Gott im ganzen Verlaufe ihres Lebens in den schwersten Krankheiten ein gar schweres Kreuz zum tragen geben wolle. Kaum hatte sich aber Paula von den Anfällen ein wenig erholt, da stand sie „fein geschwind“ von ihrem Bettlein auf und eilte zu Mariä Bildnis, welches ihr allezeit vor Augen war, weinte und klagte dort nach Art der Kinder über die Krankheit, grüßte auf's neue ihre Königin, küsste und umarmte in überwallender Liebe das Bild mit zartester Andacht; sie wurde dann alsbald gestärkt und frei

von jeder Unpässlichkeit in den Zustand der früheren Gesundheit versetzt.

Mit dem Gebete vereinte Paula die emsige Lesung geistlicher Bücher, nachdem sie das Lesen erlernt hatte. Gleich wie ihr nichts lieber war, als vom Lebenswandel der Heiligen reden zu hören, so waren solche Büchlein sehr oft in ihren Händen; da ihr Herz für alles gute so empfänglich war, wurde sie jederzeit durch das Beispiel der Heiligen angetrieben, Gott zu lieben und sich noch mehr in der Eingezogenheit, in Gehorsam und Sanftmuth und anderen christlichen Tugenden zu üben, so viel es im zarten Alter möglich ist. Sie brachte es auch in dieser Beziehung so weit, dass jeder, der sie sah und kannte, ohne gerade Prophet zu sein, voraussagen konnte, sie werde auf dem Wege der evangelischen Vollkommenheit große Fortschritte machen.

Die Uebung der Tugend machte der kleinen Heiligen wenig Schwierigkeit, dafür aber um so mehr das Lernen der häuslichen Arbeiten und das Lernen in der Schule. Doch schwand auch diese durch wunderbare Hilfe gar bald. Paula nahm ihre Zuflucht zum Spender alles Lichtes, der das beste Buch des Unterrichtes ist in jeder Beziehung, zum Gekreuzigten. In der Kirche der Diener Mariä war zu jener Zeit ein Crucifix unter dem Titel: „sanctissimi Salvatoris“ (des heiligsten Erlösers), weit und breit als wunderthätig bekannt und verehrt; vor demselben kniete oft Paula und klagte Jesus ihr kindliches Anliegen. Und da ihre Andacht und ihr Vertrauen überaus groß waren, fand sie auch leicht Erhörung; die Schwierigkeit im Lernen und im Auffassen verschwand, dass sie ohne weitere Mühe alle Arbeit thun konnte. Doch fürchtete sie nun, dass der Eifer zur Arbeit ihre Andacht beeinträchtigen könnte. Darum eilte sie wieder zum gnadenreichen Bildnis mit der Bitte: weil ihr eine so seltene Neigung zur Arbeit sei verliehen worden, solle doch auch ihr gekreuzigter Jesus jenen Nachtheil, der daraus für die Andacht entstehen könnte, verhindern. Es wurde ihr auch diese Bitte gewährt; sie verrichtete zu seiner Zeit gewissenhaft die ihr obliegenden Arbeiten im Hause, hatte aber auch großen Eifer und

Beharrlichkeit in den gewohnten Andachtsübungen. Sie wandelte also die goldene Mittelstraße.

Zu all diesem erhielt Paula von Jesus noch eine weit größere Gnade; er ließ sie erkennen die Eitelkeit und das Vergängliche der Welt mit allem was dieselbe bieten kann; deswegen entstand im Herzen der Seligen das Verlangen der Losschälung von aller Welteitelkeit, der sonst Mädchen in diesen Lebensjahren gerne ergeben sind. Sie suchte nicht Pracht in den Kleidern, noch verlangte sie andern Schmuck, sondern war schlicht und demüthig, als wollte sie ihre zwei Schwestern wegen ihres Aufputzes beschämen; sie sagte mehrmals zu ihnen, warum sie sich so zieren und vor anderen eitel erscheinen wollten, sie hätten dafür doch nichts. Diese Ermahnungen waren für sie Ursache einer großen Prüfung, wodurch sie Gott stärken wollte für spätere Widersprüche, sie sind aber auch zugleich Zeugnis, wie sehr Paula schon in der frühesten Jugend beflissen war, das Beispiel Jesu besonders in Geduld und Sanftmuth nachzuahmen. Die beiden Schwestern nahmen dergleichen Mahnungen sehr übel auf; sie verfolgten nicht allein die bescheidene Paula mit Hohn und beißendem Spott, sondern fassten einen solchen Groll wider sie, dass sie dieselbe oft bei der Mutter wegen eines erdichteten Fehlers verklagten. Obwohl die Mutter niemals etwas Strafwürdiges an ihr bemerkt hatte, nahm sie doch gegen Paula ein strengeres Verhalten an, sie zu tadeln und hart zu halten. In dieser Prüfung leuchteten aber ihre Tugenden wie das reinste Gold: die Herzensdemuth, mit welcher sie ganz still, unterwürfig und ehrerbietig die härtesten Worte der Mutter anhörte; die Standhaftigkeit ihres Gemüthes, in der sie fortfuhr, der Weltpracht sich entgegen zu setzen; ihre engelgleiche Sanftmuth, da sie nicht nur gegen die Mutter voll Gehorsam und voll liebreichster Dienstfertigkeit, sondern auch gegen die zwei feindlichen Schwestern voll Liebe war; je mehr sie von denselben mit Zank und Klagen verfolgt wurde, desto liebreicher gieng sie mit ihnen um und entzog sich nicht selten den besten Bissen vom Munde, um ihnen denselben zu geben zum Zeichen der herzlichsten Liebe.

Nebst den großen Ueberwindungen übte sich Paula auch in

der äußeren Abtödtung. Nicht zufrieden mit dem, dass ihr die schwesterliche Liebe einen guten Theil der Nahrung entzog, fastete sie oftmals mit großer Freude ihres Herzens bei Brot allein; es geschah dies alle Samstage, folgend dem löblichen Beispiele ihres Vaters; auch verkostete sie niemals Wein, sie hatte eben kein Bedürfnis darnach, desto größer war aber der Durst ihrer Seele nach Abtödtungen; sie trug eine Art Bußkleid und umgürtete sich mit einem Eisenkettlein und suchte auch sonst auf alle mögliche Weise ihrem jungfräulichen Leibe Marter zu bereiten.

Paula stand im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre ihres Alters, als Gott über sie und die Ihrigen eine große Prüfung sandte, da er ihre liebe Mutter Katharina in die Ewigkeit abrief, nicht ohne scheinbaren Nachtheil des ärmlichen Hauswesens, dem sie in vieler Arbeit und Sorge vorgestanden war. Der betrübte Vater Bernardin vertraute nun mit Umgehung der älteren Tochter Susanna die ganze Last und Sorge des Hauswesens seiner lieben Paula an und er erfuhr gar bald, dass er damit das Richtige getroffen habe; hatte sich ja die junge Wirtschafterin um die beste Helferin umgesehen. Sie erinnerte sich in der Lebensbeschreibung der heiligen Theresia gelesen zu haben, dass dieselbe nach dem Tode ihrer irdischen Mutter, Maria vor ihrem Bilde kniefällig zur Mutter erwählt habe. Von diesem Beispiele angetrieben, eilte unsere Paula ebenfalls dem Altare der seligsten Jungfrau zu und bat sie in Herzenseinfalt und starkem Vertrauen, sie möchte doch die Stelle ihrer verstorbenen Mutter vertreten; zum Pfande der kindlichen Treue und des Gehorsams aber opferte sie das kostbarste was sie hatte, nämlich die schneeweiße Lilie der unversehrten Jungfrauschaft, welche sie Gott zur Ehre Mariä weihte. Als ob sie sich fühlbar getröstet fühlte, griff sie unerschrocken zur Arbeit und fürchtete keine Missgunst im festen Glauben, sie wäre als eine Tochter der heiligsten Mutter stark und fähig genug, das ganze Hauswesen zu führen; sie that dies auch mit solcher Ordnung, Fleiß und Ausdauer, dass alle an ihr vollkommenes Vergnügen gefunden und den Abgang der verstorbenen Mutter nicht nur leichter ertrugen, sondern auch kaum merkten; sogar ihre Schwester, welcher Altershalber dieser

Vorzug gebürt hätte, konnte keinen Verdruss spüren lassen, denn Paula machte ihre Sache mit solcher Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit, dass sie ihr gar bald das Herz abgewann und auch ihre andere Schwester und den Bruder für sich einnahm. Der Vater war ebenfalls herzlich vergnügt und wusste Gott nicht genug zu danken, dass er ihm in seiner Verlegenheit eine ebenso kluge als fromme Helferin gegeben habe. Er zeigte dafür seine väterliche Liebe und sein Wohlwollen gegen Paula, indem er ihr volle Freiheit ließ, sich ganz eingezogen und schlicht zu kleiden, ihren gewöhnlichen Andachtsübungen ungehindert zu obliegen, das Fasten und andere Bußwerke fortzusetzen, wozu sie ihr Eifer antrieb; er befahl den anderen Geschwistern, dass sie in Frieden und gleicher Frömmigkeit ihr nachfolgen, auch allen eitlen Putz bei Seite legen und dafür seiner lieben Paula beste Sitten anziehen sollten, welche in ihrer blühenden Jugend nicht nur seinem Hause, sondern der ganzen Stadt zum herrlichsten Beispiele dienen konnte.

Auf diese Erlaubnis theilte Paula genau ihre Zeit zwischen Arbeit und Gebet ein. Am liebsten besuchte sie zum Gebete die nächstgelegene Kirche der Diener Mariä, „Mariä Verkündigung“ genannt, wo sie in Betrachtung des bittern Leidens Jesu und der Schmerzen seiner heiligsten Mutter, in Anhörung der heiligen Messe und im oftmaligen Empfange des Engelsbrotes stets neue Kräfte zur Erfüllung ihrer Aufgabe holte. Bei allen ihren Vorzügen der Gnade blieb sie immer gleich demüthig: sie beweinte unaufhörlich ihre Fehler, welche ihr ungeheuer groß vorkamen, so zwar, dass sie oftmals im aufrichtigsten Schmerze zu sagen pflegte, in der ganzen Welt wären ihre Missethaten sowohl an Zahl, als auch an Bosheit die größten, ja sie dachte oft mit heiligem Unmuth darüber nach, wie Gott trotz der Beleidigungen von ihrer Seite gegen sie so gut sein könne. Auf diese Weise verlebte Paula ihre Jugendjahre — kostbar vor Gott, verdienstreich für ihre Seele.

## II.

„Wir müssen demjenigen, welchen wir an Gottes Stelle haben, gehorchen als wie Gott, selbst in Dingen, die nicht offenbar wider Gott sind."
Heil. Bernard.

Es ist für einen Garten gar nicht gut, wenn in rascher Reihenfolge verschiedene Gärtner denselben behandeln; der eine thut so, der andere anders; der eine verlegt sich mehr auf die Gemüsezucht, während ein anderer seine Sorgfalt mehr auf Blumen verwendet; es gibt so nie etwas Rechtes ab, da entweder Gemüse oder Blumen entschieden leiden und doch soll beides im Garten gezogen werden. Ebenso ist es für die Seele des Menschen, diesen „edlen Garten Gottes, in welchem alle Tugenden in herrlichstem Glanze blühen sollen", nicht gut, wenn sie unter keiner bestimmten Leitung steht, denn sie wird bald so, bald anders behandelt und so wird sie es in der Tugend nie recht zur gründlichen Standhaftigkeit bringen.

Bis in das fünfzehnte Lebensjahr hatte Paula keinen beständigen Seelenführer, der sie auf dem Tugendwege zur höheren Vollkommenheit führte; sie kam von einem Beichtvater zum anderen und wurde nur von dem Lichte der Gnade geführt. Nun aber sorgte Gott auch in diesem nothwendigen Mittel wahrer Heiligkeit, indem er ihr auf seltsame Weise einen Seelenführer anwies.

Paula hatte ein besonderes Wohlgefallen an frischen Blumen, wohl nur in unschuldiger Freude an deren Schönheit, doch vielmehr noch, um mit denselben das Bild ihrer lieben himmlischen Mutter zu zieren. Es geschah an einem Tage, dass Susanna einen schönen Strauß von Blumen in der Hand trug. Als ihn Paula gesehen, „kam ihr eine große Lust zu zwei Nägelein (Nelken), weil diese recht schön lebhaft gefärbt waren, und sie begehrte sie eilfertig für sich." Die Schwester antwortete ihr: „Ja du sollst sie haben, jedoch unter dieser Bedingung, dass du dieselben in dein Haar steckest und so vom Hause durch die öffentlichen Gassen

in die Servitenkirche dich begibst.“ Paula, welche sonst dergleichen Eitelkeiten ganz abhold und der Eingezogenheit sehr zugethan war, willigte sogleich ein und gieng ohneweiters in diesem Aufputze der Kirche zu. Es saß gerade zur selben Zeit nächst dem Eingange im Beichtstuhle der heiligmäßige Servit P. Franz M. Braunucci und da er zufällig aufsah, erblickte er das Mädchen in solchem Aufputze hereintreten. Der fromme Mann entbrannte darob in großem Eifer, da er dieses mit dem allgemeinen Rufe ihrer Heiligkeit nicht in Einklang bringen konnte. Da er aber Paula nur dem Namen nach und vom Sehen aus kannte, wollte er nicht selbst sie tadeln, sondern überließ dieses deren Bruder, welcher im Kloster Oblat war; und dieser machte die Sache ganz gründlich. Was das für ein Schmuck und Eitelkeit sei — sagte er zu ihr — dass sie sich mit den Blumen auf dem Kopfe unterstanden habe, in das Gotteshaus zu gehen, sie, die sonst für eine halbe Heilige wolle angesehen werden; woher auf einmal eine solche Veränderung, sie werde mit ihrem Stolze und ihrer Hoffart bald soweit sich vergessen, dass sie von keinem anderen Mädchen an Eitelkeit übertroffen werde; die ganze Stadt müsse deswegen an ihr sich ärgern. Also musste auf Befehl des eifrigen P. Franz M. der Bruder seine Schwester bestrafen, welcher darüber noch das seinige redlich und treulich beitrug, damit er ihr Gemüth von dem eitlen Wesen desto besser ab- und zur Besserung anhalte.“

Nur mit Widerwillen und Ungeduld hörte Susanna diese lange Strafpredigt des Bruders an: „sie zeigte einen ziemlichen Verschmach“; doch Paula nahm sich die Mahnworte sehr zu Herzen, riss alsbald die Blumen von dem Haupte, trat dieselben mit den Füßen und fühlte auf einmal eine solche Hochachtung gegen den eigentlichen Urheber des Tadels, gegen P. Franz M., dass sie ihn und keinen anderen als zukünftigen Beichtvater wählte. Sie säumte nicht lange, sondern gieng bald darauf zu seinem geistlichen Richterstuhle, bat ihn demüthig um Verzeihung wegen ihrer vermessenen Eitelkeit, welche sie in der Kirche und öffentlich auf der Straße gezeigt habe, dankte ihm dann für die große Liebe, dass er sie auf ihren Fehler aufmerksam habe

machen lassen und bat ihn flehentlich, er möchte sie als geistliches Kind annehmen, sie führen und leiten, weil ihrer Unwissenheit solches höchst nothwendig wäre. Der gute Pater staunte über den Eifer dieses ebenso gelehrigen als demüthigen Beichtkindes, zumal da im heftigen Reueschmerze eine bittere Zähre die andere schlug und so genug Zeugnis ihres guten Willens und ihrer Begierde nach größerer Tugend waren. Er versprach ihr seinen treuen Beistand, damit sie unter demselben Gott aus ganzem Herzen dienen und ihr Leben nach dem wahren Geiste der Heiligkeit einrichten könne. In Erwägung, dass ein sonst munteres Mädchen so bitterlich weine, als nur immer einer trauern kann, der die größten Sünden begangen hat, erkannte P. Franz, sie müsse ein großmüthiges, zu hoher Tugend fähiges Herz besitzen. Er gab ihr jedoch zuerst nur Unterweisung, wie sie die Hauptschuldigkeiten eines jeden Christen in der Liebe Gottes und des Nächsten, dann in Ausübung der Standespflichten erfüllen solle. Ferner lehrte er sie, wie sie von einer Tugend zur anderen schreiten, besonders in Demuth, in der Liebe, in Gehorsam und Unterthänigkeit, sowohl gegen Obere, als gegen Gleichgestellte und Niedere sich wohl üben und den Widersachern nicht nur mit herzlicher Liebe verzeihen, sondern selbst auch Verzeihung begehren solle. Endlich gab er ihr noch die Erlaubnis, welche sie immer erbeten hatte, auch Werke der äußeren Abtödtung zu üben, in strengem Fasten, Geißeln, Bußkleider, Cilizien und anderen Werkzeugen der Buße den Leib zu quälen. Zu den Betrachtungen, welche größtentheils das Leiden Jesu und die Schmerzen seiner heiligsten Mutter zum Gegenstande hatten, wurde ihr eine halbe Stunde in der Frühe und eben so viel Abends eingeräumt. Die übrige Zeit des Gebetes mussten die Umstände und der Antrieb des heiligen Geistes bestimmen, welcher sie zum trauten Verkehre mit Gott mehrmals innerlich rief und im Gebete ihr besonderen Trost spendete. Besonders aber wurde ihr aufgetragen, dass sie sich gänzlich dem Gehorsam überlasse, nichts wider denselben vornehme und was der Herr in ihr zur Zeit des Gebetes wirke, was sie an Gnadengaben empfange, haarklein entdecke.

Ein harter Anfang für ein Mädchen von fünfzehn Jahren; doch wann ist jemals der Gnade etwas unmöglich gewesen? Und Gnade war es, die in Paula wirkte; schon gleich im ersten Monat beobachtete sie alles genau und mit solcher Leichtigkeit und Freude, dass ihr Beichtvater immer mehr sich verwundern musste; weil er ein demüthiger Mann war und seinen Kräften misstraute, um diese begnadigte Seele in rechter Weise führen zu können, gab er ihr jenes berühmte Büchlein des P. Laurenz Scupuli zu lesen, das schon tausenden ein Führer auf dem Wege zum Himmel geworden ist. Eifrig las sie darin, aber nicht gedankenlos; sie hielt sich wochen- und monatelang bei einem Capitel auf, überdachte sorgfältig die darin enthaltenen Lehren und suchte ihren ganzen Lebenswandel möglichst denselben entsprechend einzurichten. Deswegen errang sie auch mehr und mehr Siege über ihre Feinde und kam so zu innigerer Vereinigung mit Gott.

## III.

> „Man vollendet die Rechtfertigung, wenn man sich der Sünden enthält, weil sie verboten sind und die guten Werke, die geboten sind, treulich übt. Es sollen daher den bösen Werken die Werke der Barmherzigkeit entgegengesetzt werden."
>
> Hl. Bernard.

Um im Kampfe gegen die verkehrten Herzensneigungen erfolgreich vorgehen und ein herrliches Tugendgebäude aufführen zu können, übte sich Paula nach den Grundsätzen des P. Scupuli im Misstrauen auf sich selbst und im gänzlichen Vertrauen auf Gott.

Sie hielt sich selbst für die größte Sünderin, voll der Unwissenheit und Fehler; von der Wahrheit dieser Meinung war sie so überzeugt, dass sie mehrmals in bitteren Thränen ihrem Beichtvater zu Füßen fiel und ihn inständigst bat, er möge sich doch ihres Elendes erbarmen und mit seinem Beistande verhüten,

dass sie jeden Tag in neue Bosheiten falle. Er konnte ihrem demüthigen Gehorsam seine Hilfe nicht versagen, zumal Paula nicht nur in den Angelegenheiten der Seele, sondern in allen Dingen auf das pünktlichste seinen Anordnungen sich unterwarf. Sie wollte weder Arbeit noch Gespräch, noch sonst etwas anderes ohne sein Gutheißen vornehmen, einzig und allein von ihrer tiefsten Demuth dazu angetrieben, welche beständig fürchtete, in allem zu fehlen. Weil sie sich zu schwach fühlte, bei häufigerem Verkehre und Umgange die Seelenruhe bewahren zu können, lebte sie nach dem Rathe des Beichtvaters zu Hause in größter Zurückgezogenheit; den Kirchgang allein ausgenommen verblieb sie in beständiger Einsamkeit, wollte auch dieselbe Geschäfte halber nicht verlassen, sie hätte denn zuvor ihren Seelenführer darum gefragt und dessen Erlaubnis erhalten.

Dieses Misstrauen auf sich selbst erweckte in Paula die heftigste Begierde nach Kasteiungen; doch ließ sie sich auch hierin ganz vom Gehorsame leiten. Nebst den von der Kirche gebotenen Fasttagen hielt sie noch vier in jeder Woche: den Montag für die leidenden Seelen im Fegfeuer, den Mittwoch, um Beharrlichkeit den Gerechten und Bekehrung den Sündern zu erbitten, den Freitag aus Mitleid gegen ihren gekreuzigten Jesus und endlich den Samstag zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria. Auf die Feste der heiligsten Gottesmutter bereitete sie sich durch neuntägiges Fasten, meistens bei Wasser und Brot vor. Jeden Dienstag und Donnerstag geißelte sie ihren unschuldigen Leib und so oft sie das Engelsbrot empfieng, trug sie Cilizien und rauhe Bußkleider. Die Werke der Abtödtung vermehrte sie in den Fastnachtstagen, zur Zeit der Versuchungen oder wenn sie in einem besondern Anliegen Hilfe von Gott erbitten wollte. Sie würde wohl noch mehr gethan haben, doch der Gehorsam gegen den Seelenführer legte ihrem Eifer heilsame Schranken auf.

Mit je größerem Misstrauen Paula gegen sich erfüllt war, desto mehr vertraute sie auf Gottes allmächtigen Beistand. Und das musste wohl so gewesen sein; denn wie hätte ein schwaches Mädchen solche Riesenschritte auf dem Wege der Tugend und

Vollkommenheit machen können, oder wie wäre es möglich gewesen, dass ihr Herz so großmüthig allezeit eifrig gesucht hätte, auch große Werke für die Ehre Gottes zu verrichten, wenn sie nicht wenigstens ebenso fest in der heiligen Hoffnung in Gott wäre begründet gewesen, wie fest sie geglaubt, es sei keine größere Sünderin auf Erden als sie? Der schönste Beweis dieses felsenfesten Vertrauens war das beständige Gebet; das ganze Leben Paula's schien ein beständiger Umgang mit Gott zu sein; sie verrichtete zwar mit allem Fleiße die nöthigen Hausarbeiten, nachdem aber diese vollbracht waren, zog sie sich in ihr Kämmerlein zurück und weihte die Zeit dem mündlichen und betrachtenden Gebete. Am liebsten waren ihr die Sonn- und Feiertage, weil sie an denselben ohne Hindernis mit Gott, in dessen Gegenwart sie allezeit wandelte, verkehren konnte. Es mochte Paula arbeiten, mit den Hausgenossen sprechen oder sonst was immer thun, jederzeit zeigte sie sich so, als ob sie im Gebete begriffen wäre. Dies geschah aber mit solcher Leichtigkeit, dass sie auch in den verdrießlichsten Umständen und in den zerstreuendsten Arbeiten sich stets mit dem Herrn vereiniget hielt, der ihr auch seinen Beistand versprach und leistete.

Wunderbar waren die Verzückungen, wenn sie betete. In der Kirche kniete sie oft stundenlang ohne jede Bewegung frei am Boden, ja man musste sie manchesmal nach Hause tragen und zur nöthigen Erholung in das Bett legen. Allein Paula merkte davon nichts, blieb unbeweglich wie zuvor und kam nicht eher zu Sinnen, als bis ihr der Beichtvater in Kraft des Gehorsams gebot; es geschah dies zum Erstaunen der ganzen Stadt mehrmals. Daraus läßt sich leicht schließen, wie sehr Paula in allen Tugenden, in der Liebe Gottes, in der Verleugnung ihrer selbst und in der vollkommenen Losschälung von den irdischen Dingen, Fortschritte gemacht habe. Gewiss ist, dass sie innerhalb von fünfzehn bis zwanzig Jahren nach dem Unterrichte des oben erwähnten geistlichen Buches, infolge häufiger Erleuchtungen des heiligen Geistes und unter Leitung eines weisen Seelenführers ungemeinen Fortgang bis zur hohen Heiligkeit gemacht habe; sie war eingezogen in ihrem Lebenswandel, behutsam im Reden,

sanft bei allen Unbilden, geduldig in Widerwärtigkeiten, demüthig im Verkehre, liebreich mit ihren Hausgenossen und besonders gegen die Armen.

Bald verbreitete sich der helle Lichtglanz eines so reichen Tugendlebens, so dass alle, auch die Vornehmsten der Stadt, davon angezogen wurden, Paula besuchten, bei ihr Trost fanden und durch die geistlichen Gespräche in der Hochachtung und in der guten Meinung, welche sie von ihr hegten, noch mehr bestärkt wurden. Seine Durchlaucht der Fürst Gonzaga selbst glaubte, es wäre für seinen Hof sehr von Nutzen, wenn er Paula bewegen könnte, öfters in den Palast zu kommen. Allein diese wusste mit ebenso großer Ehrerbietigkeit als Entschiedenheit dieser Gunst sich zu entziehen oder wenigstens sie so zu gebrauchen, dass seine fürstliche Durchlaucht sie niemals der Freiheit beraubte, in ihre arme Wohnung nach Belieben zurückkehren zu können. So oft aber Paula bei Hof oder vor anderen Personen hohen Standes erscheinen musste, schickte sie ein eifriges Gebet voraus und umgab den Leib mit schmerzlichem Bußkleide, damit die Schmerzen sie an die Gegenwart ihres Gottes erinnern und alles eitle, menschliche Lob verbittern sollten.

## IV.

> „Die Welt ist der Ofen, die Spreu sind die Bosheiten, das Gold sind die Gerechten, der Goldschmied ist Gott; was er will, das thue ich, wohin er mich legt, dort dulde ich. Die Spreu mag brennen, sie wird zu Asche und ich werde, der Schlacken los, reines Gold vor Gott sein."
>
> Hl. Augustin.

Unter denjenigen, welche am meisten Paula's Tugend mit großem Herzenstroste bewunderten, war wohl der erste P. Franz M. Braunucci. Damit er aber dieselbe, wie es seine Schuldigkeit war, wohl prüfe und noch verdienstreicher mache, unterzog er sie einer harten Probe. Er behandelte sie im Beichtstuhle rauh, gebrauchte unfreundliche Worte, verbot ihr auf einmal

alles Fasten, Geißeln und Kasteien des Leibes, ließ sie selten die hl. Communion empfangen, untersagte ihr das Betrachten und beschränkte die Zeit des mündlichen Gebetes auf das mindeste Maß. Doch Paula wusste sich in die neuen Verordnungen so hineinzufinden, dass sie ganz demüthig ohne allen Widerstand auf den Wink gehorchte und gegen ihre Neigungen ankämpfte; sie wusste wohl, dass die Opfer des Herzens weit kostbarer seien im hl. Gehorsam, als die sonst an und für sich verdienstreichsten Werke ohne denselben.

P. Franz M. war über die Geistesstärke seines Beichtkindes ungemein erfreut, doch fuhr er fort dessen Seele zu prüfen. „Wo ist — sagte er — dein Eifer zur Tugend und Buße? Wo ist dein Verlangen, einer hl. Theresia, Katharina von Siena, Magdalena von Pazzis nachzufolgen? Auf ein oder das andere schiefe Wörtlein, das du gehört, ist alles verschwunden, was jene heiligen Jungfrauen bis zu ihrem Tode fortgesetzt haben. Oder wo sind jene Worte der Andacht, die du im Gebete gesprochen? Wo die Erfüllung deiner Aeußerungen: „Mein Jesus, entweder leiden oder sterben; ich will lieben und leiden, ich will leiden und lieben“? Jetzt sieht man, welcher Geist dich führet, nicht der Geist der Liebe Gottes, sondern die schändliche Eigenliebe, womit du deinen Nutzen und deine eitle Ehre suchest.“ Wie tief mögen diese und ähnliche Worte des vertrauten Seelenführers in das Herz der tugendreichen Paula eingedrungen sein, welche nichts mehr verabscheute als eitle Ehre. Allein was war ihre Vertheidigung? „Mein Vater — sagte sie — es ist nur gar zu wahr, dass ich die größte Sünderin und das undankbarste Geschöpf auf Erden bin, aber eben deswegen habe ich euern Beistand umso mehr vonnöthen, damit ich in Zukunft nicht fehle, sondern eure Bestrafung liebe, wie es auch ganz billig ist, da ich ja wegen diesem Ziele und Ende eurer Führung mich unterworfen habe; und so bitte ich aufs inständigste um eure liebreiche Hilfe.“ Durch solche Antworten überzeugte sich P. Franz M. hinlänglich, sein Beichtkind habe nicht auf Sand, sondern auf Felsen ihre Tugend gebaut; deswegen ermunterte er Paula abermals zur Demuth und Liebe Gottes und ertheilte ihr auch

die Erlaubnis, die frühere Lebensweise in den Andachtsübungen und den Bußstrengheiten fortzusetzen, wovon sie bis in ihr hohes Alter nicht abwich, es sei denn, dass es ihr Beichtvater anordnete. Ja in ihrem Verlangen nach Leiden übte sie nur noch strengere Buße. Sie schlief sehr wenig, und gewöhnlich nur auf dem bloßen Boden; Brot und Obst waren ihre Nahrung, Wasser ihre Erquickung. Musste sie bessere Nahrung zu sich nehmen, ward sie ganz krank; nebstbei züchtigte sie ihren Leib mit vielen Geißelstreichen, mit spitzen Bußgürteln, und trug auf der Brust ein mit Stacheln versehenes Kreuz. Den halben Winter gieng sie barfuß in die Kirche und obschon ihre Füße wegen der Kälte des Schnees erstarrt waren, verharrte sie doch lange Zeit im Gebete.

Doch bat sie immerfort um neue Leiden, und Gott erhörte ihr Gebet, indem er sie förmlich mit Kreuzen überschüttete. Durch die ganze Zeit ihres Lebens hatte sie viele Krankheiten zu bestehen. Einmal kam sie in Todesgefahr und wurde mit den heiligen Sterbsacramenten versehen. Da bemerkte sie, dass ihre Schwester, von der sie gepflegt wurde, kaum mehr vor Schmerzen sich aufrecht halten könne. Es kam gerade ihr Beichtvater, welchem sie dies erzählte. Ohne weiters befahl er Paula, im festen Vertrauen auf Gott aufzustehen und ihrer Schwester die nothwendigen Liebesdienste zu erweisen. Sie säumte auch keinen Augenblick, stand eilfertig vom Bette auf, erquickte, tröstete und labte die Kranke und blieb bei ihr so lange, bis die Schmerzen nachgelassen hatten und die Gefahr vorüber war. Nachdem dies geschehen, verlor Paula wieder ihre Kräfte und erhielt die vorige Krankheit, welche ehedem der Kraft des Gehorsams gewichen war.

Wie der göttliche Heiland nicht nur am Leibe gelitten hat, sondern auch an der Seele, so musste auch Paula verschiedene Seelenleiden ertragen, damit das Verdienst ihrer Tugend sich vermehre. Gott ließ es zu, dass die Hölle sich gegen sie in heftigen Versuchungen erhob. Der Teufel wagte sich an die heldenmüthige Jungfrau und flüsterte ihr zu, es wäre nicht möglich, dass sie in jener strengen, harten Lebensweise ausharren könne, sie werde gewiss früher oder später unterliegen und ein

unrühmliches Ende nehmen. Er wollte ihr also Misstrauen gegen Gott einschwätzen und sie zu zaghaftem Kleinmuth verleiten. Allein wie sich ein Wanderer auf dem Wege durch das Gebell eines Hundes nicht aufhalten lässt, so achtete Paula nicht auf die Stimme des Verführers. Sie setzte den bösen Einflüsterungen nur noch größere Hoffnung auf Gottes allmächtigen Beistand entgegen, erneuerte eifrigst den einmal gemachten Entschluss, sich ganz dem Allerhöchsten zu schenken und machte hiemit den Versucher zu Schanden. Er gab den Kampf nicht auf, nahm schreckenerregende Gestalt an, schüttelte Paula wüthend und warf sie mehrmals durch heftige Stöße auf den Boden. Aber auch diesen Angriff überwand ihre Demuth und Ergebung. Deswegen brachte er durch fürchterliches Brüllen und Zetergeschrei das ganze Haus in Aufruhr, dass alle erschreckt flohen; und er würde so länger sein Unwesen getrieben haben, wenn nicht der kirchliche Exorzismus, den Paula aus Gehorsam vornehmen ließ, dem Wüthen des Teufels Einhalt gethan hätte.

Weil nun der Teufel merkte, dass er durch seine Nachstellungen der tugendreichen Jungfrau nichts anhaben konnte, griff er zu einem Mittel, das er oft schon angewendet und das ihm auch viele Seelen schon zugeführt hat; er bediente sich der Menschenzunge, um die Tugend Paula's mit dem Geifer schwarzer Verleumdung zu beflecken, er erweckte im Herzen derjenigen, welche ihr sonst so nahe standen, einen solchen Groll und Zorn, dass sie ihr mit tausenderlei Unbilden und Grobheiten trotz ihrer wachbarsten Sorge und Liebe begegneten. Doch hat der listige Versucher keinen andern Nutzen davongetragen, als seine eigene Schande, da Paula mit um so größerer Schnelligkeit zur Vollkommenheit emporstieg, je mehr sie in der Ausübung des Guten auf Hindernisse stieß. Freilich war das für den Teufel Gelegenheit, immer mehr gegen seine Besiegerin zu wüthen; je mehr sie über ihn Siege errang, umsomehr wurde er gegen sie aufgebracht. „Wenn wir den Satan besiegen — sagt Tertullian — ertödten wir nicht seine Verwegenheit, sondern regen nur seine Erbitterung auf.“

## V.

„Unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse und unerforschlich dessen Wege, auf welchen er die Menschen zum ewigen Heile führt."

Hl. Cassian.

Weil Paula immer mehr die Seligkeit des Glückes im Verkehre mit Gott verkostete, fiel es ihr unendlich schwer, dass sie sich der weltlichen Sorge und des öfteren Hofdienstes nicht entschlagen konnte. Sie fühlte sich wie eine Lerche, welche hoch in die Lüfte sich erheben möchte und jubelnd trillern, aber durch die Wände des engen Gefängnisses daran verhindert wird. Und jemehr ihr Verlangen dahin gieng, dass sie von allem Irdischen losgeschält sich mit ganzem Herzen ihrem lieben Jesus schenken könne, desto größer wurde ihr Schmerz, wenn sie die Hindernisse sah, welche sie noch daran hinderten. Sie hörte eines Tages von ihrem Beichtvater die Worte: „O was schönes ist es, eine Braut Jesu zu sein." Das brachte sie völlig aus der Fassung; der Beichtvater erkannte, dass sie wohl von Gott zum Ordensstande müsse berufen sein. Noch klarer zeigte sich dies bei folgender Begebenheit. Ihr Bruder, dessen oben Erwähnung geschah, befand sich damals als Oblat im Kloster des heiligen Georg zu Bologna. Derselbe hängte — aus was für einer Ursache ist unbekannt — das geistliche Kleid auf den Nagel und kehrte in sein Vaterhaus zurück. Als ihn Paula im weltlichen Anzuge zu Hause erblickte, war sie in ihrem innersten Herzen betroffen. „O Gott — rief sie — wie hast du, mein Bruder, doch der heiligsten Mutter eine solche Unehre anthun können, dass du jenes heilige Kleid abgelegt hast, welches sie selbst ihren Dienern vom Himmel als ein Zeichen der Auserwählung gebracht hat." Mehr ließ sie der Schmerz nicht reden; durch strenge Buße suchte sie den Austritt ihres Bruders aus dem Orden zu sühnen; sie verdoppelte ihr Fasten, machte die Bußkleider schmerzlicher und vermehrte die übrigen Kasteiungen des Leibes. Doch das war ihr nicht genug. Sie glaubte die Ehre Gottes

und Mariä müsse noch auf eine andere Weise ersetzt werden: Jener habe nicht das Opfer der heil. Ordensgelübde gebracht, sie müsse sich daher dem Herrn in einem Kloster weihen. Der Antrieb war so stark, dass Paula unverweilt, ohne einem Menschen etwas zu sagen, in das Kloster der Kapuzinerinnen sich verfügte und demüthig bat, als Laienschwester in den Orden aufgenommen zu werden. Es brauchte nicht vieles Bitten, da ihr Tugendleben bereits den ehrwürdigen Klosterfrauen bekannt war; sie wurde einstimmig aufgenommen und sie wäre in kurzer Zeit zum Beginne des Probejahres gekommen, wenn nicht Gott eingeschritten wäre. Er hatte sie zu höherem Berufe bestimmt.

Ihr Vater Bernardin bemerkte den Entschluss seiner Tochter und da er meinte, es würde durch deren Verlust dem Hause großer Schaden erwachsen, gieng er kurzweg zu P. Franz M., den er im Verdacht hatte, es sei von ihm aus die erste Anregung zum Klostereintritte gegangen; wehmüthig klagte er ihm das vermeintliche bevorstehende Unglück. Doch bald musste er von ihm hören, dass ihm von dieser Angelegenheit gar nichts bekannt sei, er tröstete den Vater und ließ Paula zu sich rufen. Sie erschien sogleich und musste einen unglimpflichen Verweis hinnehmen, dass sie ohne Erlaubnis des Vaters und ohne seinen Rath einer so wichtigen Sache sich unterfangen habe. Demüthig antwortete sie: „Ich habe mich freilich gegen meine Schuldigkeit und meinen ernstlichen Vorsatz, alles nach dem Gehorsam zu thun, vergangen, doch der innere Antrieb, die von meinem Bruder Gott und Maria zugefügte Unbild zu sühnen, war so gewaltsam und eindringlich, dass ich demselben nicht mehr widerstehen konnte." Der gute Pater war damit zufrieden, doch gab er ihr zu verstehen, ihre Absicht und das Verlangen sei an und für sich lobenswürdig, doch solle sie sich vorläufig noch an den Gehorsam halten; er sagte ihr auch, die Lebensart und die Strengheiten der Kapuzinerinnen wären nicht für ihre zarte Leibesbeschaffenheit und sie würde es im Orden nicht lange aushalten. Es war dies ein schwerer Schlag für Paula; weil sie nicht wusste, was sie thun sollte, gieng sie wieder nach Hause und fand nur darin ihren Trost, Gelegenheit zur Verdemüthigung

und zur vollkommenen Vereinigung ihres Willens mit dem göttlichen gefunden zu haben; sie ertrug auch mit seltener Geduld aus Liebe zu Jesus viele harte Verweise ihres Vaters, welchen ihr Entschluss als ein übereilter Schritt höchst empfindlich berührt hatte. Sie litt und schwieg, während in ihrem Herzen mit den Hindernissen das Verlangen zunahm, in einen geistlichen Orden zu treten; beständig bat sie ihren Seelenführer, doch ihr dazu behilflich zu sein.

P. Franz empfand großes Mitleid für sie; da er aber vorderhand keine Möglichkeit sah, ihren Wunsch erfüllen zu können, dachte er ein anderes Mittel aus: sie sollte eine Tertiarin des Ordens der Dienerin Mariä werden, als welche sie nach dem Wunsche des Vaters das Hauswesen noch fernerhin führen und doch dabei nach ihrem Verlangen durch die Gelübde mit Gott sich verbinden könne. Paula war über diesen Vorschlag sehr erfreut, da sie denselben als eine göttliche Eingebung erkannte; keineswegs aber ihr Vater, der auch dieser Bitte seines Kindes widersprach; er verlangte, dass sie dem Hauswesen weltlich und nicht geistlich vorstehe. Das fromme Kind wusste aus Bestürzung und Betrübnis nicht weiter zu reden, sondern überließ sich ganz der göttlichen Vorsehung und schwieg vor dem irdischen Vater, doch nicht vor dem himmlischen, mit unerschütterlicher Hoffnung und vielen Thränen durch zwei Monate bittend, bis sie am Palmsonntage während des Gebetes deutlich in ihrem Inneren die Worte vernahm; „Gehe und bitte deinen Vater, du wirst erhört werden.“ Dass diese Stimme vom Himmel gekommen, zeigte der Ausgang: denn Paula fasste neuen Muth, flehentlich ihren Vater zu bitten: „O mein Vater, wollt ihr nicht mir zu Liebe die Erlaubnis ertheilen, dass ich das Ordenskleid der Dienerinnen Mariä anziehe, so erlaubt es doch der schmerzhaften Mutter zu Lieb, die ihr besonders verehret.“ Der Vater, auf einmal ganz verändert, fieng selbst an zu weinen und sagte: „Gehe meine Tochter und erfülle, was der Herr will und deinem Herzen eingibt!“

Das war nun ein großer Trost für Paula. Voll Freude eilte sie sogleich zu ihrem Beichtvater mit der fröhlichen Bot-

schaft der väterlichen Einwilligung. Dieser gab ihr den Rath, ihren Bruder, der in Mantua bei einem adeligen Herrn als Doctor der Gottesgelehrtheit wohnte, schriftlich zu ersuchen, durch seine Vermittlung vom P. Provinzial der Mantuanischen Ordensprovinz die Erlaubnis zur Einkleidung zu erlangen, welche auch wegen ihres Tugendwandels gerne gegeben wurde. Doch eine harte Prüfung sollte sie noch, schon nahe am Ziele aller Wünsche, von der Erreichung desselben ferne halten. Während sie sich zur Feier der Einkleidung vorbereitete, erkrankte ihr guter Vater und segnete innerhalb einer Monatsfrist das Zeitliche.

Es beweinten zwar alle den Todfall, die Freunde, Söhne und Töchter, besonders aber Paula, welche ihren Vater weit mehr als die anderen liebte und ehrte, besonders nachdem sie von ihm die lang erbetene Erlaubnis erhalten hatte. Doch am empfindlichsten berührte sie die erneuerte Zögerung in Erfüllung ihres Herzenswunsches. Sie ließ aber ihr Vertrauen nicht sinken, noch weniger sich aus der Fassung bringen; gleichwie sie nach dem Beispiele der heil. Theresia anstatt der verstorbenen Mutter Maria als Mutter sich erwählt hatte, ebenso kniete sie auch jetzt vor einem Bilde des Gekreuzigten nieder und betete: „Siehe, vor deinen Füßen liegend bete ich dich an und weil du mir meinen zeitlichen Vater genommen hast, erwähle ich dich als meinen Vater und Bräutigam“. Ueberaus vertrauensvoll war dieses Gebet, deswegen erhörte es auch Gott in seiner Barmherzigkeit; sie empfand jene Herzensfreude, welche ihr jederzeit zum Zeichen diente, dass sie erhört worden sei, ja sie vernahm auch vom Gekreuzigten die Worte: „Und ich nehme dich an als meine Tochter und Braut.“ So war Paula getröstet und voll Hoffnung, bald ihren Lieblingswunsch erfüllt zu sehen. Doch wollte sie Gott noch fernerhin auf dem Kreuzeswege führen.

Der obenerwähnte Bruder kam bei Gelegenheit des Todes seines Vaters von Mantua nach Guastalla; nachdem alle Angelegenheiten, welche ein so trauriges Ereignis in einer Familie verursacht, geordnet waren, erklärte ihm Paula nun ganz entschieden, dass sie jetzt ihr Vorhaben ausführen wolle. Doch

ebenso entschieden sagte ihr Bruder, dass dies noch wegen der Veränderung der Umstände für einige Zeit ganz und gar unmöglich sei.

Der Seligen wollte fast das Herz brechen vor Leid:

„So dunkel sind die Tage,
Die meine Seele sieht;
Doch — verborgen bleibt die Klage —
Die Stunde kommt und flieht.
O einmal muss doch schwinden
All dieser Gram und Graus,
Einmal die Seele finden
Den Weg ins Vaterhaus!“

In der That meinte Paula sterben zu müssen; und wie wäre ihr diese vollständige Vereinigung ihrer Seele mit Gott im Himmel erwünscht gewesen, da ihr dieselbe auf Erden nicht vergönnt zu sein schien; doch P. Franz that sein Bestes, um den gesunkenen Muth seines Beichtkindes am Kreuzesstamme wieder aufzurichten. Nachdem er selbst einerseits die vielen Hindernisse, andererseits die klaren Anzeichen eines wahren Berufes reiflich überlegt hatte, kam er zur Ueberzeugung, dass die göttliche Vorsehung durch Paula ein großes segenreiches Werk vollbringen werde; dieselben entstammen ja immer den Kreuzen. Deswegen sagte er zu ihr in prophetischem Geiste: „Folge mir und ziehe das Opfer des Gehorsams allem vor, dann fürchte nichts, du wirst seinerzeit getröstet werden; innerhalb fünf Jahre wirst du gewiss das Kleid der Dienerinnen Mariä tragen.“ Gleich darauf fieng er wider seinen Gebrauch von jenen Tugenden zu sprechen an, welche denjenigen nothwendig sind, die Andere zu leiten haben: von der Klugheit in der Ausführung harter Geschäfte, von der Bescheidenheit, unterschiedlichen Neigungen der Untergebenen zu begegnen, von der Geduld, die beschwerlichen Verdrießlichkeiten des Amtes einer Oberin zu ertragen, von der Sanftmuth im Strafen der Fehlenden, und noch mehr, was sich für den gegenwärtigen Stand Paula's nicht zu schicken schien. Sie verwunderte sich sehr darüber und fragte ihn einmal, warum er sich mit solcher

Unterweisung bemühe, sie sei nicht imstande sich selbst, viel weniger andere zu führen. Der fromme Pater, welchem Gott zu seiner Ehre und zum Troste seines heiligen Beichtkindes ein übernatürliches Licht und die Gabe der Weissagung verliehen hatte, entgegnete ihr: „Meine Tochter, ich prophezeie dir und nimm es tief zu Herzen, es wird kommen, ja es wird kommen eine Zeit, in welcher du meine Unterweisungen wohl brauchen wirst und zwar dann, wenn neben unserer Kirche ein Kloster stehen wird für jene, welche Gott als Dienerinnen der Schmerzenmutter auserwählt und du wirst die erste sein, welche in diese Versammlung eintreten und die übrigen anführen und leiten wird.“ Diese Weissagung brachte Paula neuen Zweifel; einerseits konnte sie dem Ausspruche ihres heiligmäßigen Seelenführers keineswegs misstrauen, anderseits konnte sie sich in ihrer Demuth die Erfüllung desselben nicht vorstellen. Sie konnte auch mit P. Franz M. darüber nicht weiter sprechen, da er bald darauf am 1. November 1686 schwer erkrankte und nach großen, langandauernden Schmerzen am 7. Mai 1687 gottselig im Herrn starb. Es läſst sich leicht errathen, welche Regungen im Herzen der nun ganz verlassenen Paula sich fühlbar machten und wie sie den Verlust eines solchen Seelenführers empfunden haben mag. Doch weil ihr Wille jederzeit mit den göttlichen Aordnungen zufrieden war, richtete sie ihre Sorge nun dahin, die heil. Lehren ihres Beichtvaters nie zu vergessen und sich um einen anderen Seelenführer umzusehen.

Der erste, der sich ihrer annahm, war Johann Lugarini, Dompfarrer, ein eifriger Priester und ein wahrer Vater der Armen; diesem folgte P. Hyazinth M. Cignacchi. Doch da beide amtshalber verhindert waren, mehr mit der tugendsamen Paula sich abzugeben, ward sie darüber nicht wenig bestürzt und sie klagte ihre innerste Betrübnis ihrer Schwester, welche ihr rieth, den eben angekommenen Beichtvater P. Cajetan in der Theatinerkirche aufzusuchen; sie fand an ihm einen vortrefflichen Seelenführer. Doch nicht lange sollte sie sich der Führung desselben erfreuen; Gott wollte sie einen Schritt näher dem ihr bestimmten Berufe bringen. Ihr Bruder erkrankte zu Mantua.

Paula musste das väterliche Haus verlassen und sich in die genannte Stadt begeben, dem Kranken beizustehen, was sie bis zu seinem letzten Athemzuge mit mehr als schwesterlicher Liebe und Sorgfalt that. P. Cajetan gab ihr ein Schreiben mit an den Beichtvater der Ursulinen jener Stadt, der eben ein Priester seines Ordens war, worin er ihn ersuchte, Paula in seine geistliche Obhut zu nehmen und ihr den Eintritt in ein Kloster zu ermöglichen. Dies geschah auch. Die ehrwürd. Frauen Ursulinen nahmen sie theils in Rücksicht auf ihren Beichtvater, theils auf die hohe Fürsprache der durchlauchtigsten Herzogin Anna Isabella Gonzaga in ihre Gesellschaft auf; sie wurde jedoch nach dem Tode ihres Bruders nach Hause geschickt, bis sie zur Einkleidung würde berufen werden. Dies war nun freilich ein großer Trost ihres betrübten Herzens, welches ja nichts anderes verlangte, als der Welt zu entsagen und Jesus allein in einem Kloster zu lieben; doch es war nicht Gottes Wille, dass ihr für jetzt schon dieses Glück zutheil werde und auch nicht, dass sie im Kloster der Ursulinen ihm diene. Während sie in der Freude ihres Herzens suchte, die nöthige Aussteuer sich zu verschaffen, bekam sie einen Brief, worin die Klosterfrauen ihr abschrieben mit dem Vorgeben, es hätten sich die Umstände merklich geändert, da ein anderes Fräulein ihnen vorgeführt worden wäre, das sie statt ihrer aufnehmen müssten. Auch diese neue Prüfung konnte den Heldenmuth Paula's nicht erschüttern, ja sie wollte nicht einmal eine Meldung an die durchlauchtigste Fürstin machen, obwohl ihr dies gerathen wurde, sondern sie hielt sich an Gott allein und verharrte in ihrem früheren Lebenswandel. Es kam ihr wieder der Gedanke, bei den Kapuzinerinnen als Laienschwester einzutreten; freudig wurde ihr auch diesmal die Zusage zur Aufnahme ertheilt, nur musste sie noch eine kleine Beisteuer sich verschaffen, die sie bald durch Arbeit und durch die Fürsprache der Fürstin Anna Isabella zu erlangen hoffte. Es war nämlich zu Guastalla alljährlich am Feste Maria Himmelfahrt im Dome die Vertheilung einer bestimmten Summe Geldes unter fünf Jungfrauen. Paula erhielt die Versicherung der Betheiligung an dieser Spende; sie wartete schon in der Kirche, dass man sie

zum Altare rufe — doch ihr Name wurde nicht genannt und so konnte sie nur in einem Winkel der Kirche Gott ihre Verlassenheit klagen.

## VI.

„Diejenigen, die auf dich hoffen, erfahren deine liebliche Freigebigkeit, denn es ist das ganze Verdienst des Menschen, wenn er die Hoffnung auf den setzt, der den ganzen Menschen gerettet hat."

Heil. Bernard.

Ganz trostlos gieng Paula zum Altare der seligsten Jungfrau; während sie dort betete, vernahm sie die Stimme: „Warum zagest du? Gehe wieder zu meinen Dienern und du wirst Trost empfangen." Paula gehorchte im ersten Augenblicke, wusste aber dann doch nicht, bei wem sie sich anmelden solle, denn sie hatte gar keinen bekannten Serviten. In wunderbarer Fügung Gottes geschah es, dass sie zu dem damaligen Prior des Klosters, P. Angelus M. Gherli, kam; diesem erzählte sie alles, was sich bisher mit ihr ereignet hatte und bat ihn um die Gnade, doch endlich einmal den Dienerinnen Mariä beigezählt zu werden. P. Angelus M. war durch ihr Verlangen zwar sehr erbaut, wozu nicht wenig die Hochschätzung beitrug, welche sowohl seine Ordensbrüder als die ganze Stadt für die Tugend Paula's hegte, doch fand er es für rathsamer, nicht gleich ihrem Wunsche nachzukommen. Er ermunterte sie mit liebreicher Freundlichkeit, die Sache noch fernerhin Gott und Maria im Gebete anzuempfehlen und eine solche Standesänderung wohl zu überlegen; er werde sie alsdann abermals zu sich rufen und an seinem Beistande zur Verwirklichung ihres Wunsches es nicht mangeln lassen. Gott wollte nun endlich die schweren Prüfungen der Seligen beenden.

Zur selben Zeit kam der Serviten-Provinzial P. Hyazinth M. Cignacchi, welcher, wie schon gesagt, nach dem Tode des P. Franz M. durch einige Zeit Seelenführer Paula's war, nach

Guastalla. Bei seiner Ankunft war sogleich die Rede von Paula Chiappini, und da ihm P. Angelus M. das sehnsüchtige Verlangen derselben offenbarte und ihre Tugend ihm ohnehin bekannt war, ließ er sie herbeirufen, gab seine Erlaubnis zur Einkleidung und betraute damit den P. Prior Angelus M.

Paula gieng nun voll Freude zu ihrem Beichtvater, dem Theatiner P. Cajetan und begehrte die Erlaubnis, in Zukunft in der Servitenkirche ihrer Andacht obliegen zu können, weil sie bald als eine Ordensschwester eingekleidet würde und so — wie sie selbst sagte — den Patres Serviten ein neues Kreuz sein werde. Der vortreffliche Mann segnete sie mit Freuden und überließ sie der Obsorge des P. Angelus M. Gherli. Um dieselbe Zeit trug sich folgende wunderbare Thatsache zu: Paula hatte in der Ordenskirche soeben den Beichtstuhl verlassen und wollte es kaum mit heiliger Ungeduld erwarten, bis sie mit dem Engelsbrote gestärkt würde; da sah sie ein großes schweres Kreuz, welches schwarzbraun und schrecklich anzusehen war; sie wusste nicht, zwischen Verwunderung und Furcht schwebend, was dies bedeute oder was sie thun solle; doch innerlich gestärkt betete sie dasselbe an und sagte: „O heiliges Kreuz meines Jesu, wie süß bist du denjenigen, die nach dir verlangen; siehe, ich bin bereit dich zu tragen." Das Gesicht verschwand und Paula gieng nun ruhig zum Tische des Herrn, um im Empfange des Leibes Christi Kraft zu holen, die Drangsale zu tragen, welche in jenem Kreuze ihr vorbedeutet wurden.

Am 9. October 1689 war der Tag der Einkleidung. Früh morgens begab sich Paula in die Ordenskirche, um die heiligen Sacramente zu empfangen; im Gebete harrte sie dann des seligen Augenblickes, in dem sie das Kleid der Dienerinnen Mariä empfangen sollte. Obwohl weder von ihr, noch von den Serviten über diesen heiligen Act etwas bekannt gemacht wurde oder dazu Einladungen erfolgten, füllte sich doch die Kirche mit Leuten jeden Standes; denn sie war allenthalben beliebt und eine Einkleidung ganz etwas Neues in Guastalla. Der Prior trat in Begleitung der Patres des Klosters zum Altare und bekleidete Paula unter den üblichen Ceremonien mit dem Habite des heil.

Ordens, wobei sie den Namen Pudenziana empfieng. Kaum hatte P. Angelus M. die Anrede begonnen: „Meine Tochter, du hast einen guten Theil erwählt“ — da hörte sie schon nichts mehr, sie war vor innerer Herzensfreude verzückt; sie vermochte nach Vollendung der Ceremonien sich kaum aufrecht zu halten und es kostete viele Mühe, bis ihre Kräfte soweit zurückkehrten, dass sie nach Hause gehen konnte. Es war ihre Seele, wie sie demüthig dem Beichtvater bekannte, ohne von außenher das mindeste zu vernehmen, vollkommen mit Gott in den Anmuthungen des Lobes, der Dankbarkeit und der Liebe beschäftigt. Bei der Rückkehr in ihr Haus wurde sie vom Volke begleitet, das sie bewunderte und sich in ihr Gebet empfahl.

Pudenziana musste Kreuz tragen und deswegen sollte auch in die Freude, welche sie empfand wegen der Erreichung ihrer Wünsche, mancher Tropfen Wermut gemischt werden. Die Hausgenossen und Verwandten begegneten ihr statt mit schuldiger Ehrfurcht mit lauter Unbild und Schimpf; besonders that dies eine Schwester, welche es nicht ertragen wollte, dass „sie eine solche Sondrigkeit habe“. Dieses rauhe und spöttische Verfahren verwundete tief das zartfühlende Herz der Seligen, doch da sie in der Gnade Gottes mehr befestiget wurde, gab sie nicht das geringste Zeichen des Missfallens, sondern zeigte heldenmüthig sanfte Liebe und Freundlichkeit, wodurch nach und nach die erbitterten Gemüther beruhiget wurden. Nach diesem Siege begann ein anderer Kampf — mit dem bösen Feinde. Der Teufel versuchte Pudenziana zu einem großen Verdrusse ob ihrer geistlichen Kleidung und malte ihr vor, Gott zu dienen sei die schwarze Farbe gar nicht nöthig, es wäre hinreichend, wenn sie sich wie andere ehrbar kleide; die Gleichförmigkeit mit den übrigen im Hause werde Ruhe bringen. Ja es schien ihr infolge dieser Einflüsterungen, als hätte sie sich grob verfehlet, weil von ihrer Einkleidung der ganze Verdruss und Unfriede im Hause herstamme; sie hörte gleichsam die Stimme des Versuchers: „Was du gethan, ist nur aus Eigenliebe, nicht aus Liebe zu Gott geschehen; du wolltest dich vor der Welt als eine gottgeweihte Person zeigen; allein wie thöricht! anstatt des guten Beispieles

ist nur Zwietracht entstanden und wer hat zu diesen Sünden Gelegenheit und Veranlassung gegeben? Wie wirst du dies vor dem göttlichen Richter verantworten können? Lass jene, welche im Kloster leben, so einhergehen, in der Welt musst du dich den andern gleichförmig machen, damit du sammt den Deinigen die göttliche Gnade und den lieben Frieden genießen mögest.“ So große Anfechtung konnte unsere liebe Novizin nicht länger ertragen; sie eilte zu ihrem geistlichen Vater und bat ihn um Rath. P. Angelus M. hörte sie mitleidig an und bewies ihr ganz klar, sie habe deswegen keineswegs gefehlt, in Erwählung des Standes sei ein jeder Mensch der Freiheit überlassen, dass er seinem Berufe nachlebe; wer einmal um die Erleuchtung gebetet und sich mit reifer Ueberlegung zu einem bestimmten Berufe entschlossen habe, der müsse bei allen entgegengesetzten Eingebungen sich denken, es sei nur Bosheit des Feindes, der Uebles anrichten wolle.

Durch diese und andere Lehren wurde Pudenziana zur Standhaftigkeit aufgemuntert und den Nutzen von allen Versuchungen hatte nur die Versuchte selbst, indem sie in ihrem Berufe durch die Gnade Gottes mehr befestiget wurde. Gott ließ ihr auch im Gebete mehr Erleuchtungen zukommen; so hörte sie deutlich einmal ihren Seelenbräutigam sprechen: „Lass den Muth nicht sinken, Pudenziana; dies ist dein Kreuz, ich will dich auf dem Wege des Leidens an mich ziehen.“ Da sie dem Herrn mit gänzlicher Aufopferung ihrer selbst antwortete, fuhr sie im beständigen Eifer fort im einsamen Leben, im genauesten Gehorsam, in verschärfter Abtödtung, in längeren und andachtsvolleren Gebeten und in anderen Tugenden, welche ihre Seele von Tag zu Tag enger mit Gott vereinigten. Die ganze Stadt wusste davon zu reden und der fürstliche Hof konnte sie nicht genug schätzen; namentlich wurde sie von der Herzogin Maria Victoria öfters zu einem geistlichen Gespräche eingeladen und um das Gebet angefleht; sie aber bewahrte allerorts, in der Einsamkeit zu Hause wie im Verkehre mit anderen, ihr Herz dem göttlichen Bräutigame und sehnte sich nach jener Stunde

in welcher sie durch die heiligen Gelübde mit ihm vermählt würde.

Weil aber der Bräutigam gekreuziget war, musste sich auch dessen Braut dem Kreuze nähern.

Zehn Monate des Probejahres waren schon vergangen, als Pudenziana eine schwere Krankheit befiel, sie lange Zeit an das Bett fesselte, ja wohl gar an den Rand des Grabes brachte. Die Freude zu sterben war groß, nur einen Kummer hatte sie noch bezüglich der heiligen Profess. P. Angelus M. nahm ihr dieselbe auf dem Krankenbette ab und nun fesselte sie nichts mehr an diese Erde, sie begehrte aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Doch es war nur eine schmerzliche Prüfung; in der That bot ihr Zustand damals den Anblick eines Jammerbildes. Die Krämpfe zogen die Fersen ihrer Füße fast bis zum Haupte; dann schlug sich das ganze Uebel in die Augen und in den Mund, dass sie weder sprechen noch sehen konnte. „Es war gewiss entsetzlich, solches Beinkripplein anzusehen, und mussten alle, auch steinharte Gemüther, zum Mitleiden bewegt werden.“ Drei Monate dauerte diese schmerzensvolle Krankheit, welche sie „mit unerschrockener Geduld und ganz lustig als Brautgeschenk ihrem himmlischen Bräutigam geopfert hat“. Nach Verlauf dieser Zeit trat Besserung ein; sie konnte, wenn auch die Schmerzen nicht ganz verschwunden waren, das Bett verlassen und es war nun vor allem ihre Sorge, öffentlich Profess machen zu können, welche sie auch mit Gutheißung der Obern im Beisein der Fürstin Maria Victoria und einer unzählbaren Volksmenge am 2. Februar 1691 in der Ordenskirche ablegte.

## VII.

„Was zagst du, mein Herz, in Prüfung und Schmerz?
Schau fröhlichen Hoffens nur himmelwärts;
Und richte, von Hoffnung erhoben,
Dein Auge von Thränen umwoben,
Nach oben!“

Nachdem Pudenziana vollständig dem Herrn sich geweiht hatte, entstand in ihr noch größeres Verlangen, Gott vollkommener

zu lieben und in dieser Liebe zu leiden. Bei aller Schwachheit und so mancher Gebrechlichkeit des Leibes verlangte und bat sie beständig den Beichtvater um die Erlaubnis, strengere Bußwerke üben zu dürfen. Derselbe konnte ihr dies freilich wegen ihrer anhaltenden Krankheiten nicht gestatten, doch Jesus sorgte selbst dafür, dass seine Braut nie ohne Leiden sei.

Eine ihrer Schwestern verheiratete sich zum zweitenmale und es kam dadurch ein Mann in das Haus, welcher Pudenziana auf die hässlichste Weise anfeindete. Es gab kaum mehr eine Schmährede und Grobheit, die ihr nicht zugestoßen wäre. Er sah sie allezeit mit schelen Augen an, gab ihr kein gutes Wort, war im Umgange ungemein rauh und drohte ihr wohl gar mit Schlägen. Dieser gewissenlosen Behandlung setzte sie stets ein fröhliches Gemüth und stille Ruhe entgegen, sie diente ihm auf den Augenwink in aller Liebe, unterrichtete seine Kinder in Tugend und Hausarbeiten, betete für ihn wie für einen Wohlthäter, ja sie fiel ihm öfters zu Füßen, bat um Verzeihung und erklärte sich bereit alles zu thun, was ihm beliebe. Der Unmensch ließ sich aber nicht erweichen; je größer die Liebe war, mit der sie ihm entgegenkam, desto mehr schien sein Hass zu wachsen; einmal stieß er sie sogar aus dem Hause. Sie hätte gar leicht durch P. Angelus M., der bei Hof sehr angesehen war, oder in eigener Person bei dem Herzog Hilfe suchen können, aber es war ihr das Kreuz zu lieb, als dass sie demseben ausgewichen wäre. Als sie einmal im Palaste von ihrem Schwager reden hörte, bat sie für ihn und dessen Kinder um Almosen, dass seiner Armut abgeholfen würde.

Nachdem diese Verfolgung viele Jahre gedauert hatte, zog sich von außen her über Pudenziana ein finsteres Ungewitter zusammen. Sie pflegte einige junge Mädchen in der christlichen Lehre und in nützlichen Arbeiten zu unterrichten. Unter diesen war eine etwas ältere, welche mit den vornehmsten Familien der Stadt verwandt war; diese kam in die Bekanntschaft eines verdorbenen Weibsbildes, welche sie zu allen Schlechtigkeiten anleitete. Kaum wurden dieselben in den adeligen Familien bekannt, gerieth alles ins Feuer, man wollte wissen, wer dazu

Gelegenheit geboten habe; die verbrecherische Frau wurde zur Rechenschaft gezogen und diese warf ganz vermessen alle Schuld auf die Lehrmeisterin Pudenziana. Es entstand eine große Verfolgung gegen sie, da man ohne weiteres der Lüge glaubte, im Zorne betrachtete man die Unschuldige als Gleißnerin, Verführerin, sie musste ein Stein des Aergernisses sein; alsbald ward die Klage ihrem Beichtvater P. Angelus M. hinterbracht. Doch dieser war zu vernünftig, als dass er ein Urtheil gefällt hätte, ehevor die Beschuldigung untersucht ward. Er zog sehr vorsichtig Erkundigungen ein und da stellte sich bald die Bosheit jener Frau und die sonnenklare Unschuld seiner geistlichen Tochter heraus; er überzeugte die Ankläger von der Wahrheit, welche nun Pudenziana in höchsten Ehren hielten. Sie bewahrte aber eine unbewegliche Ruhe des Gemüthes und war nicht fröhlicher, als ihre Unschuld an den Tag kam, als zuvor bei den unbilligsten Verleumdungen. Was aber das bewunderungswürdigste ist: sie zeigte sich gegen die Urheberin des Leidens sehr freundlich und demüthig, da sie dieselbe öffentlich in der Kirche um Verzeihung bat. Einen solchen Heroismus in der Tugend kann allerdings nur die Gnade im Herzen des schwachen Menschen wirken.

Zu dem äußeren schweren Kreuze kam noch ein bitteres Seelenleiden, die quälendsten Aengstlichkeiten des Gemüthes und die Trockenheit des Geistes. Von mehrerem zu schweigen, möge nur das angeführt werden, was Pudenziana aus Gehorsam selbst geoffenbaret hat. Einundzwanzig Jahre nach ihrer Profess wurde sie sehr oft von einer so schrecklichen Verlassenheit überfallen, dass sie weder einen Tugendact noch eine Andachtsübung oder auch nur ein Schussgebetlein, ohne unbeschreiblichen Widerwillen zu empfinden, verrichten konnte; es war des Seufzens und Weinens kein Ende, weil sie glaubte, der Gnade Gottes verlustig zu sein. Wenn nur einige Ruhe in dieser Seelenqual eintrat, bat sie ihren Bräutigam Jesus, ihr doch Erleichterung zu geben, wurde aber nicht anders erhört, als wie er selbst im Garten Gethsemani, nämlich mit neuer Drangsal und Kraft, dem göttlichen Willen vollständig sich zu ergeben. Bei Gelegen-

heit einer Versuchung glaubte sie schwer wider die jungfräuliche Reinheit gehandelt zu haben; „ihr war halt unbekannt, worin eine solche Sünde bestände". Die Furcht und Einbildung wurde auf Zuthun des Teufels überaus lebhaft, ja sie zweifelte kaum mehr, dass sie sündhaftes Wohlgefallen in der Seele getragen habe. So brach denn Pudenziana in bitterstes Weinen aus; sie umgürtete sich mit den schärfsten Bußgürteln nnd schlug sich so lange mit einer eisernen Geißel, als Kraft in ihren Armen war. Durch eine unbekannte Gewalt wurde ihr die Geißel genommen, doch sie ergriff dieselbe abermal und wüthete gegen ihren jungfräulichen Leib, bis die müde Hand selbe nicht mehr zu führen vermochte; so brachte sie in Weinen und Buße die ganze Nacht zu. Kaum graute der Morgen, lief sie der Kirche zu und warf sich weinend zu den Füßen ihres Beichtvaters. „Ach, mein Vater — sagte sie — ich bin nicht mehr eine Braut Jesu Christi, sondern eine meineidige Verrätherin. Kann ich noch selig werden? Ich wage es nicht mehr, in das Angesicht Jesu zu schauen, weil ich dessen ganz unwürdig bin. Wenn ihr mir erlaubt, will ich durch die Gassen und Straßen laufen und rufen: „Sehet die Sünderin!" P. Angelus M. ließ sie ausreden und erforschte in liebevoller Klugheit die Ursache ihres Kummers; er fand, dass sie der böse Feind zwar versucht, aber keineswegs überwunden habe; er verwunderte sich über die Zartheit ihres Gewissens, doch befahl er ihr nichts als ruhig zum Tische des Herrn zu gehen. Pudenziana gehorchte ungeachtet der großen Aengstlichkeit und Gewissensunruhe und wurde zum Lohne des Gehorsams gänzlich von dem quälenden Zweifel befreit und überdies durch eine übernatürliche Offenbarung ihrer vollen Unschuld versichert; deswegen konnte sie gar leicht die späteren Versuchungen als leres Höllengespinst verachten. Das reizte aber die Wuth des bösen Feindes; er zeigte sich ihr wieder in schrecklicher Gestalt, brüllte und heulte in ihrem Kämmerlein; sie konnte ihn nicht wie sonst mit dem heiligen Kreuzzeichen verjagen, sondern musste voll Furcht zu ihrer Schwester fliehen, und weil er sie auch dahin verfolgte, förmlich den kirchlichen

Exorcismus anwenden lassen; dieses half und machte den Umtrieben des Teufels, welches auch die Nachbarn merkten, ein Ende.

Pudenziana selbst konnte sich durch dieses vor Gott immer mehr verdemüthigen; sie hielt sich für die größte Sünderin der Welt und stellte sich auch als solche ihrem Seelenführer oder anderen vor, welche sie aus achtungsvollem Vertrauen um ihr mächtiges Fürbittegebet ersuchten. Da sie beständig die nach ihrer Meinung großen Verirrungen ihres Lebens vor Augen hatte, fand sie jederzeit darin einen Beweggrund zur innigsten Reue und in derselben wiederholte sie immer und immer wieder die Worte des büßenden David: „Wende dein Angesicht von meinen Sünden und lösche aus meine Missethaten. O Gott, schaffe in mir ein neues Herz und erneuere in meinem Innersten den guten Geist" (Psalm 50); im Bewusstsein, nie hinlänglich durch Leiden für ihre Sünden Genugthuung leisten zu können, bat sie den Herrn um neue schmerzliche Prüfungen. Und Gott wollte ihr diese auch nicht versagen; es überfielen sie zu Hause und in der Kirche oft große Schmerzen, welche häufig lange andauernde Ohnmachten verursachten, dass sie nicht selten wie todt hinweggetragen werden musste.

Das Gerücht von diesem Wunderleben verbreitete sich immer mehr in der Stadt bis in die Klöster. Die Aebtissin der ehrwürdigen Kapuzinerinnen, eine verständige und tugendreiche Frau, veranlasste den P. Angelus M. Gherli, seinem heiligen Beichtkinde Pudenziana wofern sie der Sinne beraubt in Ohnmacht komme oder in Verzückung, in Kraft des heiligen Gehorsames das Zusichkommen aufzutragen; sie werde dann kräftig genug sein, ohne weitere Hilfe aus der Kirche in ihre Wohnung zurückkehren zu können. Er folgte dem Rathe und mit Erfolg; denn der bloße Befehl konnte die gleichsam Todte zum Leben zurückrufen, dass sie ohne fremden Beistand nach Hause gieng.

Im Jahre 1697 kam Pudenziana in nächste Todesgefahr. Es war die heilige Adventzeit und Pudenziana war voll Verlangen, das göttliche Jesukind an seinem Geburtsfeste zu sehen. Wegen ihrer Krankheit konnte sie in jener Zeit das Lager nicht

verlassen. Eines Abends hatten ihre Schmerzen einen außerordentlichen Grad der Heftigkeit erreicht; ihr Beichtvater tröstete sie mit dem Beispiele der heiligen Theresia und Pudenziona gab gleich zur Antwort: „Ja freilich, mein Vater, ist es Schuldigkeit, dass, da diese Heilige soviel aus Liebe zu Jesus geduldet, ich auch das Wenige ohne Verlangen nach Linderung ertrage"; und kurz darauf: „Ich merke gar wohl, dass ich meinem Jesus und euch ein Kreuz bin; Jesus wegen meiner Sünden, euch wegen meiner Unpässlichkeit, die euch so oft zwingt, zu mir zu kommen. Aber jener ist ein Vater der Erbarmung und ihr werdet wegen eurer Liebe große Verdienste sammeln." Da sie nun zum zweitenmale die gewöhnliche Novene angefangen hatte und sich eifrigst auf den heiligen Christtag vorbereitete, nahm das Uebel der Krankheit noch mehr überhand, der ganze Leib war voll Schmerzen, besonders litt sie am Herzen und am Haupte, dass sie mehrmals bekannte, wenn ihr nicht der Gedanke an das Leiden Jesu Linderung gebracht hätte, wäre das Leiden unerträglich geworden. Weil eine Ohnmacht nach der andern sie immer mehr entkräftete und auch heftiges Seitenstechen das Athmen beschwerte, ließ sie ihren Beichtvater rufen (16. December). „Mein Vater — sagte sie zu ihm — ich merke genug, dass mir die Lebensgeister entschwinden. Man muss zwar allezeit der Ankunft des Herrn gewärtig und in seinen Willen ergeben sein, jedoch wenn der Leib krank ist, kann die Seele desto gewisser der Befreiung aus dem Kerker des Leibes harren; ich bin allezeit bereit, wenn der Herr mich ruft. Ich bitte nur um eine Gnade, dass mir die volle Vernunft bleibe und ich bis zum letzten Athemzuge Gott anbeten, loben und lieben könne. Meine Schmerzen will ich gerne tragen, weil mein Erlöser so viel gelitten hat und weil wegen meiner Maria mit dem siebenfachen Schwerte durchbohrt wurde. Meine Seele will ich Gott schenken und so viel als möglich in jener Schönheit und Reinheit, wie dieselbe nach der heiligen Taufe gewesen ist; jedoch wie weit bin ich aus meiner Schuld davon entfernt; hoffe gleichwohl auf seine Güte, die mir vergeben kann; wird er mich aber nach seiner Gerechtigkeit in der Hölle bestrafen, hätte ich nichts dawider,

wenn ich ihn nur auch da loben, preisen und lieben dürfte. Euch meinen guten Seelenführer, bitte ich aber, dass ihr mir mit den heiligen Sterbsacramenten zu Hilfe eilet, mich besonders mit der Wegzehrung erquickt. Sollte ich nicht mehr reden können, so wiederholt das heilsame Zusprechen bis zum Ende meines Lebens. Ich mache die ernstliche Meinung, mit jedem Athemzuge Gott zu danken und zu loben, mit jedem Theile des Leibes, mit jedem Schmerze will ich ihn preisen und ehren. Ich widersage aller, auch der mindesten Zuneigung gegen eine Person in der Welt, und obwohl ich gegen meinen geistlichen Seelenführer höchst verpflichtet bin, habe ich ihn doch niemals anders als nur rein und heilig geliebt, werde auch alle Zeit für ihn beten. Was ich von meinem Nebenmenschen geredet, meinte ich allezeit gut, wie ich es eben verstanden, ohne ihn beleidigen zu wollen. Ich wiederhole meinen Dank an euch, o Vater, und an alle Patres unseres Ordens, wegen des treuen Beistandes und werde den Herrn bitten, dass er in seiner Gnade alle heilige; alle sind mir wegen ihrer Liebe angelegen, wie meine eigene Seele." — Nachdem Pudenziana auf diese Weise ihren letzten Willen ausgesprochen hatte, empfieng sie mit Andacht die hl. Sacramente. Am selben Tage besuchte sie abends ihr Beichtvater wieder und fand sie in Entzückung; sie hatte soeben zu einer ihrer Schülerinnen, gleichen Namens mit ihr, gesagt: „Meine kleine Pudenziana, sei eifrig in der Liebe Jesu; wenn du es nur verstehen könntest, welch unbeschreiblicher Trost es ist sagen zu können: Jesus, du bist mein einziges Gut, du bist der Bräutigam meiner Seele — gewiss dein ganzes Herz würde in Liebe aufgehen." — Wunderbarer Weise wurde die Schwerkranke dem voraussichtlich sicheren Tode entrissen, sie genas wieder, wohl nur, um noch mehr durch geduldiges Ertragen von Schmerzen ihre Himmelskrone zu verschönern, uns aber ein Beispiel der heldenmüthigen Geduld und stillschweigenden Ergebung in den göttlichen Willen auf dem Wege der Nachfolge unseres kreuztragenden Heilandes zu hinterlassen.

## VIII.

„Weißt du auch nicht was gerathen
Oder was misslingen mag,
Folgt doch allen guten Thaten
Gottes Segen für dich nach.“

Im Jahre 1699 erkrankte der Erbprinz Anton Ferdinand und kam dem Tode nahe. Da es menschlichen Kräften unmöglich schien, das fliehende Leben zu erhalten, ließ die durchlauchtigste Mutter durch sieben Tage in der Servitenkirche am Altare der Schmerzensmutter das Allerheiligste aussetzen, Messen lesen und andere Andachtsübungen halten; außerdem wurde auch Pudenziana um ihr Gebet ersucht. Trotzdem die Krankheit stetig fortschritt und der Prinz immer näher dem Tode zu kommen schien, sagte sie dennoch, er werde nicht sterben. Am siebenten Tage verlor der Kranke den Gebrauch der Sprache und der Sinne; jeden Augenblick erwartete man seine Auflösung. Die betrübte Fürstin ließ sich in die Ordenskirche führen, empfieng dort die heilige Communion und empfahl ihr sterbendes Kind neuerdings dem Gebete der seligen Pudenziana. Dreiviertel Stunden lag der Kranke bewusstlos, dass man ihn schon für todt hielt; da erwachte er wieder, das Bewusstsein und die Kräfte kehrten zurück; wunderbarer Weise war er dem sicheren Tode entrissen. Solange der Prinz im todesähnlichen Schlafe sich befand, war Pudenziana verzückt. Ihrem Gebete wurde diese wunderbare Heilung zugeschrieben und dadurch wuchs ihr Ansehen. Wer immer in der Stadt von einem Leiden gedrückt wurde, empfahl sich ihr und viele bekannten, dass sie es nicht umsonst gethan hätten, da sie die Kraft ihrer Andacht wunderbar erfahren. Die dankbare Fürstin entschloss sich, in Guastalla ein Kloster der Dienerinnen Mariä zu errichten und demselben Pudenziana als Oberin und Lehrmeisterin vorzustellen, damit sie allda in heiliger Ruhe Gott die Zeit ihres Lebens dienen könne. Unbeschreiblich war über diesen Entschluss die Freude unserer frommen Schwester, da es nicht nur ihr beständiger Wunsch war, der Welt ganz zu entsagen, sondern weil auch durch ein

solches Werk die Ehre Gottes und Mariä sehr befördert würde. Allein — Versprechen und Halten sind zweierlei. Bei Hofe wollte man bald von der Ausführung des Werkes nichts mehr wissen, obwohl Pudenziana öfters daran erinnerte. Sie zeigte dabei wieder trefflich ihre Geduld und Ergebenheit, da sie die Hoffnung nicht sinken ließ und öfters zu ihrem Beichtvater sagte, Gott werde alles nach seinem heiligsten Willen zum gewünschten Ziele führen.

Nach dem Tode Karl II., Königs von Spanien, entstand in Italien Krieg zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich. Der Herzog zu Guastalla musste sich nach Venedig flüchten, was für Pudenziana ein doppeltes Unglück war, da deswegen der Bau eines Klosters unmöglich gemacht wurde und sie selbst wieder ohne Schutz ihrem tobenden Schwager gegenüber dastand. Doch diente sie ihm jetzt wie früher mit der gleichen Freundlichkeit und Liebe, nur in einem wollte sie nicht seines Willens sein, nämlich, dass sie den Armen der Stadt keine Hilfe leiste, welche ihr doch an das Herz gewachsen waren und denen sie liebreich auszutheilen pflegte, was sie durch Handarbeit verdiente oder was ihr von frommen Personen geschenkt wurde. Darum ward ihr Herz ungemein betrübt, als sie seit der Belagerung ihrer Geburtsstadt ins äußerste Elend kam und so nichts mehr hatte, womit sie dem Mangel und den Klagen ihrer liebsten Armen hätte abhelfen können; das Gebet war allein ihr Trost; unablässig suchte sie die göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen und sie bot sich dem Herrn als Sühnopfer für die bedrängte Stadt dar.

Während der Belagerung sah sie viele traurige Umstände vorher. So sagte sie einst zu einer ihrer Schülerinnen: „Fasse dich im Willen Gottes, denn deinem Vaterhause wird ein großes Unglück widerfahren". Kurze Zeit nachher fiel auf dasselbe eine feurige Bombe und verursachte einen großen Schaden. P. Angelus M. traf Anstalten, dass Pudenziana bei so gefährlichen Umständen der Belagerung mit Gutachten des hochwürdigsten Bischofes in das mehr sicher gelegene Kloster der Frauen Augustinerinnen bei St. Karl sich begeben durfte. Sie meinte zwar, ihr Schutz-

engel, welcher ihr, nach ihrem eigenen Bekenntnisse, nicht selten erschien, würde sie auch in diesen Kriegsunruhen bestens beschützen, doch gehorchte sie gerne und wurde auch von den Klosterfrauen mit ungemeiner Freude, Liebe und Hochachtung aufgenommen. Es hatten aber auch alle an ihr den größten Trost, das schönste Tugendbeispiel, und als sie wieder das Kloster verließ, gab es einen schmerzlichen Abschied.

Die Servitenkirche, in welcher Pudenziana für ihre Seele bisher soviele Gnaden empfangen hatte, wurde durch die Bomben und die schweren Geschütze fast zu einem Steinhaufen gemacht. Sie musste also ihrer Liebe zur Einsamkeit das Opfer bringen, auf weiterem und belebterem Wege in die Kirche der PP. Theatiner zu gehen. Doch sollte dies nicht lange geschehen.

Zu Mantua erkrankte die Herzogin Anna Isabella Gonzaga, Gemahlin des Herzogs Karl; diese ersuchte brieflich P. Angelus M., dass er ihr Pudenziana sende. Sie gehorchte dem Willen ihres geistlichen Vaters und als sie zu Mantua bei Hof ankam, war schwer zu entscheiden, ob die Hochachtung und Freundlichkeit, mit der die kranke Herzogin ihre Freundin und Vertraute aufnahm, größer war, oder die Demuth und Liebe, mit der Pudenziana ihr entgegenkam. Das Bleiben am Hofe brachte ihr große Opfer; denn bei langen Wachen, bei beständiger Aufwartung, bei allen ihren Bußwerken, von denen sie keines unterließ, damit nicht eitle Hochschätzung ihr Herz bemakle, bei so weniger Ruhe, nahm ihr eigenes Leiden mehr als sonst überhand, so dass die hohe Kranke selbst der lieben Pflegerin Erlaubnis gab, nach Hause zurückzukehren. In Dankbarkeit wollte sie ihr auch den Eintritt in ein Kloster zu Mantua erwirken. So sehr dies das Ziel ihrer Wünsche war, glaubte sie dennoch, zuerst mit Gott sich berathen zu müssen und im Gebete vernahm sie von einem Kreuze deutlich die Stimme: „Gehe zu deinem Kreuze, nämlich zu deinem Schwager nach Guastalla, denn dies ist dein Weg, auf welchem du in den Himmel eingehen sollst.“ Dies hinterbrachte sie demüthig der Herzogin; sie verließ dann den Hof und kehrte zu ihrem Calvarienberge, dem Vaterhause zurück. Kurze Zeit darauf empfieng sie Nachricht,

dass die Herzogin am 18. November 1703 gottselig im Herrn verschieden sei; mit ihr wurde eine starke Stütze Pudenziana's und unseres heiligen Ordens begraben. Jene blieb jedoch ganz aufrecht in vollkommenster Gleichförmigkeit mit der göttlichen Anordnung und sagte zu ihrem Beichtvater: „Ich merke wohl, Gott will mich arm haben und ich bin auch damit zufrieden. Ich erkenne mich ganz unwürdig der Erfüllung jenes Versprechens, das mir die Herzogin über den Bau eines Klosters gemacht hat, doch ich halte mich an Gott und er wird alles anordnen, wie es ihm beliebt." In gleichem Herzensmuthe nahm sie auch wieder das ihr zugewiesene Kreuz auf. Der Schwager zeigte sich unfreundlicher als zuvor und hatte wider alles Recht das Kämmerlein, welches sie bisher bewohnt hatte, an sich gezogen, sie musste mit einem feuchten Winkel des Hauses zufrieden sein. Und sie war es auch, doch litt ihre ohnehin schwache Gesundheit sichtlichen Schaden. Der Arzt sagte ihr unverhohlen, es sei mit ihrem Leben zu Ende, woferne sie nicht um eine gesundere Wohnung sich umsehe. Es brachte ihr auch Gott in dieser Noth Hilfe, da der Graf Donesmondi und dessen Gemahlin ihr aus Hochachtung ein Zimmer im Palaste anwiesen, das sie in strengster Zurückgezogenheit durch drei Jahre bewohnte und das auch mit einer seltsamen Begebenheit verherrlichet wurde. Kurze Zeit nach ihrem Einzuge in dasselbe brach Feuer aus; die ganze Gewalt der Brunst richtete sich gegen das Zimmer. Der Rauch weckte sie; bestürzt öffnete sie das Fenster und da rief ihr von unten jemand zu: „Gehe nur schnell davon, wenn du nicht willst zu Asche verbrannt werden." In Eile raffte sie zusammen, was ihr gerade bei der Hand war und floh. Voll Betrübnis bemerkte sie den Verlust eines ihr so lieben Bildes der Schmerzenmutter. Doch es war zu spät dasselbe zu retten, um das ganze Kämmerlein tobten die Flammen; nur mit Mühe konnte der Brand gelöscht werden. Voll Sorge gieng Pudenziana am Morgen zur Brandstätte und voll Staunen bemerkte sie und viele andere, wie gerade um das Kämmerlein das Feuer von unsichtbarer Hand abgehalten wurde; ja auch das Bild der Schmerzensmutter war unversehrt und nur rück-

wärts zeigten sich Spuren vom Rauche, der durch eine Ritze der Wand hineingedrungen war.

Nach langen Kriegswirren kehrte der Herzog unter unbeschreiblichem Jubel des Volkes wieder nach Guastalla zurück. Vor allem anderen aber wurde der vielgeprüften Pudenziana dadurch ein großer Herzenstrost bereitet. Denn bald wurde sie an den Hof berufen, wo sie von der Herzogin Maria Victoria mit dem Versprechen erfreut wurde, dass der Bau des Klosters nun bald in Angriff genommen werde. Doch wie unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse! Am 4. September 1707 starb die edle Herzogin, nachdem sie noch ihrem Gemahle recht dringend die Ausführung ihres Lieblingswunsches anempfohlen hatte. Dieser hatte aber übergenug zu thun, um all' den Schaden wieder gut zu machen, welchen der Krieg über das Land brachte und so war der Klosterbau in weitere Ferne gerückt als je.

## IX.

„Setze beständig dein Vertrauen auf Gott und überlasse dich, soviel du kannst, seinen Führungen, denn er lässt nichts über dich kommen, das dir nicht nützlich ist, wenn du es schon nicht weißt."

Heil. Augustin.

Nach vielen Prüfungen und getäuschten Hoffnungen führte endlich Gott seine treue Dienerin zum erwünschten Ziele. Der Herzog Anton Ferdinand, welchem Pudenziana durch ihr Gebet die Gesundheit erfleht hatte, übergab ihr eine große Summe Geldes mit dem Bemerken, sie möge es dem P. Angelus M., ihrem Beichtvater übergeben, dass er damit ein der Kirche nächst gelegenes Haus zur Errichtung eines Klosters kaufe; an dem, was weiters nöthig wäre, werde es nicht mangeln. Es lässt sich leicht denken, dass Pudenziana schnellstens in voller Herzensfreude diesem Befehle nachkam. P. Angelus M. überreichte das Geld seinem Mitbruder P. Hieronymus M. Ruffi und bestellte ihn zum Bauleiter. Eine seltsame Sache! Dieser Pater war zwar ein guter, tugendreicher und allgemein beliebter

Mann, doch in der Baukunst wohl wenig erfahren; zudem sollte auf einem verhältnismäßig engen Raume ein Kloster aufgeführt werden. Pudenziana empfahl die ganze Angelegenheit Gott und wahrlich unter Gottes Hilfe zeichnete P. Hieronymus M. einen Plan des Klosters, der jedem gefiel.

Es entstanden aber bald neue Hindernisse. Zwei Eheleute wollten ihr Haus durchaus nicht zum Klosterbau herlassen, vorgebend, sie wären schon alt und könnten die bequeme, der Kirche so nahe gelegene Wohnung nicht aufgeben. Doch Pudenziana sprach mit Gott und dieser erweichte auf ihr Gebet das Herz der widerspenstigen Eheleute, dass sie gerne den Kauf mit P. Angelus M. eingiengen. Das andere Hindernis war schwerer zu überwinden, da dasselbe der böse Feind durch die Einwohner Guastalla's bereitete. Anfänglich hatten zwar alle mit größter Freude den Entschluss ihres Herzogs vernommen, doch da sie bemerkten, dass etliche Häuser niedergerissen würden, gieng das Murren und Schmähen an; ja einige unterfiengen sich auch, dem Fürsten den Klosterbau nachdrücklich zu missrathen. Allein der fromme Herzog ließ sich nichts einreden, sondern ermunterte nur noch mehr zum Beginne des gottgefälligen Werkes und so konnte er selbst am 10. März 1715 den Grundstein legen.

Unterdessen kam Pudenziana in die Wohnung der zwei frommen Eheleute Johann Baptist Philippi und Theresia Toschi, wo sie neuerdings in schwere Krankheit fiel; aber auch diese nahm sie auf als eine Gnade von ihrem göttlichen Bräutigame. Da sie sich einmal inniger als je mit dem göttlichen Willen vereinigte, kam sie in Entzückung und verharrte darin mehrere Tage. Da der Hausherr sammt seiner Ehefrau diese Liebesandacht bemerkten, war das Wunder bald in der Stadt bekannt und dieses machte dem Murren und Schmähen der Unzufriedenen gegen den Klosterbau ein Ende.

Mit Freigebigkeit gab der Herzog alles her, was zum Baue nöthig war. Durch einen Stiftbrief ließ er den künftigen Bewohnerinnen des Klosters zwei wertvolle Landgüter verschreiben, damit sie ohne Sorgen auf Irdisches dem himmlischen Berufe nachleben könnten.

Pudenziana lobte hierüber ohne Unterlass die Güte Gottes. Obwohl ganz kraftlos, begab sie sich doch oft zum Bauplatze, nicht nur um das entstehende Gebäude zu besichtigen, sondern vielmehr um zur größeren Dankbarkeit gegen Gott sich zu ermuntern. Fesselte sie aber die Heftigkeit der Schmerzen an das Krankenlager, so musste ihr eifriges Gebet den Arbeitern beistehen; und in Wahrheit hat sie durch dasselbe so viel erlangt, dass am 9. October 1717 alles vollkommen in Stand gesetzt war und gleichwohl kein einziger aus den Taglöhnern, welche zum Baue nöthig waren, das mindeste Uebel erfuhr. Es zeigte sich aber auch, dass das Kloster sehr practisch gebaut wurde unter der Leitung eines unerfahrenen Baumeisters, des P. Hieronymus M. Pudenziana wollte mit demselben noch ein Pensionat für Mädchen verbinden, doch gieng ihr eine zu diesem Zwecke passende Wohnung ab; als sie aber ihr Anliegen dem Herrn empfahl, wurde sie erhört, da ihr unerwartet jemand ein neues Haus schenkte. So fehlte nichts mehr, als dass sie das Kloster beziehe.

Gott wollte aber seiner Dienerin zeigen, dass sie in demselben nicht Paradieseswonne verkosten werde, sondern ihr Kreuzesleben fortsetzen müsse.[1]) Da sie wegen starkem Fieber einmal das Bett hüten musste, sah sie auf einmal vor sich Kreuze

[1]) Gott bereitet oft seine Diener auf kommende Heimsuchungen vor, damit ihnen die Last der Prüfung etwas erleichtert würde, denn „vorhergesehene Geschosse treffen weniger stark". So z. B. bereitete er den seligen Heinrich Suso, O. S. D., auf eine bittere Prüfung vor. Der Herr sprach zu Suso: „Dass ich es dir kurz sage, Alles was du anfängst dir zu Lieb oder zu Trost, das muss alles hinter sich gehen, und was dir leid und zuwider ist, das soll alles vor sich gehen. Der Diener erschrack darob so, dass alle seine Natur erzitterte. Da es Morgen war nach der heiligen Messe und er traurig in der Zelle saß und auf diese dachte und es ihn fror, weil es Winter war, da sprach etwas in ihm: „Thue auf der Zelle Fenster und schaue und lerne!" Er that auf und schaute hin. Da sah er einen Hund, der blieb mitten im Kreuzgang und hatte wunderliche Geberde mit einem Tuche; er warf es auf und warf es nieder und zerrte Löcher darein. Da sah er auf und seufzte inniglich und es ward in ihm gesprochen: „Gerade so wirst auch du in deiner Brüder Mund geworfen und gezerrt." Denifle: „P. H. Heinrich Suso" 1. Band.

verschiedener Größe, so eng beisammen und in solcher Anzahl, dass sie nicht Zeit genug hatte, dieselben zu zählen. Am 3. Mai 1718, am Feste der Auffindung des heiligen Kreuzes, bat sie den Herrn nach Empfang der heiligen Sacramente um starken Muth, allezeit seinem heiligsten Willen nachleben zu können. Sie ward verzückt und da zeigte sich ihr ein ungeheuer großes Kreuz. Vor lauter Schrecken wollte sie ihre Gedanken und Blicke anderswohin wenden; jedoch jemehr sie sich bemühte, dasselbe nicht anzusehen, desto größer wurde es. Weil sie nun keinen anderen Ausweg sah, wandte sie sich an den Herrn mit der Bitte: „Mein Gott, ich habe mich zwar ganz dir geschenkt, allein dieses Kreuz ist nicht für mich, es ist groß, schwer und hoch, ich aber bin dem Leibe nach schwach und noch schwächer an Tugend; mache also auf mich keine Rechnung, dass ich dieses Kreuz tragen kann.“ Sie wollte in diesem Tone weiterfahren, doch da sie merkte, dass das Kreuz, anstatt zu verschwinden, nur immer mehr sich ihr näherte, wurde sie auf einmal bewegt und gestärkt, umfieng dasselbe und sagte: „Ich erkenne zwar genug, dass ich unfähig bin, ein so großes Kreuz zu tragen; aber ich hoffe auf meinen Gott, er werde mir helfen; und weil es sein heiligster Wille ist, dass ich dasselbe auf mich nehme, also komme, mein liebes Kreuz, ich nehme dich freiwillig an, ich umfange und verehre dich.“ Es schien darauf, als umarmte sie wirklich dasselbe und verharrte zum Staunen der Anwesenden in solcher Leibesstellung eine geraume Zeit mit überfließendem Troste und geistiger Freude erquickt.

So zeigte Gott Pudenziana schon im voraus, was ihrer im Kloster warten werde, dass ihr Lebensprogramm auch dort sei:

„Still geopfert, meine Seele!
Still geopfert in dem Schmerz;
Dass die Gnade dir nicht fehle,
Blicke muthig himmelwärts!
Still geopfert, wenn dich Dunkel
Und Vergessenheit umschwebt!
Eitel ist der Welt Gefunkel,
Tugend gern im Schatten lebt!

Still geopfert, wenn dich kränket
Menschenurtheil, Menschensinn,
Liebe dies zum Segen lenket
Und zu ewigem Gewinn.

Still geopfert, still gerungen,
Still gekämpfet, still entbehrt,
Muthig sich emporgeschwungen,
Wie's der heil'ge Glaube lehrt!"

## X.

„Diejenigen, denen das Werk genügt, mögen sich mit mir erfreuen und nicht mir, sondern Gott mit mir Dank sagen."

Heil. Augustin.

Jenes Fest, an dem die heilige Kirche die Erinnerung an die Himmelfahrt ihres göttlichen Stifters feiert, war der Tag des Eintrittes Pudenziana's in den Ort ihrer Freude und Seligkeit, in das erbaute Kloster. Es war am 26. Mai 1715.

In der Frühe dieses Tages gieng die selige Dienerin Gottes mit ihren ersten Gefährtinnen Annunziata Passerini, Maria Magdalena Lusuardi und der Dienstmagd Katharina Canuti in die Ordenskirche. Alle vier empfiengen dort mit außerordentlicher Andacht die heiligsten Geheimnisse und verharrten lange in eifrigsten Gebeten, damit Gott den Beginn mit seinem Segen begnadige und das Werk mit seiner Gnade beständig unterstütze. Endlich begaben sie sich zur Porte des Klosters, wo ihrer P. Angelus M. Gherli harrte, um im Namen der Obern diese Bräute Christi in das Kloster einzuführen, nachdem Pudenziana als deren Oberin in rechtmäßiger Weise erwählt worden war. Nun schien nichts mehr ihrem Glücke abzugehen, als dies, dass wegen der noch geringen Anzahl der Ordensmitglieder die vollständige Ordnung nicht recht eingehalten werden konnte. Allein Pudenziana wusste sich zu helfen durch das vertrauensvolle Gebet und sie bekam Candidatinnen genug; es traten ein: am

19. Juni Julia Daoglio aus Guastalla, welche bei Hofe in großen Ehren war; am 4. Juli Barbara Lazzoni von Piacenza, am 18. August Isabella Praghiroli und am 19. Veronika und Helena Anselmi mit Virginia Garrioni von Piacenza. So waren also mit jener bereits genannten Katharina Canuti, welche schon mit Pudenziana in das Kloster getreten war — die anderen zwei hatten dasselbe bereits verlassen — sieben Candidatinnen, eine Zahl um welche die selige Schwester immer gebetet hatte. Mit mütterlicher Liebe und großem Eifer unterrichtete die heilige Oberin ihre ersten Zöglinge im klösterlichen Leben und schon nach kurzer Lehrzeit fand sie dieselben tauglich zum Beginne des Noviziates. Am 25 September 1718 erhielten alle aus der Hand des P. Angelus M. das hl. Ordenskleid und mit demselben die Namen: Maria Anna Jesualda, Maria Columba, Maria Anna Theresia, Maria Juliana Falconeria, Maria Fortunata und Maria Rosa. Dieser Feier wohnte nicht nur eine Menge Volkes bei, sondern der Herzog mit dem ganzen Hofstaate; er bekannte dann selbst dem P. Angelus M., noch niemals habe er die Zeit seines Lebens eine solche Freude erleb und empfunden, als heute bei dieser Einkleidung.

Nachdem die Unruhe, welche mit derlei Ehren- und Freudentagen verbunden ist, der Stille des Klosters wieder Platz gemacht hatte, war Pudenziana mit vollem Eifer bemüht, dass sie die Novizinnen in Wort und Beispiel zur Ordenstugend anleite und ihnen eine lebendige Regel gebe. Sie that dies zuerst durch ihr eigenes Beispiel. Obwohl sie „nichts mehr war als ein kleines Beingerüste und der Sammelpunkt allerlei schmerzhafter Gebrechlichkeiten", so war sie doch die erste bei den geistlichen Uebungen, bei den schwersten Arbeiten; sie gestattete sich keine Befreiung, oder Ausnahme, es war denn, dass dies die Krankheit erforderte oder der Gehorsam gebot. Sie war so eine gute Oberin für das Kloster, eine gute Lehrmeisterin für die Novizinnen, eine emsige Arbeiterin an der Pforte, in der Küche, im Garten, im Keller, so zwar, dass ihre geistlichen Töchter nicht wenig um ihre Gesundheit besorgt wurden und sie baten, doch sich etwas zu schonen. Ganz heiter aber gab sie zur Antwort: „Den Leib

muſs man leiden laſſen und darf ihn nicht verzärteln, denn wenn man ihm nachgibt, wird er übermüthig."

Im Unterrichte ſuchte Pudenziana ihren Untergebenen vor allem die Erinnerung an die Gegenwart Gottes einzuflößen. „Meine Töchter — ſagte ſie oft — gedenket, daſs Gott überall zugegen iſt und gewöhnet euch alles in Gemeinſchaft mit ihm zu thun." Aeußerliche Sammlung und Stillſchweigen helfen viel dazu. Deswegen gab ſie wohl acht, daſs im Kloſter kein leeres Geſchwätz und nutzloſes Herumſchweifen Platz finde und gab eine weiſe Tagesordnung. Sie unterließ dabei niemals die Ermahnung, daſs alles mit wahrem Geiſte geſchehe und ohne Betrug oder Rückhalt dem göttlichen Bräutigame ein beſtändiges Opfer ſeiner ſelbſt gebracht würde. War eine nachläſſig und ſtrafbar, ſprach ſie zu derſelben in liebevoller Weiſe: „Meine Tochter, bedenke doch, daſs Lieben und Leiden die zwei Wege zum Himmel ſind." Dieſe kurzen Zuſprüche übten einen großen Einfluſs aus auf ihre Untergebenen und damit ſie dieſelben beſſer in ihrem Herzen bewahrten, wiederholte ſie mehrmals: „Meine Kinder, merkt es euch! man darf nicht den geiſtlichen Stand wählen außer in der Abſicht zu lieben und zu leiden. Dieſe Liebe zeigt man im Gehorſame, in der Verleugnung des eigenen Willens, in der Abtödtung, der Demuth und Uneigennützigkeit. Niemand wird im Kloſter Fortſchritte in der Tugend und Vollkommenheit machen, wer nicht leiden will und Leiden ſucht." Als Gegenſtand der Betrachtungen gab ſie ihren Töchtern das Leiden Jeſu und die Schmerzen Mariä, worin von jeher ſchon ſo viele Seelen das beſte und leichteſte Mittel zur Erreichung der chriſtlichen Vollkommenheit gefunden haben. In den Anſprachen an ihre Kloſtergemeinde kam ſie immer wieder zurück auf die Verehrung der glorreichen Himmelskönigin; und ſie gab auch dazu viele Gelegenheit. Auf jedes Feſt Mariä bereitete man ſich durch acht Tage in Gebet, Faſten und anderen Bußwerken. Und die Früchte einer ſo zarten Marienverehrung blieben nicht aus, denn die Tugend und zwar nicht eine gewöhnliche ſchien im Kloſter ihre Heimat aufgeſchlagen zu haben.

Zur vollständigen Vollendung des Klosterlebens fehlten nur noch bestimmte Regeln. Pudenziana wagte es nicht in ihrer Demuth, solche zu verfassen und deswegen ersuchte sie darum den Beichtvater P. Angelus M. Mit Genehmigung des Ordensgenerales und nach langer Ueberlegung bestimmte er für die Schwestern die Regel des heiligen Augustin und als besondere Satzungen gab er ihnen jene Vorschriften, welche die heilige Juliana Falconieri und die gottselige Herzogin Anna Juliana für ihre geistlichen Töchter verfasst haben. Dieselben wurden öffentlich im Capitel verlesen und mit Jubel angenommen. Kurze Zeit darauf legten alle Novizinnen die heiligen Gelübde ab und das Kloster wurde mit Ertheilung aller Vorrechte förmlich dem heil. Orden einverleibt.

Die Liebe und Sorge der seligen Stiftmutter Pudenziana gegen ihre geistlichen Töchter nahm noch mehr zu; die Liebe, weil sie nun alle in Wahrheit Bräute Jesu waren und die Sorge, da nun alle die Verpflichtung übernommen hatten, nach Vollkommenheit zu streben. Sie drang vor allem auf die getreueste Haltung der heiligen Gelübde, welche von ihr die drei Nägel genannt wurden, womit eine Braut Jesu sich zu ihrem Bräutigame an das Kreuz heften müsse. Alsdann forderte sie beständige Entsagung des eigenen Wohlgefallens, der Ehre und des Eigennutzes in getreuer Haltung der Ordensvorschriften. „Dieses — sagte sie — muss allem, auch den besten Andachten und strengsten Bußwerken vorgezogen werden, da ja nicht in dem Freiwilligen, sondern in dem Vorgeschriebenen eine geistliche Person die Vollkommenheit zu suchen hat." Sie war auch sehr besorgt, dass alle Gemeinschaft mit den Auswärtigen, als die Ursache vieler Uebel im Kloster, gemieden werde; darum wurde die Pforte, die Winde und das Sprachzimmer strenge überwacht und es durfte keine bei der Winde oder im Sprachzimmer ohne Gegenwart einer anderen erscheinen. Obwohl die Schwestern nicht in strenger Clausur lebten, war es dennoch streng verboten, jemals ein weltliches Haus zu betreten.

## XI.

„Die Lehre wird nur dann mit Erfolg gelehrt, wenn sie früher gethan, als vorgetragen wird; denn die Lehre verliert das Vertrauen, wenn das Gewissen die Zunge fesselt."
Heil. Gregor.

Gott segnete sichtlich den neu angelegten Garten seiner jungfräulichen Schmerzensmutter; in kurzer Zeit waren zwanzig Schwestern und fünfzehn Zöglinge. Pudenziana wünschte, dass alle mit dem Bande aufrichtiger und allgemeiner Liebe verbunden seien, ohne dass besondere Freundschaften herrschen; diesen war die selige Stifterin ganz abhold und wenn sie dergleichen merkte fehlte es nicht an Ermahnung und Strafe. „O meine Töchter, — sagte sie — wenn ihr nur erkennen würdet, welchen Schaden die besonderen Freundschaften bringen! Sie sind in einem Kloster die Ursache des Unheiles, des Argwohnes, der Uneinigkeit und vieler anderer Uebel wider die klösterliche und christliche Liebe." Diese Worte bekräftigte die kluge Lehrmeisterin durch ihr eigenes Beispiel. Sie liebte alle gleich, obwohl nicht alle gleich liebenswürdig waren, ertrug die natürlichen Fehler aller in Geduld stillschweigend und wenn sie strafen musste, that sie es so, dass alle erkennen konnten, nur Liebe seien die Worte ihres Tadels.

Um die Laienschwestern in beständigem Eifer, sowohl im Gebete als bei der Arbeit, zu erhalten, pflegte sie ihnen oft zu sagen: „Meine Kinder, welches Verdienst könnt ihr euch täglich erwerben! Thuet nur alles zum Dienste der klösterlichen Gemeinde und habet bei den Arbeiten Jesus vor Augen, denket bei euren Mühen an sein schweres Kreuz, das ihr mit ihm tragen sollet, seid dann geduldig und demüthig wie es euer Stand erfordert und Gott wird euch überreich belohnen."

Wenn ihre liebevollen Worte nichts fruchteten, fehlte es nicht an heiliger Strenge. Einer Laienschwester wollten manchesmal die durch den Gehorsam vorgeschriebenen Arbeiten gar nicht

behagen und that, was ihr der eigene Wille eingab; dazu überhörte sie oft dabei das Glockenzeichen, das zu einer gemeinschaftlichen Uebung rief. Eines Tages geschah es, dass dieselbe beim gegebenen Zeichen zum Tische in Abwindung von Fäden beschäftiget zum gewöhnlichen Gebete nicht erschien; als sie die Arbeit vollendet hatte, gieng sie in den Speisesaal. Pudenziana fragte um die Ursache ihres Versäumnisses und weil sie nur leere Ausreden vorbringen konnte, sagte sie ihr: „Weil du mehr Acht hast auf die Handarbeit, als auf das Lob Gottes im allgemeinen Tischgebete, so gehe, hole deine Spule und winde Fäden ab, während wir unterdessen den Leib mit Speise und die Seele mit der geistlichen Lesung erquicken." Dieselbe Schwester ließ auch allzu frei ihre Augen herumschweifen, trotz wiederholter Abmahnung. Deswegen ließ ihr Pudenziana einmal beim Mittagmahle die Augen verbinden, damit sie eher ihren Fehler einsehe und anderen zur Warnung sei. Jene Laienschwester, welche mit der seligen Stiftmutter das neue Kloster betrat, hatte mit sich auch große Fehler gebracht; sie wollte sich gar nicht um demüthigen Gehorsam und schwesterliche Freundlichkeit bestreben, sondern verharrte in ihrem Eigensinne. Pudenziana suchte ihre Fehler erst mit liebevollem Ermahnen, dann mit gelinden Bußen zu verbessern. Weil aber nichts fruchten wollte, gab sie der halsstarrigen Schwester nach einem scharfen öffentlichen Verweise eine strenge Buße auf in öfterem Fasten bei Wasser und Brot. Das half. Es machte dies auf ihr Gemüth einen solchen Eindruck, dass sie nach und nach ihre Fehler ablegte; bald darauf starb sie eines seligen Todes, so dass P. Josef Anton Curti, welcher ihr in der letzten Stunde beistand, sagte, er habe von dieser Schwester die beste Art, gut zu sterben, gelernt. Einst theilte sie die Aemter und Arbeiten aus und es waren alle bis auf Eine gehorsamst zufrieden: diese widersetzte sich in gerade nicht höflichem Tone. Die weise Oberin schwieg; auch als die nächste Veränderung kam, sagte sie nichts, sondern gab ihr nur kein Amt, als wenn sie kein Mitglied des Klosters wäre; darüber giengen der strafwürdigen Schwester die Augen auf und sie trug nun weit

lieber das süße Joch des Gehorsames als die unfreiwillige Freiheit.

Bei all dem war Pudenziana immer demüthig und bescheiden, ja sie klagte sich oft selbst als Ursache der Fehler ihrer Untergebenen an; mehr als einmal wollte sie deshalb die Würde und Last einer Oberin ablegen. Eine Schwester, man weiß nicht kam sie wider den Willen der Oberin in das Kloster oder behielt sie hartnäckig den Weltgeist in demselben bei, zeigte ein großes Missfallen gegen die heilsamen Lehren Pudenziana's, von dem Missfallen kam es zur Verachtung und zur Verletzung des schuldigsten Gehorsams. Der böse Feind wollte diese Gelegenheit benützen und ihr Herz beunruhigen; allein sie nahm zum Gebete und zu ihrem Vorgesetzten ihre Zuflucht mit der Bitte, das Amt einer Oberin von ihren Schultern zu nehmen. Doch dieser wollte ihren Wunsch nicht gewähren. Die Selige fuhr fort zu beten und Gott gab ihr auch zu verstehen, sie sei an diesem Aergernisse nicht schuld, sondern alle Widersprüche rühren nur her von der weichen Empfindlichkeit ihrer unabgetödteten geistlichen Tochter. Nach wiederholten Bitten hörte sie einmal die Stimme: „Du musst dein Kreuz tragen." Und der Herr gab ihr bald darauf klareres Verständnis. Nach Empfang der heil. Communion hatte sie eine Verzückung; sie sah sich auf einem Hügel stehen, welcher ganz mit Gras und Kräutern bedeckt war. Dazu hörte sie die Worte: „Dieses Gras musst du ausreuten." Gleich darauf sah sie eine schwarz gekleidete Frau, welche ihr ebenfalls zurief: „Dieses Gras musst du ausreuten und dein Kreuz willig tragen." Die beängstigte Mutter erkannte zwar hieraus den Willen Gottes, doch wurde sie zum drittenmale von Gott versichert, dass es sein Wille sei, indem er ihr sagte: „Du musst die vorige Straße gehen, aber ich werde dir beistehen." Pudenziana fuhr also fort, ihr schweres Amt zu verwalten, die Widersprüche geduldig anzuhören, den Feindseligen mit liebreicher Sanftmuth zu begegnen und die klösterliche Zucht mit Eifer zu befördern.

Jene Kreuze, welche ihr der Herr schon voraus gezeigt hatte, blieben nichtsdestoweniger nicht aus.

Eine schon etwas bejahrte Witwe wollte durchaus in das Kloster aufgenommen werden. Doch die von Gott erleuchtete Oberin erkannte gleich, dass die Candidatin zum Ordensleben nicht tauglich sei; weil aber selbe mit Bitten nicht nachließ und überdies noch den P. Corrector des Klosters für ihr Vorhaben günstig zu stimmen wusste, wollte Pudenziana nicht länger mehr sich widersetzen und sagte zu ihren Mitschwestern: „Wir wollen, wie es unsere Pflicht ist, gehorchen, der Herr aber wird sorgen, dass der Friede nicht gestört werde, ihr werdet aber sehen, dass sie nicht lange im Kloster bleiben wird.“ Elf Monate waren nach der Einkleidung der ungestümen Candidatin verstrichen, als sie in die Welt zurückkehrte; während dieser Zeit gab sie aber der seligen Oberin nicht wenig zu schaffen. Denn sie war im Verkehre grob und unfreundlich und, was das schlimmste war, sie suchte die Mädchen des Institutes gegen die gute Lehrmeisterin aufzuhetzen und alle ihre Mitschwestern in Unruhe zu bringen. Sie hörte auch nach ihrem Austritte nicht auf, mit dem Gifte der Verleumdung dem Kloster und dessen Oberin zu schaden, bis sie Gott mit einer Todeskrankheit heimsuchte und dadurch ihre Seele gründlich curierte, dass sie ihren Fehler erkannte, alles widerrief und um Verzeihung bat. Pudenziana hatte ihr schon lange verziehen und alle Unbild vergessen, doch gab sie die Verordnung, dass in Zukunft keine Witwe, was immer für eines Standes oder Tugend sie wäre, in das Kloster eingelassen werde. Ein anderesmal meldeten sich drei Mädchen zur Aufnahme, eine als Chorschwester, die zwei andern als Laienschwestern. Da ihnen gerade nicht der beste Ruf vorangieng, wurden sie von der Oberin kurz abgefertigt. Doch sie bestürmten den P. Corrector so lange mit Bitten, bis er ihnen die Erlaubnis ertheilte. In Demuth gehorchte Pudenziana, beruhigte aber und tröstete ihre Mitschwestern mit den prophetischen Worten: „Mit einer werden wir allerdings viel Kreuz haben, die zwei andern werden nicht lange in unserer Gesellschaft sein.“ Wie groß dieses Kreuz gewesen, konnte man aus dem Ausgange der Angelegenheit schließen; eine, welche zur Ablegung der Gelübde gekommen war, konnte durch lange Zeit nur durch Strafen

angehalten werden, ihren Pflichten nachzukommen, doch kam sie endlich zur Einsicht, die zwei anderen mussten bald wegen Krankheit das Kloster verlassen. — Noch etwas schrecklicheres musste Pudenziana erleben an einem Mädchen ihres Institutes, das ihr ein deutscher Herr zur Erziehung übergeben hatte. Diese hörte eines Tages ihre Genossin das apostolische Glaubensbekenntnis beten; hohnlächelnd sagte sie zu ihr: „Du musst solche Sachen nicht glauben, denn es ist alles nur Lug und Trug." Das gute Kind entsetzte sich ob solcher gottlosen Rede und hinterbrachte sie der seligen Lehrmeisterin. Diese befahl nun das unglückliche Mädchen von den anderen Zöglingen gänzlich zu trennen und durch eine Ordensschwester überwachen zu lassen. Im Verlaufe der Zeit kam man zur traurigen Ueberzeugung, dass jenes Kind von einem bösen Geiste besessen sei. Befragt, warum sie in das Institut gegangen sei, antwortete sie ohne Scheu: „Auf Eingebung meines Schutzherrn (d. i. des Satans), um das Aufblühen des Klosters zu verhindern; doch habe sie bisher nichts ausrichten können, da die Tugend der Oberin alle ihre Anschläge zunichte mache." Ungeachtet der vielen Gebete und Bußwerke, welche im Kloster von den Schwestern für die Unglückliche Gott aufgeopfert wurden, verharrte sie dennoch in ihrer teuflischen Bosheit, so dass sie entlassen werden musste.

Bei diesen und ähnlichen Prüfungen verlor Pudenziana niemals die Ruhe der Seele, das Vertrauen auf Gott. In den Betrachtungen stärkte sich ihr Geist im Beschauen des Bildes, wie ihre liebste Mutter standhaft unter dem Kreuze Jesu trotz der anprallenden Leidenswellen stand; und dies gab ihr Muth. Andererseits tröstete sie Gott mit den Fortschritten im Tugendleben ihrer geistlichen Töchter. So glich sie einem Schiffe, das mit dem Anker den Wellen und Winden trotzt. Der Anker ihrer Hoffnung war befestiget in der unermesslichen Tiefe der Liebe und Macht Gottes.

„Wenn des Kummers Sturmgebraus
Machte ihr das Herz erbeben:
Sie wankte nicht und harrte aus
Hoffend, gottergeben."

## XII.

„Nimm den Märtyrern ihre Kämpfe, so nimmst du ihnen ihre Kronen; und nimm dem Leben die Leiden, so nimmst du ihm die Seligkeit."

Hl. Ambrosius.

Das Leben des Menschen ist eine Wanderschaft aus der Fremde in die Heimat, welche in leuchtender Schönheit hinter der dunklen Grabesschlucht liegt. Dieses Wandern geht über Hügel und Berge, manchmal recht hohe Berge und das sind die Leiden. Es ist freilich ein harter Weg; man wird oft so müde und matt und will allen Muth sinken lassen. Aber bald — es kommt der letzte Berg, das letzte Leiden, dann schaut der Pilger zurück auf die trübe Welt, aber auch vorwärts auf jenes ewig lichte, ewig schöne Reich, das Gottes Liebe den Seinen bereitet hat.

Wir haben uns wohl schon überzeugt, dass die Pilgerschaft der seligen Pudenziana auf rauhen Pfaden, über steile Berge gieng; doch sie war eine großmüthige Seele und so sprach sie auch damals, als Jesus seine Braut in der Kreuzesschule noch weiter unterrichten und in den schwersten Krankheiten prüfen wollte, das demüthige Wort ihrer himmlischen Mutter: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn"; sie sprach dies in der vollsten Ueberzeugung, dass

„Engel und Botschaft sind Liebe und Leiden,
Wonne und Wehe der wechselnden Zeiten;
Bleibst du gelassen darunter nur steh'n,
Sollst du die Herrlichkeit Gottes noch seh'n."

In den ersten Jahren des Ordenslebens im Kloster erfreute sich Pudenziana einer noch verhältnismäßig guten Gesundheit, dann meldeten sich die Uebel der früheren Jahre, namentlich des vielen Blutverlustes. Schon in frühester Jugend litt sie daran, doch verschwieg die Dulderin ihren elenden Zustand; deswegen nahm das Uebel von Jahr zu Jahr mehr zu, dass sie nicht selten in augenscheinlicher Todesgefahr war. Als sie ihren

Bruder zu Mantua in seiner letzten Krankheit pflegte, überfiel sie das Leiden, da sie eben im Keller war; ohnmächtig lag sie dort acht Stunden, doch sie verlor darüber hernach kein Wort. Nachdem sie sich etwas erholt hatte, gieng sie ganz still über die Treppe hinauf und pflegte den Kranken, als wenn nichts gewesen wäre nicht ohne Bewunderung der Hausleute, welche aus ihrem todtblassen Angesichte und aus ihrem schwankenden Gange wohl ahnen mussten, dass ihr ein großes Uebel zugestoßen sei. Desgleichen gieng es ihr im Kloster; die vielfach wiederkehrende Krankheit und die entsetzlichsten Schmerzen duldete sie geheim. Doch einmal, als sie die Einfahrt-Porte besorgte, nahm das Uebel derart überhand, dass es ihre geistlichen Töchter merken mussten. Jetzt wurde allerdings der Arzt gerufen; Johann Baptist Resta beobachtete lange ihren Zustand und behandelte mit unermüdlicher Aufmerksamkeit die Kranke nicht ohne Erfolg. Zum P. Bossi, dem Beichtvater des Klosters, sagte er: „Es ist unglaublich, dass ein Geschöpf, das wie Pudenziana so viel Blut verloren hat, noch leben kann. Ich weiß, dass sie mehrmals zehn Pfund («libre») Blut auf einmal verloren hat. Es ist ein Wunder der Güte und Allmacht Gottes, dass sie bei solchem Blutverluste und zudem geplagt von anderen Schmerzen noch lebt."

Eine andere Ursache von Leiden, welche sie mit standhafter Geduld bis an das Ende ihres Lebens ertrug, war diese. Aus zärtlicher Mutterliebe gegen ihre kranken geistlichen Töchter und in unermüdlicher Sorge kam sie einmal drei, ein anderesmal fünf Monate nicht zur Ruhe; nur einige Zeit schlief sie in ihren Kleidern. Es entstand ein Zehrfieber, das den schnell angewandten Mitteln nicht weichen wollte. Das raubte ihr alle Kräfte, zumal ihr Magen fast keine Speise mehr vertragen konnte. Oftmalige Ohnmachten und Zerrüttung der Nerven brachten die stille Dulderin fast an den Rand des Grabes. Es war dies der Beginn eines langen Kreuzweges für Pudenziana. Doch lassen wir eine ihrer Mitschwestern dieses lange Martyrium schildern:

„Wer kann genug jene Leiden beschreiben, welche unsere

gute Mutter zu ertragen hatte und die ihr die Gestalt einer wandelnden Leiche gaben. Zwei ganze Jahre konnte sie keine andere Speise oder Arznei nehmen, als ein wenig Früchte und Wasser. Der Arzt Franz Biazza sagte bei Hofe, es wäre dies eine eigenthümliche Krankheit und es könne dieselbe nur ein heroischer Muth, welcher seine Freude im Leiden findet, ertragen; das Leben der Kranken sei ein beständiges Wunder. Obwohl ihr Gott auf ihr Bitten die Gnade schenkte, die ersten Jahre des Klosterlebens außer Bett zubringen zu können, hatte sie doch viele Schmerzen zu dulden wegen Blutverlust, Reißen der Nerven und einer peinlichen Fistel. Im Jahre 1721 überfiel sie ein hitziges Fieber mit Seitenstechen und Herzklopfen nebst den gewöhnlichen Leiden; dies dauerte einen Monat und veranlasste ihren Beichtvater, ihr die hl. Wegzehrung zu reichen. Zu Anfang des Juli war sie so weit hergestellt, dass sie wenigstens einige Zeit täglich außer Bett zubringen konnte."

„Am 15. October 1725, am Feste der hl. Theresia, welcher unsere liebste Mutter in treuester Verehrung im Verlangen nach Leiden nachfolgte, fiel sie in eine tödtliche Krankheit, welche dann am nämlichen Feste fast jedes Jahr sich wiederholte. Das Leiden dauerte einige Zeit unter den heftigsten Schmerzen, wovon sie durch die Fürbitte der hl. Katharina von Bologna befreit wurde. Im Jahre 1728 erduldete unsere Mutter das Martyrium vieler Ohnmachten durch einige Monate hindurch, von welchem die sieben heiligen Väter wunderbarer Weise sie heilten."

„Nicht umsonst litt unsere ehrwürdige Oberin solche Schmerzen. Im Jahre 1730 entstanden in der Stadt zwischen dem Adel und dem Volke Streitigkeiten, welche nicht selten zu blutigen Kämpfen führten. Es war dies für das friedliebende Herz Pudenziana's eine neue Quelle von Leiden. Sie opferte für das Wohl der Stadt ihre Schmerzen auf und bat den Herrn, die Strafruthe auf sie allein zu richten, weil sie in Demuth meinte, ihre Sünden allein wären die Ursache dieser Uebel. Es war das Opfer nicht umsonst gebracht. Ihre Schmerzen wurden größer, aber die Streitigkeiten geschlichtet und der Friede wieder hergestellt."

„Eine neue Bitterkeit empfand die kranke Pudenziana, als sie im nämlichen Jahre im Monate März die Leiden Jesu und seiner heiligsten Mutter betrachtete und in innigstem Mitleiden begehrte, an denselben theilnehmen zu dürfen. Doch weil sie in zarter Rücksicht auf ihre geistlichen Töchter fürchtete, denselben überlästig zu werden, bat sie den Herrn um soviel Kraft, das Bett verlassen zu können, ohne dass jedoch ihre Schmerzen vermindert würden. Gott erhörte das Gebet seiner Dienerin, da sie zum Staunen aller wie eine starke Laienschwester ohne Hilfe manche harte Arbeit verrichtete. Gegen Ende desselben Jahres wurde Pudenziana auf eine unerklärliche Weise der Möglichkeit, Hände und Füße zu bewegen, beraubt. Es waren mit ihr noch zwei andere Schwestern erkrankt, denen sie in großer Liebe selbst beistehen wollte. Auf ihr Gebet erlangte sie so viel Kraft, dasselbe thun zu können, doch kaum waren die Kranken auf dem Wege der Besserung, kehrte das Leiden wieder zurück. Das dauerte einige Zeit, bis ihr P. Bossi in Kraft des Gehorsames befahl, alle Glieder, wie in gesunden Tagen zu bewegen. Und der Gehorsam wirkte besser als alle Arzneien. Der Arzt Caesar Quattrini, der gerade anwesend war, rief aus: „Ich habe allezeit Pudenziana für eine Heilige angesehen, allein jetzt glaube ich es noch mehr, weil ich solche Dinge gesehen habe."

„Im Jahre 1731 gieng ihr gewöhnlicher leidender Zustand in Wassersucht über und schwoll ihr Leib also auf, dass ihr ein eigenes Kleid gemacht werden musste. Zwei ganze Jahre hindurch währte dieses Leiden und doch war sie immer heiter und in den göttlichen Willen ganz ergeben, was umso mehr zu bewundern ist, da Gott ihre Seele in die Leidensnacht der Verlassenheit versenkte und zudem noch der Satan in schrecklichen Gestalten und Versuchungen sie quälte. Ihr Eifer nahm niemals ab; ja im Monate October machte sie mit den übrigen Schwestern die zehntägigen geistlichen Uebungen mit und übernahm noch viele Bußwerke. Endlich verschwand auch die Wassersucht, nachdem der Arzt Johann Baptist Barosi bereits die Hoffnung auf Genesung aufgegeben hatte. Gott wollte eben, dass seine Dienerin

aus Liebe zu ihm noch mehr leide, um so ihre Martyrerkrone im Himmel glänzender zu machen."

„Am Feste des heiligen Laurenzius 1733 stieg unsere gute Mutter über eine Leiter zum Mehlkasten hinauf, und da sie fast die oberste Sprosse erstiegen hatte, fiel die Leiter zurück und Pudenziana mit großer Heftigkeit zu Boden. Auf das Geräusch kamen einige Schwestern herbei und diese fanden ihre Mutter armselig zugerichtet, unfähig sich zu erheben. Sie wurde vorsichtig zu Bette gebracht. Der Wundarzt fand, dass der rechte Arm gebrochen und in der linken Hand ein Bein zerquetscht sei; ein Splitter war durch das Fleisch hervorgedrungen. Trotz der unleidlichen Schmerzen klagte Pudenziana nie, sondern blieb immer heiter und fröhlich. Dem Beichtvater selbst war dieser Starkmuth zu selten und er fragte sie, woher sie den Muth zur Geduld in solchen Leiden nehme. „Wenn der heilige Laurenzius — antwortete sie — in seinem Martyrium den Humor nicht verlor, warum sollte ich arme Sünderin einen weit geringeren Schmerz nicht auch Gott zu Liebe fröhlich ertragen?" — „Wohlan — sagte der Pater — so bitte auch Gott, dass er dich wiederum instand setze, dem Kloster dienen zu können." Sie gehorchte; denn obwohl man glaubte, es werden Wochen und Monate vergehen, bis sie wieder hergestellt sein würde, konnte sie doch schon nach drei Tagen das Bett verlassen und leichtere Arbeiten verrichten."

„Abgerechnet kleinere Uebel erfreute sich Pudenziana bis 1737 einer verhältnismäßig guten Gesundheit. Da wurde sie mit ungemeinen Kopfschmerzen gequält; dazu entstand noch am Genicke eine große Geschwulst; Tag und Nacht konnte sie nie rechte Ruhe genießen. Nachdem man erweichende Mittel angewandt hatte, schnitt der Arzt dieselbe auf und es zeigte sich eine harte Materie, welche durch sehr scharfe Arzneien aufgelöst werden musste; war die Wunde zugeheilt, wurde dieselbe wieder mit einem spitzigen Scherlein geöffnet. Dieses Maryrium dauerte vier Monate. Unsere geduldige Mutter vereinigte ihre Schmerzen mit dem Leiden ihres göttlichen Bräutigams bei der Geißelsäule

und in seinem Leiden fand sie Kraft, noch um mehr Schmerzen zu bitten."

„Dieselben blieben nicht aus. Es kam der für Pudenziana immer verhängnisvolle 15. October (1738). An diesem Leidenstage bekam sie heftiges Seitenstechen, das bis zum Beginne des Jahres 1739 anhielt; es kam dann dazu Erbrechen und Fieber. Am 3. Mai gedachte Pudenziana des heiligen Festgeheimnisses (Kreuz-Auffindung) und mit dem heiligen Apostel Andreas rief sie aus: „O mein gutes Kreuz, o mein gutes Kreuz!" Das Uebel nahm zu; deswegen reichte ihr der damalige Kloster-Beichtvater P. Ludwig Fornari die heilige Wegzehrung; zugleich sprach er zu ihr: „Bitte Gott, dass er dich heile, weil du deinen Töchtern noch nöthig bist." Unsere fromme Mutter brachte sogleich das Opfer des Gehorsames; sie erhob ihre Augen zum Bilde des Gekreuzigten und sagte: „Du weißt wohl, mein Jesus, dass ich gehorchen muss." Dann wandte sie sich zum Bilde des heiligen Johann von Nepomuk, das sie gerade in den Händen hatte (es war der Tag seines Festes) und betete: „Großer Heiliger, deine Fürbitte soll mir die Gnade der Gesundheit erbitten." Im selben Augenblicke hörte das Fieber und Erbrechen auf, der Schmerz verschwand und sie konnte neu gestärkt das Schmerzenslager verlassen. „Wohl, wunderbar — sagte der Arzt — ist Gott in seinen Heiligen."

So weit der Bericht der Schwester Theresia Lanzoni über die Leiden der seligen Pudenziana.

Es lässt sich dieses freilich leicht lesen; aber welche Menge von Schmerzen zeigt uns diese kurze Schilderung. Und doch ertrug Pudenziana dieses jahrelange Leiden mit heroischer Geduld, ja mit Fröhlichkeit, doch bat sie ihren Bräutigam am Kreuze um neue Peinen und Schmerzen und ihren Beichtvater um die Erlaubnis, fasten, sich geißeln und andere Bußwerke übernehmen zu dürfen. Woraus lässt sich dieser Heroismus einer schwachen Jungfrau, der unsere Schwachheit und Leidensscheue in heilsamer Weise beschämen muss, erklären? Allerdings sollte sie nicht auf Rosenpfaden, sondern auf dem Kreuzwege zum großen Lohne der Unschuld und der geduldig er-

tragenen Leiden gelangen — und den zukünftigen Geschlechtern ein Vorbild und Muster sein. Allein daran dachte ihre Demuth nicht, dass sie etwa deswegen ihre vielen und großen Leiden mit solchem Muthe ertrug. Die Quelle, aus welcher Pudenziana ihren Leidensmuth schöpfte, war der tägliche Empfang Jesu in der hl. Communion, nach der ihr Geist gewöhnlich lange Zeit in Verzückung war. Jede Communion war ihr Bürgschaft, dass Jesus einmal alle ihre Thränen abtrocknen werde und ihr Kreuzesleben in ein Leben reichlicher und unvergänglicher Freude verwandeln werde; in jeder Communion vernahm sie die liebe Stimme ihres Bräutigams: „So wie du heute mir Rast gewährest an deinem Herzen, so will ich dich einstens vom Kreuztragen ausruhen lassen an meinem Herzen;“ jede Communion war kühler Thau für ihr von der Glut der Leiden ausgebranntes Herz.

„Sieh nur auf diese Erde nicht,
Sieh gläubig himmelwärts,
Dann legen kühle Palmen dicht
Sich um dein heißes Herz.

Dann wird's in dir so still und klar,
Ob's um dich trüb auch ist;
Da macht dich aller Sorgen baar
Dein Bruder Jesus Christ!

## XIII.

„Im Herzen Mariä leben —
O Segen ohne Maß!
Im Herzen Mariä sterben —
Kein größ'res Glück als das!“

Es kam nun die Stunde, in welcher Jesus seine mitgekreuzigte Braut zu den Freuden des ewigen Hochzeitsfestes abberufen wollte. Die Einladung dazu geschah am 15. November 1742 durch einen empfindlichen Schmerz in der Brust mit einem gewaltsamen Erbrechen, das ihr das Nehmen von Speise und Trank unmöglich machte; sie konnte auch nichts mehr von dem

nehmen, was ihre betrübtesten Töchter in liebevoller Sorgfalt zur Labung ihr bereiteten.

Da bald augenscheinliche Todesgefahr eintrat, sollte Pudenziana die heilige Wegzehrung empfangen. Nicht ohne Wunder konnte sie die heilige Gestalt genießen und bei sich behalten, obwohl sie sonst kein Tröpflein Wasser, geschweige Speisen ertragen konnte.

Das Fieber nahm zu und sichtlich schwanden die Kräfte. Deswegen spendete ihr zur Stärkung P. Julius Orlandetti am 27. des genannten Monates das heilige Sacrament der letzten Oelung. „Ihre auserlesene Andacht und Liebesanmuth zu beschreiben erachte ich nicht für rathsam, denn weil sie der reinsten Herzensliebe entstammten, würde kein Wort dieselbe ausdrücken können" schreibt Schwester Theresia. Nach einem innig liebevollen Gespräche mit Jesus rief sie den Beichtvater zu sich, sagte ihm demüthigsten Dank und fügte hinzu, er werde der Mühe mit ihr bald enthoben sein, denn innerhalb von drei Tagen werde sie sterben. Sie ließ auch dem Arzte, welcher sie durch zwölf Jahre unentgeltlich behandelt hatte und allen Vätern des Klosters zu Guastalla ihre Dankbarkeit melden.

Auf so klare Prophezeiung der Seligen hin und weil innerhalb von zwei Tagen die Krankheit ihr entsetzliche Schmerzen verursachte und ihr sonst bleiches Angesicht mit Blut unterlief, wollte ihr der Beichtvater noch einmal Jesus in der heiligen Communion reichen, was ihr zur besten Stärkung war bis zum dritten Tage.

Am 30. November vermehrte sich ungemein der innere Schmerz; mit den Armen schlug sie nach allen Seiten und der Leib wurde in schrecklichen Zuckungen hin- und hergeworfen. Nur der Verstand und die heldenmüthige, stillschweigend leidende Geduld blieben allezeit diesem Marterbilde. P. Curti stand der Sterbenden mit seinen trostreichen Zusprüchen und den Gebeten der Kirche bei. Unter anderen gab er Pudenziana zu verstehen, dass an diesem Tage ein Freitag und das Fest des heil. Andreas sei, welcher das Kreuz gegrüßt habe: „O gutes Kreuz." Ein Freudenstrahl zeigte sich alsbald auf ihrem Angesichte und weil

sie nicht sprechen konnte, gab sie durch Zeichen zu verstehen, wie sie dies tröste und freue. Dann hob sie die Arme gegen Himmel, nahm das Cruzifix in ihre Hände, als wollte sie in Aller Gegenwart das letzte Opfer, das ihres Lebens, dem Gekreuzigten bringen. Kurz darauf ward sie ohnmächtig, der Beichtvater begann die Sterbegebete. Nachdem Pudenziana zu sich gekommen war, bemühte sie sich verschiedene Tugendacte zu erwecken, welche ihr P. Curti vorbetete. Er sagte dann zu ihr: „Sehet, ehrwürdige Oberin, eure Töchter (es waren fast alle betend zugegen) beweinen den Verlust ihrer Mutter; sehet sie nochmals an und zum Zeichen eurer beständigen Liebe segnet sie zum letztenmale.“ Die Sterbende öffnete ihre Augen, Thränen entquollen denselben, doch ihr Mund lächelte und mit erhobenen Händen segnete sie alle. Die Novizenmeisterin mit ihrem Zögling Maria Katharina Cani kamen etwas später zu ihrem höchsten Herzensleid; P. Curti erbarmte sich ihrer und ersuchte auch für diese zwei um den Segen. Sie gab ein Zeichen, der frühere sei Allen gemeint gewesen, doch auf wiederholtes Bitten erhob sie neuerdings ihre Hände und segnete Beide.

Es wurde Abend; Pudenziana eilte sichtlich dem ewigen Tage entgegen. Ihre Augen wandte sie bald gegen Himmel, bald zum Bilde des Gekreuzigten, das sie fest umschlungen in ihren Händen hielt. Aus allem konnte man ihr innigstes Verlangen erkennen, bald bei ihrem liebsten Bräutigam zu sein. Doch es fehlte noch eines. Da P. Curti als Provinzial oftmals reisen und Pudenziana in schweren Krankheiten verlassen musste, war sie besorgt, seiner Gegenwart beraubt sterben zu müssen. Doch er tröstete sie und gab ihr gleichsam den Befehl, nur aus Gehorsam zu sterben. Auch ihre früheren Beichtväter P. Gherli und P. Bassi trugen ihr öfters auf, Gott zu bitten, dass sie im Gehorsame ihren Geist aufgeben möge; in ihrer Demuth glaubte sie dieser Gnade nicht würdig zu sein. Allein weil sie zeit ihres Lebens alles im Gehorsame gethan und auch im Gehorsame um diese Gnade gefleht hatte, wurde sie auch erhört. Mit wehmüthigen Blicken sah sie P. Curti an — eine stumme Bitte den langersehnten Befehl zu geben. Und er that es. „Ja

— sprach er — es ist jetzt Zeit mit ganzem Herzen nach dem Beispiele der heiligen Juliana zu sagen: Jesus und Maria, zu euch komme ich, und dann im Frieden zu scheiden.“ Ein freudiges Lächeln verklärte das Angesicht der Sterbenden; sie legte das Haupt auf die Kissen und wie ein Kind, das auf den Armen seiner Mutter einschlummert, so starb die heilige Dulderin sanft ohne Todeskampf am Abende des 30. November 1742. Sie hatte ein Alter von neunundvierzig Jahren, zehn Monaten und fünfzehn Tagen erreicht.

Dadurch wurde auch die prophetische Aussage der seligen Pudenziana erfüllt, sie werde die erste aus allen sterben und nach ihr eine ihrer ersten Schülerinnen Schwester Maria Juliana Daoglio. Es ist gewiss auffallend, dass durch vierundzwanzig Jahre unter so vielen Schwestern und Zöglingen keine gestorben war.

Große Bestürzung und Trauer herrschte nach dem Tode der Seligen nicht nur unter den Schwestern im Kloster, sondern auch am Hofe; die Fürstinnen Theodora von Darmstadt und Eleonora von Holstein erschienen im Kloster und baten um einige Sachen, welche die selige Pudenziana in ihrem Leben gebraucht hatte.

Der Leichnam blieb während der Nacht ohne Aenderung im Bette und wurde von der Chorschwester Maria Columba Passerini und Anna Seraphina, einer Laienschwester bewacht. Bis zur Grablegung waren die Glieder ganz gelenkig ohne Todeserstarrung. Das bleiche Angesicht zeigte milde Heiterkeit und obwohl die Fenster der Sterbezelle geschlossen blieben, konnte niemand einen Todtengeruch bemerken. Die Ordensschwestern und mehrere adelige Frauen bemerkten, wie der Leichnam den lieblichsten Veilchengeruch ausströmte, weswegen sie ohne Furcht und Scheu denselben umfiengen und küssten.

Am dritten Tage wurden die heiligen Ueberreste bestattet. Man gab dazu nicht das sonst übliche Glockenzeichen um dadurch manche Ungelegenheiten mit dem Volke zu ersparen. Allein diese Vorsicht war nutzlos. Denn, als in der Frühe die Leiche in die Ordenskirche getragen wurde, hatte schon eine große Menge

des Volkes die Räume derselben besetzt und neue Scharen drängten nach; alle wollten eben die kostbaren Ueberreste der Seligen, deren Tugendleben ihnen bekannt war, nochmals sehen und wenn möglich eine Reliquie erhaschen; wirklich hatten sich einige mit Scheren versehen, um vom Habite Theile abzuschneiden. Nur mit Mühe konnten einige handfeste Männer die Ordnung aufrecht erhalten und die fromme Begierde des Volkes wurde dadurch beschwichtiget, dass man Bilder, Medaillen und Anderes, was die Selige besessen hatte, unter dasselbe vertheilte. Es musste doch der Leichnam bis abends in die Kapelle St. Salvator gebracht werden, welche durch ein Eisengitter abgeschlossen werden konnte.

Nachdem man abends die Kirchthüren verschlossen hatte, beteten die Patres das Todten Officium. Dann wurde die Leiche in einen doppelten Sarg gelegt nebst einer Schriftrolle mit den wichtigeren Daten aus dem Leben der Seligen, versiegelt und in die Grabstätte der Schwestern versenkt. Dieselbe ließ Pudenziana selbst erbauen unter dem Gewölbe des Kirchenchores an der Evangelienseite mit der Inschrift:

Hic exspectant mortuorum ressurrectionem
Sorores Tertii Ordinis Servorum B. M. V.

Hier erwarten die Tertiarschwestern des Ordens der Diener Mariä die Auferstehung der Todten.

Das Grab wurde geschlossen, doch das Andenken an die Tugenden der seligen Pudenziana lebte fort im Herzen und Munde der Menschen. Dazu trug nicht wenig bei, dass man am Tage ihres Begräbnisses große und leuchtende Sterne über der Ordenskirche schweben sah.

Das war für Pudenziana das Ende des langen, mühesamen Kreuzweges, auf den sie der Herr durch das Leben gehen ließ, oder vielmehr der Beginn der endlosen, seligen Freude. Auf freiwillige Armut, auf demüthigen Gehorsam, auf Jungfräulichkeit, auf herzinnigen Verkehr mit Gott im Gebete, auf Arbeiten für das Heil der Seelen, besonders aber auf Theilnahme am Opfertode Jesu in Geduld und Starkmuth war das ganze Leben der Seligen aufgebaut; als lebendiger Rebzweig verbunden

mit dem wahren Weinstocke Jesus brachte sie viele Frucht an Tugenden und Verdiensten und genießt nun ewig den Lohn derselben.

Am Grabe der Dienerin Gottes kannst du dir den Spruch zu Gemüthe führen, worin dir schön jener Weg gezeichnet wird, auf welchem Pudenziana in des Himmels Herrlichkeit eingegangen ist:

„Was giftige Zungen dir auch zischelnd künden,
Was eitle Blätter dir auch rauschen mögen,
Eins musst du tief und treu im Herzen hegen:
Dass nirgend Heil, als nur im Kreuz zu finden.
Trau' du den Weisen nicht, die Thorheit lehren,
Nicht falschen Worten, die das Wort verkehren.
Und schlaf' ich längst schon unter Friedhoflinden,
Das sollst du stets bewahren im Gedächtnis
Als meiner Liebe theuerstes Vermächtnis:
Es ist kein Heil, als nur im Kreuz zu finden."

## Beschauliches Leben.

### I.

„Die Thüre unseres Heiles ist der Glaube."
Sel. Pater Canisius.

Der Glaube, eine innere und übernatürliche Gabe, der sich durch die Werke zeigt, wird nicht mit Unrecht vom hl. Augustin „Quelle der Gerechtigkeit" und „Grundlage aller Heiligkeit" genannt. Dieser Glaube leuchtete in Maria Pudenziana schon als Kind hervor, hauptsächlich in ihrer Liebe zum anhaltenden Gebete, welche eben ganz gegen die nur der Außenwelt und Zerstreuung sich hingebende Natur der Kinder ist. Mit dem zunehmenden Alter wurde auch dieser Glaube in der Seele lebendiger und stärker, so dass alle ihre Handlungen von demselben geleitet schienen. Sie wandelte beständig in der göttlichen Gegenwart („Wandle vor mir und sei vollkommen") und aus jedem auch dem geringfügigsten Um-

stande wusste ihr Glaube immer neuen Beweggrund zur Liebe Gottes zu schöpfen. Und — diese Standhaftigkeit in den vielen und großen Widerwärtigkeiten, diese staunenswerte Ergebung hatte schließlich ihren Grund nur im felsenfesten Glauben, der sie immer das liebevolle Walten Gottes sehen ließ.

Die Tugend des Glaubens wird erprobt im heftigen Streite. Der böse Feind wusste wohl, dass Pudenziana in der täglichen Vereinigung mit Jesus durch die heilige Communion Licht und Kraft auf ihrem schmerzensreichen Lebenswege schöpfe, deswegen suchte er ihren Glauben an die Gegenwart Jesu im heiligsten Sacramente zu erschüttern; er kam an sie mit allerlei Falschheiten, Zweifel und bösen Einflüsterungen, es sei keineswegs Jesus als Gott und Mensch im heiligsten Geheimnisse zugegen. Es war dieses zwar für die Selige eine große Qual, allein sie verlangte eben darum nur um so inniger nach der Engelsspeise und kniete desto länger vor dem Tabernakel in tiefster Anbetung, demüthig bittend: „Herr, ich glaube, hilf meinem schwachen Glauben." Sie trotzte also dem Versucher und die süße Frucht aus den Versuchungen war Licht und Trost, dass sie bereit gewesen wäre, den letzten Blutstropfen für die Wahrheit der Gegenwart Jesu im Sacramente zu vergießen. Sie pflegte zu sagen: „Wenn ich auch dafür keine anderen Beweise hätte, als die wunderbaren Wirkungen desselben, welche ich an mir selbst erfahre, würde ich schon deswegen glauben."

Um das Jahr 1729 rüstete sich die Hölle mit anderen Waffen zum Kampfe gegen den Glauben der seligen Pudenziana. Sie wurde nämlich heftig und durch lange Zeit versucht mit den trugesvollen Vorstellungen, es gebe keinen Gott, keinen Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen, die menschliche Seele sei keineswegs unsterblich und gehe nach dem Tode des Leibes in nichts auf, gerade wie bei den Thieren. Es war dies ein altes Lied, das der Satan schon vielen vorgepfiffen hat, wodurch aber auch viele geködert wurden. Doch dem lebendigen Glauben der Seligen konnte der Versucher nichts abgewinnen; mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln widersetzte sie sich den Angriffen der Hölle und sagte zu ihrem Seelenfeinde: „Wenn

es auch im anderen Leben keine Belohnung und Strafe gäbe und wenn auch, wie du vorgibst, die Seele nicht unsterblich wäre, so lass mich thun was mich freut, oder was geht es dich an, wenn ich dennoch suche, Gutes zu thun? Willst du mich aber durch diese Vorstellungen versuchen, die göttlichen Gebote zu überschreiten, dann ist es ja schon klar, dass du lügst und betrügst." Sie wandte alsbald ihr Herz zu Gott und betete: „Ich glaube, dass Gott ein Belohner des Guten und Rächer des Bösen ist, ich glaube, dass für die Gerechten der Himmel und für die Sünder die Hölle erschaffen ist, ich glaube dass die Seele nie mehr stirbt, weil sie nach dem Bilde Gottes gemacht ist; ich erneuere den Vorsatz, allezeit die Gebote des Herrn zu halten und aus Liebe zu Gott standhaft zu leiden." Hiemit war auch der Versucher zuschanden gemacht.

Satan ließ aber seiner Gegnerin noch keine Ruhe; Gott hatte ihm eben die Erlaubnis gegeben, den Glauben der Seligen noch mehr zu prüfen. Pudenziana sagte einmal zu ihrem Beichtvater, eine Gnade möchte sie gerne von Gott erbitten, nämlich, dass sie kein höllisches Gespenst hinfür ansehen müsse. Doch sagte er ihr, sie möge den Muth nicht sinken lassen, denn wenn es dem Herrn gefalle, ihre Tugend mit derlei Nachstellungen der Hölle zu prüfen, werde er auch mit seiner Gnade nicht karg sein, dass sie zu ihrem größeren Verdienste siege. Schon die darauffolgende Nacht sollte Pudenziana dies erfahren. Es erschienen ihr schreckliche Gestalten, welche ihr überall auf dem Fuße nachgiengen, in der Zelle sie umringten, drohend mit aufgesperrtem, feurigen Rachen sie zu verschlingen. Sobald sie den heiligsten Namen Jesus anrief, wichen sie erschreckt zurück und erhoben ein furchtbares Geheul. Auf Zulassung Gottes schlug der böse Feind die Selige, hob sie in die Luft und ließ sie dann fallen. Es hörten dies zwei Schwestern und als sie herbei kamen, fanden sie ihre Mutter in erbärmlichem Zustande. Beide baten den Beichtvater, er möge doch durch kirchliche Gebete das Höllengeschwader vertreiben. Aber es schien ihm besser zu sein, wenn Pudenziana selbst jenes zuschanden mache und gab ihr daher den Rath, wenn der Feind sie wieder angreife, möge sie nach

dem Beispiele der hl. Theresia Weihwasser nehmen und mit festem Vertrauen auf die Verdienste Jesu den Versucher in die Flucht schlagen. Sie that es und mit Erfolg. Wenn sich auch die Angriffe wiederholten, verloren sie dennoch jede Kraft, sobald die Selige vertrauend auf den Namen Jesus Weihwasser nahm. Sie konnte darum mit wahrer Freude sagen: „Ich habe es schon oft erfahren, dass der böse Feind nichts vermag, außer wenn man selbst sich überwinden lassen will. Bei denjenigen, welche einen lebendigen Glauben haben, hat er mit seinen Versuchungen keinen anderen Nutzen, als dass sie noch mehr die Sünde fliehen und aus Liebe mehr leiden wollen."

Einen anderen Beweis des heroischen Glaubens gab Pudenziana zur Zeit der inneren Verlassenheit und Trockenheit des Geistes, womit sie eben so oft als lange gequält wurde; während dieser Prüfung kam es ihr fast unmöglich vor, Gutes zu thun, Gebet und Betrachtung schienen nur noch mehr ihren Geist zu verfinstern. Nichtsdestoweniger übte sie sich in diesen bangen Stunden und Tagen so eifrig im Glauben, dass einigemale die äußerste Verlassenheit in höchste Beschauung sich verwandelte. Aus der demüthigsten Selbstvernichtung stieg sie empor zur innigsten Gemeinschaft mit Gott. Das Herz schien in ihr dann, wie sie selbst sagte, zu brennen, und es wurde ihr Verstand erleuchtet mit großer Erkenntnis der göttlichen Vollkommenheiten und der Wille angetrieben, Gott mehr und mehr zu lieben.

Beständig nährte Pudenziana in sich das Verlangen, den wahren Glauben immer mehr verbreitet zu sehen. Für die Bekehrung der Ungläubigen opferte sie nicht allein viele Gebete auf, sondern auch strenge Bußwerke und ersetzte so dadurch, was sie zwar wünschte, aber nicht erlangen konnte, für den Glauben ihr Blut und Leben hingeben zu können. Derselbe flößte ihr auch unglaubliche Liebe, Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen die sichtbare Kirche Gottes auf Erden ein. Es konnte auch nicht anders sein; der wahre Geist Jesu Christi umfasst ja mit einer Liebe Haupt und Glieder, Christum und die Kirche, Vater und Mutter, wie der hl. Augustin sagt: „Lasset uns Gott lieben als unsern Vater, lasset uns die Kirche lieben

als unsere Mutter.“ Man hörte sie oft, besonders wenn sie krank war, die schönsten Acte des Glaubens erwecken. Nicht oft genug konnte sie wiederholen: „Der Glaube und der Schmerz ist mir schon genug; o theurer Glaube, wie kostbar bist du, für dich soll mein Herz gekreuziget sein.“

So hatte Pudenziana, gleich dem verständigen Manne im Evangelium,[1]) das Haus ihres Lebens auf den Felsen des Glaubens gebaut. Mochte nun der Regen herabströmen und die Flüsse der Leiden kommen, mochten die Winde wehen und teuflische Versuchungen anstürmen auf dieses Haus — es fiel nicht, denn es war gegründet nicht auf den Sand menschlicher Neigungen und Gefühle, sondern auf den Felsen des Glaubens; es trotzte der Gewalt des Todes.

## II.

„Begegnet mir eine Trübsal, so will ich auf dich hoffen; wird mir Lohn versprochen, so will ich ihn von dir erhalten; steht ein Feind gegen mich auf, so will ich nur von dir Hilfe erwarten.“

Hl. Bernard.

Welche Sehnsucht Pudenziana nach dem Besitze der Güter des Himmels hatte, wie innig sie in so vielen Versuchungen ihr Herz mit Gott verbunden gehalten hat, mit welchem Vertrauen und mit welcher Hoffnung sie immer auf dem engen Tugendpfade bis zum Gipfel der Vollkommenheit fortgewandert ist, zeigt ihr ganzer Lebenswandel.

Auch die Tugend der Hoffnung im Herzen der Seligen blieb nicht unangefochten; sie hatte dafür nicht geringere Kämpfe zu bestehen, als für den Glauben. Der Teufel verfolgte sie mit den Einflüsterungen, ihre Beichten wären ungültig und die Communionen hätte sie gottesräuberisch empfangen; ihre Sünden seien zu groß und zu viele, sie möge daher die Hoffnung auf

[1]) Matth. 1, 24. 25.

die ewige Seligkeit fahren lassen. Pudenziana suchte sich um so strenger an den Rath und die Weisungen ihrer Seelenführer zu halten, doch auch dies trachtete der böse Feind zu verhindern, indem er vorgab, ihre Beichtväter seien nicht weise genug, da sie ihr immer Hoffnung machten, es sei alles nur Vermessenheit, sie werde das einst zu spät einsehen; sie sei verblendet, es mangle ihr alle innerliche Tugend, es sei alles nur lauteres Scheinwesen. Diese Versuchungen dauerten mit größerer oder geringerer Heftigkeit während ihres ganzen Klosterlebens, aber ihre Hoffnung wankte nicht. Wenn sie sich auch in Demuth einen Abgrund der Bosheit nannte, war doch ihr Vertrauen gestärkt im Gedanken, dass Gott ein Abgrund der Barmherzigkeit wäre. Ja sie sagte: „Gottes Güte wird sich an mir um so schöner zeigen, je abscheulicher mein Seelenzustand ist.“ Sie empfahl sich immer mit vollem Vertrauen in die heiligen Wunden Jesu, worin sie jederzeit neue Kraft zum hoffen erlangte. Eines ihrer Lieblingsgebete war: „Ich hoffe, ja ich hoffe auf den Beistand Gottes, sein heiligster Wille werde allezeit an mir erfüllt. O Herr, ich vertraue auf dich, dann werde ich nicht zuschanden werden.“

Obwohl fast immer krank und schwach, suchte Pudenziana dennoch möglichst ihren Pflichten als Oberin nachzukommen und die klösterlichen Uebungen mitzumachen. Wenn sie die Schwestern baten, sich mehr zu schonen, sagte sie: „Meine Kinder, wenn mir Gott die Kraft gibt, kann ich alles thun; und diese zu erlangen hoffe ich zuversichtlich.“ Dies zeigte sich einmal zur Zeit der geistlichen Uebungen. Sie lag krank zu Bette und wollte doch die Exercitien mitmachen. Die Schwestern suchten sie davon abzuhalten, aber vergebens; sie sagte: „Der Herr wird mich schon stärken, ich hoffe ohne weiters auf seine Hilfe, er wird mich nicht verlassen.“ Und es war so; denn weder das Nachtwachen, weder die strengen Bußwerke, noch die lange dauernden Gebete und Betrachtungen haben ihr geschadet.

Wenn die Selige Großes für ihre Seele von Gott hoffte und erlangte, lässt sich annehmen, dass sie auch in zeitlichen Dingen ihre Hoffnung auf Gott allein setzte. Sie that dies in so erhabener Weise, dass Gott oft in die gewöhnliche Ordnung

der Dinge zu ihren Gunsten wunderbar eingriff. „Wollte man — schreibt ihr Beichtvater — alle diese Wunder erzählen, man müsste ein ganzes Buch mit denselben anfüllen."

Pudenziana lag während eines kalten Winters krank zu Bette. Auf Anordnung des Arztes sollte öfters im Kamin [1]) ihrer Zelle Feuer gemacht werden; es war aber nur mehr wenig Holz da und noch weniger Geld, solches zu kaufen. Die Kranke betete und vertraute — und die Schwestern nahmen vom geringen Haufen Holz weg zum Heizen, aber die Menge Holz blieb sich immer gleich. Ein anderesmal war sie wieder in einer solchen Holz-Verlegenheit. Sie betete und alsbald hörte man starke Schläge an die Klosterpforte. Die Schwestern eilten hinaus und sahen vor der Thüre eine große Menge Holz liegen. Sie erkundigten sich überall, woher das Holz gekommen sein möge oder wer es gebracht habe, aber niemand wusste Aufschluss zu geben.

Im Jahre 1730 kam zu Pudenziana Giovine, eine arme Witwe, mit der Bitte um ein wenig Wein für ihren einzigen kranken Sohn, dem der Arzt zur Stärkung Wein verordnet hatte. Von Mitleid bewogen befahl Pudenziana der Kellermeisterin, täglich der armen Witwe Wein zu geben. Damals war gerade P. Bossi zugegen. Er fragte, wie viel Wein vorhanden wäre, und da ihm die Kellermeisterin in betrübtester Weise antwortete, das Fass müsse bald gestürzt werden, sagte er lachend: „Wenn der Klosterwein dem Kranken helfen soll, wird er noch lange zu leiden haben." Doch Pudenziana antwortete: „Gott wird schon sorgen." Und Gott sorgte, denn anderthalb Monate hindurch wurde täglich der Witwe Wein gegeben, bis ihr Sohn starb und dann war noch ebensoviel im Fasse, wie vorher. Die Kellermeisterin war ob dieses Wunders ganz entzückt.

Das Institut, welches Pudenziana errichtet hatte, ward bald berühmt und es meldeten sich immer mehr Zöglinge; doch mussten dieselben wegen Platzmangel abgewiesen werden. Die Selige war darüber ungemein betrübt und nahm in ihrer Hoffnung

---

[1]) Bekanntlich gibt es in Italien keine Oefen.

vertrauensvoll ihre Zuflucht zu Gott: „Mein Gott, dir ist die Armut des Klosters bekannt, du kannst nach deinem Wohlgefallen allein helfen, damit wir in guter Kindererziehung ein dir angenehmes Werk der christlichen Barmherzigkeit vollbringen mögen.“ Kaum hatte sie dieses Gebet beendet, meldete sich ein Herr aus Piacenza, welcher sie zu sprechen wünschte. Pudenziana führte in artigem Zuvorkommen denselben durch das Kloster und Institut; alles gefiel ihm, doch meinte er, das Haus wäre zu klein. Sie musste seinem Urtheile freilich beistimmen, sagte jedoch dabei, dem wäre leicht abzuhelfen, wenn man das jenseitig gelegene Haus ankaufen und mittels eines gedeckten Bogenganges mit dem Kloster verbinden würde. Der Besucher lächelte und sagte: „Ehrwürdige Mutter, vertrauet nur auf Gott.“ Zu Hause angekommen besprach sich jener Herr mit seiner Gemahlin, sie kauften das bezeichnete Haus und schenkten es der überraschten Oberin. Zum Danke für diesen Beweis der liebevollen Vatersorge Gottes ließ sie jedes Jahr an jenem Tage, da ihr das große Geschenk zukam, ein feierliches Amt halten und jeden Sonntag den Psalm „Miserere“ beten.

Diese und andere Vorfälle stärkten noch mehr das Vertrauen der Seligen, dass sie bei Mangel des Nothwendigen einfach den Herrn bat: „Mein Gott, siehe deinen Bräuten mangelt dieses oder jenes“ — und Wunder erwartete. Da einmal die Speisemeisterin gerade vor Tisch das nothwenige Brot holen wollte, fand sie zu ihrem Schrecken nur mehr sehr wenig vorhanden; es war auch nicht mehr Zeit, Brot zu beschaffen. Sie eilte zu Pudenziana ganz betrübt wegen ihrer Nachlässigkeit, dass sie nicht früher nachgesehen habe. Doch lächelnd sagte diese: „Sei nur ruhig und vertraue auf die göttliche Vorsehung“. „Aber, was soll ich thun — fragte die Speisemeisterin — es reicht nicht für alle“. — „Theile nur aus und vertraue“. Die Schwester that so und es schien sich das Wunder der Brotvermehrung im Kleinen zu wiederholen. Denn es reichte nicht nur für diesesmal, sondern auch für den ganzen folgenden Tag das Brot aus. Freudig berichtete dies die Speisemeisterin der Oberin; doch diese sagte ganz ruhig, als ob sich dieses Wunder von

selbst verstände: „Ich habe dir ja gesagt, vertraue auf den Herrn.“

Wie mit dem Brote, wusste sich Pudenziana auch mit dem Weine zu helfen. Am 15. März 1735 war aller Wein in den Fässern ganz verdorben und nach dem Urtheile fachkundiger Männer nicht mehr zu verbessern. Die Selige machte nicht viele Worte, warf in jedes Fass ein Stücklein geweihten Brotes des heiligen Philipp Benizi und betete: „Du mein Gott hast mich auf die Fürbitte des heiligen Philipp gesund gemacht und ich habe das feste Vertrauen, dass durch seine Hilfe auch der Wein besser werde.“ Sie befestigte auch ein Bild ihres heil. Schutzpatrones an die Kellerthüre und sagte dann ganz munter zu den Schwestern: „Seid nur getröstet, der heilige Philipp ist ein guter Fürsprecher.“ Als am anderen Morgen die genannten Männer sich wieder einfanden und den Wein versuchten, war derselbe ganz anders. Kurz darauf wurde aus einem ganz verdorbenen Mehle das schmackhafteste Brot bereitet. So lohnte Gott das unerschütterliche Vertrauen seiner Dienerin.

Geradezu heldenmüthig zeigte sich die Hoffnung und das Vertrauen der Seligen im Jahre 1734, als am 19. September eine verheerende Feuersbrunst die Oeconomiegebäude des Klosters sammt allen Vorräthen und dem ganzen Viehstande vernichtete; es war dadurch die Haupteinnahmsquelle des Klosters versiegt und die Armut desselben noch drückender gemacht. Doch in dieser Prüfung leuchtete in Pudenziana die Tugend der Hoffnung auf, wie manchesmal ein Sonnenstrahl dichtes Gewittergewölke siegreich durchbricht; das zeigen uns ihre Worte an den Beichtvater: „Ich bin mit dem Willen des Herrn ganz zufrieden; nur um zwei Gnaden bitte ich ihn, erstlich, dass auch meine geistlichen Töchter dem Willen Gottes sich ergeben und dann dass mir Gott Gelegenheit gebe, ihm im Leiden meine Liebe zu zeigen. Die jetzigen Prüfungen machen mich nicht verwirrt, denn ich vertraue ganz und gar nur auf meinen Jesus, den ich lobe, auch wenn seine Hand uns bitter züchtiget.“ — Ein anderesmal sagte sie: „Welchen Dank bin ich meinem Jesus schuldig, da ich sehe, wie meine Töchter sich in diese Widerwärtigkeit

schicken; wenn auch die eine oder die andere manchmal den Muth sinken lassen will, harren doch alle geduldig aus. Gott möge es fügen, dass wir allezeit die Güte und den Nutzen erkennen, der in der Gleichförmigkeit mit seinem heiligsten Willen verborgen ist. Wenn wir schon jetzt in übler Lage uns befinden hoffe ich doch zuversichtlich, Gott werde uns nicht verlassen. Ich bin meinerseits überaus zufrieden und vertraue ganz auf seine Barmherzigkeit; er wird den Meinigen beistehen, dass sie sich seiner Anordnung bereitwillig überlassen." Gott belohnte das unerschütterliche Vertrauen der Seligen. Durch unerwartete Geldbeiträge konnte das Oeconomiegebäude größer als zuvor aufgebaut werden und der Schaden wurde reichlich ersetzt durch gesegnete Ernte.

So schritt Pudenziana begleitet, und gestützt von der herrlichen Tugend, unentwegt auf rauhen Prüfungswegen dem Himmel, dem Lande ihrer Sehnsucht entgegen. Nie ließ sie fahren den rettenden Anker, den Gott ihr gegeben hat, und je mehr alles verloren schien, umsomehr übte sie das Wort des Apostels: „Halten wir fest unserer Hoffnung unbeugsames Bekenntnis, denn getreu ist, der die Verheißung gegeben hat".[1])

## III.

„O hätt' ich jene Liebe,
Die selbst dein Herz erfüllt,
Um würdig dich zu lieben,
Mein Jesus, süß und mild!"

Dass der göttliche Heiland dem Herzenswunsche seiner liebsten Braut:

„O hätt' ich jene Liebe,
Die selbst dein Herz erfüllt,"

in überraschender Weise nachgekommen ist, zeigt deren ganzer Lebenslauf, deren Wahlspruch: „Lieben und leiden". Doch in einzelnen Begebenheiten leuchtete strahlender und mächtiger jenes Liebesfeuer hervor, welches ihr Herz verzehrte.

---

[1]) Hebr. 10, 23.

Einmal bat Pudenziana ihren göttlichen Bräutigam, er möchte ihr alle Sünden in Barmherzigkeit verzeihen, ihr Herz ganz und gar reinigen, dass es frei von jedem Hindernisse inniger ihn allein lieben könne. Während sie so betete, kam sie in Entzückung. Unbewusster Weise wiederholte sie ihre Bitte, indem sie ihre Arme bald kreuzweise faltete, bald ausstreckte, als wollte sie danken und anbeten. Es dauerte dies eine geraume Zeit und als sie zu sich kam, nahm sie erst wahr, dass ihr Beichtvater zugegen sei. Ihre Demuth pflegte sonst alle Gnaden in Verschwiegenheit zu verhüllen. Doch diesmal vor Liebe fast trunken, rief sie aus: „O mein Vater, wie süß, wie liebreich ist mein Jesus; ich habe ihn gebeten, er soll mein Herz mit dem Feuer seiner Liebe reinigen und mir schien es, als hätte er dasselbe aus meiner Brust genommen, mit seinen Händen gesäubert und es mir dann schön entflammt zurückgestellt; ich glaubte im Himmel zu sein."

Im Advent des Jahres 1696 bereitete sich Pudenziana obwohl schwer krank, auf ihr Lieblingsfest Weihnachten mit größtem Fleiße und Eifer vor, auf die Ankunft ihres „kleinen Lieblings", wie sie das göttliche Jesukind nannte. So nahte das heilige Weihnachtsfest. In Rücksicht auf ihre Schwäche wurde ihr vom Beichtvater untersagt, der Mette und dem Hochamte der heiligen Nacht beizuwohnen. Die ganze Nacht brachte sie verzückt in seliger Beschauung des heiligen Festgeheimnisses zu. Ihr Herz war vollständig in Liebe mit Jesus vereiniget und ihre Seele war bei den heiligen Engeln und betrachtete und betete mit ihnen das göttliche Jesukind an. Kaum brach der Morgen des Festes an, richtete sich Pudenziana auf und eilte in den Betchor. Dort kam sie wieder in Entzückung und was sich während derselben zugetragen hat, gestand sie später ihrem Beichtvater: „In Betrachtung jener Kälte und jener Leiden, welche das göttliche Kind in der Krippe erduldet hat, fühlte ich mich gedrängt, demselben mein Herz als Wohnung anzubieten; doch war ich über dieses wegen meiner Sünden erschreckt. Da erblickte ich die seligste Jungfrau mit Jesus auf den Armen; sie näherte sich mir und legte ihr Kind auf meine Arme. Die

Freude und Süßigkeit, die mein Herz darob empfand, kann ich unmöglich erklären. Das liebe Jesulein ermahnte mich dann zur wachsamen Bewahrung des gereinigten Herzens und fügte das trostreiche Versprechen hinzu, mich allezeit erkennen zu lassen, was ihm am wohlgefälligsten wäre." Diese innigste Liebesvereinigung dauerte acht Tage bis zum Feste der Beschneidung. Jesus erschien ihr abermals, doch in größerer Gestalt; er nahm sie bei der Hand und sprach: „Komm, meine Tochter, dich habe ich mir zur Braut erwählt, wende dich in Zukunft von allem ab und bleibe mir allein treu; entsage allem weltlichen, irdischen Verlangen, allen Freuden und jeder Anhänglichkeit an dieselben." Die Liebe, welche dadurch in ihrem Herzen entflammt wurde, schien für ihre schwachen Kräfte zuviel zu sein; sie fiel in Ohnmacht und musste Jesus bitten, das innere Feuer zu mildern. Es war dies öfters der Fall. Wenn sie mit ihren Töchtern geistliche Gespräche führte, sah sie sich mehr als einmal genöthiget aufzuhören und Kühlung zu suchen. Am Vorabende des Pfingstfestes 1718 musste sie wegen Uebermaß der Liebe ihr Angesicht und die Brust mit feuchten Tüchern kühlen. Da sie einmal während des Gebetes in den innigsten Liebesanmuthungen sich übte, fiel sie in Ohnmacht; die umstehenden Schwestern hörten sie rufen: „Wasser, Wasser!" Als man ihr Wasser reichte, kühlte sie sich damit die Brust; nach einiger Zeit, als sie zu sich gekommen war, rief sie: „O Paradies, o Paradies! Ja, mein Herr, leiden, lieben; gib dass ich vor Liebe sterbe, Jesu Liebe und Gnade gewinne und bewahre ewiglich!" Ihr sonst bleiches Angesicht war glühend roth und nur mühsam entrang sich der Athem ihrer Brust.

Der heilige Bonaventura findet den höchsten Grad der Liebe, soweit sie hier auf Erden erreichbar ist, darin, dass die Seele in Gott befestiget, in ihm zur wahren Ruhe gelangt ist, dass nichts mehr von der Außenwelt sie in Verwirrung bringen kann. Pudenziana hatte diesen Grad der Liebe erreicht. Sich selbst und allen vergänglichen Wesen abgestorben lebte in ihr Gott allein, dass keine Arbeit, kein Geschöpf, kein Leiden ihr Herz so einnehmen konnte, dass nicht die reinste Liebe bald in

Anmuthungen, bald in Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten, bald in Verdemüthigung ihrer selbst sich gezeigt hätte. Ueber ihr Gebet musste Pudenziana selbst im Gehorsam bezeugen: „Mein Vater, wenn ich bete, bin ich nicht bei mir selbst; ich weiß nichts, was um mich vorgeht; ich erkenne nur die Pflicht, die ich habe, Gott zu lieben und erfahre die Leichtigkeit, mit der sich Gott von einer Seele lieben läſst. Ich sage mir oft: Mein Gott, du verdienst allein geliebt zu werden und wer dich nicht liebt, ist thöricht." — Wenn sie mit andern sprach, sagte sie oft plötzlich wie geistesabwesend: „Mein Herr muss geliebt werden, weil er es wohl wert ist, geliebt zu werden;" oder: „Wer soll nicht bekennen, mein Herr sei würdig geliebt zu werden? wer ihn nicht aus ganzem Herzen liebt, ist wahrhaft undankbar. Ich kann seine Liebe weder mit Worten aussprechen, noch im Gemüthe erfassen, noch vollkommen erwiedern. Mein Verlangen war zwar jederzeit darauf gerichtet, Jesum zu lieben, aber ach, lau, unbeständig und ohne Eifer habe ich dies gethan. O hätte ich mehr Herzen, die ich ihm schenken könnte, hätte ich nur einen Funken seiner Liebe; ich wäre bereit, in die Hölle zu gehen, wenn ich nur dort Jesum lieben und preisen könnte."

Aus diesen Worten kann man entnehmen, wie rein und uneigennützig die Liebe der Seligen gewesen sei, da sie liebte weder aus Hoffnung auf Belohnung, noch aus Furcht vor der Strafe. Ja die erschütternden Wahrheiten, welche im Herzen anderer nur heilsame Furcht erweckten, waren ihr Antrieb zur Liebe. Als sie einstmals das letzte Gericht betrachtete, sagte sie: „Die strengen Urtheile Gottes mögen wohl einer Seele Furcht und Schrecken einflößen; jedoch ich schöpfte daraus unaussprechlichen Trost; ich stellte mir vor, wie ich selig sein würde, wenn ich unter den Gerechten stehend das selige Urtheil erwarten könnte. Doch ich glaubte, es sei dies eine Versuchung, da ich arme Sünderin nur Strafe verdiene. Mir ist aber nichts anderes eingefallen als: Jesus müsse geliebt werden und alle Sünder meinesgleichen sollen sich bekehren, ehevor wir vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, um ihn dann die ganze Ewigkeit lieben zu können." — „Die Betrachtung der Hölle — sagte sie

zu ihrem Beichtvater — erschreckt mich, nicht zwar wegen der Peinen, sondern weil Jesus, mein Gott, dort nicht geliebt, nur gelästert wird."

Pudenziana zeigte diese heilige Liebe nicht nur zur Zeit des Trostes, sondern auch in Schmerzen und Drangsalen, in Verlassenheit und höllischen Anfechtungen. Große und echte Liebe ist undenkbar ohne Liebe zum Leiden, denn das Kreuz ist der sicherste Prüfstein derselben. In wie hohem Grade diese seraphische Seele die Kreuzesliebe geübt hat, das zeigt ihr ganzes Leben, das beweist ihr Lieblingsspruch: „Nur lieben und leiden, leiden und lieben!"

## IV.

„Aus der Liebe Gottes entsteht die Nächstenliebe und durch die Nächstenliebe wird die Liebe zu Gott ernähret."

Hl. Gregor.

Die edle Liebe ist das einzige, worin es kein Uebermaß gibt, denn die Liebe sagt nie: „es ist genug." Aber die Liebe, welche geradewegs zum Himmel führt, hat Feinde, die gegen sie kämpfen. Hier verschließt der Geiz die Hand, die sich schon öffnete, um die Güter auszustreuen, die Gott uns mit dem Auftrage, sie zu vertheilen — denn sie sind sein — gegeben hat; dort hemmt Trägheit die Schritte, die wir für einen Unglücklichen thun wollten, und dort naht der Stolz, dieser schlimmste Feind der Menschen; die Worte der Verzeihung und Versöhnung, welche die Liebe im Herzen erweckt hatte, erstarren auf unseren Lippen. — Diese Feinde der Liebe hatte die selige Pudenziana überwunden und darum war auch ihre Nächstenliebe bewunderungswürdig.

Sie liebte starkmüthig, weil sie im väterlichen Hause mit unbeschreiblicher Mühe und Arbeit bei Tag und bei Nacht für die Ihrigen sorgte.

Sie liebte heldenmüthig, weil sie den größten Unbilden und Verfolgungen ihres feindseligen Schwagers mit lauter Sanftmuth, Wohlthaten und freundlicher Dienstwilligkeit begegnete.

Sie liebte allgemein, weil sie sich jederzeit, besonders im Verlaufe des Krieges, wie eine gütige Mutter der Armen annahm und inständig Gott bat, er möchte doch über sie allein alle Strafe verhängen und die Uebrigen milde verschonen.

Sie liebte heilig, weil sie vorerst bedacht war, wie sie Sünden durch Ermahnung, Gebet und gute Werke verhüten, die ihrigen von der Welteitelkeit abhalten, ihre Hausgenossen im Frieden und in der Furcht Gottes erhalten könne.

Sie liebte unermüdlich, weil sie gleichsam ihrer selbst und ihrer Gebrechlichkeit vergessend, nicht so fast eine Oberin als vielmehr eine gütige Mutter ihren geistlichen Töchtern war. Nichts, soviel es nur möglich und der geistlichen Armut angemessen war, ließ sie ihnen abgehen, sie tröstete die Muthlosen, pflegte die Kranken, war allen bei Tag und bei Nacht behilflich.

Der schon erwähnte, undankbare Schwager der Seligen erkrankte; die Krankheit dauerte drei Monate und war derart eckelhaft, dass seine eigene Gattin aus Eckel und Furcht, davon angesteckt zu werden, sich nicht getraute, ihn zu pflegen. Pudenziana dagegen, obwohl selbst krank, nahm unverzagt das Liebeswerk auf sich. Sie vergaß alle ihr zugefügten Unbilden, pflegte den kranken Schwager Tag und Nacht, zeigte sich bereitwillig bei jedem Begehren und Klagen, erfüllte seine verdrießlichsten Befehle genau und ertrug ohne Scheu, ja mit Herzensfreude allen üblen Geruch und grausiges Ungemach des halbfaulen Mannes; nie kam sie während jener Zeit aus ihren Kleidern und doch war sie so vergnügt, dass ihr diese lange Zeit wie einige Tage vorkamen, weil sie den Schwager wie ihren Vater liebte und in seiner Person den leidenden Jesus zu pflegen glaubte.

Die Nächstenliebe der Seligen suchte besonders den Sündern die nothwendigen Gnaden zur Bekehrung zu erflehen. Wenn sie das Elend der Verblendeten betrachtete, regte sich in ihr das heftigste Verlangen, für dieselben strenge Bußwerke aufzuopfern. Sie sagte nicht selten zu ihrem Beichtvater: „Ist es möglich, dass Menschen die göttliche Liebe beleidigen können? Soviel ich konnte, habe ich nie unterlassen, zu bitten für die Sünder, von

denen ich freilich die größte bin. Ich bitte Sie aber um die freie Erlaubnis, für meine und andere Missethaten Buße zu wirken.“ Wie angenehm Gott dieses Liebesopfer war, können wir aus folgendem schließen. Pudenziana wurde nach einer Communion, welche sie Krankheit halber im Bette empfangen hatte, entzückt und blickte mit weit geöffneten Augen wohl eine Stunde lang unbeweglich gegen Himmel. Endlich hörte man sie angstvoll rufen: „Ich will gehorchen, o Herr, ich will gehorchen.“ Als sie zu sich gekommen war, fragte sie der Beichtvater, was sie gesehen habe. In Demuth bekannte sie: „Der Herr befahl mir, eine Person zu ermahnen, von ihrem Lasterleben abzustehen; doch als ich meine Unwürdigkeit vorschützte, zeigte mir Gott in der Hölle einen schrecklichen Ort, welcher dieser Person bereitet ist, wenn sie sich nicht bekehrt. Daher rief ich voll Angst jene Worte.“ Pudenziana erfüllte ihre Pflicht und mit solchem Erfolge, dass sich die Sünderin vollständig bekehrte und lebenslänglich ihrer Retterin dankte.

Doch nicht immer hatte die eifrige Nächstenliebe der Seligen gleichen Erfolg aufzuweisen; aber dieses schmälerte nicht ihr Verdienst; Gott belohnt ja nicht den Erfolg, der ist in seiner Hand, sondern die Arbeit und den Willen. Im Gehorsam hatte sie eine Laienschwester aufgenommen und diese war ein räudiges Schaf unter den guten und überaus grob. Mit unermüdeter Liebe und Sanftmuth behandelte Pudenziana diese Unglückliche und sie schien auch bekehrt zu sein. Deswegen wurde sie zur heiligen Profess zugelassen. Doch da sie nun sah, dass ihr Verbleiben sichergestellt war, zeigte sie wieder ihre Wolfsnatur. Die gute Oberin war anfangs allerdings etwas entrüstet, schrieb aber doch in Demuth alles ihren Sünden zu. Mit Liebe und Ernst behandelte sie die Verblendete, dass „ein Stein hätte erweicht werden können“, nicht aber wurde das Herz der Schwester erweicht; sie wurde nur bösartiger, hartnäckiger und ungehorsamer, ja sie fieng auch an, öffentlich die hl. Mutter zu beschimpfen. Dem ganzen Kloster war sie zum Aergernis. Doch die Liebe der Seligen gab nicht nach; sie betete, geißelte sich, fastete — aber alles umsonst. Und nun musste sie zu ihrem größten Schmerze das

Aeußerste thun; sie meldete alles dem P. Corrector, der dann die Schwester für unverbesserlich erklärte und über sie die strengen kirchlichen Strafen verhängte.

Die Liebe der ehrwürdigen Dienerin Gottes umfasste auch jene Seelen, welche vor anderen unser Mitleid in Anspruch nehmen, weil sie sich selbst nicht mehr helfen können. Diese Liebe spornte sie unablässig an, die Mittel, den armen Seelen zu helfen, welche die Gemeinschaft der Heiligen nach der Lehre der Kirche uns bietet, aus allen Kräften in Anwendung zu bringen. Nebst vielen Andachtsübungen war sie bereit, mit Freuden alle möglichen Schmerzen zu Gunsten der armen Seelen zu übernehmen. Nach dem Beispiele mancher Heiligen hatte sie sich für dieselben dem Herrn gleichsam als freiwilliges Sühnopfer dargebracht und ihn gebeten, er möge sie die Peinen dieser Seelen in Kraft der Verdienste Christi leiden lassen, um so der göttlichen Gerechtigkeit statt ihrer genugzuthun. In einem sehr schmerzlichen Fieber bekannte sie dem Beichtvater, es sei ihr dieses aus besonderer Gnade durch die Fürbitte des heiligen Franz von Assisi zugeschickt worden, damit sie dadurch den armen Seelen im Fegefeuer zu Hilfe komme. Diese Liebe rief aber auch Gegenliebe hervor. Denn Pudenziana gestand oft, dass sie viele Gnaden durch die Fürbitte der armen Seelen erlangt habe. Ferner erschienen ihr mit Zulassung Gottes oft Seelen, ihr Leid klagend und um Hilfe bittend. Dadurch wuchs maßlos das Mitleid und der Eifer, ihnen zu helfen. Sie konnte sich keine Ruhe gönnen, bis sie denselben Linderung oder Befreiung verschafft hatte, und häufig zeigten sich jene befreiten Seelen in großer Glorie, um ihr zu danken und diejenige, die an ihren Leiden so innig theilgenommen hatte, auch an ihren Freuden in etwas theilnehmen zu lassen. Der Verkehr der armen Seelen mit ihren Helfern ist begründet im trostvollen Glaubensartikel an die Gemeinschaft der Heiligen, jedes Gebet für die armen Seelen, und jedes gute Werk, dessen Verdienst wir ihnen aufopfern, kommt ihnen durch die Barmherzigkeit Gottes zugute und gereicht auch uns zum größten Nutzen.

## V.

„Der Ordensstand ist der Stand der Vollkommenheit, insoferne er jene Lebensweise ist, in welcher jemand auf die Dauer zur freiwilligen Armut, zur beständigen Keuschheit, zum vollkommenen Gehorsam sich verpflichtet."
P. Doß S. J.

Die selige Pudenziana nannte die heiligen Ordensgelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsames die drei Nägel, mit welchen eine Braut Christi an das Kreuz ihres liebsten Bräutigams sich selbst anheften muss, wenn sie anders auch einstens mit Jesus theilnehmen will an seiner glorreichen Verklärung im Himmel.

Die Selige war ängstlich besorgt, das dreifache Gelübde genau zu halten und schon daraus können wir auf ihre große Heiligkeit schließen, weil eben dieselbe bei einer Ordensperson im Wesentlichen in der Haltung der Gelübde besteht.

Die Liebe zur Armut war mit Pudenziana sozusagen aufgewachsen. Schon im väterlichen Hause sehnte sie sich allezeit nach dem schlechteren, sowohl in der Nahrung, als auch in der Kleidung. Die besseren Bissen schob sie ihren Schwestern zu, für sie genügte oft nur Brot und Wasser. Wenn sie von der durchlauchtigsten Herzogin beschenkt worden war, gab sie fast alles den Armen und nur weniges behielt sie für sich; auch da ward sie oft ängstlich und klagte einigemale ihrem Beichtvater: „Mein Vater, ich zweifle, ob ich nicht etwa wegen zu großer Anhänglichkeit an Irdisches mich versündige." Als sie zu Mantua bei Hof war, war ihr das weichliche Leben daselbst sehr zuwider; es war dies eine der Hauptursachen, warum sie sich zu ihrem armen Leben im Vaterhause so sehr zurücksehnte. Freudig ertrug sie den Verlust ihrer größten Wohlthäterin, der Herzogin Anna Isabella, überzeugt, Gott wolle sie arm haben. — In dem neu errichteten Kloster war der größte Vorrath Abgang am Nothwendigsten. Bei dieser Armut war Pudenziana

immer fröhlich und heiter. Doch hören wir sie selbst reden: „Wie vergnügt bin ich — sagte sie zum Beichtvater — und wie froh lebe ich in meiner Armut, weil ich dadurch meinem Bräutigame gleichförmiger werde. Wenn ich manchmal Gott bitte, dass er mir aus den Schätzen seiner Vorsehung etwas zukommen lasse, begehre ich nur das Nothwendige, nicht aber Reichthum. Freilich hatte ich am Beginne des Klosterlebens Gott gebeten, unsere Einkünfte besser zu stellen, damit wir umso ungestörter dem Gebete und dem Dienste unseres Seelenbräutigams obliegen könnten; allein jetzt reut mich dieses; denn ich hörte damals eine Stimme mir zurufen: „Unverständig bittest du! Wenn ich dem Kloster Güter nach Verlangen gäbe, wie würden dann deine Töchter mir dienen? Die Seele schwingt sich umso freier zu mir empor, je weniger sie mit Irdischem belastet ist. Reichthum und Wohlergehen führt gewöhnlich zum Müßiggang und zu Sünden. Wie thöricht bist du also, wenn du darum bittest?“ „Wenn es so ist, mein Herr — antwortete ich dann — so rufe ich meine Bitte zurück, ich bin mit deinen Anordnungen ganz zufrieden nach deinem heiligsten Willen, alles andere sei mir gleichgiltig.“ Ein anderesmal sagte sie: „Als ich in das Kloster gieng und entschlossen war, mich ganz der Vorsehung Gottes zu überlassen, dachte ich auch daran, für meine Person nicht zu sorgen, sondern ganz auf die Verheißungen Jesu zu vertrauen. Und Jesus hat für mich gesorgt; als ich während einer Krankheit vierzig Stunden nichts anderes zu genießen hatte als ein Stücklein Brot in Wasser getaucht, war ich davon erquickt und gestärkt, als wenn ich die besten Speisen genossen hätte.“ — Uebrigens wunderte sich jeder, der Pudenziana kannte, wie arm und gering in jeder Beziehung sie lebte. Besonders die Aerzte bemerkten mit Staunen, dass ihr die Armut lieber sei als die Gesundheit, ja das Leben selbst; denn fast verschwenderisch freigebig mit Speise, Arznei und Bequemlichkeiten gegen die kranken Schwestern, war ihre Labung in Krankheiten das Vertrauen auf Gott, und sie gestattete nicht, dass man ihr außergewöhnliche Speisen und Arzneien verschaffe, indem sie

sagte, es sei dies nicht der Armut gemäß, Gott werde auf andere Weise für sie sorgen.

Unter allen Tugenden, deren Schönheit und Verdienste jetzt die strahlende Himmelskrone der Seligen bilden, leuchtet vor allen anderen die unbefleckte Reinheit und das macht uns die Erinnerung an sie besonders lieb und wert, denn „unsterblich ist ihr Andenken“. Schon gleich nach dem Tode der Mutter hatte Pudenziana vor einem Bilde der heiligsten Gottesmutter das Gelübde jungfräulicher Reinheit abgelegt und schon damals hatte sie die schneeweiße Lilie umgeben mit dem Dornenzaune von allerlei Bußwerken, strenger Fasten, der Wachsamkeit über die Sinne, der Zurückgezogenheit. Allein sie kannte die Gefahren der Welt und es war immer der Gegenstand ihrer Wünsche:

„Blühe, du mein Lilienreis,
In dem Klostergarten,
Stille will ich und mit Fleiß
Deiner liebend warten.
Blühe, blühe leis' und lind,
Draußen wehet scharf der Wind.

Draußen wirbelt wild der Staub,
Legt sich dir auf Blatt und Blüten,
Wirst des raschen Sturmes Raub;
Wirst den Schmuck dir nimmer hüten,
Musst mit traur'gem Haupte steh'n,
Weiße muss im Staub vergeh'n.

Blühe, du mein Lilienreis,
Still am Kreuz dem Gottessohne,
Neige dem Geliebten leis'
Deiner Blätter weiße Krone,
Blühe, bis dich seine Hand
Pflanzt ins ewige Vaterland.“

Gott fügte es, dass Pudenziana ihre reine Lilie in das Kloster verpflanzen konnte und dort wartete sie derselben „still und mit Fleiß“. Die Sorge, alles ferne zu halten, was für

die Reinheit gefährlich werden könnte, war so groß, dass sie bei allen ihren Krankheiten niemandem als einer vertrauten Schwester gestattete, sie zu berühren und den P. Corrector bat, nicht zu gestatten, dass nach ihrem Tode, wie es Sitte war, ihr Leib gewaschen würde. Das ist auch geschehen. Bis zu ihrem Lebensende wusste sie nicht, was diesbezüglich eine sinnliche Freude wäre. Eine so außergewöhnliche Tugend musste auch die Wuth des Versuchers reizen. Er überfiel Pudenziana mit den heftigsten Versuchungen; einem heiligen Paulus gleich rief sie zu Jesus, er möge dieselben von ihr abwenden, doch sie erhielt zur Antwort: „Es ist mein Wille, dass du mir zu Liebe kämpfest, aber fürchte dich nicht, mit meinem Beistand wirst du alles siegreich überwinden.“ Ein anderesmal wurde Pudenziana vom bösen Feinde überaus heftig angefochten und stellten sich ihr die abscheulichsten Bilder vor, nicht nur in der Phantasie, sondern auch vor den Augen. Sie verstand zwar nichts davon, hatte aber ein unbestimmtes Gefühl, dass solches wider die heilige Reinheit wäre und so kämpfte sie muthig, bis sie mit dem Beistande ihres göttlichen Bräutigams überwand. Nach dem Siege merkte sie in sich eine außerordentliche Furcht vor der Sünde und der ewigen Verdammnis; sie sagte zu ihrem Beichtvater: „Wie schrecklich muss die Hölle sein, inmitten der verworfenen Geister zu wohnen, welche sich schon jetzt in unserem Leben so fürchterlich uns vorstellen. Und was thut alles der Satan, um eine Seele zu gewinnen; er kommt mit tausenderlei Betrug, dass er sie lehre, was sie nicht weiß und so überwinde. Was wird er damit in der Ewigkeit machen, wenn sie ohne Gnade Gottes ihm ganz zugehört! Ich danke Gott innigst, dass ich bei allen Versuchungen nur eines verstehe und begreife, wie groß das Uebel der Sünde und wie entsetzlich die Hölle sei.“ — Weil Satan sein Werben um diese Seele durch bloße Versuchungen vergeblich sah, griff er zu einem anderen Mittel. Er erschien der Seligen in Engelsgestalt und sagte zu ihr: „Du bist bereits am Ende deines Lebens und hast noch niemals eine giltige Beichte abgelegt. Wenn du besser das Laster der Sinnlichkeit kennen gelernt hättest, würdest du weit mehr zu beichten im Grunde deines Gewissens

antreffen. Allein du hast dieses nicht thun wollen und jetzt, wer weiß, ob du nicht in jener Gelegenheit, in jener Krankheit, in jener Gefahr ein freiwilliges Wohlgefallen oder gar eine Sünde im Werke zugelassen hast, ohne es bereut und gebeichtet zu haben. Wie wirst du beim Gerichte Gottes bestehen können?" Anfänglich war Pudenziana sehr bestürzt, da ja schon der bloße Gedanke an eine Beleidigung Gottes sie zittern machte, doch sagte sie alles aufrichtig ihrem Seelenführer und dieser beruhigte sie, indem er ihr die List des Teufels entdeckte. Voll Herzensfreude rief sie: „Ihr alle meine Glieder, danket und lobet Jesus. Ich bin zwar nur eine Sünderin und undankbar, aber ich will nach Möglichkeit suchen, dich, meinen Herrn, nicht mehr zu beleidigen, dir treuer zu dienen; mit deiner Gnade will ich dich gewiss lieben."

Mit ebenderselben Treue, mit der Pudenziana Armut und Reinheit beobachtete, hielt sie auch das Gelübde des Gehorsames. Schon vor der feierlichen Profess wollte sie nichts thun ohne Gutheißung ihres Seelenführers, vielweniger nachdem sie sich durch das Gelübde zum Gehorsame verbunden hatte. Jede Spur des Eigenwillens war allmählich durch die Gnade Gottes in ihr ausgelöscht und es war darum ihre Freude, nicht blos den Vorgesetzten, sondern allen Menschen um Gotteswillen ihren Willen unterzuordnen. Das Wort des gottseligen Thomas von Kempen: „Suche lieber den Willen eines anderen zu thun, als deinen eigenen" [1]) war ihr gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen. Sie trug ein ungemeines Verlangen nach Bußwerken; es kostete sie gewiss Ueberwindung, wenn ihr der Beichtvater hierin nicht volle Freiheit ließ, aber demüthig sagte sie zu ihm: „Ach ja, mein Vater, ich will gehorchen, es ist meine Freude, alles im Gehorsam zu thun." Den Schwestern wurde einmal gestattet, bei Wasser und Brot zu fasten; darüber wurden sie von Pudenziana fast beneidet; sie sagte: „Fast möchte ich Verdruss haben über mein beständiges Kranksein, das mir Faste und andere Bußwerke verbietet. Aber nein, alles nach dem Willen Gottes;

---

[1]) Nachfolge Christi III. Buch, Capitel 23.

es ist etwas weniges im Gehorsame besser, als vieles ohne denselben. Im Gehorsam bin ich gewiss, Gott auf eine ihm wohlgefällige Weise zu ehren." — Es blieb diese Tugend nicht ohne Anfechtung. Der schlaue Versucher bediente sich der heiligen Schrift, indem er der Seligen einerseits ihre Sünden vorhielt, andererseits sie an jene Stellen der heiligen Schrift erinnerte, in denen der heilige Geist strenge Buße von den Sündern fordert. „Wie? — flüsterte ihr der Teufel zu — du willst die göttliche Gerechtigkeit wegen deiner Sünden versöhnen und doch nicht leiden. Ist nicht dies der einzige Weg, auf welchem die Heiligen in den Himmel eingegangen sind? Lasse doch einmal deine Thorheit weichen und gehe von dem unvernünftigen Gehorsam ab. Gott befiehlt Buße, dein Beichtvater will jene nicht haben; folge mehr Gott als diesem; er ist ein täuschungsfähiger und fehlbarer Mensch, Gottes Wort allein trügt nicht und er allein hat das Recht Genugthuung zu verlangen." Die vollständige Hingabe an Gott, dessen Gnade und der blinde Gehorsam gegen den Seelenführer befreiten Pudenziana von diesen und ähnlichen Versuchungen. Dieser Gehorsam blieb aber auch nicht unbelohnt; sie erlangte viele Gnaden; z. B. dass sie das göttliche Jesukind, wie schon erzählt wurde, in ihren Armen tragen durfte, da sie die heilige Christnacht aus Gehorsam vom Gottesdienste ferne blieb. Umständlich erzählte sie dies dem Beichtvater, ihren Schwestern aber sagte sie nur: O, wenn ihr wüsstet, welches Wohlgefallen Gott an unserem Gehorsame hat und wie er denselben belohnt! Ich wollte einstmals am Christabend zur Mette gehen, es wnrde mir aber vom Beichtvater verboten und ich musste mit dem Gehorsam allein zufrieden sei; Gott hat aber denselben mir reichlich bezahlt." — Pudenziana war immer die erste in Ausführung desjenigen, was vom P. Corrector aufgetragen wurde und ungeachtet ihrer Erfahrenheit, des himmlischen Lichtes und der Erleuchtungen, ließ sie sich dennoch gehorsam leiten, wie ein Mädchen, das der Leitung bedarf. Davon geben Zeugnis ihre Worte: „P. Braunucci gab mir viele Bücher zum lesen, allein ich bediente mich lieber seines Unterrichtes, um den Gehorsam zu üben; o heiliger Gehorsam, wie lieb bist du mir."

„Wer gehorcht, ist in Wahrheit demüthig und einfältig." — „O heiliger Gehorsam, alles habe ich um deinetwegen gethan; dem Gehorsame habe ich mich immer unterworfen und ich bin auch jetzt bereit, allen, auch dem mindesten im Hause zu gehorchen." Dass diese Worte nicht leerer Schall waren, zeigte sie dadurch, dass sie einem Befehle willig sich unterwarf, der ihr sehr große Opfer kostete in der Annahme der Würde als Oberin. Kein größeres Kreuz war ihr denkbar, als das Vorsteheramt und mit Thränen bat sie, man möge es ihr nicht auferlegen. Doch sobald sie das Wort „Gehorsam" vernahm, neigte sie in stillschweigender Ergebung das Haupt. — Alle Befehle befolgte sie pünktlichst. Nachdem ihr Beichtvater P. Angelus Gherli gestorben war, bat sie um die Erlaubnis, den Leichnam von ihrem Zellenfenster aus noch einmal zu sehen.[1] P. Curti hatte Bedenken, da er fürchtete, es möchte dies für sie nicht gut sein, da sie ohnehin leidend wäre. Doch erlaubte er es ihr, aber nur so lange, als man Zeit braucht ein «De profundis» zu beten. Da nun die Leiche in die Kirche getragen wurde, gieng Pudenziana zum Fenster, aber sie blieb dort keinen Augenblick länger, als es ihr P. Curti gestattet hatte. — Was am Gehorsame der Seligen am meisten zu bewundern war, ist dieses, dass sie in Krankheiten und Verzückungen schon auf das erste Wort gehorchte. Der Beichtvater durfte ihr nur zurufen: „Mutter, merke auf, aus Gehorsam soll das Fieber weichen, kehre zurück von deiner Beschaulichkeit, komme zu Kräften aus Ohnmacht, der Schmerz weiche" u. dgl. Da antwortete sie Deo gratias und es geschah, was verlangt wurde. Ihren geistlichen Töchtern, welche sich über diese Vorkommnisse wunderten, sagte sie: „Meine Kinder, die kurze Besserung meiner Krankheit ist nur eine Wirkung des Gehorsams. Als sie, wie schon berichtet wurde, am Feste des heiligen Laurenzius durch einen Fall von der Leiter sich schwer verletzt, aber auf Befehl des Beichtvaters Gott um die Gesundheit gebeten hatte, musste sie einige Zeit zum Gehen

---

[1]) In Italien wurden damals die Leichen offen im Sarge zu Grabe getragen.

einen Stock gebrauchen. Lächelnd sagte sie zu ihren Mitschwestern: „Nicht der Stock, sondern der Gehorsam ist es, der mich aufrecht hält.“

## VI.

„Verdemüthiget euch vor den Augen des Herrn, und er wird euch erhöhen.“
Apost. Jakob. 4, 10.

Die selige Pudenziana hatte in ihren Gebeten und Verzückungen viele Erleuchtungen von Gott und erhielt Unterricht in den größten Geheimnissen. Am öftesten ermahnte sie aber Jesus bei diesen Gnadenerweisungen: „Lerne von mir sanftmüthig und demüthig sein.“ In der Schule Jesu machte sie aber auch in der Tugend der Demuth große Fortschritte.

Um diese Grundtugend der Heiligkeit besser üben zu können, gebrauchte sie drei Mittel: das Gebet, die geistliche Lesung und die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten.

Immer und immer war die Bitte der Gegenstand ihres Gebetes: „O Herr, mache, dass ich mein elendes Nichts erkenne, damit ich um so besser deine Hoheit begreifen möge.“ Es erinnert uns dieses an das Lieblingsgebet des demüthigen heiligen Augustin: „Jesus gib, dass ich mich erkenne und erkenne dich.“ Gewiss, je mehr man seines eigenen Nichts bewusst wird, zu desto größerer Erkenntnis Gottes wird sich die Seele aufschwingen Und diese Gnade erhielt Pudenziana auf ihr Gebet.

Zur geistlichen Lesung wählte sie mit Vorliebe solche Bücher und Schriften, welche über die Demuth handelten oder in denen die Lebensgeschichte jener Heiligen erzählt war, die sich besonders durch Demuth auszeichneten. Unter diesen wählte sie vorab die Lebensbeschreibungen der sieben heiligen Väter und des heiligen Benitius, welche den Adel ihrer Geburt und Gesinnung im schlichten Kleide der Demuth verbargen.

Der Gegenstand ihrer Betrachtungen war dahin gerichtet, dass sie mehr und mehr ihre ganze Abhängigkeit von Gott er-

kenne. Der Spiegel, in welchem sie ihr Nichts kennen lernte, waren die göttlichen Vollkommenheiten.

Daher kam es, dass ihr die Demuth fast zur zweiten Natur geworden war. Bei Tag und bei Nacht, in der Einsamkeit und in der Gegenwart von Menschen, bei allem Trost und bei Widerwärtigkeiten wollte sie nichts anderes denken und reden und ansehen, als ihre Sünden, ihre Untauglichkeit zu jedem Guten, ihren Mangel an jeder Tugend. Mit der Gnade Gottes kam sie auch in diesem Gefühle der Demuth so weit, dass sie glaubte, ihre Sünden und ihre Bosheiten seien die größten; wenn sie bei der heil. Beichte, was nach dem Zeugnisse ihrer Seelenführer fast gewöhnlich der Fall war, nur Unvollkommenheiten zu bekennen hatte, brach ihr darob in Schmerz und Reue fast das Herz; sie nannte sich dann das größte aller Uebel, einen Auswurf der Geschöpfe, eine Sünderin, die schon hundertmal verdient hätte, in die Hölle geworfen zu werden.

Da sie einstmals in tiefer Herzenszerknirschung vor dem Herrn sich verdemüthigte, erschien ihr der göttliche Heiland in schneeweißem Kleide, blickte sie mit Liebe an und sagte: „Schaue mich an, ich bin dein Jesus." Dies war ihr Grund genug, nur noch mehr in der Selbstverachtung und in der Liebesreue sich zu üben. Es kam ihr ganz unbegreiflich vor, wie doch Jesus einer solchen Sünderin solche Gnaden erweisen könne, da sie nur Strafe verdient hätte; doch dachte sie sich, es geschehe nur deswegen, weil ihre überaus schwache Tugend mit Trost müsse erhalten werden, damit sie nicht gänzlich allen Muth sinken lasse.

Wohl nur aus Demuth bat sie Gott inständig, ihr statt Trost Leiden und Verlassenheit zu schicken mit seiner kräftigen Gnade. Und wenn Gott ihren Wunsch gewährte, nahm ihr Liebesfeuer noch mehr zu. Wenn sie gesundete, ruhte sie nicht, bis neue Leiden und Plagen über sie kamen, damit sie so beständig Gelegenheit habe, für ihre vermeintlich großen Sünden Gott in etwas wenigstens Genugthuung zu leisten.

Dass in Pudenziana die Gefühle der Demuth aufrichtig waren, zeigte ihr ganzes Verhalten. Schon im väterlichen

Hause war und arbeitete sie wie die geringste Dienstmagd und im Kloster verrichtete sie als Oberin die geringsten Arbeiten einer Laienschwester, wenn die Gesundheit dies zuließ. Sie pflegte bei ihren Arbeiten und Verrichtungen den Rath und die Meinung auch der geringsten Schwester anzuhören und ihr mit Freude beizupflichten, nachzugeben und zu folgen. Für jede geringste Dienstleistung dankte sie verbindlichst — kurz: sie sorgte für alles, nur nicht für ihre Ehre, ja sie glaubtc nicht einmal, dass ihr dieselbe gebüre, weil sie alle anderen mehr als sich selbst schätzte.

P. Curti, der Lebensbeschreiber der Seligen, erzählt uns, in welch hohem Ansehen Pudenziana bei fürstlichen, geistlichen und weltlichen Personen gestanden, wie oft sie von denselben besucht worden sei, wie Priester und Theologen sie in schwierigen Fällen um Rath gefragt haben. Verräth es nicht eine tiefe Demuth, wenn hohe und niedere Standespersonen einen Menschen besuchen, ihn um Rath fragen und es für das größte Glück halten, etwas von ihm zu bekommen — und wenn er dennoch die schlechteste Arbeit sucht nnd allezeit für das unwürdigste Geschöpf gehalten werden will? Gewiss! Und das war bei Pudenziana der Fall. Eines Tages kam der durchlauchtigste Stifter mit drei anderen Fürsten in das Kloster, um die kranke Pudenziana zu besuchen. Alle bewunderten ihre unüberwindliche Geduld und drückten das Gefühl der Hochachtung durch Worte des Lobes aus. Das mochte sie nicht leiden und sagte: „Durchlaucht, der größte Schmerz in meiner Krankheit ist mir ihr Besuch.“ Als sie sich entfernt hatten, sagten die Gäste des Fürsten: „Diese Klosterfrau mag heilig sein, aber höflich ist sie nicht.“ „Sagt vielmehr, sie ist demüthig“, antwortete der Fürst. Eine andere Person hohen Ranges wollte ein Andenken von der Seligen haben; doch da sie wusste, dass sie von ihr nichts erhalten werde, bat sie eine andere Schwester, ihr etwas zu verschaffen. Diese gab ihr ein Scapulier, wie solche Pudenziana zu verfertigen pflegte. Doch als sie dies erfuhr, hatte sie darob wegen ihrer Demuth das größte Missfallen und die arme

Schwester musste ihr wohlgemeintes Schenken durch scharfe Verweise büßen.

Diese tiefe Demuth, welche die Selige in sich nichts als Sündenelend sehen ließ, darf uns nicht befremden; sie erkannte die unermessliche Gnadenfülle, womit sie von Gott beschenkt war und sie meinte mit diesen Gnaden weniger mitgewirkt zu haben, als es andere unter gleichen Umständen gethan hätten. Und zudem ist es dem Gnadenlichte eigen, dass es dem inneren Auge auch die kleinsten Stäubchen der eigenen Fehler vorführt, aber das Auge von den Fehlern der anderen abwendet und nur auf das Gute, das in ihnen ist, hinblicken lässt. Wenn demnach dieses höhere Licht die eigenen Fehler beleuchtet, die fremden aber in Schatten stellt, dann ergibt sich, wie die Heiligen die feste Ueberzeugung gewinnen konnten, dass sie unter den Sündern die größten seien.

## VII.

„O mein Jesus, hier knie ich vor dir!
Zwei einzige Bitten, erfülle sie mir:
O mach' mich geringer als alle auf Erd',
Dass jeder mein Meister an Tugenden werd'
Doch keiner ruh' mehr im Gehorsam, als ich,
Umfass am Altare noch glühender dich!
Gehorsam und Liebe zur Eucharistie —
Mit diesen zwei Flügeln ich himmelwärts zieh!"

Von jeher war Jesus im heiligsten Sacramente der Magnet, welcher die Herzen der Heiligen an sich zog. Dort am Feuerofen der göttlichen Liebe entzündeten sie ihre Herzen und schöpften Begeisterung zu jenen heroischen Werken der Liebe, welche wir mit Recht bewundern. Sollte die selige Pudenziana, deren Andenken im Strahlenglanze außerordentlicher Tugend uns vor Augen steht, nicht auch eine innigste Verehrerin des im heiligsten Sacramente verborgenen Gottes gewesen sein?

Kaum war die Selige zum Gebrauche der Vernunft gekommen, erfasste sie schon infolge göttlicher Erleuchtung die ganze Größe und Würde des heiligsten der Sacramente und ihr Herz

entbrannte in Liebe gegen die heilige Eucharistie. Nachdem ihr das lang ersehnte Glück zutheil geworden war, das Engelsbrot empfangen zu können, kannte ihre Liebe und Andacht keine Schranken mehr. Schon damals bemerkte man an ihr, wenn sie zum Tische des Herrn gieng, außergewöhnliche Zustände, Ohnmachten oder vielmehr Verzückungen des Geistes. Ihr Beichtvater glaubte deshalb ihr hierin Schranken setzen zu müssen, was für ihre nach Jesu Fleisch und Blut dürstende Seele kein geringes Opfer war. P. Braunucci, dem sie sich zur Seelenleitung übergab, fand bald heraus, dass sie von höherem Geist geleitet werde und zu großem bestimmt sei; er gestattete ihr deswegen im Empfange der heil. Communion mehr Freiheit, dass sie außer den Sonn- und Festtagen noch jede Woche dreimal zum Tische des Herrn gehen konnte. Was Jesus in ihr wirkte, das zeigte dann ihr späteres heroisches Tugendleben.

Nachdem Pudenziana in das Kloster eingetreten war, regelte sie anfangs den Empfang der heiligen Communion nach dem allgemeinen Gesetze, welches gebot, dass die Schwestern das heiligste Sacrament empfangen sollten jeden Sonntag und an allen von der Kirche gebotenen Festtagen, an den sieben Freitagen je vor den Festen der Schmerzensmutter, der heiligen sieben Väter und der heiligen Juliana Falconieri, die sieben Mittwoche vor dem Feste des heiligen Vaters Philipp Benizi, ferner endlich an den Gedächtnistagen der Ordensheiligen und Seligen. Doch dies war dem Verlangen Pudenziana's noch zu wenig. Es wurde ihr Erlaubnis ertheilt, öfter und dann später in ihren vielen Krankheiten täglich zu communicieren.

Diese Andachtsglut konnte man an der Seligen immer sehen mochte sie nun der heiligen Messe beiwohnen oder vor dem Tabernakel in Anbetung knien, oder auch in ihrer Zelle ihr Herz zu Jesus im Sacramente wenden. Sie empfieng da immer himmlischen Trost, kam gewöhnlich in Verzückung und war so manchmal ganze Stunden außer sich; gewöhnlich empfieng sie dabei auch außerordentliche Gnaden. Oefters kam es ihr vor, als sehe sie einen Priester vom Altare sich ihr nähern und sie hatte dann das Gefühl, als lege er ihr die heilige Hostie auf

die Zunge; zu sich gekommen verspürte sie in sich dieselben Gnaden, welche sie beim wirklichen Empfange Jesu erhielt. Als sie einmal in höchster Liebeswonne in der Kirche der PP. Kajetaner ihr höchstes Gut anbetete, sah sie wie Jesus selbst aus dem Tabernakel hervortrat und in ihr Herz eingieng. Nachdem sie zum Gebrauche der Sinne gekommen war, überfiel ihr Herz heftige Furcht, es möchte das ganze nur ein Blendwerk des Versuchers sein; aufrichtig erzählte sie alles ihrem Beichtvater. Dieser überlegte reiflich, und er konnte sein Beichtkind vollständig beruhigen und sagen: „Liebe nur allezeit deinen Gott und bleibe in der Erkenntnis deines Nichts.“ Mit Freude dankte sie ihrem Bräutigam für das große Glück, doch hinderte dies ihre Demuth nicht zu bitten, sie, die größte Sünderin, mit so außergewöhnlichen Gnaden zu verschonen.

Ein anderer Beweis ihrer außerordentlichen Liebe des göttlichen Herzenfreundes! Am 2. December 1728 sollte sie die heilige Wegzehrung empfangen. Der Beichtvater sagte ihr nur: „Jetzt ist Jesus unter den Gestalten des Brotes in ihrer Zelle“, da kam sie schon in Verzückung. Aus Gehorsam wiederum zu sich gekommen, seufzte sie, während der Priester das Ciborium öffnete: „Komme, ach komme mein Jesus;“ und als er wirklich in ihr Herz eingekehrt war, kam ihr Geist schon wieder in Verzückung. Wie leblos lag sie auf ihrem Schmerzenslager, die Umstehenden hörten sie leise beten: „Fac ut ardeat cor meum in amando Christum meum“ [1]) und „Sancta Mater istud agas, Crucifixi fige plagas“; [2]) plötzlich rief sie aus: „Nicht mehr, o Herr, nicht mehr!“ Wie sie nachher bekannte, hatte ihr damals der Herr so viel Gnade und Trost mitgetheilt, dass sie es kaum zu ertragen vermochte.

Wunderbar waren die Wirkungen Jesu im heiligsten Sacramente auf das Herz seiner heiligen Braut. Sie erkannte dessen Gegenwart auch dann, wenn kein äußeres Zeichen ihr dieselbe verrieth. Im Jahre 1729 empfieng sie wiederum das Brot der

---

[1]) Mache, dass mein Herz in Liebe zu Gott entbrenne.

[2]) Mutter, drücke deines Sohnes Wunden, so wie du sie hast empfunden, tief in meine Seele ein.

Engel als Stärkung zur letzten Reise. Ihr Leib war überaus schwach, die Schmerzen groß, doch die Seele voll Freude. Sie unterhielt sich nach der Communion die ganze Nacht in den zartesten Liebesanmuthungen mit Jesus und sang freudig das Te Deum. Als sie am Morgen der Beichtvater fragte, wie sie die Nacht zugebracht habe, antwortete sie: „Nachdem ich das höchste Gut empfangen hatte, sah ich von meinem Herzen einen hellglänzenden Stern aufsteigen, der mich mit seinem Lichte ganz bestrahlte und in mir solche Freude erweckte, dass ich glaubte, schon unter den Himmelsbewohnern zu sein."

Jesus beschenkte die Selige bei ihren Communionen mit ähnlichen Gnaden, wie er sie einstens der heil. Katharina von Siena gegeben hatte. Sie sah Jesum in Gestalt einer überaus hellleuchtenden Sonne in ihr Herz einkehren; dies bereitete ihr dann solche Freude, dass sie immer in Entzückung kam und in geraumer Entfernung vom Boden frei in der Luft schwebte. Sie sagte zu ihrem Beichtvater: „Wie gut ist doch Jesus! Wenn ich communiciere sehe ich eine glänzende Sonne, die in mein Herz eingeht und dasselbe entflammt. O Güte meines Herrn! O Undankbarkeit meiner Seele! Wer wird Gott nicht lieben, der so gut, so vollkommen ist!"

Manchesmal kam ihr die heil. Hostie vor wie eine Feuerflamme, welche in ihr Herz eingedrungen, eine fast unerträgliche Hitze verursachte, die sich nach und nach dem ganzen Körper mittheilte. Die Gefühle ihrer Seele konnte sie nur mit den wenigen Worten ausdrücken: „Der Herr zeigte in mir seine Liebe und in dieser Liebe wurde ich mit ihm vollkommen vereiniget."

Während der heil. Communion wurde sie meistens erleuchtet und unterrichtet in den Geheimnissen des Lebens, Leidens und Todes Jesu, was sie während der Verzückungen in Bildern vor sich sah. An einem Christtage kniete sie mit ihren geistlichen Töchtern vor dem Altare; nach der ersten heiligen Messe sollten sie die heilige Communion empfangen. Aber es brauchte manche Stöße, bis Pudenziana von der hohen Beschaulichkeit zu sich kam. Sie gieng vom Altare zurück und betrachtete das Geheimnis der Geburt Jesu und die Liebe, welche den göttlichen Heiland

bewog, sich als Speise uns hinzugeben. Da ward ihr Herz ebenfalls von Liebe entflammt, dass sie meinte sterben zu müssen; sie rief aus: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Doch es war nicht zum Sterben, Jesus verlieh ihr Kraft, solche Liebesglut zu ertragen.

Noch zwei andere wunderbare Wirkungen des heiligsten Sacramentes auf Pudenziana sind zu erwähnen, von denen sowohl die Schwestern, als auch die Beichtväter Zeugen waren. In ihren vielen schmerzlichen Krankheiten konnte sie kaum Speise genießen wegen des heftigen Erbrechens. Doch ohne Hindernis konnte sie immer die heil. Hostie empfangen ohne üble Folgen. Dankbar wegen dieser Gnade sagte sie: „Wie bin ich doch der göttlichen Güte verbunden, weil ich in allen Krankheiten das himmlische Brot genießen darf. Wenn mir der Gehorsam es erlaubt, hindert mich daran nicht das Erbrechen. Wie groß ist die Barmherzigkeit Jesu!“ – Die andere Wirkung bestand darin, dass die Lebenskräfte der Seligen nach Empfang der heiligen Communion oft wunderbarer Weise gestärkt wurden. Einmal litt sie drei Tage lang furchtbare Schmerzen, ohne dass dieselben durch ein Linderungsmittel hätten gemildert werden können. Es wurde ihr das heiligste Sacrament gereicht – der Schmerz verschwand und sie, die eben keine Bewegung hatte machen können, stand auf und verrichtete alle Arbeiten. Dieses Mittel merkten sich die Schwestern und wenn ihre liebe Mutter eine neue Krankheit bedrohte, nahmen sie eher ihre Zuflucht zum Beichtvater mit der Bitte, der Kranken das Allerheiligste zu reichen, als zum Arzte.

## VIII.

„Da nun Christus gelitten hat
im Fleische, so waffnet auch ihr
euch mit derselben Gesinnung.“
1. Petr. 4, 1.

„Ewig knien an deinem Kreuze
Sieh' mich, Heiland groß und mild!
Fürder kenn' ich keine Reize,
Als dein schönes Marterbild!“

Die selige Pudenziana hatte beständig vor Augen das „schöne Marterbild", Jesus, ihren Bräutigam am Kreuze. Schon in frühester Kindheit war es ihre Freude, dieses Bild mit Blumen zu schmücken, vor demselben zu beten, in zartestem Mitleid zu weinen. Besonders zog sie ein Bild des Gekreuzigten an, das in der Ordenskirche zu Guastalla viel verehrt wurde, weil durch dasselbe die Stadt vor vielem Unglücke, namentlich vor den verheerenden Ueberschwemmungen des nahen Flusses bewahrt wurde. P. Braunucci förderte noch diese Liebe zum Gekreuzigten, indem er ihr Anleitung gab, täglich das bittere Leiden und Sterben Jesu zu betrachten. So legte sie schon in frühester Jugend den Grund zu jener großen Liebe zum Kreuze Jesu, die für sie eine Quelle qualvollen Martyriums war.

Im Jahre 1697 verehrte sie mit besonderem Herzeleid die Wunden ihres Erlösers. Als sie über die Worte nachdachte: „Mit Jesus gekreuziget sein", brachte sie die Liebe wieder außer sich. Mit der heiligen Theresia rief sie: „Ich kann nicht mehr, mein Gott, ich kann nicht mehr!" Es litt sie nicht mehr in Ruhe; sie durchlief die Klostergänge und bat: „Helfet, helfet, ich kann es nicht mehr ertragen, mein Herz bricht in Schmerz und Liebe". Weil sie immer wieder ihren Geist zum Kreuze Jesu richtete, dauerte dieses Liebesleiden lange Zeit, bis sie der Beichtvater, den die erschrockenen Schwestern rufen ließen, durch den Gehorsam zu sich brachte.

Am Kreuzerhöhungstage 1699 wurde sie geistigerweise zu ihrem Jesus an das Kreuz geheftet. Sie empfand dabei große Schmerzen, ihr Herz aber überströmte in Freude, weil sie gewürdiget wurde, dem Gekreuzigten gleichförmig zu werden. „Ein zweifaches Martyrium — sagte sie zu ihrem Beichtvater — habe ich damals bestanden: das Empfinden der Schmerzen Christi und das gewaltsame Zurückdrängen der Liebe, die mich wieder hinreißen wollte, denn obwohl bewusstlos, hatte ich doch klare Erkenntnis, dass viel Volk in der Kirche wäre."

Ein anderesmal traf sie ihr Beichtvater mit rothgeweinten Augen. Um die Ursache ihres Schmerzes gefragt, antwortete sie: „O mein Vater, was sind alle Leiden, die ich trage, gegen

die Bitterkeit, die mein Jesus empfunden hat"; sie deutete auf ein schönes Ecce-Homo-Bild, um anzudeuten, das habe ihr die Thränen verursacht.

Die Liebe zum leidenden Heiland zeigte Pudenziana auch dadurch, dass sie selten mit den Schwestern etwas sprach, ohne nicht zugleich vom Leiden Jesu etwas einfließen zu lassen, da sie vieles darüber las und betrachtete. Wenn sie davon reden hörte, färbte sich ihr Angesicht roth, die Thränen traten ihr in die Augen, der Athem stockte.

Vom Kreuze Christi schöpfte die Selige nicht nur Kraft in ihren vielen Krankheiten, sondern auch das Verlangen noch mehr zu leiden. um demjenigen gleichförmiger zu werden, der sie zu sich an das Kreuz geheftet hatte. So oft sie der Herr mit neuen Schmerzen heimsuchte, konnte sie nicht genug für die bereitwillige Erhörung der Bitte danken. P. Gherli wollte einmal wissen, warum gewisse Krankheiten gar keinem Mittel weichen wollten. Pudenziana zeigte auf das Bild des Gekreuzigten; es komme ihre Krankheit aus der Seite Jesu, welche ihr zu Liebe eröffnet worden sei. Sie fügte hinzu: „Als ich im fünfzehnten Lebensjahre mich der Leitung des P. Braunucci überließ, rieth er mir, allezeit dem leidenden Jesus auf seinem Kreuzeswege zu folgen. Deswegen verlangte mein Herz nach Leiden und damit ich dazu Gelegenheit hätte, begehrte ich von Gott Krankheiten; er hat meine Bitte erhört; doch da mein Durst nach Leiden mehr verlangte, ließ es Gott zu, dass mich der Teufel nicht nur innerlich mit Versuchungen quälte, sondern auch dem Leibe durch Stoßen und Schlagen viele Qual bereitete."

Am 7. August 1733 sagte der Beichtvater zu Pudenziana, sie möge diesen Tag zubringen mit der Verehrung der fünf heiligen Wunden. Sie that es und fieng bei der Wunde der rechten Hand an und in ihrer Rechten empfand sie einen stechenden Schmerz. So betrachtete und verehrte sie der Ordnung nach jede Wunde und litt dabei an den betreffenden Gliedern unsägliches. Als sie zur Seitenwunde kam, fiel sie in Ohnmacht, dass die Schwestern meinten sie sterbe. Ein anderesmal

zog sie Loos, welches Geheimnis sie durch einige Wochen betrachten solle; es traf sie das Leiden Jesu an der Geißelsäule. Doch ihr Mitleid nahm derart zu, dass sie sich genöthiget sah, von der Betrachtung abzulassen. „O mein Jesus, welchen Schmerzen sehe ich dich unterworfen. Du hast von der Fußsohle bis zum Scheitel keinen gesunden Theil an dir und du bist mit Wunden und Blut bedeckt. Und du bist dennoch mit diesen Schmerzen, deren Betrachtung schon mein Herz ängstiget, nicht zufrieden." Bei diesen Anmuthungen hörte sie im Inneren eine Stimme: „Weißt du, wer mich so übel zugerichtet hat? Die Sünder. Ich habe gewollt, dass du mich einige Zeit mitleidigen Herzens in diesem Zustande des Elendes betrachtest. Aber merke: Ich liebe die Sünder mit solcher Liebe, dass ich, wenn meine Menschheit noch leidensfähig wäre, gerne für sie wieder alle Peinen ertragen würde." — „Mein Vater — sagte sie darauf zum Seelenführer — diese Stimme hat mir große Qual verursacht, weil ich mir sagen musste, dass auch ich zu den Schmerzen Jesu an der Geißelsäule beigetragen und nichts für diese Liebe Gutes gethan habe."

So verehrte die selige Pudenziana das Leiden Jesu. Wie eine Biene, die von Blume zu Blume fliegt, den süßen Saft trinkt und Honig bereitet, so flog auch ihre Seele zu allen Wunden des Herrn und sammelte aus den Schmerzen derselben die Süßigkeit der Liebe, den Honig der Gnade, die Erkenntnis, dass Kreuzesliebe der kürzeste Weg zum Himmel sei. Da sie in einer Nacht von Fieberglut verzehrt eine Labung verlangte, ergriff sie das heil. Kreuzesbild, legte ihre Lippen auf die Seitenwunde und sog dann daraus solche Süßigkeit, dass sie vollständig erquickt wurde; das dauerte drei Stunden. Kein Wunder, dass sie beim Anblicke eines Crucifixes jedesmal mit glühender Andacht rief: «O Crux ave, spes unica!» (O Kreuz, einzige Hoffnung, sei gegrüßt) und dass die Andacht zum leidenden Heilande für ihre Seele auf Erden eine reiche Gnadenquelle, im Himmel aber selige Freude in der Anschauung des verklärten Jesus wurde.

## IX.

„Laſs, o Reinſte, mich dich grüßen,
Würdige mich zu loben dich.
Sieh' mich hier zu deinen Füßen,
Will ergeben gänzlich mich
Dir, o Himmelskönigin,
Meiner großen Helferin.“

Die ſelige Pudenziana trat von ihren Kinderjahren an in das zarteſte und innigſte Verhältnis zu der Gottesmutter; mit den zunehmenden Jahren wurde dasſelbe mehr und mehr vervollkommt und geſteigert bis zu dem Grade, daſs ſie nur mehr in und aus dem Herzen Mariä zu leben ſchien; ſie zeigte ſich gegen Maria als treue Tochter und Maria war ihr allezeit eine liebende Mutter.

Die Selige war noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gekommen, da ſie ſchon verſtand, auf allerlei Weiſe die ſeligſte Jungfrau zu ehren. Von der erſten Blüte ihres Alters bis auf die letzten Lebenstage pflegte dieſe fromme Dienerin Mariä vor jedem Feſte der Himmelskönigin durch neun Tage in größerem Gebetseifer, in Faſten und anderen Bußwerken ſich zu üben als Vorbereitung; den Feſttag ſelbſt heiligte ſie dann durch Betrachtungen über das betreffende Geheimnis und durch Uebung jener Tugend, welche aus demſelben am meiſten hervorſtrahlt. Die fromme Uebung wurde dadurch belohnt, daſs die Selige das Glück hatte, an jedem Marienfeſte von der heiligſten Gottesmutter in Begleitung vieler Engel und Heiligen beſucht zu werden. Für dieſe Liebe wurde ſie auch wunderbarer Weiſe von einer Todeskrankheit geheilt. Sie begehrte Fleiſch, aber kaum hatte ſie davon etwas genoſſen, fiel ſie in Ohnmacht, welche vier Stunden dauerte. Alle meinten, ſie ſterbe. Während nun die Umgebung betend den letzten Athemzug der Kranken erwartete, öffnete dieſelbe auf einmal die Augen und rief fröhlich: „O wie ſchön iſt das geweſen! Ich bin zu Reggio in der Servitenkirche geweſen, wo ein Bild der ſeligſten Jungfrau hochverehrt wird. Ich habe dort eine heilige Meſſe angehört und bin dann zur

Communion gegangen. Das Gnadenbild ist mir enthüllt worden[1]); Maria hat dann zu mir gesprochen: „Sei guten Muthes, denn du bist schon gesund." In diesem Augenblicke war die Krankheit verschwunden. Man fragte sie, was sie alles gesehen habe und sie beschrieb die Kirche, den Altar und das Gnadenbild so genau, dass ihr anwesender Beichtvater, der dort gewesen war, es selbst nicht besser hätte thun können. Und doch war sie nie in Reggio und hatte auch nie etwas davon gehört.

Bekannt ist die Aufgabe des Servitenordens:

„Mutter, drücke deines Sohnes Wunden
So wie du sie hast empfunden
Tief in meine Seele ein,"

und wiederum:

„Nein! bei deinem leisen Weinen
Muss ich meine Thränen einen,
Mutter, mit den Deinen hier.
In dem liebentbrannten Herzen
Mitzufühlen deine Schmerzen,
Dies allein noch wünsch' ich mir."

In Betrachtung und Verehrung der Schmerzen Mariä erfüllte die selige Pudenziana als Dienerin der Schmerzensmutter Tag für Tag diese hehre Aufgabe und sorgte auch, dass dies ihre Untergebenen thaten. Alle die Schmerzen, an welchen das Leben Mariä so reich war, waren nicht nur der Gegenstand ihres innigsten Mitleides, sondern sie fühlte dieselben merkbar in ihrem Herzen, wie sie auch das Leiden Jesu an ihrem Körper mitduldete. Mit Vorliebe betrachtete sie besonders bei der heiligen Messe, wie die betrübteste Mutter ihrem göttlichen Sohne auf dem Wege zum Calvarienberge folgte. Ihre Liebe und ihr Herzeleid war dabei so groß, dass sie nach ihrem Geständnisse gestorben wäre, wenn nicht eine höhere Kraft sie aufrecht erhalten

[1]) Es ist in Italien Sitte, die Gnadenbilder zu verhüllen; nur bei feierlichen Anlässen und bei öffentlichen Unglücksfällen werden dieselben dem Volke gezeigt.

hätte. Man hörte sie dabei beten und seufzen: „O herbe und große Schmerzen, die du, o Königin der Martyrer, während des Leidens und Sterbens Jesu erduldet hast. Der bloße Gedanke daran hat mich fast getödtet und dennoch ist meine Liebe gegen deine, also auch mein Schmerz gegen deinen für nichts zu halten. Du hast Jesum geliebt, nicht nur als deinen Sohn, sondern auch als deinen Erschaffer, deinen Erlöser, deinen Gott. O mächtige Königin der Martyrer, erbitte mir die Gnade, dir nachfolgen zu können im Lieben, damit ich auch dir folge im Mitleiden.“ Diese innige Andacht ließ Maria nicht unbelohnt. Da Pudenziana einmal an geistiger Trockenheit und innerer Verlassenheit litt, bemühte sie sich während der heiligen Messe jene Trauer zu betrachten, welche Maria empfunden hatte, nachdem ihr heiligster Sohn in das Grab gelegt worden war. Ihr Herz litt dabei, wie gewöhnlich, mit. In zartesten Anmuthungen wendete sie sich bald an Jesus im Grabe, bald an Maria; da war auf einmal alle ihre Traurigkeit in höchste Freude verwandelt und die Verlassenheit wich dem Lichte der göttlichen Gnade. In der Nacht vor dem Hauptfeste der Schmerzensmutter, am dritten Sonntage im September, stand Pudenziana in Betrachtung nächst dem Kreuze mit Maria. Da erfüllte auf einmal heller Lichtglanz die Zelle und die Selige schaute Maria im leuchtenden Gewande der Herrlichkeit, mit einer schimmernden Krone auf dem Haupte. Freudig überrascht sagte sie in heiliger Einfalt: „O, meine Mutter, ich habe soeben das traurigste der Geheimnisse betrachtet und du kommst zu mir in so glorreicher Gestalt.“ Liebreich antwortete ihr die seligste Jungfrau: „Meine Tochter, ich wollte dich nur belehren, dass du umsomehr im Himmel mit mir dich erfreuen kannst, jemehr du auf Erden leidest.“ Das war freilich Oel in das Feuer, denn das Verlangen nach Leiden wurde dadurch in Pudenziana zur hellen Flamme angefacht. Da sie einmal in einer Nacht wegen großen Schmerzen kaum einen guten Gedanken erwecken konnte, bat sie die seligste Jungfrau, ihr nur insoweit zu helfen, dass sie beten und betrachten könne. Sie erhielt mehr; denn die heiligste Gottesmutter erschien der Kranken und erquickte sie mit himmlischen Früchten. Pudenziana

verdemüthigte sich vor ihrer Herrin und bat sie, immer mehr ihre Erhabenheit erkennen zu können, damit sie sich selbst mehr in Demuth übe und in den göttlichen Willen ergebener sei. Die seligste Jungfrau nickte ihr freundlichst Gewährung zu und verschwand.

Der heiligste Name der Gottesmutter war ihr tief in das Herz eingeschrieben und sie führte denselben beständig im Munde. Sie war auch ungemein erfreut, wenn von ihren geistlichen Töchtern dieser heiligste Name mit Ehrfurcht genannt wurde. Um dessen Verehrung zu befördern, führte sie im Kloster den schönen Gebrauch ein, dass sich die Schwestern beim Begegnen begrüßten: «Ave Maria»; die Antwort war: «Dominus tecum». Wie angenehm dem Himmel diese Uebung war, zeigt folgendes: Da zwei Schwestern diese Worte — es war eben am Feste Mariä Namen — sprachen, sah Pudenziana die seligste Jungfrau; Engel und Heilige in bischöflichen Kleidern traten zu ihr und huldigten ihr mit denselben Worten. Maria aber sagte: „Und der Herr sei mit euch und mit allen, welche mich mit diesem Gruße erfreuen."

Nicht blos mit Maria, sondern auch mit den Engeln und Heiligen war Pudenziana in innigster Gemeinschaft verbunden. Dem Beichtvater allein war es bekannt, welchen vertrauten Umgang die Selige mit den heiligen Engeln hatte. Wenn sie in Ohnmacht wie todt am Boden lag und die betrübtesten Schwestern sich ihrer liebevoll annahmen, sagte ihr Seelenführer: „Lasset sie nur, denn sie ist jetzt bei den heiligen Engeln"; und wenn sie ihn baten, die Ohnmächtige oder vielmehr Verzückte durch den heiligen Gehorsam zur Besinnung zu rufen, sagte er: „Seid beruhiget, es geht eurer Mutter besser als euch."

Eine wunderbare Begebenheit erzählte sie selbst dem P. Angelus Gherli: „Beiläufig um Mitternacht näherte sich mir ein schöner Jüngling in glänzend grünem Kleide, welcher in der rechten Hand ein mit mehreren Pfeilen durchbohrtes Herz trug, das von Flammen umgeben war. Ich fürchtete höllischen Betrug und rief mehrmals die heiligsten Namen aus. Dabei schien die Gestalt des Jünglings noch leuchtender; lächelnd reichte er mir

die Hand und sagte: „Nimm dieses Herz und lege es auf deine Brust.“ Ich gehorchte und empfand im Innern eine wahre Gluthitze und einen Schmerz zum Sterben.“ P. Angelus ermahnte sie dann, von der Liebe und Geduld niemals abzulassen und gieng fort, ohne zu fragen, wer dieser Jüngling gewesen sei. Das war am Morgen. Abends besuchte er wieder die Kranke; kaum ward sie seiner ansichtig, rief sie fröhlich: „Mein Vater, jener Jüngling, der mir das Herz gegeben, war mein Schutzengel; den ganzen Tag war er mir sichtbar an meiner Seite; wie gut ist er, wie muss ich ihm dankbar sein.“ — Da die Selige in einer Krankheit geistigerweise communicieren wollte, war es ihr, als ob sie aus der Hand des Priesters wirklich den heiligsten Leib empfangen würde; darauf sah sie wieder ihren Schutzengel hellleuchtend an ihrer Seite. Sie erzählte dem Beichtvater: „Heute habe ich wieder meinen Schutzengel gesehen; er war so schön, dass ich mich nicht enthalten konnte zu rufen: Mein Schutzgeist, wie bist du so schön. Wenn du schon solche Herrlichkeit besitzest, wie wird Gott selbst sein! Ich bitte dich, führe mich zu ihm. Er nahm mich bei der Hand und führte mich zu einem leuchtenden Thore. Ich kann nicht aussprechen, was ich da gesehen habe. Wie gerne wäre ich hier geblieben, denn über alles Leben war diese Schönheit. Doch der Schutzengel sagte mir: „Du musst noch mehr leiden, um dir diese Herrlichkeit zu verdienen.“ — Hie und da unterrichtete sie ihr Schutzengel in Bildern über heil. Geheimnisse, namentlich oft über den Wert des geduldig ertragenen Leidens.

In den Heiligen ehrte Pudenziana die „Bürger des Himmels“, die „Freunde Jesu, welche von ihrem Erbe schon Besitz genommen haben“. Wenn die Feier ihrer Feste jährlich wiederkehrte, verehrte sie dieselben und rief sie um ihren Beistand an. Mit Vorliebe las sie deren Lebensbeschreibungen, wodurch sie noch mehr zur Hochschätzung, Andacht und Nachfolge angeeifert wurde. Jeder hat seine „Lieblingsheiligen“, welche er vor allen anderen verehrt und anruft als seine Patrone; so auch Pudenziana. Den Vorrang hatte die heilige Katharina, theils wegen ihrer jungfräulichen Reinheit und Martyrerpalme, theils weil sie die

erwählte Schutzpatronin Guastallas war. An ihrem Festtage pflegte sie nach vielen Tugendwerken noch eine Stunde um einen seligen Tod zu bitten. Im Jahre 1734 war sie schwer krank; doch bat sie den Beichtvater, am Feste der Heiligen die genannte Uebung vornehmen zu dürfen. In Rücksicht auf ihre Schwäche wollte er anfangs nicht einwilligen, doch weil er wusste, dass Gott durch den heiligen Gehorsam wunderbar in ihr wirke, gab er dazu die Erlaubnis. Um Mitternacht stand sie auf, löschte das Licht aus, um mehr im Gebete gesammelt zu sein und kniete sich vor ein Crucifix, das auf dem Tische stand. Die Schwester Maria Columba Passerini war zugegen. Diese bemerkte auf einmal glänzendes Licht, welches ober dem Haupte der Seligen wie eine Krone schwebte. Das dauerte eine ganze Stunde. — Außer der glorreichen Martyrin verehrte sie noch zwei andere Heilige gleichen Namens: die heil. Katharina von Siena und Katharina von Bologna, nebst der heiligen Theresia. Letzterer Beispiel folgte sie getreu nach, besonders im Verlangen nach Leiden.

Nachdem die Selige unserem Orden beigetreten war, erwählte sie zu ihren Patronen die Ordensheiligen und Seligen: die sieben Väter und Philipp Benizi wegen ihrer staunenswerten Demuth, den heil. Peregrin wegen seiner heroischen Geduld und die heil. Juliana Falconieri wegen ihrer Liebe zu Gott; letztere war ihre Lehrmeisterin im schwierigen Amte als Oberin. Sie sorgte, dass die Ordensfeste im Kloster heilig zugebracht wurden, wozu ihre Ermahnungen und ihr Beispiel das meiste beitrugen.

Auch diese Andacht blieb nicht unbelohnt. Im Jahre 1728 hatte sie mehrere schwere Krankheiten zu überstehen. Der sie behandelnde Arzt Johann Baptist Barosi hatte bereits die Hoffnung aufgegeben. Ihr Beichtvater ermahnte sie, die Fürbitte der sieben heiligen Väter anzurufen, was sie auch that. Sie nahm ein Bild derselben in die Hand und verrichtete ein kurzes Gebet; allsogleich war auch Hilfe zur Hand, denn die bedenklichen Krankheitserscheinungen verschwanden; ja sie wäre sogleich aufgestanden, wenn nicht der Gehorsam sie daran gehindert hätte

Der Arzt erklärte dies für ein auffallendes Wunder. Auf gleiche Weise erfuhr sie die Kraft der Fürbitte des seligen Johannes Angelus Porri. Sie litt an heftigem Herzklopfen und konnte kein Glied bewegen. Auf den Rath ihres Beichtvaters rief sie vertrauensvoll die Fürbitte des Seligen an. Sie kam in Verzückung; zu sich gekommen rief sie aus: „Wie groß ist die Herrlichkeit des Ordensbruders Johannes Angelus im Himmel!" Gesund konnte sie dann ihr Bett verlassen.

## X.

„Und einige zwar hat Gott in der Kirche gesetzt, erstlich zu Aposteln, zweitens zu Propheten, drittens zu Lehrmeistern; dann verlieh er Wunderkräfte, ferner Gaben zu heilen, Hilfe zu leisten, wohl zu verwalten, mancherlei Sprachen zu reden, Reden auszulegen."

I. Corinth. 12. 28.

Seelen, welche besonders vom Geiste Gottes geleitet werden, empfangen auch oft wunderbare Gaben zum leiblichen und geistigen Wohle anderer und zur Erbauung der Kirche. Dass unsere selige Pudenziana auch in dieser Beziehung in hohem Maße begnadiget war, folgt aus vielen bereits erzählten Zügen ihres Lebens. Nur einiges möge noch nachgetragen werden.

Was die Gabe der Weissagung betrifft, sind zahlreiche Fälle, dass die Selige zukünftige und geheime Dinge vorhergesagt habe, glaubwürdig bezeugt. Schon zwei Kinder der Markgräfin Angelina Maria Tirelli von Suarez waren, kaum dass sie das Licht der Welt erblickt hatten, gestorben. Der bedrängte Markgraf bat die selige Pudenziana um ihr Gebet; dieselbe sagte ihm: „Gott wird dein und deiner Gemahlin Verlangen erhören." So geschah es auch, denn zwei blühend gesunde Kinder erfreuten bald die Eltern. Doch es waren Mädchen und der Markgraf wünschte sehnlichst einen männlichen Erben. Wiederum gieng er zu Pudenziana und klagte ihr sein Anliegen. Sie hob eine

Zeitlang ihre Augen zum Himmel und sprach dann: „Zweifle nicht, Gott wird dir vier Söhne bescheeren." Es geschah auch so. Dieselbe Markgräfin führte einst ihre zwei Töchter zu der Seligen, dass sie dieselben segne. In Demuth beschämt reichte sie ihnen das heilige Scapulier zum Küssen und sagte zur Mutter: „Eine aus diesen wird Braut Christi werden." Viele Jahre verflossen und die Markgräfin kam wieder zur Seligen und bemerkte lächelnd: „Deine Weissagungen scheinen sich schlecht zu erfüllen. Du hast einstens gesagt, eine meiner Töchter werde Braut Christi, nun sind sie beide erwachsen und an keiner merkt man einen Klostergeist." — „Nur Geduld — antwortete Pudenziana — es ist noch nicht Zeit." Als man es am wenigsten vermuthete, trat die jüngere, welche schon Hofdame war, in das Kloster der Ursulinen in Parma.

Da eben das Kloster gebaut wurde, besuchte Katharina Laurenti, die Frau des Stadthauptmannes Carl Cani, mit ihrem vierjährigen Töchterlein die Selige. Diese liebkoste das Kind und sagte zur Mutter: „Diese Kleine wird einstens mein sein und in das Kloster gehen, das jetzt gebaut wird." Unterdessen wuchs das Kind im väterlichen Hause auf bis zum dreiundzwanzigsten Jahre, ohne jemals daran zu denken, in ein Kloster zu gehen, ja sie fiel in eine Krankheit, wovon sie zwar gesundete, doch blieb sie immer sehr schwach, schien also zum Ordensleben gar nicht tauglich. Plötzlich kam ihr der Gedanke, in das Kloster zu gehen. Trotz ihrer Schwäche wurde sie aufgenommen und am 20. Mai 1742 eingekleidet, wobei Pudenziana sagte: „Ich habe zwar die Einkleidung gesehen, bei der Profess aber werde ich nicht mehr zugegen sein." So geschah es auch, denn Pudenziana starb am 30. November desselben Jahres, während die Novize am 26. Mai des folgenden Jahres Profess ablegte. Aus Liebe und Verehrung gegen die Selige nahm sie dabei den Namen derselben an.

Eine der Novizinnen kam zur geistlichen Mutter und sagte, sie habe keine Freude am geistlichen Leben, sondern glaube in der Welt glücklicher zu sein. Pudenziana antwortete: „Gehe nur, du wirst dich verheiraten, aber großes Kreuz haben."

P. Curti besuchte 1760 diese Person und sie gestand ihm, dass sich vom Hochzeitstage bis auf gegenwärtige Stunde alles buchstäblich erfüllt habe, was ihr Pudenziana vorausgesagt; — wenn es ihr noch jemals frei stände, würde sie diesen Stand gewiss nicht mehr wählen.

Unsere Selige sah auch den unerwarteten Tod des Herzogs und Stifters voraus. Sie betete für ihn und in einer Verzückung schaute sie genau alle Umstände seines Todes. Traurig meldete sie dies dem Beichtvater, doch er fand gar keinen natürlichen Grund eines baldigen Todes des Herzogs. Sie fuhr fort zu beten; nicht mit Worten, sondern nur mit Thränen konnte sie den Ihrigen immer das nahe Unglück melden. Kurze Zeit darauf starb der Herzog zur Stunde, als die Selige die heil. Communion empfieng.

Die Regierung übernahm der zweitgeborne Herzog Vincenz. Pudenziana sagte voraus: „Diesem Fürsten droht vieles Unglück.“ Sie bat ihren Beichtvater um die Erlaubnis, durch Bußwerke zu versuchen, das drohende Kreuz vom Fürsten abzuwenden. Als sie einmal die heil Communion in dieser Meinung aufopferte, erschien ihr Jesus und sagte: „Ist dir das ewige Heil deines Fürsten angelegen?“ — „Ja“ antwortete sie. „Weißt du nicht — entgegnete Jesus — dass er durch Leiden viel leichter selig werden kann?“ — „Wenn es so ist, mein Jesus, dann geschehe dein Wille; nur um das bitte ich dich, dass seine Seele in der Prüfung standhaft bleibe.“ Das Kreuz lastete schwer auf dem Fürsten in Gestalt von Krankheiten und anderen Prüfungen. Es wurden zwar vor den Gnadenbildern Mariä Andachten gehalten, allein Gott zog seine schlagende Hand nicht zurück; der Herzog welkte sichtlich dem Grabe entgegen. Er war der letzte Zweig des Stammes Gonzaga.

Auch ihren geistlichen Töchtern sagte die Selige Zukünftiges voraus. Ihre treue Pflegerin Maria Columba erkrankte plötzlich an der Gliedersucht so schwer, dass ihr die heil. Wegzehrung gereicht wurde. Doch Pudenziana sagte zu ihr: „Du wirst nicht sterben, aber immer zu leiden haben, doch so, dass du außer Bett bleiben kannst. Ich werde für dich um Geduld

bitten.“ Genau so geschah es. Obwohl Maria Columba große Schmerzen zu ertragen hatte, konnte sie dennoch außer Bett bleiben; ihre Geduld und Ergebenheit war groß. Der Schwester Maria Juliana sagte die Selige, dass sie bald nach ihrem Tode sterben werde. Zehn Monate nach dem Tode Pudenziana's folgte sie ihr in die Ewigkeit. Sie erkannte auch gleich, ob diejenigen, welche sich zur Aufnahme meldeten, vom wahren Berufe geleitet würden, oder nur von zeitlichen Interessen. Und wenn sie auch mehrere wider ihren Willen nur aus Gehorsam gegen den P. Corrector aufnehmen musste, fügte es dennoch Gott so, dass ihre Worte in Erfüllung giengen.

Das von Gott ihr verliehene Licht offenbarte ihr oft geheime Dinge der Gegenwart. Es kam häufig vor, dass sie Personen, die bei ihr Rath oder Trost suchen wollten, zuvorkam und ehe diese den Mund öffneten, sagte, was sie für ein Anliegen drücke, was in der Sache schon geschehen sei und was noch zu thun wäre. Eine Novizin hatte heftige Anfechtungen des Teufels zu bestehen und wollte heimlich das Kloster verlassen. Pudenziana sagte zu ihr: „Mein Kind, hüte dich vor den Fallstricken des Teufels; dein Platz ist nicht draußen in der Welt, sondern im Kloster.“ Die Novizin war ganz bestürzt darüber, dass sie von ihrer geistigen Mutter wäre durchschaut worden, doch sie fieng an, gegen die Versuchungen zu kämpfen und wurde dann eine der tüchtigsten Klosterfrauen.

Gott verlieh der Seligen auch die Erkenntnis der Sünden anderer; es war ihr dies ein großer Schmerz, weil sie ja in ihrer Gottes- und Nächstenliebe so gerne die Sünde verhindert und ausgerottet hätte. Ein verkommener Priester erlaubte sich den Spaß, als Cardinal in das Kloster zu kommen; die Schwestern empfiengen ihn nach seiner vermeintlichen Würde mit tiefster Ehrfurcht, doch Pudenziana benahm sich auffallend kalt. Sie nahm ihn bei Seite und sagte ihm Dinge, dass er vor Schrecken nicht schnell genug das Kloster verlassen konnte. Eine junge Dame kam in das Kloster voll Verlangen, Pudenziana zu sehen, von der sie so vieles gehört hatte. Doch diese sagte gleich zu ihr: „Beherrsche deine Hauptleidenschaft, den Zorn, in kurzer

Zeit wirst du sterben." Die Dame war erschreckt, dass die Selige ihr Inneres durchschaut hatte, doch sagte sie: „Bete für mich, dann geschehe der Wille Gottes." Es war kein Jahr vergangen, starb sie eines auferbaulichen Todes.

Sowohl ihre Mitschwestern als auch die Beichtväter, sowie viele andere bezeugten mündlich und schriftlich, dass Pudenziana in vorzüglichem Grade die Gabe der Wunder und Krankenheilung besaß.

Die Selige gieng mit einem ihrer Zöglinge über die Straße, als ein scheu gewordenes Pferd daherrannte. Ein Mann, der für beide die Gefahr merkte, riss die Selige noch rechtzeitig zur Seite, während das Kind, von einem Hufschlage des Pferdes getroffen, wie todt zu Boden fiel. Pudenziana fasste sich schnell; sie machte das heil. Kreuzzeichen gegen das wilde Pferd, das wie festgebannt zitternd stehen blieb und dann ruhig sich fortführen ließ. Das Kind bezeichnete sie ebenfalls an der vom Hufschlage getroffenen Stelle und es erhob sich gesund, ohne weitere Folgen zu merken. Dieses Wunder war in der Stadt und weiterhin bald bekannt, so dass nun von allen Seiten her die Kranken zu Pudenziana gebracht wurden. „Der Platz vor unserem Kloster — bezeugte Maria Columba — glich oft einem Spitale und es war rührend zu sehen, diese Krüppel und Leidenden mit dem Ausdrucke des Schmerzes auf ihrem Angesichte, wie sie voll Vertrauen zu ihrer Retterin emporblickten." Gewöhnlich heilte sie, indem sie die leidende Stelle mit dem heil. Kreuze bezeichnete und ein kurzes Gebet sprach. Da sie das Volk als Wunderthäterin verehrte, nahm sie in Demuth ihr Scapulier, legte dieses den Kranken auf und schrieb dann demselben das Wunder der Heilung zu. Es ist hier nicht der Platz, alle diese Wunderheilungen aufzuzählen; P. Curti, ihr Lebensbeschreiber, führt viele an und sagt: „Es sind dies nur die auffallendsten; es wäre kaum möglich, alle Wunder aufzuzählen, welche täglich geschahen." Unter denselben waren drei Erweckungen von todtgeborenen Kindern, wie überhaupt merkwürdiger Weise die meisten Wunder zum Wohle der Mütter und Kinder gewirkt wurden. Auch in die Ferne erstreckte sich die Wunderkraft der

Seligen. Die Schwestern sandten Gegenstände, welche Pudenziana gebraucht hatte, und durch deren Auflegung erhielten Sterbende das Leben, Kranke die Gesundheit. —

Nachdem die Ueberreste der Seligen in die Gruft versenkt waren, wurde ihr Grab bald ein berühmter Wallfahrtsort, indem die Kranken dahingetragen wurden und Heilung erlangten und andere für die bereits erlangte Gnade dankten. Ihr Lebensbeschreiber erzählt uns, indem er von anderen schweigt, ausführlicher sechszehn Heilungen, welche untersucht und als wahre Wunder erklärt wurden. — Was aber mehr zu bewundern ist, das ist die Bekehrung so vieler Sünder an ihrem Grabe. Es war, als wollte die seeleneifrige Schwester das Werk ihrer Nächstenliebe noch aus der stillen Gruft fortsetzen. Freilich entzogen sich natürlich die einzelnen Fälle der öffentlichen Besprechung; doch die Beichtväter, welche damals in der Ordenskirche Beicht hörten, versicherten einhellig: „Die Wohlthaten, welche Gott durch die Fürbitte der seligen Pudenziana den Seelen spendete, sind zahlreicher und bewunderungswürdiger, als diejenigen, welche er für die Gesundheit der Leiber wirkte.“

* *
*

So steht nun dieses an nnd für sich alte Lebensbild aufgefrischt vor unseren Augen. Und der Schluss? — Die Sonne verbirgt sich oft lange Zeit hinter dichtem Gewölk; aber sie tritt dann wieder hervor und erfreut uns umsomehr, je länger wir ihres Glanzes entbehren mussten. Die ehrwürdige Braut Christi lebte still verborgen und hat nicht gesucht die Ehre unter den Menschen, sondern Erniedrigung und Schmach. Jetzt aber strahlt ihr Name am Himmel im Glorienglanze der Tugend und erfreut uns Erdenpilger durch ihre Fürbitte.

„Meiner Krönlein blass und bleiche,
Hast du nimmer freilich noth,
Seit dir Christ im Gottesreiche
Eine schön're Krone bot;
Dennoch liebliches Gemüthe
Stets das Land und Volk behüte!“

## Etwas über Klöster.

Hat Schwester Maria Pudenziana Chiappini durch die Gründung eines Klosters und durch dessen Aufblühen in rastloser Sorge, in vielen Arbeiten und Mühen sich ein Verdienst erworben, das würdig ist von der Nachwelt gepriesen zu werden? Die Antwort gibt dir folgendes:

Es gibt oft über ein und dieselbe Sache ganz entgegengesetzte Meinungen; das gilt auch von den Klöstern. Die einen (der vernünftige Theil) sagt, die Klöster sind die Versammlung jener, welche Gott mit dem Lobgesange der wahren Andacht und durch unschuldigen, gerechten Lebenswandel preisen, andere aber machen aus dem Klosterleben ein abgeschmacktes, verdrießliches Leben; die Welt ist es, welche so urtheilt, und sie selbst gibt den Grund davon an: „Lasset uns den Gerechten verfolgen, denn er ist unseren Werken entgegen.“ Ja, die Welt hasset die Klöster als ein bitteres Elend, als ein Sterben vor dem Tode, als eine unerträgliche Knechtschaft, welche die goldene Freiheit des Menschen ganz vernichtet. Aber wie, wenn all' das, was die Welt den Orden aufbürdet, viel mehr bei ihr zu finden wäre. Die Welt ist das Grab derjenigen, welche sich ihr ergeben, sie ist die rücksichtslose Tyrannin ihrer Diener. Nicht so das Kloster; es tödtet zwar, aber nur die Sinnlichkeit und alles, was dem ewigen Leben schädlich sein könnte. Das Klosterleben beschränkt zwar die Freiheit, aber mit den Banden der Liebe, es bindet zwar, aber nur zum Dienste Gottes, worin unterthan sein die größte Freiheit ist, ja herrschen heißt.

Die Anhänger der Welt führen ein Leben der beständigen Unruhe; sie suchen ihr Vergnügen, nicht aber da, wo es zu finden ist; sie erdenken allerlei Lebensarten, niemals aber die rechte und so wird an ihnen wahr, dass sie zu leben aufhören, bevor sie recht zu leben anfangen. Anders ist es im Kloster, wo jeder zuerst der Welt absterben muss, damit das wahre Leben der Gnade beginne, worin die Verheißung

des ewigen Lebens der Glorie ruht. Dieses Leben verfließt zwar in Armut, Reinheit und Gehorsam, aber gerade das führt zum Heilesporte der Ewigkeit, von dem Anhänglichkeit an irdisch Hab und Gut, an Sinnesgenuss und Ungebundenheit ausschließen.

Die Welt ist der Schauplatz mühsamen Ringens und Strebens nach einem Glücke, das vergänglich ist, das nicht alle genießen können und dessen Genuss schließlich Ueberdruss und Eckel erzeugt; die Welt ist das stürmische Meer, auf dem die Weltdiener hin- und hergetrieben werden, ohne jemals verkosten zu können, was die Ruhe in Gott ist. Das Kloster dagegen ist der Ort der Sicherheit, die schützende Festung, ein fruchtbarer Garten, in welchem die Lilie der Reinheit, die Rose der Liebe, die Passionsblume der Abtödtung, das Veilchen der Demuth und andere schöne Blumenzier mancherlei Tugend zu finden ist.

Aus dem Gesagten kann man schließen, welches Verdienst Maria Pudenziana sich erworben hat, dass sie ein Kloster errichtet und in demselben mit ungebeugtem Muthe viele Seelen zum ewigen Heile geführt hat. Deswegen ist ihr Name gesegnet und im besten Andenken.

Spörr, Bernard M.

Lebens-Bilder aus dem Serviten-Orden

Bd.: 3

Innsbruck 1894